3 1761 00594294 1

Der Kirchenbau des Proteſtantismus.

Alle Rechte vorbehalten.

MICROFILMED BY
UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
MASTER NEGATIVE NO.:
950021

Der

Kirchenbau des Protestantismus

von der Reformation bis zur Gegenwart.

Herausgegeben von der

Vereinigung Berliner Architekten.

Mit 104 Grundrissen, Durchschnitten und Ansichten.

Berlin 1893.

Kommissions-Verlag von Ernst Toeche.

LIBRARY
OCT 25 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

IJA
4921
P7V17

Als die „Vereinigung Berliner Architekten“ vor mehren Jahren sich neugeordnet hatte und es nunmehr galt, einen Arbeitsplan für die nächste Zukunft aufzustellen, hielten wir Umschau nach einigen Fragen, denen außer den Fachgenossen zugleich weitere Kreise der Nation Theilnahme entgegen bringen. Denn wir hofften, daß die Wahl derartiger Berathungs-Gegenstände am ehesten dazu führen werde, unserem Vereine jene Fühlung mit der öffentlichen Meinung zu verschaffen, ohne die er eine gedeihliche Wirksamkeit nach außen kaum entfalten kann.

Keine Frage erschien zu diesem Zweck geeigneter als diejenige nach der Gestaltung des evangelischen Kirchengebäudes — nicht nur weil die Bauthätigkeit auf dem betreffenden Gebiete zur Zeit eine besonders lebhafte ist und demselben die allgemeine Aufmerksamkeit zugewendet hat, sondern auch weil hier zwei grundsätzlich verschiedene Anschauungen um die Oberhand ringen. Während man auf der einen Seite entscheidenden Werth auf einen bestimmten, als „kirchlich“ anerkannten Eindruck des Bauwerks legt und diesen am besten im Anschluß an die überlieferte Form des mittelalterlichen katholischen Gotteshauses erreichen zu können glaubt, strebt man auf der anderen vor allem nach einer selbständigen, aus den Kultusgebräuchen des Protestantismus abgeleiteten und sein inneres Wesen wiederspiegelnden Kirchen-Anordnung, wie sie schon die Baumeister früherer Jahrhunderte zu finden versucht haben.

Nur durch tieferes Eindringen in die Eigenart der zu lösenden Aufgabe und eine unbefangene Würdigung der für beide Auffassungen sprechenden Gründe dürfte es gelingen, einen Ausgleich zwischen diesen Gegensätzen herbei zu führen und damit den Boden zu schaffen, auf dem die evangelische Kirchenbaukunst zu voller Blüthe sich entfalten kann.

Hieran mitzuwirken, sind Theologen und Architekten gleichmäßig berufen. Den ersten Schritt auf diesem Wege zu thun, kommt aber nach der Natur der Angelegenheit unzweifelhaft den letzteren zu. —

Indem unser Verein sich entschloß, der Frage näher zu treten, glaubte er sie von vorn herein in einer ihrer Wichtigkeit entsprechenden Weise angreifen zu müssen. Als Ziel galt die eingehende Erörterung derselben in einer Versammlung von Architekten Theologen und Kunstfreunden, zu der geeignete Persönlichkeiten aus ganz Deutschland eingeladen werden sollten. Um den Berathungen dieser Versammlung einen festen Stützpunkt zu geben, hielt es der an die Vorbereitung des Plans herantretende Ausschuß jedoch für unbedingt erforderlich, in einer derselben vorauszuschickenden Schrift

die wichtigsten bisher ausgeführten evangelischen Kirchenbauten nebst den Haupt-Vorschlägen zur Anordnung von solchen übersichtlich zusammen zu stellen.

Die Bearbeitung der betreffenden Schrift, die wir auf einen nur mäßigen Umfang schätzten und für die wir in der vorhandenen Litteratur ausreichenden Stoff hofften finden zu können, übernahm auf Wunsch der anderen Ausschuß-Mitglieder der Unterzeichnete, von dem auch der Vorschlag zur Aufnahme der Frage in den Arbeitsplan des Vereins ausgegangen war. Als derselbe indessen im Herbst 1891 zunächst mit der Sammlung der mitzutheilenden Abbildungen begann, erkannte er bald, daß die Vollständigkeit und Brauchbarkeit der schon vorliegenden Angaben über den Kirchenbau des Protestantismus ebenso überschätzt worden war, wie man den Umfang des in rede stehenden Gebiets unterschätzt hatte. Sollte die geplante Uebersicht ihrem Zwecke entsprechen und des Vereins würdig sein, so mußte sie über eine einfache Zusammenstellung schon bekannter Dinge hinaus, zu einer selbständigen, thunlichst erschöpfenden Bearbeitung des gesammten, in Wirklichkeit vorhandenen Stoffs sich gestalten. Aus einer „Gelegenheits-Schrift" mußte ein „Werk" werden. —

In diesem Sinne und mit stetig wachsender Freude an der Arbeit hat der Verfasser — unter Zustimmung des Ausschusses und unter Billigung des Vereins — die ihm gestellte Aufgabe zu lösen versucht. Die nicht geringen Schwierigkeiten, die er dabei zu bewältigen hatte, mögen es entschuldigen, daß das Buch erst jetzt erscheint und daß das Geleistete hinter dem Gewollten vielfach zurück geblieben ist. —

Von den Mitgliedern des Vereins, die dem Unternehmen ihre thätige Hilfe geliehen haben, seien hier zunächst die Hrn. Doflein, Ebe, Goecke, Gurlitt, Kuhn, March, Orth u. Vollmer genannt, die an der Sammlung und Vorbereitung des litterarischen Stoffs betheiligt waren. Die Kopfleisten und Schlußstücke der einzelnen Abschnitte sind von den Hrn. Alb. Hofmann, Jacobsthal, Jassoy, Kröger, Luthmer, Möhring, Schaede, Schütz, Stöckhardt, Zaar und Ziller, die Aufschrift der Einbanddecke ist von Hrn. Alb. Hofmann entworfen worden, während die Hrn. Ebhardt, Heimann, H. v. Holst, Möhring, Reimer, Alfr. Schulz, Seeling, Solf u. Vissher van Gaasbeek einzelne, Hr. Alb. Hofmann aber eine größere Zahl der Text-Abbildungen geliefert haben. Die Masse der letzteren ist auf den Ateliers der Hrn. March und Kayser & v. Großheim sowie durch die Architekten Hrn. P. v. Hoeßlin, O. Hofmann und K. Statsmann, die Mehrzahl der Grundrisse durch Hrn. Fritz Krüger gezeichnet worden.

Den herzlichsten Dank schulden wir natürlich den an entsprechender Stelle genannten, zum größeren Theile außerhalb unseres Vereins stehenden, deutschen und außerdeutschen Fachgenossen, von denen uns die Abbildungen der bisher noch nicht veröffentlichten Bauwerke zur Verfügung gestellt worden sind. Die Bereitwilligkeit, mit der sie — mehrfach unter Aufwendung nicht unbedeutender persönlicher Mühen und Opfer — der Bitte um Unterstützung unseres Vorhabens nachgekommen sind, ist ein schöner Beweis für das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das die Architekten nicht nur von Deutschland, sondern von ganz Europa umfaßt. Unserem Unternehmen ist durch die Mitarbeiterschaft dieser zahlreichen Kräfte unzweifelhaft eine erhöhte Bedeutung verliehen worden. Es ist durch sie nicht nur das Werk eines einzelnen Verfassers und eines Vereins, sondern gewissermaaßen ein Werk der gesammten Fachgenossenschaft geworden.

Berlin im Mai 1893.

K. E. O. Fritsch.

Inhalts-Verzeichniß.

Einleitendes.

	Seite
Vorbemerkungen	3—6
Die mittelalterliche Pfarr- und Predigtkirche	7—18
Die Einrichtung mittelalterlicher Kirchen für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes	19—28

Evangelische Kirchen in Deutschland.

Das 16. Jahrhundert	31—40
Das 17. Jahrhundert	41—72
Das 18. Jahrhundert	73—152
Der Anfang des 19. Jahrhunderts. 1800—1840	153—196
Die Mitte des 19. Jahrhunderts. 1840—1860	197—236
Die Zeit von 1860—1880	237—292
Die Gegenwart	293—406

Evangelische Kirchen des Auslandes.

Dänemark	409—422
Norwegen	423—432
Schweden	433—450
Rußland	451—454
Die Niederlande	455—470
Frankreich	471—478
Die Schweiz	479—488
England und Nordamerika	489—530
Ergebnisse	533—552
Orts- und Namens-Verzeichnisse	553—559

Zinkätzungen von Meisenbach, Riffarth & Co. in Berlin u. München.
Papier von Ferdinand Flinsch in Leipzig u. Berlin.
Druck von W. Greve, Hofbuchdruckerei in Berlin.

Einleitendes.

Vorbemerkungen.

Der im Folgenden unternommene Versuch, die bisherigen Leistungen und Bestrebungen auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues in geschichtlicher und geographischer Uebersicht zusammen zu fassen, will lediglich als eine *Skizze* angesehen sein.

Wer ernstlich an einen solchen Versuch herantritt, wird bald inne werden, daß der zu behandelnde Stoff zwar ein ungeahnt reicher und interessanter ist, daß aber die Vorarbeiten, die bisher an ihn gewendet worden sind, nach jeder Richtung hin zu wünschen übrig lassen. Die Kenntniß der thatsächlich vorhandenen evangelischen Kirchenbauten, d. h. die unentbehrliche Grundlage jeder Erörterung über dieselben, ist bis heute noch eine so mangelhafte, daß man von gewisser Seite sogar das Vorhandensein bestimmter, eigenartiger Ueberlieferungen auf dem fraglichen Gebiete glaubte in Zweifel ziehen zu können und dem Protestantismus in geringschätziger Weise architektonische Gestaltungsfähigkeit abgesprochen hat. Daß die Betrachtungen über die Anlage evangelischer Kirchen, an denen es im übrigen nicht fehlt und die zum Theil recht werthvolle Anregungen enthalten, vielfach starke Irrthümer aufweisen, darf unter solchen Umständen nicht Wunder nehmen. Sind doch die meisten von ihnen nicht als rein sachliche Darlegungen, sondern als *Parteischriften* aufzufassen, die für persönliche Anschauungen und Vorschläge eintreten wollen. Aber auch die nach ihrer Absicht hoch verdienstlichen Anläufe, die neuerdings gemacht worden sind, um wenigstens die Grundzüge einer Geschichte der evangelischen Kirchenbaukunst festzulegen, konnten bei der Dürftigkeit der zur Verfügung stehenden Quellen zu einem vollständig befriedigenden Ergebniß noch nicht gelangen.[1])

[1]) *Cornelius Gurlitt*: Geschichte des Barockstils, Bd. II. 1890, und *Oskar Sommer*: Der Dombau zu Berlin und der protestantische Kirchenbau überhaupt (Extraabdruck aus Westermanns Illustr. deutschen Monatsheften), 1890.

Der Grund, weshalb die berufsmäßige Kunstforschung dem bedeutsamen Stoffe bisher so wenig Beachtung geschenkt hat, läßt sich unschwer erkennen, wenn man erwägt, daß es vorzugsweise die formale künstlerische Gestaltung der Bauten ist, die jene zum Gegenstande ihrer Untersuchungen zu wählen liebt. Inbezug auf diesen Punkt aber treten die evangelischen Gotteshäuser des 16. bis 18. Jahrhunderts mit wenigen Ausnahmen weit zurück gegen die Schöpfungen, welche die katholische Kirche gleichzeitig, geschweige denn in älterer Zeit hervorgerufen hat und aus denen man unwillkürlich den Maaßstab zur Beurtheilung eines Kultusgebäudes abzuleiten pflegt.

Abgesehen von dem Umstande, daß manche maßgebenden Vertreter der neuen Lehre zum Theil schon deshalb auf eine möglichst schlichte Anordnung und Ausstattung der Kirchen drängten, um auch in dieser Beziehung den Gegensatz zum Katholizismus heraus zu kehren, haftet der kirchlichen Baukunst der Protestanten vom Anbeginn noch der Nachtheil an, daß ihre Werke zum überwiegenden Theile als Bedürfniß-Bauten haben hergestellt werden müssen. Einmal, weil bei Anlage derselben in ungleich höherem Grade als bei katholischen Kirchen mit bestimmten Anforderungen der Zweckmäßigkeit gerechnet werden mußte, was die Architekten nicht selten zu einer ganz einseitigen Betonung dieses Moments unter entsprechender Vernachlässigung der ästhetischen Seite verleitet hat. Vor allem aber, weil zur Ausführung neuer evangelischer Kirchen im allgemeinen stets so geringfügige Baumittel zur Verfügung gestellt worden sind, daß man die betreffenden Werke in vielen Fällen nicht nur als Bedürfniß-Bauten, sondern geradezu als Nothbauten bezeichnen könnte. Denn mit ihrer Lehre von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben hatte die evangelische Kirche die Quelle sich abgegraben, aus welcher der wesentlichste Theil der Gelder für die Ausführung der großartigen katholischen Gotteshäuser geflossen ist: die Spenden der Gläubigen, die mit einem solchen Opfer ein gutes, Gott wohlgefälliges Werk zu thun und auf diese Art ihr Seelenheil zu fördern bestrebt waren. Die Kosten kirchlicher Neubauten für die Zwecke des evangelischen Kultus mußten fortan in der Regel vom Staate, dem Kirchenpatron oder der politischen Gemeinde aufgebracht werden — sämmtlich Gewalten, deren Taschen bekanntlich fast immer zugeknöpft sind. Nur in vereinzelten Fällen, wo ein Fürst oder eine Stadt in dem Bauwerk zugleich ein Denkmal sich errichten wollten, haben reichlichere Mittel zur Verfügung gestanden und es sind alsdann auch auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues Schöpfungen hervorgerufen worden, die an Monumentalität und Großartigkeit der Erscheinung hinter denjenigen des Katholizismus nicht zurück stehen.

Werke dieser Art, wie z. B. die Paulskirche in London, die Frauenkirche in Dresden und, aus neuerer Zeit, die Nicolaikirche in Hamburg, kennt so zu sagen Jedermann. Die große Mehrzahl der evangelischen Kirchen dagegen wird, zufolge ihres unscheinbaren und schlichten, oft geradezu rohen und häßlichen Aussehens, der Beachtung nicht für werth

gehalten, obgleich in so manchen von ihnen nicht nur die Früchte ernsten Nachdenkens über die zweckmäßigste Art der Anordnung, sondern auch entwickelungsfähige Keime zu neuer und eigenartiger künstlerischer Gestaltung des evangelischen Kirchengebäudes vorliegen.

Letztere wollen allerdings gesucht sein und offenbaren sich nur demjenigen, der die künstlerische Gestaltung der Kirche im engsten Zusammenhange mit ihrer Anpassung an die besonderen, bekanntlich keineswegs einheitlichen Anforderungen und Gebräuche des evangelischen Kultus ins Auge faßt. Daß man die Nothwendigkeit einer derartigen Betrachtungsweise noch vielfach verkennt, erklärt es am besten, daß man das Studium der evangelischen Kirchenbaukunst bisher als wenig lohnend vernachlässigt hat. Wie äußerlich dasselbe sogar in architektonischen Kreisen aufgefaßt worden ist und noch heute behandelt wird, zeigt ja allein schon die Thatsache, daß die meisten Veröffentlichungen über evangelische Kirchen, insbesondere die Aufnahmen älterer Werke, nur das Baudenkmal als solches berücksichtigen. Angaben über die Stellung von Kanzel, Altar, Taufstein und Orgel, sowie über die Anordnung der Emporen und des Gestühls, welche doch einzig und allein die Benutzungsart der Kirche und damit die Absichten des Architekten klar zu stellen vermögen, werden als nebensächlich angesehen und häufig ganz unterlassen. —

Für die vorliegende Arbeit mußte bei diesem Stande der Dinge in erster Linie auf die Beschaffung einer möglichst großen Zahl von Abbildungen ausgeführter evangelischer Kirchen oder von Entwürfen zu solchen Bedacht genommen werden. Daß hierbei das Hauptgewicht auf Deutschland gelegt worden ist, bedarf wohl keiner besonderen Rechtfertigung; angestrebt wurde, Beispiele nicht nur aus allen Zeitabschnitten, sondern ebenso möglichst aus allen, von Evangelischen bewohnten Landestheilen zu sammeln. Aber auch die Kirchenbauten des evangelischen Auslandes, welche diejenigen im Mutterlande der Reformation nicht nur an Zahl, sondern zum großen Theil auch an architektonischer Bedeutsamkeit übertreffen, durften um so weniger übergangen werden, als sie zu verschiedenen Zeiten einen nachweisbaren Einfluß auf die deutsche Bauthätigkeit ausgeübt haben.

Nur ein Theil der mitgetheilten Beispiele hat älteren Veröffentlichungen entnommen werden können, die jedoch — wie oben hervorgehoben wurde — vielfach als unvollständig sich erwiesen und daher der Ergänzung bedurften. Zum Zwecke einer solchen, sowie zur Erlangung von Abbildungen noch nicht veröffentlichter Kirchen hat die Hilfe zahlreicher Fachgenossen in Anspruch genommen werden müssen. Dank dem liebenswürdigen und verständnißvollen Entgegenkommen, das dieselben dem Unternehmen durchweg geschenkt haben, ist es in der That gelungen, eine Sammlung zustande zu bringen, die nach Umfang und Bedeutung weit über die zunächst gehegten Erwartungen hinaus geht.

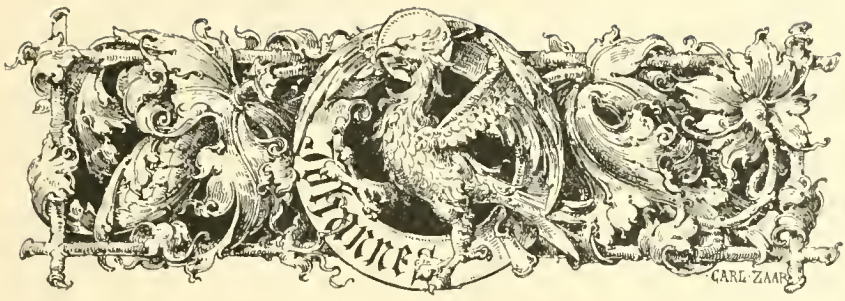
Einen Anspruch selbst nur auf annähernde Vollständigkeit kann und will sie unter den vorliegenden Verhältnissen trotz alledem nicht

machen. Allein schon in Deutschland hat eine überaus große, jedenfalls die überwiegende Zahl der vorhandenen Bauten unbeachtet bleiben müssen, weil Nachrichten über sie weder vorlagen, noch durch die angerufenen Vermittler zu erlangen waren, während es zur Anstellung besonderer örtlicher Forschungen für den inrede stehenden Zweck sowohl an Zeit wie an Kräften fehlte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich unter diesen Kirchen Anlagen befinden, die wichtige, anderweit nicht vertretene Lösungen enthalten. Noch lückenhafter ist selbstverständlich der aus dem Auslande beigebrachte Stoff. Sache weiterer sorgfältiger Arbeit muß es sein, diese Lücken allmählich auszufüllen und es darf vielleicht gehofft werden, daß hierbei zahlreiche Kräfte in freiwilliger Hilfeleistung sich betheiligen werden.

Wenn die hier dargebotene Skizze auch nur im allgemeinen den Gang erkennen läßt, den die Entwickelung der evangelischen Kirchenbaukunst bisher genommen hat, so ist ihr Zweck erfüllt. Hierzu aber dürfte der vorläufig gesammelte Stoff immerhin genügen! —

Bezüglich der Darstellung der mitgetheilten Beispiele sei in Kürze noch bemerkt, daß schon mit Rücksicht auf den Raumbedarf eine möglichst einfache Art derselben geboten war. Von einer Wiedergabe im Sinne einer architektonischen Veröffentlichung konnte nicht wohl die Rede sein: es erschien ausreichend, den Hauptgedanken jeder einzelnen Anlage verständlich zu machen. Hierzu genügte in manchen Fällen schon der durch einige Bemerkungen erläuterte Grundriß, während die Darstellung des Bauwerks in anderen Fällen auf einen solchen beschränkt werden mußte, weil weitere Abbildungen überhaupt nicht zur Verfügung standen. Soweit es möglich war, ist jedoch versucht worden — sei es durch einen Durchschnitt, eine äußere oder eine innere Ansicht, bei wichtigeren Kirchen auch durch beides — den Aufbau und die Raumwirkung des Bauwerks anschaulich zu machen.

Um den unmittelbaren Vergleich der einzelnen Kirchen zu gestatten, ist für die Darstellung der Grundrisse im allgemeinen ein einheitlicher Maßstab (1 : 1000) gewählt worden; nur einige Bauten von ganz ungewöhnlicher Größe (St. Paul in London und die Entwürfe für einen Berliner Dom) sind nach einem, um ein weniges kleineren, dem Format des Buches angepaßten Verhältniß aufgetragen worden, das für diese Gruppe jedoch wiederum übereinstimmt. Bei den Aufrissen und Durchschnitten ließ sich eine derartige Einheitlichkeit nicht wohl festhalten; ihr Maßstab schwankt zwischen 1 : 1000 und 1 : 500. Im übrigen ist die Zahl dieser geometrischen Darstellungen möglichst beschränkt worden, während perspektivische Ansichten vom Inneren und Aeußeren der Kirchen den Vorzug erhalten haben. Ein einheitlicher Eindruck ist bei letzteren dadurch angestrebt worden, daß für sie möglichst eine schlichte, skizzenhafte Behandlung in einfacher Konturzeichnung durchgeführt ist.



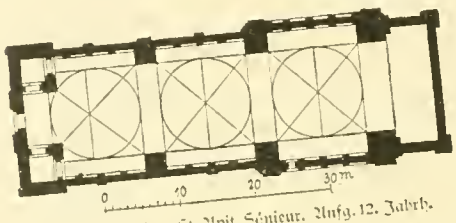
Die mittelalterliche Pfarr- und Predigt-Kirche.

Der für die Gestaltung des evangelischen Kirchengebäudes maßgebende Grundgedanke — die Anordnung eines möglichst einheitlichen und freien Raumes, in dem die gottesdienstlichen Handlungen angesichts der ganzen versammelten Gemeinde sich vollziehen können — ist nicht ohne Vorläufer unter den baulichen Schöpfungen des Mittelalters.

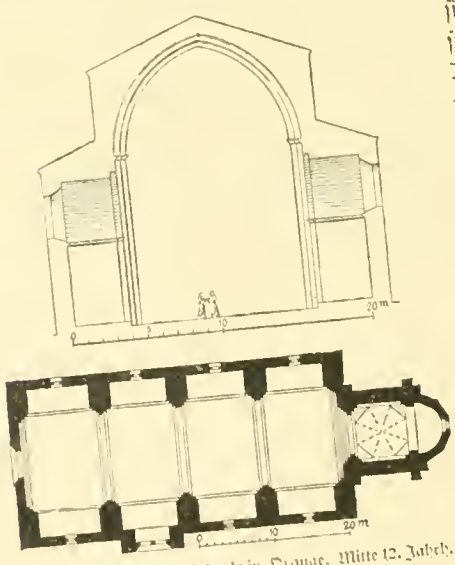
Die fast durchweg als Kathedral-, Kollegiat- oder Kloster-Kirchen angelegten, größeren Gotteshäuser des frühen Mittelalters stehen dazu allerdings im vollen Gegensatze. Der Gottesdienst und die Andachts-Uebungen der engeren, im Besitz der Kirche befindlichen, priesterlichen oder klösterlichen Genossenschaft waren hier die Hauptsache, der Gottesdienst für die Laien nur Nebensache. Der jener Genossenschaft vorbehaltene Chor, das „presbyterium", wurde daher von dem für das Volk bestimmten Schiffe gesondert und gegen dasselbe sogar mit Schranken abgeschlossen. — Aber dieses Verhältniß hat keine Giltigkeit mehr für die Mehrzahl der Kirchen des späteren Mittelalters, in welchem das Bürgerthum der zu größerer Volkszahl und entsprechender Machtstellung gediehenen Städte einen nachhaltigen Einfluß auf das Kulturleben gewonnen hatte und bei der Entwickelung des letzteren mehr und mehr in den Vordergrund trat. Eine Thatsache, die sich auf dem Gebiete der Baukunst bekanntlich darin äußerte, daß die Architekten nur selten noch aus den Kreisen der Geistlichkeit, sondern fast immer aus den in eine feste Organisation gebrachten Hütten der Werkleute hervorgingen.

Es entstand nunmehr eine größere Zahl ansehnlicher, städtischer Pfarrkirchen, bei deren Errichtung die als Bauherrin auftretende Laiengemeinde eine bessere Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse zu beanspruchen in der Lage war. Zu ihnen gesellten sich die Kirchen einiger neu begründeten Mönchsorden, die ihre Einkünfte zur Hauptsache aus den freiwilligen Gaben der Laien bezogen, also darauf angewiesen waren, ihren Sitz in den Städten zu nehmen und die Bevölkerung derselben — insbesondere durch das Mittel der Predigt — nach ihren Gotteshäusern zu ziehen.

Ja, auch bei den in dieser Zeit errichteten Kathedral-Kirchen konnte die Geistlichkeit nicht umhin, ähnlichen Gesichtspunkten Rechnung zu tragen und dem für das Volk bestimmten Theile des Baues größere Bedeutung sowie eine entsprechende Gestalt zu geben. — Was bei jenen frühmittelalterlichen Anlagen Nebenzweck gewesen war, wurde nunmehr zum Hauptzweck. Der Chor der Priester mit dem sogen. Hochaltar blieb zwar erhalten, büßte aber — wenigstens in den Pfarrkirchen — seine selbständige Stellung ein und wurde zu einem Annex der Laienkirche, von der er lediglich durch eine niedrige, zugleich als Kommunion-Bank dienende Brüstung gesondert wurde. Die Laienkirche selbst füllte sich mit zahlreichen Nebenaltären, an denen die Priester inmitten des Volks das Meßopfer darbrachten. Bei ihrer Gestaltung aber machte in ersichtlicher Weise das Bestreben sich geltend, der Hauptmasse der Kirchenbesucher einen möglichst ungehinderten Blick auf Hochaltar und Kanzel zu gewähren.



Abbildg. 1. K. zu St. Avit Sénieur. Anfg. 12. Jahrh.



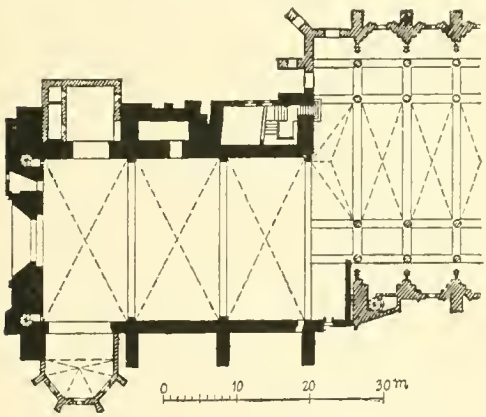
Abbildg. 2 u. 3. Kathedrale in Orange. Mitte 12. Jahrh.

Die Erreichung des letzt genannten Ziels wurde in verschiedener Weise versucht. Wesentlich war hierbei die Wahl der konstruktiven Anordnung des Baues, deren Rolle jedoch — soweit der Antheil der Architekten an der Entwickelung der neuen Kirchenformen in frage kommt — keineswegs als eine nur nebensächliche betrachtet werden darf. Wahrscheinlich ist es vielmehr, daß die Bemühungen der Bauleute, die für Ueberwölbung eines großen Kirchenraums günstigste konstruktive Lösung zu finden, mit jenem, aus dem Volke hervorgegangenen Bedürfnisse nach Herstellung übersichtlicher, freier Kirchenräume sich begegneten und vereinten.

Die beiden wichtigsten Kirchenformen, die aus dieser Vereinigung sich entwickelt haben, sind einerseits die einschiffige Kirchenanlage, mit der jedoch häufig zwei Reihen zwischen den Strebepfeilern gewonnener Kapellen verbunden wurden, andererseits die in verschiedene, annähernd gleichwerthige und gleich hohe Schiffe zerlegte Hallenkirche. Beide Formen sind zuerst, die einschiffige Kirche zudem ganz überwiegend, in der

von den Stürmen der Völkerwanderung verhältnißmäßig weniger berührten Südhälfte des alten Gallien zur Anwendung gekommen, wo neben einer größeren Zahl von Römerbauten auch die Ueberlieferungen römischer Wölbkunst erhalten geblieben waren und wo vom 10. bis 12. Jahrhundert ein besonders reiches und blühendes Volksleben sich entfaltet hatte. —

In den Abbildungen 1 bis 8 sind zunächst einige Beispiele einschiffiger, südfranzösischer Kirchen vorgeführt, von denen die Kirchen zu St. Avit Sénieur sowie die Kathedralen von Orange und Toulouse noch der Zeit des romanischen Stils angehören, während die Kathedralen von Perpignan und Albi in den Formen des gothischen Stils gestaltet sind.[2])



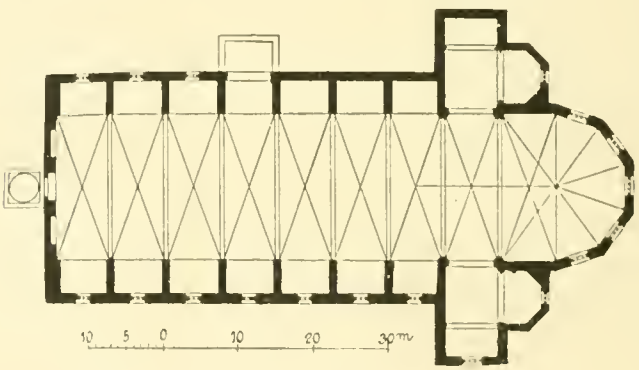
Abbildg. 4 u. 5. Kathedrale in Toulouse. Anfg. 13. Jahrh.

Man hat diese Anlagen neuerdings gleichsam zu vorprotestantischen Kirchen stempeln wollen, indem man annahm, daß ihr Grundgedanke mit den selbständigen kirchlichen Bestrebungen der südfranzösischen Häretiker, insbesondere der Albigenser, in unmittelbarem Zusammenhang stehe. Eine solche Vermuthung erscheint freilich kaum haltbar, wenn man erwägt, daß das System der einschiffigen, theils mit einer Kuppelreihe, theils mit einer Tonne überwölbten Kirchen in seinen Anfängen bis zum 10. Jahrhundert zurück reicht und nicht blos in den von den Sektirern bewohnten Landstrichen, sondern in ganz Südfrankreich, nicht nur bei Volks-, sondern auch bei Kloster-Kirchen usw. Anwendung gefunden hat. Auch daß das Hauptwerk der eigentlichen Albigenserzeit, der zu Anfang des 13. Jahrhunderts errichtete westliche Theil der Kathedrale von Toulouse, als ein einfaches Rechteck ohne Chor gestaltet ist, kann unmöglich als ein Beweis dafür angesehen werden, daß man bei diesem Bau absichtlich von den Ueber-

[2]) Abbildg. 1—5 sind der „Kirchl. Baukunst d. Abendlandes" von v. Bezold und Dehio, Abbildg. 6. dem „Kirchenschmuck", Abbildg. 7 u. 8 den „Cathédrales françaises" v. Chapuy entlehnt.

lieferungen der römischen Kirche habe abweichen wollen; ein Blick auf die Abbildg. 4 dürfte vielmehr darthun, daß wir in diesem, bei Anlage des gothischen Chorbaues zum Abbruch bestimmten Schiffe, das Viollet le Duc ausdrücklich als einen „trongon" bezeichnet, ein entweder erst halb vollendetes oder bereits halb zerstörtes Werk vor uns haben. Immerhin hat der Gedanke etwas Ansprechendes, daß das in jenen Sekten lebende Streben nach Beseitigung der Hierarchie und Begründung eines eigentlichen Gemeindelebens fördernd auf die Entwickelung des inrede stehenden Kirchenbau-Systems eingewirkt habe.

Ob das letztere für die Zwecke des katholischen Kultus sich eigne oder nicht, ist vor kurzem Gegenstand einer Erörterung unter katholischen Kunstverständigen gewesen, bei der die Mehrzahl der Stimmen *gegen* die einschiffige Kirche größeren Maßstabes sich aussprach.[1]) Wenn diese in ihrem Heimathlande, den benachbarten Gebieten Spaniens und zum Theil auch in Italien dennoch durch mehre Jahrhunderte — während



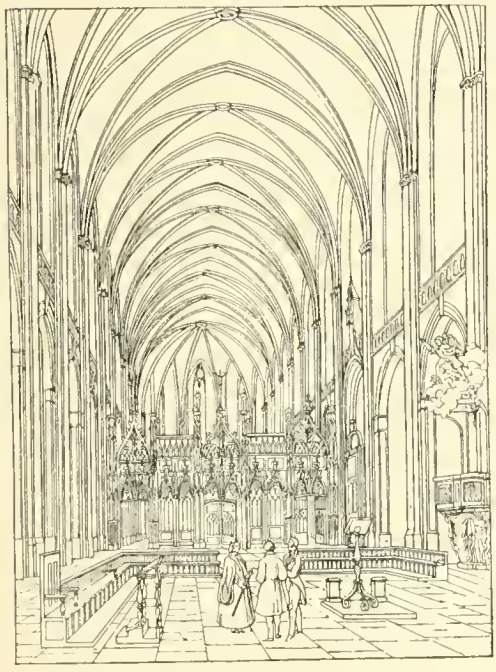
Abbildg. 6. Kathedrale St. Jean in Perpignan. 1324—1509.

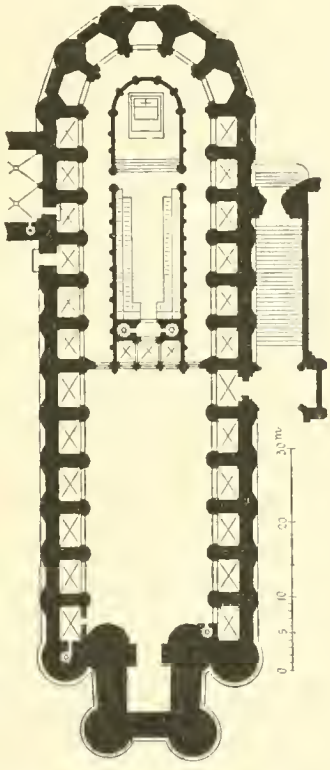
der Zeit des gothischen Stils bis in die Renaissancezeit hinein — sich behauptet hat, so hängt das an erster Stelle vielleicht mit dem Umstande zusammen, daß die ohne großen Bauaufwand, durch Verwerthung des Raums zwischen den Strebepfeilern zu gewinnenden *Seitenkapellen* erwünschte Gelegenheit zur Aufstellung von Nebenaltären gaben, in deren Stiftung das zu Wohlstand gelangte Patrizierthum der Städte damals so gern sich bethätigte. Hat doch die betreffende Anordnung so großen Anklang gefunden, daß sie im späteren Mittelalter auch bei zahlreichen mehrschiffigen Kirchen nachträglich angewendet wurde.

Bei der Kathedrale von *Orange*, ebenso bei derjenigen von *Perpignan*, bilden diese seitlichen Kapellenreihen niedrigere Anbauten des Hauptschiffs, so daß der Querschnitt der Anlage demjenigen einer Basilika nahe kommt. Eine weitere Ausbildung erhielt das System dadurch, daß man den Kämpfer der Kapellengewölbe mit dem Kämpfer des Mittel-

[1]) Man vergl. die Aufsätze von Dr. Fr. Schneider, Dr. A. Reichensperger und J. Prill im Jahrg. 88 d. „Zeitschr. f. christl. Kunst".

schiffgewölbes in gleiche Höhe brachte, den Querschnitt des Bauwerks also demjenigen einer Hallenkirche näherte. Es lag nahe, die so erhaltenen, im Verhältniß zu ihrer Grundfläche übermäßig hohen Seitenkapellen in zwei Geschosse zu theilen und das untere zur Aufstellung von Nebenaltären, das obere dagegen zu Emporen auszunutzen; letztere machte man zugänglich, indem man die Strebepfeiler zwischen den einzelnen Abtheilungen durch Thüröffnungen durchbrach. Das großartigste Beispiel dieser Art ist die Kathedrale von Alby — ein einheitlich durchgeführter Riesensaal,





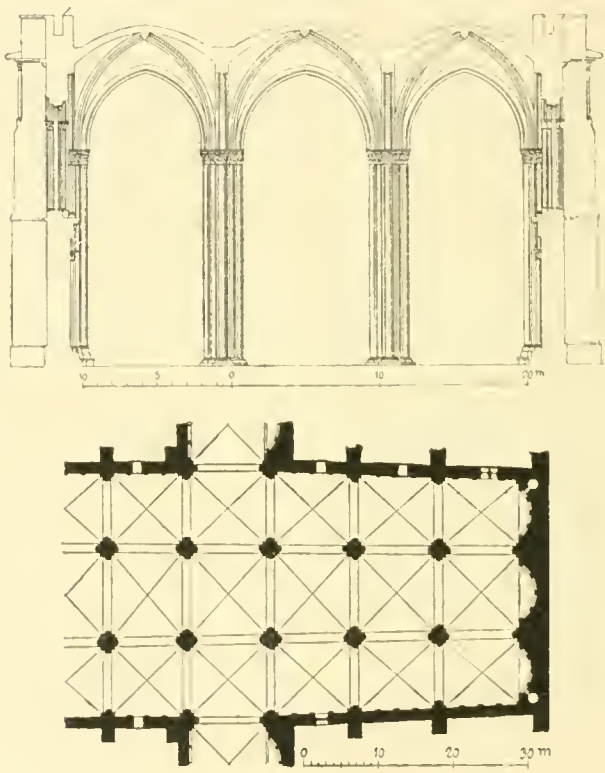
Abbildg. 7 u. 8. Kathedrale in Alby (Laienschiff). 1282—1476.

den eine doppelte Kapellen- bezw. Logenreihe umzieht und in welchen der priesterliche Chor als selbständiger Einbau sich einfügt.

Welche Rolle das System der einschiffigen Kirche in dieser Gestalt bei Anlage der ältesten evangelischen Gotteshäuser gespielt hat, wird später noch näher erörtert werden. Hier sei nur beiläufig bemerkt, daß es gleichzeitig den Ausgangspunkt für eine Reihe hervorragender Kirchenbauten der Renaissance, insbesondere für die berühmtesten Kirchen des zur Bekämpfung des Protestantismus gestifteten Jesuitenordens abgegeben hat. —

Für die Anlage der älteren, südfranzösischen Hallenkirchen mag die in Abbildg. 9 und 10 dargestellte, mit kuppelförmigen Kreuzgewölben

überdeckte Osthälfte der Kathedrale von Poitiers als Beispiel dienen.[1]) Ursprünglich beabsichtigte man mit dieser Kirchenform wohl nur die Schwierigkeiten zu vermeiden, die sich — vor Erfindung des Strebebogens — der Einwölbung einer Basilika entgegensetzten; als eine Abart derselben sind die verhältnißmäßig seltenen Kirchen mit Emporen in den Seitenschiffen, wie z. B. der Dom zu Limburg a. d. L., anzusehen. Aber die überaus große Beliebtheit, welche die Form der Hallenkirche auch nach Fortfall jenes Grundes, insbesondere für die Pfarrkirchen des

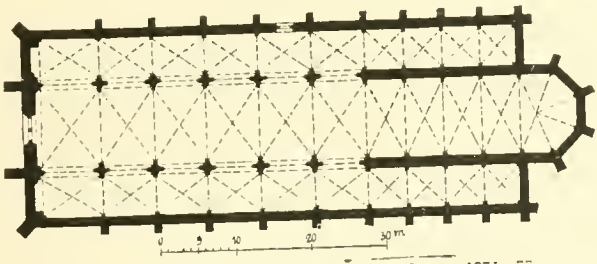


Abbildg. 9 u. 10. Oestlicher Theil der Kathedrale von Poitiers. Begonnen 1161.

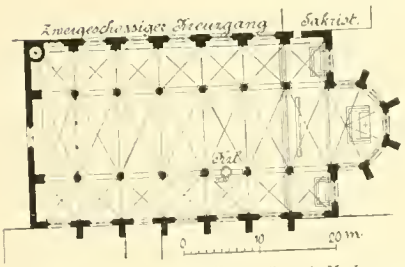
späteren Mittelalters gefunden hat, beweist wohl zurgenüge, daß man sich bald der Vortheile bewußt geworden ist, welche dieselbe gleichzeitig für die Zwecke des Volks-Gottesdienstes darbietet. Denn nachdem die Pfeiler zwischen den Schiffen nicht mehr die Last der Hochschiffmauern aufzunehmen hatten, sondern lediglich als Stützen der Gewölbedecke dienten, konnten dieselben wesentlich schlanker gehalten werden: die Kirche gewann an Uebersichtlichkeit und Einheit der räumlichen Wirkung. Schon in der hier mitgetheilten, noch mit verhältnißmäßig plumpen Pfeilern aus-

[1]) Nach v. Bezold und Dehio, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes.

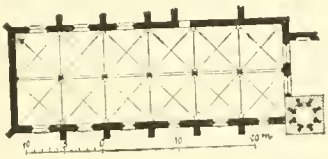
gestatteten Kathedrale von Poitiers tritt die letztere so bedeutsam hervor, daß Viollet le-Duc ausdrücklich betont: der Innenraum des Baues mache mehr den Eindruck eines unermeßlichen Saals als denjenigen einer in Haupt- und Nebenschiffe getheilten Kirche. Dank den Fortschritten, welche die Technik in der Pflege der Bauhütten machte, gelang es demnächst, durch noch weitere Stellung der Pfeiler bei Verringerung ihres Querschnitts, jene Vorzüge mehr und mehr zu steigern, ja, sie bis zu einem gewissen Grade auch den Hochschiff-Kirchen zutheil werden zu lassen. Besondere



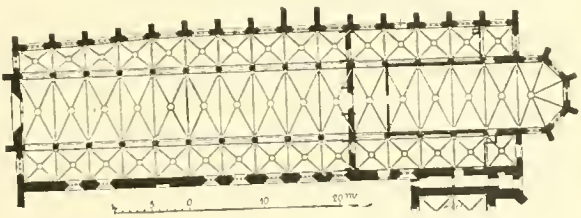
Abbildg. 13. Dominikaner-Kirche in Regensburg. 1274—77.



Abbildg. 11. Ehem. Dominikaner-Kirche in Aachen.



Abbildg. 12. Ehem. Dominikaner-Kirche in Pirna.



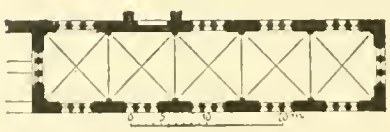
Abbildg. 14. Prediger-Kirche in Erfurt.

Beispiele derartiger Anlagen zu geben, darf bei der Häufigkeit derselben als überflüssig angesehen werden.

In Hallenform und ohne Querschiff wurden meist auch die Kirchen desjenigen Ordens gestaltet, der — zur Bekämpfung des südfranzösischen Sektenwesens gegründet — die Pflege der Volksbelehrung als seine Hauptaufgabe betrachtete und daher wohl schlechthin als der „Predigerorden" bezeichnet wurde. Die ehemals bedeutendste Kirche desselben in Deutschland, welche heute nicht mehr besteht, die von Albertus Magnus errichtete, 1262

geweihte Dominikanerkirche zu Köln, beschreibt Wiethase (in „Köln und seine Bauten") nach alten Abbildungen als eine zweischiffige Halle mit breitem Mittelschiff und südlichem Seitenschiff, dem auf der Nordseite ein zweigeschossiger Kreuzgangflügel entsprach; die Kanzel hatte ihren Platz in der Axe der nördlichen Mittelschiffwand. Von den vier, hier im Grundriß vorgeführten Dominikaner-Kirchen zu Aachen, Pirna, Regensburg und Erfurt (Abbildg. 11—14), welche sämmtlich das Bestreben erkennen lassen, den Kirchenraum als eine möglichst übersichtliche Halle mit schlanken Deckenstützen zu gestalten, stand wohl der aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts herrührende, heute zu Magazinzwecken benutzte Bau in Pirna,[5]) schon vermöge seiner zweischiffigen, eines Chores völlig entbehrenden Anlage, jenem Vorbilde am nächsten. Die etwas ältere Aachener Kirche (heute St. Paul) zeigt die Kanzel an der Südseite des Hauptschiffs aber gleichfalls annähernd in der Mitte des letzteren.

Den Dominikaner-Kirchen nahe verwandt waren diejenigen des Franziskaner- (Minoriten-) Ordens die an dieser Stelle durch den Grundriß der Franziskaner-Kirche in Prenzlau[6]), eines um die Mitte des 13. Jahrh. errichteten, einschiffigen Baues aus Granitquadern vertreten sein mögen.



Abbild. 13. Ehem. Franziskaner-Kirche in Prenzlau. (Mitte 13. Jhrh.)

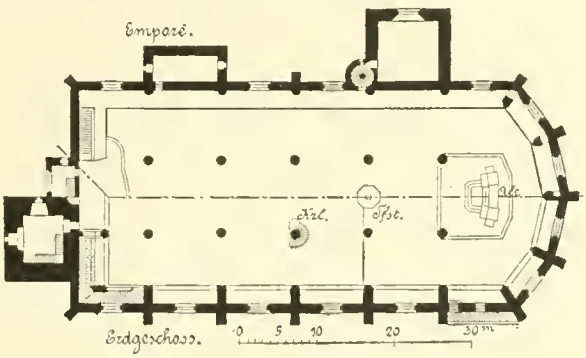
Auch bei dieser Kirche ist die ehemalige Einrichtung nicht nachzuweisen. Es scheint jedoch unfraglich, daß der Predigtstuhl, dessen Einführung als festes, künstlerisch durchgebildetes Kirchengeräth anscheinend nicht über das 15. Jahrhundert zurück reicht, der aber erst im 14. und 15. Jahrh. ein nothwendiger Bestandtheil des Gotteshauses wurde, sowohl hier wie in den früher besprochenen, einschiffigen Kirchen jene, für die Beherrschung des Raums durch den Prediger günstigste Stellung behauptet hat. Die Kanzel im Laienschiff der Kathedrale von Albi (Abbildg. 7) gehört ihrer Form nach allerdings erst der Barockzeit an, ist aber sicherlich anstelle eines älteren Werkes errichtet. Wo immer in katholischen Kirchen ältere Kanzeln vorhanden sind, nehmen sie ausnahmelos denselben Platz — theils auf der Süd-, theils auf der Nordseite — ein. Die Anordnung der Kanzel an einem der mittleren Pfeiler des Langhauses darf demnach für die katholische Kirche des späteren Mittelalters wohl als Regel betrachtet werden. —

Ein besonders günstige Gelegenheit zur Verwerthung und Fortentwickelung sämmtlicher, für die Gestaltung der Pfarr- und Predigt-Kirche gewonnenen Errungenschaften ergab sich in Deutschland, als am Ausgange des Mittelalters der Bergbau auf Edelmetalle im Erzgebirge einen so plötzlichen Aufschwung nahm, daß eine Anzahl völlig neuer Städte gegründet wurde, die bald eine starke Bevölkerung aufwiesen. In

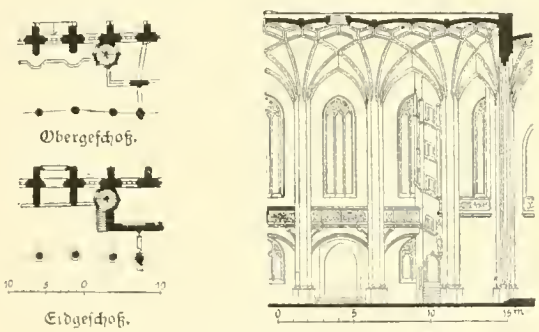
[5]) Nach Dr. R. Steche, Beschr. Darst. d. älteren Bau- u. Kunstdenkmäler d. Königr. Sachsen.
[6]) Nach Fr. Adler, Mittelalterl. Backsteinbauwerke des pr. Staates. Heft 2.

ihnen, sowie in nicht wenigen benachbarten Ortschaften älteren Ursprungs, deren Wohlstand sich in ungewöhnlicher Weise gehoben hatte, entstand damals eine größere Zahl umfangreicher kirchlicher Neubauten, die in verhältnißmäßig kurzer Bauzeit nach einem einheitlichen Plan errichtet wurden. Andere Städte ließen ihren Kirchen eine Vergrößerung zu Theil werden, die fast einem Neubau gleichkam. —

Alle diese erzgebirgischen Kirchen, die erst durch Dr. R. Steche's Inventar der sächsischen Bau- und Kunstdenkmäler[7]) weiteren Kreisen bekannt geworden sind, auf deren architektonische Bedeutung aber namentlich



Abbildg. 16. St. Wolfgangs-Kirche in Schneeberg.



Abbildg. 17—19. Emporen-Anlage auf der Nordseite der St. Marien-Kirche in Zwickau.

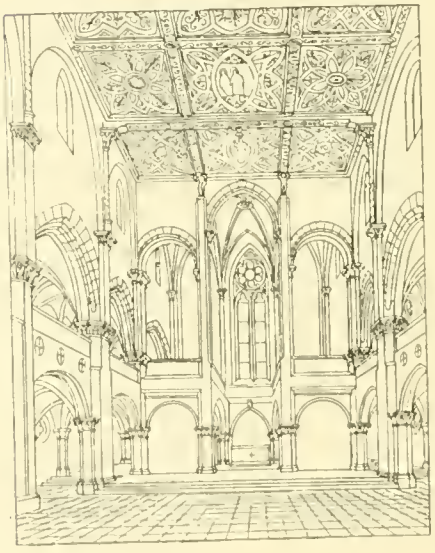
Dr. C. Gurlitt nachdrücklich hingewiesen hat,[8]) sind hohe, mit einer Fülle von Licht ausgestattete Hallenkirchen ohne Querschiff, deren Netzgewölbe von schlanken, den Durchblick durch den Kirchenraum kaum noch behindernden Pfeilern getragen werden. Die Strebepfeiler sind zum Theil nach innen gezogen; der Raum zwischen ihnen ist im Untergeschoß zu flachen Seitenkapellen, im Obergeschoß zu Emporen ausgenutzt. Dieses letzte, aus dem System

[7]) Dr. R. Steche, Beschr. Darst. d. ält. Bau- u. Kunstdenkmäler d. Königr. Sachsen. Denselben sind auch die hier mitgetheilten Abbildungen 16—19 entlehnt.

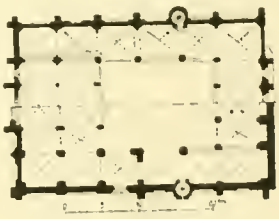
[8]) C. Gurlitt, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation.

der gewölbten, großen, einschiffigen Kirchen entwickelte Motiv ist also organisch mit dem System der Hallenkirchen verbunden. Während aber in dem mitgetheilten französischen Beispiele einer Kirche mit Seitenkapellen und Emporen, der Kathedrale von Albv, die Emporen logenartig — lediglich als eine obere Kapellenreihe — gestaltet sind, ist in den betreffenden sächsischen Kirchen das Bestreben unverkennbar, sie mit dem inneren Kirchenraum in besseren Zusammenhang zu setzen und im Sinne einer umlaufenden Galerie auszubilden. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dies in der Absicht geschah, sie zur Aufnahme von Kirchgängern, die dem Verlaufe des Gottesdienstes folgen wollten, geeigneter zu machen.

Es wird genügen, wenn als ein besonders bezeichnendes Beispiel einer derartigen Kirchenanlage in Abbildg. 16 der Grundriß der i. J. 1515 begonnenen und i.



Empore.

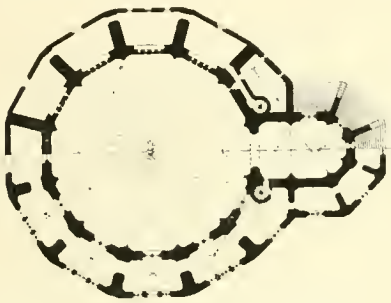


Erdgeschoß

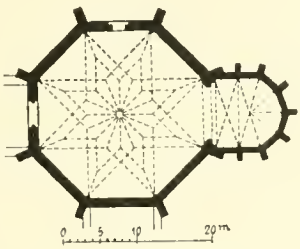
Abbildg. 20 u. 21. Alte Pfarre zu St. Ulrich in Regensburg.

J. 1557 — also kurz vor Annahme der Reformation in diesem Theile Sachsens — vollendeten St. Wolfgangs-Kirche in Schneeberg vorgeführt wird. Die Grundfläche der Stützen ist hier so weit eingeschränkt, die Stellung derselben eine so weite, daß man den Eindruck des Innenraums in der That als einen saalartigen bezeichnen kann. Die ringsum laufende, etwa 2,5 m breite Empore, die durch je zwei Treppen an der Westseite und den Langseiten zugänglich ist, wird durch zwischen den Strebepfeilern eingespannte Flachbögen getragen. Ueber der Empore ist die Tiefe der Strebepfeiler auf das konstruktiv zulässige Mindestmaß eingeschränkt, so daß jene an den Langseiten durchaus zur Galerie geworden ist; auf der Ostseite, wo die größere Spannweite der Gewölbe ein Zurücksetzen des oberen Theils der Strebepfeiler nicht gestattete, ist der Umgang durch Durchbrechung der letzteren hergestellt. In noch anderer Art hat man den gleichen Zweck bei denjenigen Kirchen zu erreichen gewußt, deren Strebepfeiler über der Empore zwar so weit vorspringen, daß zwischen

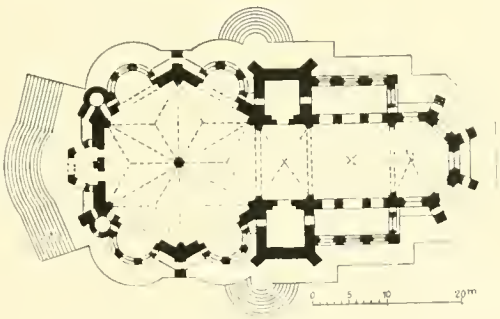
ihnen und der Brüstung kein genügender Raum verblieben wäre, aber doch nicht weit genug, um eine Durchbrechung zu gestatten — so z. B. in Freiberg, in Annaberg und bei der Marienkirche in Zwickau (Abbildg. 17—19); man hat hier vor den Strebepfeilern Balkons ausgekragt, die ein Umgehen der Pfeiler gestatten. — Von einem Chor kann bei einem Bau wie der Schneeberger Kirche kaum noch geredet werden. Der Hochaltar steht frei im Kirchenraum; vor ihm befindet sich der Taufstein, an dem mittleren Pfeiler der Südseite die Kanzel. Das Ganze hat mit der katholischen Kirche des frühen Mittelalters nur noch geringen



Abbildg. 22. 0 5 10 20m Klosterkirche in Ettal. 1330—35.



Abbildg. 23. Karlshofer Kirche in Prag. Begonnen 1377.



Abbildg. 24. Neupfarre in Regensburg. 1519—38.

Zusammenhang. Die Anlage konnte unmittelbar für die Zwecke des evangelischen Kultus verwendet werden und entspricht diesen noch heute, wenn auch nicht in vollkommenster Weise, so doch mindestens ebenso gut, wie viele der später eigens für sie erbauten Kirchen.

Am meisten unter allen mittelalterlichen Gotteshäusern Deutschlands nähert sich allerdings die als „Alte Pfarre" bezeichnete St. Ulrichskirche in Regensburg (Abbildg. 20 u. 21)[9]) der Grundform der späteren

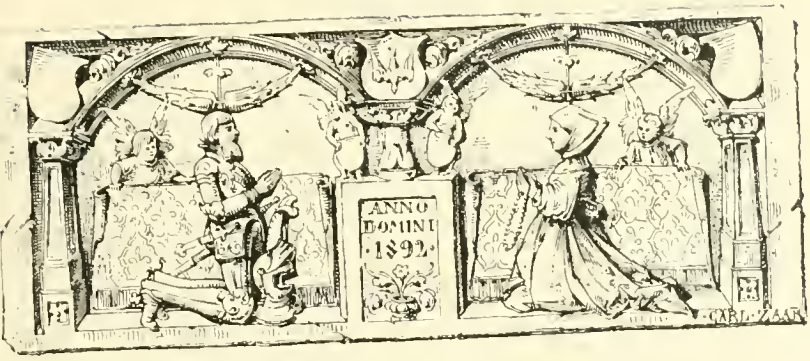
[9]) Der Grundriß ist aus: Popp und Bülau, die Architektur des Mittelalters in Regensburg, die Ansicht des Inneren aus: H. Graf von Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart, entnommen.

evangelischen Kirchen. Das merkwürdige Bauwerk, über dessen Entstehungszeit urkundliche Nachrichten nicht vorliegen, wird nach seiner formalen, romanische mit gothischen Motiven vereinigenden Ausgestaltung von der Kunstgeschichte dem Ausgange des 13. Jahrhunderts zugeschrieben; es wäre indessen wohl näherer Untersuchung werth, ob sein gegenwärtiger Ausbau nicht erst der spätesten Zeit des Mittelalters angehört. Breite Emporen, die auf der Westseite in doppelter Tiefe angelegt sind, umziehen den inneren Kirchenraum auf allen Seiten; die Ostempore wird jedoch von der Altarnische durchbrochen. Daß eine derartige Anordnung nur mit besonderer Berücksichtigung der Predigtzwecke getroffen sein kann, liegt nahe. Für jede andere Deutung derselben fehlt es an Halt. —

Auf die Absicht, einen freien und übersichtlichen, zum Anhören der Predigt geeigneten Raum zur Aufnahme einer ansehnlichen Menschenzahl herzustellen, können wohl in erster Linie auch die vereinzelt vorkommenden Polygonal-Kirchen des späteren Mittelalters zurück geführt werden, wenn die Anregung zur Wahl dieses Motivs auch immerhin durch altchristliche Bauten und die aus diesen abgeleiteten Palastkapellen des frühen Mittelalters mag gegeben worden sein. Unter den hier mitgetheilten drei deutschen Beispielen) (Abbildg. 22—24)[10] erinnert die 12seitige Kloster-Kirche von Ettal mit ihrem Emporen-Umgange am meisten an jene Vorbilder, während die etwas spätere Karlshofer Kirche in Prag mit dem einfachen, von einer kühnen Kuppel überspannten Innenraum des Achtecks sich genügen läßt. Das interessante sechseckige Hauptschiff der Neupfarre in Regensburg, ehemals Kirche zur „schönen Maria", ist nicht zur Ausführung gelangt; der Entwurf zu demselben ist jedoch durch ein noch heut auf dem Rathhause von Regensburg verwahrtes Modell sowie durch einen gleichzeitigen Holzschnitt mit Sicherheit überliefert.

Alle drei Beispiele beweisen jedenfalls, daß auch die evangelischen Zentralbauten ihrem Grundgedanken nach an vorhandene mittelalterliche Ueberlieferungen anknüpfen.

[10] Abbildg. 22 ist der Veröffentlichung von Fr. Seidel in der Ztschft. f. Bauwesen, Jhrg. 90, Abbildg. 23 Wiebeking's Bürgerl. Baukunst, Abbildg. 24 Rud. Redtenbacher's Beiträgen zur Kenntniß der mittelalterlichen Baukunst in Deutschland entlehnt.



Die Einrichtung mittelalterlicher Kirchen für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes.

Es war nur eine natürliche Folge der durch die Einführung der neuen Lehre geschaffenen Sachlage, daß die kirchliche Bauthätigkeit, welche diese veranlaßte, sich zunächst weniger auf die Errichtung neuer Gotteshäuser, sondern fast ausschließlich auf die Anpassung der vorhandenen katholischen Kirchen an die veränderten Verhältnisse richten konnte. Einerseits waren derartige Gebäude in Ueberzahl vorhanden, da außer den bisherigen Pfarrkirchen noch die Kirchen der eingezogenen Stifte und Klöster zur Verfügung standen: andererseits waren die infolge der Reformation fast überall eintretenden politischen und sozialen Wirren dem Aufblühen einer monumentalen kirchlichen Bauthätigkeit so ungünstig wie nur möglich. Offenbar kam auch den Anhängern des evangelischen Bekenntnisses die Nothwendigkeit einer, aus den Anforderungen desselben abzuleitenden selbständigen Kirchenform, noch auf lange Zeit hinaus nicht zum Bewußtsein. Waren doch die Urheber der ganzen religiösen Bewegung durchaus von der Ueberzeugung beseelt, mit letzter lediglich eine Befreiung der kirchlichen Lehre und Verfassung von den in ihr emporgewucherten Irrthümern und Mißbräuchen, eine Wiederherstellung derselben in ursprünglicher Reinheit, kurzum eine „*Reformation*", nicht eine Neubildung zu vollziehen.

Hieraus erklärt es sich zurgenüge, daß die wenigen, meist ziemlich unbedeutenden neuen Kirchen, die während des 16. Jahrhunderts in den zum Protestantismus übergetretenen Ländern und Städten zur Ausführung gelangten und auf welche weiterhin noch näher eingegangen werden soll, in ihrer *allgemeinen* Bauanlage kaum eigenartige Züge aufweisen, sondern ganz an das Vorbild der unmittelbar voran gegangenen Kirchen des späten Mittelalters sich anschließen. Die Frühzeit des Protestantismus ist trotzdem auch in baulicher Hinsicht keineswegs unfruchtbar gewesen. Vielmehr hat sich, zunächst bei Umgestaltung der bis dahin katholischen Kirchen, die überall

ohne weitläufige, grundsätzliche Erwägungen, in naiver Erfüllung des thatsächlichen Bedürfnisses erfolgt sein dürfte, nicht nur dieses Bedürfniß geklärt und in bestimmter Weise entwickelt, sondern es haben auch bereits gewisse architektonische Elemente Gestalt gewonnen, die aus ihm von selbst sich ergaben.

Die erste und weitaus wichtigste der eingeführten Neuerungen, die ohne Zweifel als die Grundlage der späteren selbständigen Ausbildung des evangelischen Gotteshauses anzusehen ist, war, daß man den Mitgliedern der Gemeinde eigene Sitzplätze anwies und die Kirchen zu diesem Zwecke mit festem Gestühl versah. Der innere Gegensatz zwischen der katholischen und der evangelischen Kirche kann sich nicht wohl schärfer ausprägen, als gerade in dieser scheinbar nebensächlichen Anordnung.

Denn die zur Bezeichnung jenes Gegensatzes üblichen Schlagwörter „Meßkirche" und „Predigtkirche" sind lediglich aus den äußeren Formen der beiderseitigen Gottesdienste abgeleitet und daher keineswegs erschöpfend. Allerdings bildet die Feier des Meßopfers den Kern des katholischen, die Predigt den Kern des evangelischen Gottesdienstes. Aber wie die katholische Kirche schon seit dem späteren Mittelalter die Predigt zu einem wesentlichen, nicht mehr ganz zu entbehrenden Rüstzeuge ihrer Wirksamkeit gemacht hat, so hat auch die evangelische Kirche der Lutheraner bis heutigen Tages einen Altardienst und in ihrer Liturgie ein „Rudiment" der Messe sich erhalten. Bis zu einem gewissen Grade muß demnach jedes katholische Gotteshaus auch den Anforderungen einer Predigtkirche, jedes lutherische denjenigen einer Meßkirche genügen. Wirklich fühlen ja nicht wenige protestantische Gemeinden noch jetzt in ehemals katholischen Kirchen sich wohl. Und ließe der katholische Meßgottesdienst auf einen einzigen Altar sich einschränken, so stände nichts imwege, jede gut angeordnete lutherische Kirche ohne weiteres auch für diesen zu benutzen.

Die vorher erwähnte Einrichtung entspringt dagegen der in der organischen Verschiedenheit beider Religions-Gesellschaften beruhenden, grundsätzlich verschiedenen Art ihres Kirchenbesuchs.

Seinem Namen getreu, wendet sich der Katholizismus überall und jederzeit an die Gesammtheit der Gläubigen, d. h. mit anderen Worten an jeden Einzelnen unter denselben. Wie seine Kirchen, die im vollen Sinne des Wortes als Haus des in der gewandelten Hostie persönlich anwesenden Gottes aufgefaßt werden, der Regel nach während des ganzen Tages für das stille Gebet des Einzelnen offen stehen, so spielt sich in ihnen fast täglich eine Reihe verschiedener gottesdienstlicher Handlungen ab, denen beizuwohnen jedem Kirchenbesucher freisteht. Insbesondere folgen sich in allen jenen Gotteshäusern, an denen mehre Priester wirken, während der Morgenstunden in kürzeren oder längeren Pausen einzelne Messen; nicht selten finden sogar in derselben Kirche aber an verschiedenen Altären gleichzeitig mehre Messen statt. Die Andächtigen, welche durch dieselben in die Kirche gezogen werden, ebenso diejenigen, welche die Predigt hören wollen, schaaren sich — um der heiligen Handlung oder

den Worten des Redners besser folgen zu können — um die betreffenden Altäre oder die Kanzel. — Auf eine Vereinigung der ganzen Pfarrgemeinde kann — abgesehen von kleinen Sprengeln, die einem einzigen Seelsorger unterstehen — selbst an Sonn- und Feiertagen nicht gerechnet werden. Ist ja doch nach dem Dogma zur Vollziehung des Meßopfers die Gegenwart einer Laiengemeinde überhaupt nicht erforderlich.

Daß es für eine derartige freie Form des Kirchenbesuchs erwünscht ist, die freie Beweglichkeit innerhalb des Gebäudes nach Möglichkeit zu wahren, erhellt von selbst. Im Mittelalter aber war dies um so mehr nothwendig, als die Kirchen damals ja noch allerlei Nebenzwecken — so zu geistlichen Schauspielen, zuweilen auch zu weltlichen Versammlungen — dienen mußten. Während die den geregelten Andachtsübungen geistlicher Genossenschaften vorbehaltenen Chöre mittelalterlicher Kirchen durchweg mit festem Gestühl ausgestattet sind oder doch waren, findet sich daher in dem Laienschiff derselben — mit Ausnahme des herrschaftlichen Gestühls einzelner Schloßkapellen — keine Spur eines solchen. Und noch heute gilt es in jenen Ländern, welche die Hauptsitze des Katholizismus bilden, in Italien, Spanien, Frankreich, Belgien usw. als Regel, den Kirchenraum frei zu lassen; man behilft sich für das Hochamt und die Predigt mit leichten beweglichen Stühlen, die dem jedesmaligen Bedürfnisse entsprechend aufgestellt werden. Auch in den katholischen Kirchen Deutschlands, die heute in der Mehrzahl festes Gestühl enthalten, dürfte der Ursprung dieser Einrichtung kaum über das vorige Jahrhundert zurück reichen und als Wirkung des in den evangelischen Kirchen vorliegenden Beispiels zu erklären sein. —

Der Protestantismus kennt als solcher kein von der Gemeinde abgelöstes Priesterthum und daher auch keinen anderen Gottesdienst als den von der Gemeinde selbst, durch ihr geistliches Mitglied vollzogenen. Die evangelische Kirche ist ein Gemeindehaus. An den gottesdienstlichen Versammlungen, die in ihr zu bestimmten Tagen und Stunden, in streng geregelter Ordnung stattfinden, sollen — nach idealer Voraussetzung — jedesmal alle Mitglieder der betreffenden Gemeinde theilnehmen. Denn wie durch die Reformation der priesterliche Begriff des Katholizismus verallgemeinert und auf die Gesammtheit der erwachsenen Gemeinde-Angehörigen ausgedehnt worden war, so mußte auch die Form des geschlossenen Kirchenbesuchs, die bis dahin nur für die katholischen Priester-Gemeinschaften Anwendung gefunden hatte, nunmehr auf die weitere christliche Gemeinschaft übergehen. Der Gottesdienst des Protestantismus knüpft nach seinem Wesen offenbar nicht sowohl an den katholischen Volksgottesdienst, als vielmehr an den besonderen Chorgottesdienst der katholischen geistlichen Körperschaften an. Eine Auffassung, die — beiläufig bemerkt — auch durch die Rolle unterstützt wird, die bei beiden der gemeinschaftliche Gesang spielt.

Wie aber den Mitgliedern jener Körperschaften für ihre regelmäßigen Andachtsübungen bestimmte Plätze in einem Chorgestühl angewiesen waren, so mußte unter den Mitgliedern der neuen evangelischen Gemeinden alsbald auch

das Bedürfniß nach festen Sitzen innerhalb der Kirche sich geltend machen — zumal in einer Zeit, da die ganze bürgerliche Gesellschaft aufs strengste nach Ständen und Berufsgenossenschaften gegliedert war, die sich gegen einander abzusondern liebten. — Man darf vermuthen, daß schon in den ersten Jahrzehnten nach Annahme der Reformation die betreffende Anordnung überall durchgeführt war.

Abgesehen von jenen Fällen, in denen fanatische Auffassung der harten kalvinistischen Grundsätze zu einer absichtlichen Zerstörung aller aus katholischer Zeit zurück gebliebenen Ausstattungs-Stücke und Geräthe, dem sogen. „Bilder-sturm" geführt hatte, scheint man im übrigen bei jener Einrichtung der Kirchen für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes durchweg in schonendster Weise vorgegangen zu sein. In den Kirchen der Reformirten, die nach ihrer Auffassung der Abendmahlslehre einen Altardienst grund-sätzlich verwerfen, mußten die vorhandenen Altäre allerdings weichen. Bei den Lutheranern dagegen dürfte selbst die Beseitigung der überflüssig ge-wordenen Nebenaltäre nur allmählich und zunächst nur insoweit sich voll zogen haben, als diese der Anordnung des Gestühls imwege standen oder den Ausblick auf Hauptaltar und Kanzel hinderten. Letztere dagegen blieben im allgemeinen an ihrem Platz — der Altar im Chor oder im Osten der saalartigen Kirchenhalle, die Kanzel an einem der mittleren Pfeiler des Hauptschiffs — erhalten. Nur wo der Chor sehr lang war, wie zumeist in früheren Kloster- oder Stiftskirchen, wurde der Altar bis ins Schiff vor-gerückt oder es wurde — unter Belassung des Hochaltars an seiner alten Stelle — an der Ostseite des Schiffs ein neuer, kleinerer Altar errichtet.

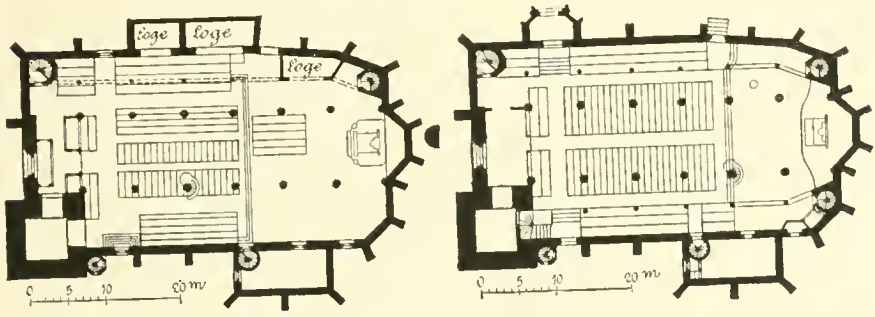
Daß jene, durch die Sitte geheiligte Stellung der Kanzel nach Einführung eines festen Gestühls sehr unzweckmäßig war, weil man von den zwischen Altar und Kanzel befindlichen Plätzen beide nicht gleichzeitig ins Auge fassen konnte, leuchtet ohne weiteres ein. Wenn man sich trotzdem scheute, sie zu ändern und entweder diese Unbequemlichkeit in den Kauf nahm oder ihr mit allerhand gekünstelten, meist zu anderen Unzuträglichkeiten führenden Mitteln zu steuern suchte, so ist das für die naive Befangenheit der ersten Protestanten ungemein bezeichnend. Hielt man doch, nach der im ersten Eifer vollzogenen Lossagung von so vielen Lehrsätzen und Ge-bräuchen der katholischen Kirche, auch in anderer Beziehung um so zäher an den noch verbliebenen Resten katholischer Ueberlieferung fest. Noch seltsamer freilich ist es, daß jene alte Stellung der Kanzel mit den aus ihr hervorgegangenen weiteren Anordnungen vielfach sogar noch heute besteht.

Die in Folgendem vorgeführten Beispiele ursprünglich katholischer, dem evangelischen Kultus angepasster Kirchen sollen, neben den verschiedenen, zur Vermeidung des oben erwähnten Konflikts angewendeten Lösungen, die Keime einiger wichtigen Motive des protestantischen Kirchenbaues zur An schauung bringen. Selbstverständlich können sie, da Nachrichten oder Ab bildungen über die erste Einrichtung der betreffenden Gebäude in protestan tischer Zeit nicht vorliegen, nur deren gegenwärtigen Zustand zeigen; es ist indessen wohl anzunehmen, daß dieser im Grundgedanken der Anordnung,

auf den es allein ankommt, von dem ursprünglichen Zustande nicht wesentlich abweichen wird. Sollte die Einrichtung gerade dieser Kirchen aber auch wirklich erst neueren Ursprungs sein, so spiegelt sie in jedem einzelnen Falle doch sicherlich ein Bild wieder, das schon früher in anderen Bauten vertreten war.

Für die am häufigsten durchgeführte und in der That am nächsten liegende Gestühl-Anordnung, die noch heute in zahllosen Kirchen sich findet, dürfte die Mittheilung eines besonderen Beispiels nicht erforderlich sein. Sie besteht einfach darin, daß die jenseits der Kanzel (nach Westen) liegenden Sitzreihen zur Längenaxe der Kirche senkrecht gerichtet sind, während die Sitzreihen zwischen Kanzel und Altar dieser Axe parallel laufen. Die Insassen jener hinteren Plätze sehen demnach geradezu auf Kanzel und Altar; die in zwei Gruppen sich gegenüber sitzenden Inhaber der vorderen Bankreihen können — je nach rechts oder links gewendet — abwechselnd den Altar oder die Kanzel ins Auge fassen.

Bei der in Abbildg. 25 dargestellten St. Marien-Kirche in Pirna,[1]



Abbildg. 25 und 26. St. Marien-Kirche in Pirna.
Bisherige Anordnung. Anordnung nach dem Umbau von 1890/91.

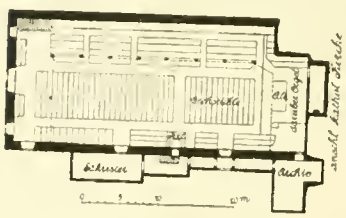
einem den großen erzgebirgischen Kirchen sehr nahe stehenden, spätmittelalterlichen Bau, suchte man sich dadurch zu helfen, daß die nach dem Altar gerichteten Sitzplatzreihen auf eine sehr geringe Breite eingeschränkt wurde. Die Zahl der Plätze zwischen Altar und Kanzel, deren Besitzer es sich gefallen lassen müssen, den Prediger nur zu hören, aber nicht zu sehen, ist also verhältnißmäßig klein. Die Hauptmasse der Kirchgänger ist auf den der Kanzel gegenüber befindlichen Bankreihen und den dort befindlichen Logen, sowie auf der längs der ganzen Nordseite angeordneten, von 2 Wendeltreppen zugänglichen Empore untergebracht; einige Bankreihen, deren Insassen den Prediger nur schräg von hinten sehen können, liegen im südlichen Seitenschiff. — Die Lösung des oben erwähnten Konflikts, an den man sich — nebenbei bemerkt — in den mit Gestühl ausgestatteten katholischen Kirchen überhaupt nicht stößt, ist demnach nur eine sehr unvollkommene. Interessant ist dagegen die der Kanzel gegenüber liegende

[1] Abbildg. 25 u. 26 mitgetheilt durch Hrn. Arch. Th. Quentin in Pirna.

Empore, die im Jahre 1570 eingebaut wurde und daher wahrſcheinlich zu den älteſten, monumental durchgeführten Beiſpielen einer Anordnung gehört, die im Kirchenbau des Proteſtantismus eine ſo bedeutſame Rolle ſpielen ſollte. Denn die Emporen der mittelalterlichen Kirchen, wie ſie in den Beiſpielen des vorangegangenen Theilabſchnitts ſich fanden, ſowie diejenigen der nach ihrem Vorbilde errichteten erſten proteſtantiſchen Gotteshäuſer ſind gleichſam nur nebenher aus der ganzen konſtruktiven Anordnung des Bauwerks entſtanden, während es hier um die bewußte Abſicht ſich handelte, die Zahl der zum Hören der Predigt vorzugsweiſe geeigneten Sitzplätze zu ſteigern. Die im Weſten liegende Orgel und Sänger-Empore iſt um ein Jahr jünger.

Die betreffende Einrichtung der Pirnaer Kirche iſt in jüngſter Zeit (1890/91) gelegentlich eines von dem Architekten Th. Quentin ausgeführten Umbaues, durch die in Abbildg. 26 dargeſtellte erſetzt worden. Durch die Vorrückung der Kanzel an den zweiten, oſtwärts gelegenen Pfeiler, und den Einbau einer zweiten, gleichartigen Empore im ſüdlichen Seitenſchiff iſt dabei nicht nur eine weſentliche Verbeſſerung der ganzen Anordnung, ſondern auch eine erhebliche Vermehrung der Sitzplätze erzielt worden. —

Die proteſtantiſche St. Ulrichs-Kirche in Augsburg (Abbildg. 27 [2]) ein an der Südſeite der großen katholiſchen St. Ulrichs-Kirche angefügter ſchlichter Bau aus dem Ende des 15. Jhrh., iſt ſchon i. J. 1526 dem proteſtantiſchen Gottesdienſte eingeräumt worden, dem ſie nach dem weſtfäliſchen Frieden endgiltig verblieb, nachdem ſie bis dahin, wie alle Augsburger Kirchen, abwechſelnd bald von den Proteſtanten, bald von den Katholiken behauptet worden war. Wann die jetzt vorhandene Einrichtung getroffen wurde, iſt nicht bekannt. Die Kanzel ſteht an einer Langſeite des ſaalartigen Raums, deſſen 3 andere Seiten von tiefen hölzernen Emporen umzogen werden; der Altarplatz iſt mit der Orgelempore überbaut. Eine Möglichkeit, von den zwiſchen Kanzel und Altar liegenden mittleren Sitzreihen je nach Bedürfniß beiden Stätten des Gottesdienſtes ſich zuwenden zu können, iſt in eigenartiger Weiſe dadurch herbeigeführt worden, daß die betreffenden Bänke als ſogen. „Drehſtühle“ ausgebildet ſind. Ueber feſten Sitzplatten von doppelter Breite ſind die auf den Seitenwangen ruhenden, um eine Achſe beweglichen Buchbretter derart angeordnet, daß ſie um 180° ſich umklappen laſſen und hiermit bald die eine, bald die andere Hälfte der Bank zum Sitzen freigeben. Die Inhaber jener Bankreihen können ſich alſo nach erfolgter Drehung des Buchbretts in entgegengeſetzter Richtung niederlaſſen; nur die Inhaber der vorderſten und hinterſten Reihe ſind genöthigt, ſei es während der Predigt oder der Liturgie, zu ſtehen.



Abbildg. 27. Proteſt. St. Ulrichs-Kirche in Augsburg.

[2] Mitgetheilt durch Hrn. von Hoeßlin in Augsburg.

Die gleiche Anordnung der Drehstühle, welche nach der Auffassung Vieler mit der kirchlichen Würde für kaum vereinbar erachtet werden dürfte, die aber in Augsburg und Nürnberg so wenig Anstoß erregt hat, daß sie später sogar bei kirchlichen Neubauten verwendet worden ist, zeigt die

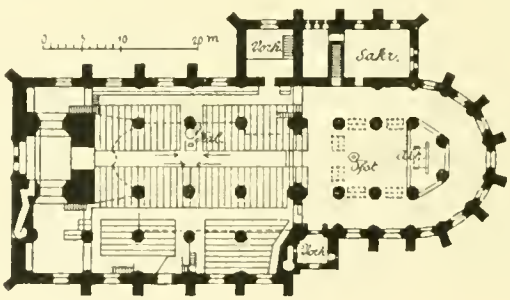
Abbildg. 28 u. 29. St. Anna-Kirche in Augsburg. (Neu ausgebaut 1747/48.)

evangelische Hauptkirche Augsburgs zu St. Anna (Abbildg. 28 u. 29),[3] ehemals zu einem Karmeliterkloster gehörig, aber im Laufe der Zeit mehrfach verändert und um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Hauptschiff

[3] Mitgetheilt durch Hrn. Gen.-Da.-Rath F. Seidel in München und Hrn. v. Hoeßlin in Augsburg.

einem neuen, prächtigen Ausbau unterzogen. Bei der Einrichtung der Kirche für den protestantischen Gottesdienst, dem sie endgiltig ebenfalls erst seit dem westfälischen Frieden gewidmet ist, hat man die im Westen des Baues liegende, 1512—18 errichtete Fugger'sche Grabkapelle (bekanntlich die Geburtsstätte der deutschen Renaissance) zum Chor gemacht und hier den Altar aufgestellt, während der östlich gelegene Chor des mittelalterlichen Baues seither als Taufkapelle dient. Emporen mit Sitzplätzen befinden sich auf der Ostseite und im südlichen Seitenschiff der Kanzel gegenüber; Orgel- und Sänger-Emporen springen balkonartig im Fugger-Chor vor.

Nicht minder eigenartig erscheint die Einrichtung, welche der St. Marien-Kirche zu Beeskow in der Mark Brandenburg (Abbildg. 30[1]) gegeben worden ist. Man hat in dieser Kirche, einem stattlichen Backsteinbau des 14. Jahrhunderts, einen Abendmahl- und einen Predigtraum von einander abgesondert. Dem ersten, in dem auch der Taufstein Aufstellung gefunden hat, ist die östliche Hälfte des Baues mit dem alten katholischen Hochaltar

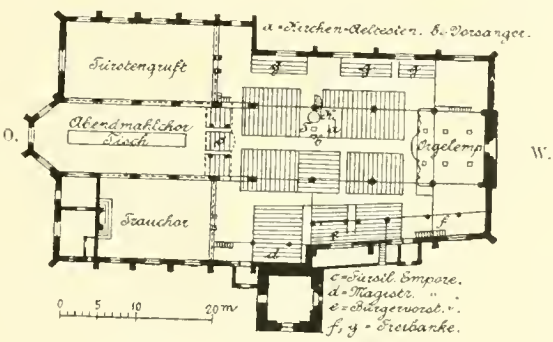


Abbildg. 30. St. Marien-Kirche in Beeskow.

zugewiesen worden. Er entbehrt des festen Gestühls; die Setzstühle, auf welchen die Theilnehmer am Abendmahl, insbesondere auch die Konfirmanden, Platz nehmen, sind so aufgestellt, daß dadurch ein bestimmter Bezirk des Mittelschiffs abgegrenzt wird. Für die Zwecke des gewöhnlichen Sonntags-Gottesdienstes dient der westliche vierschiffige Theil der Kirche, in den auf der Nord-, Süd- und Westseite hölzerne Emporen (im Westen für die Orgel) eingebaut sind. Vor der an den nördlichen Mittelpfeiler des Hauptschiffes sich anlehnenden Kanzel steht ein zur Abhaltung der Liturgie bestimmtes Pult. Die Sitzreihen im unteren Kirchenraum sind derart angeordnet, daß sie im südlichen Seitenschiff, also der Kanzel gegenüber, mit der Längsaxe der Kirche parallel laufen, im Mittelschiff aber je zur Hälfte gegen die durch die Kanzel bezeichnete Queraxe sich richten. Die Insassen der beiden zusammenstoßenden Mittelbänke in der südlichen Abtheilung sehen sich also geradezu ins Gesicht, während diejenigen der östlich von jener Queraxe liegenden Bankreihen dem Altar ständig den Rücken zukehren.

[1]) Mitgetheilt durch Hrn. Kreisbauinspektor Domeier in Beeskow.

Aehnlich, aber immerhin geschickter ist die „Große Kirche“ in Emden (Abbildg. 31[5]) eingerichtet worden, in der die neue Lehre schon 1520 zur Einführung gelangte und die von den Angehörigen des reformirten Bekenntnisses in den Niederlanden und Frankreich als eine ihrer Mutterkirchen angesehen wird. Die Absonderung des Abendmahlraums von dem Predigtraum wurde hier sehr erleichtert und ergab sich als eine fast natürliche, da der östliche, i. J. 1455 erbaute dreischiffige Chorbau von dem zur Zeit des romanischen und frühgothischen Stils in mehren Abschnitten entstandenen Westbau schon im Mittelalter durch einen lettnerartigen Abschluß geschieden war. Auch eine Beeinträchtigung der Würde des Altars, wie sie für das Empfinden vieler evangelischer Christen des lutherischen Bekenntnisses in der dem Altar abgekehrten Richtung eines Theils der Sitzbankreihen gegeben sein dürfte, tritt hier insofern zurück, als das Abendmahl nach reformirter Sitte nicht am Altar gespendet, sondern, je von einzelnen, bis zu 80 Personen starken Abtheilungen — unter dem Gesange der in der Kirche



Abbildg. 31. Große Kirche in Emden.

versammelten Gemeinde — an gedeckten Tafeln sitzend, eingenommen wird. Als Stätte dieser Abendmahlfeier dient der frühere Hauptchor der Kirche, der vom Schiff durch einen hölzernen, die ehemalige fürstliche Empore tragenden Lettner getrennt wird; von den beiden Seitenchören wird der nördliche für die Trauungen benutzt, während im südlichen bekanntlich das berühmte Grabmal Enno's II., Grafen von Ostfriesland († 1540) aufgestellt ist. Die Anordnung der Sitzbänke im Kirchenraum, die vor der in Beeskow vorhandenen wenigstens den kleinen Vorzug besitzt, daß die Bankreihen entgegengesetzter Richtung nicht unmittelbar zusammen stoßen, sondern durch eine Abtheilung rechtwinklig zu beiden stehender Bänke getrennt werden, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

So selten eine derartige scharfe Scheidung des Abendmahlraums von der Predigtkirche heute geworden ist, so häufig scheint sie früher gewesen zu sein. Als Leonh. Chr. Sturm in einer 1712 erschienenen (späterhin noch eingehend zu würdigenden) Schrift dafür eintrat, zwischen Chor und

[5]) Mitgetheilt durch Hrn. Architekt J. E. Vißer in Emden.

Schiff einer neu zu erbauenden Kirche eine offene Säulenstellung einzufügen, an welche sich die Kanzel anschließen solle, vertheidigte er diese Anordnung damit, daß man sich „aus der Einsicht in den Chor und nach dem Altar eben so viel nicht mache, wie denn viel hundert Kirchen allein in Teutschland sind, da der Chor gantz zugebauet ist.“ Sehr beliebt war es, auf die zum Abschluß des Chors errichtete lettnerartige Empore die Orgel zu verlegen, die ja auch in den beiden vorher mitgetheilten Augsburger Beispielen eine dem entsprechende Stellung oberhalb des Altars erhalten hat. —

Welchen Einfluß die vorgeführten Anordnungen auf die Anlage der gleichzeitig oder später errichteten Neubauten evangelischer Gotteshäuser gehabt haben, soll im allgemeinen nicht weiter auseinander gesetzt werden. Es bleibt dem Eingehen auf die betreffenden Neubauten vorbehalten, diesen Einfluß in einzelnen, besonders bezeichnenden Fällen nachzuweisen. —

Evangelische Kirchen in Deutschland.

Das 16. Jahrhundert.

Daß die religiösen und politischen Verhältnisse des 16. Jahrhunderts die Entstehung kirchlicher, für die Zwecke des Protestantismus bestimmter Neubauten nur wenig begünstigten und daß die Keime einer selbständigen evangelischen Kirchenbaukunst vorwiegend in der durch die veränderten Formen des Kirchenbesuchs bedingten, neuen Einrichtung der von den Protestanten in Besitz genommenen, bis dahin katholischen Gotteshäusern sich entwickelt haben, ist bereits — im wesentlichen mit Beziehung auf Deutschland — in dem vorangegangenen Theilabschnitte auseinander gesetzt worden. Trotzdem fehlt es nicht ganz an derartigen Neubauten aus jener Zeit und es treten an einigen unter denselben auch schon die Früchte der mittlerweile gewonnenen Einsicht und Erfahrung deutlich hervor.

Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich dabei allerdings nicht um selbständige Gebäude, sondern um Theile einer größeren baulichen Anlage. Es sind die Schloßkapellen der damals in so großer Zahl errichteten Fürsten- und Herrensitze, unter welchen die ersten Beispiele deutscher evangelischer Kirchen zu suchen sind. Natürlich mußten dieselben mehr oder weniger dem Organismus des Schlosses, in das sie eingefügt waren, sich unterordnen und können daher nur bis zu gewissem Grade als freie Schöpfungen betrachtet werden.

Das gilt in erster Reihe für die Schloßkapelle von Torgau (Abbildg. 52—54),[1]) deren Weihe i. J. 1544 durch Luther persönlich vollzogen wurde und die unter den noch vorhandenen protestantischen Gotteshäusern auf den Rang des ältesten Anspruch erheben darf.

Es ist nur zu begreiflich, daß man in diesem, unter den Augen der Reformatoren entstandenen Werke auch einen Einfluß ihres Geistes vermuthet und es daher auf eigenartige, für den Protestantismus bezeichnende

[1]) Nach Mittheilungen der Hrn. Geh. Brth. Appelius in Berlin und Garnison-Bauinspektor v. Zychlinski in Wittenberg.

Züge untersucht hat. Man hat in der That einen bewußten Gegensatz zu der Anlage katholischer Kirchen darin erblicken wollen, daß die Kapelle zur Hauptsache in Form eines schlichten Rechtecks ohne abgesonderten Chor gestaltet ist und daß ihr Altar nicht, wie üblich, von Westen nach Osten, sondern von Osten nach Westen sich richtet. Es bedarf jedoch einer ebenso starken Einbildungskraft, wie einer Nichtbeachtung der aus den gegebenen Verhältnissen entspringenden, natürlichen Zweckmäßigkeits-Gründe, um zu

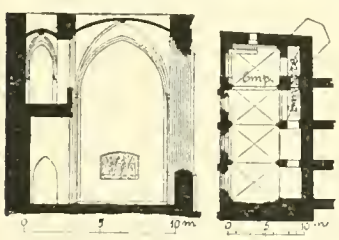
Abbildg. 32 u. 33. Schloßkapelle in Torgau. Eingeweiht 1544.

derartigen Annahmen zu gelangen. Denn jene, unter dem Zwange äußerer Verhältnisse vorher wie nachher auch bei katholischen Kirchen vorkommende Abweichung von der üblichen Orientirung hat sich einfach daraus ergeben, daß die Kapelle westlich an die untergeordneten, älteren Theile des Schlosses anstößt, während ihr nach Osten die übrigen Theile des von Kurfürst Johann Friedrich seit 1532 aufgeführten Neubaues sich anschließen, mit denen man den „Fürstenstuhl" der Kapelle begreiflicherweise in unmittelbare Verbindung setzen wollte.[2] Und die rechteckige Form des Baues ist nichts

[2] Dieser Fürstenstuhl hatte unzweifelhaft auf dem dem Altar gegenüber liegenden tieferen Theile der ersten Empore seinen Platz. Die von hier nach Osten führenden, in dem von Lübke mitgetheilten Grund-risse noch angegebenen Thüren sind erst zugemauert worden, seitdem die Kapelle als Garnisonkirche dient.

anderes als eine Folge jener Einordnung in ein größeres Gebäude von regelmäßiger Grundrißanlage. Die Torgauer Kirche hat beide Motive nicht nur mit anderen protestantischen, sondern auch mit katholischen Schloßkapellen (so mit derjenigen von Heiligenberg) gemein, während andere protestantische Schloßkapellen allerdings einen Chor zeigen. Das Fehlen des letzteren deutet im übrigen auch bei selbständigen, freistehenden Gotteshäusern durchaus nicht auf eine Absicht, zu den Anschauungen der katholischen Kirche in Gegensatz zu treten: sonst könnte es bei mittelalterlichen Kirchenbauten, deren Urheber von ketzerischen Anwandlungen sicherlich frei waren, wohl schwerlich vorkommen. Beispiele einer derartigen Anordnung sind aber keineswegs selten und könnten, falls dies erforderlich wäre, vermuthlich in größerer Zahl gesammelt werden. Hier sei nur auf die in Abbildg. 12 u. 15 mitgetheilten Grundrisse der Dominikaner-Kirche in Pirna und der Franziskaner-Kirche in Prenzlau, sowie auf mehre in dem Denkmäler-Verzeichniß der Provinz Westpreußen abgebildete und beschriebene Kirchen aus der Zeit des deutschen Ritterordens verwiesen.

Das architektonische System der Torgauer Schloßkapelle ist das der sogen. „Saalkirche“ in mittelalterlicher Ausbildung, d. h. eines einheitlichen saalartigen Raumes, den rings zwischen den Strebepfeilern der Wölbung gewonnene Emporen umziehen. Ein Beispiel dieses, in seinen Anfängen vermuthlich auf die Kathedrale von Albi (Abbildg. 7 u. 8) und andere südfranzösische Bauten zurückzuführenden Systems ist bereits in dem Grundrisse der Schneeberger St. Wolfsgangs-Kirche (Abbildg. 16) mitgetheilt worden. Seine Anwendung für Schloßkirchen lag um so näher, als einmal die Emporen-Anlage aus der Geschoßtheilung des ganzen Gebäudes von selbst sich ergab und als in derselben zuweilen auch ein geeignetes Mittel gewonnen wurde, um zwischen den durch die Kirche getrennten Gebäudetheilen eine Verbindung herzustellen. Das System hat daher im Gebiete der erzgebirgischen Bauschule und den benachbarten Theilen Deutschlands schon im 15. Jahrh. Eingang gefunden. Prof. Dr. Stechе nennt als ältestes Beispiel desselben die Schloßkapelle in Wolmirstedt (1480), der diejenige von Halle u. a. sich anschlossen. Noch etwas älter ist jedoch die, allerdings nur zweiseitig mit Emporen versehene Kapelle im Schlosse der Bischöfe von Brandenburg zu Ziesar (Abbildg. 35 u. 36)[3].



Abbildg. 35 u. 36. Kapelle im bischöfl. Schloß zu Ziesar i. d. Altmark. 1478.

Neu an der Schloßkapelle von Torgau ist die Durchführung der Empore in zwei Geschossen, eine Anordnung, die gleichfalls auf ganz natürliche Weise aus der dreigeschossigen Anlage des Schlosses sich ergeben hat, aber andererseits dem Bedürfnisse, eine möglichst große Zahl von Kirchen-

[3] Nach Adler, Mittelalterl. Backstein-Bauwerke d. Pr. Staates, Heft 2.

besuchern der Kanzel möglichst nahe zu bringen, so wohl entsprach, daß sie von hier für spätere evangelische Kirchenbauten entlehnt wurde. Ueberhaupt hat der Umstand, daß die ältesten evangelischen Kirchengebäude Schloßkapellen waren und als solche meist die Form von Saalkirchen erhielten, ohne Zweifel wesentlich darauf hingewirkt, diese Form im Kirchenbau des Protestantismus so beliebt zu machen. Ist doch die gefeierte, einstmalige Hauptkirche der französischen Protestanten, der „temple“ von Charenton, nichts anderes als eine Umbildung des Systems der Torgauer Schloßkapelle in einer nicht an mittelalterliche, sondern an antike Ueberlieferungen sich anschließenden Bauweise, sowie angepaßt den durch die freie Stellung des Bauwerks sich ergebenden Bedingungen.

Die in Torgau gewählte Stellung der Kanzel entspricht der katholischen Sitte noch durchaus. Das vorhandene Gestühl ist neueren Ursprungs; indessen kann auch über die frühere Anordnung desselben wohl kein Zweifel obwalten. —

Eine noch ältere evangelische Kirche soll die 1536—40 erbaute Stadtkirche in Joachimsthal auf der böhmischen Seite des Erzgebirges gewesen sein. Dr. C. Gurlitt beschreibt sie als einen rechteckigen, früher vermuthlich flach gedeckten und von Emporen umzogenen Saal mit einer flachbogigen Altarnische im Osten, an welche der Treppenthurm sich anlehnt. Wiederholte Umbauten im 17. und 19. Jahrhundert haben jedoch in dem seit dem 30jährigen Kriege katholisch gewordenen Gotteshause keine Spur der früheren Einrichtung übrig gelassen, so daß es für die vorliegende Erörterung nicht inbetracht kommt.

Von den Kirchen anderer, durch die evangelischen Fürsten Deutschlands erbauter Schlösser, die sich an das Torgauer Vorbild anlehnen, mögen hier nur diejenigen von Stettin und Augustusburg vorgeführt werden.

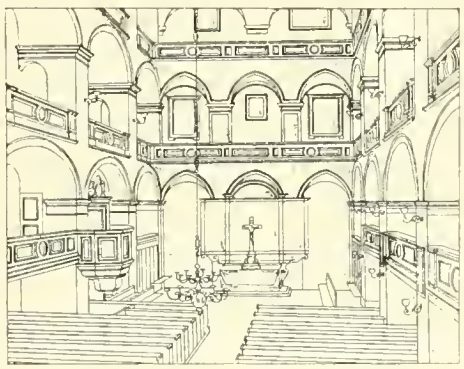
Die in den Jahren 1570—77, angeblich durch einen italienischen Meister erbaute Schloßkirche von Stettin (Abbildg. 37—39 [1]) ist bemerkenswerth durch den Umstand, daß in ihr nicht nur 2, sondern der Geschoßtheilung des Schlosses entsprechend, sogar 3 Reihen Emporen über einander angeordnet sind. Durch Hainhofers Bericht wissen wir, daß im unteren Kirchenraum „die Diener und Stadtleute“, auf den mittleren Emporen „die Fürsten, Räthe, Junker und Pagen,“ auf der obersten „die Fürstinnen, Frauen und Mägde“ ihren Platz hatten. Ob die gegenwärtige Anordnung des Gestühls und die Stellung der Kanzel noch die alten sind, ist wohl nicht ganz sicher.

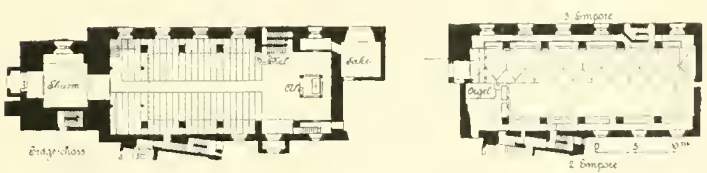
Die etwas jüngere, von 1568—72 nach einem Entwurfe des Niederländers Erhardt v. d. Meer erbaute Schloßkapelle der Augustusburg im Erzgebirge (Abbildg. 40 u. 41 [2]) die sich auf eine einzige Empore beschränkt, darf unter den Bauten des 16. Jahrh. als die architektonisch vollendetste Ausbildung des ganzen, in entsprechender Umgestaltung auch für die meisten Schloßkirchen des 17. und 18. Jahrh. übernommenen Systems

[1] Mitgetheilt durch Brn. Baurath Mannsdorf in Stettin.

[2] Nach Dr. R. Steche, Beschr. Darstellg. d. älteren Bau- u. Kunstdenkmäler d. Königr. Sachsen

gelten. Die den Emporen gegebene, durch die Fensternischen noch vermehrte Tiefe ist größer, als in den vorher mitgetheilten Beispielen, so daß sich im Erdgeschoß zwischen den auf der Hofseite des Schlosses undurchbrochenen Strebepfeilern selbstständige, zimmerartige Räume bilden, die durch eine Brüstung vom Kirchenschiff abgetrennt sind. Man ersieht hieraus leicht, daß auch der Ursprung der für die sächsischen evangelischen Kirchen bis zum Ende des 18. Jahrh. so bezeichnenden, sogen. „Betstübchen," einer an den Wänden des unteren Kirchenraums oder auf einer ersten, niedrigen Empore angeordneten Reihe geschlossener Logen, in jenem System der mittelalterlichen Saalkirche wurzelt. Auch die Kanzel der Augustusburger Schloßkirche behauptet die alte katholische Stellung. Die Orgel hat dagegen





Abbildg. 57—59. Schloßkirche in Stettin. Erbaut 1570—77.

ihren Platz oberhalb des Altars, auf einem Emporen-Bogen gefunden, der — höher als die Empore der drei übrigen Seiten — zwischen die Längswände sich spannt.

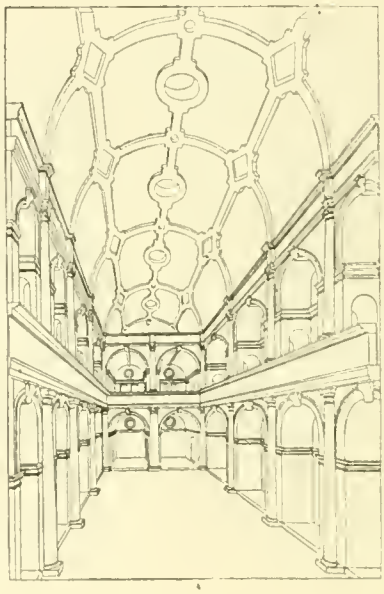
Es kann diese Verlegung der durch die Einführung des allgemeinen Kirchengesangs zu erhöhter Bedeutung gelangten Orgel in das Angesicht der ganzen versammelten Gemeinde ohne Frage als ein eigenartiger, aus den neuen, religiösen Anschauungen und Bedürfnissen abgeleiteter Zug angesehen werden. Freilich hat derselbe keineswegs allgemein Eingang gefunden und es ist eine umgekehrte Stellung der Orgel — gegenüber dem Altar und im Rücken der Gemeinde — wie sie, wohl schon von vorn herein, in den Schloßkirchen von Torgau und Stettin sich findet, bis heute die häufigere geblieben; ja, es sind erst ganz neuerdings wieder Versuche

aufgetaucht, der Orgel auch bei kirchlichen Neubauten wieder den Platz anzuweisen, der ihr, soviel bekannt ist, zum ersten Male in der Kapelle von Augustusburg gegeben worden ist.

Wie wenig im übrigen die allgemeine Anordnung der letzteren und der ihr verwandten Anlagen Anspruch darauf erheben kann, als Ausfluß eines besonderen, protestantischen Bewußtseins zu gelten, dürfte sich am besten ersichtlich machen lassen, wenn man den mitgetheilten Beispielen den Grundriß eines etwa zu gleicher Zeit mit der Augustusburger Kapelle entstandenen, kleineren, also auf einen Altar beschränkten katholischen Gotteshauses aus derselben Landschaft, der Dorfkirche von Ruppertsgrün bei Zwickau Abbildg. 42[6]) gegenüber stellt. Man findet in dieser 1563

Abbildg. 40 u. 41.

Schloßkapelle d. Augustusburg. 1568—72.



Abbildg. 42.

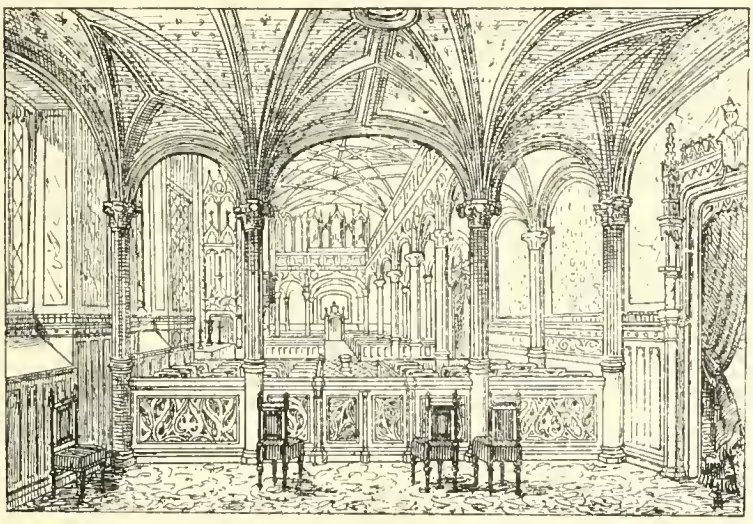
Kirche in Ruppertsgrün b. Zwickau. 1565.

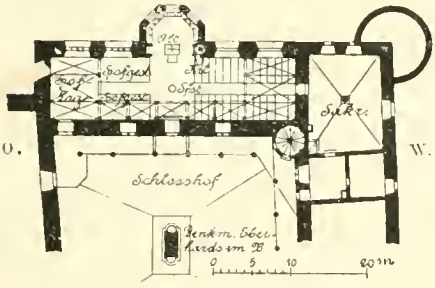
anscheinend mit Benutzung der Umfassungsmauern eines älteren Gebäudes errichteten, mit 2 Sterngewölben überdeckten Kirche, deren Organismus nach Uebertritt der Gemeinde zum evangelischen Bekenntniß keine weiteren Veränderungen erfahren hat und zu erfahren brauchte, das gleiche, den ganzen Innenraum umziehende Emporen-System, die gleiche Stellung von Kanzel und Altar, wie in jenen unmittelbar für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes bestimmten Kirchen.

Als eine in ihrem Grundgedanken von den mittelalterlichen Ueberlieferungen völlig losgelöste, den Bedürfnissen des evangelischen Gottesdienstes trefflich angepaßte Kirchenanlage kann dagegen die dem Schloßbau des Herzogs Christoph von Württemberg angehörige und im Jahre 1560

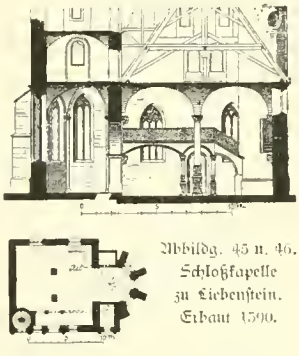
[6]) Nach Dr. R. Steche, Beschr. Darst. d. alt. Bau- und Kunstdenkmäler d. Königr. Sachsen.

geweihte Stuttgarter Schloßkapelle angesehen werden. Die beigefügten Abbildungen 43 und 44[1]) zeigen dieselbe in der Form, die ihr durch einen (leider wenig stilgerechten) Herstellungsbau i. J. 1865 gegeben worden ist, nachdem sie in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts zur Hofapotheke eingerichtet worden war. Indessen entspricht die Stellung von Kanzel





Abbildg. 43 u. 44. Schloßkapelle in Stuttgart. Erbaut durch Alberlin Tretsch 1555—60



Abbildg. 45 u. 46. Schloßkapelle zu Liebenstein. Erbaut 1590.

und Altar sowie die Anordnung der Emporen (bis auf eine Verbreiterung der Westempore) genau dem ursprünglichen Zustande.

Der bedeutsame neue Gedanke, der in dieser Kirche zum ersten Mal Gestalt gewonnen hat, ist derjenige: die beiden Mittelpunkte des Gottesdienstes, nach denen die Blicke der Kirchgänger sich richten müssen, Altar und Kanzel einander so zu nähern, daß sie von allen Sitzen

[1]) Nach dem „Christlichen Kunstblatt", Jhrg. 1866.

gleichmäßig gesehen werden können. Es ist eine solche Anordnung nichts anderes als die nothwendige Folge der Einführung fester Kirchensitze und sie lag, nachdem jene Neuerung sich vollzogen hatte, eigentlich auf der Hand. Wenn man sie trotzdem erst so verhältnißmäßig spät und noch bis heute nicht allgemein angenommen hat, so ist dies ein Beweis für die Gewalt überlieferter Sitte, wie er stärker wohl nicht erbracht werden kann. Die Stuttgarter Schloßkapelle aber ist zufolge dieser Anordnung in architektonischem Sinne die Mutterkirche des Protestantismus, d. h. der wichtigste Ausgangspunkt einer selbständigen evangelischen Kirchenbaukunst geworden. Und zwar ebenso für die Lutheraner, die jene enge Beziehung zwischen Altar und Kanzel, wie für die Reformirten, welche aus ihr das Vorbild für die Aufstellung der Sitzbänke übernommen haben.

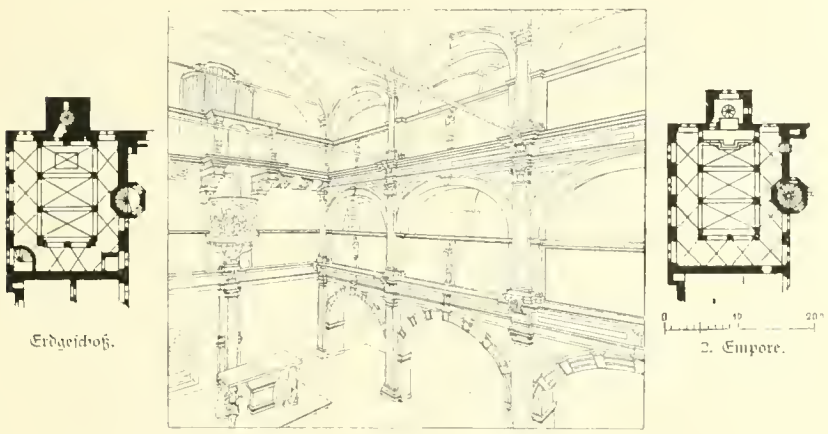
Der lang gestreckte, rechteckige Raum der Kapelle wurde auf den drei inneren Seiten mit einer Empore umgeben, deren östlicher, den herzoglichen Wohngemächern zunächst liegender Theil ehemals dem Hofe vorbehalten war. Gegenwärtig befindet sich die Königsloge, in welcher der Standpunkt für die Ansicht, Abbildg. 44 gewählt ist, unterhalb dieser Empore, ein weniges über dem Kirchenboden erhöht. Auf der gegenüber liegenden West-Empore befand sich schon früher „das Gergele"; das schmale Verbindungsstück zwischen beiden enthielt wohl nur Stehplätze. Dement sprechend war jedenfalls auch im Erdgeschoß von 3 Seiten her die Richtung auf den Altar gewonnen, dem sein Platz in der Axe der südlichen Außenwand angewiesen wurde. Um ihn frei stellen zu können und einen Umgang um ihn zu ermöglichen, jedenfalls aber zugleich in der Absicht, diese Stelle architektonisch auszuzeichnen, ward die Kirche hier durch eine Erkernische erweitert. An eine gleichzeitige Absicht, hiermit an die Chorabsiden katholischer Kirchen anzuknüpfen, braucht dagegen durchaus nicht gedacht zu werden; ist doch die Gestaltung derartiger, in Nürnberg und anderwärts stets als „Chörlein" bezeichneter Erker in Form eines halben Polygons an sich eine architektonisch nahe liegende und empfehlenswerthe, da sie sich in dieser Form dem Gesammtbau am leichtesten unterordnen. — Vor dem westlichen Pfeiler des Erkerbogens, also neben dem Altar, wurde die Kanzel angebracht. —

Anscheinend haben die in Stuttgart eingeführten Neuerungen nur langsam Eingang gefunden. Unter den Neubauten evangelischer Kirchen, die noch aus dem 16. Jahrhundert bekannt sind, zeigt nur die im Jahre 1590 wahrscheinlich durch den Meister des Stuttgarter Lusthauses, Georg Behr ausgeführte Schloßkapelle von Liebenstein bei Besigheim Abbildg. 45 u. 46[1] eine ähnliche Stellung von Altar und Kanzel. Das vor allem durch seine prächtige Fassade bekannte, ausnahmsweise frei stehende Bauwerk ist aber so klein, daß seine Grundriß-Anordnung Schlüsse auf bestimmte Absichten des Erbauers kaum gestattet.

Noch einen Schritt weiter als der Stuttgarter Architekt ist 50 Jahre später derjenige der Wilhelmsburg in Schmalkalden gegangen, deren

[1] Nach Dr. E. Paulus: Die Kunst- und Alterthums-Denkmale im Königr. Württemberg.

im Jahre 1590 geweihte, kunſtgeſchichtlich durch ihre wundervollen Stuckdekorationen berühmte Kapelle in Abbildg. 47—49[9]) dargeſtellt iſt. Die Grundrißanordnung des durch 3 Geſchoſſe gehenden, auf 3 Seiten mit verhältnißmäßig tiefen, gewölbten Emporenhallen verſehenen Raums, erinnert einigermaaßen an die der Regensburger „Alten Pfarre“ (Abbildg. 20). An der vierten Seite iſt im 2. Obergeſchoß ein ſchmaler, balkonartiger Sängerchor ausgekragt, hinter welchem, innerhalb eines dort liegenden Treppenthurms, die Orgel ſich befindet. Im 1. Obergeſchoß öffnet ſich aus demſelben Treppenthurm der Zugang zur Kanzel, die in der Axe der Kapelle, alſo nicht neben dem Altar, wie in Stuttgart, ſondern oberhalb deſſelben angeordnet iſt. Die Schloßkapelle von Schmalkalden bietet demnach das älteſte bekannte Beiſpiel jener Vereinigung von Altar, Kanzel und Orgel an der hinteren Kirchenwand, die ſeither vielfach und im



Abbildg. 47—49. Kapelle der Wilhelmsburg in Schmalkalden. Erbaut 1590.

18. Jahrh. faſt regelmäßig in evangeliſchen Kirchen angewendet worden iſt, deren von gewiſſer Seite verſuchte Wiedereinführung in das Bauweſen der Gegenwart aber auf ſo heftigen Widerſtand ſtößt.

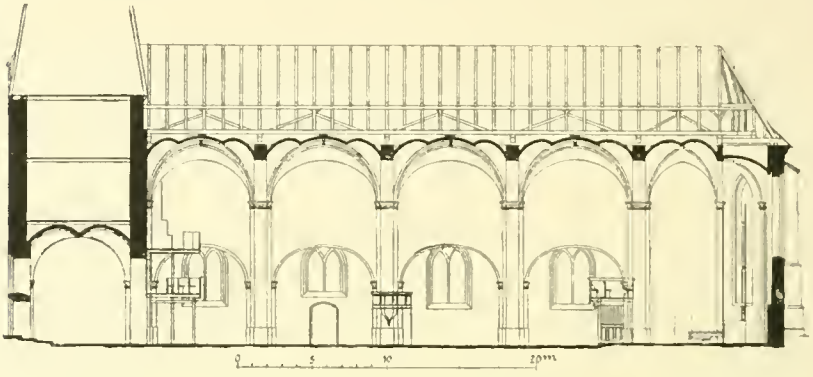
Wie man zu derſelben Zeit in anderen Gegenden nicht nur an dem mittelalterlichen Schema des Kirchenbaues, ſondern auch noch an den ſpätmittelalterlichen Formen feſthielt, zeigt die in Abbildg. 50 und 51[10]) dargeſtellte Chriſtkirche in Tondern, ſoviel bekannt, die einzige größere, ſelbſtändige Kirche Deutſchlands, die im 16. Jahrhundert von den Evangeliſchen erbaut worden iſt. Bemerkenswerth iſt an der Anlage in erſter Linie die Aufſtellung des Altars in einem Chor, der von dem Kirchenſchiff durch eine breite, lettnerartige Empore — beiläufig erwähnt, ein Meiſterwerk der Holzſchnitzkunſt — getrennt iſt. Die Kirche iſt demnach in ausgeſprochener

[9]) Mitgetheilt durch d. Konſervator d. preuß. Kunſtdenkmäler, Hrn. Geh. Ob.-Reg.-Rath Perſius in Berlin.

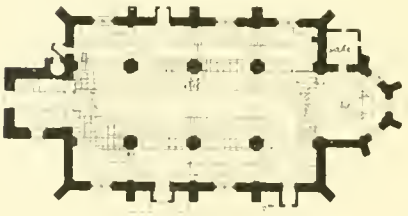
[10]) Mitgetheilt durch Hrn. Landbauinſpektor Angelroth in Schleswig.

Zweitheilung in einen Abendmahl- und in einen Predigtraum zerlegt; sie dürfte das letzte Beispiel einer von vornherein für den evangelischen Kultus bestimmten Kirche sein, in der die betreffende, bereits auf S. 27 28 näher erörterte Anordnung bis zur Gegenwart sich erhalten hat.

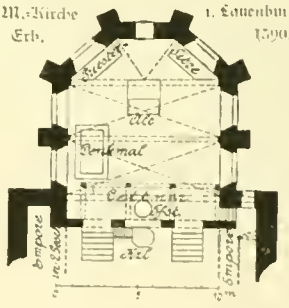
Daß dieselbe früher nicht selten war, zeigt auch der in Abbildg. 52 mitgetheilte Grundriß vom Chor der Maria-Magdalenen-Kirche in



Abbildg. 50 u. 51. Christkirche in Tondern. Erbaut 1591–92.



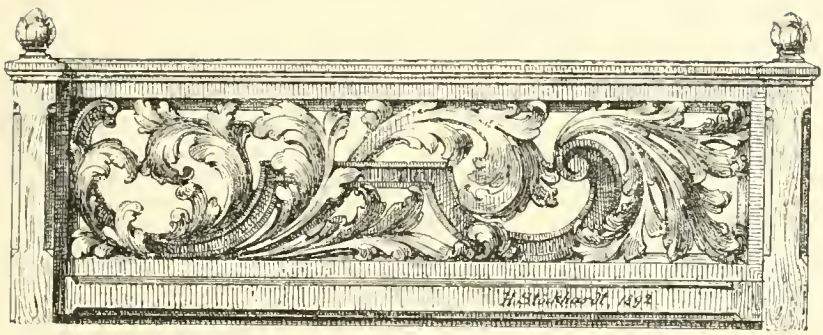
Abbildg. 52. M. M.-Kirche Erb.



Chor der M. M.-Kirche in Lauenburg a. E. 1590.

Lauenburg a. d. E., der im Zusammenhange mit der darunter befindlichen Fürstengruft i. d. J. 1598—1600 unter Herzog Franz II. von L. erbaut ist.[11]) Der i. J. 1827 leider völlig neu eingerichtete Chor, welcher neben dem Altar auch noch den Taufstein und das Denkmal des genannten Herzogs enthielt, war durch einen mit prächtigen Gittern geschlossenen Lettner von der Kirche getrennt. Die Kanzel stand, wie zu Schmalkalden, in der Axe der Kirche, aber vor dem Lettner und somit auch vor dem Altare.

11) Nach Dr. R. Haupt, Die Bau- und Kunstdenkmäler im Kreise Herzgthm. Lauenburg. Der Maaßstab ist größer als derjenige der anderen Grundrisse.



Das 17. Jahrhundert.

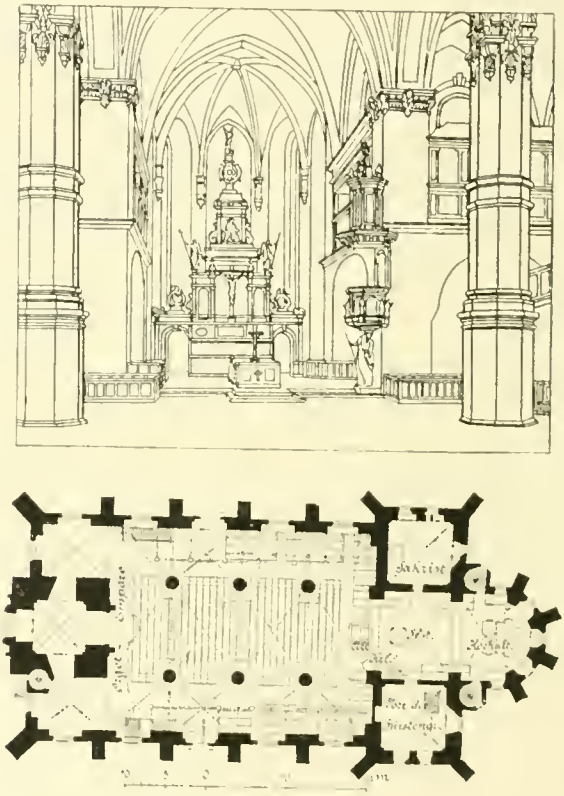
Während der ersten beiden Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts, die — wie der ganze Abschnitt zwischen dem schmalkaldischen und dem dreißigjährigen Kriege — für Deutschland eine Zeit stiller, gedeihlichster Entwickelung waren, blieben auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbauwesens die Verhältnisse im wesentlichen unverändert. Doch ist sowohl in der wachsenden Zahl der Neubauten, von denen zudem nicht wenige in den späteren Stürmen des Krieges und der Gegenreformation wieder untergegangen sein mögen, wie in der vervollkommneten, den Bedürfnissen des Protestantismus immer besser angepaßten Gestaltung derselben ein Fortschritt nicht zu verkennen.

Dabei ist es bezeichnend, daß die Schloßkapellen von der Rolle, die ihnen im 16. Jahrhundert zugefallen war, mehr und mehr zurück gedrängt wurden. Weder die Kapelle von Schloß Bevern (1605), deren jetzige Einrichtung wohl überhaupt erst der Neuzeit angehört, noch diejenigen des Heidelberger Friedrichsbaues (1607) und des Schlosses Gottorp (1612) weisen in ihrer Anlage bemerkenswerthe Züge auf, die sie befähigten, mit den gleichzeitig errichteten selbständigen Kirchenbauten zu wetteifern. Allerdings sind auch die letzteren fast durchweg fürstliche Schöpfungen und es ist insbesondere das künstlerisch bedeutendste Werk unter ihnen, die Marienkirche in Wolfenbüttel, geradezu als Hofkirche ausgeführt worden.

Der soeben genannte, in den Abbildg. 53—55 [1]) dargestellte Bau ist nach dem Entwurfe des Herzogl. Baudirektors Paul Francke († 1615), im Jahre 1608 begonnen und bis zum Jahre 1623 so weit gefördert worden, daß Gottesdienst in ihm abgehalten werden konnte. Seine Vollendung im Aeußeren hat sich bis 1660 hingezogen; der statt des geplanten, auf nahezu 100 m Höhe berechneten Thurms ausgeführte Helm stammt sogar erst aus dem Jahre 1750.

[1]) Nach photographischen Aufnahmen und Mittheilungen des Herzogl. Bauinsp. Hrn. Carl Müller in Wolfenbüttel.

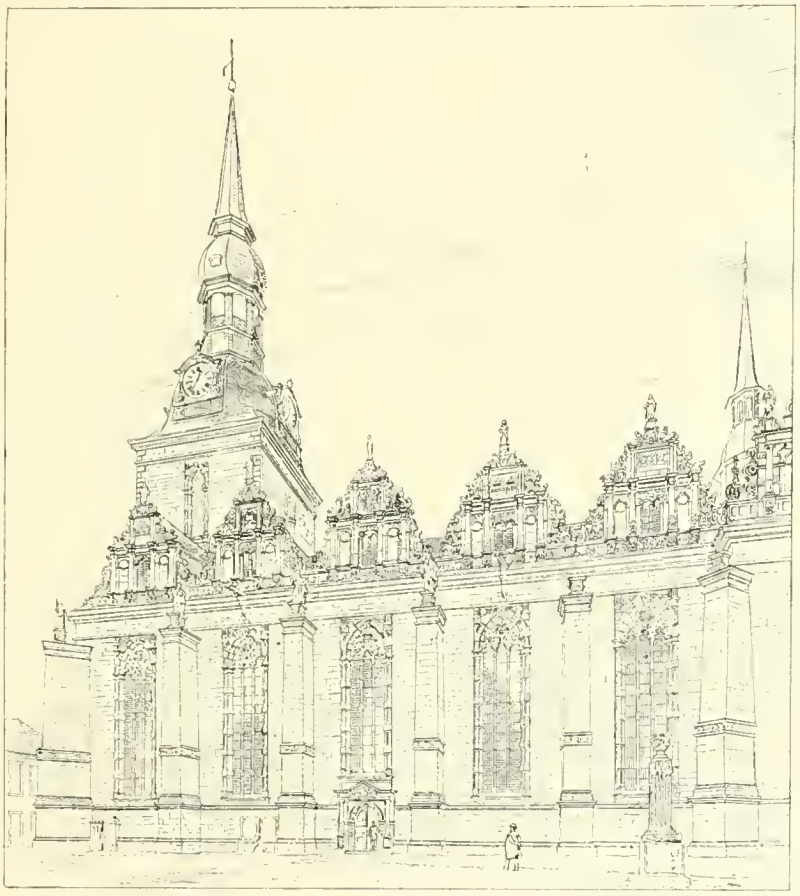
Absicht der fürstlichen Bauherren, der Herzöge Heinrich Julius und Friedrich Ulrich von Braunschweig, war es offenbar, ihrer Residenz in dieser Kirche einen monumentalen Schmuck zu verleihen, der an Größe und Pracht hinter den Denkmälern der Landeshauptstadt nicht zurück stände. Und die Schöpfung Francke's ist diesem Wunsche durchaus gerecht geworden. Nach ihrer Plananlage und ihren konstruktiven Anordnungen an die Ueberlieferungen der Gothik sich anlehnend, alle Einzelheiten dagegen in den Formen der deutschen Spätrenaissance ausgestaltend, ist



Abbildg. 53 u. 54. Marienkirche in Wolfenbüttel. Erbaut durch Paul Francke 1608–25.

sie künstlerisch ein Werk ersten Ranges, das ebenso durch die Macht seines Gesammteindrucks wie durch den Reichthum und die Anmuth seiner Durchbildung fesselt. Nicht ganz so glücklich ist in ihr die evangelische Kirche ausgeprägt. Zwar wird sie durch die aus der Stuttgarter Schloßkapelle entlehnte Stellung der Kanzel an einem Chorpfeiler unverkennbar als solche bezeichnet. Aber die ganze Anlage der östlichen Bautheile, unter welchen die Fürstengruft liegt, während im Obergeschoß der beiden Querschiff-Flügel die herzoglichen Logen und im Chor das Gestühl der

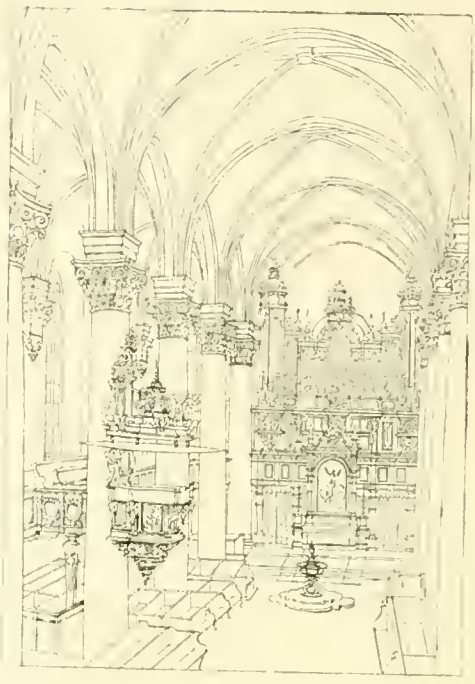
Hofbedientesten und Pagen sich befanden, könnte leicht zu der Annahme führen, als sei die Kirche ursprünglich für den katholischen Kultus bestimmt gewesen; vermuthlich war früher auch einzig der Hochaltar vorhanden. Ebenso macht die Anordnung der Emporen, die nicht organisch mit dem Architektur-System verbunden sind, den Eindruck eines nachträglichen Einbaues. —

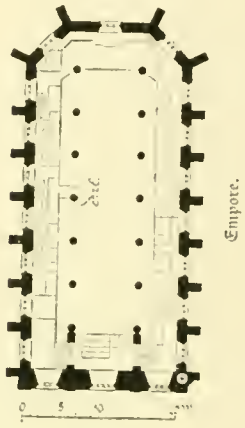


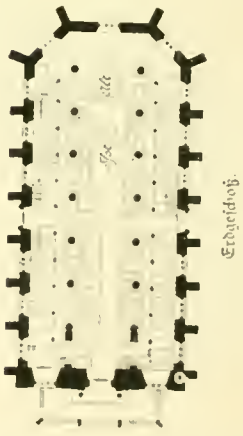
Abbildg. 55. Marienkirche in Wolfenbüttel, Südseite. (Thumm v. 1750.)

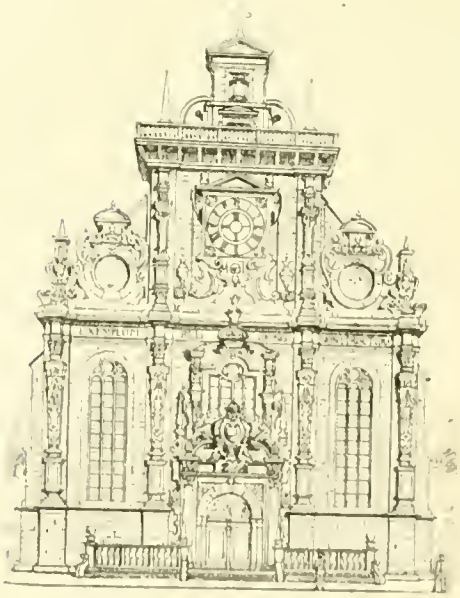
Im wesentlichen findet das Vorhergesagte auch auf die durch den Grafen Ernst von Schaumburg erbaute, i. J. 1615 vollendete Stadtkirche in Bückeburg (Abbildg. 56—59)[2] Anwendung. Das nach dem Muster einer gewölbten, spätgothischen Hallenkirche in Saalform angelegte Bauwerk gehört zufolge der reichen Durchbildung seiner Hauptfront (die übrigen Seiten zeigen schlichten Backsteinbau) und seines Innern bekanntlich gleich-

[2] Nach den photogr. Aufnahmen in den „Denkmalern deutscher Renaissance." Die Grundrisse mitgetheilt durch Hrn. Bth. Richard in Bückeburg.







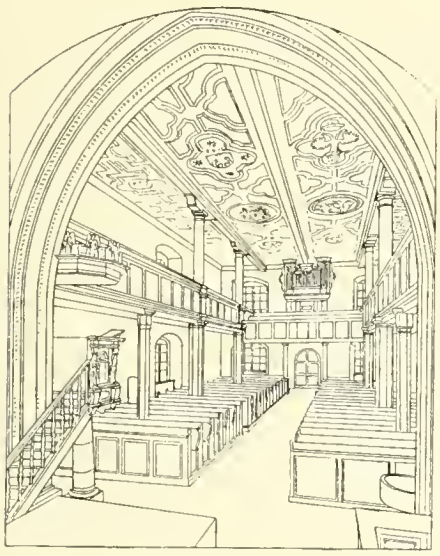


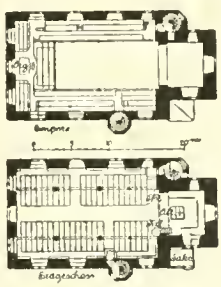
Abbildg. 50 u. 51. Stadtkirche in Bückeburg. 1615.

falls zu den hervorragendsten Denkmälern der deutschen Spätrenaissance. Die hölzernen Emporen-Einbauten wirken hier nicht so unorganisch wie in Wolfenbüttel, da sie gleichmäßig den ganzen Innenraum umziehen; die Orgel hat ihren Platz über dem Altare erhalten. Dagegen nimmt die nur von der Empore zugängliche Kanzel die alte katholische Stellung an einem Mittelpfeiler ein, so daß bei Anordnung des bis vor kurzem noch in seiner alten

Unregelmäßigkeit erhaltenen Gefühls von dem auf Seite 23 erwähnten Nothbehelf hat Gebrauch gemacht werden müssen. —

Zu voller Reife gediehen erscheint dagegen die aus den eigenartigen Bedürfnissen des evangelischen Gottesdienstes abgeleitete Raumanordnung der i. d. J. 1615—18 erbauten, in den Abbildg. 60—62[3]) dargestellten Stadtkirche zu Nidda in Oberhessen. Es ist das seither unzählige Mal angewendete, für alle kleineren Kirchen noch heute fast ausschließlich übliche Motiv der nach einer Altarnische geöffneten Saalkirche, das hier zum ersten Male in einer den herrschenden Bauformen entsprechenden Ausgestaltung auftritt. An dem einen Pfeiler der mit dem Thurm überbauten,





Abbildg. 60—62. Kirche in Nidda (Oberhessen). Erb. 1615—18.

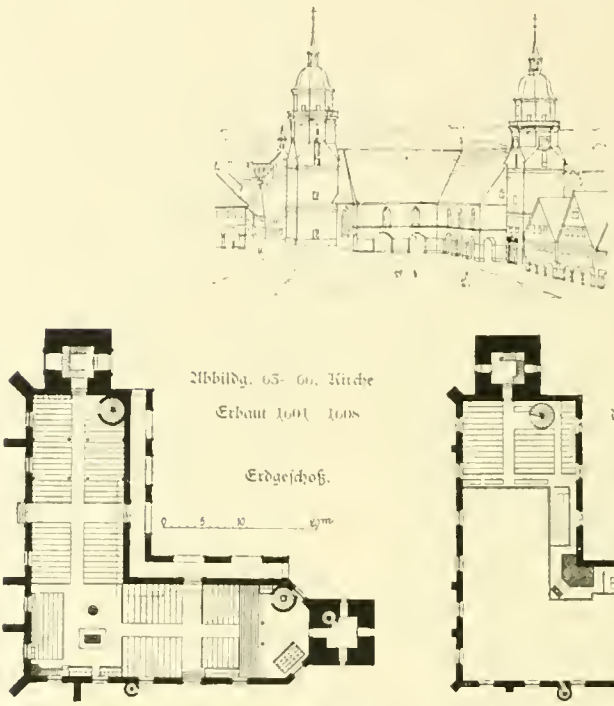
einen freien Umgang um den Altar gestattenden Altarnische hat die Kanzel, an dem anderen der Taufstein Platz gefunden. Die Orgel liegt dem Altar gegenüber auf dem breiteren westlichen Theile der Empore, welche die 3 geschlossenen Seiten des Kirchenraums umgiebt und deren 4 Hauptstützen zugleich die Unterzug-Balken der flachen Holzdecke tragen. Mittelalterliche Ueberlieferungen klingen nur noch in der Spitzbogenform des Nischenbogens nach; im übrigen haben durchweg nicht nur die Formen sondern auch die Motive der Renaissance Anwendung gefunden. Künstlerischen Ansprüchen genügt in bescheidener Weise allerdings nur das Innere; die äußere Erscheinung der Kirche mit ihrem stumpfen Thurmaufsatze unterscheidet sich wenig von der eines Wohnhauses. —

War in dieser Anlage schon ein Grad der Zweckmäßigkeit erreicht, der in seiner Art nicht wesentlich übertroffen werden konnte, so fehlt es doch schon in jener Frühzeit nicht an Versuchen, die vorliegende Aufgabe auch noch in anderer Weise zu lösen.

Der merkwürdigste unter ihnen ist jedenfalls die von 1601—1608 erbaute Kirche zu Freudenstadt im württembergischen Theile des Schwarz

[3]) Mitgetheilt durch Hrn. Geh. Brth. Prof. Wagner in Darmstadt.

waldes (Abbildg. 65—66)[1]. Wie die ganze Anlage der i. J. 1599 durch Herzog Friedrich von Württemberg zur Aufnahme vertriebener österreichischer Protestanten gegründeten Stadt, so ist auch der Bau ihrer an einer Ecke



des großen Marktplatzes gelegenen Kirche das Werk Heinrich Schickhardt's. Dieselbe besteht aus zwei, im rechten Winkel zusammenstoßenden Flügeln, deren gemeinschaftlicher Theil in der äußeren Ecke die Kanzel, an der

[1] Mitgetheilt durch die Hrn. Landesconservator Dr. E. Paulus und Oberbrth. v. Sautet in Stuttgart. Die Ansicht nach der Zeichnung J. Baldingers in Eubke's Geschichte der d. Renaissance.

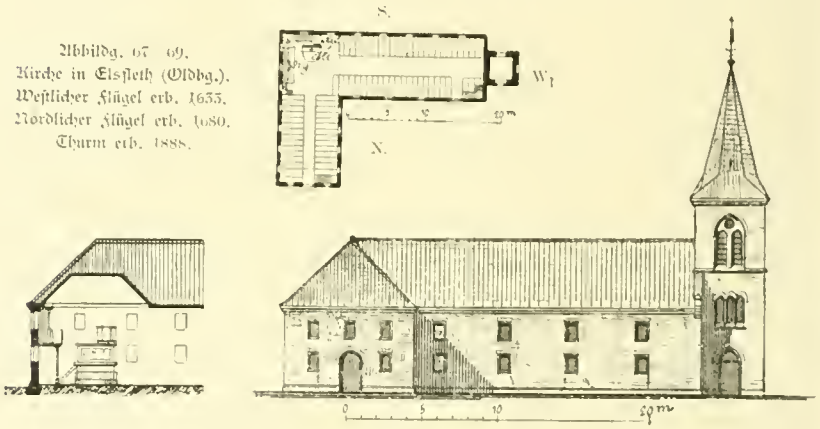
inneren die Orgel, dazwischen Altar und Taufstein enthält; die in den beiden Flügeln weilenden Kirchgänger können also gleichmäßig gut dem Gottesdienst folgen, einander aber nicht sehen. Auf der Giebelseite der Flügel, denen je ein Thurm sich vorlegt, sowie an der kurzen Innenseite derselben sind Emporen angeordnet — die letzteren über den nach außen offenen Arkaden, die, wie an den übrigen Häusern des Markts, so auch an der Kirche sich hinziehen. Die Wahl des eigenartigen Grundriß-Motivs, für das kein früheres Beispiel sich findet, ist ohne Zweifel aus der Lage des Bauplatzes abgeleitet worden; waren doch auch die an den 3 übrigen Ecken des Markts errichteten, anderen öffentlichen Gebäude der Stadt, das Rathhaus, das Kaufhaus und das Spital in gleicher Grundform angelegt. Indessen ist nicht zu verkennen, daß die letztere auch gewissen Zweckmäßigkeits-Rücksichten entspricht, indem sie die Möglichkeit gewährt, einerseits mit verhältnißmäßig geringem baulichen Aufwande eine große Zahl von Kirchgängern um Kanzel und Altar zu vereinigen, andererseits unter denselben eine strengere Scheidung der Geschlechter durchzuführen. Namentlich der zweite Grund mag für jene Wahl mitbestimmend gewesen sein und auch in den vereinzelten Fällen, wo das Motiv späterhin noch Anwendung gefunden hat (soviel bekannt ist, zu Ruhla in Thüringen und Schüpf bei Heidelberg) den Ausschlag gegeben haben.

Die nach mancher Beziehung wiederum an mittelalterliche Ueberlieferungen sich anschließende architektonische Form, in welche der Architekt die Anlage gekleidet hat, bringt zwar das Wesen derselben, das eine Hervorhebung des gemeinschaftlichen Eckraums verlangt hätte, in keiner Weise zum Ausdruck, ist aber an sich nicht uninteressant. Namentlich der mit einem flachen Netzgewölbe (von Holz) überdeckte Innenraum mit seiner, reichen plastischen Schmuck enthaltenden Empore und den nicht minder reich gestalteten Ausstattungs-Stücken ist in seiner kräftigen Bemalung und theilweisen Vergoldung von hohem Reiz. —

Bei der nach der gleichen Grundform gestalteten Kirche von Elsfleth in Oldenburg (Abbildg. 67—69)[5], die — obwohl etwas späteren Ursprungs — hier sogleich angereiht werden möge, ist diese Form in ganz anderer Weise entstanden. Ursprünglich bestand die Kirche nämlich nur aus dem i. J. 1655 erbauten, von West nach Ost gerichteten Hauptflügel; dem Bedürfnisse einer Erweiterung ist dann i. J. 1690 durch Anbau des kürzeren nördlichen Flügels abgeholfen worden. Hierbei ist auch der gemeinschaftliche Eckraum durch Einbau in das Dach, wenigstens im Innern erhöht worden. Der Altar steht in der Axe des Nordflügels, hinter ihm, etwas seitlich gerückt, die Kanzel; die Orgel ist dagegen auf einer besonderen Empore in der Axe des Westflügels aufgestellt worden. Die sonst noch vorhandenen, unregelmäßigen Emporen, die mit besonderen Aufgängen von außen her versehen sind und jedenfalls nicht zu der ursprünglichen Anlage gehören, sind in den Abbildungen fortgelassen worden. Der westliche Glockenthurm ist ein Zusatz v. J. 1888.

[5] Mitgetheilt durch Hrn. Bth. Wege in Oldenburg.

Schon in die Anfangs-Jahre des dreißigjährigen Krieges fällt die Entstehung der ersten, als Zentralbau gestalteten, deutschen evangelischen Kirche, des i. J. 1622 vollendeten älteren Theils der reformirten Doppelkirche in Hanau. Abbildg. 70 u. 71.[6]. Der in Form eines rings von einer breiten Empore umgebenen Achtecks angelegte Bau ist für die seit 1597 in der Neustadt von Hanau angesiedelten, aus den Niederlanden vertriebenen Protestanten errichtet worden und es ist nicht unmöglich, daß auch das Vorbild desselben im Auslande zu suchen ist, obgleich es — wie auf S. 17 und 18 hervorgehoben wurde — in Deutschland an ähnlichen, aus dem Mittelalter stammenden Anlagen nicht fehlt. Mittelalterliche Elemente — Strebepfeiler und Maaßwerk-Füllungen in den rundbogig geschlossenen Fenstern — weist auch die äußere Architektur der Kirche auf, während dem mit einer flachen Decke geschlossene Inneren eine einfache



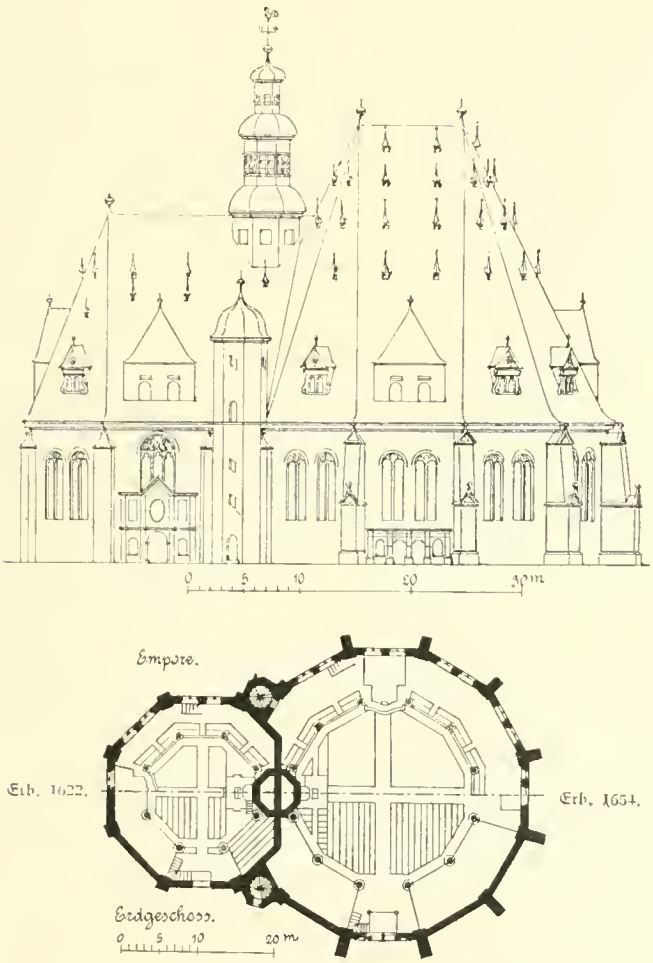
Abbildg. 67 69. Kirche in Elsfleth (Oldbg.). Westlicher Flügel erb. 1633. Nordlicher Flügel erb. 1680. Thurm erb. 1888.

Stuckdekoration in Renaissanceformen gegeben worden ist. Gegenüber der Kanzel, vor welcher der einfache Altartisch steht, ist auf der Ost-Empore die Orgel angeordnet.

Ihre endgiltige Gestalt, insbesondere ihren Dachabschluß hat die Kirche erst erhalten, als 32 Jahre später, i. J. 1654, eine zweite, ganz ähnliche, jedoch größere und in Form eines Zwölfecks angelegte Kirche für die mittlerweile eingewanderte, französisch-wallonische Gemeinde an sie angebaut wurde. Die gemeinschaftliche Wand beider Gebäude mit dem mittleren Glockenthurm, die beiden äußeren, zum Dachboden führenden Treppenthürme, sowie das riesige, die ganze Baugruppe umfassende Dach mit seinen Giebelerkern und Lukarnen sind jedenfalls erst damals entstanden. Dagegen ist die äußere und innere Architektur dieses späteren Baues, dessen Kanzel gleichfalls auf der inneren Seite, vor dem Glockenthurm liegt, während die Orgel auf der südlichen Empore sich befindet, derjenigen der ursprünglichen Kirche angeschlossen worden.

[6] Mitgetheilt durch Hrn. Architekt Jassoy in Berlin.

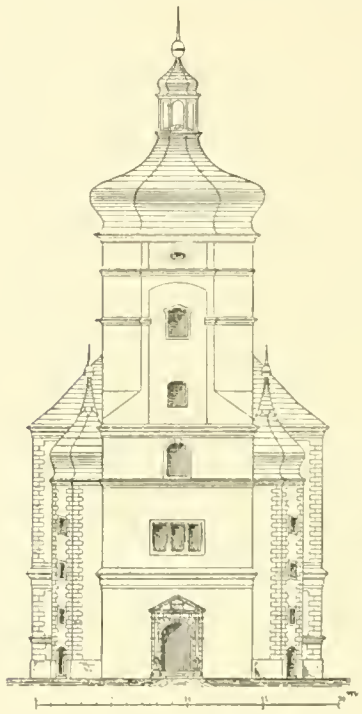
Das Beispiel der letzteren, als eines inmitten der Stürme des großen, Deutschland verheerenden Krieges ausgeführten Kirchenbaues, ist im übrigen, wie ja schon durch die Kirche von Elsfleth bestätigt wird, kein ganz vereinzeltes. Während umfassende Theile des Reichs einer völligen Verwüstung anheim fielen und zahlreiche Ortschaften mit ihren Gottes-



Abbildg. 70 u. 71. Reformirte Kirche in Hanau. Erbaut 1622 u. 54.

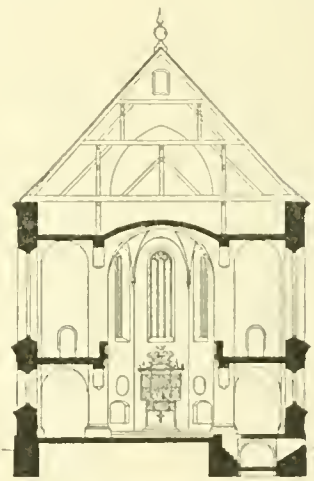
häusern in Flammen aufgingen, erfreuten andere sich einer so großen Ruhe und eines verhältnißmäßig so großen Wohlstandes, daß man zur Errichtung neuer evangelischer Kirchen schreiten konnte, deren Anlage nichts weniger als ärmlich genannt werden kann, sondern in durchaus monumentalem Sinne aufgefaßt ist.

So wurde in den Jahren 1624—26 zu Kürbitz bei Plauen im Vogtlande das in den Abbildungen 72—75 dargestellte Bauwerk, angeblich durch einen niederländischen Architekten, errichtet.[7] Die Grundriß-Gestaltung, welcher durch die 4, neben Glockenthurm und Chor liegenden, zu den Emporen führenden Treppenthürme beinahe das Gepräge eines Zentralbaues aufgedrückt wird, nicht minder die äußere Erscheinung der Kirche

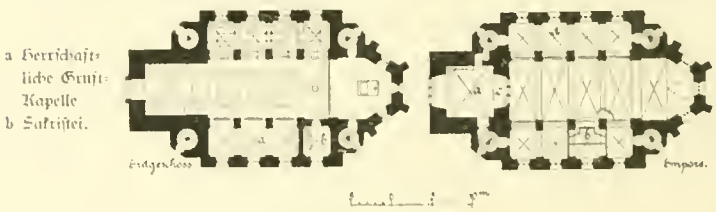


Abbildg. 76.

Peterskirche in Kirchheimbolanden. Erb. 1639.



a Herrschaftliche Gruft-Kapelle
b Sakristei.



a Ehemalige Winter-Betstube der Herrschaft.
b Ehem. Platz d. Orgel.
c Jetzig. Platz d. Orgel.
d Empore.

Abbildg. 72—75. Kirche in Kürbitz bei Plauen i. V. Erbaut 1624—26.

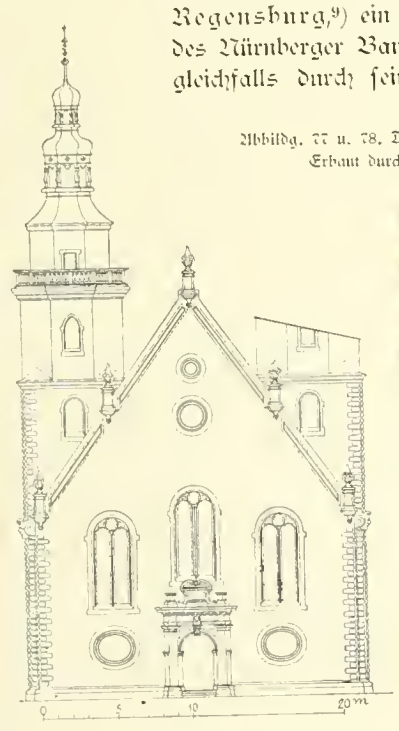
sind von seltener Regelmäßigkeit und Einheitlichkeit. Wenn die Stellung der Kanzel an einem Pfeiler der Südseite auf den ersten Blick als ein wenig glücklich gewählte erscheint, so ergiebt sich bei näherem Eingehen auf den Grundriß doch, daß sie in diesem Falle eine wohl überlegte war. Denn auf der Seite, wo die Kanzel steht, dient der untere Theil de

[7] Nach Dr. R. Steche, Beschr. Darst. d. älteren Bau- u. Kunstdenkmäler d. Königr. Sachsen

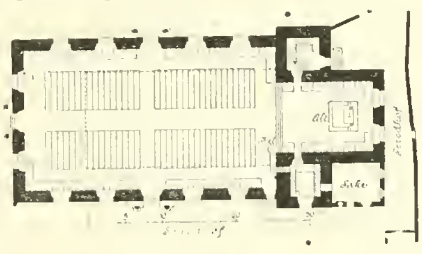
Nebenschiffs als herrschaftliche Gruftkapelle und Sakristei, der obere wurde früher als Orgel und Sängerchor benützt; der Prediger befand sich daher an jener Stelle noch immer der ganzen Gemeinde gegenüber, war aber der auf der Thurm-Empore angeordneten (durch einen Kamin heizbaren) Winter-Betstube der Herrschaft entsprechend näher gerückt.

Bei weitem schlichterer Art ist die i. J. 1630 erbaute Peterskirche zu Kirchheimbolanden in der Pfalz (Abbildg. 76)[8] — ein einfaches Rechteck mit Emporen rings um die Kanzel, die, (ähnlich wie in Elsfleth, Abbildg. 67) ihren Platz hinter dem Altar erhalten hat, aber etwas aus der Axe desselben verschoben ist. —

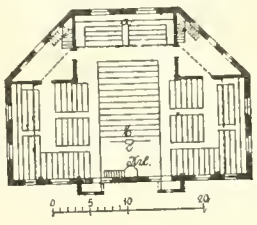
Dem System der Kirche von Nidda (Abbildg. 60) folgt die in den Abbildungen 77 u. 78 dargestellte Dreifaltigkeits-Kirche in Regensburg,[9] ein i. d. J. 1627—31 ausgeführtes Werk des Nürnberger Baumeisters J. Karl Ingen, das sich gleichfalls durch seine monumentale Regelmäßigkeit aus-



Abbildg. 77 u. 78. Dreifaltigkeits-Kirche in Regensburg.
Erbaut durch J. Karl Ingen 1627—31.



Abbildg. 79. Sogen. „Neue Kirche" in Emden.
Erbaut 1543—48 durch Martin Faber.



zeichnet. Das mit einer Holztonne überdeckte, mächtige Schiff, in das 3 Portale führen, enthält auf der Westseite eine breite Doppel-Empore (mit der Orgel im Obergeschoß), auf den Langseiten je eine schmalere, einfache Empore; der Zugang zu diesen Emporen erfolgt durch 2 neben dem Chor liegende Thürme, von denen jedoch nur einer vollendet ist. In der schlichten, aber durch ihre Massen deshalb um so wirksameren Fassade klingen noch einzelne mittelalterliche Motive an.

[8] Mitgetheilt durch Hrn. Betriebsingenieur Jolas in Ludwigshafen.
[9] Mitgetheilt durch Hrn General-Direktions-Rath Fr. Seidel in München.

Als ein Ausläufer niederländischer Baukunst erscheint die von 1643—48 durch den Senator Martin Faber erbaute „Neue Kirche" in Emden (Abbildg. 79).[10] Sie nimmt in der Entwickelungs-Geschichte des evangelischen Kirchenbaues insofern eine nicht unwichtige Stelle ein, als sie — soviel bekannt ist — das erste Beispiel einer aus der Kreuzform abgeleiteten T förmigen Grundrißanlage darbietet, die als Vorläuferin der Halbkreis-Kirchen angesehen werden kann. Die 3 Flügel des T, die im Innern mit einer in Holz konstruirten Halbkreis-Tonne abgedeckt sind und im Aeußeren mit steilen Giebeln schließen, sind in größerer Höhe empor geführt, als die mit Pultdächern versehenen Ausfüllungen der Ecken. Vor der in der Axe des Hauptflügels stehenden Kanzel ist ein Platz für die Abendmahlfeier frei gehalten, die wie in der „Großen Kirche" (S. 27) von je 40 Personen gemeinsam an einem Tische abgehalten wird. Bei c befindet sich der Platz des Vorsängers, bei b die Bank der Kirchenältesten. An den 3 Giebelmauern des Hauptbaues wie an den Außenmauern der Eckräume, also auf allen 5 die Kanzel umgebenden Seiten sind Emporen angeordnet; über der für Magistrat und Bürgervorsteher bestimmten Empore a noch eine zweite für die Orgel. Sowohl das Aeußere der als Backsteinbau mit Sandstein-Gliederungen gestalteten, von einem schlanken Dachreiter bekrönte Kirche wie das Innere derselben sind — im engen Anschlusse an die älteren holländischen Vorbilder — einfach aber würdig gehalten. —

Ist in der Anlage der unmittelbar vor dem dreißigjährigen Kriege und während desselben errichteten Kirchen trotz ihrer verhältnißmäßig geringen Zahl doch ein zielbewußtes Streben nach der für die Zwecke des Gottesdienstes am meisten geeigneten Form und Einrichtung des evangelischen Kirchengebäudes, und infolgedessen eine fortschreitende Entwickelung nicht zu verkennen, so macht sich bei den in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entstandenen, ungleich zahlreicheren Kirchen zunächst ein Stillstand, zumtheil sogar ein gewisser Rückschritt geltend.

Allerdings hatte sich durch die voran gegangenen Bauten die Bedürfnißfrage im allgemeinen soweit geklärt, daß man bei kleineren Kirchen, insbesondere denjenigen der ländlichen Gemeinden, den Bedingungen der Zweckmäßigkeit in genügender Weise zu entsprechen wußte, wenn die Ausführung auch meist sehr armselig und handwerksmäßig erfolgte. Ein recht eckiger, zuweilen in den östlichen Ecken abgeschrägter, oder auch mit einer Altarnische versehener Raum mit flacher oder bogenförmiger Holzdecke, auf den beiden Langseiten und im Westen Emporen, die Kanzel neben oder über, der Taufstein vor dem Altar, endlich ein zuweilen nur als Dachreiter ausgebildeter Glockenthurm an der Westfront oder über der Altarnische: das ist die typische Form der evangelischen Dorfkirche, die sich damals entwickelte und die mit gewissen architektonischen Veränderungen nicht nur während des ganzen 18. Jahrhunderts, sondern sogar bis zur Gegenwart maßgebend geblieben ist.

[10] Mitgetheilt durch hrn. Architekt J. E. Peters in Emden.

Wo es dagegen galt, eine zur Aufnahme einer bedeutenden Menschenahl geeignete, *größere Kirche* anzulegen, stand man dieser Aufgabe theilweise mit mehr Unsicherheit gegenüber, als es nach dem Ergebniß der rüheren Versuche berechtigt erscheinen würde. Die Ursache hiervon ist ohne Zweifel darin zu suchen, daß infolge des Krieges der geistige Zusammenhang mit den Errungenschaften einer älteren Zeit auch auf architektonischem Gebiete vielfach verloren gegangen war. Eingezwängt in kleine und ärmliche Verhältnisse, mußte man sich helfen, so gut es eben ging, und bedurfte neuer Versuche, um allmählich wieder auf den richtigen Weg u gelangen. Unberücksichtigt darf auch nicht bleiben, daß man in jenen Orten, deren ältere Gotteshäuser zerstört oder wieder in katholischen Besitz übergegangen waren, die Einrichtung der neuen Kirchen zumeist mit einer Eile betrieben haben dürfte, die nur an die möglichst schnelle Beseitigung es vorhandenen Nothstandes, nicht an die beste Art der Lösung denken ließ.

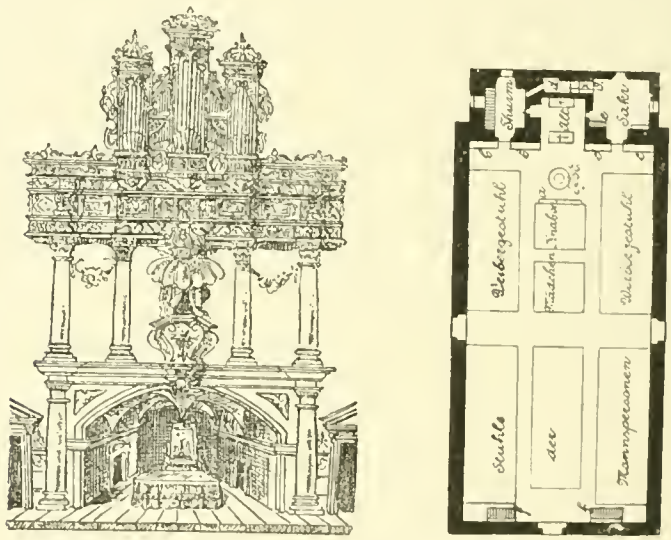
Beispiele jener kleineren, typisch gewordenen Kirchen-Anlagen vorzuühren, dürfte um so weniger nothwendig sein, als die Grundzüge ihrer Anordnung vielfach ja auch bei größeren Stadtkirchen — so z. B. bei der n Abbildg 88 u. 89 dargestellten Altstädter Kirche in Erlangen — wiederehren. Dagegen ist es von Interesse, auf eine unmittelbar nach dem reißigjährigen Kriege erschienenen Anweisung zur Herstellung derartiger Bauten einzugehen, weil sich in der betreffenden Schrift — der ältesten, isher bekannten Abhandlung über den Bau evangelischer Kirchen — ugleich die Anschauungen und Erfahrungen wiederspiegeln, über welche ein ervorragender Fachmann jener Zeit auf dem fraglichen Gebiete verfügte.

Die betreffende Schrift, welche i. J. 1885 des „*Christlichen Kunstlattes*" wieder an's Licht gezogen worden ist, hat den auch auf anderen rchitektonischen Gebieten als Schriftsteller bewährten, weiland Stadtbauneister von Ulm, *Joseph Furttenbach*, bezw. dessen gleichnamigen Sohn um Verfasser und ist i. J. 1649 zu Augsburg gedruckt worden. Sie führt en Titel: „Kirchengebäu, in was Form und Gestalt nach gerecht erfordernder Mensur ein mittelgroßes, wohlproportionirtes, beständiges Kirchenebäulin beneben seiner sonderlichen, hochnützlichen commoditeten und Ornament mit geringen Unkosten aufzubauen, daß hernach große Nutzarkeiten zu erwarten wären." Der Zweck der Veröffentlichung wird in er Vorrede ausdrücklich dahin angegeben, daß den verarmten und ausesogenen Gemeinden für den Wiederaufbau ihrer während des Kriegs erstörten Kirchen ein Vorbild geliefert werden solle, nach welchem ein erartiger Bau nicht nur möglichst zweckmäßig, sondern auch mit möglichst eringen Kosten und in möglichst kurzer Zeit aufgerichtet werden könne.

Als zweckentsprechende Abmessungen der Kirche werden 150 Schuh ür die Länge und 75 bezw. 50 Schuh, also $^1/_2$ bezw. $^1/_3$ der Länge, für ie Breite und Höhe angegeben.[11]) Die Decke ist flach und ohne Stützen ngenommen, „da die alten hochgewölbten Kirchengebäu sehr wiederhallen

[11]) Der Grundriß Abbildg. 80 ist, um ihn deutlicher zu machen, in etwas größerem Maaßstabe halten als die sonstigen Grundrisse des Buchs.

und dem Redner viel Ungelegenheit, ja manchmal schädliche Leibesgebrechen verursachen, auch die kostbaren Säulen den Zuhörern verdrießlich vor dem Gesicht stehen." Die im Westen anzuordnende Empore, zu der die Treppen f in Abbildg. 80 führen, ist von Holz konstruirt; ebenso sollen — sowohl als Schutz vor winterlicher Kälte, wie aus akustischen Rücksichten — die Wände 8 Schuh hoch mit Holz ausgetäfelt und der Fußboden unter dem Gestühl gedielt werden. Das letztere soll „so gerichtet sein, daß die Zuhörer den Herrn Seelsorger am Altar oder auf der Kanzel recht wohl in facia sehen können." Es umfaßt im unteren Kirchenraum getrennte Bankgruppen für Männer, Frauen, Knaben und Mädchen; auf der Empore oder, wie sie hier genannt wird, „Porkirche" sind weitere „drei Quartiere Mannsstühle" vorgesehen. Auf besonderen Bänken sollen vor dem Taufstein die Trägerinnen



Abbildg. 80 u. 81. Entwurf zu einer Normalkirche für arme Gemeinden von Joseph Furttenbach, 1649.

und Gevatterinnen der zu taufenden Kinder (a), sowie an der Ostwand die Magistratspersonen (b) und die Geistlichen mit den Lehrern (c) Platz finden — angesichts der Gemeinde, „der sie im andächtigen Anhören des göttlichen Worts ein gut Exempel geben sollen."

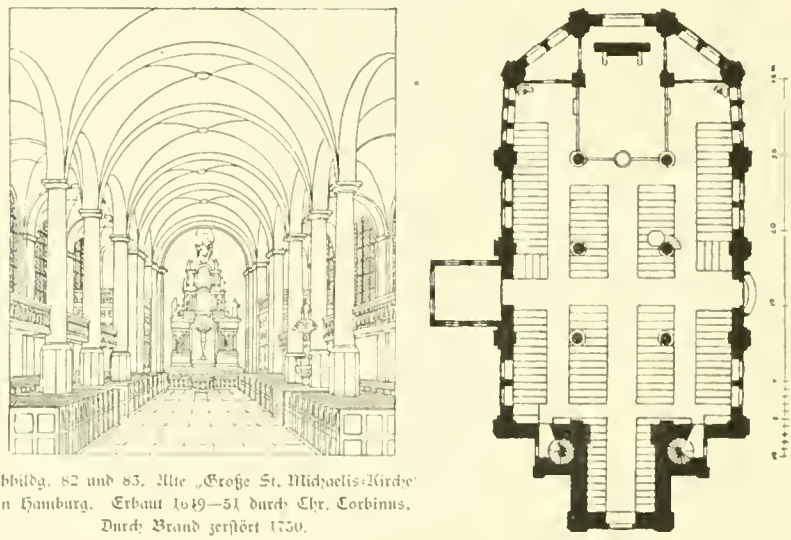
In dem östlichen Theile der Kirche „sollen die vornehmsten Prinzipalstück (Taufstein, Altar, Predigtstuhl und die Orgel, allda Gott zu loben die liebliche Musika gehalten wird), gar wohl in das Gesicht und Gehör gerichtet und auf das allernäheste zusammengebauet werden." Der Taufstein steht im Kirchenraum selbst, der Altar in einer niedrigen, flachbögig überdeckten Nische, welche sich in der Axe der Ostwand öffnet; an ihrer Hinterwand ist ein zweiter kleinerer Altar mit dem Kruzifix angeordnet, dessen Bestimmung leider eben so unzureichend klar gestellt ist, wie die vorausgesetzte Art der Abendmahlsfeier. Ueber dem Bogen der Nische ist die Kanzel

ausgekragt, zu welcher aus der südlich neben der Nische angeordneten Sakristei eine Treppe (e) unmittelbar emporführt; „so kann der geistliche Herr mit gar guter commoditas über der Stiegen gleich ungesehen auf die Kanzel steigen und sich augenblicklich dem Volke allda präsentiren, auch hierdurch seine gute gefaßte Memoria desto besser erhalten, beneben die Mühsamkeit durch das gemeine Volk zu gehen, zu ersparen, sintemalen auch etwan in dem Umsichsehen die guten Gedanken entfallen, wodurch manchesmal dem Predigtamt Abbruch geschehen kann." Noch ein Stockwerk höher steht auf einem in der ganzen Breite der Altarnische ausgekragten Balkon für Musiker und Singschüler die Orgel, hinter welcher die Balgkammer sich befindet; die Treppe zu diesem Geschoß liegt in dem nördlich der Altarnische angeordneten Thurm. Wie die Ansicht des mittleren Theils der Ostwand nach der Kirche zu gedacht ist, zeigt ein Kupferstich, von dem in Abbildg. 81 eine unmittelbare Nachbildung gegeben ist; die umrahmende und tragende Architektur soll der Kostenersparniß wegen allerdings nur auf die Wand gemalt werden.

Eine große Rolle spielt in der Furttenbach'schen Abhandlung noch das gewölbte, „sehr gewahrsame Kuchelin" (d), das hinter der Altarnische liegt, und der von dort heizbare eiserne Ofen zur Erwärmung der Sakristei sowie zur Bereitung warmen Taufwassers; doch lohnt's nicht, hierbei länger zu verweilen. —

Zu den ältesten, größeren Kirchenbauten, die unmittelbar nach dem westfälischen Frieden entstanden sind, dürfte die Salvator-Kirche zu Roda in S.-Altenburg gehören, von der das Lehfeldt'sche Verzeichniß der Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens eine flüchtige Grundriß-Skizze mit Beschreibung liefert. Als Erbauungsjahr der 1650 und 1738 umgebauten Kirche wird dort allerdings das Jahr 1580 angegeben, indessen scheint diese Annahme lediglich darauf zu fußen, daß die angewandten Architekturformen im wesentlichen noch spätgothische sind. Die mitgetheilte Inschrift von 1650 berechtigt wohl dazu, den damals geweihten Bau nicht blos als eine Herstellung sondern als eine Neuschöpfung anzusehen. Die Anwendung spätgothischer Motive und Formen steht hierzu keineswegs im Widerspruch, da solche — wie aus anderen Beispielen ersichtlich gemacht werden wird — vielfach sogar noch bis zum Ende des 17. Jahrh. an deutschen Kirchen vorkommen. Die Roda'er Salvator-Kirche ist als ein Achteck von rd. 21 m innerem Durchmesser gestaltet, an das sich ein (vielleicht älterer) Chor schließt, ahmt also die Grundform der Karlshofer Kirche in Prag (Abbildg. 23) nach. Längs der Umfassungswände ziehen sich im Schiff und Chor 3geschossige Emporen hin, deren Pfosten zugleich als Stützen der flachen Holzdecke dienen; die Treppen zu diesen Emporen führen von außen, in geraden, zu den Kirchenwänden senkrechten Läufen hinauf — Anordnungen, welche der ganzen Anlage das Gepräge eines in Eile hergestellten, handwerksmäßigen Nothbaues aufdrücken und wohl schon für sich allein als ein Zeugniß ihrer Entstehung in der Zeit zwischen 1648—50 angesehen werden können. —

Als weiteres Beispiel einer unmittelbar nach Beendigung des Krieges entstandenen Kirche sei in Abbildg. 82 und 83[12] zunächst die in den Jahren 1649—51 von Chr. Corbinus erbaute ältere Große St. Michaelis-Kirche in Hamburg dargestellt, die i. J. 1750 durch Brand zerstörte Vorläuferin der jetzigen Kirche gleichen Namens, die noch wesentliche Theile von ihr enthält. Der Bau war in Renaissanceformen gestaltet, schloß sich in seiner Anlage aber ganz an jenes spätmittelalterliche System der Hallenkirche mit vereinfachtem Chorschluß an, das namentlich in den nordischen Backsteinländern eine so weite Verbreitung gefunden hat und in Hamburg durch die St. Katharinen-Kirche vertreten ist. Die Einrichtung der Kirche für den evangelischen Gottesdienst ließ viel zu wünschen übrig. Der Altar stand — von den hintersten Bänken in der



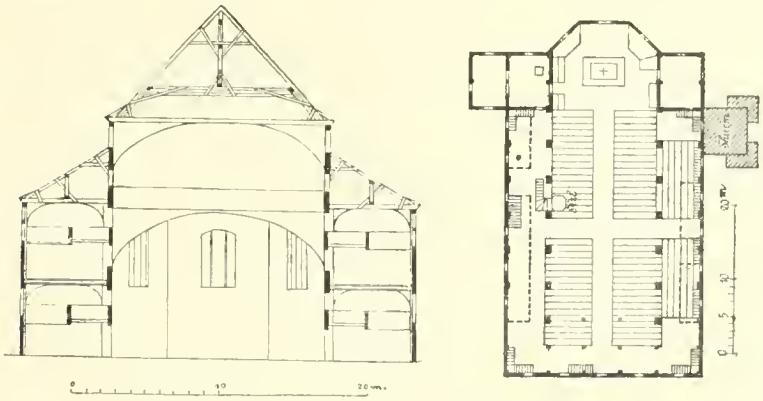
Abbildg. 82 und 83. Alte „Große St. Michaelis-Kirche" in Hamburg. Erbaut 1649—51 durch Chr. Corbinus. Durch Brand zerstört 1750.

Thurmhalle rd. 60 m entfernt — nahe der Ostwand des Innenraums innerhalb eines Geheges, in dessen als Kommunionbank dienende Brüstung auf der Vorderseite der Taufstein eingefügt war. Die beiden dreieckigen Schlußfelder der Seitenschiffe neben dem Chor waren durch mehrgeschossige Einbauten ausgefüllt, in welchen unten die Sakristei usw., oben Logen oder die Kirchenbibliothek sich befunden haben dürften. Im übrigen enthielten beide Seitenschiffe in vollster Ausdehnung je eine breite, mittels der Wendeltreppen neben dem Thurm zugängliche Empore, die in ziemlich unorganischer Weise zwischen die als Gewölbestützen dienenden schlanken Säulen sich spannte. Die Kanzel hatte ihren Platz, wie in katholischer Zeit, an einer Säule der Südseite; die Orgel stand jedenfalls auf der in

[12] Nach Mittheilungen des Architekten Hrn. Julius Faulwasser in Hamburg, die auf alten noch erhaltenen Pergamentplänen bezw. Kupferstichen beruhen.

der Thurmhalle liegenden Westempore. — Das Ganze macht weniger den Eindruck einer freien und selbständigen Schöpfung als denjenigen der einfachen Nachahmung eines ursprünglich katholischen, für die Benutzung einer evangelischen Gemeinde eingerichteten Gotteshauses.

Auch die in den Jahren 1654—55 durch den Lieutenant Albrecht v. Sachisch aus Breslau erbaute Friedenskirche in Jauer (Abbildg. 84 u. 85)[13]) zeigt noch eine verhältnißmäßig geringe Beherrschung der zu lösenden architektonischen Aufgabe. Die Kirche zählt zu den 3 Gotteshäusern, deren Errichtung auf dem Gebiete der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer und Glogau den schlesischen Protestanten durch die Vermittlung Schwedens im westfälischen Frieden ausdrücklich zugestanden worden war. Jedoch durften diese Kirchen, von denen diejenige zu Glogau nicht mehr besteht, nur in Holzfachwerk, außerhalb der Städte und ohne Glockenthurm gebaut werden; (der Thurm an der Kirche zu Jauer ist ein erst im 18. Jahrh. entstandener



Abbilda. 84 u. 85. Sogen. „Friedenskirche" in Jauer. Erbaut 1654/55 d. Albr. v. Sachisch.

Zusatz). Sie mußten, da sie dem Bedürfniß mehrer Gemeinden zu dienen hatten zur Aufnahme einer größeren Menschenzahl eingerichtet werden. Als Grundform des Baues wurde für Jauer die Form einer Basilika mit Chor gewählt, die in den Seitenschiffen und im Westjoch des Mittelschiffs ursprünglich eine einfache Empore enthielt. Später sind dann über und unter der letzteren noch 2 weitere Emporen eingeschaltet worden, die jedoch nur die halbe Tiefe der Seitenschiffe einnehmen, während man auch den Dachraum der letzteren zu einer Empore öffnete. Die Kirche, welche nach diesen Umänderungen etwa 2500 Sitz- und 3500 Stehplätze enthält, macht infolgedessen nicht mehr den Eindruck einer Basilika, sondern erscheint als ein von 4 Reihen Logen umgebener Saal. Die Stellung der Kanzel inmitten der Nordseite des Hauptschiffs ist in diesem Falle wohl kaum einem Festhalten an der katholischen Ueberlieferung entsprungen, sondern als ein Nothbehelf

[13]) Nach Jhrg. 87 der Deutschen Bauzeitung. Der Grundriß ergänzt durch Hrn. Stdtbrth. Schramm in Schweidnitz.

zu betrachten. Um die Entfernung zwischen der Kanzel und den entlegensten Plätzen zu einer möglichst geringen zu machen und den Kirchenbesuchern das Hören zu erleichtern hat man sich damit abgefunden, daß eine nicht unbeträchtliche Zahl derselben den Prediger nicht sehen kann. Die formale Durchbildung und die künstlerische Ausstattung der Kirche geht nicht über das Handwerksmäßige hinaus.

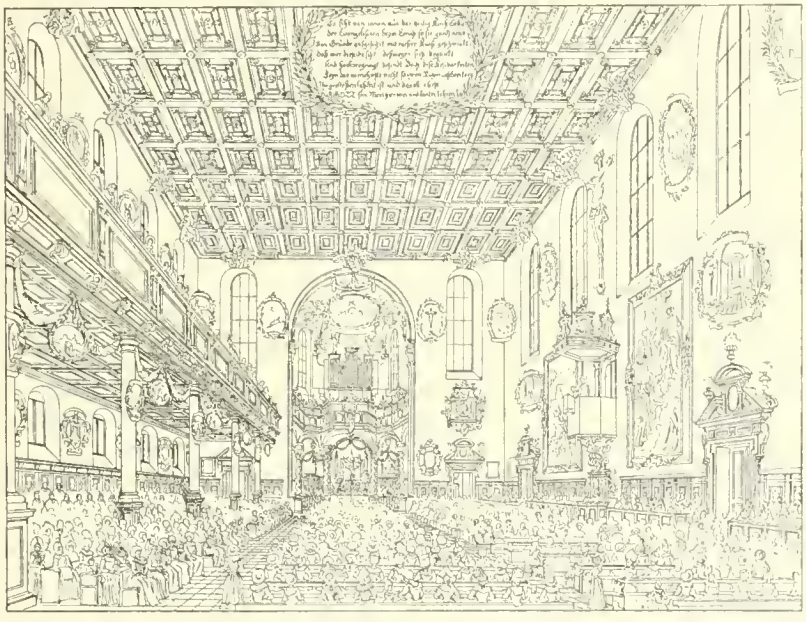
Zwei Jahre älter als die Jauer'sche Kirche ist die 1653 vollendete Kirche zum Heiligen Kreuz in Augsburg (Abbildg. 86 u. 87)[14] angeblich ein Werk des Tischlers Joh. Jacob Krause. Sieht man ab von dem spitzwinkligen Abschluß der vorderen Seite des Baues, der jedenfalls aus der Nothwendigkeit einer äußersten Ausnutzung des beschränkten Bauplatzes sich ergeben hat, übrigens auch im Innern keineswegs so unangenehm auffällt, wie man glauben sollte, so ist die Anlage nicht ungeschickt getroffen. Auch hier hat die nur aus der Sakristei zugängliche Kanzel den für das Verstehen des Redners günstigsten Platz in der kürzeren Querare des mit einer flachen Kassettendecke überspannten, mächtigen Saales erhalten; ihr gegenüber ist an der längsten Seite desselben eine tiefe Empore angeordnet worden, die sich an der Eingangsseite noch fortsetzt. Auf der anderen Schmalseite öffnet sich hinter dem Altar eine Nische, welche den Orgel- und Sängerchor enthält. Wie diese Anordnung mit derjenigen in der Ulrichs- und Anna-Kirche (Abbildg. 27 u. 28) übereinstimmt, so auch die Einrichtung der „Drehstühle," welche den zwischen Kanzel und Altar sitzenden Kirchgängern erlaubt, ihre Richtung zu wechseln; seltsamer Weise sind jedoch nicht nur die betreffenden Bankreihen derart konstruirt, sondern ebenso die diesseits der Kanzel gelegenen, wie das auch die nach einem alten Kupferstiche wiedergegebene Abbildg. 87 (im Vordergrunde rechts) deutlich erkennen läßt. Die betreffende, anscheinend unmittelbar nach Vollendung des Baues gezeichnete Ansicht entspricht im übrigen — bis auf die Beseitigung einiger Wappenschilder usw. — durchaus der keineswegs würde- und weiheloseu Erscheinung, welche die Kirche noch heute gewährt. Interessant ist es, aus derselben zu ersehen, daß das ganze untere Kirchenschiff bis auf die chorstuhlartigen Sitzreihen an den Außenwänden, die wohl für Personen in besonderer Stellung bestimmt waren, den Frauen eingeräumt war. Für die männlichen Mitglieder der Gemeinde blieben also nur die Plätze auf der Empore übrig.—

Aus dem Jahre 1655 stammt die anstelle eines älteren, 1655 abgebrannten Bauwerks aufgeführte Altstädter Kirche in Erlangen (Abbildg. 88 und 89)[15]: Auf die typische Form ihrer Anordnung, die in ihrer strengen Symmetrie etwas nüchtern wirkt, wurde schon oben hingewiesen. Auffällig ist bei der Längenausdehnung des Innenraums, die an sich schon eine beträchtliche Entfernung der hintersten Bankreihen von dem Kanzelaltar mit sich bringt, die Tiefe des vor letzterem freigelassenen Platzes, die, hier wie anderwärts, jedenfalls durch die besondere Art der Abendmahlsfeier bedingt wurde.

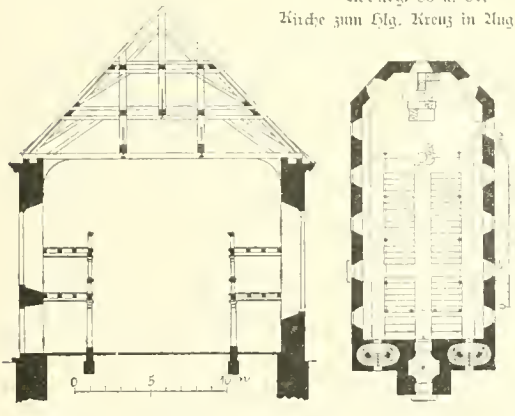
[14] Mitgetheilt durch Hrn. von Hoeßlin in Augsburg.

[15] Mitgetheilt durch Hrn. Gen.-Direktionsrath Fr. Seidel in München.

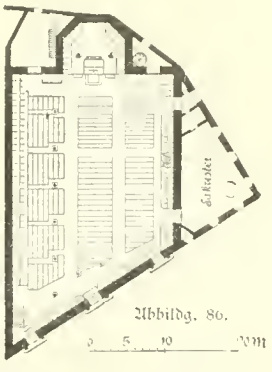
Von dem Architekten der Friedenskirche in Jauer wurde 3 Jahre später, von 1657—58 auch die in Abbildg. 90—93 dargestellte Friedenskirche in Schweidnitz[16]) erbaut. Die ganze, allerdings erst allmählich



Abbildg. 86 u. 87.
Kirche zum Hlg. Kreuz in Augsburg. Erbaut 1653.



Abbildg. 88 u. 89. Altstadter Kirche in Erlangen. Erbaut 1655.



Abbildg. 86.

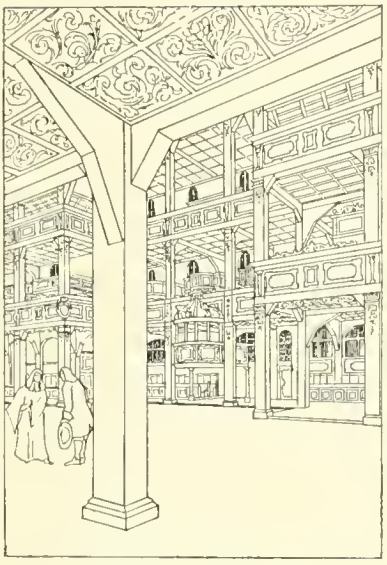
zu ihrer jetzigen Gestalt gediehene Anlage bezeichnet gegenüber jener früheren Schöpfung in jeder Beziehung einen sehr erheblichen Fortschritt. Den Kernbau bildet ein als Basilika angeordnetes Kreuz mit zwei um-

[16]) Nach Jhrg. 87 der Deutschen Bauzeitung. Der Grundriß ergänzt durch Hrn. Stadtbrth. Schramm in Schweidnitz.

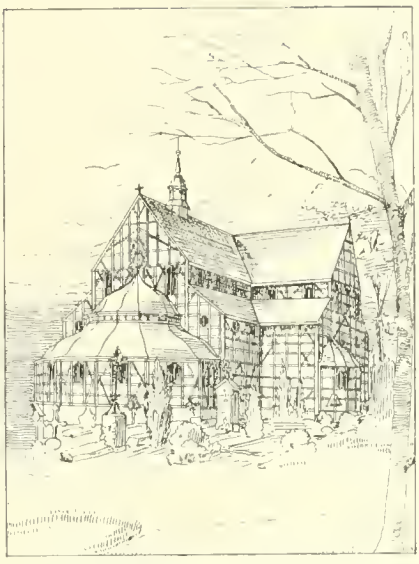
laufenden Emporen-Reihen; und zwar ist diese Grundform durch Lieutenant von Sachsich mit vollem Bewußtsein der Vorzüge gewählt worden, die sich daraus sowohl für die Standfestigkeit des Baues wie für die Eignung desselben zu Predigtzwecken ergaben. Innerhalb des Ostflügels steht der Altar, an der Nordostecke der Vierung die Kanzel; die Orgel hat auf einer etwas vorgeschobenen Empore des Westflügels, der Taufstein in einem kapellenartigen Raume hinter dem Altar Platz gefunden. An diesen Kernbau ist dann — abgesehen von der die ganze Breite des Ostflügels einnehmenden Sakristei und einigen Vorhallen vor den Haupteingängen — zunächst im Aeußeren eine Reihe von Logen angefügt worden, deren Fußboden rd. 1,75^{m} über dem inneren Kirchenboden liegt. Eine weitere Vermehrung der Sitzplätze wurde später dadurch erzielt, daß man zwischen der 1. und 2. Empore kleinere, zwischen den Fenstern der Außenwände liegende „Chöre" einbaute, die nur die halbe Breite der Seitenschiffe erhielten; ein „Schülerchor" wurde über der 2. Empore der Ostwand errichtet. So ist in der Kirche, in welcher ehemals nicht weniger als 37 Gemeinden eingepfarrt waren, Raum für 3300 Sitzplätze und 4300 Stehplätze geschaffen worden; die Gesammtzahl der von außen nach innen führenden Thüren einschl. der Aufgänge zu den Emporen und Logen beträgt 29. Die Vertheilung der Kirchgänger innerhalb des Raumes — namentlich die Art, in welcher die beiden Geschlechter getrennt waren — ist nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln. Im allgemeinen scheint es nach der Verzierung der betreffenden Brüstungen, daß die Logen für die adligen Gutsherrschaften, die Emporen für die einzelnen Gewerke der Stadt bestimmt waren, so daß der untere Kirchenraum wohl hauptsächlich den Landgemeinden verblieb. Reiche malerische Dekoration und eine Fülle von Ausstattungs-Stücken haben den ursprünglich jedenfalls nur sehr schlichten Eindruck der als Bedürfnißbau errichteten, zum Glück von neueren Restaurationen verschont gebliebenen Anlage zu einem ungemein anziehenden gestaltet; auch ihre äußere, durch die stimmungsvolle Umgebung eines alten Friedhofs gehobene Erscheinung ist nicht ohne Reiz.

In ähnlicher Weise — vor allem durch den reichen Schmuck und das eigenartig alterthümliche Gepräge ihres im wesentlichen unberührten Innenraums — erweckt die Kirche zu Idstein in Nassau (Abbildg. 94 u. 95[17]) das Interesse des Kunstfreundes. Sie ist zwischen 1667—77 durch den — in betreff der inneren Anordnung und der formalen Ausgestaltung jedenfalls einer völligen Neuschöpfung gleich zu achtenden — Umbau einer mittelalterlichen, aus dem 14. Jahrh. stammenden Kirche geschaffen worden und verdankt der Freigebigkeit ihres fürstlichen Stifters nicht nur eine monumentale architektonische Ausstattung mit Säulenarkaden von nassauischem Marmor, sondern auch den bei älteren evangelischen Kirchen geradezu einzig dastehenden Schmuck monumentaler Wand und Deckenmalereien, die von der Hand Joh. von Sandrart's und des Malers Imrath aus Antwerpen herrühren. Nicht auf gleicher Höhe steht ihre

[17]) Mitgetheilt durch die Hrn. Baumann und Gerndt in Idstein.

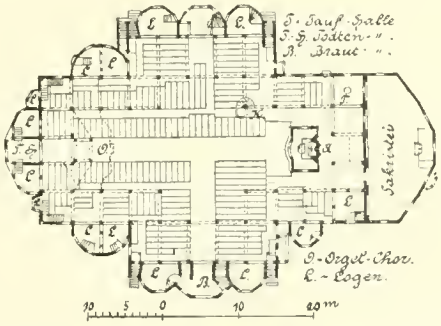


Blick auf das südliche Querschiff.

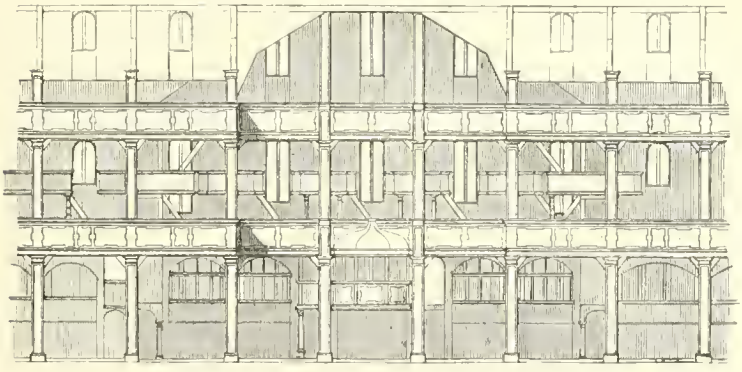


Aeußere Ansicht von Nordost.

Abbildg. 90–93.
Sogen. Friedenskirche
in Schweidnitz.



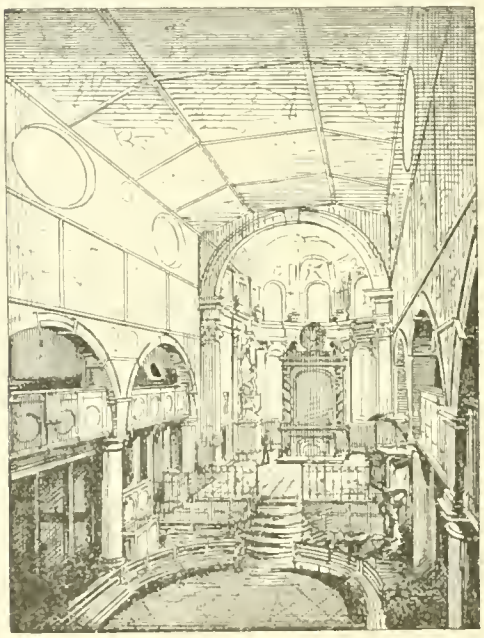
Erbaut durch
Albrecht v. Sachsen
1657—58.

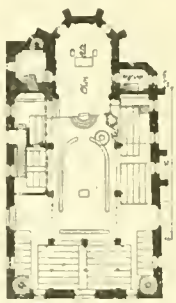


Theil des Längendurchschnitts.

Einrichtung für kirchliche Zwecke; die Anlage der Emporen in Kämpferhöhe der Arkaden, so daß die Brüstungen den unteren Theil der Bogenöffnungen verdecken, ist sogar eine sehr unglückliche. Ueber die Gründe, welche zur Freihaltung des ganzen mittleren Kirchenschiffs von Sitzbänken geführt haben, wäre eine nähere Untersuchung erwünscht. —

Als eine im Maaßstab vergrößerte und in architektonisch entwickelter Gestalt durchgeführte Ableitung aus der beim Neubau der protestantischen St. Ulrichskirche in Augsburg (Abbildg. 27) getroffenen Anordnung erscheint die zwischen 1678—80 durch den Stadtingenieur Melchior Heßler errichtete Katharinenkirche in Frankfurt a. M.[18] Der im halben Zehneck geschlossene, gewölbte Innenraum wird auf 5 Seiten von einer zweigeschossigen Empore umzogen; annähernd in der Mitte des frei-





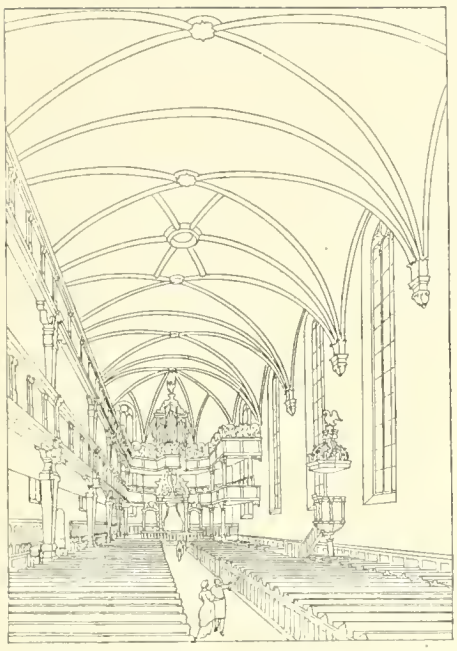
Abbildg. 94 u. 95. Kirche in Idstein. Erbaut 1667—77.

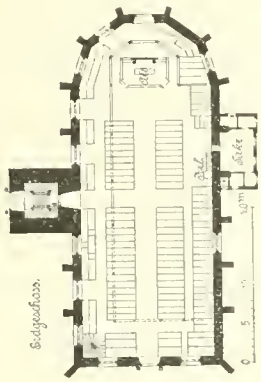
gebliebenen Theils der vierten, südlichen Seite steht die Kanzel; Altar und Orgel haben ihren Platz im Osten erhalten. Es ist demnach für eine nicht unerhebliche Anzahl von Plätzen der wiederholt erörterte Konflikt zwischen den beiden Richtungen nach Altar und Kanzel auch hier nicht vermieden.

Trotz dieses Uebelstandes hat die Frankfurter Katharinenkirche den Beifall der Zeitgenossen in nicht geringem Maaße gefunden — vornehmlich wohl zufolge des machtvollen und einheitlichen Eindrucks, den ihr lichtes, weiträumiges Innere gewährt. Den besten Beweis hierfür liefert die Thatsache, daß sie in 2 rheinaufwärts gelegenen Städten Nachahmung gefunden hat. Um einen unmittelbaren Vergleich zu ermöglichen, sei in den Abbildungen 98 u. 99[19] sogleich eine Darstellung der Dreifaltigkeits-

[18] Die Ansicht ist der auf S. 1 genannten Schrift von Oscar Sommer entlehnt, der Grundriß durch Hrn. Architekt Joh. Jacob Lieblein in Frankfurt a. M. mitgetheilt.

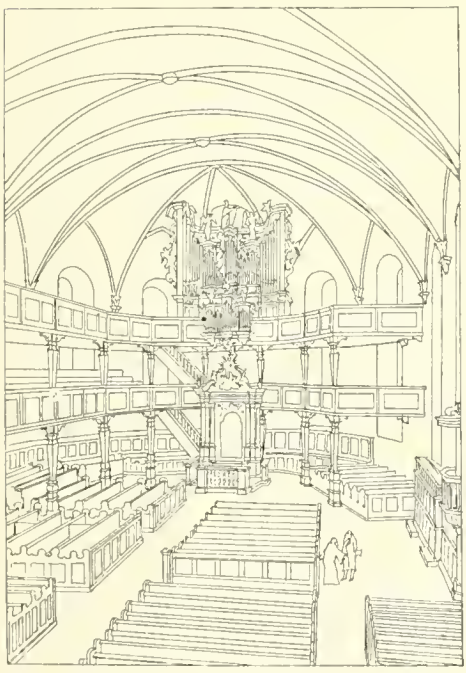
[19] Die Ansicht nach C. Gurlitt's Geschichte des Barockstils, der Grundriß mitgetheilt durch hrn. Stadtbaumeister Hofmann in Worms.

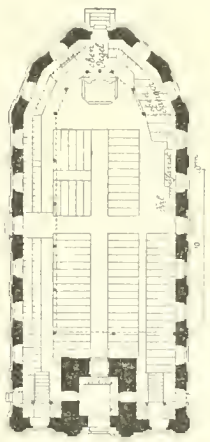




Abbildg. 96. u. 97. Katharinen-Kirche i. Frankfurt a. M. Erbaut 1678—80 durch Melchior Heßler.

Kirche zu Worms beigefügt, obschon die letztere erst in den Jahren 1705—23 erbaut worden ist, also eigentlich bei den Schöpfungen des 18. Jahrhunderts besprochen werden müßte. Ihr mit reicher Male-



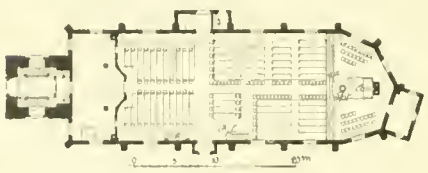


Abbildg. 98 u. 99. Dreifaltigkeits-Kirche in Worms. 1709—25.

rei geschmücktes Gewölbe ist nur von Holz hergestellt. Sehr ähnlich beiden Bauten ist auch die anstelle des alten Retscher aufgeführte, daher zumeist als Retscherkirche bezeichnete Dreifaltigkeitskirche in Speier. —

Bei der St. Johannis-Kirche zu Leipzig (Abbildg. 100),[29] die den vorgenannten Bauten wenigstens in der allgemeinen Grundform und in der Stellung von Kanzel und Altar verwandt ist, wenn sie auch auf eine Westempore sich beschränkt, ist diese Verwandschaft eine nur zufällige. Denn der Haupttheil des Bauwerks ist bereits 1582—84 als Todtenkirche des ehemaligen Johannis-Friedhofs ausgeführt worden. Im Jahre 1691 ist dann gleichzeitig mit einer Vergrößerung der Kirche und dem Bau des Thurms ihre Einrichtung zur Pfarrkirche erfolgt. Das gegenwärtige Gestühl stammt sogar erst aus der Zeit nach der Schlacht von 1813, bei welcher die Kirche hart mitgenommen worden war, dürfte aber in seiner Anordnung dem i. J. 1691 geschaffenen Zustande im wesentlichen entsprechen; seine Anordnung liefert, wie diejenige des Gestühls in der Kirche von Bückeburg (Abbildg. 56), ein Beispiel für das auf S. 25 an erster Stelle erwähnte Hilfsmittel, den Nachtheilen einer weiteren räumlichen Entfernung zwischen Altar und Kanzel zu begegnen. —

Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts — nachdem die schweren Wunden, welche der dreißigjährige Krieg dem materiellen und geistigen Leben des deutschen Volke geschlagen hatte, wenigstens oberflächlich verheilt waren — trat dann auch auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues wiederum ein kleiner Aufschwung ein. Man wagte sich nicht nur häufiger an größere Aufgaben und bemühte sich, dieselben — soweit dies mit bescheidenen Mitteln möglich war — künstlerisch zu gestalten, sondern man versuchte sich auch wieder in neuen, aus der Eigenart der gegebenen Erfordernisse abgeleiteten Gestaltungen. Daß hierbei mehrfach eine Anlehnung an die Kirchenbauten der übrigen, in ihrer Entwickelung nicht gestörten Länder Europas stattfand, ja daß einzelne von ihnen unmittelbar nachgeahmt wurden, kann nicht wundernehmen. Fußte doch einerseits die ganze deutsche Bildung der damaligen Zeit, und nicht zuletzt die baukünstlerische, vorwiegend auf den im Auslande gemachten Studien und war man doch andererseits bei dem Mangel eigener Kräfte noch mehr als früher dazu genöthigt, die Hilfe fremder Architekten und Ingenieure in anspruch zu nehmen. Neben den Niederländern waren es namentlich Wallonen und Franzosen, die seit den Maßregeln zur Unterdrückung des Protestantismus in ihrem Heimathlande immer zahlreicher — in stärkstem Grade nach der i. J. 1685 erfolgten, formellen Aufhebung des Edikts von Nantes — nach Deutschland geführt wurden; auch Italien stellte nach wie vor eine ansehnliche Schaar künstlerischer Kräfte. Aber so groß der Einfluß dieser ausländischen Architekten auf die formale Durchbildung der damals in Deutschland

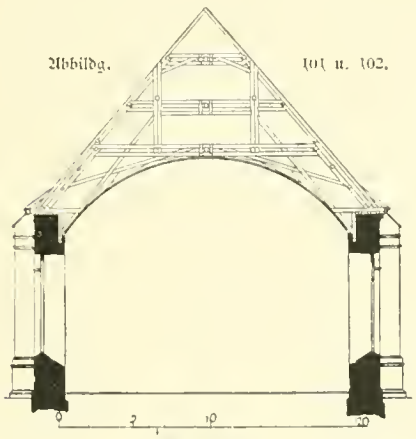


Abbildg. 100. St. Johannis-Kirche in Leipzig.
Erb. 1582—84. Vergrößert und neu eingerichtet 1691.

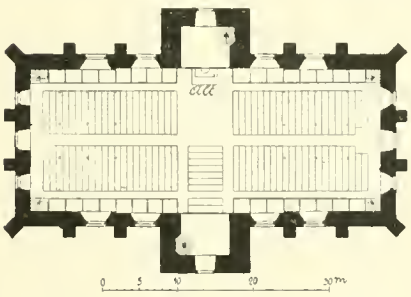
[29] Mitgetheilt durch Hrn. Stadtbaudirektor H. Licht in Leipzig.

errichteten Bauten war, so wenig darf man den Antheil überschätzen, den sie im großen und ganzen an der Weiterentwickelung der deutschen evangelischen Kirchenbaukunst genommen haben. Selbst wo sie scheinbar Neues mitbrachten, fußte dies zumeist auf Keimen, die vordem auf deutschem Boden entstanden waren. Wenigstens hat sich kein Gedanke lebenskräftig erwiesen, der nicht an die bereits vorhandenen, deutschen Ueberlieferungen anknüpfte.

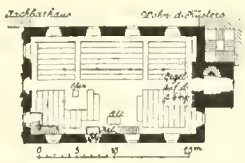
Auf einer Ausbildung des zuerst in der Gestühl-Anordnung der Stuttgarter Schloßkapelle (Abbildg. 43) vertretenen Grundriß-Gedankens, wie sie in den mittlerweile entstandenen niederländischen Kirchenbauten vorlag, beruhen die in den folgenden Abbildungen vorgeführten Kirchen in Zellerfeld und Düsseldorf. Bei beiden ist nicht, wie sonst üblich, die Längsaxe, sondern die Queraxe des einschiffigen Langhauses betont, in welcher der Kanzelaltar



Abbildg. 101 u. 102.



Kirche in Zellerfeld i. Harz. Erb. 1675—83.



Abbildg. 103. Kirche in der Volker Straße zu Düsseldorf. Erbaut 1688.

seinen Platz erhalten hat. Während die Angehörigen der Augsburger Konfession sonst in der Regel den Altar an der in der katholischen Kirche hergebrachten Stelle beließen und den aus der Anordnung festen Gestühls hervor gehenden Forderungen dadurch genügten, daß sie die Kanzel dem Altar näherten oder mit ihm vereinten, ist hier der — von den Reformirten ganz allgemein bevorzugte — umgekehrte Weg eingeschlagen worden. Man hat die überlieferte Stelle der Kanzel festgehalten und den Altar mit ihr vereinigt.

Die Kirche in Zellerfeld (Abbildg. 101 u. 102)[21]), von 1675—83 in schweren, der deutschen Renaissance noch sehr nahe stehenden Barockformen erbaut, zeigte das Gestühl in 2, zur Axe des Kanzelaltars senkrecht stehenden Hauptgruppen vereinigt, denen auch die beiden, ganz außergewöhnlich tiefen Emporen entsprachen. Sie ist seit einigen Jahrzehnten durch C. W. Hase in Hannover in eine dreischiffige Hallenkirche von

[21]) Mitgetheilt durch Hrn. Geh. Reg.-Rth. Prof. Hase in Hannover.

üblicher Anordnung verwandelt worden, weil ihre Akustik eine mangelhafte war. Der auf der Kanzel stehende Prediger vermochte, wie Hr. Geh. Reg.-Rth. Hase angiebt, geradeaus sprechend, nur einem Theile der beiden seitlichen Gruppen sich verständlich zu machen; wendete er sich aber nach einer Seite, so wurde er auf der entgegengesetzten Seite kaum noch gehört.

Bei der i. J. 1683 gebauten Kirche in der Volker Straße zu Düsseldorf (Abbildg. 103)[22] hat das System bereits diejenige Gestalt gewonnen, in der es demnächst während des 18. Jahrh. vielfach zur Anwendung gelangen sollte. Die beiden Seiten des rechteckigen Raumes weichen in ihrer Länge nicht mehr so weit von einander ab, wie in Zellerfeld. Die zweigeschossig angelegte Empore umgiebt den Kanzelaltar auf 3 Seiten. Die 3 entsprechenden Gruppen des Gestühls aber sind so angeordnet, daß die Mehrzahl der Kirchenbesucher letzterem gegenüber sitzt. —

Daß gleichzeitig auch das System des Langhausbaues wiederum zu einer ausgereiften Form sich entwickelt hatte, weisen die in den Abbildg. 104—107 gegebenen Darstellungen zweier größeren thüringischen Kirchen nach — beides dreischiffige Anlagen mit tiefem Chor, die, in den Hauptabmessungen nahezu übereinstimmend, nur durch die Ausgestaltung der Einzel-Anordnungen sich unterscheiden.

Die um 1690 erbaute Trinitatis-Kirche in Sondershausen (Abbildg. 104 u. 5)[23] hält an dem Eindrucke eines einheitlichen, durch leichte Arkaden getheilten Raums, in dem die Empore als Galerie eingebaut ist, fest. Zwar war dieser Raumgedanke dadurch etwas beeinträchtigt worden, daß man über der Empore a nachträglich noch eine zweite schmalere Empore b angelegt hatte; dieselbe ist jedoch bei einem i. J. 1892 durch H. Stier in Hannover ausgeführten Herstellungsbau wieder beseitigt worden. Nur für die Orgel, deren hoher Aufbau bis an den Scheitel der über dem Mittelschiff gespannten Holztonne reicht, ist sie auf der Westseite erhalten geblieben. Stattliche Doppelfreitreppen führen an beiden Langseiten unmittelbar zum Obergeschoß empor. Obwohl die Formen des Baues durchweg dem Barockstil angehören, weist derselbe doch in manchen Motiven, so in den Spitzbögen der Fenster und Thüren, dem Chorgewölbe usw. noch gothische Anklänge auf. —

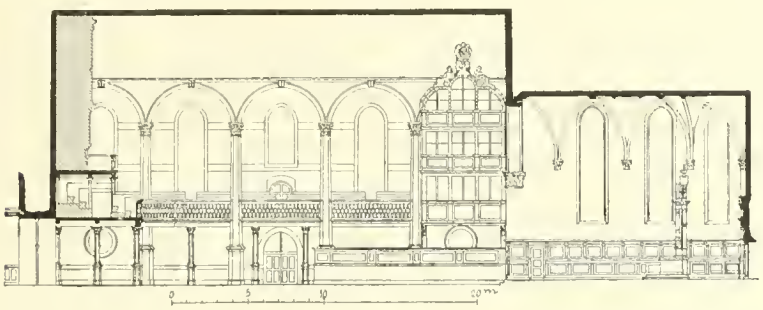
Die i. d. J. 1691—1701 mit Benutzung älterer Theile erbaute Unterkirche in Frankenhausen (Abbildg. 106 u. 107)[24] trennt die Schiffe dagegen durch eine so schwere, dreigeschossige Arkade, daß die Oeffnungen der letzteren gegen den Mittelraum fast logenartig wirken — ein Eindruck, der durch den Einbau wirklicher Logen mit reicher Holzarchitektur in der untersten Arkade noch verstärkt wird. Für den fürstlichen Hof sind die beiden Einbauten bestimmt, welche die geraden Seiten des Chors zwischen Kanzel und Altar einnehmen. Bei der im ganzen sehr schlichten Gestaltung des Aeußeren ist der bemerkenswerthe Versuch gemacht, die dreigeschossige

[22] Mitgetheilt durch Hrn. Baurath O. Moeller in Düsseldorf.

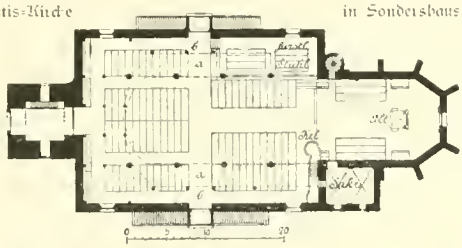
[23] Mitgetheilt durch Hrn. Prof. Hubert Stier in Hannover.

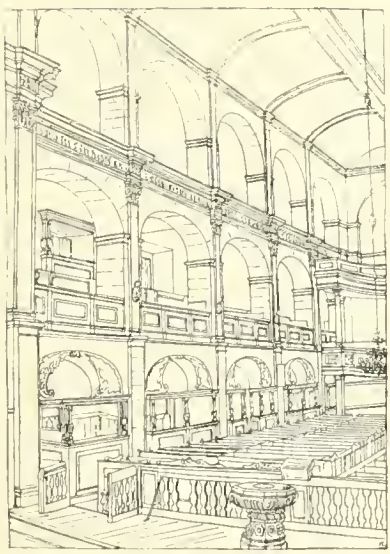
[24] Nach Dr. Lehfeldt, die Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Der Grundriß ergänzt durch Hrn. Bez.-Bmstr. Bauermeister in Frankenhausen.

Anlage des Inneren dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß die in je eine rundbogig geschlossene Blende zusammen gefaßten Fenster der 3 Geschosse selbständig behandelt sind. —

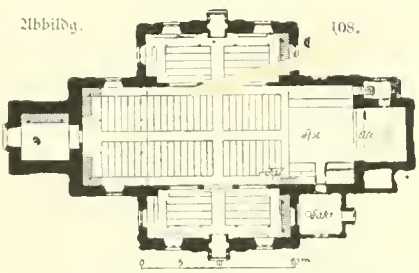


Abbildg. 104 u. 105. Trinitatis-Kirche in Sondershausen. Erb. 1690.

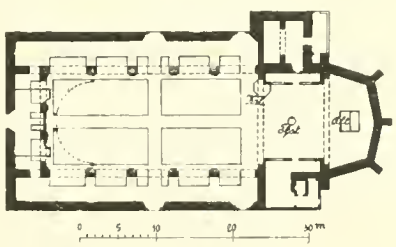




Abbildg. 108.



St. Johannis-Kirche in Dessau. Erb. 1690—1702.



Abbildg. 106 u. 107. Unterkirche in Frankenhausen. Erbaut 1691—1701.

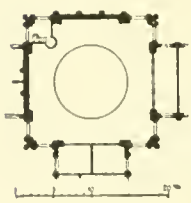
Als Kreuzkirche ist die zwischen 1690—1702 erbaute St. Johannis Kirche in Dessau (Abbild. 108)[25]) angelegt; doch ist infolge der Ver-

[25]) Mitgetheilt durch Hrn. Reg.- u. Oberbauth. Hammel in Dessau.

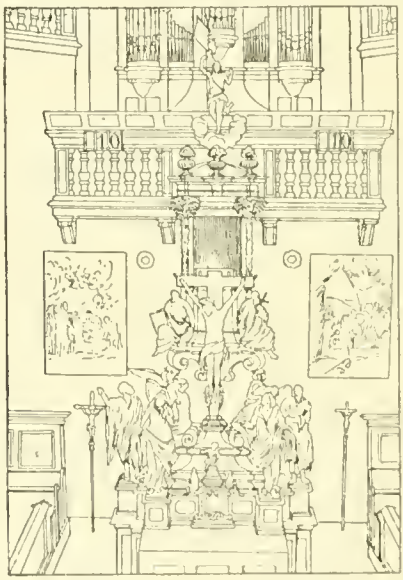
längerung des Ostflügels durch eine als Gegenstück zum Westthurm gestaltete Altarnische und die Abtrennung der Querschiff-Flügel bewirkt, daß der von dem Baudir. M. Grünberg in Berlin entworfene Bau im Inneren mehr den Eindruck einer Langhaus-Kirche macht. Eine sichere Beherrschung der zu lösenden baulichen Aufgabe spricht auch bei ihm sich aus. —

Kurz vorher war in Sachsen, das später der Entwickelung dieser Kirchenform eine so besondere Pflege angedeihen lassen sollte, das erste Beispiel einer Zentralanlage entstanden. Es ist die kleine, von 1684—88 durch Hans Georg Roth „Tischler von der Lößnitz" (angeblich nach dem Plane eines italienischen Künstlers) erbaute Kirche zu Carlsfeld im

Abbildg. 109.



Abbildg. 113.
Ehemalige Schloßkapelle in Salzdahlum, 1688—97.



Abbildg. 109 u. 110. Kirche zu Carlsfeld im Erzgebirge. Erb. 1684—88.

Abbildg. 111 u. 112.
Kirche in Mahlberg bei Karlsruhe. 1686—89.

Erzgebirge (Abbildg. 109 u. 110)[26]. Im Aeußeren als ein in die Länge gezogenes Achteck gestaltet, hat sie im Inneren annähernd die Form eines Quadrats mit abgeschrägten Ecken. In die letzteren sind die balkonartigen Emporen verlegt. Der Altar ist mit der Kanzel, die aus der hinter ihm liegenden Wand entspringt, und dem Orgelchor, der im oberen Theile dieser Wand als Nische sich öffnet, zu einer wirkungsvollen, von künstlerischer Empfindung zeugenden Gruppe vereinigt. —

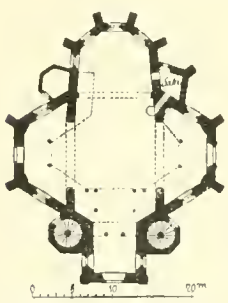
Als Beispiel einer kleineren Kirche, die wie jene zu Roda wiederum dem Vorbilde der Karlshofer Kirche in Prag folgt, mag die in Abbildg. 111 und 112 dargestellte, i. d. J. 1686—89 erbaute Kirche in Mahlberg b. Karlsruhe[27] vorgeführt werden.

[26] Nach Dr. R. Steche, Beschr. Darst. d. älteren Bau- u. Kunstdenkmäler d. Königr. Sachsen.

[27] Mitgetheilt durch Hrn. Bith. Diemer in Karlsruhe.

Von den auch in diesem Zeitabschnitt zahlreich entstandenen Schloßkapellen sei hier einzig diejenige von Salzdahlum bei Wolfenbüttel (1688—97) erwähnt. Denn so wichtig die betr. Bauten, von denen nur diejenigen zu Gotha, Friedrichswerth, Weißenfels, Eisenberg, Zeitz und Coburg in Thüringen, zu Zerbst, Moritzburg, Oranienburg usw. genannt seien, durch ihre formale künstlerische Gestaltung auch für die allgemeine Architekturgeschichte sind, so spricht sich doch in keinem derselben ein aus dem Streben nach eigenartiger Gestaltung der protestantischen Kirche hervorgegangener, neuer Gedanke aus.

Letzteres aber ist in der Schloßkapelle zu Salzdahlum der Fall, von der leider nur die in Abbild. 113 wiedergegebene Grundriß Skizze[28]) auf uns gekommen ist. Die Kanzel stand demnach in einer Ecke des quadratischen Kuppelsaals, dessen gegenüberliegende beiden Seiten mit Logen versehen waren. Eine derartige Stellung der Kanzel, bei welcher der Redner den ganzen Raum in annähernd gleichmäßiger Weise beherrscht, war allerdings schon vorgebildet in der „Winkelhakenkirche" von Freudenstadt (Abbildg. 65); sie hat sich ungesucht bei jenen aus dem Mittelalter stammenden (neuerdings mehrfach nachgeahmten) zweischiffigen Kirchen ergeben, deren Chor unsymmetrisch einem dieser Schiffe sich anfügt — so z. B. bei der Nicolai-Kirche in Frankfurt a. M. Sie für einen einheitlichen freien Raum zu verwenden, ist dagegen, soviel bekannt, zum erstenmale von dem Architekten des Salzdahlumer Schlosses, dem damaligen herzoglich braunschweig. „Bauvogt" Herm. Korb, versucht worden und erst neuerdings bei amerikanischen Kirchen wieder in Anwendung gekommen. — Der Altar der Kapelle stand vermuthlich in der Axe der Außenwand. Ueber die Stellung des Gestühls, welche kennen zu lernen besonders interessant gewesen wäre, fehlt jede Andeutung; vielleicht war in diesem Falle überhaupt kein festes Gestühl vorhanden. —



Abbildg. 114. Lutherkirche zu Plauen i. V. 1693—1722.

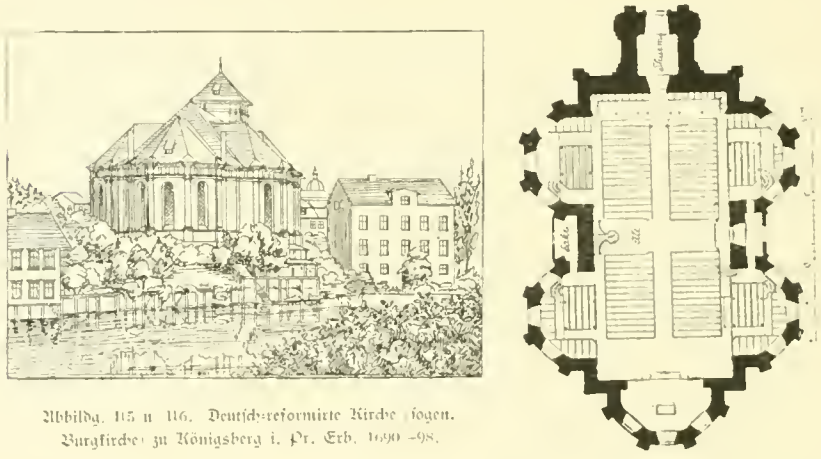
Ein weiterer Versuch, die protestantische Kirche als Zentral-Anlage zu gestalten, liegt in der 1693 nach einem Entwurfe von Michael Frober begonnenen, aber erst 1722 zur Vollendung gelangten Lutherkirche zu Plauen i. V. (Abbild. 114[29]) vor. Der Versuch ist noch ziemlich ungeschickt ausgefallen; die beiden sich durchdringenden Schiffe haben bis zu einem gewissen Grade ihre Selbständigkeit bewahrt und der Eindruck des Innenraums läßt an Einheitlichkeit zu wünschen übrig. Aber gerade diese Unbeholfenheit der Anlage läßt im Verein mit der formalen, im wesentlichen noch ganz spätmittelalterlich gedachten Ausgestaltung des Bauwerks darauf schließen, daß man es hier mit einer auf deutschem Boden entstandenen, selbständigen Schöpfung zu thun hat.

[28]) Nach Leonh. Sturm, Architektonische Reisegedanken

[29]) Nach Dr. R. Steche, Beschr. Darst. d. älteren Bau- u. Kunstdenkmäler d. Königr. Sachsen.

Mehre andere, gleichzeitig errichtete Bauwerke, denen der nämliche Gedanke zugrunde liegt, haben denselben dagegen unzweifelhaft fremden Vorbildern entlehnt.

Die von 1690—98 erbaute, deutsch-reformirte Burgkirche zu Königsberg i. P. (Abbildg. 115 u. 116[30]) ist eine unmittelbare Nachahmung der i. J. 1649 begonnenen Neuen Kirche im Haag; nur daß das holländische, fast um $^1/_3$ kleinere Bauwerk den Gedanken der Zentral-Anlage strenger durchgeführt zeigt, indem bei ihm auch in der Längsaxe 2 absidenartige Erweiterungen mit Sitzplätzen angeordnet sind. Bei der Königsberger Kirche, deren Architekt nicht bekannt ist, findet sich eine solche Erweiterung nach der Längsaxe nur auf der Ostseite; sie ist jedoch nicht zu Sitzplätzen ausgenutzt, sondern enthält einen, um einige Stufen über den Kirchenboden erhöhten Nebenaltar, an welchem die Trauungen stattfinden. Am entgegen



Abbildg. 115 u. 116. Deutsch-reformirte Kirche (sogen. Burgkirche) zu Königsberg i. Pr. Erb. 1690–98.

gesetzten Ende liegt der unvollendet gebliebene Thurm. Die Decke ist als flache Holzdecke gestaltet.

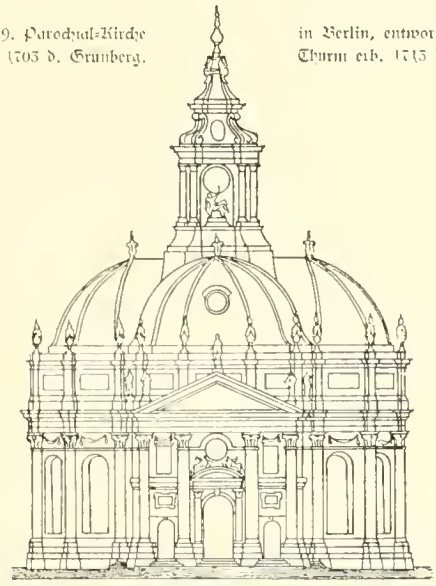
Vermuthlich ist auch der Entwurf der von 1695—1703 erbauten Parochialkirche in Berlin (Abbildg. 117—119[31]) als einfache, nahe liegende Ableitung aus jenem holländischen Baugedanken, nicht aber — wie man angenommen hat — als Nachahmung der von Bramante geschaffenen Kirche Sta. Maria della Consolazione in Todi entstanden. Für Deutschland bedeutet dieser Entwurf Arnold Nering's trotzdem eine That, die als Vorläuferin der späteren Leistung Georg Bähr's an der Dresdener Frauenkirche angesehen werden muß. Denn es war in derselben nicht allein das Motiv einer als Zentralbau gestalteten protestantischen Predigtkirche klarer

[30]) Nach einer Aufnahme des Architekten Brostowski in Königsberg. Die Fassade nach Photographie.

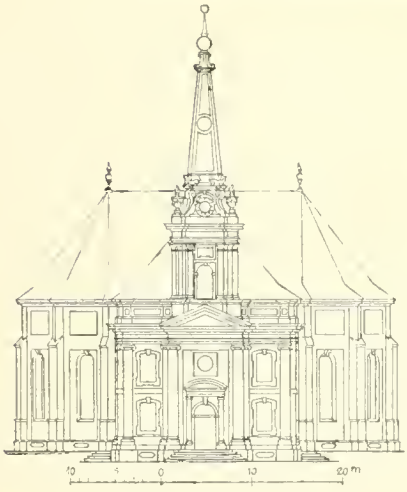
[31]) Der Grundriß nach Jhrg. 1885 d. Deutschen Bauzeitung. Die Fassaden nach alteren, in dem Werke von Oscar Sommer wiedergegebenen Kupferstichen.

und folgerichtiger entwickelt, als bisher geschehen war, sondern es war auch das Wesen einer solchen Anlage in der geplanten Fassade mit ihrem aus 4 Halbkuppeldächern entspringenden Mittelthurm wirksam zum Ausdruck

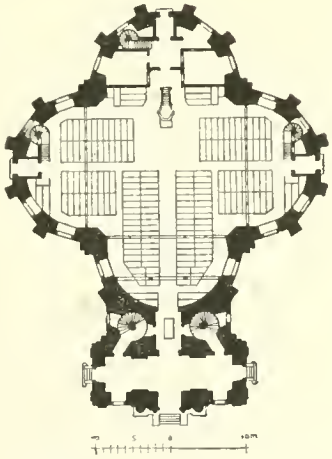
Abbildg. 117 - 119. Parochial-Kirche in Berlin, entworfen v. A. Nering.
Ausgef. 1695 - 1703 d. Grünberg. Thurm erb. 1713 d. Gerlach.



Ursprünglich geplante Fassade.



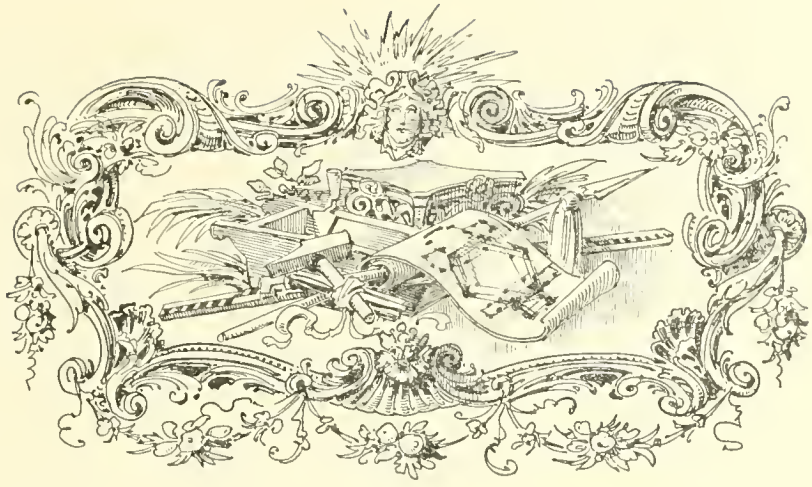
Zur Ausführung gekommene Fassade.



Anordnung vor dem Umbau v. 1884.

gebracht; nicht minder war es ein für den damaligen Stand der deutschen Technik kühner und verdienstvoller Gedanke, die Kirche als monumentalen Gewölbebau zur Ausführung zu bringen.

Hätte der Meister, der kurz nach Beginn des Baues (im Oktober 1695) starb, sein Werk selbst zu Ende führen können, und wäre es gelungen, die hierzu erforderlichen Baugelder herbei zu schaffen, so würde Berlin schon damals eine evangelische Kirche erhalten haben, die Anspruch hatte, unter den hervorragenderen Baudenkmälern Deutschlands genannt zu werden. Die von seinem Schüler Martin Grünberg geleitete Ausführung ist — hauptsächlich wohl, weil zufolge der riesigen Aufwendungen für andere gleichzeitige Bauten nur sehr dürftige Mittel zur Verfügung gestellt werden konnten — leider weit hinter dem ursprünglichen Plane zurück geblieben. Unter wesentlicher Einschränkung der Höhenabmessungen wurde auch die Architektur der Fassaden entsprechend vereinfacht; sie zeigt mit ihren Strebepfeilern und den rohen, maaßwerkartigen Fenster-Einsätzen wiederum spätgothische Anklänge. Es fielen auch der Mittelthurm und die Halbkuppeldächer, an deren Stelle 2 abgewalmte, sich kreuzende Satteldächer traten; die Thurmfassade der Westfront wurde der Kirche erst ein Jahrzehnt nach ihrer Vollendung unter König Friedrich Wilhelm I. hinzugefügt. Im Inneren kamen nur die 4 Gurtbögen mit den 4 Halbkuppeln in den Flügeln zur wirklichen Einwölbung; das Mittelgewölbe wurde, nachdem es während der Ausführung eingestürzt war, nur in Holzkonstruktion hergestellt. Emporen scheinen ursprünglich überhaupt nicht beabsichtigt gewesen zu sein. Später wurde, um eine möglichst große Zahl von Kirchgängern unterbringen zu können, der ganze Innenraum mit einer doppelten, rd. 4^{m} tiefen Empore umzogen, welche die Wirkung des Innenraums natürlich vollständig vernichtete. Bei einem neuen Ausbau i. J. 1838/39 wurde sodann die nicht viel glücklichere Anordnung getroffen, welche Abbildg. 117 zeigt. Ein neuerer, i. J. 1884/85 durch die Baumeister Knoblauch & Wex ausgeführter Umbau, hat sämmtliche vorhandenen Emporen beseitigt und nur im Westflügel eine neue, in geschwungener Umrißlinie gestaltete Orgel-Empore eingefügt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der alte Kanzelaltar entfernt und im Ostflügel ein neuer selbständiger Altar aufgestellt, während die Kanzel ihren Platz an der Südostecke der Vierung erhielt.



Das 18. Jahrhundert.

Das 18. Jahrhundert, insbesondere die erste Hälfte desselben, ist für Deutschland der Zeitabschnitt, während dessen die kirchliche Baukunst des Protestantismus von der Knospe zur Blüthe sich entfaltet hat. Sind doch in dieser Zeit zugleich auf einem anderen Gebiete religiöser Kunst, demjenigen der Kirchenmusik, die Schöpfungen eines Joh. Sebastian Bach und seiner Nachfolger entstanden, welche die Welt noch heute als den reinsten und höchsten Ausdruck protestantischen Empfindens betrachtet. Wer die damals errichteten evangelischen Kirchen mit sachlicher, von keinem stilistischen Dogma getrübter Unbefangenheit würdigt, wird anerkennen müssen, daß auch hier ein gleiches Empfinden nach Verkörperung ringt. Die Ungunst der bereits in der Einleitung erwähnten Verhältnisse hat es freilich mit sich gebracht, daß die Architekten ihren Werken nur in seltenen Fällen jene künstlerisch abgeklärte und ausgereifte Gestalt haben verleihen können, zu welcher der in einer idealen Welt schaffende, von äußerlichen Rücksichten nahezu unabhängige Tondichter um so vieles leichter sich empor zu schwingen vermag. An ernster Vertiefung in die zu lösende Aufgabe und an dem Willen, das Höchste zu leisten, haben es die Besten unter ihnen dagegen durchaus nicht fehlen lassen. —

Wie vorher nachgewiesen worden ist, hatte das Streben, zu einer eigenartigen Anordnung des evangelischen Kirchengebäudes zu gelangen, schon die Baumeister des 16. und 17. Jahrhunderts zu so zahlreichen und mannichfaltigen Versuchen veranlaßt, daß es für ihre Nachfolger auf diesem Gebiete fast nur um eine weitere Entwickelung der vorhandenen Keime sich handeln konnte. In der That hat die gesammte, hierher gehörige Bauthätigkeit

Deutschlands im 18. Jahrhundert, die bei der fortschreitenden Gesundung der wirthschaftlichen Verhältnisse und bei der stetigen Zunahme der städtischen Bevölkerung eine ziemlich umfassende war, im wesentlichen auf dieses Ziel sich gerichtet. Es fehlt zwar vonseiten der Theoretiker nicht ganz an neuen Gedanken und Vorschlägen. Die in schöpferischer Wirksamkeit stehenden Architekten, deren Können allmählich wiederum bis zur vollen Sicherheit des technischen und künstlerischen Schaffens erstarkt war, haben von diesen Vorschlägen jedoch verhältnißmäßig wenig Gebrauch gemacht, sondern ein ausreichend dankbares Feld darin gefunden, die bereits erprobten Grundmotive des evangelischen Kirchenbaues sowohl in künstlerischer Beziehung wie auch nach den Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit zu immer größerer Vollendung auszugestalten.

Daß letztere Gesichtspunkte bei der Mehrzahl der ausgeführten Bauten in den Vordergrund traten, hängt bis zu einem gewissen Grade mit der ganzen Geistesart des Zeitalters zusammen, in welchem der Frivolität der Höfe und des höfischen Adels eine um so strengere, etwas schwerfällige Bedachtsamkeit des Bürgerthums und der Landbevölkerung gegenüber stand. Zur Hauptsache ist es aber durch jenen, nicht oft genug zu betonenden Umstand verschuldet, daß die betreffenden Kirchen eben nicht als Denkmal sondern nur als Bedürfnißbauten errichtet worden sind. Keinesfalls darf man hieraus die Folgerung ableiten, daß den deutschen Architekten des 18. Jahrhunderts beim Bau evangelischer Kirchen künstlerische Ziele überhaupt fern gelegen hätten. Denn man darf ebensowenig die vorhandenen, besseren Beispiele übersehen, wie man die Frage außeracht lassen kann, welche Gründe die bei gleichzeitigen Profanbauten als Künstler ersten Ranges bewährten Meister wohl zu einer so seltsamen Auffassung bewogen haben sollten.

Nicht geringen Vorschub hat jenes viel verbreitete Vorurtheil in jüngster Zeit auch noch dadurch erhalten, daß durch C. Gurlitt's Geschichte des Barockstils und die hieran sich anschließende Veröffentlichung O. Sommer's die litterarischen Auslassungen eines Mannes wieder ans Licht gezogen worden sind, der — zu den oben erwähnten Theoretikern gehörend — die Fragen des evangelischen Kirchenbaues in durchaus einseitiger Weise beleuchtet hat. Es sind die beiden, seither oft genannten Schriften Leonhard Sturm's — Werke, die als ein werthvolles Zeugniß für die Zustände ihrer Entstehungszeit allerdings in jeder geschichtlichen Erörterung des betreffenden Stoffs eine hervorragende Rolle spielen müssen, die jedoch durchaus nicht als Ausdruck der allgemeinen Anschauungsweise, geschweige denn als Probe für das Gestaltungsvermögen jener Zeit gelten können.

Leonhard, Christoph Sturm ist (nach Gurlitt's Angaben) um 1669 in Altdorf b. Nürnberg geboren worden und tritt zuerst als Professor der Mathematik an der Akademie in Wolfenbüttel auf. Die Architektur, deren auf eine in Formeln gefaßte Verhältnißlehre hinauslaufende Theorie damals

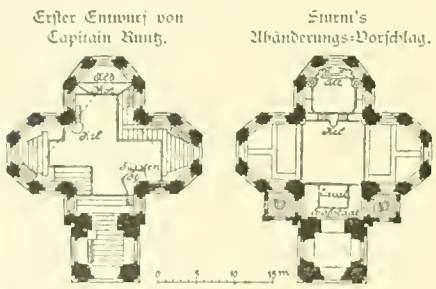
ja allgemein als ein Theil der Mathematik galt und in Lehrbüchern dieser Wissenschaft Aufnahme fand, hatte er unter Nic. Goldmann (an der Akademie in Leyden?) studirt, in Wirklichkeit aber wohl nur wenig ausgeübt; er ist auf die „Practicos" unter den Baumeistern schlecht zu sprechen und sucht ihnen bei jedem Anlaß die Ueberlegenheit seiner Kenntnisse fühlbar zu machen. Von Wolfenbüttel siedelte er i. J. 1700 als Professor an die Universität zu Frankfurt a. O. über; in die Zeit seiner dortigen Wirksamkeit fallen die heftigen Aeußerungen seiner Gegnerschaft gegen Schlüter, über den er nach dem verunglückten Münzthurmbau als Sachverständiger mit zu Gericht saß. Im J. 1711 öffnete sich ihm endlich Aussicht auf Bethätigung als ausübender Architekt; er wurde als fürstl. Baudirektor nach Mecklenburg-Schwerin berufen, wo er u. a. das Jagdschloß in Neustadt a. d. Elde erbaut haben soll. Sein Leben beschloß er i. J. 1729 als herzogl. braunschweigischer Oberbaudirektor zu Blankenburg a. H.

Von den zahlreichen Veröffentlichungen, in welchen der strebsame und keinesfalls unbedeutende Mann den Haupttheil seiner Wirksamkeit entfaltet hat, kommt hier zunächst eine kleine Schrift in betracht, die nur 29 Seiten Text mit 9 Kupfertafeln (in Sedez) umfaßt. Sie führt den Titel: „Leonh. Chr. Sturms, Fürstl. Mecklenb. Bau-Directoris Architektonisches Bedenken von protestantischer kleinen Kirchen Figur und Einrichtung. An eine Durchläuchtige Person über einem gewissen Casu gestellet und als eine offtmals vorkommende Sache zum gemeinen Nutzen im Druck gegeben. Mit dazu gehörigen Rissen. Hamburg bei Benjamin Schillern, Buchhändl. im Dohm, 1712." Datirt ist die Schrift aus Schwerin, den 9. November 1711; sie stammt also aus der Zeit, da ihr Verfasser soeben seine neue Stellung angetreten hatte.

Ihrem Zwecke nach ist sie laut Sturms einleitenden Worten, ein im (mittelbaren) Auftrage des Fürsten abgegebenes Gutachten über den „Grundriß einer vorhabenden neuen Kirche" — „was von diesem dessein zu halten sei, ob der Architekt darin nach den Regeln der Baukunst verfahren habe, und daferen solches nicht wäre, wie ein besser dessein zu formiren und endlich, im Fall das Mauerwerk um die Kirche schon stünde, wie die innere Austheilung besser anzustellen sein mögte". — Es ist zur Beurtheilung der Schrift, welcher Gurlitt und Lemmer die von ihnen mitgetheilten Grundriß-Entwürfe Sturms ausschließlich entlehnt haben, jedoch nothwendig, festzustellen, daß dieses ihm angeblich auferlegte Programm seines Gutachtens eine Spiegelfechterei war. Der „vorhabende" Neubau, die Nicolai- oder (sog.) „Schelfkirche" in Schwerin war nämlich (nach Fromm's Chronik der Stadt Schwerin) bereits i. J. 1708 begonnen worden und i. J. 1711 „bis auf die innere Verzierung" vollendet. Demnach konnte in Wirklichkeit einzig der letzte Punkt des Programms infrage kommen: auf die übrigen Punkte desselben hat Sturm das Gutachten offenbar nur ausgedehnt, um sein fachliches Wissen und Können in das hellste Licht zu setzen und dadurch seinem neuen fürstlichen Brodherrn um so wirksamer sich zu empfehlen. Es ist gleichsam ein architektonisches

Feuerwerk, das er vor ihm und der Welt in Scene setzt. Daß es sich dabei vorzugsweise um die Abwehr von Angriffen handelte, die ihm — vermuthlich vonseiten der über seine Berufung ungehaltenen einheimischen Architekten — zutheil geworden waren, erfährt man aus einer späteren Aeußerung Sturm's, in welcher er sein „Tractätgen" als eine „Apologie wider unvernünfftige Splitterrichter" bezeichnet. Es ist aber auch deutlich aus der Gereiztheit einzelner, von ihm in die Schrift eingestreuter Bemerkungen heraus zu lesen. So, wenn er, nach einer Auseinandersetzung über die den Kirchen (mit Rücksicht auf das erforderliche Ansteigen der Emporen und die durch letztere beeinträchtigten Fenster) zu gebende Höhe, sagt: „Ich sorge aber, daß wenig Baumeister bei Anordnung ihrer Kirchen daran gedencken, ja wohl die wenigsten es verstehen, und dennoch soll man solche Herrn vor habile Practicos halten und sich vergnügen, wenn sie andere nur als ungebräuchliche Theoreticos passiren lassen."

Der Kirchengrundriß, von dem die Sturm'schen Darlegungen ausgehen (nach der Fromm'schen Chronik wahrscheinlich ein Entwurf des mit sämmtlichen Bauten in der Schweriner Neustadt beauftragten Ingenieur-Capitains Runtz) ist in Abbildg. 120 dargestellt. Interessant an ihm ist weniger die kreuzförmige Anlage, welche ja schon wiederholt dagewesen war, sondern die Art, wie die Benutzung der Kirche gedacht ist. Ausgangspunkte für die Anordnung der Emporen und des Gestühls sind nämlich die Kanzel und der Fürstenstuhl gewesen, die an 2 entgegengesetzten Ecken der Vierung liegen. Zu der hierdurch gegebenen Diagonal-Axe annähernd symmetrisch, sind alsdann die Emporen angelegt worden, die auf alle 4 Kreuzflügel sich erstrecken und in N., S. und W. zweigeschossig sein sollen; unter dem im Ostflügel angenommenen Schüler-Chor liegt der Altar.



Abbildg. 120 u. 21. Entwürfe zur Nicolai-K. in Schwerin.

Sturm tadelt an diesem Grundriß zunächst die kreuzförmige Anlage, die er als die ungünstigste unter allen überhaupt für eine Kirche infrage kommenden Grundformen ansieht, und der er insbesondere folgende Vorwürfe macht. 1) Im Verhältniß zu der unterzubringenden Menschenzahl erfordere sie den größten Aufwand an Umfassungsmauern. 2) Der in einem Flügel aufgestellte Altar bleibe für einen Theil der Kirchgänger überhaupt, die Kanzel für die auf einer oberen Empore Sitzenden unsichtbar. 3) Die scheinbar aus einer Anzahl kleinerer Gebäude zusammen gesetzte Kirche werde „kein majestätisches Ansehen" haben; auch könne man an ihr „keine große und vollkommene Komposition von Colonnaten" anbringen. 4) Die 4 großen Kehlen des Dachs würden bald zu Schäden des letzteren Veranlassung geben, falls es nicht etwa mit Kupfer gedeckt würde. 5) Der

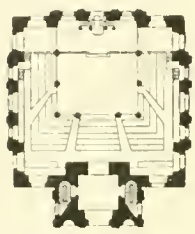
Mittelraum des Inneren werde trotz der 17 großen Fenster nicht Licht genug erhalten, da letztere mit dem Altar und den Emporen verbaut würden. — An der „inwendigen Austheilung" wird neben dem schlechthin als unannehmbar bezeichneten Mangel an „Regularität und Symmetrie" in der Anordnung des Gestühls, die Sturm zu dem höhnischen Zweifel veranlaßt, ob der Erfinder auch ein in der Kunst ordentlich unterwiesener Architekt sei, noch besonders gerügt, daß die gewählte Stellung der Kanzel diese zumtheil auch den Blicken der unter der ersten Empore Sitzenden entziehe, daß der Fürstenstuhl zu klein sei und daß der Zugang zu diesem anscheinend „durch alle Leute" führen solle.

Abbildg. 121 zeigt dann, welche Abänderung der inneren Anordnung Sturm für nöthig hält, um die Kirche für ihren Zweck allenfalls noch brauchbar zu machen, wenn es auch unmöglich sei, eine „Austheilung" zu ersinnen, „welche Bauverständigen ein völliges Vergnügen gebe". Die Kanzel ist in die Axe einer „Colonnata" gestellt, welche die Vierung von dem zum Abendmahl-Chor ausgebildeten Ostflügel trennt. Oberhalb dieser Kolonnade und der beiden Beichtstühle, welche an den Seitenwänden des Chors liegen, befindet sich ein Chor für die Prediger und darüber in einem zweiten Geschoß der Schülerchor (mit der Orgel?). Die beiden Seitenflügel des Kreuzes sollen ganz mit einfachen, aber stark ansteigenden Emporen ausgefüllt werden, der Westflügel in 2 Geschossen den Fürstenstuhl sowie die Sitze der Kavaliere und Hofbediensteten enthalten. Um diese Emporen bequemer und unmittelbar von außen zugänglich zu machen, wird vorgeschlagen in den beiden vorderen, einspringenden Winkeln des Gebäudes nachträglich noch besondere Treppenhäuser einzufügen.

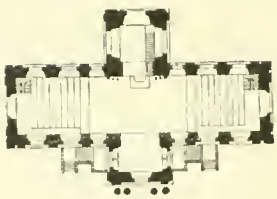
Zwischen jene erste Kritik und diese Abänderungs-Vorschläge sind nun 7 für dieselbe Baustelle entworfene Grundriß-Skizzen eingeschoben, mit denen Sturm — obwohl er sich von dem „sonst unter denen architectis leider allzuoft zu findenden pruritus contradicendi und einiger Art von Neid" durchaus frei fühlt — doch nachweisen will, daß es ein Leichtes gewesen wäre, für die vorliegende Aufgabe „einen viel besseren und den guten Regeln der Architektur gemäßeren" Grundriß zu erfinden.

Es würde zu weit führen, hier auf jede einzelne dieser, in den Abbildg. 122—28 wiedergegebenen Skizzen und die Bemerkungen einzugehen, mit denen Sturm sie begleitet. Daß die von ihm gewählten Grundmotive sämmtlich entweder auf einen Zentralbau oder doch eine diesem nahestehende gedrängte Anlage hinzielen, war wohl schon durch die Baustelle bedingt. Neben dem geschlossenen und dem durch Vorbauten erweiterten Quadrat findet sich der Kreis, das Achteck und das Dreieck. Für die besten Grundformen erklärt Sturm jedoch die „Winkelhaken-Kirche" (nach dem Muster von Freudenstadt), die durch eine Vorhalle, eine Predigerwohnung und einen zentral gestellten Thurm äußerlich zu einem Quadrat ergänzt ist (Abbildg. 128) und die Querhaus-Anlage (Abbildg. 127), die in dieser Ausbildung freilich auch nichts anderes ist, als eine der von ihm so heftig befehdeten Kreuzkirchen. Der Altar steht überall in der Axe (in Abbildg. 128

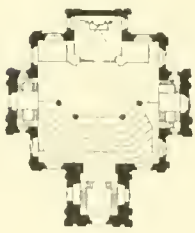
natürlich in der Diagonal-Axe) die Kanzel meist über und hinter ihm — in Abbildg. 123 jedoch links vor dem Altar und in Abbildg. 125 in der Axe der einen Dreieckseite. In den beiden letzten Fällen hat sie ein Gegenstück in dem Fürstenstuhl erhalten, dessen Unterbringung dem Architekten meist einige Schwierigkeiten bereitet hat. Die natürlichste Lage — der Kanzel gegenüber — hat er in Abbildg. 127 und 128; in Abbildg. 122, 123, 124 und 126 hat er der Symmetrie wegen in 2 Theile getrennt werden müssen, die seitlich zunächst dem Altarplatze liegen oder (in Abbildg. 124) die Emporen der übrigen Kirchgänger einschließen. Letztere sind durchweg zweigeschossig und stark ansteigend angenommen, so daß die



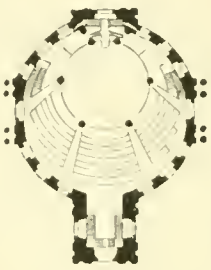
Abbildg. 122.



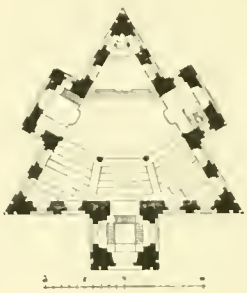
Abbildg. 127.



Abbildg. 123.

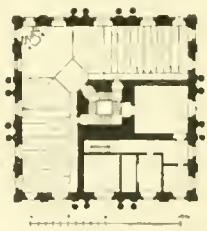


Abbildg. 126.



Abbildg. 125.

Abbildg. 124.



Abbildg. 128.

Abbildg. 122 - 28. Kirchen-Entwürfe von Leonhard Sturm. 1711

Kirchen eine ziemlich bedeutende Höhe erhalten müssen; in der „Winkelhaken-Kirche“ (Abbildg. 128) ist sogar noch eine dritte, schmalere Empore vorgesehen. Der Schüler- und Orgel-Chor soll meist dem Altar gegenüber, hinter der obersten Empore, in Abbildg. 127 über dem Kanzelaltar und in Abbildg. 128 über dem Fürstenstuhl Platz finden.

Will man der Leistung des Verfassers Gerechtigkeit widerfahren lassen, so muß man sie natürlich aus seinem eignen Standpunkt beurtheilen, d. h. absehen von jeder geschichtlichen Ueberlieferung und ausschließlich Zweckmäßigkeits-Rücksichten ins Auge fassen. Auch nach dieser Richtung hin läßt sich an den Entwürfen, namentlich an den Eingängen und Treppen

anlagen derselben, gar Manches aussetzen. Dennoch muß man nicht nur die volle Klarheit rühmen, die Sturm hinsichtlich der betreffenden, an ein evangelisches Kirchengebäude zu stellenden Anforderungen sich errungen hat, sondern man kann auch nicht in Abrede stellen, daß seine Vorschläge einzelne neue und fruchtbare Gedanken enthalten. Der bemerkenswertheste unter diesen ist jedenfalls der, daß Sturm — im Gegensatz zu dem üblichen Richtungswechsel des Gestühls, bei dem die Kirchgänger sich theilweise unmittelbar ins Gesicht sehen, — überall eine konzentrische Anordnung der Bankreihen durchzuführen sucht. Bekanntlich hat dieses Motiv, das auch von Bähr und seiner Schule vielfach angewendet worden ist, erst kürzlich wieder die Beachtung deutscher Architekten gefunden, nachdem Engländer und Amerikaner es mittlerweile aufgenommen und ausgebildet haben.

Traurig ist es um die künstlerische Seite der inrede stehenden Kirchenpläne bestellt. Wenn schon der Text der Schrift ergiebt, daß ihr Verfasser unter Baukunst nichts anderes versteht, als die äußerliche Anwendung erlernter „Reguln" und daß sein Urtheil über den ästhetischen Werth dieser oder jener Anordnung im wesentlichen stets darauf hinausläuft, ob sich eine „Colonnata bequem anbringen" läßt, so lassen die Skizzen vermuthen, daß er bei ihrer Aufstellung an die Erscheinung der geplanten Bauten wenig oder gar nicht gedacht hat. In der Fassade dürften Abbildg. 127 und 128 noch am erträglichsten sich gestalten lassen, während die unorganische Verbindung des Thurms mit dem hohen Kirchengebäude bei den übrigen eine Lösung schwierig und bei Abbildg. 126 nahezu unmöglich erscheinen läßt. Die Wirkung der Innenräume müßte fast bei allen Beispielen so unglücklich ausfallen, daß man an der Fähigkeit des Verfassers, sich in Raumgedanken zu ergehen, überhaupt zweifeln darf. Als einen wirklichen Künstler kann man ihn nach alledem unmöglich betrachten.

Von einzelnen beiläufigen Bemerkungen der Sturm'schen Schrift, die insofern interessant sind, als sie die gleichzeitigen Zustände des deutschen Kirchenbauwesens beleuchten, ist eine, auf den Abschluß des Chors in ehemals katholischen Kirchen bezügliche Angabe bereits auf S. 27 erwähnt worden. Es sei hier noch eine zweite ähnliche Bemerkung angeführt, in welcher gesagt ist, daß die Kreuzform der Kirchen von langer Zeit her unter den Protestanten, namentlich der Lutherischen Kirche so beliebt sei, daß sie fast als wesentliches Erforderniß eines christlichen Gotteshauses angesehen werde. Kreuzkirchen aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind jedoch heute ziemlich selten geworden. Es muß demnach mittlerweile ein großer Theil der damals vorhandenen Gotteshäuser aus jener Zeit untergegangen sein — ein Beweis, daß unsere Kenntniß des älteren evangelischen Kirchenbaues auf recht unvollständigen Grundlagen beruht. —

Eine werthvolle Ergänzung der im Vorstehenden besprochenen Sturmschen Schrift bildet sein 6 Jahre später, im Verlage des bekannten Augsburger Kunsthändlers Jeremias Wolff, erschienenes größeres Werk: „Vollständige Anweisung alle Arten von Kirchen wohl anzugeben." Das 59 Folioseiten und 22 Kupferplatten umfassende Buch,

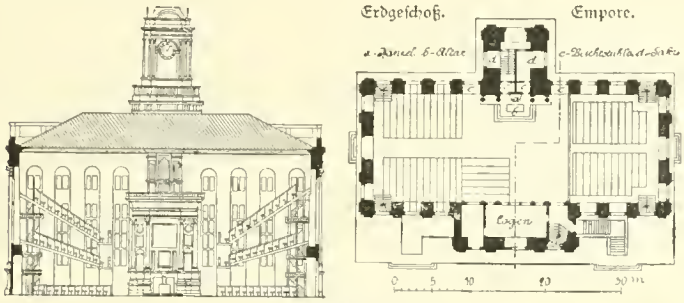
das nicht nur protestantische sondern auch katholische Kirchen und gelegentlich der letzteren den Bau größerer Kuppeln behandelt, scheint einigen Beifall gefunden zu haben, da es wiederholt aufgelegt worden ist.

Wie in seinen Lehrbüchern überhaupt, von denen das vorliegende nur einen Theil bildet, so knüpft Sturm auch hier an die Angaben seines Lehrers Goldmann an, dessen (von ihm abgedruckte und mit berichtigenden Anmerkungen versehene) „Anweisung Kirchen wohl anzuordnen" diesen allerdings als einen Theoretiker blassester Art erscheinen läßt. Seine eigene Abhandlung „von Kirchen für den Gottesdienst der Protestanten" entwickelt zunächst in klarer Weise die in diesen zu erfüllenden, allgemeinen Bedingungen. Er betont dabei ausdrücklich, daß der Architekt — „soviel ohne Abbruch der Nothdurfft und Geziemenheit geschehen kann" — vor allem auf eine *sparsame Herstellung* bedacht sein solle, weil nicht nur die für protestantische Kirchenbauten verfügbaren Mittel insgemein viel geringer seien als bei den Katholiken, sondern auch „die Art der Religion mehr eine Reinigkeit als Pracht erfordere". Es werden sodann die Erfordernisse für jeden einzelnen Bestandtheil der Kirchen erläutert.

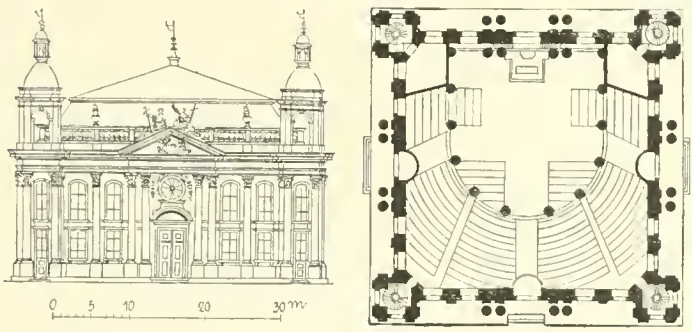
Der *Chor*, dem hoffentlich kein Protestant „vor den übrigen Kirchen eine Heiligkeit" zuschreiben werde, soll einerseits eine gewisse Geräumigkeit haben, damit diejenigen, welche das Abendmahl empfangen oder zur Beichte gehen wollen, von der Gemeinde abgesondert sich versammeln können, andererseits aber so liegen, daß „alles Volk" hören und sehen kann, was in ihm vorgeht. Den überlieferten Gebrauch, ihn nach Osten zu richten, erklärt Sturm für einen thörichten Aberglauben, der seinen Ursprung bei den „Heydnischen Persianern" habe, während die Katholiken sich niemals streng an diese Regel gekehrt hätten. Für den *Altar* empfiehlt er auch in den Fällen, wo derselbe (wie zumeist in lutherischen Kirchen) vor einem künstlerisch ausgebildeten „Altarblatte" angeordnet ist, eine vollständige freie Stellung, damit der Geistliche hinter dem Altare stehen und bei allen seinen Verrichtungen der Gemeinde das Gesicht zu kehren könne; es sei dann auch nicht nöthig, zum Verlesen der Epistel und Evangelien, des Morgen-Segens usw. ein besonderes Pult aufzustellen, wie es in ehemals katholischen Kirchen, „wo der Chor auf die altvätterische Art so weit hinten liegt," allerdings nicht zu entbehren sei.

Die *Beichtstühle*, welche damals in der lutherischen Kirche noch allgemein vorhanden waren und deren Zahl derjenigen der Prediger entsprechen mußte, sollen symmetrisch zu beiden Seiten des Altars aufgestellt werden; ist ihre Zahl ungleich, so soll entweder noch ein Kirchstuhl für den Kirchen-Vorsteher „oder sonst Jemand" hinzugefügt oder einer von ihnen unter das Altarblatt gesetzt werden. *Taufsteine* werden als nicht mehr üblich bezeichnet; an ihre Stelle treten bewegliche Becken, die mit dem übrigen Kirchengeräth in einem Schrank (am besten unter dem Altartisch) aufbewahrt werden oder das Becken wird von einer Engelsfigur gehalten, die „mitten über dem Chor in der Lufft schwebet" und bei Taufen herunter gelassen wird.

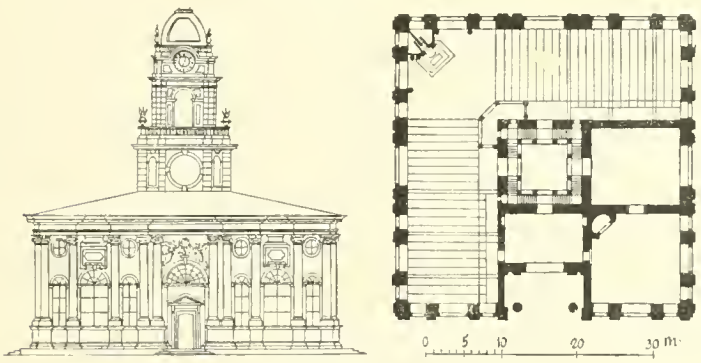
Was die Sakriſteien betrifft, ſo fordert Sturm für ſie Heizbarkeit und Zugänglichkeit von außen. Anſtelle einer einzigen größeren Sakriſtei räth er, in Kirchen, an denen mehre Prediger wirken, für jeden derſelben



Abbildg. 129 u. 130.



Abbildg. 131 u. 132.



Abbildg. 133 u. 134.

Abbildg. 129—34. Kirchen-Entwürfe von Leonhard Sturm. 1718.

eine eigene kleinere Sakriſtei anzuordnen, welche dann zugleich als Beichtſtube benutzt werden könne. Denn die Zuſammenkünfte der Geiſtlichen mit den Kirchen-Vorſtehern könnten beſſer in der Behauſung des vornehmſten

Predigers stattfinden; auch sei es „sehr gemein, daß die Kollegen in einer Kirche in Feindschafft mit einander leben, und also, wenn sie in solchen Sakristeyen beyeinander sind, nur das Geblüt einander warm machen."

Die Kanzel, deren Höhe nicht weniger als 6 und nicht mehr als 10 Fuß über dem Kirchenboden betragen soll und die in großen und hohen Räumen mit einem Schalldeckel zu versehen ist, soll möglichst so liegen, daß die äußersten Sitze nach allen Richtungen etwa gleich weit von ihr entfernt sind. Den größten Werth aber legt Sturm darauf, die Anordnung des Gestühls derart zu ihr in Beziehung zu setzen, daß man von jedem Platze aus sitzend und stehend den auf der Kanzel befindlichen Prediger sehen könne.

Weitere eingehende Vorschriften inbetreff des Gestühls lehren, daß man möglichst nicht mehr als 6 Personen in einer Bankreihe vereinigen, der letzteren aber anderenfalls eine größere Tiefe geben solle, daß die (seitlich mit Klappstühlen zu versehenden) Hauptgänge eine Breite von mindestens 8 Fuß erhalten, die Zwischengänge aber möglichst so angelegt werden müssen, daß sie in die Richtung der Pfeiler fallen usw. Für das „auf Schemeln oder Hutschen sitzende gemeine Volk" soll außer den Gängen noch weiterer freier Raum gelassen und dabei auf den Kopf 4 Fuß im Geviert gerechnet werden. Die Treppen zu den Emporen sind möglichst außerhalb des Kirchenraumes anzulegen. — Für den Schüler- und Orgel-Chor empfiehlt Sturm eine Stelle in der Hauptaxe der Kirche — entweder über Kanzel und Altar oder diesen gegenüber oberhalb der letzten Empore, zieht aber grundsätzlich letztere Stelle vor. Für einen etwa anzuordnenden Herrschafts-Stuhl werden die Regeln gegeben, daß er „den bequemsten Ort, zu sehen und zu hören bekomme," daß er einen eigenen Zugang von außen habe, heizbar sei, weder zu hoch noch zu niedrig liege, jedenfalls aber keine weitere Empore über sich habe, „dadurch die Herrschaft mit Gehen und Poltern könnte beschweret werden." —

Stimmen diese Vorschriften im wesentlichen mit dem überein, was Sturm — wenn auch nicht in so systematischer Form — in seinem früheren „Tractätgen" dargelegt hatte, so erweisen sich auch die Entwürfe, die er seinem Lehrbuche als Muster-Beispiele beifügt und von welchen in Abbildg. 129—34 die 3 wichtigsten mitgetheilt sind, zur Hauptsache als ausgereiftere Neubearbeitungen jener älteren Skizzen. Ihre Ueberlegenheit gegen letztere zeigt sich schon darin, daß sie nicht nur auf Grundrisse sich beschränken, sondern fast durchweg auch Ansichten und zumtheil Durchschnitte der betreffenden Gebäude geben. In der Werthschätzung der verschiedenen Grundformen hat der Verfasser seine Ansicht insofern geändert, als er nunmehr der Querhaus-Anlage (Abbildg. 129 u. 30) die erste, der „Winkelhaken-Kirche" (Abbildg. 133 u. 34) aber die zweite Stelle anweist. Die bemerkenswertheste Verbesserung hat wohl der Grundriß einer „gevierdten Kirche" (Abbildg. 131 u. 32) erfahren, inbetreff dessen sich Sturm ein besonderes noch deshalb zugute thut, daß er nach Goldmann's Methode, ganz „auf dem Netz" entworfen sei. In der Anordnung des

Geſtühls und der Emporen ſpricht ſich mehr als bei jedem anderen Grundriſſe die Anſicht aus, welcher der Verfaſſer in einer Anmerkung zu Goldmann's „Anweiſung" Worte leiht: daß als Vorbild für die proteſtantiſche Kirche das antike Theater ſich empfehle, weil es in beiden Gebäuden Bedingung ſei, „daß nemlich eine gewiſſe Menge Volcks auf einen engen Platz beyſammen ſein, auch auf einen Ort, einen der da ſtehet und redet, ſehen und hören könne." — Auch die Dreiecks-Kirche, die in 2 Beiſpielen (für das geradlinige und das ſphäriſche Dreieck) vorgeführt wird, iſt erheblich verbeſſert, indem die ſpitzen Ecken durch Treppenhäuſer gebrochen, Altar und Kanzel aber vereinigt und in die Axe einer Seite verlegt ſind; im übrigen erklärt Sturm ſelbſt, daß eine ſolche Kirche wohl kaum jemals werde ausgeführt werden, meint jedoch, daß die Durchführung eines betreffenden Entwurfes für den Lernenden dienlich ſein werde. Am wenigſten gelungen erſcheint das mitgetheilte Beiſpiel einer Langhaus-Kirche (ohne ſeitliche Emporen). Der Altar liegt, für einen Theil der im Schiff Sitzenden unſichtbar, an der Hinterwand eines um 5 Fuß erhöhten, durch 2 Treppen zugänglichen Chors, an deſſen Vorderwand die Kanzel ſteht — alſo eine Anordnung, die derjenigen des Lauenburger Chors (Abbildg. 52) verwandt und ſpäter in der Kirche von Ludwigsluſt (Abbild. 138) ausgeführt worden iſt; Orgel- und Sänger-Bühnen ſind diesmal zurſeite des Chors, über die Sakriſteien und Beichtſtuben verlegt. —

Zur wirklichen Ausführung einer Kirche ſcheint Leonhard Sturm, von deſſen Perſönlichkeit auch dieſes größere Werk kein weſentlich anderes Bild liefert als die vorangegangene Schrift, niemals gelangt zu ſein. Wenigſtens ſcheint dies aus den Schlußworten ſeines Buchs hervor zu gehen, die für ihn ſo bezeichnend ſind, daß auch ſie noch hier wiedergegeben werden mögen.

„Und alſo habe ich die Wiſſenſchaft, die mir GOTT von Kirchen Gebäuen gegeben, mit möglichſter Aufrichtigkeit mitgetheilet, und hoffentlich genug damit an den Tag geleget, wenn es nicht ſchon in vorhergehenden Schriften genug geſchehen wäre, daß ich die Pratiquen aus dem Grunde verſtehe, (denn daß ich die Bau-Pratiquen wohl verſtehe, und nach Vermögen zu Schanden mache, iſt vielen bekannter als ihnen lieb iſt.) Ich danke dem lieben GOTT, daß ich dadurch mich unfähig gemachet habe, daß mir niemand leichtlich ein Gebäude anvertrauen wird, da ich Ehre mit einlegen möchte, und mir etwas viel beſſeres gezeigt hat, davor ich alle Ehre dieſer Welt vor Koth und Dreck achte. Unter allen Gebäuden würde ich ohnedem die wenigſte Luſt haben prächtige Kirchen zu erbauen, weil insgemein, wo ſolche Gebäude am prächtigſten ſtehen, der Greuel der Verwüſtung am meiſten zu ſtehen, und die Tempel des Heiligen Geiſtes am ſeltenſten oder verwüſtetſten zu ſeyn pflegen." —

Wären die Vorwürfe, die der verbitterte Mann ſeinen Fachgenoſſen macht, berechtigt und müßten ſeine eigenen Entwürfe in der That als die beſten Leiſtungen auf dem Gebiete des evangeliſchen Kirchenbaues anerkannt

werden, deren die deutschen Architekten seiner Zeit fähig waren, so hätte allerdings die Geringschätzung, mit der man auf die Schöpfungen derselben so lange herabgesehen hat und vielfach noch heute glaubt, herabsehen zu können, ihren guten Grund. —

Wie sich die wirkliche Bauthätigkeit des 18. Jahrhunderts dagegen verhält, wird sich aus der nachfolgenden Zusammenstellung einer Anzahl von ausgeführten protestantischen Kirchenbauten in verschiedenen Gegenden Deutschlands ergeben.

So unvollständig dieselbe auch noch sein mag, so ist die Zahl der mitzutheilenden Beispiele doch zu groß, um sie — wie bei den Bauten des 16. und 17. Jahrhunderts geschehen ist — einfach nach der Zeitfolge ihrer Entstehung an einander reihen zu können. Es würde alsdann ein beständiges Ueberspringen von den einen zu den anderen Hauptmotiven der Kirchen-Anordnung nothwendig werden, das im höchsten Maaße verwirrend wirken müßte. Als das Natürlichste erscheint es vielmehr, von den verschiedenen *Grundriß-Systemen* auszugehen und die aus gleicher Wurzel entsprossenen Werke im Zusammenhange vorzuführen. Jedenfalls ist der bei einer solchen Anordnung eintretende Uebelstand, daß zeitlich und stilistisch sich nahe stehende Bauten von einander getrennt werden müssen, gegenüber jenem anderen als der kleinere zu erachten.

Denn die während des 18. Jahrhunderts entstandenen evangelischen Kirchengebäude Deutschlands können, aus dem für diese Stelle maaßgebenden Gesichtspunkte, durchaus als Erzeugnisse eines *einheitlichen* architektonischen Strebens — *jenes Strebens nach organischer künstlerischer Entwickelung der zunächst den Rücksichten der Zweckmäßigkeit angepaßten Anlage* — angesehen werden und ihre individuellen Züge treten vor dieser Einheit nahezu ganz in den Hintergrund. Macht letztere doch so kräftig sich geltend, daß selbst so tiefgreifende Unterschiede in der religiösen Auffassung des Volkes, wie sie in dem zu Anfang des Jahrhunderts noch vorwaltenden Pietismus und dem am Schlusse desselben zur Oberhand gelangten Rationalismus sich darstellen, auf die Gestaltung der Kirchengebäude keinen erkennbaren Einfluß ausgeübt haben. Auch die Einwirkungen des Auslandes, an denen es eben so wenig gefehlt hat wie im 17. Jahrhundert und die nunmehr nicht nur von Frankreich, den Niederlanden und Schweden, sondern auch von England ausgingen, treten nirgends so bedeutsam hervor, daß die auf ihnen fußenden Werke — zumtheil, wie die Gnadenkirchen von Hirschberg und Landeshut, annähernd Wiederholungen ausländischer Vorbilder — als fremdartige Erscheinungen unter den gleichzeitigen Werken deutschen Ursprungs auffallen. —

Ihrer allgemeinen Anlage nach lassen sich die inrede stehenden Bauten in die zwei Hauptgruppen der *Saalkirchen* und der *Zentralkirchen* gliedern. Unter dem ersten, das Wesen der Sache leider nicht allzuglücklich bezeichnenden, aber in den Sprachgebrauch übergegangenen Namen sollen alle diejenigen Kirchen zusammengefaßt werden, denen die Form eines

Rechtecks zu grunde liegt und welche wesentlich nach einer Axe entwickelt sind; eine weitere Unterscheidung in Langhaus-Anlagen und Querhaus-Anlagen ergiebt sich, je nachdem die längere oder die kürzere Mittelaxe betont ist. Zu den Zentralkirchen sind dagegen alle Grundformen gerechnet, bei welchen mehre, durch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt gehende Axen hervor treten, also neben den Kirchen in T form und den Kreuzkirchen, alle diejenigen, welche in Form eines Polygons, einer Ellipse oder eines Kreises gestaltet sind.

Saalkirchen.

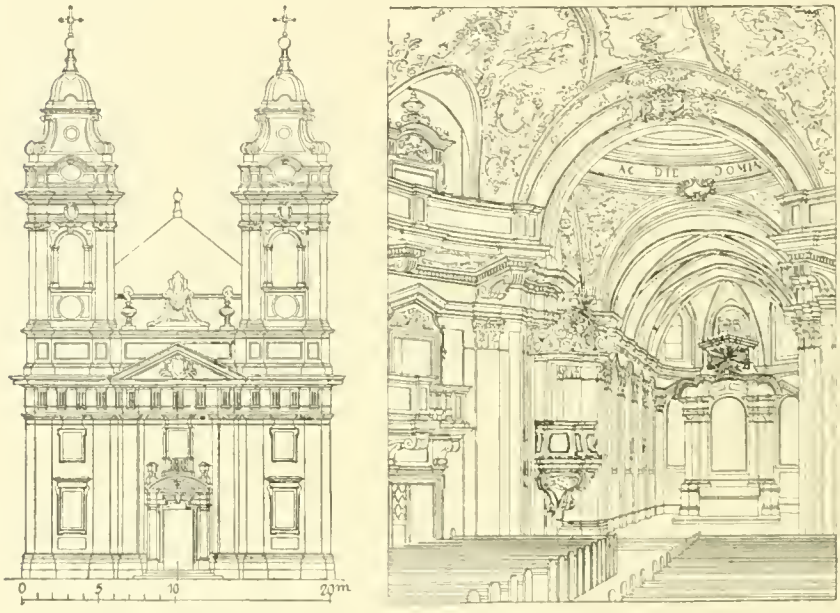
1. Langhaus-Anlagen.

Die Langhauskirche in ihrer einfachsten, den Bedürfnissen des evangelischen Gottesdienstes angepaßten Gestalt, wie sie schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts in der Stadtkirche von Nidda (Abbildg. 60—62) fertig sich darstellt, ist auch während des 18. Jahrhunderts für alle kleineren, insbesondere die ländlichen Kirchenbauten Deutschlands die herrschende Grundform geblieben. Für die Vorliebe, die ihr bewahrt wurde, dürfte jedoch schwerlich eine bewußte Absicht, mit der überlieferten Anordnung des katholischen Kirchengebäudes möglichst im Zusammenhange zu bleiben, entscheidend gewesen sein, sondern vor allem der mehr äußerliche Grund, daß sich mit einer solchen Anlage am leichtesten ein Thurm vereinigen läßt. Auch bei mittelgroßen, städtischen Kirchen überwiegt der Langhausbau noch immer und selbst für einige Anlagen größten Maaßes hat er Anwendung gefunden. Es ist jedoch hierbei das Bestreben nicht zu verkennen, die Anordnung des Innern möglichst abweichend von der in katholischen Kirchen üblichen zu gestalten. Nur verhältnißmäßig selten wird ein eigentlicher Chor oder eine chorartige Altarnische angelegt; meist begnügt man sich damit, die östlichen Ecken des Saals abzuschrägen und hier einen Altarplatz abzusondern. Am eigenartigsten, aber nicht am günstigsten, gestaltet sich die Erscheinung des Innenraums bei denjenigen Kirchen, die mit ringsum laufenden Emporen, häufig in 2 oder noch mehr Geschossen, ausgerüstet sind, bei denen also Kanzel und Altar (bezw. der Kanzelaltar) inmitten der Gemeinde sich befinden. — Die letzteren Anlagen sind am Schlusse der hier mitgetheilten Beispiele zu einer besonderen Gruppe vereinigt, während die übrigen nach der Zeitfolge ihrer Erbauung vorgeführt werden sollen. —

Die von 1711—18 durch den Oberlieutenant G. Trost ausgeführte Aegidienkirche in Nürnberg (Abbildg. 135—38)[1]) ist, wie man leicht zu erkennen vermag, kein vollständiger Neubau, sondern durch den Umbau einer i. J. 1696 abgebrannten, aus der Zeit des romanischen Stils

[1]) Mitgetheilt durch Hrn. Gen.-Direktionsrath Fr. Seidel in München.

ſtammenden Kloſterkirche der ſchottiſchen Benediktiner entſtanden. Hierbei ſcheinen Chor und Querſchiff des urſprünglichen Baues nur in den Formen geändert, das Hauptſchiff aber auf den alten Fundamenten, wenn nicht gleichfalls mit theilweiſer Benutzung der alten Mauern, errichtet worden zu ſein; letzteres, mit 2 Reihen auf Konſolen ausgekragter Emporen verſehen, iſt im Inneren annähernd ſchachtelförmig geſtaltet. Die

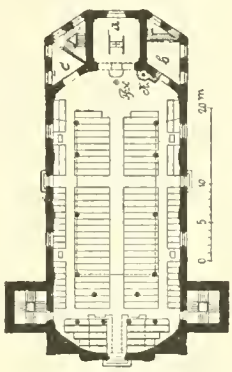


Abbildg. 135–138.
Aegidienkirche in Nürnberg. Erbaut 1711–18 durch Oberlieutenant G. Groſt.

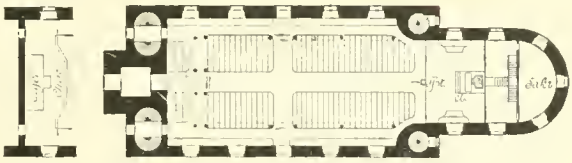
Anlage hat allerdings den Nachtheil, daß ein namhafter Theil der Kirchenbeſucher den am Chorende aufgeſtellten Altar nicht ſehen kann und daß die im Chor aufgeſtellten Sitzreihen nach dem bekannten Augsburger Muſter als „Drehſtühle“ haben ausgebildet werden müſſen, iſt aber unter dieſen, durch die eigenartigen Verhältniſſe zu entſchuldigenden Vorausſetzungen mit großem Geſchick angeordnet und hat als Predigtkirche kaum

ihres gleichen. Denn da die an das südliche Querschiff stoßende (etwas niedriger liegende) spätgothische Kapelle mittels Durchbrechung der Giebelwand gleichfalls zur Kirche gezogen und mit einer Empore ausgerüstet ist, so beherrscht der auf der Kanzel stehende Prediger nach 3 Seiten je eine Entfernung von nahezu 30 m. Die Akustik soll dabei eine vortreffliche sein. —

Die Form eines langgestreckten Rechtecks mit ausgebauchten Schmal-



Abbildg. 139 u. 40.
Stadtkirche in Ludwigsburg.
Erbaut 1718—26 durch Frisoni.
Vollendet durch Retti.



Abbildg. 141. Neustädter Kirche in Erlangen. Erbaut 1724—27.

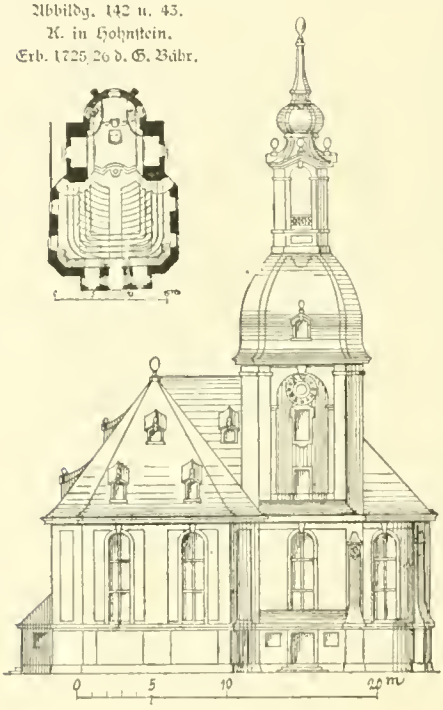
seiten liegt der von 1718—26 durch den Architekten des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg, Baudir. Frisoni errichteten Stadtkirche in Ludwigsburg (Abbildg. 139 u. 40[2]) zugrunde. Schmale Seitenemporen, die vor dem nach Westen verlegten Altarplatze willkürlich abgeschnitten sind, münden nach Osten in eine tiefe Orgelempore; Zugang zu ihnen gewähren 2 sehr ansehnliche Treppenthürme, welche die an den Salzburger Dom erinnernde Hauptfassade seitlich abschließen. In der Axe der Westwand lag vor der Sakristei ursprünglich ein Kanzelaltar; ein

[2]) Mitgetheilt durch die Hrn. Landeskonservator Dr. Paulus u. Oberbrth. v. Sauter in Stuttgart.

durch Chr. v. Leins neuerdings ausgeführter Umbau hat anstelle der Sakristei einen Chor (a) gesetzt und in diesen den Altar verlegt, während die Kanzel an einem Pfeiler der Chornische angebracht wurde. —

Nahe verwandt der unter Abbildg. 88 u. 89 mitgetheilten Altstädter Kirche in Erlangen ist die 70 Jahre später erbaute Neustädter (Dreifaltigkeits-) Kirche daselbst, (Abbildg. 141)[3]. Die Anordnung eines Chores, dessen weit über die Grenze der Nutzbarkeit hinausgehende Tiefe auffällig ist, hat es jedoch ermöglicht, die Anlage der Emporen organischer zu gestalten als dort und in dem vorher mitgetheilten Beispiele. —

Abbildg. 142 u. 43.
K. in Hohnstein.
Erb. 1725/26 d. G. Bähr.



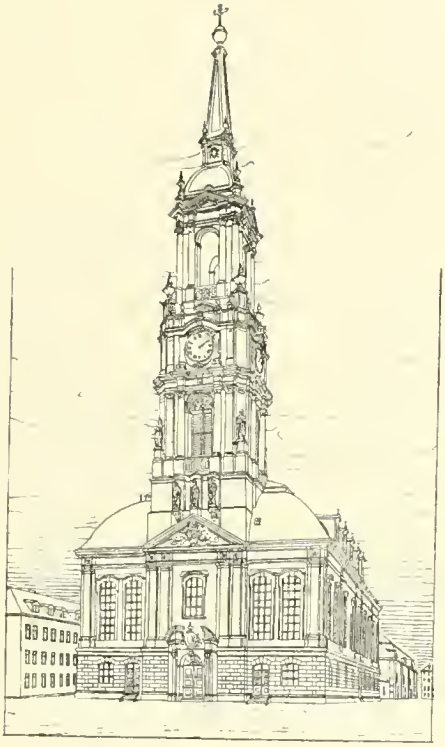
Eine der zahlreichen kleineren Kirchen, die der berühmteste protestantische Kirchenbaumeister des 18. Jahrhunderts, der Dresdener Rathszimmermstr. Georg Bähr, im Lande Sachsen geschaffen hat, ist die in Abbildg. 142 u. 43[4] dargestellte, i. d. J. 1725 u. 26 mit Benutzung älterer Theile erbaute Kirche in Hohnstein b. Pirna. Zu der sehr nüchternen Wirkung des in strenger Einheitlichkeit gestalteten, mit konzentrischen Sitzreihen versehenen und von 2 Reihen tiefer Emporen umgebenen Schiffs bildet der unter dem breiten Ostthurm liegende, hell beleuchtete Chor einen wirkungsvollen Gegensatz. Kanzel und Altar stehen, nicht von allen Kirchenplätzen sichtbar, an der Hinterwand des Chors, der im Obergeschoß nach der Orgel- und Sängerbühne sich öffnet.

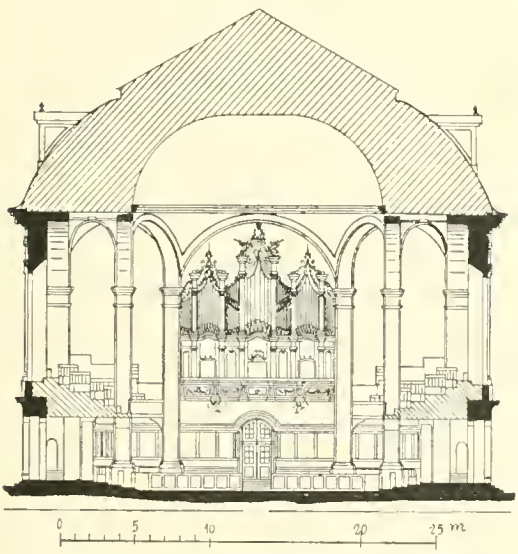
Auch an der Dresdener Dreikönigskirche (Abbildg. 144—46)[5], die i. d. J. 1732—39 für den gemeinschaftlichen Gebrauch der Gemeinde von Dresden-Neustadt und der Garnison errichtet worden ist, hat Bähr wesentlichen, und im Sinne einer eigenartigen protestantischen Kirchenbaukunst sogar den entscheidenden Antheil. Die zu den größten und wichtigsten evangelischen Gotteshäusern zählende, ehemals 5000 Sitzplätze umfassende Kirche ist nach einem Plane des als Architekten des Dresdener Zwingers bekannten Oberlandbaumeisters Daniel Pöppelmann begonnen worden,

[3]) Mitgetheilt durch Hrn. Gen.-Direktionsrath Fr. Seidel in München.

[4]) Nach Dr. A. Steche, Beschr. Darst. d. älteren Bau- u. Kunstdenkmäler d. Königr. Sachsen.

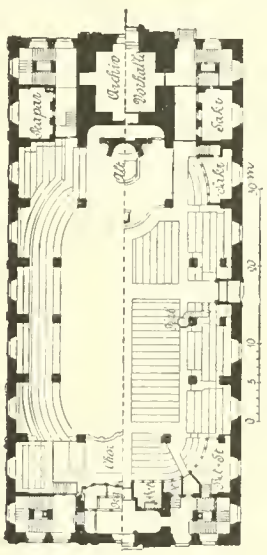
[5]) Nach D. E. Sulze, die Dreikönigskirche zu Neustadt-Dresden und Mittheilungen des Architekten Hrn. Th. Fischer in München.





Abbildg. 144—46. Dreikönigskirche in Dresden-Neustadt. Erbaut 1732—39 durch Pöppelmann und G. Bähr. Der Thurm erbaut 1854—57 durch Hänel und Marx.

nach welchem die Anlage von 3, in gleicher Höhe mit Kreuzgewölben geschlossenen Schiffen beabsichtigt war. In den beiden Seitenschiffen sollten 2 Reihen von Emporen in Holzkonstruktion als selbständige Einbauten angeordnet werden, die von Osten her durch die Treppenhäuser neben dem Thurm, von Westen her durch 2, innerhalb des Kirchenraums



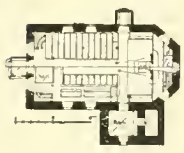
liegende Treppen zugänglich waren. Nach diesem Plane sind auch die Umfassungsmauern und der östliche Theil der Kirche zur Ausführung gelangt. Als jedoch nach dem Tode König August's d. St. (1733) und dem aus unbekannten Gründen erfolgten Rücktritt Pöppelmanns († 1736) die Leitung des Baues an die als Unternehmer an demselben thäti-

gen Rathsmeister Fehre (Maurermstr.) und Bähr übergegangen war, erfolgte eine sehr glückliche Abänderung des Innenbaues. Das durch Abtrennung der Westtreppen und Anlage einer zweiten Vorhalle zwischen denselben (im Obergeschosse Orgelchor) etwas verkürzte Schiff wurde — durch Hinausschieben der 3 mittleren Pfeiler jeder Seite, Vorrücken der Emporen bis in die Pfeilerflucht und Ueberspannung des Mittelraums mit einem in das Dach reichenden muldenförmigen Holzgewölbe — aus einer dreischiffigen Halle in einen die ganze Gemeinde einheitlich zusammen fassenden Saal verwandelt, dessen Arkade auf 3 Seiten nach zweigeschossigen Emporen, auf der vierten nach dem chorartigen Altarraum sich öffnet.

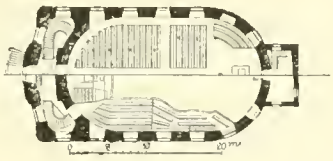
Dieses letzte Motiv und nicht die einheitliche Geschlossenheit des Innenraums, die ja den rings von Emporen umgebenen Kirchen in noch viel höherem Grade eigen ist, muß als der bezeichnende Zug der Bähr'schen Anlage angesehen werden. Wenn D. Sulze glaubt, daß der Meister den chorartigen Altarplatz nur deshalb beibehalten habe, weil dieser aus Pöppelmann's Entwurf übernommen werden mußte, und daß er — seinem Herzen folgend — gewiß das Oval geschlossen und den Altar mit der Kanzel mitten unter die Gemeinde gestellt haben würde, so kann ihm hierin unmöglich beigepflichtet werden. Daß Bähr jene Anordnung mit voller Absicht gewählt hat, erhellt wohl zurgenüge daraus, daß sie bei seiner Frauenkirche (Abbildg. 247—55) in noch viel entschiedenerer Ausprägung sich wiederholt. Und wer die Wirkung dieser beiden Kirchen mit der angeblich „innigeren" anderer, völlig geschlossenener Anlagen — z. B. der Dresdener Annenkirche und Kreuzkirche vergleicht, der wird nicht zweifelhaft darüber sein, daß jener theoretische Vorzug gegen den von Bähr erzielten künstlerischen Gewinn gering wiegt. Beruht doch auf dieser chorartigen, die Längsaxe kräftig betonenden Erweiterung des freien mittleren Kirchenraums in erster Linie die weihevolle Stimmung, welche beiden Gotteshäusern eigen ist, während die Innenräume der Annen- und Kreuzkirche von einem Anklange an das Theater nicht frei sind. Uebrigens ist in der Dreikönigskirche durch die Fortführung der Emporen und der Bankreihen des Erdgeschosses seitlich des Altarraums dafür gesorgt, daß auch die starren Vertreter jener Forderung sich befriedigt fühlen können.

Für die Kanzel blieb bei der Größe des Raums aus akustischen Gründen leider nur die wenig organische Stellung in der Axe einer Langseite möglich; vorn am Altarplatz steht ein bewegliches liturgisches Pult. Als bemerkenswerth ist an der Gesammt-Anlage noch hervor zu heben, daß das mittlere Muldengewölbe durch 8 große Lichtschächte durchbrochen ist; ein Beweis, daß sich Bähr — wieder im Gegensatz zu dem Erbauer der Annen- und Kreuzkirche — der ästhetischen Nothwendigkeit durchaus bewußt war, einer derartigen Anlage auch vom Mittelraum aus Licht zuzuführen. Wenig befriedigend, auch für die Anordnung des Innern durchaus nicht bezeichnend, ist die Fassade der Kirche, die um so nüchterner wirkte, als der ihr zugedachte Thurm aus Mangel an Mitteln nicht gleichzeitig mit der Kirche hatte zur Vollendung gebracht werden können. Der prächtige Thurm, der

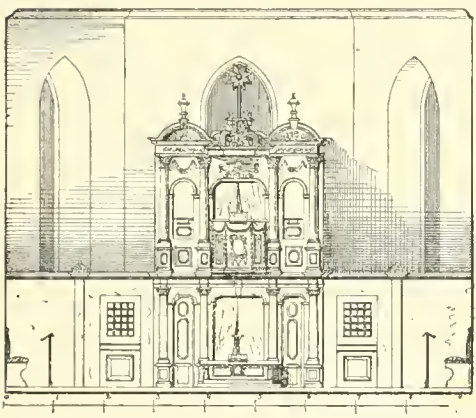
ſie heute ziert — ein Meiſterwerk des Oberlandbaumeiſters Hänel und des Landbmſtrs. Marx iſt erſt i. d. J. 1854—57 zur Ausführung gelangt. Werthvoll für das Gemeindeleben iſt die Fülle von Nebenräumen, über welche die Kirche verfügt; es ſind nicht weniger als 4 Sakriſteien, 3 Zimmer für den Konfirmanden-Unterricht, 1 Sitzungsſaal des Kirchenvorſtandes, 1 Uebungsſaal des Sängerchors und ein Bibliothekraum vorhanden.



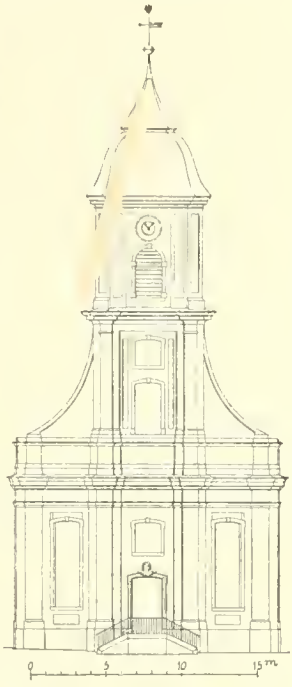
Abbildg. 148.



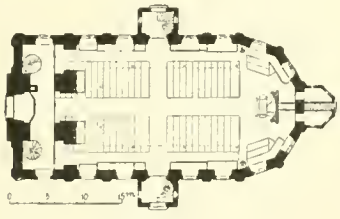
Abbildg. 150.



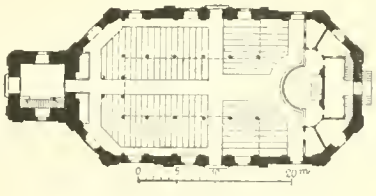
Abbildg. 148 u. 149. Kirche in Jüdewein b. Poßneck. 1739.



Abbildg 150 u. 151. K. in Wildbad 1746.



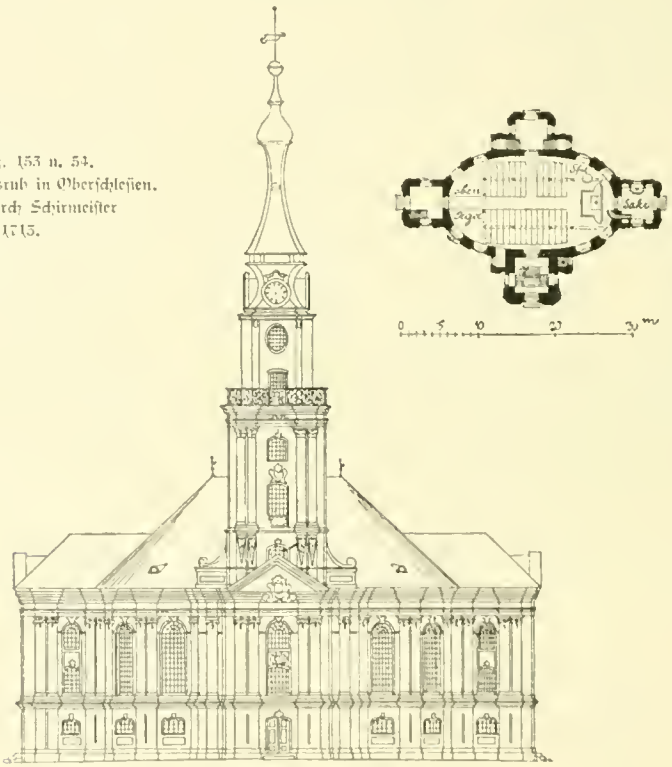
Abbildg. 147. Chriſtians-K. in Ottenſen. Erb. 1735—38.



Abbildg. 152. Kirche in Kappeln. Erb. durch Sonnin 1789—93.

Bei einem i. J. 1891 durch die Architekten Reuter und Fiſcher bewirkten Herſtellungsbau iſt die zweite Empore und der größere Theil der „Betſtübchen", welche früher unter der erſten Empore, zwiſchen den nach Innen gezogenen Strebepfeilern der Außenmauern angelegt waren, beſeitigt worden; nur an der dem Altar gegenüber liegenden Oſtwand ſind einige Betſtübchen erhalten geblieben. Die Wirkung des ſchönen Innenraums iſt dadurch noch weſentlich geſteigert worden. —

Von den im weiteren Verlaufe des 18. Jahrhunderts erbauten Langhaus-Kirchen mit abgesondertem Altarraum reicht keine an die Dresdener Dreikönigskirche heran. Die in den Abbildungen 147—52 als Beispiele vorgeführten Kirchen in Ottensen b. Hamburg (1755—58)[6], Jüdewein b. Pößneck (1739)[7], in Wildbad (1746)[8] und in Kappeln (erb. d. Sonnin i. Hamburg (1789—93)[9] haben, trotz sehr verschiedenartiger Ausbildung in den Einzelheiten im Grundgedanken der inneren Anordnung, die an diejenige der Ludwigsburger Stadtkirche (Abbildg. 139 u. 40) erinnert, doch etwas Verwandtes. Gemeinsam ist allen die Stellung der Kanzel in der Hauptaxe der Kirche über bezw. hinter dem Altar, und die unorganische, willkürliche Endigung der Seitenemporen. Die abweichende Ausbildung des Altarplatzes beruht auf den Gebräuchen der Abendmahlfeier, die in Kappeln nach alter katholischer Sitte an der den Altarraum nach der Kirche hin begrenzenden Kommunion-Bank, in den anderen Kirchen aber derart begangen wird, daß die zum Abendmahl Gehenden an der

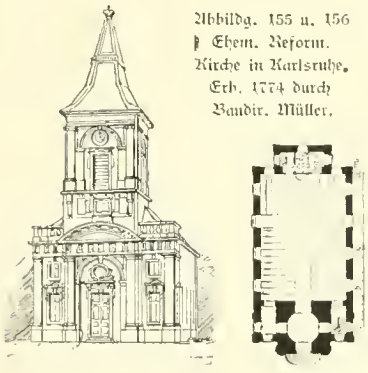


Abbildg. 153 u. 54.
Kirche zu Carlsruh in Oberschlesien.
Erbaut durch Schirmeister
1715.

[6] Mitgetheilt durch Hrn. Architekt Julius Faulwasser in Hamburg.
[7] Mitgetheilt durch Hrn. Architekt Paul Schenk in Frankfurt a. M.
[8] Mitgetheilt d. d. Hrn. Landeskonservator Dr. Paulus u. Oberbrth. v. Sauter in Stuttgart.
[9] Mitgetheilt durch Hrn. Architekt Julius Faulwasser in Hamburg.

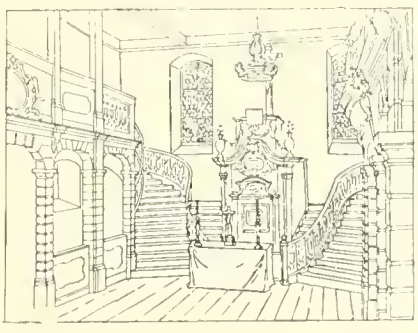
einen Seite des Altars erſt das Brot und ſodann, nach Umſchreitung des Altars, an der anderen Seite deſſelben den Wein empfangen. —

Aeußerlich als Zentralbau, ein Oval mit 4 in den beiden Axen angefügten Vorbauten, iſt die i. J. 1773 durch den Baumſtr. Schirmeiſter errichtete Kirche zu Carlsruh in Oberſchleſien (Abbildg. 53 u. 54)[10] geſtaltet; die ungeſchickte Anlage der zweigeſchoſſigen Emporen ſteht dazu allerdings in einem ſo grellen Gegenſatze, daß man ſicherlich an einen nachträglichen Einbau derſelben denken würde, wären nicht die zu ihnen führenden Treppen ein organiſcher Theil des urſprünglichen Baues. — Als eine anſprechende Anlage kleinen Maaßſtabs, bei d insbeſondere jener, annähernd auch in den Kirchen von Ottenſen und Waldbad erfüllten Forderung volles Genüge gethan iſt, daß Altar und Kanzel inmitten der Gemeinde ſtehen ſollen, iſt weiterhin noch die i. J. 1774 durch den Baudir. Müller erbaute ehem. Reformirte Kirche in Karlsruhe (Abbildg. 155



Abbildg. 155 u. 156. Ehem. Reform. Kirche in Karlsruhe. Erb. 1774 durch Bandir. Müller.

Abbildg. 157. Altarplatz i. d. K. v. Stedten b. Gotha.

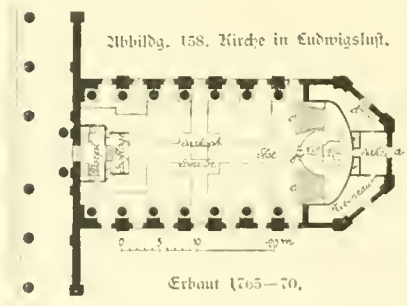


u. 56)[11] und als nicht minder anſprechendes Beiſpiel für die Anlage eines mit den Emporentreppen in Verbindung geſetzten Altarplatzes in Abbild. 157 die Innenanſicht der Dorfkirche in Stedten bei Gotha[12] mitgetheilt. —

Vielleicht der ſeltſamſte proteſtantiſche Kirchenbau, der jemals zur Ausführung gelangt iſt, ſteht zu Ludwigslust, das ſeit 1764 durch Herzog Friedrich II. von Mecklenburg-Schwerin aus einem Dorfe zu ſeiner Reſidenzſtadt umgewandelt wurde.[13] Schon die große, nach beiden Seiten weit übergreifende Vorhalle, die dem in den Abbildg. 158—60 dargeſtellten Bauwerke vorgeſetzt iſt, zeigt, daß bei Errichtung deſſelben rein äußerliche, der Laune des fürſtlichen Bauherrn entſprungene Rückſichten maaßgebend geweſen ſind; die auf der Hinterſeite eines großen, ſeitlich mit Baumreihen eingefaßten Platzes ſtehende Kirche hat nämlich als «point de vue» für die Hofſeite des Schloſſes zu dienen. Gleiche Rückſichten haben auch die

[10] Nach der Deutſchen Bauzeitung, Jahrgang 1892.
[11] Mitgetheilt durch Hrn. Brth. Diemer in Karlsruhe.
[12] Nach Dr. P. Lehfeldt, die Bau- und Kunſtdenkmäler Thüringens.
[13] Mitgetheilt durch Hrn. Stadtbaudirektor Hübbe in Schwerin.

Einrichtung des Inneren bestimmt, dessen Umfassungswände das übliche, mit 5 Seiten eines Achtecks abgeschlossene Rechteck zeigen. Sieben riesige Säulen toskanischer Ordnung sind zu beiden Seiten des vorderen, mit einem kassetirten Tonnengewölbe überdeckten Kirchenschiffs aufgestellt, tragen jedoch nicht etwa das Gewölbe, sondern je eine schmale, mit leichtem Brüstungsgitter versehene (übrigens unbenutzte) Galerie; Säulen und Gewölbe sind natürlich aus Holz und mit Putz überzogen. An der vorderen Wand ist oberhalb des Haupteingangs die Hofloge angeordnet. Im hinteren Theil der Kirche, der um etwa 2 m erhöht ist und im Untergeschoß die aus dem Mittelgange zugängliche Fürstengruft enthält, ist durch eine leichte Zwischenwand ein Altarplatz abgehegt, der sich dem Schiffe chorartig anfügt. Zwei geschwungene Freitreppen führen zu ihm hinauf; zwischen ihnen liegt, an der Vorderseite eines halbkreisförmigen Vorsprungs, über der Gruftthür die Kanzel, hinter dieser der Altar. Die ganze Rückwand der Chornische bedeckt ein riesiges, von den Hofmalern Findorf und Suhrland gemaltes Bild, das die Verkündigung der Geburt des Heilands an die Hirten darstellt. Nur der untere Theil des Bildes hat jedoch auf dieser Wand Platz gefunden, die den Wolkenlinien entsprechend, kulissenartig endigt; der obere, einen Einblick in den Himmel gewährende Theil ist auf die Fläche eines Halbkugel-Gewölbes gemalt, das an die hintere Außenwand der Kirche sich anschließt. In dem Raume zwischen beiden Wänden liegt unten die Sakristei mit einigen Nebenräumen, darüber der Orgel- und Sängerchor; die Klänge der Musik dringen also, ohne daß die Ausführenden gesehen werden, gleichsam aus den Wolken in die Kirche hernieder.

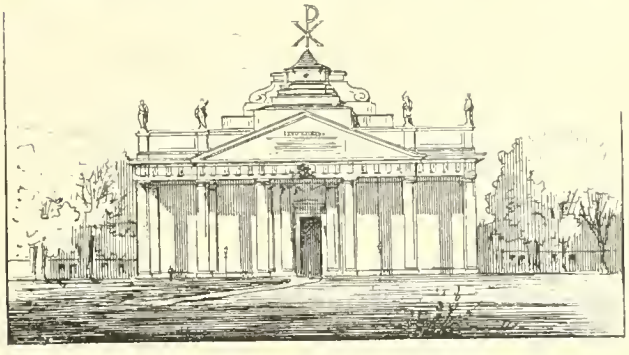


Abbildg. 158. Kirche in Ludwigslust.

Erbaut 1765—70.

Der ganze Bau mit seiner theaterhaften, die ähnlichen Kunststücke der Jesuiten-Kirchen noch übertrumpfenden Anordnung hat natürlich nur die Bedeutung eines sogen. «Curiosum». Trotzdem ist er für das Studium der deutschen protestantischen Kirchenbaukunst nicht unwichtig, weil er vielleicht das einzige noch erhaltene Beispiel einer Anordnung darbietet, bei welcher die Kanzel in die Hauptaxe des Baues, aber vor den Altar verlegt ist. Nach den im Museum zu Schwerin befindlichen Zeichnungen scheint statt dieser Stellung der Kanzel ursprünglich auch hier die im 18. Jahrh. ganz allgemein übliche hinter dem Altar beabsichtigt gewesen zu sein; man dürfte diese jedoch aufgegeben haben, weil hierbei die Figur des Predigers wie zum Vordergrunde des Bildes gehörig erschienen wäre. Auch die vollständig fertigen Bauzeichnungen zu einem hinter der Kirche zu errichtenden, 300 Fuß hohen Glockenthurm, der die Form eines von einer Kugel bekrönten Zylinders erhalten sollte, haben sich erhalten. Nach alledem ist die Ueberlieferung durchaus glaubhaft, daß die Kirche nach den eigensten Angaben

des Herzogs Friedrich, der von den Zeitgenossen als ein gründlicher Kenner der Baukunst und Mechanik gerühmt wird, erbaut sei. Dem ihm zurseite



Abbildg. 159 u. 160. Stadtkirche in Ludwigslust.
Erb. 1765—70 durch Herzog Friedrich II. von Mecklenburg-Schwerin und Baumeister Busch.

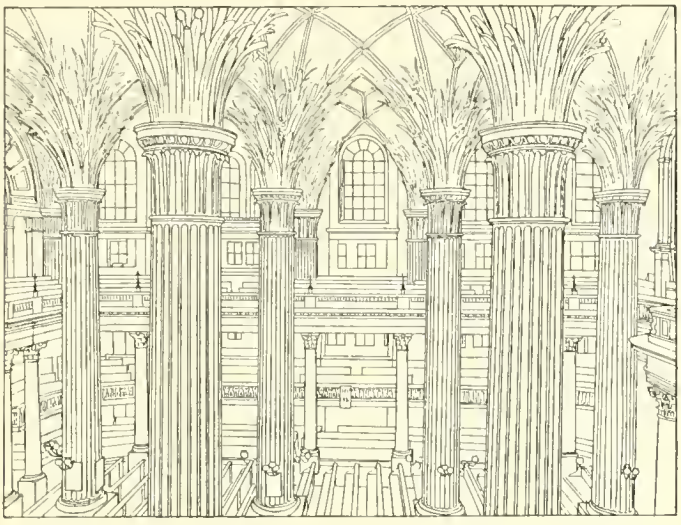
stehenden Baumeister, späteren Hofbaudirektor Busch dürfte nur die Aufgabe zugefallen sein, die architektonischen Gedanken seines phantasievollen Herrn in eine ausführbare Form einzurenken. —

Eine reife Meisterschöpfung auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues, die an dieser Stelle eingereiht werden muß, ist dagegen der von 1785—96 durch den Leipziger Raths-Baudirektor Joh. Friedr. Dauthe zur Ausführung gebrachte Umbau der dortigen Nicolai-Kirche (Abbildg. 162—65[14]), der freilich unter dem Umstande leidet, daß die Gewölbe der vorhandenen Anlage (Abbildg. 161) und die sie stützenden Säulen nicht beseitigt werden konnten. Man kann es vom Standpunkte unserer heutigen Kunstauffassung mißbilligen, daß einem edlen mittelalterlichen Werke in dieser Weise Gewalt angethan ist; aber die Art, wie der Architekt seine Aufgabe sich gestellt und sie gelöst hat, darf geradezu bewunderungswürdig genannt werden. Zeugt schon die formale Durchführung des Baues und insbesondere seiner Ausstattungs-Stücke im Stile Louis XVI. — das einzige hervorragende Werk dieses in seinen Neuerungs-Versuchen etwas befangenen, aber doch so liebenswürdigen Vorläufers des Empire-Stils, das wir in Deutschland besitzen — von der hohen künstlerischen Begabung Dauthe's, so beweisen die Anordnungen, welche er für die gottesdienstliche Benutzung der Kirche getroffen hat, daß er auch dieses Gebiet mit gleicher Sicherheit beherrschte. Nach beiden Richtungen hin ist seine Leistung einzig dem 80 Jahre älteren Ausbau der Königsberger Schloßkirche (Abbildg. 191 u. 92) zu vergleichen, mit dem sie nicht nur die Beibehaltung der ursprünglichen (dort jedoch bei weitem weniger störenden) Gewölbstützen, sondern auch das architektonische Motiv der Emporen-Anlage gemein hat. Um schöne architektonische Verhältnisse zu erzielen, ist nämlich nur die obere der beiden Emporen, welche den ganzen, annähernd quadratischen, nur nach dem Chor geöffneten Raum der vorderen Predigtkirche umziehen, durch Säulen unterstützt, die etwas schmalere, untere Empore dagegen als Balkon hinter diesen Säulen ausgekragt; an den seitlichen Außenwänden und neben der Choröffnung zieht sich in geschickter Ausbildung eine Reihe der in Sachsen für Familien von „distinction" s. Z. so sehr beliebten „Betstübchen" entlang. Für den liturgischen Theil des Gottesdienstes wird das am Choreingange stehende bewegliche Lesepult benutzt; der Chor selbst ist für die Abendmahlfeier und die Taufen vorbehalten. Das Ganze athmet, soweit solches unter Beibehaltung der Deckenstützen überhaupt zu erzielen war, höchste Einheit und Zweckmäßigkeit. — Leider wird diese von den Zeitgenossen Dauthe's nach Gebühr anerkannte Leistung von der heutigen Bevölkerung Leipzigs so wenig gewürdigt, daß schon Stimmen haben laut werden können, welche eine Beseitigung der betreffenden Anordnungen und eine Rückverwandlung des Baues in eine mittelalterliche Kirche forderten. —

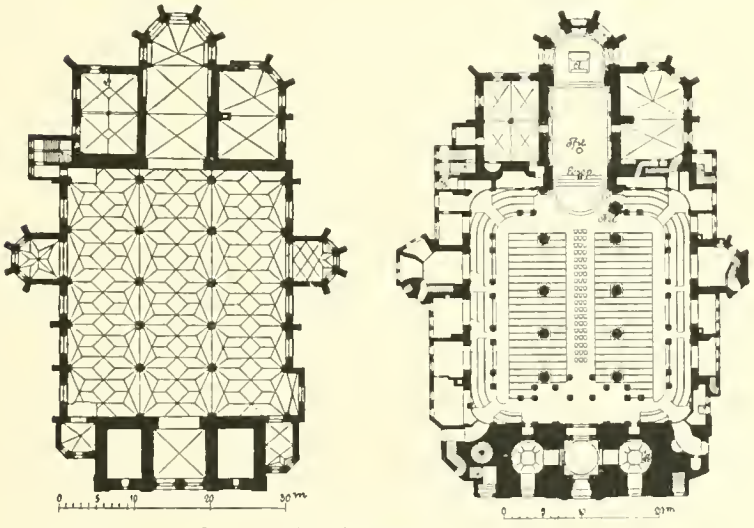
Unter den allseitig mit Emporen umgebenen Kirchen des 18. Jahrhunderts, deren Anordnung meist auf das Muster des «Temple» von Charenton und die unmittelbare oder mittelbare Einwirkung hugenottischer Baumeister zurück geführt wird, die aber — wie schon früher hervor gehoben wurde — in dem System der ersten evangelischen Schloßkirchen ein

[14]) Mitgetheilt durch Hrn. Stadtbaudirektor Hy. Licht in Leipzig.

viel älteres und näher liegendes Vorbild beſitzt, zählt die i. J. 1705 durch den herzogl. braunſchweig. Landesbaumeiſter Hermann Korb erbaute Trinitatis- (heute Garniſon-) Kirche in Wolfenbüttel (Abbildg. 164)[13])



Zuſtand vor dem Umbau. Gegenwärtiger Zuſtand.



Abbildg. 161—63. St. Nicolai-Kirche in Leipzig. Umgebaut durch Dauthe 1785—96.

zu den älteſten Langhaus-Anlagen. Die Anordnung des Inneren mit ſeinem als längliches Achteck geſtalteten, von 10 korinthiſchen Säulen umgebenen

[13]) Mitgetheilt durch den bezgl. Bauinſp. Hrn. Carl Müller. Der in dem Sommer'ſchen Aufſatze enthaltene Grundriß ſtimmt nicht mit der Wirklichkeit überein.

und mit einem (hölzernen) Spiegelgewölbe abgeschlossenen Mittelraum ist derjenigen der Dresdener Dreikönigs-Kirche verwandt, so daß eine Beeinflussung Bährs durch den älteren Korb'schen Bau nicht ganz aus-

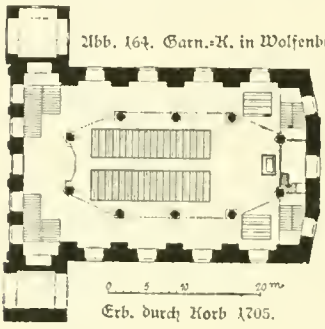
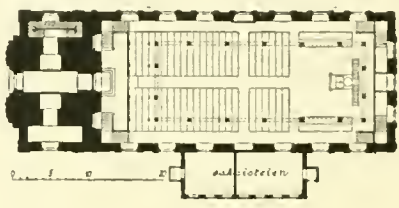


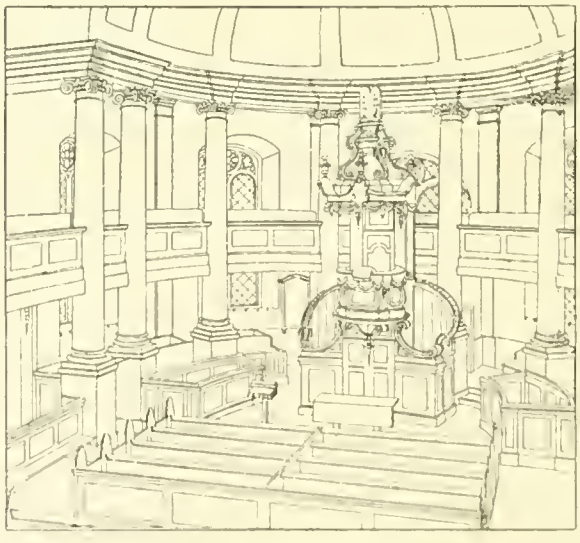
Abb. 164. Garn.-K. in Wolfenbüttel.

Erb. durch Korb 1705.

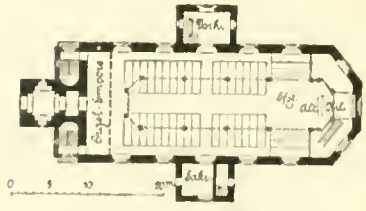


Abbildg. 165. Sophienkirche in Berlin 1712.

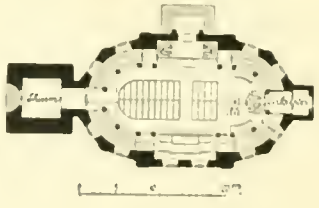
Thurm erb. durch Grael 1732—34.



Abbildg. 168. Inneres der franz.-reform. Kirche zu Königsberg i. P. Erb. 1733—35.



Abbildg. 166. Kirche in Gumbinnen. (Um 1725.)

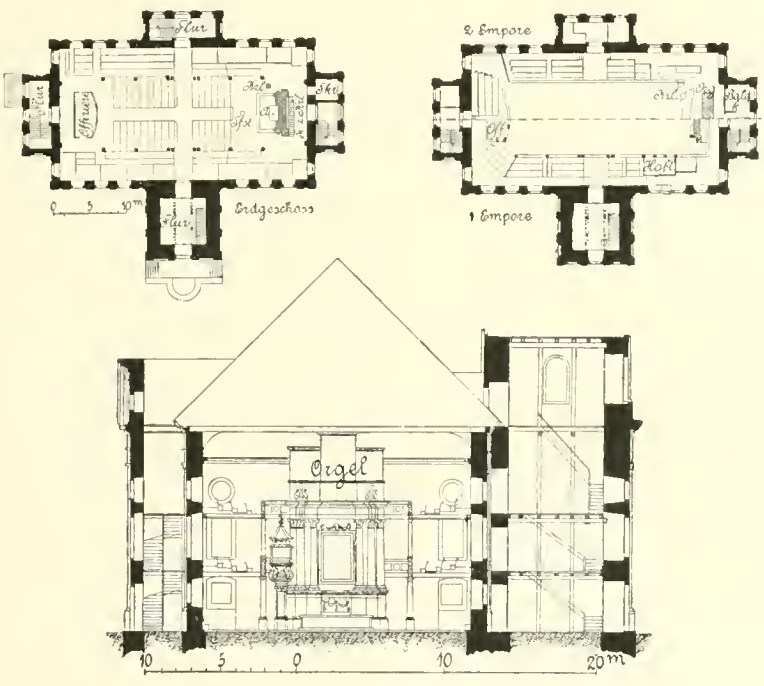


Abbildg. 167. Fr.-ref. K. in Königsberg.

geschlossen erscheint; indessen steht die Wirkung des letzteren unzweifelhaft zurück. Welche Gründe dazu geführt haben, der Hinterwand der Kirche eine schwache, im Anblick kaum merkbare Ausbauchung zu geben, ist unklar.

Die breit angelegte Faſſade des auf einem Reihen-Grundſtück errichteten, gegen die Nachbarhäuſer etwas zurück gezogenen Baues wird von zwei (unvollendet gebliebenen) Thürmen eingerahmt. —

In ſchlichteſter Art, mit Feſthaltung der einfachen Rechteck-Form auch für den Innenbau, war die i. J. 1712 errichtete, in Abbildg. 165 dargeſtellte Sophienkirche in Berlin[16]) geſtaltet, die neuerdings durch Beſeitigung des alten Kanzelaltars und Anlage einer Chorniſche eine völlige Aenderung erfahren hat. Der ſchöne Thurm der Kirche iſt i. d. J. 1732—34 durch Grael erbaut worden. — Auch die um 1725 vollendete Kirche in Gumbinnen (Abbildg. 166)[17]), deren Mittelraum wiederum mit je 3 Seiten eines Achtecks abſchließt, geht nicht über den Rahmen eines einfachen Bedürfnißbaues hinaus. Der Thurm iſt ihr erſt vor etwa 40 Jahren



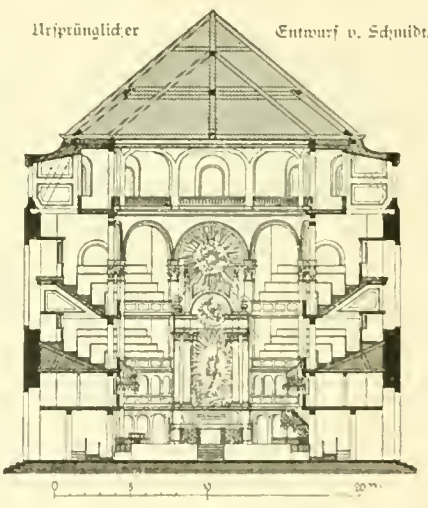
Abbildg. 169—71. Stadtkirche in Neuſtrelitz. Erbaut 1768—78.

durch Stüler hinzugefügt worden und die neben demſelben liegenden Treppenhäuſer ſtammen gar erſt a. d. J. 1891. — Dagegen zeigt die wenige Jahre ſpäter, von 1733—35 erbaute franzöſiſch-reformirte Kirche zu Königsberg i. P. (Abbildg. 167 u. 68)[18]) bei größter Einfachheit des Aeußeren im Inneren immerhin den Verſuch einer höheren künſtleriſchen

[16]) Mitgetheilt durch Hrn. Bauinſpektor Rieſchke in Berlin.
[17]) Mitgetheilt durch Hrn. Reg.- u. Brth. Kleinwächter in Gumbinnen.
[18]) Nach einer Aufnahme des Arch. Brostowski in Königsberg; die Anſicht nach Photographie.

Durchbildung. Ihr Eindruck ist im übrigen schon deshalb ein günstigerer, weil die Anlage der Emporen — im Gegensatz zu den vorher angeführten und nachfolgenden Beispielen — auf ein Geschoß beschränkt ist. Die ovale Grundform des Saales und die in der Deckenbildung zum Ausdruck kommende Andeutung eines Querschiffs würden dazu berechtigen, den Bau auch unter die Zentral-Anlagen zu rechnen. —

Die i. d. J. 1768—78 erbaute, in den Abbildungen 169—71 dargestellte Stadtkirche in Neustrelitz[19]) nimmt insofern eine selbständige Stellung ein, als die ringsum geführten Doppel-Emporen hier nicht als Logen gegen den mit selbständiger Decke versehenen Mittelraum sich öffnen, sondern als Galerien in den freien, durch eine einheitliche Decke geschlossenen Gesammtraum der Kirche sich einbauen. Die (wie in Bückeburg, S. 44) nur von der ersten Empore zugängliche Kanzel steht neben dem Altare. Ein Umbau, bei welchem die Emporen auf der Ostseite beseitigt und das dort befindliche Treppenhaus als Altarnische mit zum Kirchenraum gezogen werden sollen, ist auch hier schon in Vorschlag gebracht. — Der auf der Südseite des Baues liegende Thurm ist erst i. d. J. 1828—31 nach Schinkels Plänen ausgeführt worden. —



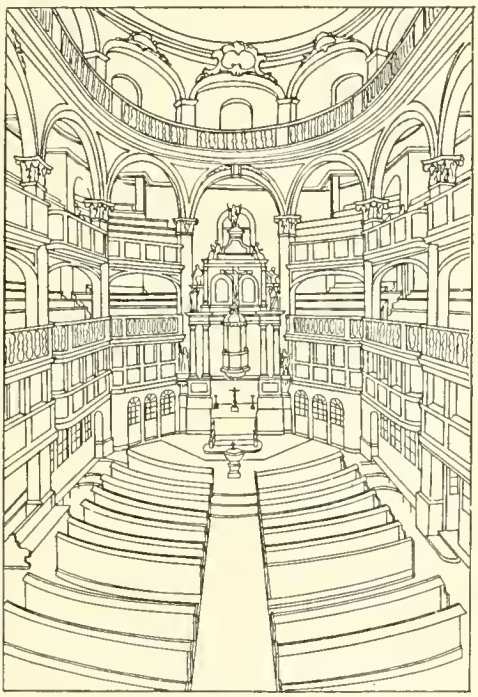
Abbildg. 172. Annenkirche in Dresden.

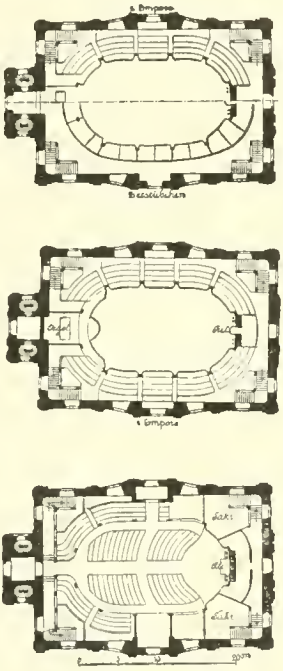
Weitaus die wichtigsten Beispiele des inrede stehenden Systems sind die beiden schon erwähnten Bauten, die der Schüler und Amtsnachfolger Bähr's, Rathszimmermeister Joh. Georg Schmidt in Dresden geschaffen hat: die Annenkirche und die Kreuzkirche. Auch sie stehen dem Gedanken der Zentral-Anlage überaus nahe, müssen jedoch an dieser Stelle schon deshalb unter den Saalkirchen aufgeführt werden, weil sie anscheinend als eine Ableitung aus der Grundriß-Anordnung sich darstellen, die Bähr der Dresdener Dreikönigs-Kirche gegeben hatte. Wie bereits erwähnt wurde, hat jedoch Schmidt gerade den eigenartigen Gedanken seines Meisters, die Durchbrechung des Emporenrings mittels eines chorartigen Altarraums, nicht übernommen, sondern ist — zum Schaden der von ihm errichteten Werke — dem vermeintlich folgerichtigeren, aber künstlerisch minderwerthigen System gefolgt, das Korb und der Architekt der Königsberger franz. ref. Kirche angewendet hatten.

Die äußerste, inbezug auf die Ausnutzung des Kirchenraums kaum zu übertreffende Ausbildung dieses Systems zeigt die von 1766—69 erbaute,

[19]) Mitgetheilt durch Brn. Baurath Müschen in Neustrelitz.

in den Abbildg. 172—76 dargeſtellte Annenkirche[20]). In ein Rechteck, deſſen Ecken die Treppen enthalten, fügt ſich in ſtreng ſymmetriſcher Anordnung das von 12 Pfoſten getragene Oval des hölzernen, viergeſchoſſigen Emporen-Einbaues. Ueber dem Erdgeſchoß, deſſen Mittelraum mit konzentriſch angeordneten Bankreihen ausgeſtattet iſt, während der Raum unter den Emporen zur einen Hälfte für die Sakriſteien und einige größere Betſtuben, zur anderen für amphitheatraliſche Sitzreihen verwendet iſt, folgen zunächſt ein ganz zu geſchloſſenen Betſtübchen ausgenutztes Geſchoß, dann eine balkonartig in den Mittelraum vorſpringende, gleichfalls als Amphi-





Erdgeſchoß.

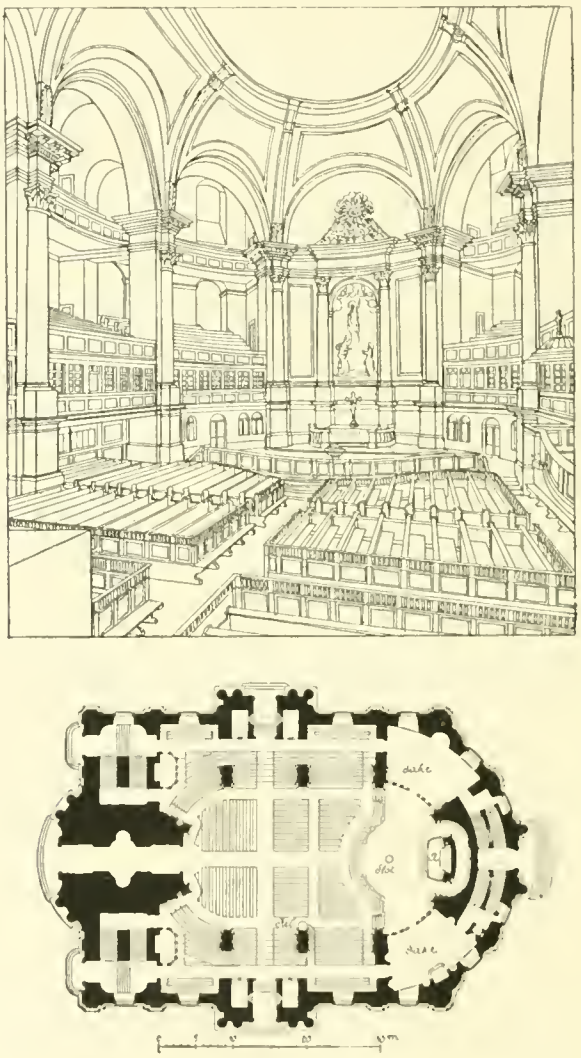
Abbildg. 173—76. Annenkirche in Dresden. Erbaut. 1766—69 durch J. G. Schmidt.

theater ausgebildete, erſte und zweite Empore, endlich — in der Manſarde des Dachs — noch eine Galerie. Letztere iſt zum vollen Ringe geſchloſſen, während die unteren Geſchoſſe der Emporen-Zone natürlich durch den Altar-Aufbau einerſeits, die Orgel und die Eingänge andererſeits unterbrochen werden. Die Kanzel iſt anſtelle des Bildes in den (aus der älteren Kreuzkirche ſtammenden) Altaraufbau eingefügt. Wie der nach der Schmidt'ſchen Zeichnung wiedergegebene Durchſchnitt nachweiſt, war für ſie urſprünglich eine Stellung auf einer Langſeite geplant; als Gegenſtück

[20]) Nach Plänen im Kirchenarchiv durch Vermittelung des Hrn. Stdtrth. H. A. Richter in Dresden; die Anſicht nach Photographie.

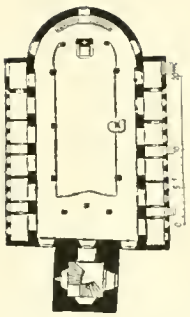
ſollte auf der anderen Seite der mit einem ganz gleichartigen Baldachin überdachte Taufſtein Platz finden.

Als Beiſpiel eines Predigtſaals, in welchem den Anforderungen des Bedürfniſſes mit voller Beherrſchung aller dabei inbetracht kommenden

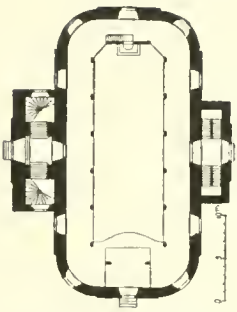


Abbildg. 177 u. 78. Kreuzkirche in Dresden. Erbaut 1764—92 durch J. G. Schmidt u. Exner.

techniſchen Mittel und mit ſparſamſtem Koſtenaufwande genügt iſt, nimmt die Dresdener Annenkirche, deren Thurmbau erſt a. d. J. 1823 ſtammt, einen ſehr hohen Rang ein. Auch mit der formalen Ausgeſtaltung der Anlage hat der Architekt unter den gegebenen Vorausſetzungen leidlich ſich



Abbildg. 180. K. in Hohenstein b. Glauchau. 1757.



Abbildg. 181. K. in Lichtenstein b. Glauchau. 1781—85.

Abbildg. 179. Kreuzkirche in Dresden. Erbaut 1764—92 durch J. G. Schmidt u. Exner.

abgefunden. Der im Ganzen nur wenig befriedigende Eindruck, den das Innere trotzdem macht, den die Zeitgenossen Schmidt's aber schwerlich in gleicher Weise empfunden haben dürften, liegt übrigens nicht allein an dem theaterhaften Beigeschmacke, der einem derartigen, allseitig mit mehren „Rängen" versehenen Saale nothwendig anhaftet, sondern auch daran, daß inbetreff der Beleuchtung desselben die aus dem System sich ergebenden ästhetischen Folgerungen nicht gezogen sind. Das Abhängigkeitsverhältniß, in welchem die äußere Zone des Baues zu dem inneren Mittelraum steht, könnte nur zum Ausdruck kommen, wenn letzter für jene zugleich Lichtquelle wäre. Daß sich die Sache in Wirklichkeit umgekehrt verhält, verleiht der Kirche ein flaues und unruhiges Gepräge. Auch hier hat Bähr in der Frauenkirche mit sicherem künstlerischen Empfinden das Richtige getroffen, in der Dreikönigskirche aber wenigstens versucht, dieser Forderung noch so weit Genüge zu leisten, als es unter den von ihm vorgefundenen Verhältnissen überhaupt möglich war. —

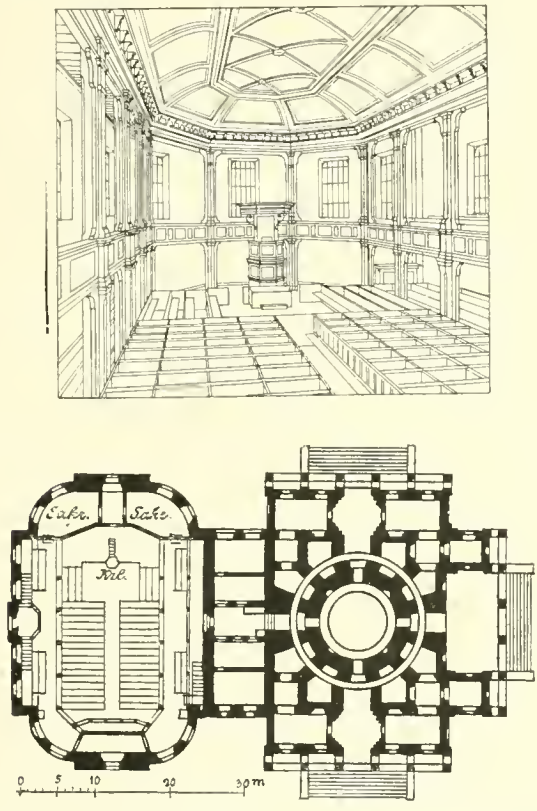
Der von Schmidt schon 2 Jahre vor der Annenkirche begonnene, aber erst 1792 vollendete Neubau der Dresdener Kreuzkirche (Abbildg. 177—79)[21]) theilt mit jener den Grundgedanken der Anordnung, weicht aber insofern von ihr ab, als es sich einerseits darum handelte, für dieses Haupt-Gotteshaus der Stadt einen den höchsten Ansprüchen an Monumentalität genügenden, gewölbten Bau auszuführen und als es andererseits Absicht war, den Thurm der älteren, bei der Beschießung Dresdens i. J. 1760 zerstörten Kirche zu erhalten. Letzter stürzte allerdings während des Baues ein, was Veranlassung gab, die Leitung der Ausführung an den Oberlandbaumeister Exner zu übertragen. Als Exner's Eigenthum kann daher im wesentlichen die etwas akademische architektonische Ausgestaltung des Werkes, insbesondere seiner Fassaden betrachtet werden, während der Entwurf der Anlage von Schmidt herrührt.

Dem Mittelraum ist hier die Grundform eines durch 2 Halbkreise verlängerten Quadrats gegeben. 10 durch Halbkreisbögen verbundene, mächtige Pfeiler tragen das Spiegelgewölbe desselben und dienen gleichzeitig als Stützen der Emporen, die sich hier aus einem niedrigen Geschoß mit geschlossenen Betstübchen, einer, wie dieses bis an die Vorderkante der Pfeiler reichenden ersten Empore und einer hinter den Pfeilern umlaufenden zweiten Empore zusammensetzen. Die in der Längsaxe liegenden, mittleren beiden Arkaden sind in der hinteren Flucht der Pfeiler geschlossen und bilden die Altar- und Orgelnische. Der Kanzel ist aus akustischen Gründen wieder die Stelle an einem seitlichen Pfeiler angewiesen worden, was zu einer seltsamen, aus der inneren Ansicht in Abbildg. 178 ersichtlichen Anordnung der ihr zunächst befindlichen vorderen Bankreihen geführt hat.

Zufolge seiner größeren Verhältnisse und der geringeren Anzahl der Emporengeschosse wirkt der Innenraum der Kreuzkirche ungleich monumentaler als derjenige der Annenkirche; doch machen sich die gleichen Uebelstände in geringerem Grade auch bei ihm geltend. Insbesondere empfindet

[21]) Mitgetheilt durch Hrn. Baurath Prof. Lipsius in Dresden.

man die Art der Beleuchtung, bei der auf den Altar nur spärliches Reflexlicht fällt, als eine wenig günstige. Auch hier könnte nur die Einführung von Zenithlicht helfen und es ist die Anwendung dieses Mittels vor kurzem auch wirklich in Vorschlag gekommen. Leider wird dieselbe dadurch sehr erschwert, daß die in der Fassade betonte Querare des Baues mit derjenigen des Innenraums nicht übereinstimmt; auch fürchtet man von anderer Seite, daß das Gepräge des letzteren ein allzu profanes werden könnte. —



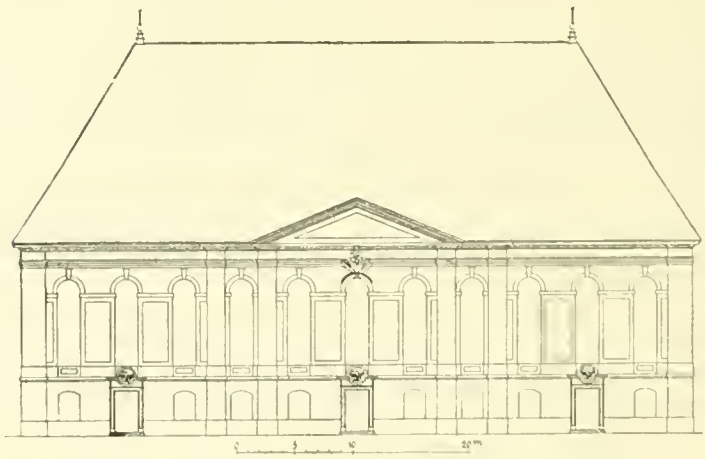
Abbildd. 182 u. 83. Französische Kirche auf dem Gensdarmen-Markt in Berlin. Erbaut 1701—5 durch Cayart. Umgebaut 1861.

Als weitere, einfachere Beispiele des fraglichen Systems mögen endlich noch 2 kleinere sächsische Kirchen aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts mitgetheilt werden[22]): die i. J. 1757 von dem Freiberger Rathsbaumeister Ohndorf erbaute, durch die Anordnung zweier zu Betstübchen bestimmten niedrigen Seitenschiffe bemerkenswerthe Kirche in Hohenstein b. Glauchau (Abbildg. 180) und die i. d. J. 1781—85 errichtete Kirche in Lichtenstein bei Glauchau. —

[22]) Nach Dr. R. Steche, Beschr. Darst. d. älteren Bau- u. Kunstdenkmäler d. Königr. Sachsen.

2. Querhaus-Anlagen.

Das System der nach der Querare entwickelten Saalkirche, von dem auf S. 65 zwei dem 17. Jahrh. angehörige Beispiele mitgetheilt wurden und das Sturm nicht müde wird, als das für den Bau protestantischer Kirchen am meisten geeignete zu empfehlen, hat (wie schon erwähnt ward und später durch Vorführung der betreffenden Bauten nachgewiesen werden soll) seine Hauptanwendung innerhalb der reformirten Kirche der Niederlande gefunden. Die engen Beziehungen, welche von alters her zwischen letzteren und dem brandenburgisch-preußischen Staate bestanden hatten, sowie das reformirte Bekenntniß des preußischen Herrscherhauses mögen Veranlassung gewesen sein, daß diese Grundform, welche man nicht selten als diejenige einer „Saalkirche" im engsten Sinne zu bezeichnen pflegt, vorzugsweise in Preußen beliebt gewesen zu sein scheint. Sie kommt freilich heute



Abbildg. 184. Façade der Garnisonkirche in Berlin, Erbaut durch Gerlach 1720—22.

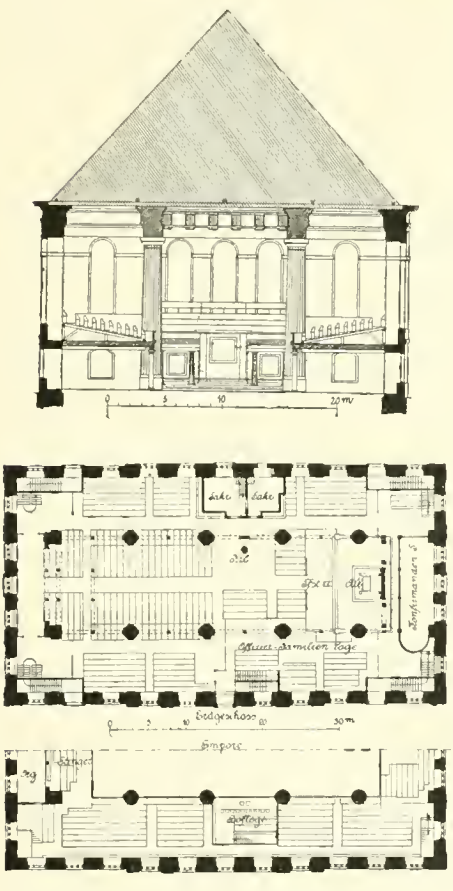
nicht allzu zahlreich mehr vor. Sowohl die akustischen Schwierigkeiten, die sich in derartigen Kirchen ergeben, falls die Länge des Saals allzusehr vor der Tiefe desselben überwiegt, wie die einseitige Neigung, die zeitweise den Langhaus-Kirchen zugewendet worden ist, haben es bewirkt, daß man nicht wenige Querhaus-Bauten nachträglich in solche umgewandelt hat.

In den nachfolgenden Abbildungen mögen zunächst drei Berliner Kirchen vorgeführt werden, denen ein solches Schicksal zutheil geworden ist.

Von der Französischen Kirche auf dem Gensdarmen-Markt in Berlin (Abbildg. 182 u. 83)[23]), deren Bau i. J. 1701 von dem Ingenieur-Obersten Cayart begonnen und nach dessen Tode i. J. 1705 durch den Architekten Quesnay vollendet wurde, ist ausdrücklich bezeugt, daß sie nach dem Muster der zerstörten Hauptkirche des französischen Protestantismus, des »Temple« von Charenton angelegt sei. Die Aehnlichkeit

[23]) Nach einer Aufnahme des Arch. Hrn. P. v. Hoeßlin; die Ansicht nach Photographie.

erſtreckt ſich allerdings nur auf das Syſtem im allgemeinen, während ſowohl in den Einzel-Anordnungen beider Bauten weſentliche Abweichungen ſtattfinden, als auch die Richtung derſelben nicht übereinſtimmt; die Berliner Kirche iſt jedoch keineswegs kleiner als ihr Vorbild, wie meiſt geglaubt wird, ſondern etwa um $^1/_3$ größer als letzteres. Wie ihre urſprüngliche Einrichtung beſchaffen war, iſt nicht mehr zu ermitteln; feſt ſteht nur, daß die Kanzel mit dem Altartiſch früher an der langen Oſtſeite des Gotteshauſes ſich befand, an welche König Friedrich d. Gr. von 1781—85 durch C. von Gontard einen der beiden bekannten Prunkthürme anfügen ließ. Die gegenwärtige, in den Abbildungen dargeſtellte Anordnung des Innenbaues, bei welcher Kanzel und Altar an die kurze Nordſeite des rings von Emporen umgebenen Mittelraums verlegt ſind, entſtammt einem Umbau, der i. J. 1861 durch den Hof- u. Rathszimmermeiſter Barrand zur Ausführung gebracht wurde.—



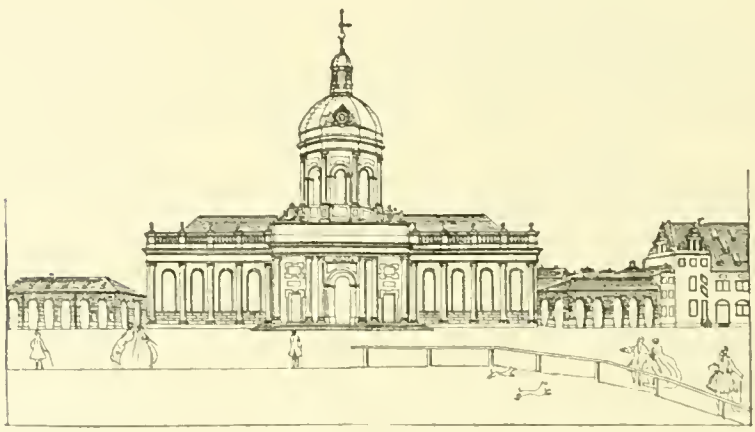
Abbildg. 185—87. Alte Garniſonkirche in Berlin. Erbaut d. Gerlach 1720—22, neu ausgebaut d. Rabe 1816.

Auch der urſprüngliche Grundriß der in den Abbildg. 184—87 dargeſtellten Berliner Garniſonkirche[24]) iſt nicht bekannt. Nach dem Untergange eines älteren, an derſelben Stelle befindlichen Baues iſt dieſe, bisher geräumigſte unter den Berliner Kirchen i. d. J. 1720—22 (vermuthlich durch Gerlach) errichtet worden. Ein i. J. 1816 durch den Hof-Bauinſpektor Prof. Rabe ausgeführter Umbau hat von der alten Querhaus-Anlage nur die Umfaſſungsmauern, das Dach und das vordem als Begräbnißſtätte höherer Offiziere benutzte Untergeſchoß übrig gelaſſen; dagegen iſt in dem zu einer wuchtigen doriſchen Tempelhalle umgewandelten Kirchenraum augenſcheinlich ſelbſt die Stellung der Stützen verändert worden; nur die Kanzel hat annähernd ihren alten Platz in der Querare behauptet. Das Aeußere, dem Stüler bei einem i. J. 1863 unter-

[24]) Mitgetheilt durch Hrn. Geh. Baurath Appelius in Berlin.

nommenen, abermaligen Herstellungsbau den Schmuck monumentaler Fenstertheilungen hinzu gefügt hat, bringt in seiner nüchternen Strenge das Wesen der auf künstlerische Ansprüche verzichtenden, aber klaren und großräumigen Anlage zu bezeichnendem Ausdruck. —

Der gegenwärtig dem Abbruch verfallene Dom am Lustgarten in Berlin (Abbild. 188—90)[25]) ist i. d. J. 1747—50 durch Boumann (Vater) errichtet worden; seine lang gestreckte Grundform sollte wohl die für ihn gewählte Baustelle möglichst auszufüllen. Der mit einer Kuppel geschmückte Vorbau an der Lustgartenseite enthielt über der Haupt-Eingangshalle früher die nach Innen vorspringende Königliche Loge; in der Mitte der anderen

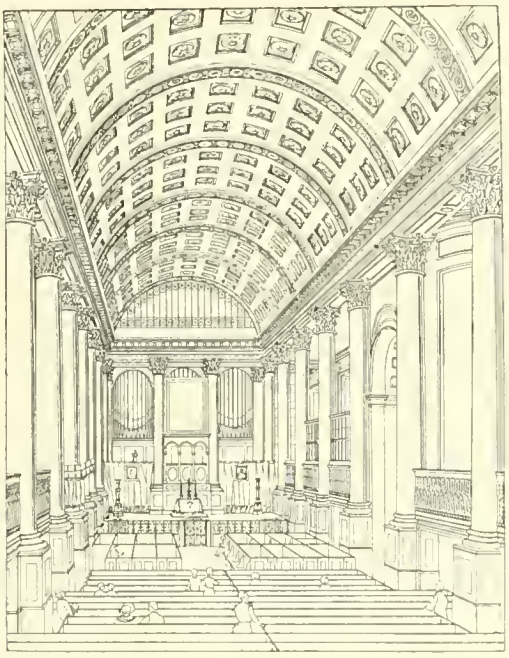


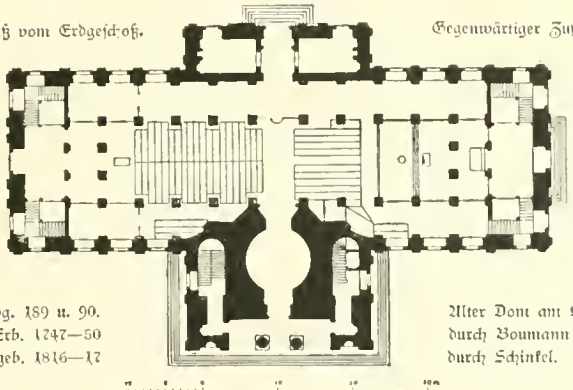
Abbildg. 188. Alte Domkirche in Berlin. Erb. 1747—50 durch Boumann. (Ursprüngl. Fassade.)

Langseite stand vor der ringsum laufenden Empore einst jedenfalls ein Kanzelaltar; später war nur die Kanzel hier belassen, der Altar jedoch nach der kurzen Nordseite verlegt worden. Ein i. d. J. 1816 u. 17 nach Schinkel's Entwurf bewirkter Umbau kleidete dann das durch 2 Nebenkuppeln und eine offene Vorhalle bereicherte Aeußere in griechische Kunstformen. Das Innere erhielt statt der flachen Decke des Mittelraums ein auf korinthischer Säulenstellung ruhendes, kassetirtes Tonnengewölbe (von Holz). Die Kanzel blieb an ihrer alten Stelle, der Altar dagegen wurde auf die südliche Schmalseite, vor die Orgel und Sänger-Empore, die Kgl. Loge auf den dem Altare zunächst liegenden Theil der vorderen Empore verlegt, während der an ihrer früheren Stelle gewonnene Raum zur angemessenen Erhöhung der Eingangshalle benutzt wurde. Die Erscheinung des Innenraums, den Abbildg. 190 darstellt, war nach dieser Umänderung nicht ohne Würde und künstlerischen Reiz. Den Anforde-

[25]) Der Grundriß nach „Berlin und seine Bauten", ergänzt durch Hrn. Bdir. P. v. Hoeßlin. Die Fassade nach Schleuen's Prospekten. Die Ansicht des Inneren nach einer in Lithographie veröffentlichten Zeichnung des (späteren) Hofbaurths. Schadow.

rungen der Zweckmäßigkeit hat die Kirche sowohl in ihrer früheren wie in ihrer späteren Anordnung eben so wenig entsprochen, wie ihr Aeußeres mit der Lage des Baues und seinem stolzen Namen im Einklange stand. —





Abbildg. 189 u. 90. in Berlin. Erb. 1747—50 Umgeb. 1816—17

Alter Dom am Lustgarten durch Boumann Vater durch Schinkel.

Nahezu unverändert in ihrer alten Einrichtung sind dagegen 2 andere Querhaus-Kirchen erhalten, an die noch bedeutsamere Erinnerungen der preußischen Geschichte sich knüpfen, als es bei den zuletzt vorgeführten beiden Bauwerken der Fall ist.

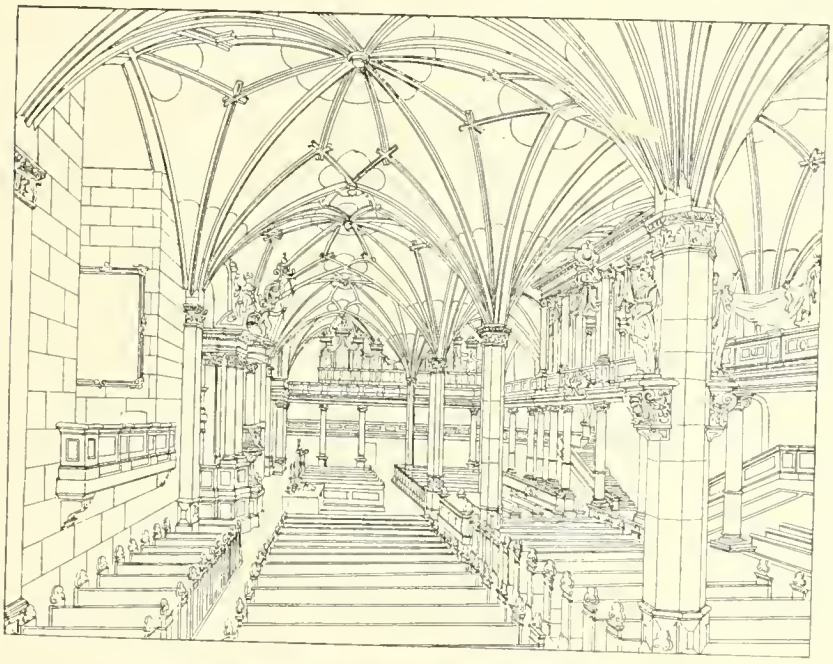
Auf die ältere und künstlerisch höher stehende unter beiden, die Schloßkirche zu Königsberg i. P. (Abbildg. 191 u. 92)[26]) ist schon auf S. 96 Bezug genommen worden. Die Umfassungswände und die noch ganz an die mittelalterlichen Ueberlieferungen des Ordenslandes anknüpfenden Gewölbe und Gewölbstützen des zweischiffig angelegten, durch die beiden unteren Geschosse des östlichen Schloßflügels reichenden Raumes stammen von einem, in den letzten Jahrzehnten des selbständigen Herzogthums Preußen, von 1584—93 ausgeführten Bau. Ueber die ursprüngliche Einrichtung der Kirche für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes sind zuverlässige Nachrichten nicht überliefert; indessen darf man vermuthen, daß dieselbe schon damals als Querhaus angeordnet war und etwa mit der Stuttgarter Schloßkapelle (S. 37) übereinstimmte. In diesem Zustande hat sie am 18. Januar 1701 noch als Krönungsstätte des ersten preußischen Königspaares gedient; erst ein i. J. 1706 unternommener neuer Ausbau hat ihr die jetzige Gestalt gegeben.

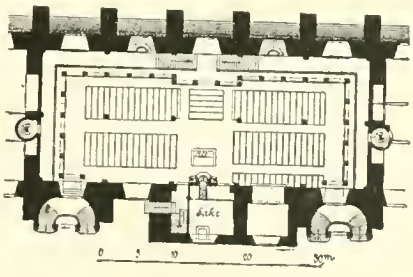
Hart an der langen Westwand, eingefügt in einen größeren architektonischen Aufbau, der zugleich als Hintergrund des in angemessenem Abstand vor ihm aufgestellten Altars dient, ist in der Querare des Saals die Kanzel angeordnet. Nord-, West- und Südwand desselben sind mit einer doppelten Empore versehen — die obere auf zierlichen Säulen ruhend, die untere, um das Verhältniß der Säulenstellung nicht zu stören, als schmalerer Balkon hinter ihr ausgekragt. Der mittlere, etwas tiefere Theil der oberen Ostempore, welcher dem Altar und der Kanzel gegenüber liegt, enthält die Königliche Loge. Das Gestühl des unteren Schiffs ist — unter sehr geschicktem Anschluß an die Mittelstützen und den durch die Emporen gegebenen 3 Hauptrichtungen entsprechend — in zwei größere Gruppen-Abtheilungen zu beiden Seiten der Axe und in eine kleinere mittlere Abtheilung zusammen gefaßt.

In dieser ganzen Einrichtung offenbart sich neben der künstlerischen Meisterschaft, mit welcher der (bisher nicht ermittelte) Architekt des Baues die Verhältnisse und Formen desselben zu gestalten wußte, zugleich eine so volle Beherrschung aller Zweckmäßigkeits-Fragen, daß die leider viel zu wenig gekannte und daher nicht nach Verdienst gewürdigte Kirche jedenfalls zu den hervorragendsten Schöpfungen protestantischer Kirchenbaukunst gerechnet werden muß. Verfehlt ist einzig die Stellung der Orgel auf der oberen Empore der Nordwand, wo sie die Verbindung mit den übrigen Schloßräumen beeinträchtigt; ihr natürlicher Platz wäre auf der westlichen, über der Sakristei gelegenen Empore gewesen. Neuerdings ist, um jenem Uebelstande abzuhelfen, eine Verlegung der Orgel geplant. Da sowohl das Werk selbst wie sein Gehäuse erhalten werden sollen, so bleibt nichts übrig, als ihm seinen Platz auf der äußerlich von der großen Durchfahrtshalle des Schlosses begrenzten Empore der Südwand anzuweisen.

[26]) Der Grundriß nach einer Zeichnung des Architekten Hrn. Brostowski zu Königsberg i. Pr.; die Ansicht nach Photographie.

Als „normales“ Beiſpiel einer Querhaus-Anlage mit ringsum laufenden zweigeſchoſſigen Emporen kann die i. d. J. 1731—33 durch Philipp Gerlach erbaute, in den Abbildungen 195—95[27]) dargeſtellte Garniſonkirche in Potsdam gelten — neben der Berliner Petrikirche bekanntlich die kirchliche Lieblingsſchöpfung des Königs Friedrich Wilhelm I., der hier eine Grab-





Abbildg. 191 u. 92. Schloßkirche zu Königsberg i. Pr.

Erbaut 1584—93. Neu ausgebaut 1706.

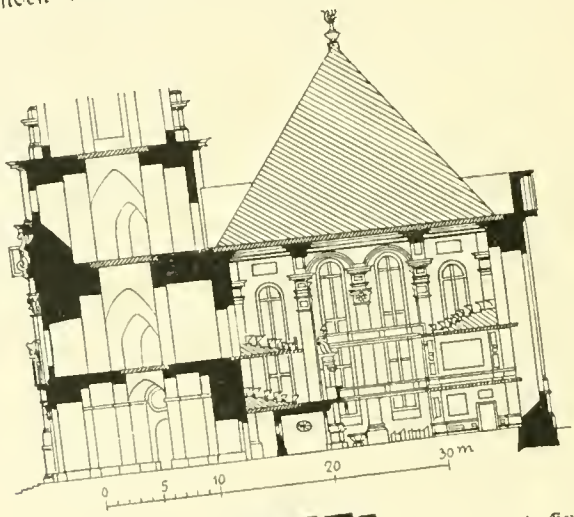
ſtätte ſich errichten ließ, in der ſpäter auch der Sarg ſeines großen Sohnes Aufnahme fand.

Das Aeußere, beſonders der hohe, erſt 1739 vollendete Thurm, der das bekannte Glockenſpiel enthält, iſt nicht ohne Verdienſt; das Innere, in welchem der königlichen Loge ihr Platz wiederum auf der erſten Empore,

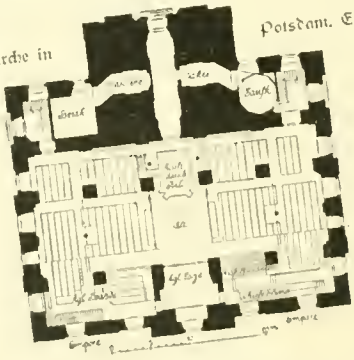
[27]) Der Grundriß mitgetheilt durch Hrn. Brth. Saal in Potsdam; Anſicht und Durchſchnitt nach den von Gerlach veröffentlichten Kupferſtichen.

gegenüber Kanzel und Altar angewiesen worden ist, entbehrt dagegen gar zu sehr der weihevollen Stimmung und des künstlerischen Reizes. Die ehrliche Naivetät der „zopfigen" Zeit, in welcher die Kirche entstanden ist, konnte sich kaum bezeichnender aussprechen als durch die Art, in welcher die als ein kleiner Freibau gestaltete, hinter dem Altar liegende Königsgruft mit der Kanzel vereinigt ist. Der Prediger muß, um zur Kanzel zu gelangen, die Decke der Gruft besteigen. —

Die folgenden Abbildungen zeigen dann noch eine Reihe kleinerer



Abbildg. 193 u. 94. Garnisonkirche in Potsdam. Erb. d. Gerlach 1731—35.



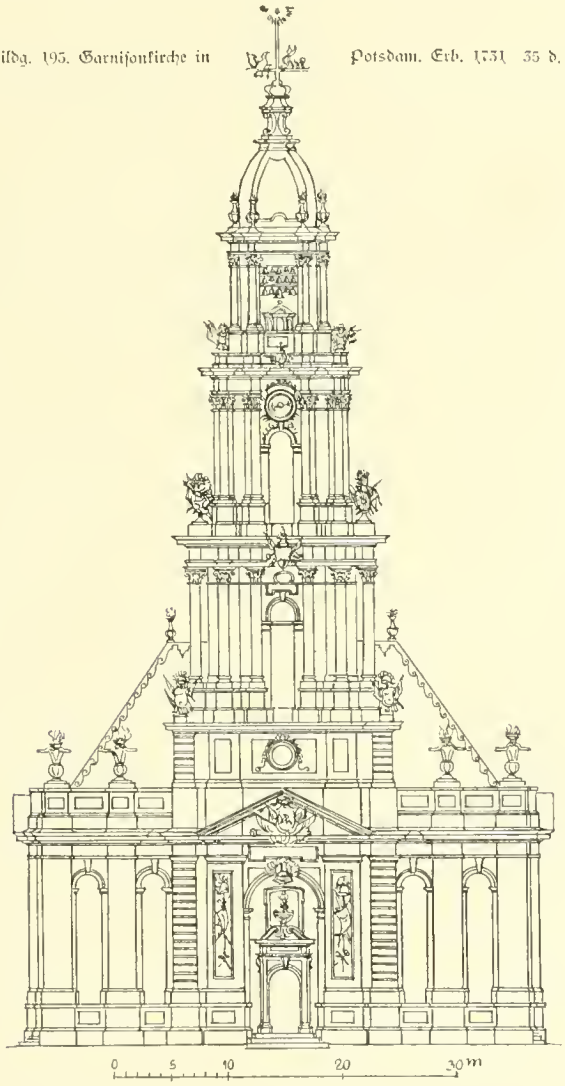
Querhaus-Anlagen aus verschiedenen Gegenden des westlichen Deutschlands.

Die interessanteste unter denselben ist die in Abbild. 196 u. 97[28]) dargestellte Pauls- oder Schloßkirche zu Kirchheimbolanden i. d. Pfalz, die der daselbst residirende Graf Karl August von Nassau-Weilburg i. J. 1745 errichten ließ. In völliger Abweichung von der üblichen Anordnung ist der mit einem Spiegelgewölbe überdeckte Kirchenraum von Emporen-Einbauten völlig frei gehalten worden; dafür sind an den beiden Lang-

[28]) Mitgetheilt durch Hrn. Betriebs-Ingenieur Jolas in Ludwigshafen.

ſeiten deſſelben zwei dreigeſchoſſige Flügel angefügt, die faſt in ganzer Ausdehnung zu Logen in Zimmerform verwendet ſind. Die herrſchaftliche Loge nimmt den Mittelraum des 1. Obergeſchoſſes im Oſtflügel ein, liegt

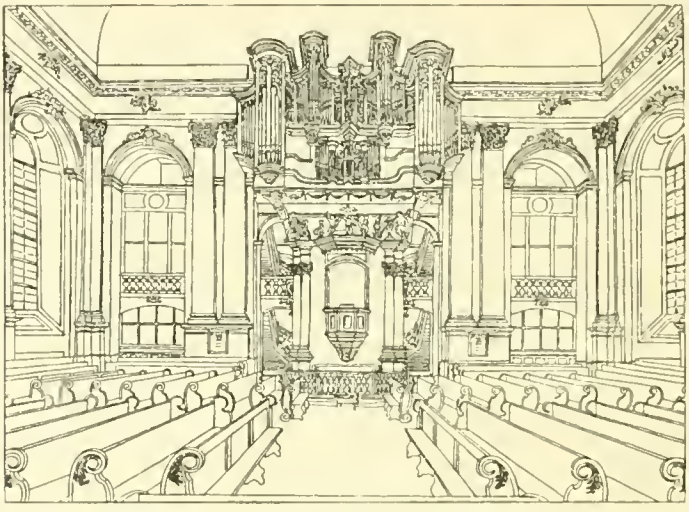
Abbildg. 195. Garniſonkirche in Potsdam. Erb. 1731–35 d. Gerlach.



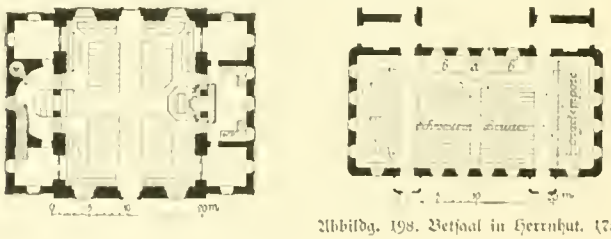
alſo wiederum dem Altar und der Kanzel gegenüber, die ihren Platz vor dem Mittelfelde der weſtlichen Kirchenwand erhalten haben. Von ungemein reizvoller Wirkung iſt es, daß dieſes Mittelfeld nicht ganz geſchloſſen iſt, ſondern in den beiden Untergeſchoſſen ſeitlich einen Durchblick nach dem dahinter liegenden Treppenhauſe geſtattet; den oberen Theil nimmt die

balkonartig ausgekragte Orgelempore ein. Das Ganze in seiner Raumverschwendung zwar kein Muster für ein auf knappe Zweckerfüllung beschränktes, protestantisches Kirchengebäude, aber ohne Zweifel eine sehr erfreuliche künstlerische Leistung. —

Auf den Rang einer solchen kann und will der i. J. 1756 errichtete Betsaal der Brüdergemeinde in Herrnhut (Abbildg. 198)[29] keinen Anspruch erheben, wenn derselbe einer eigenartigen Stimmung auch durchaus nicht entbehrt. Altar und Kanzel in der üblichen Ausbildung dieser Ausstattungs-Stücke fehlen in demselben gänzlich; ihre Stelle vertreten ein Tisch und Stuhl (a) in der Mitte des an der inneren Längswand des Kirchenraums aufgestellten, um 2 Stufen erhöhten Podiums, das daneben noch die Amtssitze der Gemeinde-Aeltesten (b) enthält. Das Gestühl ist in zwei große, nach diesem Podium gerichtete Bankgruppen für Schwestern und Brüder im mittleren Theile des Saals und vier dazu senkrecht stehende, kleinere Gruppen in den seitlichen Theilen desselben zerlegt. Die verschiedenartige, unsymmetrische Ausbildung der an den beiden Schmalseiten liegenden



Abbildg. 196 u. 97. Paulskirche in Kirchheimbolanden. Erb. 1745.

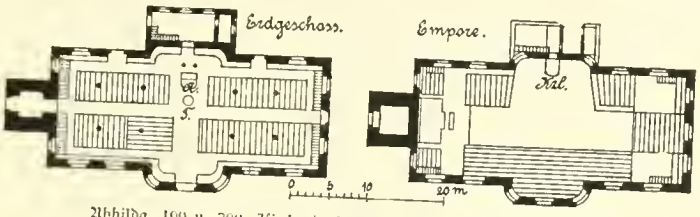


Abbildg. 198. Betsaal in Herrnhut. 1756.

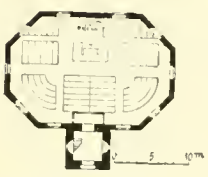
[29] Mitgetheilt durch Hrn. M. E. Beck in Herrnhut.

(aus dem Obergeschoß des anstoßenden Wohngebäudes zugänglichen) Emporen scheint darauf hinzudeuten, daß ursprünglich vielleicht eine Einrichtung des Saals als Langhaus-Kirche beabsichtigt war. Die Akustik läßt, wie bei allen, im Verhältniß zu ihrer Längenausdehnung nur schmalen Querhaus-Anlagen, zu wünschen übrig. —

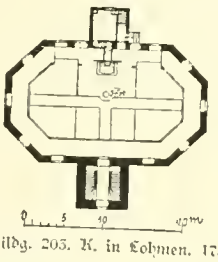
Die des weiteren, in Abbildg. 199—205 mitgetheilten, hauptsächlich durch die verschiedenartige Anordnung ihrer zumtheil zweigeschossigen



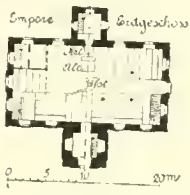
Abbildg. 199 u. 200. Kirche in Aalen. Erbaut 1766 durch Keller.



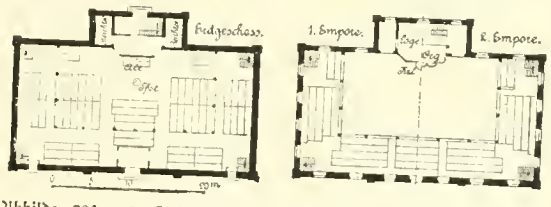
Abbildg. 201. Kirche zu Röntgen i. d. Eifel. Erbaut 1782.



Abbildg. 203. K. in Lohmen. 1789.



Abbildg. 202. K. in Mühlburg b. Karlsruhe. Erb. 1786.



Abbildg. 204 u. 5. Stadtkirche in Ratzeburg. Erbaut 1791 durch Laves.

Emporen bewerkenswerthen Kirchen in Aalen (1766),[30] Röntgen (1782),[31] Mühlburg b. Karlsruhe (1786),[32] Lohmen (1789)[33] u. Ratzeburg (1791)[34] geben zu näheren Erläuterungen keine Veranlassung. Sie sind sämmtlich mit sparsamsten Mitteln, als Bedürfnißbauten einfachster Art ausgeführt. Die Ratzeburger Kirche, ein Jugendwerk von Laves, entbehrt sogar eines Thurms, den die damalige hannoverisch-englische Regierung des Herzogthums Lauenburg für überflüssig hielt, „weil selbst die Kirche der Residenz Celle keinen solchen besitze." —

[30]) Mitgetheilt durch die Hrn. Landeskonservator Dr. Paulus u. Oberbrth. v. Sauter in Stuttgart.
[31]) Mitgetheilt durch Hrn. Architekt Pützer in Aachen.
[32]) Mitgetheilt durch Hrn. Baurath Diemer in Karlsruhe.
[33]) Nach Dr. R. Steche, Beschr. Darst. d. älteren Bau- u. Kunstdenkmäler d. Königr. Sachsen.
[34]) Mitgetheilt durch Hrn. Ingenieur Jentzen in Ratzeburg.

Zentralkirchen.

1. Kirchen in T form.

Kirchen von T förmiger Grundriß-Anlage, für welche in Abbildg. 79 bereits ein aus dem 17. Jahrhundert stammendes Beispiel, die Neue Kirche in Emden, vorgeführt worden ist, sind in Deutschland verhältnißmäßig seltener zur Ausführung gelangt, als man es bei der Eignung dieser Grundform für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes erwarten sollte. Denn derartige Kirchen bieten in der Vereinigung einer größeren Menschenmenge um Altar und Kanzel alle Vorzüge einer Kreuzkirche, ohne die von Sturm gerügten Nachtheile einer solchen aufzuweisen. Vielleicht erhellt auch aus dieser Thatsache, daß sich die deutschen Kirchenbaumeister des 18. Jahrhunderts keineswegs so einseitig von Zweckmäßigkeits-Rücksichten haben leiten lassen, wie man gemeiniglich annimmt.

Was die Entstehung der inrede stehenden Grundform betrifft, so liegt es nahe, an die Ableitung derselben aus der Kreuzform zu denken. Wer sich klar macht, daß durch den nur zum kleinsten Theile nutzbaren Chorflügel einer Kreuzkirche eine nicht unbedeutende Raum- und Kosten-Vergeudung bedingt ist, muß gewissermaßen von selbst auf den Versuch verfallen, diesen überflüssigen Flügel wegzulassen und wird demnach zu einer Kirche in T form gelangen. In anderen Fällen mag letztere, zuweilen noch unter dem Einflusse der Gestalt und Lage des Bauplatzes, aus der Erweiterung einer Saalkirche hervorgegangen sein. Kirchen der letzten Art sollen sich nach einer Mittheilung des Architekten J. Faulwasser in Hamburg mehrfach im Gebiete der unteren Elbe, so z. B. in Lamdorf, am Zollenspieker usw. finden. Da die ursprünglichen Kirchen Langhaus-Anlagen waren, so hat man den Altar an seiner früheren Stelle gelassen, die Kanzel jedoch an die dem Altar zunächst liegende Ecke des neuen Querflügels gerückt und dieser gegenüber, an der undurchbrochenen Langseite und der Westseite des Kirchenraums eine Empore errichtet.

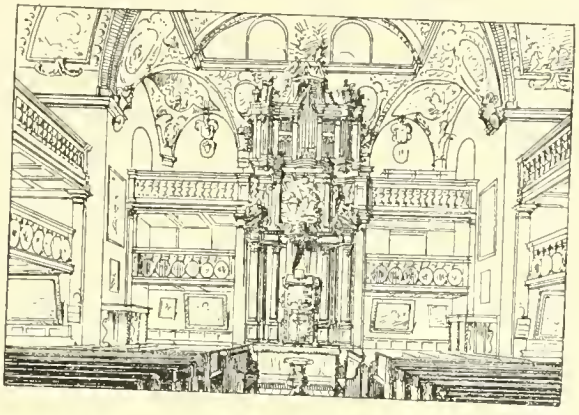
Eine bildliche Darstellung von einer dieser interessanten Anlagen hat leider nicht beschafft werden können. Die Vorführung von Beispielen des betreffenden Grundriß-Systems muß sich infolgedessen auf einige Kirchen beschränken, die ein Mittelding zwischen einer Querhaus-Anlage und einer Kreuzkirche bilden.

Aeußerlich ganz als Kreuzkirche erscheint die in Abbildg. 206—8 dargestellte, i. d. J. 1705—18 erbaute Ordenskirche in St. Georgen bei Bayreuth.[35]) Ursprünglich Pfarrkirche der von Markgraf Georg Wilhelm gegründeten Vorstadt seiner Residenz, wurde sie später zugleich für die Versammlungen der Ritter des Rothen Adlerordens benutzt und zeigt noch heute an der Brüstung ihrer ersten Empore die Wappen der bis 1767 aufgenommenen Mitglieder dieses Ordens. Ueberhaupt ist sie durch den dekorativen Schmuck ihres Innenraums werthvoller als durch ihre Plananlage; denn die Anordnung von Emporen hinter dem mit der Orgel zu

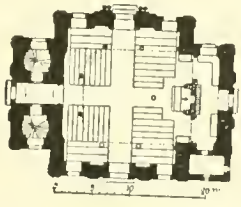
[35]) Mitgetheilt durch Hrn. Bauamtmann Bauer in Bayreuth.

einer architektonischen Gruppe vereinigten Kanzelaltar ist bei der Stellung und Gestalt des letzteren wenig zweckmäßig. Der markgräfliche Stuhl, der durch beide Emporen durchreicht, liegt dem Kanzelaltar gegenüber.

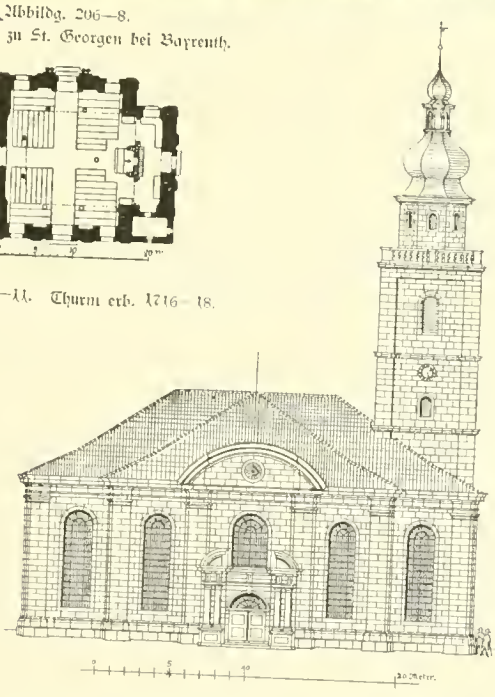
Ist bei diesem Bau der einseitige Flügel gleichsam als Chornische an-



Abbildg. 206—8.
Ordenskirche zu St. Georgen bei Bayreuth.



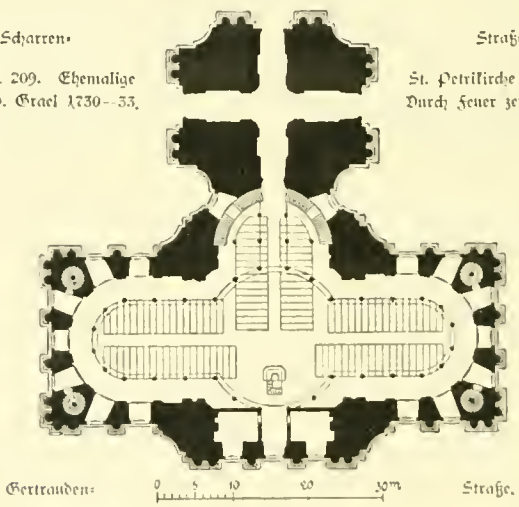
Erbaut 1705—11. Thurm erb. 1716—18.



geordnet und infolgedessen kaum nutzbar, so hatte er dagegen in der früheren Petrikirche in Berlin (Abbildg. 209)[36] wieder den naturgemäßen Zweck zu erfüllen, der ihm schon in der Emdener Neuen Kirche angewiesen war.

[36] Nach der durch einen Kupferstich von Wittich vervielfältigten Zeichnung Schinkels.

Die inrede stehende Kirche ist nach dem Brande ihrer mittelalterlichen Vorläuferin, i. d. J. 1730—33, wahrscheinlich durch Grael, errichtet worden. Ihr auf 110 m Höhe angelegter Thurm, für den König Friedrich Wilhelm I. von verschiedenen Architekten Entwürfe aufstellen ließ, stürzte — wegen zu eiliger Ausführung und schlechten Materials — kurz vor der Vollendung in sich zusammen und ist nur bis zur Höhe des Kirchengesimses wieder aufgeführt worden. Die Kirche selbst ist demnächst i. J. 1809 abermals durch Feuer vernichtet und erst i. d. J. 1847—52 durch das jetzige Bauwerk ersetzt worden. — Die mit ihrer Hauptaxe annähernd von S. nach N. gerichtete Anlage, deren Orgel- und Sänger-Chor vermuthlich über den Sakristeien hinter dem Kanzelaltar sich befand und die daher im Innern fast den Eindruck einer Kreuzkirche gemacht haben dürfte, kann inbezug auf die



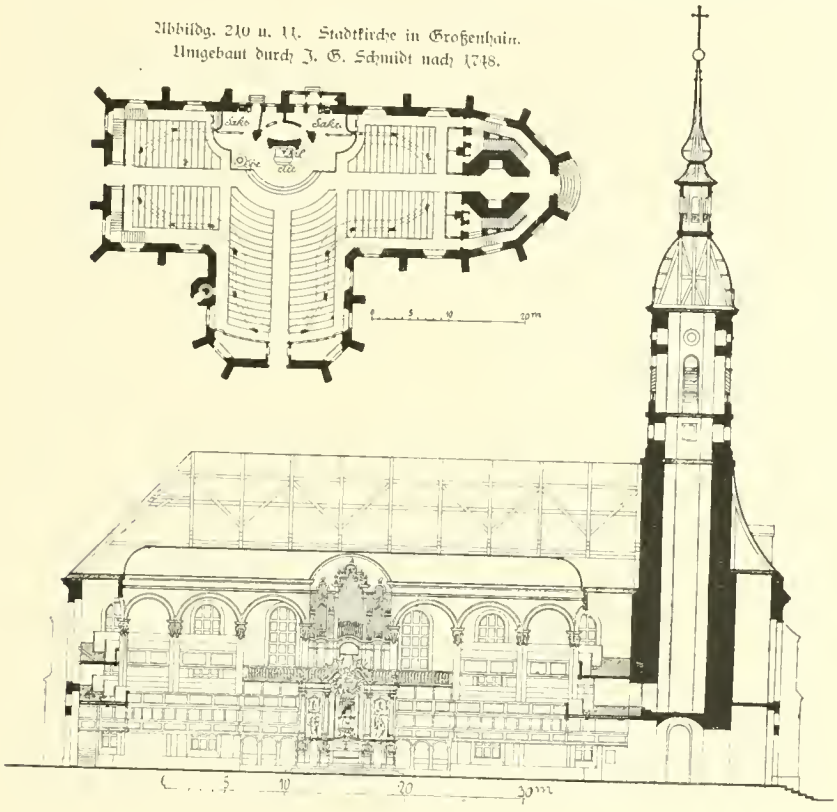
Abbildg. 209. Ehemalige St. Petrikirche in Berlin.
Erbaut d. Grael 1730—33. Durch Feuer zerstört 1809.

einfache, streng einheitliche Durchführung des ihr zugrunde liegenden Gedankens als eine Meisterleistung gelten und hat in der Geschichte des protestantischen Kirchenbaues jedenfalls Anspruch auf einen hervor ragenden Platz. Die Kirche, deren Emporen in 2 Geschossen angeordnet waren, soll nach Catel's Mittheilung 4000 Personen gefaßt haben; über dem Mittelraum befand sich eine Kuppel mit Laterne. Daß die Ausführung dem Range des Entwurfs entsprochen hat, muß allerdings bezweifelt werden.

An der nach d. J. 1748 durch den Rathszimmermeister J. G. Schmidt in Dresden erbauten Stadtkirche in Großenhain (Abbildg. 210 u. 11)[37] deren Plananlage wohl auf das so eben besprochene Berliner Vorbild zurück geführt werden kann, ist vor allem die naive Rücksichtslosigkeit bemerkenswerth, mit welcher der Architekt für seine Zwecke die Umfassungsmauern des (gleichfalls durch Brand zerstörten) älteren, spätgothischen

[37]) Mitgetheilt durch Hrn. Prof. Bth. Lipsius in Dresden. Die in Gurlitts Geschichte des Barock fills enthaltenen Skizzen, entsprechen nicht ganz der Wirklichkeit.

Gotteshauses verwendet hat. Da die ungewöhnliche Länge des letzteren für einen Predigtsaal nicht voll ausgenutzt werden konnte, ist der im halben Zehneck geschlossene Chor einfach durch eine Mauer vom Langhause abgeschnitten und in ihm der Thurm aufgeführt worden, während in der Queraxe des verkürzten, nunmehr rechteckigen Kirchenraums ein neuer, nach Art der alten Kirche mit Strebepfeilern usw. ausgestatteter Südflügel

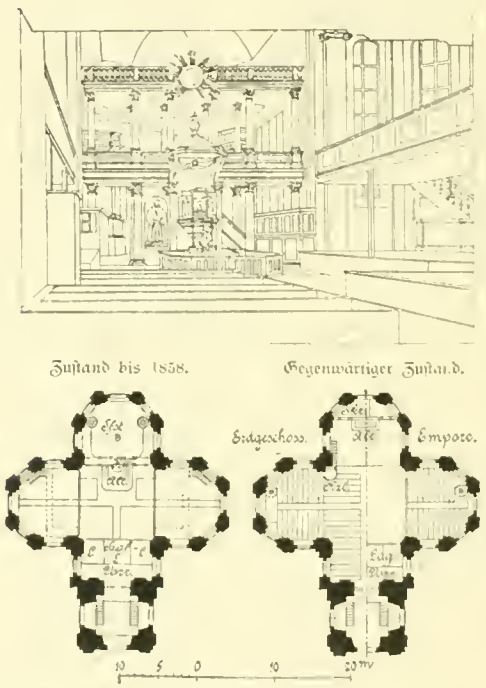


Abbildg. 210 u. 11. Stadtkirche in Großenhain. Umgebaut durch J. G. Schmidt nach 1748.

angefügt wurde. Der so gewonnene T förmige Saal ist allseitig mit einer dreigeschossigen, in den Ecken abgeschrägten bezw. abgerundeten Empore umzogen, deren erstes Geschoß zu Betstübchen eingerichtet ist. Die Kreuzform hat jedoch auch in diesem Falle wenigstens eine Andeutung dadurch erfahren, daß hinter dem Kanzelaltar eine flache Nische sich ausbuchtet und daß die selbstständige Anordnung der Orgel- und Sängerbühne die sonstige Emporentheilung unterbricht. — Die konzentrische Anordnung der Sitzreihen in dem südlichen Hauptflügel verräth nicht minder den Schüler Bährs wie die formale Gestaltung gewisser Einzelheiten.

2. Kreuzkirchen.

Trotz des Verdammungs-Urtheils, das Sturm vom Standpunkte des Theoretikers über die Verwendbarkeit der Kreuzform für protestantische Kirchen gefällt hatte, hat dieses Grundriß-Motiv auch während des 18. Jahrhunderts unter Laien wie Architekten seine Anhänger behalten. Die Einwendungen Sturms bezogen sich ja auch nur theilweise auf die kreuzförmige Kirchenanlage an sich und überwiegend auf den ganz bestimmten, in Schwerin vorliegenden Fall, wo sie für ein Bauwerk kleinen Maßstabs, mit verhältnißmäßig tiefen Flügeln und doppelten Emporen gewählt war. Indem man entweder nur flache Kreuzflügel anordnete oder auf eine einfache Empore sich beschränkte oder endlich darauf verzichtete, den im Ostflügel aufgestellten Altar allen Kirchenbesuchern sichtbar zu machen, hat man mit größerem oder geringerem Erfolge versucht, die den Mängeln einer solchen Anlage gegenüber stehenden, von Sturm übersehenen oder verschwiegenen Vorzüge derselben auszunutzen. In letzter Beziehung kommt nicht nur die Möglichkeit inbetracht, eine größere Menschenzahl um den Predigtstuhl zu schaaren, sondern auch der architektonische Vortheil, die äußere Erscheinung des Baues möglichst geschlossen und dennoch in reicher Gliederung und Gruppirung gestalten zu können. —



Abbildg. 212—14. Nicolai-Kirche in Schwerin. Erb. 1708—12 durch Runtz und Sturm.

Verwendung hat im allgemeinen nur die Form des sogen. griechischen Kreuzes — mit gleich langen oder wenig verschiedenen Armen — gefunden, während man die in den mittelalterlichen Langhauskirchen mit Querschiff ausgeprägte Form des sogen. lateinischen Kreuzes, die in unserem Jahrhundert auch bei evangelischen Kirchen wieder bevorzugt wird, grundsätzlich scheint vermieden zu haben. Daß die Hervorhebung der Vierung im Aeußeren durch einen ihr zugleich unmittelbares Licht zuführenden Aufbau — die folgerichtige architektonische Entwickelung jener Grundform — verhältnißmäßig selten und nur bei kleineren Bauten sich findet, hat seinen Grund unzweifelhaft in den konstruktiven Schwierigkeiten und der größeren Kostspieligkeit einer derartigen Anlage. —

Zunächst dürfte es interessiren, zu erfahren, welchen Ausgang der s. Z. von Sturm geführte Kampf bezüglich der inneren „Austheilung" der Nicolai-Kirche in Schwerin[38]) gehabt hat. Dieselbe ist mittlerweile i. J. 1858 einem neuen Ausbau unterworfen worden und es sind genaue Zeichnungen ihres früheren Zustandes nicht vorhanden. Aus den Angaben älterer Einwohner, die dieselben noch gekannt haben, hat sich jedoch mit Hilfe einer in Abbildg. 212 wieder gegebenen, in Oel gemalten Ansicht der Kirche der Grundriß herstellen lassen, den Abbildg. 213 zeigt. Hieraus ergiebt sich, daß Sturm seinen Gegner zwar aus dem Sattel gehoben hat, aber doch nur mit einem Theil seiner Vorschläge durchgedrungen ist. Auf die Anordnung der Emporentreppen in den vorderen Winkeln des Kreuzes, die freilich der äußeren Erscheinung der Kirche nicht vortheilhaft gewesen wären, hat er ebenso verzichten müssen, wie auf die Aufstellung des Altars im Ostflügel. Reichlichen Ersatz dafür dürfte es ihm gewährt haben, daß er den Abschluß des letzteren durch eine zweigeschossige Kolonnade hat bewirken dürfen, deren Mittelfeld die Kanzel enthielt und vor welcher der Altar stand. Im Ostflügel befanden sich demnach lediglich der Taufstein, die Beichtstühle und die Treppen zu der auf der Kolonnade befindlichen Sänger-Empore. Ob das über letzter befindliche Geschoß nutzbar oder lediglich dekorativ war, läßt sich aus der Ansicht nicht mit genügender Klarheit erkennen. — Den gegenwärtigen Zustand der Kirche zeigt Abbildg. 214. Die Kolonnade ist beseitigt, der Altar nach Osten verschoben, die Kanzel an eine Ecke der Vierung, die Orgel- und Sängerbühne in den Thurm verlegt; als Zugänge zu den beiden tiefen Emporen der Flügel sind Wendeltreppen angeordnet worden. Da der hierbei erzielte spärliche Gewinn an Sitzplätzen wohl kaum den Nachtheil aufwiegt, daß der Altar nunmehr von einem namhaften Theile der Querflügel aus nicht mehr gesehen werden kann, so ist die Vernichtung der alten eigenartigen Anlage entschieden zu bedauern. Ausschlaggebend für den Umbau dürfte wohl der Wunsch gewesen sein, der Kirche einen offenen und hellen Chor zu geben. —

Zu den größten evangelischen Gotteshäusern Deutschlands gehören die in den Abbildungen 215—17 dargestellten beiden „Gnadenkirchen" in Hirschberg und Landeshut.[39]) Sie führen diesen, als ein Seitenstück zu der älteren Bezeichnung der „Friedenskirchen" (S. 57) gewählten Namen zugleich mit den (unbedeutenderen bezw. entstellten) Kirchen in Sagan, Freistadt, Militsch und Teschen, weil die Erlaubniß zum Bau derselben von Kaiser Joseph I. als eine „Gnade" gewährt wurde, die ihm König Karl XII. von Schweden — wohl auf Bitten der schlesischen Protestanten — bei Abschluß der Altranstädter Konvention (1706) abgepreßt hatte. Die hierdurch herbei geführten unmittelbaren Beziehungen zu Schweden haben wohl auch Veranlassung gegeben, daß man den beiden genannten Kirchen das Vorbild eines schwedischen Gotteshauses, der i. J. 1656 erbauten

[38]) Die betreffenden Ermittelungen sind durch Hrn. Stadtbaudirektor Hübbe in Schwerin angestellt worden.

[39]) Mitgetheilt durch Hrn. Professor J. O. Kuhn in Berlin.

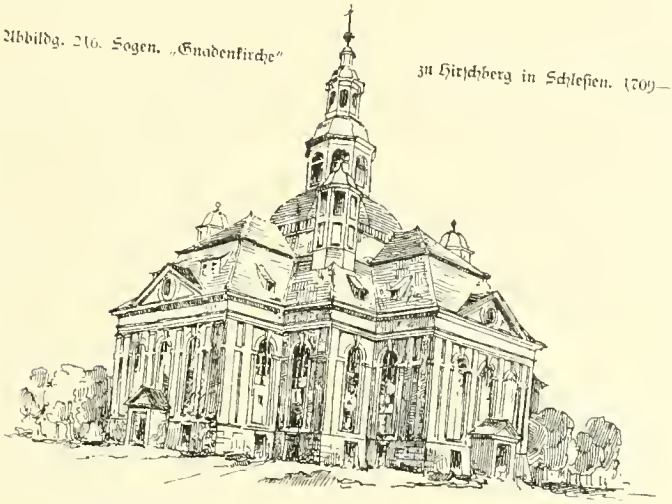
St. Katharinenkirche in Stockholm zugrunde legte. Leider tragen der Mangel an Mitteln einerseits, die Nothwendigkeit einer äußersten Ausnutzung des Raumes andererseits die Schuld daran, daß man an dieses Vorbild nur in der allgemeinen Grundlage sich gehalten hat, bei der Durchführung und insbesondere bei der inneren Anordnung der Bauten aber — sehr zum Schaden der Sache — mannichfach von ihm abgewichen ist.

Die Hirschberger Kirche „zum Kreuze Christi" ist von 1709—18, angeblich durch den schwedischen Baumeister Martin Franze aus Reval erbaut. Dem Kernbau, dessen Maße gegenüber der erwähnten Stockholmer Kirche etwa um $^1/_9$ verkleinert sind, ist auf der Ostseite zunächst noch ein volles Joch hinzugefügt, das zur Hälfte für den Altarplatz, zur Hälfte für Sakristeien und Orgelchor verwendet ist, hieran schließt sich ein weiterer, im Aeußeren chorartig behandelter Sakristeibau, der jedoch niedriger gehalten ist. Die Vierung ist mit einer flachen Zwickelkuppel (böhmischen Kappe), die Kreuzarme sind mit Tonnengewölben überdeckt. — In die Kirche waren z. B. 72 Gemeinden, darunter diejenigen der Städte Schmiedeberg und Kupferberg eingepfarrt. Während der Stockholmer Bau nur eine im Westflügel liegende Orgelempore enthält, hat man angesichts eines solchen Raumbedarfs hier das gesammte Innere bis auf den Altarplatz mit tiefen, dreigeschossigen Emporen umgeben müssen. Hierdurch ist nicht nur die ganze Wirkung desselben vernichtet, sondern auch die Beleuchtung stark beeinträchtigt; als Lichtspender kommen im wesentlichen nur die kleinen oberen Rundfenster in den Giebeln und die Fenster des Altarplatzes zur Geltung. Natürlich ist einem namhaften Theil der Kirchenbesucher, von denen bei mehr als 4000 Sitzplätzen i. g. etwa 10000 Unterkunft finden, der Ausblick auf den Altar entzogen worden; nichts zu wünschen läßt dagegen die Akustik des Raums.

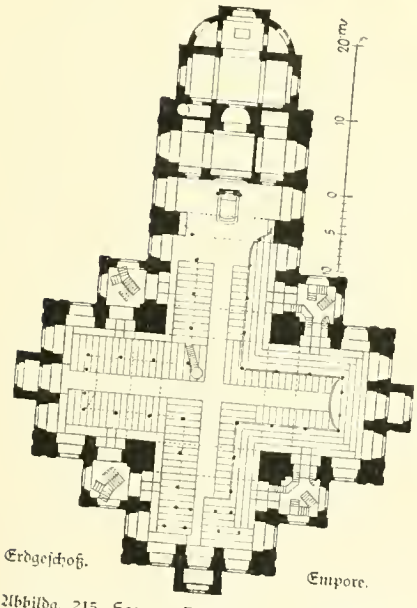
Das Aeußere sollte nach dem noch vorhandenen Modell ganz dem schwedischen Vorbilde entsprechen, ist jedoch in sehr verkümmerter Form zur Ausführung gelangt, indem man nicht nur die selbständigen Kuppeldächer über den 4 Treppenhäusern, sondern auch — den Tambour der Hauptkuppel weggelassen hat. Die künstlerische Gestaltung der architektonischen Einzelheiten ist eine höchst dürftige; verhältnißmäßig reich, aber überladen ist die erst nachträglich hergestellte Ausstattung des Inneren. Kurzum der Rang des Bauwerks steht in jeder Beziehung hinter demjenigen zurück, auf den es vermöge seiner Größe Anspruch erheben könnte.

Die auf Grundlage desselben Plans angelegte Landeshuter Kirche „Zur Hlg. Dreifaltigkeit" ist 1730 zur Vollendung gelangt und scheint erst begonnen worden zu sein, als der Hirschberger Bau in der Ausführung schon weiter vorgeschritten war, da sie einige nicht unwesentliche Verbesserungen gegen jenen aufweist. Bei sonst gleichen Grundriß-Abmessungen ist die lichte Weite der Querflügel etwas gesteigert; die Emporen sind nur zweigeschossig und an den Ecken der Vierung abgerundet. Der Orgelchor liegt auf der Empore über dem Haupteingang. Im Aeußeren hat man auf eine Betonung der Vierung von vorn herein verzichtet und

sich damit genügen lassen, einen bescheidenen Glockenthurm der Westfront vorzulegen. —



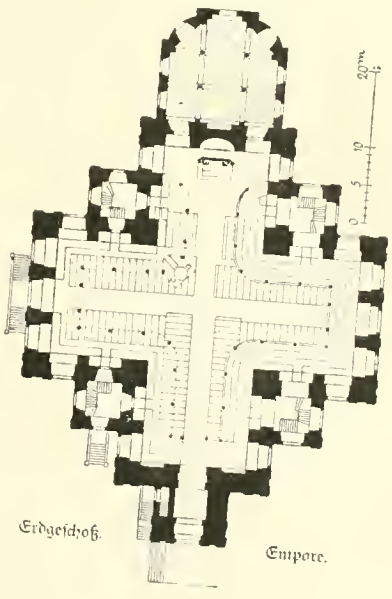
Abbildg. 216. Sogen. „Gnadenkirche" zu Hirschberg in Schlesien. 1709—18.



Erdgeschoß. Empore.

Abbildg. 215. Sogen. „Gnadenkirche" zu Hirschberg i. Schles. Erbaut 1709—18 durch Martin Franze.

Abbildg. 217. Sogen. „Gnadenkirche" zu Landeshut i. Schles. Vollendet 1730.

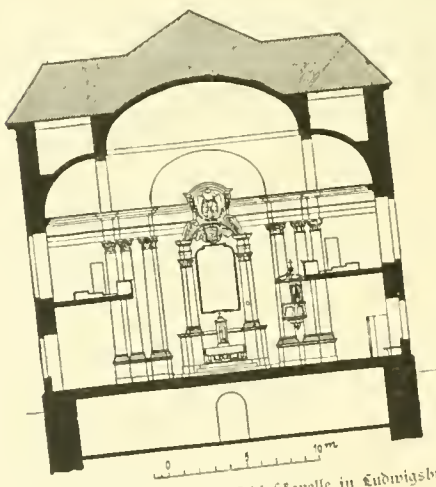


Erdgeschoß. Empore.

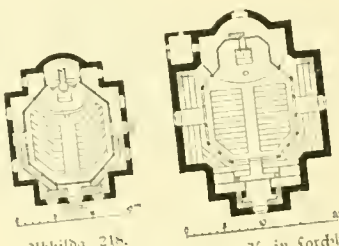
Abbildg. 218 zeigt dann den Grundriß der i. d. J. 1715—16 durch Georg Bähr errichteten Kirche zu Schmiedeberg i. S.[40]) — eines der

[40]) Abbildg. 218—220 nach Dr. R. Steche, B. D. d. Bau- u. Kunstdenkmäler d. K. Sachsen.

frühesten Werke, in denen der verdiente Mann seine Meisterschaft bethätigt hat. Der kleine, im Aeußeren durch ein Mansart-Dach mit Glockenthürmchen bekrönte Bau, dessen achtseitiger Innenraum von einer dreigeschossigen Empore umzogen wird, entspricht in seiner klaren Einfachheit den Ansprüchen, welche an eine derartige, mit bescheidenen Mitteln zu schaffende Anlage gestellt werden können, so trefflich, daß er geradezu als Typus einer kleinstädtischen evangelischen Kirche des 18. Jahrhunderts betrachtet werden kann. Bemerkenswerth ist auch ein im Rathsarchiv verwahrter älterer Entwurf zu derselben Kirche (Abbildg. 219), der vermuthlich gleichfalls von Bähr herrührt und bei welchem der durch Kreuzflügel erweiterte Mittelraum im Grundriß wie das Profil einer Tonne gestaltet ist. — Nahe verwandt mit der ausgeführten Schmiedeberger Kirche ist die von Bähr i. d. J. 1719—21 erbaute

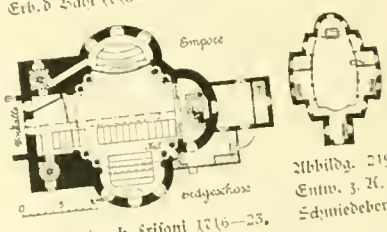


Abbildg. 221 u. 222. Schloßkapelle in Ludwigsburg. Erbaut durch Frisoni 1716—23.



Abbildg. 218. K. in Schmiedeberg. Erb. d. Bähr 1715—16.

Abbildg. 220. K. in Forchheim. Erb. d. Bähr 1719—21.



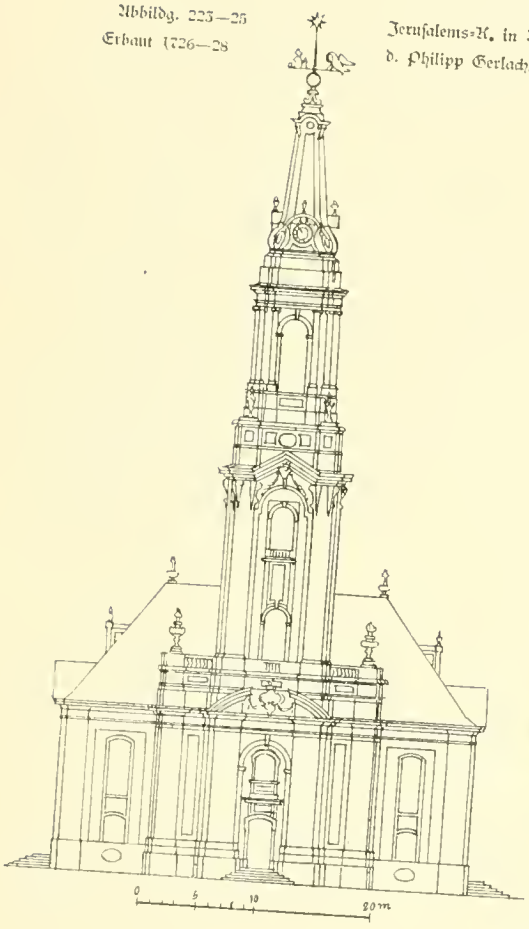
Abbildg. 219. Entw. z. K. i. Schmiedeberg.

Kirche in Forchheim b. Marienberg i. S. (Abbildg. 220), die jedoch nur 2 Emporen Geschosse besitzt. Bezeichnend für die Richtung des Architekten ist es, daß er die etwas größere räumliche Entwickelung des Bauwerks sofort dazu benutzt hat, um den achteckigen Innenraum durch einen chorartigen Altarplatz zu erweitern; auffällig ist es dagegen, daß das Gestühl dieses Mittelraums keine konzentrische Anordnung zeigt. —

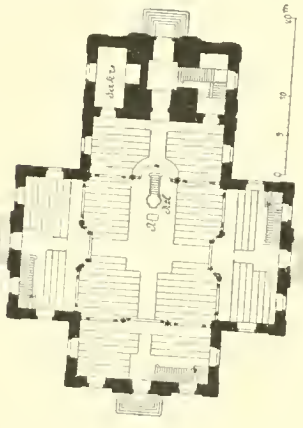
Ein zweites kirchliches Bauwerk des Erbauers der Ludwigsburger Stadtkirche, Baudirektor Frisoni, ist die dortige, in Form eines Kleeblatts angelegte ältere Schloßkapelle[41]) — der durch seine räumliche und formale Gestaltung hervorragendste Raum des Schlosses. Nachdem bald darauf auf der entgegengesetzten Seite desselben — anstatt eines ursprünglich geplanten Saales — noch eine ähnliche (aber minderwerthige) Kapelle erbaut worden war, ist letztere für den evangelischen, die ältere dagegen für den

41) Mitgetheilt durch die Hrn. Landeskonservator Dr. Paulus u. Oberbrth. v. Sauter in Stuttgart.

Abbildg. 223—25
Erbaut 1726—28

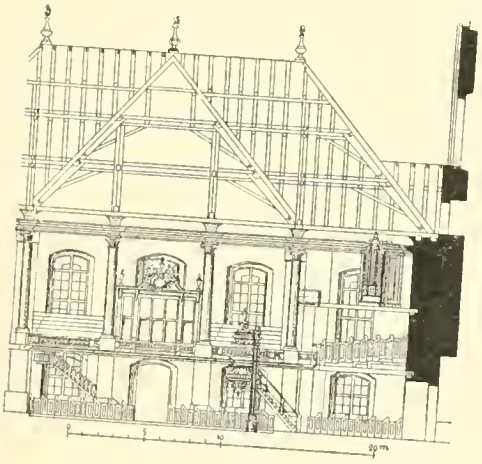


Jerusalems-K. in Berlin.
d. Philipp Gerlach.



katholischen Gottesdienst bestimmt worden. Ihrer Anlage nach muß jedoch jedenfalls auch diese zu den evangelischen Kirchen gerechnet werden. —

Unter den Berliner Kirchenbauten des 18. Jahrhunderts, wird die Kreuzform nur durch die i. d. J. 1726-28 von dem Oberbaudirektor Philipp Gerlach erbaute Jerusalems-Kirche (Abbildg. 223—25)[42]) vertreten.



Die klare und regelmäßige, aber auch ziemlich nüchterne Anlage zeigte in drei Kreuzflügeln einfache, in dem vierten doppelte Emporen; hier standen auf der oberen Empore die Orgel, vor ihr — im Kirchenraum — Kanzel und Altar. Letztere waren offenbar nach dieser Seite nur verlegt, weil sich in dem vor der Südfront angeordneten Thurmbau passende Nebenräume für die Sakristei usw. ergaben; die

[42]) Nach der Kupferstich-Veröffentlichung des Architekten.

Betonung der in dieser Front liegenden Thür als Haupteingang der Kirche wurde dabei freilich zur architektonischen Lüge. Der neuerdings ausgeführte Umbau des Gebäudes, bei welchem dieser Mißstand beseitigt und überhaupt die ganze innere Anordnung desselben geändert worden ist, wird weiterhin dargestellt werden.

Zu den bisher besprochenen Kreuzkirchen, bei deren Anlage zunächst der Nutzungszweck infrage kam, stehen die beiden in den Abbildg. 226—31 vorgeführten Dorfkirchen in Buch bei Berlin[43]) und in Equord bei Peine[44]) in einem gewissen Gegensatz. Es sind Luxusbauten, die sich begüterte Grundherren auf ihrem Stammsitz zum Schmucke des letzteren und als Denkmal ihrer Familie haben errichten lassen, ohne die Kosten der Ausführung allzu ängstlich abzuwägen; sie verdanken diesem Umstande und ihrem verhältnißmäßig bescheidenen Umfange den Vorzug, daß der Gedanke des Zentralbaues bei ihnen auch äußerlich durch einen über der Vierung errichteten Kuppelthurm zu kräftigem Ausdrucke gebracht worden ist. Das interessantere und werthvollere Werk unter beiden ist die i. d. J. 1731—34 von dem Baudirektor Dietrichs in Berlin für den Staatsminister v. Viereck erbaute Kirche in Buch, weil sie immerhin auch den Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit in genügender Weise Rechnung trägt; unter dem erhöhten östlichen Kreuzarm, der wohl zur Aufstellung von Denkmälern bestimmt war, befindet sich die Familiengruft. Bei der zu Anfang des Jahrh. erbauten kleineren Kuppelkirche von Equord tritt die Rücksicht auf Benutzbarkeit des Gebäudes für den evangelischen Gottesdienst derartig in den Hintergrund, daß man zu der Annahme geneigt sein könnte, es sei ursprünglich für den katholischen Kultus oder ausschließlich zur Begräbniß- und Denkmals-Kirche bestimmt gewesen. —

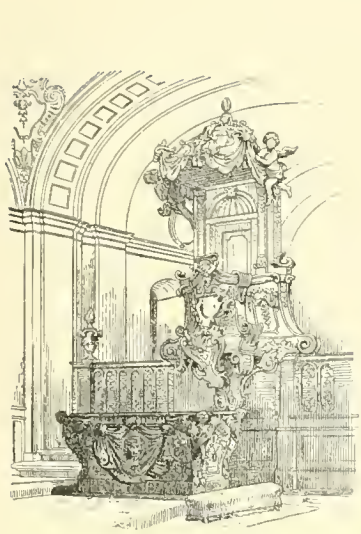
Besondere Pflege und ihre größte Entwickelung hat die Form der Kreuzkirche im deutschen Nordwesten gefunden. Hier war schon nach einem Brande der alten Kirche in Jever (1728) an den erhalten gebliebenen Chor der letzteren (mit dem berühmten Renaissance-Grabmal des ostfriesischen Häuptlings Edo Wiemcken) ein einfacher kreuzförmiger Neubau mit flachen Emporen in den 3 der Kanzel und dem Altar gegenüber liegenden Flügeln angefügt worden (Abbildg. 232).[45]) Eine weitere Entwickelung in einem mehr dem Langhausbau angenäherten Sinne und in Verbindung mit einem Westthurm zeigen die von 1742—43 durch den Schleswiger Baumeister Dose (später in Kopenhagen) errichtete lutherische Hauptkirche in Altona und die von dem Baumeister Joh. Leonh. Prey i. d. J. 1745—47 erbaute Dreifaltigkeitskirche in der Vorstadt St. Georg-Hamburg (Abbildg. 233 u. 34).[46]) Bemerkenswerth an beiden Bauten ist die, besonders in der Altonaer Kirche ringsum durchgeführte Anlage von geschlossenen Logen (Betstübchen) an den Umfassungsmauern des Kirchenschiffs. Prey

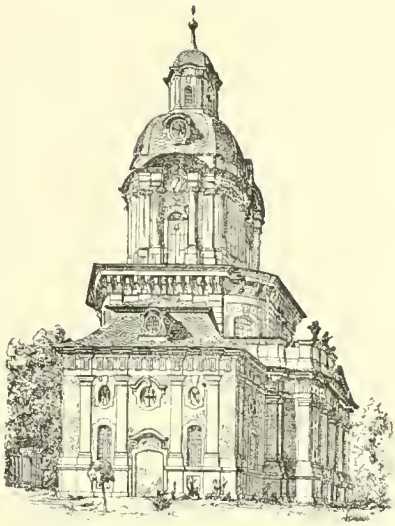
[43]) Nach A. Bergau, Inventar d. Bau- und Kunstdenkmäler i. d. Provinz Brandenburg.

[44]) Mitgetheilt durch Hrn. Geh. Reg.-Rth. Prof. Hase in Hannover.

[45]) Mitgetheilt durch Hrn. Baurath Wege in Oldenburg.

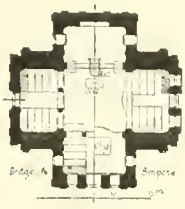
[46]) Nach Jahrgang 1887 der Deutschen Bauzeitung.



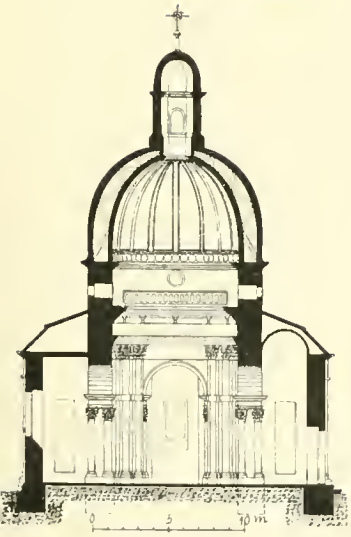


Abbildg. 226—28. Kirche in Buch bei Berlin. Erbaut durch Dietrichs 1751—54.

Abbildg. 228.



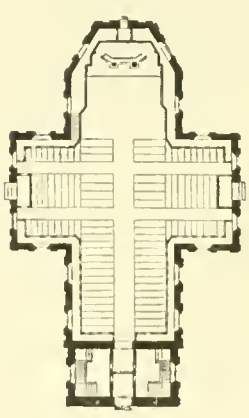
Abbildg. 229.



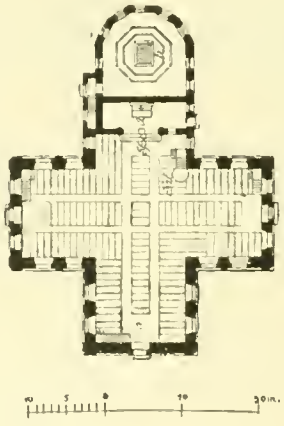
Abbildg. 229—31. Kirche in Equord bei Hildesheim.

hat die tiefe, in den Ecken ausgerundete Empore der 3 vorderen Kreuzflügel durch dünne schmiedeiserne Säulen unterstützt — eine konstruktive Anordnung, die allerdings schon früher vorkommt (so z. B. bei der aus dem 17. Jahrh. stammenden Orgelempore der Kirche von Gr. Glienicke b. Potsdam), die aber hier zum ersten Mal in größerem Umfange und mit der Absicht durchgeführt sein dürfte, den unterhalb der Empore Sitzenden den Ausblick auf den Kanzelaltar möglichst wenig zu beeinträchtigen.

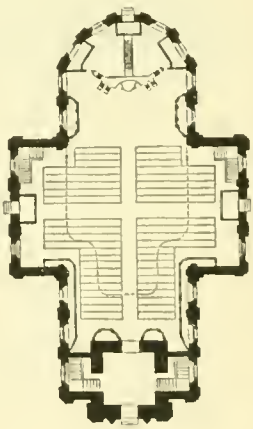
Die St. Georger Kirche kann als Vorstudie für den Neubau der Großen St. Michaelis-Kirche in Hamburg (Abbildg. 234—36)[47]) betrachtet werden, zu dessen Leitung Prey in Gemeinschaft mit Ernst Georg Sonnin 1751 berufen wurde, nachdem ein Jahr zuvor das ältere (in Abbildg. 82 u. 83 dargestellte) Gebäude durch Brand zerstört war. Da



Abbildg. 233. Ev. Hauptkirche in Altona. Erb. durch Dose 1742—43.



Abbildg. 232. Kirche in Jever. Erbaut nach 1728.



Abbildg. 234. N. d. St. Georg-Hamburg. Erbaut durch Prey 1743—47.

Sonnin, der ursprünglich Theologie und Mathematik studirt hatte, bis dahin nur als Mechaniker und Feldmesser thätig gewesen war, so dürfte an der Aufstellung des Entwurfs für diesen Neubau Prey jedenfalls den Hauptantheil gehabt haben.

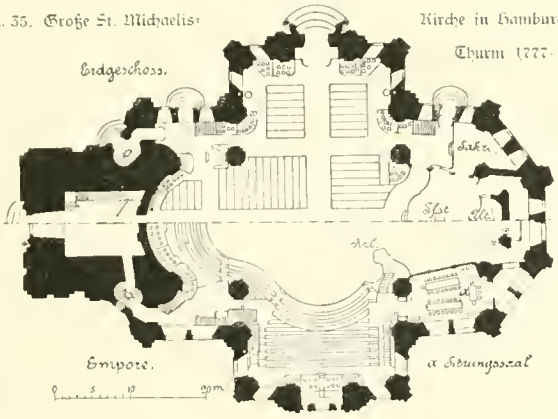
Ausgangspunkt für die Gestaltung des Grundrisses war die Absicht, das stehen gebliebene Mauerwerk der alten Kirche in weitem Umfange für den Neubau zu benutzen. In der That stimmen nicht nur die Chorwände und die beiden neben dem Altar stehenden Chorpfeiler sondern auch die Mauern des Westjochs mit denen des früheren Bauwerks überein und auch der Thurm des letzteren deckt sich mit dem Kern des jetzigen; es scheint also zum mindesten eine theilweise Benutzung der Fundamente stattgefunden zu haben, wenn man sich auch aus Vorsicht dazu entschloß, die beim Brand beschädigten Obermauern des alten Langhausbaues ganz zu

[47]) Nach J. Faulwasser, die St. Michaeliskirche zu Hamburg u. Jhrg. 87 der Deutschen Bauzeitung

eseitigen. In der Weite seiner beiden Mitteljoche wurden der neuen Kirche Querschiff-Arme hinzu gefügt, so daß also nunmehr eine kreuzförmige nlage entstand.

In derselben klingt allerdings das Langhaus des älteren Baues noch

Abbildg. 234 u. 35. Große St. Michaelis-Kirche in Hamburg. 1751–62. Thurm 1777–86.



nsofern an, als das gegen früher erweiterte Mittelschiff desselben die Vierung mit den 2 anstoßenden Halbrund-Feldern ein bis zum Kehlgebälk des Dachstuhls reichendes Muldengewölbe erhalten hat, während die Gewölbe des Seitenschiffs und der Kreuzflügel unterhalb der Traufslinie liegen.

Es ist diese sehr glückliche Gestaltung der Decken und des Dachs nach mannichfaltigen Lösungsversuchen erst während der Bauausführung zur Annahme gelangt. Leider sind Bögen und Gewölbe durchgehends nur von Holz hergestellt.

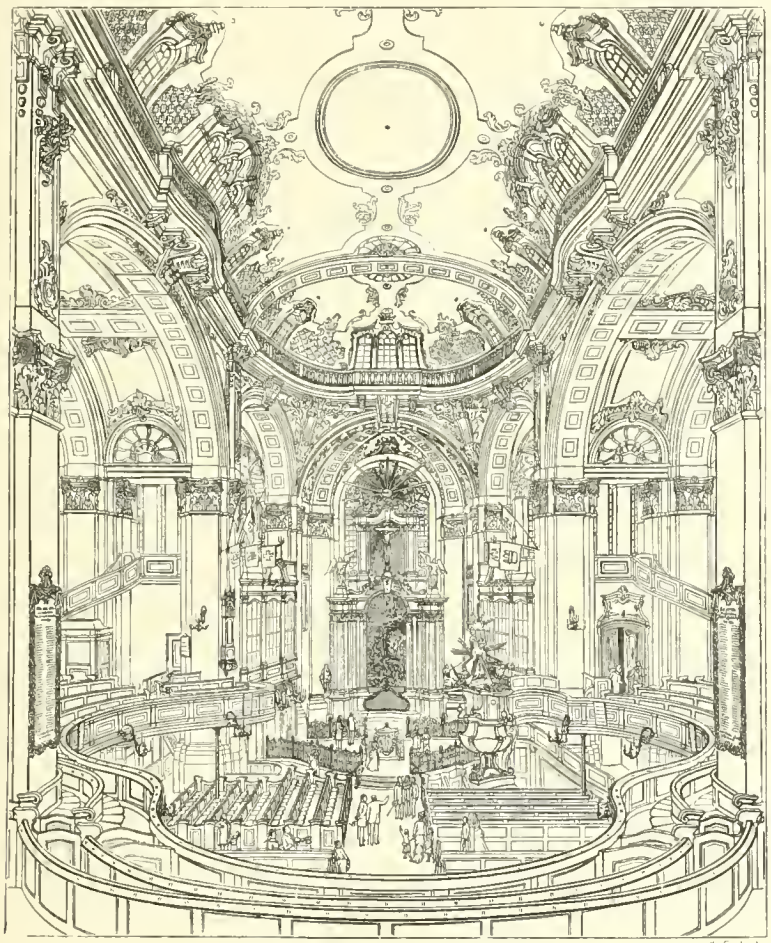
War durch diese Gesammt-Anordnung dem Innern schon von vorn herein eine mächtige, weiträumige Wirkung gesichert, so hat der Ausbau der Kirche, der nach Prey's Tode von Sonnin allein weitergeleitet wurde, dessen künstlerische Ausgestaltung aber das Werk seines Freundes Kord Michael Möller ist, sie doch noch wesentlich gesteigert.

Zunächst sei indessen hervorgehoben, daß dieser Ausbau auch den aus der Bestimmung des Gebäudes sich ergebenden Zweckmäßigkeits-Rücksichten in trefflichster Weise entspricht. Daß eine Anzahl der Kirchenbesucher, für welche neben 700 Stehplätzen i. g. 1500 feste Sitze und 500 sogen. Setzstühle zur Verfügung stehen, den Altar nicht sehen kann, ist allerdings auch hier als bedenklich nicht erachtet worden; dagegen wird der auf der Kanzel stehende Prediger von allen Plätzen aus nicht nur gesehen, die hinter den Pfeilern liegenden Platzgruppen im unteren Schiff sind Beichtstühle, sondern auch verstanden. Die Vertheilung der Sitze und ihre Zugänglichkeit läßt nichts zu wünschen übrig.

In ästhetischer Beziehung bildet es den höchsten Vorzug der Anlage, daß die für die Benutzung der Kirche getroffenen Einrichtungen fast durchweg als ein organischer Bestandtheil derselben und nicht — wie so häufig — als eine durch Willkür und Zufall bestimmte Zuthat zu dem selbständig gestalteten Baukörper sich darstellen. Die breite, auf Eisensäulen und gekrümmten Tragebalken ruhende Empore, welche die 3 vorderen Seiten der Vierung umzieht und sich hinter derselben (zur Seite des Altarplatzes) in 2 mit Glaswänden geschlossenen Saal-Einbauten fortsetzt, zerreißt den Raum nicht: sie faßt ihn vielmehr, wie die in Abbildg. 250 mitgetheilte Ansicht erkennen läßt, durch die in geschickter Schweifung geführte Linie ihrer vorderen Begrenzung erst recht zu einer großartigen Einheit zusammen. Auch die an den Außenwänden über und unter der Empore angebrachten Betstübchen (Familien-Logen) und die auf einer zweiten Empore des Westjochs aufgestellte Orgel wirken durchaus nicht als störende Einbauten, sondern beleben in wirksamer Art die durch eine kräftige, aber keineswegs überladene Dekoration auch zu formaler Schönheit entwickelte Erscheinung der Kirche, der sie harmonisch sich ein- und unterordnen. Dazu gesellt sich, trotzdem die Durchbrechungen des Mittelgewölbes für die Beleuchtung nicht in frage kommen, eine den Bau durchfluthende Fülle milden Lichtes, da die Seitenfenster nicht verbaut sind. — So bringt die Kirche in ihrer klaren Uebersichtlichkeit und in ihrer weihevollen, von Nüchternheit und hohlem Prunk gleich weit entfernten Stimmung die Einheit der in ihr versammelten Gemeinde und den Grundzug protestantischen Wesens in einer Weise zum Ausdruck, die von keinem anderen Gotteshause erreicht wird. Sie könnte in dieser Beziehung vielleicht als der vollendetste unter allen evangelischen Kirchenbauten gelten, wenn nicht ihr architektonischer Rang durch die zu

geringe Monumentalität einzelner Konstruktionen und die verhältnißmäßig untergeordnete Gestaltung des auf künstlerische Wirkung vollständig verzichtenden Aeußeren etwas herabgedrückt würde.

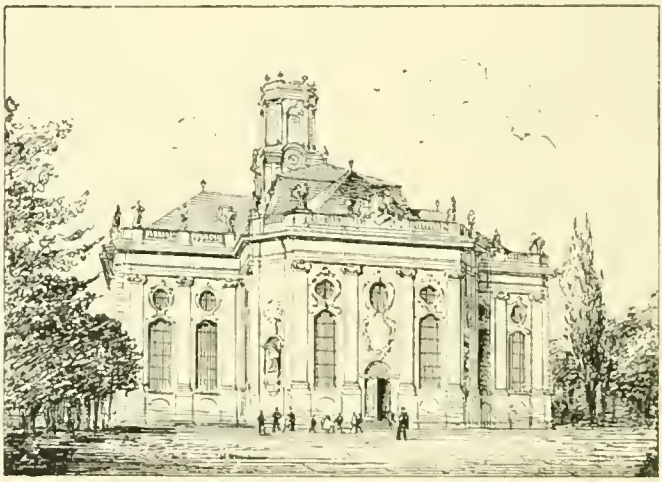
Der in Eichenholz hergestellte und mit Kupferbekleidung versehene Thurmaufsatz, welcher bis zu einer Höhe von 131,56 m über Erdgleiche

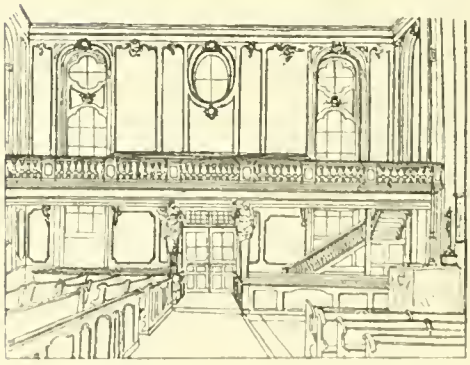


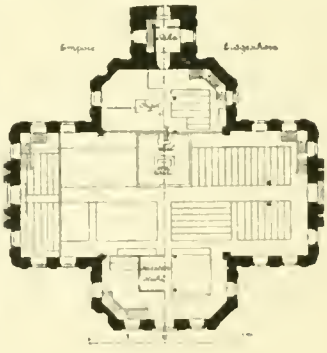
Abbildg. 250. Inneres der Gr. St. Michaelis-Kirche zu Hamburg. Erbaut 1751—62 durch Prey, Sonnin und Moeller.

aufragt — ein technisches Meisterstück Sonnin's — ist dem Gebäude erst i. d. J. 1777—86 hinzugefügt worden. Es soll im übrigen nicht verschwiegen werden, daß die Ausführung der Kirche die in Berücksichtigung des damaligen Geldwerths geradezu riesige Summe von 1610400 Mk. (644 Mk. f. 1 qm), diejenige des Thurmaufbaues 500000 Mk. erfordert hat.

Als ein kurz nach Vollendung der Gr. St. Michaelis-Kirche entstandenes kreuzförmiges Gotteshaus, das gleichfalls zu den reifsten und hervorragendsten Schöpfungen deutscher, protestantischer Kirchenbaukunst gerechnet werden muß, sei schließlich in Abbildg. 257—59 noch die Ludwigskirche in Saarbrücken vorgeführt.[48] Sie ist i. d. J. 1762—75 im Auftrage des Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken durch den fürstlichen Kammer-Rath







Abbildg. 257—59. Ludwigskirche in Saarbrücken. Erbaut 1762—75 durch Stengel.

und Baudirektor Stengel errichtet worden. Ihrer aus dem Grundriß in allen Einzelheiten ersichtlichen Anlage liegt — im Gegensatz zu dem vorher besprochenen Beispiel — eine Querhaus-Kirche zugrunde. Von trefflicher Wirkung ist insbesondere das weiträumige Innere des Bauwerks. Mängel der Anordnung sind, daß die Emporen die Fenster durchschneiden und daß die zu ihnen führenden Treppen nicht vom Kirchenraume abgesondert sind.

[48] Nach Mitteilungen des Bau-Maurermeister Schmoll in St. Johann-Saarbrücken die Ansicht nach Photographie.

3. Polygonal- und Rundkirchen.

Bei keiner Kirchenform ist das auf die höchsten Ideale gerichtete Streben der deutschen Architekten des 18. Jahrhunderts mit den thatsächlichen Verhältnissen in so großen Widerspruch gerathen wie bei den Polygonal und Rundkirchen. Während die Vorzüge, welche eine derartige (meist im engeren Sinne als „Zentralkirche" bezeichnete) Grundrißform inbezug auf die Zusammendrängung zahlreicher Sitzplätze um Kanzel und Altar gewährt, ihre Wahl nahe legten, machten es die bei der konstruktiven Herstellung der betreffenden Bauten entspringenden Schwierigkeiten in den seltensten Fällen möglich, dieselben in einer dem Plangedanken entsprechenden Weise durchzuführen. Ganz abgesehen von der schwierigeren und kostspieligeren Anlage der Bögen und Dächer, die schon Sturm Anlaß gegeben hatte, vor der Anwendung aller Rundformen nachdrücklich zu warnen, war es namentlich die Frage der — bei allen entwickelten Zentral-Anlagen größeren Maaßstabs geradezu als eine künstlerische Nothwendigkeit anzusehenden — zentralen Beleuchtung, die bei den sparsam zugemessenen Baumitteln meist nicht in befriedigender Weise gelöst werden konnte. Dies ist einerseits wohl als die Ursache anzusehen, weshalb man überhaupt nur verhältnißmäßig wenige und überwiegend nur kleinere Polygonal- und Rundkirchen gebaut hat; andererseits hat es bewirkt, daß mehre dieser Anlagen bei der Ausführung auf unüberwindliche Hindernisse stießen und entweder erst nachträglich oder in ebenso entstellter und verkümmerter Gestalt zur Vollendung gelangten, wie dies s. Z. bei Nering's Berliner Parochial-Kirche (Abbildg. 117—19) der Fall gewesen war. —

Eine Kirche, der dieses letzte Schicksal zutheil geworden ist und die zu dem genannten Bau in engster Beziehung steht, ist die i. d. J. 1701—3 nach Martin Grünberg's Entwurf von Simonetti errichtete „Neue Kirche" auf dem Gensdarmen-Markte in Berlin (Abbildg. 240—45).[49]) Das interessanteste Moment der Anlage ist die in keinem zweiten Beispiele vertretene Grundform derselben: ein durch 5 Halbkreis-Nischen erweitertes regelmäßiges Fünfeck. Man hat sich vergeblich bemüht, ein Vorbild für diese Anordnung aufzufinden und sie schließlich für eine geistlose Spielerei — etwa nach Art der Sturm'schen Entwürfe zu Dreieck-Kirchen — ausgegeben. Die Entstehung des Plans erklärt sich jedoch in ganz ungezwungener Weise, wenn man ihn als eine einfache Ableitung aus dem Grundrisse der Parochialkirche ansieht, deren Ausführung Grünberg seit 1695 leitete. Das ursprüngliche Motiv ist bei beiden Bauten das gleiche. Indem der Architekt für den Zentralraum jedoch statt eines Quadrats die Form des Fünfecks wählte, ermäßigte er nicht nur die Spannweite der Nischenbögen, sondern schuf denselben auch zugleich in den Mauern der Nachbar-Nischen ein unmittelbares Widerlager, was ihm eine wesentliche Einschränkung der Mauermassen gestattete.

Der Entwurf, nach welchem der Bau begonnen wurde, ist nicht erhalten; indessen kann kein Zweifel darüber bestehen, daß eine massive Ueberwölbung

[49]) Nach Jhrg. 1885 der Deutschen Bauzeitung und der Zeitschrift für Bauwesen.

der Kirche und die Herstellung eines Kuppeldaches beabsichtigt war. In Wirklichkeit hat man nicht einmal die Nischenbögen ausgeführt, sondern die Nischen mit geraden Decken, den durch Einstellung von Holzstützen in ein Zehneck verwandelten Mittelraum mit einem flachen Holzgewölbe versehen. Die Anordnung doppelter Emporen in der äußeren Zone ermöglichte es, in der verhältnißmäßig kleinen Kirche nahezu 2000 feste Sitzplätze (also 500 mehr als in der Hamburger Michaelis-Kirche!) unterzubringen. Der Eindruck des Innenraums, den man beim Bau des anstoßenden „Deutschen Doms" noch durch 2 plumpe Pfeiler in den beiden Ostnischen verunstaltet hatte, war ein ebenso unerfreulicher wie derjenige des Aeußeren, an dem die beiden Thürme der Westfront nur bis zur Gesimshöhe der Kirche geführt waren.

Ein i. d. J. 1881—82 durch die Baumeister v. d. Hude u. Hennicke bewirkter Umbau hat dem ursprünglichen Gedanken des Architekten zu seinem Rechte verholfen. Im Inneren sind die Nischen mit Halbkuppeln, der Mittelraum durch eine auf Zwickeln ruhende Flachkuppel mit Oberlicht überwölbt. Die drei westlichen Nischen sind mit Emporen für Kirchgänger bezw. für den Orgel- und Sängerchor versehen, während die beiden östlichen Nischen auf den Emporen eine Loge für den Hof und den Magistrat, darunter einen Vorraum bezw. die Sakristei enthalten. Die Bänke des Mittelraums sind konzentrisch auf den an seiner alten Stelle, am östlichen Mittelpfeiler, belassenen Kanzelaltar gerichtet. Das Aeußere ist nach Beseitigung der überflüssig gewordenen Treppenthürme an der Westseite mit der Architektur des Deutschen Doms in Uebereinstimmung gebracht worden. —

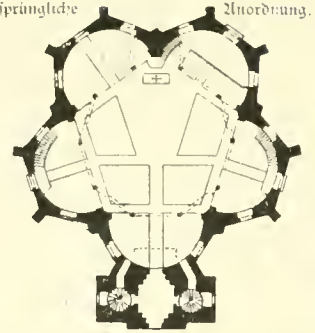
Auch die i. J. 1725 vollendete, dem Thurme eines älteren Bauwerks angefügte Gotteshilf-Kirche zu Waltershausen i. Thür. (Abbildg. 244—46)[50] trägt trotz einiger reicheren Dekorationen im Innern vorwiegend das Gepräge des Bedürfnißbaues. Der Ring der dreigeschossigen Emporen, welche den elliptischen Mittelraum umziehen, wird nur von der durch zwei Geschosse reichenden Orgelbühne oberhalb des Kanzelaltars unterbrochen; die flachgeschlossene Decke muß sich mit einer gemalten Kuppel begnügen und das krönende Laternenthürmchen des Dachs steht zu dem Kirchenimnern außer Beziehung. Jedoch ist nicht nur die Entschiedenheit verdienstlich, mit welcher die Kirche auch im Aeußeren als Zentralbau gekennzeichnet ist, sondern es ist überhaupt aus der ganzen Anlage ersichtlich, daß der Architekt den Umfang der bei Anordnung eines evangelischen Gotteshauses zu lösenden Aufgabe klar überschaute und ihr im Rahmen der zur Verfügung gestellten Mittel trefflich gerecht zu werden wußte.

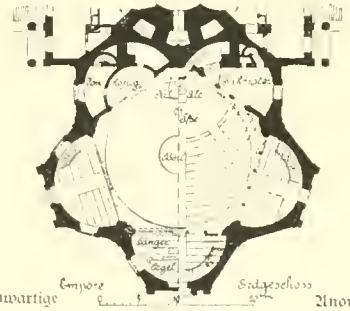
Nach Dr. Lehfeldt's Denkmäler-Verzeichniß von Thüringen ist die Kirche in Waltershausen von dem Baumeister Straßburger unter oberer Aufsicht des Oberbaudirektors v. Zoon gebaut. Von einer Betheiligung Georg Bähr's in Dresden, dessen Ruf damals wohl noch nicht über Kursachsen

[50] Mitgetheilt durch Hrn. Geh. Reg. u. Baurath Eberhard in Gotha. Die Ansicht nach Photographie.

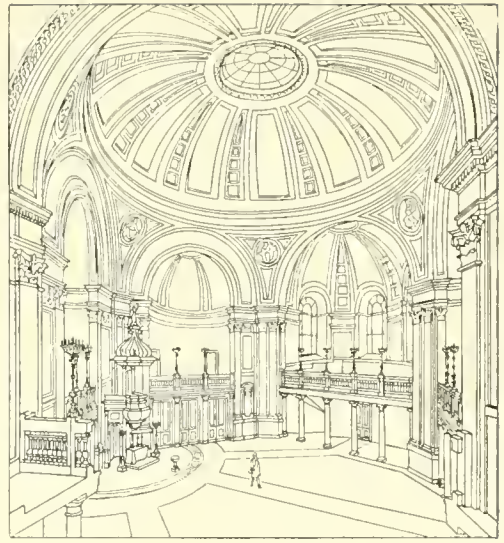
Aeußere Ansicht nach dem Umbau.

Ursprüngliche Anordnung.





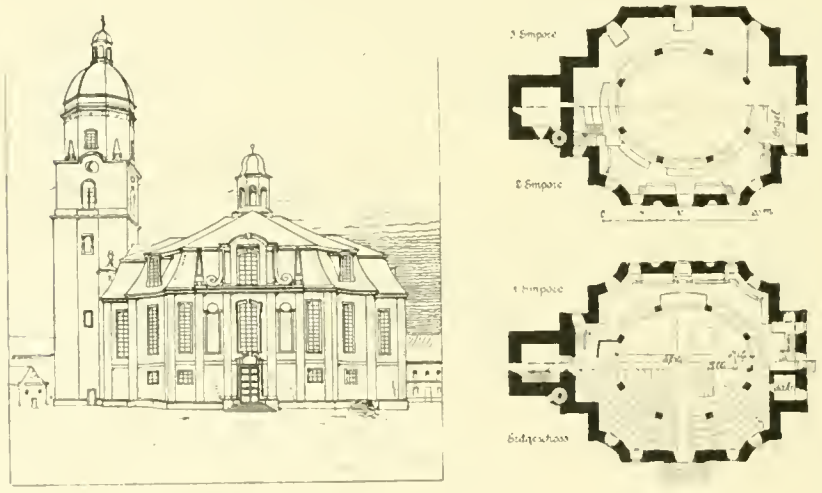
Gegenwärtige Anordnung.



Innere Ansicht nach dem Umbau.

Abbildg. 240—43. Sogen. „Neue Kirche" auf dem Gensdarmen-Markte in Berlin. Erbaut durch Martin Grünberg 1701/3. Umgebaut durch H. v. d. Hude und Hennicke 1881/82.

hinaus gedrungen war, verlautet nichts. Es muß demnach überraschen, daß der Grundgedanke der Anlage — die Anordnung eines runden Innenraums innerhalb einer rechteckigen Umschließung, deren diagonal gestellte Ecktheile auf einen inneren Mittelpunkt hinweisen — mit demjenigen von Bähr's berühmter Dresdener Frauenkirche so verwandt ist, daß man jenen thüringischen Bau fast als eine Vorstudie für diese ansehen könnte. Die allerdings nicht kleinen Verschiedenheiten beider Anlagen würden sich unschwer daraus erklären lassen, daß es bei der zweiten sowohl um eine weitere und reichere Entwickelung des ursprünglichen architektonischen Gedankens wie um eine Anwendung desselben auf einen in monumentaler Gewölb-Konstruktion durchgeführten Bau größeren Maaßstabs sich handelte. — Trotzdem liegt eine derartige Beziehung zwischen beiden Bauten außer aller



Abbildg. 244—46. Gotteshilf-Kirche zu Waltershausen i. Thür. Erb. 1725.

Wahrscheinlichkeit; ja man weiß nunmehr sogar bestimmt, daß der Grundriß der Frauenkirche von ganz anderen Ausgangspunkten zu seiner endgiltigen Gestalt sich entwickelt hat. Immerhin ist es werthvoll zu ersehen, daß dieser Grundriß unter den gleichzeitigen deutschen Kirchenbauten keineswegs als eine vereinzelte Schöpfung dagestanden hat. Der Glaube an einen solchen Sachverhalt ist vielmehr ganz ebenso ein Theil des Mythos, den die pietätvolle Bewunderung seiner Landsleute um die Person Georg Bähr's gesponnen hat, wie die Behauptung, daß derselbe niemals Sachsen verlassen, daher ganz aus sich selbst sich gebildet habe und die Anregung zu den von ihm angegebenen Gewölbkonstruktionen höchstens dem Studium einiger Kupferstiche von älteren Bauten, zur Hauptsache aber seinem eigenen Genie verdanke.

Es bedarf keines solchen Mythos, um eine That, wie sie im Bau der Dresdener Frauenkirche Abbildg. 247—51 vorliegt, als eine außer-

ordentliche zu würdigen. Freilich ist es nicht der Meister des protestantischen Kirchenbaues, nicht der bei bescheidener künstlerischer Schulung so künstlerisch richtig und fein empfindende Architekt, ja selbst nicht der klar denkende, seiner Mittel sichere Konstrukteur, den man dabei in erster Linie bewundern muß, sondern der zielbewußte Mann, der unter den denkbar ungünstigsten Umständen — in stetem Kampfe wider den Mangel an Baumitteln wie gegen Neider und Zweifler — dennoch mit zäher Thatkraft an seinem Ideale festzuhalten und dieses siegreich durchzusetzen verstanden hat.[51])

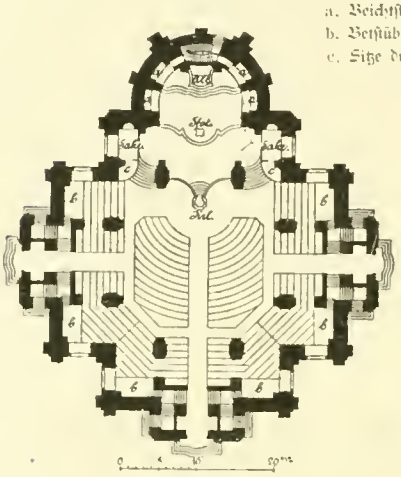
Eine wesentliche Stütze in diesem Kampfe hatte Bähr allerdings an der Gesinnung der städtischen Behörden, durch die er i. J. 1722 zum Architekten der Kirche berufen worden war, nachdem der drohende Einsturz des alten, an derselben Stelle stehenden Gotteshauses einen Neubau unvermeidlich erscheinen ließ. Von vorn herein war es Absicht derselben, in diesem Neubau ein Denkmal zu schaffen, das den unter der Regierung des prunkliebenden Monarchen bereits entstandenen und noch im Entstehen begriffenen Bauten des Staates und der adligen Familien des Landes würdig an die Seite treten konnte und sie haben an dieser Absicht — trotz aller, scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten der Geldbeschaffung — ebenso unverrückbar festgehalten, wie — trotz einiger Schwankungen — an dem Vertrauen in ihren Architekten.

Für die Anlage war die Form eines Zentralbaues einerseits durch die verlangte Größe der Kirche, andererseits durch den Umfang und die Lage der Baustelle von selbst vorgeschrieben. Der erste Entwurf, den Bähr noch i. J. 1722 aufstellte (Abbildg. 247), hat die Form eines Griechischen Kreuzes mit flachen Flügeln, denen auf drei Seiten Eingangshallen mit Doppeltreppen, auf der vierten eine Apsis sich vorlegen. Die 4 Oeffnungen der Arme sind mit je 2 Pfeilern ausgesetzt, die nach dem Mittelraum vorspringen; sie sind in diesem durch Bögen zu einem Achteck verbunden, über dem eine massive Flachkuppel mit breiter Lichtöffnung sich wölbt, während die Seitenschiffe mit Tonnen geschlossen sind. Eine Schutzkuppel mit hoher, ein Glockenspiel enthaltender Laterne erhebt sich über dem inneren Achteck, ein Thurmaufsatz mit dem Geläut über der Apsis — beide auf Holzkonstruktion mit Kupferbekleidung berechnet. Von dem massiven Fußgesims der Schutzkuppel, das sich aus Kehlen und Rundstäben zusammen setzt, ziehen sich die Dächer der Kreuzarme in nach einwärts geschweiftem Profil zum Hauptgesims derselben herab; in ähnlichem, jedoch steilerem Profil sind die Dächer der niedrigeren Vorbauten und die Obertheile der Strebepfeiler gestaltet; es liegt also schon der Versuch vor, das Dach des ganzen Baues in einheitlichem Sinne zusammen zu fassen. Im Inneren sind 4 über

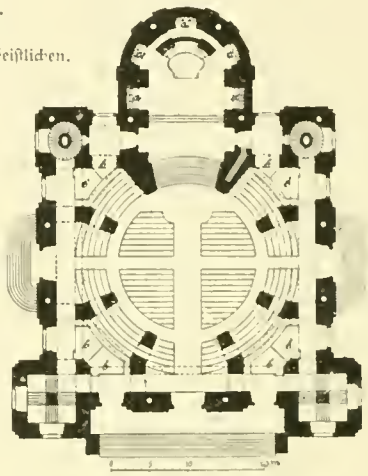
[51]) Auf die hochinteressante Baugeschichte der Frauenkirche kann natürlich hier nur im allgemeinen eingegangen werden. Sie ist zunächst von Dr. R. Steche in Dresdens Bauten usw. (1878) gegeben, in jüngster Zeit aber, nachdem die ersten Entwürfe Bähr's aufgefunden worden sind, von Dr. Sponsel zum Gegenstande eines besonderen, noch im Erscheinen begriffenen Werks („Die Frauenkirche zu Dresden," Verlag von W. Baensch) gemacht worden. Aus dem letzteren sind die Abbildungen 247–49, aus „Dresden's Bauten" die Abbildungen 250–52 entlehnt, während der Durchschnitt, Abbildg. 253 den nach einer Zeichnung von J. G. Schmidt gefertigten Kupferstich von Chr. Ph. Lindemann wiedergiebt und die innere Ansicht der Kirche, Abbildg. 254 nach einer photographischen Aufnahme gezeichnet ist.

die Pfeiler vorgekragte Emporen-Geschosse mit stark ansteigenden Sitzreihen und an den Außenwänden jedes Geschosses Betstübchen angenommen. Der Chorfußboden ist über dem des Schiffs stark erhöht bis zum Altar um nicht weniger als 3,12 m); die Kanzel ist in der Axe des Altars und in gleicher Höhe mit demselben frei in den Mittelraum vorgeschoben.

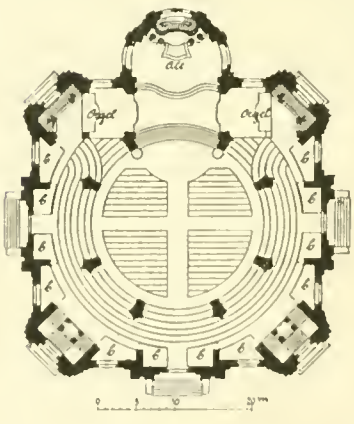
a. Beichtstühle.
b. Betstübchen
c. Sitze der Geistlichen.



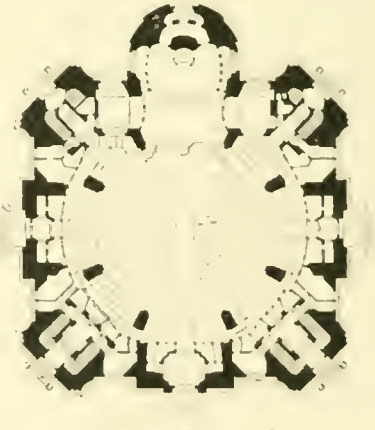
Abbildg. 247. Erster Entwurf v. 1722. Erdgeschoß.



Abbildg. 248. Zweiter Entwurf v. 1724. Erdgeschoß.



Abbildg. 249. Dritter Entwurf v. 1726. I. Empore.

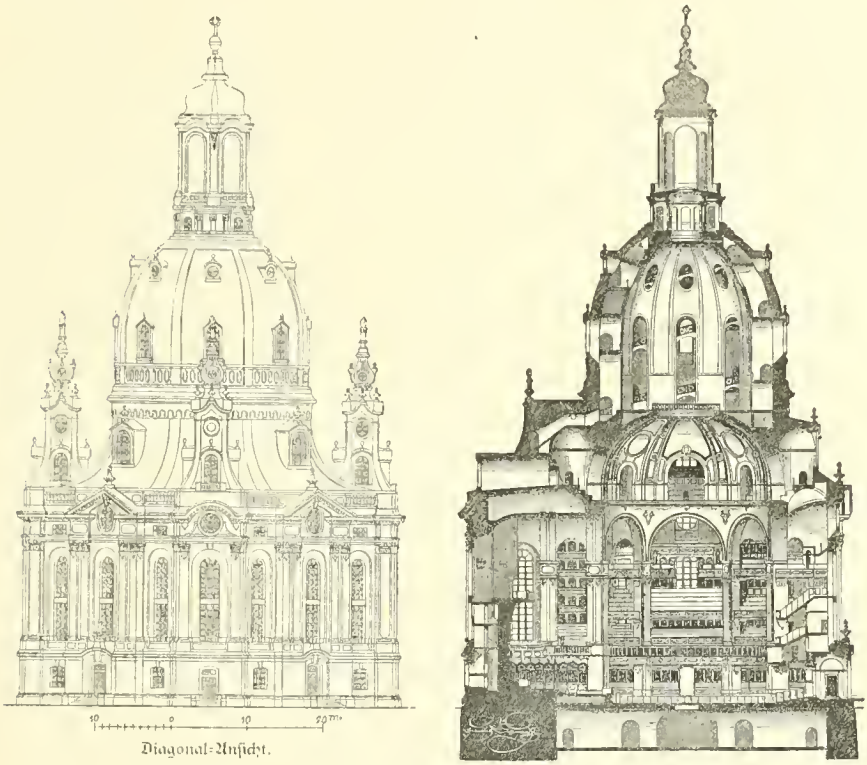


Abbildg. 250. Ausgeführter Entwurf. Erdgeschoß.

Abbildg. 247—50. Frauenkirche in Dresden. Erbaut durch Georg Bähr 1726—38.

An dem Entwurfe, dessen Kosten auf rd. 500000 Mk. veranschlagt waren, wurde vonseiten des Oberkirchenraths getadelt, daß er zu kostspielig sei und einen zu großen Theil des alten Kirchhofs beanspruche, während der Gouverneur von Dresden, Graf Wackerbarth, die Anlage der Treppen bemängelte, bei denen sich durch das Zusammenströmen der Menschen aus

verſchiedenen Richtungen allerdings Stockungen ergeben konnten. Bähr entwarf nunmehr (wahrſcheinlich im Laufe d. J. 1724) einen zweiten Plan (Abbildg. 248), bei dem die Form des Kreuzes aufgegeben und ſtatt derſelben diejenige eines Quadrats mit kreisförmigem Mittelraum gewählt iſt; doch klingt der Gedanke einer Kreuzkirche inſofern nach, als die 8 Pfeiler, welche die Kuppel des Mittelraums tragen, nicht in gleichmäßiger Entfernung geſtellt ſind, ſondern in den beiden Hauptaxen weitere Oeffnungen zwiſchen ſich laſſen. Für eine Verſteifung der Pfeiler mit den Umfaſſungswänden, die



Diagonal-Anſicht.

Abbildg 251 u. 52. Frauenkirche in Dresden. Erbaut durch Georg Bähr 1726–38.

ſich bei der Kreuzform von ſelbſt ergab, iſt durch ein Syſtem von Gurtbögen geſorgt. Die Treppen ſind in 4 Eckbauten verlegt, von denen die vorderen als Glockenthürme geſtaltet ſind. Im übrigen iſt in der Faſſade der künſtleriſche Gedanke des erſten Plans — das Dach der Schutzkuppel zu demjenigen der äußeren Bauzone in eine organiſche Beziehung zu bringen und letzteres gleichſam als den tragenden Hals des erſten erſcheinen zu laſſen — nicht nur feſtgehalten, ſondern noch ſchärfer ausgeprägt worden. Im Innern, deſſen Kuppel ſteiler geformt und innerhalb der Schutzkuppel mit einer Kolonnade überbaut iſt, in welche man — wie am Pariſer

Invalidendom — durch den offenen Ring von unten hinein sehen kann, ergiebt sich als Hauptveränderung, daß die Kanzel aus der Axe entfernt und an einen Pfeiler der Choröffnung verlegt ist, sowie daß die Betstübchen von den Außenwänden durch den breiten, die Treppenhäuser verbindenden Korridor getrennt sind.

Auch dieser Entwurf, den der Gouverneur der Prüfung einer aus den ersten Architekten des Landes bestehenden Oberbaukommission unterbreitete, gab noch zu verschiedenen Ausstellungen Veranlassung. Man tadelte insbesondere die Abgeschlossenheit des Altarraumes, in welchen allerdings nur $^1/_3$ der auf den Emporen sitzenden Kirchgänger einen Einblick gehabt hätte, sowie den Mangel an Licht, da die Fenster durch die Betstübchen zu sehr verdeckt würden; für die Fassade wünschte man ein weniger gedrücktes Verhältniß der Kuppel und die gleichmäßige Anlage von 4 Eckthürmen.

So entstand der dritte Entwurf Bähr's, von dem Abbildg. 249 den Grundriß der ersten Empore zeigt. Er stellt als ein gewaltiger Fortschritt gegen die vorangegangenen Pläne sich dar. Indem die verlangten 4 gleichmäßigen Treppenthürme an den Ecken des Gebäudes diagonal angeordnet sind, ist nicht nur der Gedanke des Zentralbaues schärfer ausgeprägt, sondern auch eine ungleich günstigere Verspannung der inneren Tragepfeiler der Kuppel mit den Außenmauern ermöglicht, als sie im zweiten Plane vorgesehen war. Die Pfeiler konnten infolgedessen leichter gehalten werden, was im Verein mit der größeren Weite der Mittelöffnungen und der Beseitigung der Betstübchen vor den Mittelfenstern auch dazu beitrug, der Kirche eine größere Uebersichtlichkeit und mehr Licht zu verschaffen; für letzteres sorgen noch die ansehnlichen Fensteröffnungen, welche, den äußeren Kuppelhals durchbrechend, zur Kuppel des Mittelraums geführt sind und diese in 8 Streifen zerlegen. Die Anordnung der Emporen hat vor derjenigen des ersten Entwurfs den Vorzug, daß dieselben nur bis zur Vorderkante der Tragepfeiler reichen, die Linien der letzteren also nicht unterbrechen. Die Schutzkuppel und das ihrem Fußgesims sich anschließende, einen Kuppelhals bildende geschweifte Dach der äußeren Bauzone sind noch in Holz konstruirt.

In dieser, zu einer organischen und einheitlichen Schöpfung entwickelten Gestalt gewann der auf 247666 Mk. veranschlagte Entwurf i. J. 1726 endlich die Genehmigung des Gouverneurs und es ward nunmehr ungesäumt mit der Ausführung begonnen. Die letztere erfolgte jedoch nicht ganz nach Maßgabe des Plans. Während der Ausarbeitung desselben muß Bähr auf den Gedanken gekommen sein, daß das System des Baues mit geringen Abänderungen auch eine Herstellung der Schutzkuppel und ihres Anlaufs in Steinkonstruktion gestatte und daß sich die Kirche dadurch zum höchsten architektonischen Range empor heben lasse. Es muß ihm gelungen sein, hiervon auch die maßgebenden Häupter der Stadt zu überzeugen und von ihnen die Genehmigung zu erhalten, das Werk dementsprechend anlegen zu dürfen. Denn daß er dies heimlich, auf eigene Verantwortung und lediglich im Einverständniß mit dem Unternehmer der Maurerarbeiten,

Rathsmaurermeiſter Fehre gethan habe, wie man angenommen hat, weil der Meiſter mit ſeinem kühnen Vorhaben öffentlich erſt einige Jahre ſpäter hervor trat, kennzeichnet ſich ſchon dadurch als ein Theil jenes oben erwähnten Mythos, weil von Vorwürfen, die ihm wegen eines ſo beiſpiellos eigenmächtigen Verfahrens ſicher gemacht worden wären, nichts verlautet.

Das Hauptmotiv des Aeußeren blieb dabei unangetaſtet, wenn auch in der endgiltigen Durcharbeitung nicht nur die Verhältniſſe des zwiſchen den 4 Eckthürmen des unteren quadratiſchen Baukörpers zu der ſchlanken kreisförmigen Schutzkuppel ſich aufſchwingenden und in deren Laterne ausklingenden Aufbaues noch ſchönere und die Einzelformen der Steinkonſtruktion angepaßt wurden. Inbezug auf den Grundriß war in erſter Linie eine Verſtärkung ſämmtlicher Außenmauern erforderlich, auf welche nunmehr durch den Kuppelhals ein Theil der Kuppellaſt übertragen wurde; auch die Tragepfeiler erhielten größere Grundfläche. Die Geſtaltung des inneren Ausbaues, welche Abbildg. 234 nach dem thatſächlichen Beſtande, Abbildg. 235 nach dem Bähr'ſchen Entwurfe zeigt, weiſt als Hauptänderung die Einfügung eines ganz zu Betſtübchen eingerichteten, vor die Flucht der inneren Tragepfeiler vorſpringenden Geſchoſſes unterhalb der erſten Hauptempore auf. Es war dieſe hier zum erſtenmal auftretende, ſpäter von Schmidt bei der Kirche in Großenhain ſowie der Dresdener Kreuz- und Annenkirche wiederholte Anordnung ein Auskunftsmittel, um durch Verkauf des Anrechts auf die betreffenden Kirchenplätze Baugelder herbei zu ſchaffen. Die Zahl der Emporen-Geſchoſſe wurde hierdurch einſchl. der den Fuß der inneren Kuppel umziehenden Galerie mit den anſtoßenden Niſchen auf fünf geſteigert; die Zahl der Sitzplätze, welche heute ausſchl. der Betſtuben auf 2292 angegeben wird, iſt von Bähr ſelbſt einſchl. jener zu 2400 berechnet worden.

Für den Architekten der Frauenkirche begannen mit der Verwirklichung des Plans in dieſer letzten, zu monumentaler Vollendung ausgereiften Form erſt die ſchwerſten Kämpfe, bei denen er die Möglichkeit jener Verwirklichung ſelbſt von denen angezweifelt ſah, die bisher ſeine feſteſte Stütze geweſen waren. Als die Kirche i. J. 1734 dem Gottesdienſt übergeben wurde, war nur der maſſive Hals der Schutzkuppel ausgeführt und es ſtand ſehr infrage, ob man dieſe ſelbſt nicht in Holz herſtellen ſolle. Muthiges Ausharren ließ den in ſeiner Zuverſicht unerſchütterlichen Meiſter endlich doch noch das Ziel einer Einwölbung der Kuppel erreichen, bevor er i. J. 1738 (durch einen Sturz vom Gerüſt) aus dem Leben ſchied. Nach ſeinem Tode entſpannen ſich neue Kämpfe um die Ausführung der Laterne, bei denen ſogar die Wieder-Abtragung der Kuppel invorſchlag kam. Erſt i. J. 1745 iſt auch die Laterne zur Ausführung gelangt, aber nicht mit der von Bähr geplanten Steinpyramide, ſondern mit einer flacheren Haubenſpitze von Holz, die ſein Schüler Schmidt entworfen hatte. — Die Geſammtkoſten des Baues haben 866430 Mk. betragen, alſo allerdings mehr als das Dreifache der für einen Bau mit Kupferbedachung veranſchlagten Summe, aber immerhin noch bei weitem nicht die Hälfte des ſpäter für Ausführung der Hamburger Michaelis-Kirche aufgewendeten Betrages.

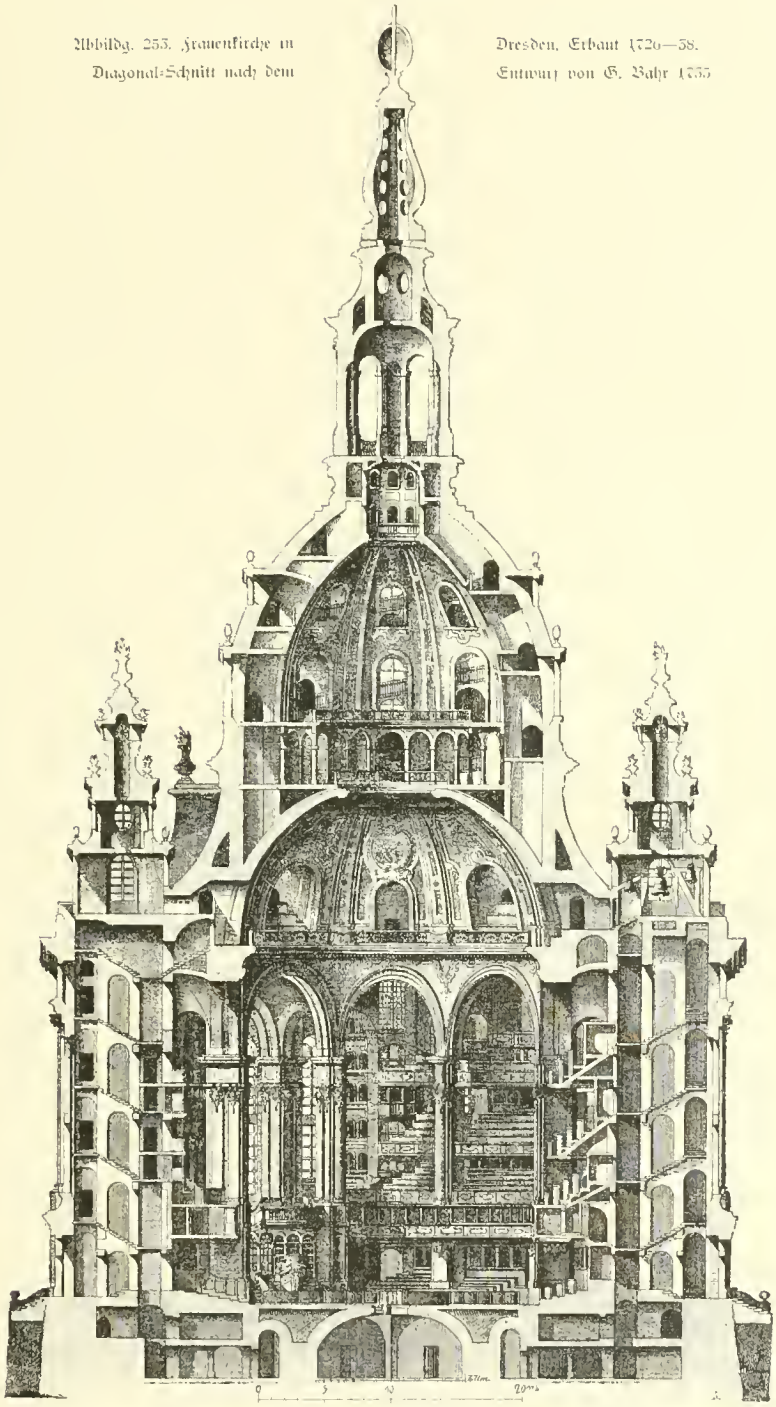
Die Dresdener Frauenkirche — von den Zeitgenossen Bähr's, freilich wohl hauptsächlich als technische Leistung angestaunt und gepriesen — ist gegenüber den architektonischen Strömungen, die in unserem Jahrhundert Oberhand gewonnen hatten, lange fast unbeachtet geblieben und nicht nach Gebühr gewürdigt worden. Erst neuerdings hat man sie gleichsam wieder entdeckt und ins rechte Licht gerückt. Kunstfreunde wie Geistliche sehen in ihr vielfach nicht nur die vollendetste aller evangelischen Kirchen, sondern schlechthin das Ideal des protestantischen Gotteshauses — eine Schätzung, die auch Veranlassung gegeben hat, der Darstellung des Bauwerks und seiner Geschichte hier einen breiteren Raum zu gewähren als derjenigen jeder anderen Kirche.

Vollberechtigt erscheint der Ruhm, der der Gestaltung des Außenbaues gezollt wird. Das von Bähr im wesentlichen zufällig, durch Uebersetzung der ursprünglich geplanten Holzkonstruktion in Steinarchitektur, gefundene Motiv des nach einer Gegenkurve zu dem Profil des schlanken Kuppelaufsatzes ausgeschweiften Kuppelhalses ist eine der von der Kunstgeschichte so selten an bestimmten Beispielen nachzuweisenden *schöpferischen* Thaten. Die hieraus sich ergebende Gesammterscheinung der Kuppel kann in ihrer reizvollen Eigenart als eine der schönsten, wenn nicht die schönste unter allen überhaupt bestehenden Kuppelbauten gelten. Nicht minder ist es anzuerkennen, daß dieser Außenbau, frei von jedem profanen Gepräge, kirchliche Majestät athmet, ohne die Mittel zur Erzielung dieses Eindrucks den katholischen Gotteshäusern des Mittelalters und der italienischen Renaissance unmittelbar entlehnt zu haben. Es ist ein stilistisch selbständiges, in Wahrheit aus den Bedingungen der Aufgabe wie aus dem Empfinden seiner Zeit und des deutschen Volkes *entstandenes* Werk, das dem Beschauer in dieser Kirche entgegentritt. Gegenüber solchen Vorzügen muß jeder Tadel verstummen, der sich gegen die Bildung mancher Einzelheiten oder gegen die untergeordnete (s. Z. schon von König August d. St. gerügte) Behandlung der Portale richten könnte.

Der betreffenden *baukünstlerischen* Leistung ebenbürtig ist die geniale Ausgestaltung der *konstruktiven* Seite des Baues. Wenn der mit den wissenschaftlichen Hilfsmitteln der Gegenwart ausgerüstete Ingenieur durch Rechnung nachzuweisen vermag, daß auch nach dieser Beziehung in den Einzelheiten nicht immer das Richtige getroffen ist und daß an gewissen Punkten ein überflüssiger Massenaufwand vorliegt, so kann das die Bewunderung vor dem Werke eines Meisters nicht schmälern, der nicht nur jener Hilfsmittel sondern auch der persönlichen Erfahrung in Ausführung derartiger, größerer Wölbarbeiten entbehrte und im wesentlichen auf sein konstruktives Gefühl angewiesen war. —

Weniger hoch steht die Erscheinung des Innenbaues, die sich mit derjenigen der Hamburger Michaelis-Kirche nicht messen kann. Es fehlt ihr die großartige Einheitlichkeit der letzteren. Der feierliche Eindruck des Kuppelbaues wird durch die kleinliche, wenn auch nicht unmalerische Wirkung der Emporen und Betstübchen zumtheil wieder aufgehoben, auch

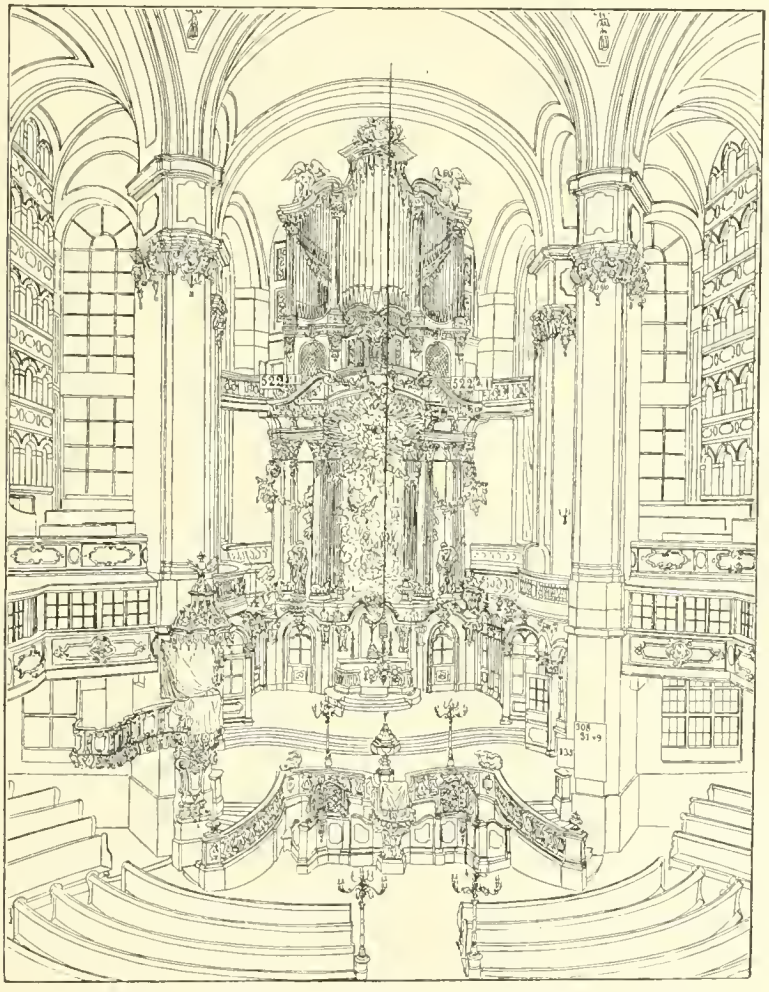
Abbildg. 253. Frauenkirche in Dresden. Erbaut 1726—38. Diagonal-Schnitt nach dem Entwurf von G. Bahr 1733



empfindet man es als einen Mangel, daß das durch die Kuppel zugeführte Licht nicht die Hauptquelle der Beleuchtung bildet. Als ungelöst ist der Abschluß der beiden neben dem Chor liegenden Seitenjoche nach den Treppenhäusern anzusehen. — Andererseits ist nicht zu verkennen, daß Bähr auch bei diesem schwierigsten Theile der ihm gestellten Aufgabe sein hohes Geschick und die Feinheit seines künstlerischen Empfindens bewährt hat. Daß er einem derartigen, von fünfgeschossigen Emporen umgebenen Raume ein weihevolles, kirchliches Gepräge zu verleihen imstande war, ist an sich gewiß kein geringer Erfolg. Das Mittel hierzu war ihm — wie bei seinen anderen, schon früher besprochenen Bauten — die chorartige Gestaltung des Altarhauses. Gegenüber der verständigen Zweckmäßigkeit, die in der Erscheinung des spärlich beleuchteten Zuhörerraums sich ausspricht, bildet dieser von hellem Licht erfüllte Chor, aus dem die Klänge der Orgel hervorbrausen und in welchen man von den meisten Plätzen nur einen Einblick hat, ohne ihn ganz zu übersehen, ein ergänzendes Moment, das auch die Phantasie anregt und dazu beiträgt, eine gehobene Stimmung zu erzeugen. Wie man den nüchternen, weiheloseu Eindruck der rings von mehrgeschossigen Emporen umzogenen Saalkirchen nicht unzutreffend dadurch gekennzeichnet hat, daß man sie „Predigtkasten" nannte, so würde man die Frauenkirche ohne ihren Chor sicherlich mit dem Namen einer „Predigtröhre" belegen können. Diese Wirkung des Chors wird übrigens nicht unwesentlich dadurch unterstützt, daß auch in den beiden Seitenjochen desselben nur das Geschoß der Betstübchen und die erste Empore durchgeführt, die Fenster also zur Hauptsache frei gehalten sind. Ebenso ist in den 3 Mitteljochen des Zuhörerraums der obere Theil der Fenster unverdeckt; der hierdurch verlorene Raum ist jedoch in der 3. Empore durch einen über den Fenstern angeordneten Zwischenbalkon ersetzt. — Die Ausgestaltung der Einzelheiten, insbesondere der Ausstattungsstücke, ist, wie die Abbildungen zeigen, von der die Zeit beherrschenden, schwülstigen Richtung nicht ganz unberührt geblieben. —

Daß der allgemeine Gedanke der Grundrißlösung kein durchaus neuer ist, wurde bereits früher, unter Hinweis auf die i. J. 1725 vollendete Gotteshilfkirche in Waltershausen erörtert. Das Verdienst, welches sich Bähr durch die Ausgestaltung dieses Gedankens erworben hat, wiegt im übrigen so schwer, daß es durch die Thatsache einer völligen Unabhängigkeit des Baues von fremden Ueberlieferungen nicht wesentlich gesteigert werden könnte. Den interessantesten Zug der Anlage bildet auch nach dieser Seite hin der in 2 Abstufungen hoch über dem Kirchenboden erhobene Abendmahl-Chor, an dessen vorderem Rande nach des Meisters erstem Entwurf die Kanzel stehen sollte, während diese Stelle schließlich einem monumental gestalteten Lesepulte eingeräumt wurde, die Kanzel dagegen ihren Platz an dem linken Chorpfeiler erhielt. Ein Versuch, der sich anscheinend an die Chorgestaltung des auf S. 85 erwähnten Sturm'schen Entwurfs zu einer Langhauskirche anlehnt, jedoch ungleich höher steht als dieser und beim Bau späterer protestantischer Kirchen unfraglich einer

größeren Beachtung werth gewesen wäre, als ihm in Wirklichkeit zutheil geworden ist. Leider ist die Akustik des Chors bei nicht ganz voller Kirche eine sehr ungünstige. Auch der von der Kanzel sprechende Prediger wird nur von den im unteren Kirchenraum, dem Betstübchen-Geschoß und auf der ersten Haupt-Empore sitzenden Kirchgängern gut, auf der zweiten



Abbildg. 254. Frauenkirche in Dresden. Erbaut durch Georg Bähr 1726—38.

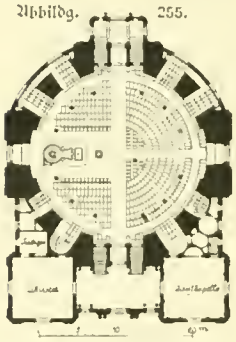
Empore aber schon weniger und auf den beiden obersten Emporen nur sehr mangelhaft verstanden. —

Alles in allem kann die Schöpfung Bährs — unbeschadet einzelner Mängel — in der That als der Gipfel dessen betrachtet werden, was die kirchliche Baukunst des Protestantismus bis jetzt geleistet hat. Je weniger sie, als ein unter ganz besonderen Bedingungen entstandenes Werk ihrer

Zeit, sich dazu eignet, unmittelbar kopirt zu werden, desto mehr verdient sie es, für jeden Architekten, der dem Bau evangelischer Kirchen obliegen will, den Gegenstand eingehendsten und innigsten Studiums zu bilden. Er wird aus ihr eine Fülle der fruchtbarsten Anregung gewinnen; denn er kann aus ihr lernen, in welchem Geiste er schaffen und auf welchem Wege er die Lösung der ihm gestellten Aufgaben erstreben soll. Freilich sind erst in unserer Zeit, die es endlich dahin gebracht hat, die stilistischen Formen der Architektur nur als ein künstlerisches Ausdrucksmittel, nicht als den Haupt-Gegenstand künstlerischer Thätigkeit anzusehen, die Voraussetzungen für die Möglichkeit eines derartigen Studiums gegeben. — —

Auf die Zeitgenossen Bährs hat der Bau der Frauenkirche eine mächtige Wirkung nicht verfehlt. Die meisten der im weiteren Verlaufe des 18. Jahrhunderts entstandenen Polygonal- und Rundkirchen haben ihren Ursprung wohl der durch jenen Bau gegebenen Anregung zu danken.

Abbildg. 255.



Dreifaltigkeits-Kirche in Berlin. Erbaut d. Favre 1737—39. Umgeb. d. Schulze 1886.

Die preußische Hauptstadt, die durch den baufreudigen König Friedrich Wilhelm I. schon mit einer Anzahl von Saalkirchen (Langhaus- und Querhaus-Anlagen), einer Kreuzkirche und einer Kirche in Tform beschenkt worden war, erhielt in den letzten Regierungsjahren des Herrschers nunmehr noch 2 Rundkirchen — die i. d. J. 1735—37 durch Dietrichs erbaute Böhmische oder Bethlehems-Kirche und die von 1737—39 von dem Ober-Landbaumeister Titus Favre errichtete Dreifaltigkeits-Kirche. Jene — ein Bau kleinen Maaßstabs mit 4 kurzen Kreuzflügeln, von denen einer die Altarnische, die 3 anderen die Eingänge und darüber doppelte Emporen enthalten — ist die künstlerisch hervorragendere, während die Dreifaltigkeits-Kirche (Abbildg. 255)[52]) als Anlage im ganzen größere Bedeutung hat. Auch bei ihr ist die Kreuzform durch 4 Risalite, denen im Inneren flache Nischen entsprechen, wenigstens angedeutet. Dreifache Emporen, die sich in die Fensternischen hinein erstreckten, umzogen ehemals den im Inneren durch eine flache Holzkuppel geschlossenen, im Aeußeren von einer in Ziegeln gedeckten Kuppel mit stattlicher, als Glockenthurm dienender Laterne gekrönten Rundbau; der Kanzelaltar steht dem Westeingang gegenüber inmitten des Kirchenraums. Ein i. J. 1864 durch Hofbaurath Lohse ausgeführter Umbau hat die oberste Empore beseitigt und dadurch die Verhältnisse des Inneren wesentlich günstiger gestaltet. Eine weitere Verbesserung (nach dem Entwurf des Reg.- u. Baurathes Fr. Schulze) ist der Kirche i. J. 1885/86 dadurch zutheil geworden, daß sie südlich eine kleinere, nördlich dagegen eine größere Vorhalle mit Sakristei, Taufkapelle usw. erhalten hat.

Die i. d. J. 1736/37 erbaute Kirche zu Klingenthal i. S. (Abbildg. 256)[53]), ein Achteck mit dreifachen Emporen, deren Treppenhäuser als

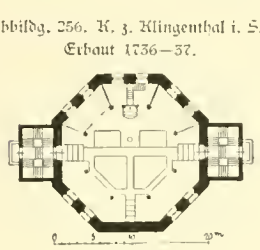
[52]) Mitgetheilt von Hrn. Bauinspektor Nieschke in Berlin.

[53]) Nach Dr. R. Steche, Beschr. Darst. d. älteren Bau- u. Kunstdenkmäler d. Königr. Sachsen.

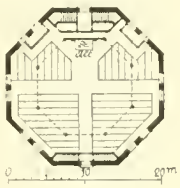
Flügelbauten der Nord- und Weſtſeite ſich vorlegen, wird gewöhnlich zu den Werken Bährs gerechnet, ohne daß ſeine Urheberſchaft ſich nachweiſen läßt.

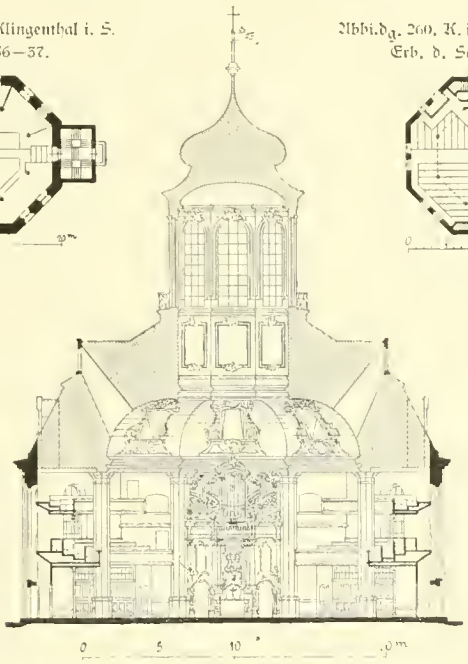
Zwei andere Bauten in Achteckform aus der Nachbarſchaft Hamburgs, die Kirchen in Rellingen (Abbildg. 257—59)[54]) und Niendorf (Abbildg. 260)[55]) ſind bisher für Schöpfungen Sonnin's gehalten worden. Dies

Abbildg. 256. K. z. Klingenthal i. S. Erbaut 1736—37.

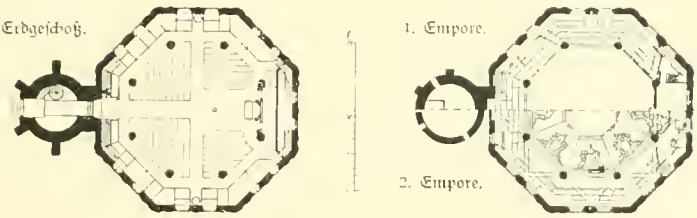


Abbildg. 260. K. i. Niendorf b. Hamburg. Erb. d. Sonnin 1775—80.





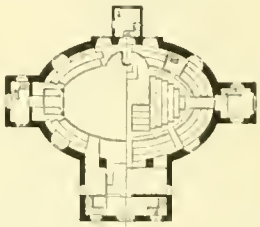
Abbildg. 257—59. Kirche in Rellingen b. Hamburg. Erbaut durch Doſe 1754—57.



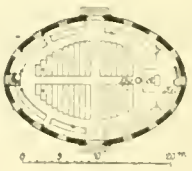
trifft jedoch nur für das an zweiter Stelle genannte, unbedeutendere Bauwerk zu, das i. d. J. 1775—80 errichtet worden iſt. Die ſtattliche Rellinger Kirche, welche zu den größten Landkirchen Holſtein's zählt und 1800—2000 Perſonen faßt, hat i. d. J. 1754—57 (im Anſchluß an einen älteren Rundthurm) der bereits auf S. 127 als Erbauer der Hauptkirche in Altona genannte Baumeiſter Doſe in Kopenhagen geſchaffen. Die Anlage hat

[54]) Nach der Veröffentlichung von H. Groothoff i. Jhrg. 92 d. Deutſchen Bauzeitung.
[55]) Mitgetheilt von Hrn. Architekt Julius Faulwaſſer in Hamburg.

vor allen anderen deutschen Zentralkirchen des 18. Jahrhunderts, selbst vor der Dresdener Frauenkirche und der Hamburger Michaelis-Kirche, den ästhetischen Vorzug voraus, daß das dem inneren Mittelraume durch die große, offene Laterne und die 8 Fenster der Kuppelfelder zugeführte Licht in der That die Hauptquelle der Beleuchtung bildet. Die Zurücksetzung der auf schmiedeisernen Stützen ruhenden oberen Empore, die wirkungsvolle Gestaltung der aus dem Kanzelaltar und der Orgel gebildeten Gruppe im Ostfelde der äußeren Achteckzone und die in reicher Stuckarbeit hergestellten Verzierungen von Kuppel und Laterne vereinen sich mit jenem



Abbildg. 261 u. 62. St. Georgen-K. i. Dessau. 1717.



Abbildg. 263 u. 64. K. in Alten b. Dessau. 1743.

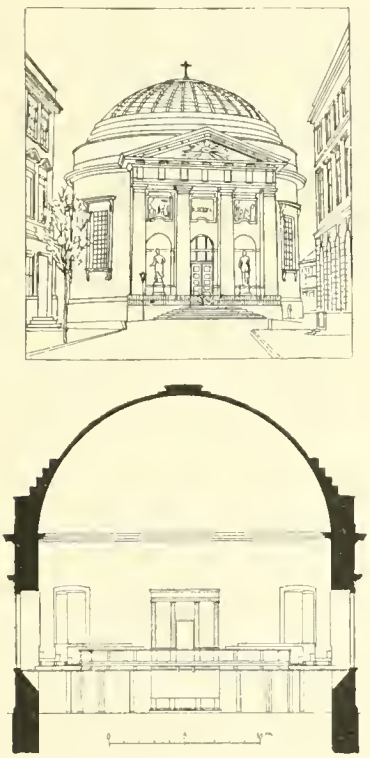
Vorzuge, um die innere Erscheinung der Kirche zu einer besonders reizvollen zu machen.

Eine Mittelstellung zwischen Saalkirche und Zentral-Anlage nimmt die i. J. 1717 erbaute, nach der Grundform einer Ellipse angelegte St. Georgen-Kirche in Dessau (Abbildg. 261 u. 62)[56]) ein. In der Längsaxe sind ihr auf der einen Seite der Thurm, auf der anderen die Vorhalle für die auf der Empore angeordnete fürstliche Loge vorgelegt; an das Risalit der einen Langseite ist i. J. 1821 ein größerer, nach der Kirche geöffneter Vorbau angefügt worden, in welchem neben einer Vorhalle und den Hauptzugängen zu den Emporen die Orgel untergebracht

[56]) Abbildg. 261—64 mitgetheilt durch Hrn. Reg.- u. Oberbaurath Hummel in Dessau.

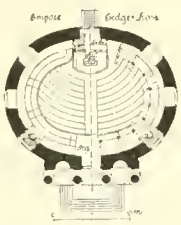
ist. Der Kanzelaltar befindet sich in der Axe der gegenüber liegenden Langseite. — Auch ein Gotteshaus aus der Umgegend von Dessau, die i. J. 1745 erbaute, sehr einfache Kirche in Alten (Abbildg. 263 u. 64), das gleichfalls einen elliptischen Grundriß erhalten hat, erscheint nur äußerlich als Zentralbau, während der nur mit einer Orgelempore ausgerüstete Innenraum als Langhauskirche eingerichtet ist.

Schärfer betont ist die Zentral-Anlage bei 2 anderen, nach gleicher Grundform errichteten, in den Abbildg. 265—69 dargestellten Kirchen.



Abbildg. 265—67. Franz. Kirche in Potsdam. Erb. durch G. W. v. Knobelsdorff. 1751/52.

Die i. J. 1751/52 nach einem Entwurfe von G. W. v. Knobelsdorff erbaute französisch-reformirte Kirche in Potsdam (Abbildg. 265—67)[57] erscheint im Aeußeren als eine sehr abgeschwächte Nachbildung des Pantheon's in Rom, das ja kurz vorher schon für die katholische St. Hedwigs-Kirche in Berlin das Vorbild hatte abgeben müssen.



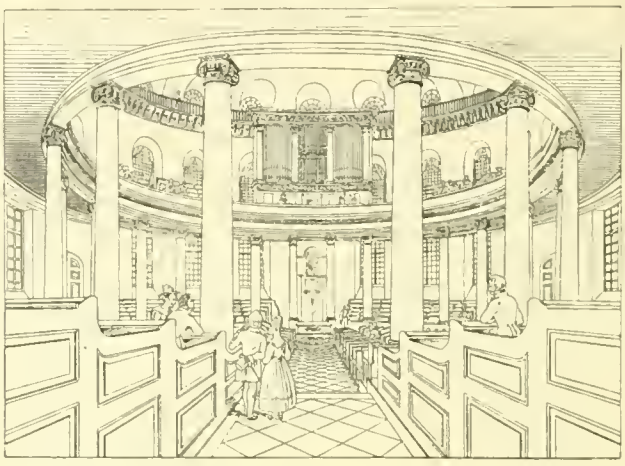
Daß die Kuppel Decke und Dach vereinigt, hat sich bei der hier gewählten Konstruktion als recht wenig zweckmäßig erwiesen und daß die Beleuchtung des Innenraums nur durch die verhältnißmäßig tief liegenden Seitenfenster erfolgt, raubt dem letzteren natürlich die ihm zukommende Wirkung. Der in zierlichsten hellenischen Formen gestaltete Ausbau der Kirche, bei welchem der Kanzel ihr Platz in der Höhe der Empore gegeben wurde, stammt a. d. J. 1832.

Geringes künstlerisches Gestaltungsvermögen offenbart sich in der Art, wie an der Paulskirche in Frankfurt a. M. (Abbildg. 268 u. 69)[58] eine in mächtigen Verhältnissen angelegte elliptische Rotunde mit 2 ansehnlichen Treppenhäusern und einem Glockenthurm verbunden worden ist. Der i. J. 1787 nach einem Plane des Stadtbaumeisters Liebhard begonnene Bau ist infolge der politischen Wirren, welche die Wende des Jahrhunderts erfüllten, jahrzehntelang unvollendet geblieben und als Lagerhaus vermiethet worden; seine Fertigstellung ist erst i. J. 1833 erfolgt. Allgemein

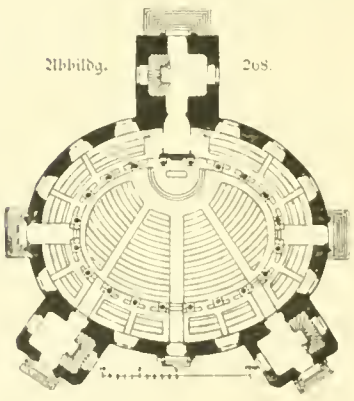
[57]) Mitgetheilt durch Hrn. Baurath Saal in Potsdam; die Ansicht nach Photographie.

[58]) Der Grundriß nach „Frankfurt a. M. und seine Bauten"; die Ansicht nach einer älteren Lithographie

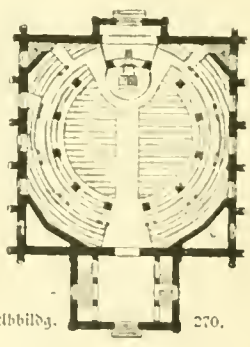
bekannt wurde die Kirche dadurch, daß man sie zum Sitze der i. J. 1848 zusammen tretenden ersten deutschen Nationalversammlung, des „Frankfurter Parlaments“ machte. Rücksichten auf die Akustik und auf die Heizbarkeit der Anlage erforderten damals die Einziehung einer flachen Decke unterhalb der Kuppel, wodurch die Wirkung des von einer auf Säulen ruhenden breiten Empore und einer oberen, auf Konsolen ausgekragten Galerie



Abbildg. 268 u. 69. Pauls-Kirche in Frankfurt a. Main. 1787—1833.



Abbildg. 268.



Abbildg. 270.

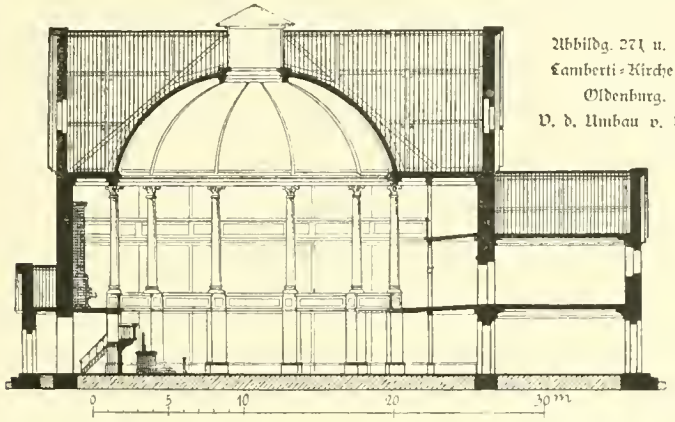
Lamberti-Kirche in Oldenburg.

umzogenen Innenraums natürlich aufs schwerste geschädigt wurde. Die Stellung von Altar, Kanzel und Orgel ergiebt sich aus den Abbildungen.

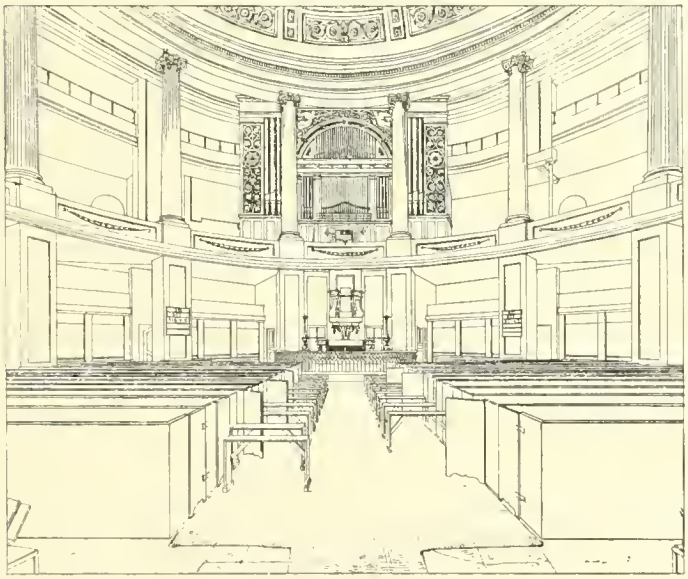
Für die gegen den Schluß des Jahrhunderts (von einem ungenannten Architekten) errichtete Lamberti-Kirche in Oldenburg (Abbildg. 270—72)[59]) wurde wiederum die Form eines Kreises gewählt; die äußere Umschließung dagegen, deren Querare etwas gegen innen verschoben ist,

[59]) Mitgetheilt von Hrn. Baurath Wege in Oldenburg.

wurde als Quadrat geſtaltet. Die den Innenraum umziehende große Haupt-Empore iſt nicht als Einbau in denſelben behandelt, ſondern öffnet ſich hinter der Säulenſtellung, welche die kaſſetirte, durch ein Oberlicht durchbrochene Kuppel tragen; je eine ſchmalere Empore war über und unter derſelben angeordnet. — Die ſchon von Heine verſpottete, theaterhafte Wirkung des



Abbildg. 271 u. 72. Lamberti-Kirche in Oldenburg. V. d. Umbau v. 1875.



Baues, deſſen Nord-, Weſt- und Südmauer übrigens von einer mittelalterlichen Hallenkirche ſtammen, hat man durch einen ſeit 1875 zur Ausführung gebrachten Umbau zu verbeſſern geſucht. Die Außenmauern wurden mit Backſteinmauerwerk ummantelt; auch fügte man 4 Thürme an den Ecken und ſpäter noch einen großen Hauptthurm hinzu. —

Welche durchschnittlichen Anschauungen und Kenntnisse über das protestantische Kirchenbauwesen gegen den Schluß des 18. Jahrhunderts in Deutschland vorhanden waren, kann man einigermaaßen aus den encyklopädischen Handbüchern beurtheilen, die damals zum Gebrauch der wissenschaftlich gebildeten Kreise herausgegeben wurden. Sowohl die große „Oekonomisch-technologische Encyklopädie von Krünitz (in ihrem i. J. 1786 erschienenen 38. Bande) wie die „Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst" von Stieglitz, deren bezgl. Band a. d. J. 1796 stammt, bringen in der Abhandlung über Kirchen auch über die besondere Kirchenbaukunst des Protestantismus längere Besprechungen. Ausführlich auf dieselben einzugehen, lohnt sich jedoch insofern nicht, als die allgemeinen Gesichtspunkte und Regeln, welche sie enthalten, ganz offenbar auf Starm's „Anweisung, alle Arten von Kirchen wohl anzugeben" fußen und nur in nebensächlichen Punkten von ihr abweichen. Es kann also nur festgestellt werden, daß die Ansichten inbetreff der technischen Fragen des evangelischen Kirchenbaues sich während des Jahrhunderts nicht wesentlich verändert hatten. Daß die Zeit eine andere geworden war, ist allerdings aus den ausführlichen ästhetischen Erörterungen zu ersehen, welche der Aufsatz in der Stieglitz'schen Encyklopädie der künstlerischen Ausgestaltung der Kirchen im Innern und Aeußern widmet. Der Verfasser schwankt, ob er der „edlen Simplicität" der vom Zeitgeschmack bereits an die erste Stelle gesetzten griechischen Architektur oder der erhebenden Würde der mittelalterlichen Baukunst den Vorrang einräumen soll und neigt dazu, einer Vereinigung beider — also einer in antiken Formen durchgebildeten, gothischen Anlage, etwa wie sie Dauthe so eben bei dem Umbau der Leipziger Nicolai-Kirche geschaffen hatte — das Wort zu reden.

Als Musterbeispiele werden bei Krünitz eine Langhaus-Kirche mit ringsum laufenden Emporen, eine Achteck-Kirche mit innerem Rundbau und eine kleinere Langhaus-Kirche ohne Seitenemporen mitgetheilt. Der Altar steht überall vor der Kanzel; der Orgel ist ihr Platz theils oberhalb der Kanzel, theils dieser und dem Altar gegenüber angewiesen. Als ein im Leipz. Intelligenz-Bl. von 1779 erschienener Vorschlag eines Hrn. F. C. K. aus der Neumark wird auch die Skizze einer Kirchen-Anordnung vorgeführt, bei welcher das Gebäude Halbkreis-Form erhalten soll. Manche Schwächen der Entwürfe lassen übrigens darauf schließen, daß ihr Urheber kein im Kirchenbau erfahrener Architekt war. Noch näher liegt ein solcher Schluß gegenüber den 3 Musterbeispielen des Stieglitz'schen Buches, welchen sämmtlich das Motiv der Langhaus-Kirche mit hinter dem Altar stehender Kanzel zugrunde liegt. Ja, der eine dieser Entwürfe, bei welchem die Sitze des emporenlosen Schiffs von einem schmalen Mittelfelde aus nach 3 Seiten amphitheatralisch ansteigen, berechtigt sogar zu der Vermuthung, daß derselbe überhaupt von keinem Fachmann, sondern von einem Dilettanten herrührt. —

Der Anfang des 19. Jahrhunderts. 1800—1840.

Verschiedene Ursachen vereinigten sich gegen die Wende des 18. Jahrhunderts, um die Entwickelung des deutschen evangelischen Kirchenbauwesens, die bis zur Mitte des Jahrhunderts eine stetige gewesen, dann aber allmählich dem Stillstande verfallen war, in andere Bahnen zu leiten.

Schon von lange her hatte sich in den Geistern jene Bewegung geregt, die — von den raffinirten Genüssen der an den Fürstenhöfen gepflegten Kultur übersättigt — in der Rückkehr zu einfacheren und natürlichen Verhältnissen neue Kraft glaubte gewinnen zu können. In Litteratur und Kunst war es das klassische Alterthum, und zwar im Gegensatz zu früher das Erbe griechischen Geistes, dem man mit Vorliebe sich zuwandte, während gleichzeitig eine kleinere Gemeinde an der Vergangenheit des eigenen Volkes sich zu stärken versuchte und für mittelalterliche Herrlichkeit schwärmte. Es fehlte aber auch nicht an Köpfen, und gegen Ende des Jahrhunderts bildeten sie sogar die Mehrheit, welche — verleitet durch die Abstraktionen der zur führenden Wissenschaft gewordenen Philosophie — es für möglich hielten, mit allen Ueberlieferungen reinen Tisch zu machen und der Welt aufgrund der aus sich selbst geschöpften Begriffe eine neue Gestalt zu geben.

Auf die Architektur konnte jene Bewegung keinen erheblichen Einfluß ausüben, so lange ein Stamm älterer, noch in den Anschauungen der Spätrenaissance geschulter Meister vorhanden war. Zwar übernahmen auch diese die aus Frankreich und England eindringenden neuen Formen und Motive, aber doch nur äußerlich, als eine Modesache. Weder die Art noch vor allem die Sicherheit ihres Schaffens wurden dadurch verändert. — Daß auch der auf religiösem Gebiete herrschende, mit jener ganzen Richtung des Zeitalters im engen Zusammenhange stehende „Rationalismus" auf die Gestaltung der gegen den Schluß des Jahrhunderts entstandenen evangelischen Kirchen eine erkennbare Wirkung nicht geäußert

hat, ist schon früher betont worden. Förderlich war dieser Rationalismus dem Gedeihen kirchlicher Baukunst allerdings insofern nicht, als er mit dazu beitrug, das Bedürfniß nach neuen Gotteshäusern zu verringern, und damit den Architekten die Gelegenheit schmälerte, in der Ausführung von solchen eigene Erfahrungen zu sammeln. —

Wesentlich anders gestalteten sich die Verhältnisse durch die Kriege und politischen Umwälzungen, welche sich an die französische Revolution knüpften. Während 2 voller Jahrzehnte konnte in Deutschland, das ja leider vorzugsweise der Schauplatz dieser Kriege war, von einer monumentalen Bauthätigkeit wenig die Rede sein. Als dann endlich wieder geordnete Zustände hergestellt waren, fehlte es meist nicht nur an Mitteln zu einer solchen, sondern vor allem an *geschulten* Architekten! Jener Stamm älterer Meister war inzwischen bis auf wenige ausgestorben. In dem an seine Stelle getretenen jüngeren Geschlecht aber, das bis dahin sein Talent fast nur an akademischen Entwürfen hatte bethätigen können und das den nunmehr zur Lösung gestellten wirklichen Aufgaben daher vielfach mit einer an Dilettantismus streifenden Unsicherheit gegenüber stand, hatten jene idealistischen Anschauungen der Revolutionszeit die Oberhand gewonnen. Die Leistungen des Barock- und Rococo-Stils galten fortan als Aeußerungen eines entarteten Geschmacks, auf die man mit Verachtung glaubte hinabsehen zu können. Und nicht allein gegen die Formen dieser Werke war man eingenommen: auch die in ihnen niedergelegte Summe der Erfahrung über die zweckmäßigste Anordnung der betreffenden Gebäude wurde gering geschätzt und des Studiums nicht für werth gehalten. Alles sollte auf der Grundlage selbständiger theoretischer Erwägungen, denen man sich um so eifriger hingab, je spärlicher die Gelegenheit zu Bauausführungen höherer Art sich darbot, völlig neu gestaltet werden. —

Wie man von einem derartigen Standpunkte aus die Frage des evangelischen Kirchenbaues beurtheilte, ist uns durch eine interessante, i. J. 1815 veröffentlichte Schrift des Berliner Baumeisters *Louis Catel*[1]) überliefert, die in jeder Beziehung als ein Gegenstück zu dem 105 Jahre früher erschienenen „Tractätgen" *Leonhard Sturm's* angesehen werden kann und an dieser Stelle ebenfalls etwas eingehender gewürdigt werden muß. Wie Sturm, so nimmt auch Catel einen ganz bestimmten Anlaß, den Wiederaufbau der i. J. 1809 abgebrannten *Petrikirche* in *Berlin* (S. 118), zum Ausgangspunkte seiner theoretischen Untersuchungen. Und wie jener, so verfolgt leider auch er mit letzteren eine persönliche Absicht.

Ungemein bezeichnend ist schon die Einleitung der Schrift, in welcher der Verfasser darlegt, welche Ziele er mit derselben erstrebe. Eine

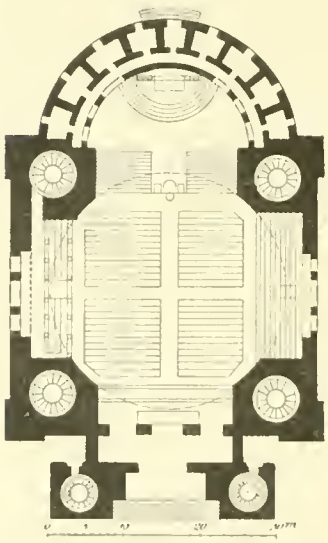
[1]) Der vollständige Titel des 72 Seiten starken, mit einer Kupfertafel ausgestatteten Büchleins lautet: „*Grundzüge einer Theorie der Bauart protestantischer Kirchen.* Zur Aufstellung von Normalformen der protestantischen Kirchen und in besonderer Beziehung auf den Wieder-Aufbau der abgebrannten St. Petri-Kirche zu Berlin mit der Benutzung der vorhandenen Ruine. Nebst einer ästhetisch-geschichtlichen Untersuchung des Verhältnisses der Bauart protestantischer Kirchen zu den Bauarten der verschiedenen Zeitalter der Geschichte. Von dem Baumeister *L. Catel*. Berlin 1815."

unmittelbare Folge der voran gegangenen Großthaten der Befreiungskriege müsse, so führt er aus, „eine allseitige Erregung für Verbesserung aller im Zeitgeist unbrauchbar gewordenen Formen sein." Da nun die Kgl. Preuß. Regierung, von diesem Standtpunkte ausgehend, bezwecke, „dem nach einer geläuterten Religion strebenden Zeitgeist eine sichere und feste Richtung durch ein ihm angemessenes Ritual für den protestantischen Gottesdienst zu geben" — (es handelt sich dabei um die demnächst durch die Union der lutherischen und reformirten Kirche und die Einführung der neuen Agenda verwirklichten Absichten des Königs Friedrich Wilhelm III.) — so sei auch mit Nothwendigkeit die Aufstellung von Grundsätzen für den Bau protestantischer, dem neuen Ritual entsprechender Kirchen bedingt. Dies um so mehr, als die vorhandenen Kirchen nicht einmal dem bisher bestandenen Ritual angemessen seien. Denn die meisten derselben hätten ursprünglich dem katholischen Kultus gedient und seien für das Bedürfniß des protestantischen Gottesdienstes eingerichtet worden, indem man „Kanzeln, Orgeln, Chöre und Betstühle ohne Geschmack und Ordnung hinein brachte." Die später eigens für diesen Gottesdienst erbauten neuen Kirchen aber wurden entweder aus Sparsamkeit dürftig und armselig angelegt oder die Baumeister, welche hin und wieder aufwändigere Kirchenbauten auszuführen hatten, waren „in ihren Kenntnissen und Grundsätzen noch nicht so gebildet, daß ihnen ein Ideal der Kirche vorschwebte; der Bau wurde mangelhaft und trug das Gepräge des Hergebrachten."

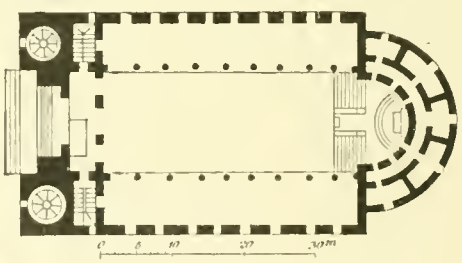
Bei Erörterung des Programms, von dem die Entwürfe zu den neuen „Normalbildern" protestantischer Kirchen ausgehen müßten, wendet sich Catel zunächst in sehr weitläufiger und verschwommener Weise der Frage zu, welche Bauart — d. h. nach der heut üblichen Bezeichnung, welcher Stil — den betreffenden Bauten, insbesondere also dem Wiederaufbau der Berliner Petrikirche zugrunde zu legen sei. Er glaubt sie nicht anders beantworten zu können, als indem er eine „philosophische Geschichte der Baukunst" voranschickt, die mit der „Aegytischen Bauart" anfängt und mit der „Chinesischen und Neuindischen Bauart" schließt und aus welcher er alsdann zu folgern sucht, welche Stilformen mit der Geschichte der Gegenwart am meisten übereinstimmen. Das Ergebniß der für unsere heutige Auffassung der Stillehre kaum noch genießbaren Untersuchung ist eine Empfehlung des durch die griechischen Säulenordnungen zu bereichernden römischen Kuppelbaues, während dem gothischen Stile (der „altdeutsch-katholischen, christlichen Bauart") — selbstverständlich im Namen des „Zeitgeistes" und aus den mannichfachsten ästhetischen Gründen — jede Berechtigung abgesprochen wird, Bauart des Zeitalters zu werden. Der von inneren Säulenhallen umgebenen, mit den herrlichsten Bildwerken geschmückten, Oberlicht-Kuppel, in welcher „Tausende von Anbetern ein Händel'sches Tedeum mit der vollständigsten Begleitung singen", wird das Bild einer „altdeutschen Kathedrale" gegenüber gestellt, in deren halbdunklen Hallen „der Leichenzug einherzieht, verhüllte Priester ein Requiem singen und von den umstehenden Denkmalen Gerippe und Todtenköpfe

dem Beschauer entgegen grinzen." Ein auf die Phantasie des urtheilslosen Lesers berechneter Vergleich, dessen Gehässigkeit erst gewürdigt werden kann, wenn man weiß, daß Schinkel und dessen in gothischen Formen gehaltener Entwurf zum Wiederaufbau der Petrikirche es waren, gegen welche die scheinbar rein sachlichen Ausführungen Catel's ihre Spitze richteten.

Etwas ergiebiger, weil der Verfasser das hier behandelte Gebiet einigermaaßen beherrscht, sind die Erörterungen, welche dieser der zweckmäßigsten Gestaltung protestantischer Kirchen widmet, insbesondere das Vorwort derselben, in dem er mit großer Klarheit die durch den Gottesdienst der Lutheraner und Reformirten bedingten Erfordernisse eines evangelischen Gotteshauses entwickelt. Nachdem er sodann noch einige (zumtheil aufgrund eigener Versuche ermittelte) Gesetze der Akustik dargelegt hat, geht er dazu über, an der Hand mehrer von ihm selbst aufgestellter, in Abbildg. 273 u. 74 wiedergegebener Normal-Grundrisse die Anwendung seiner Theorien auf wirkliche Aufgaben zu zeigen. Die Kuppelkirche (Abbildg. 273), die in den 3 vorderen Seitennischen doppelte Emporen enthält, ist (ausschließlich des Orgelchors) auf 3500 Kirchgänger berechnet. Der als Basilika mit einfachen Emporen in den Seitenschiffen und einem westlichen Orgelchor gestaltete Langhausbau (Abbildg. 274) soll 2000 Kirchgänger aufnehmen. Ein dritter Entwurf zu einer Kirche für 800 Personen ist hier nicht mitgetheilt, da er lediglich eine Vereinfachung des zweiten giebt.



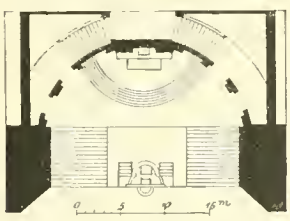
Abbildg. 273. Entwurf zu einer Zentral-Kirche von Catel. Berlin 1815.



Abbildg. 274. Entwurf zu einer Langhaus-Kirche von Catel. Berlin 1815.

Neue Gedanken, die das früher ausgesprochene Urtheil Catel's über die Unzulänglichkeit der vorangegangenen evangelischen Kirchenbauten recht fertigen könnten, sind freilich in sämmtlichen Entwürfen nicht enthalten. Wenn die Stellung der Kanzel in der Hauptaxe des Baues, vor dem in ansehnlicher Erhöhung über dem Kirchenboden liegenden Altar und oberhalb des Taufsteins, einem mit der Geschichte des evangelischen Kirchenbaues nicht genügend bekannten Leser als ein neuer und selbstständiger

Vorschlag erscheinen sollte, so kann dem gegenüber einfach auf den Sturm'schen Entwurf zu einer Langhauskirche (S. 89), die Frauenkirche in Dresden (S. 138) und die Stadtkirche in Ludwigslust (S. 94) verwiesen werden, welche sämmtlich jenes Motiv in mehr oder minder gelungener Entwickelung zeigen — Vorbilder, die Catel demnach entweder nicht gekannt oder verschwiegen hat. Bei der geringen Bedeutung, welche die Neuerer der damaligen Zeit dem Studium älterer Beispiele beimaaßen, und bei der Verachtung, die sie von vorn herein jeder Schöpfung des Barock-Zeitalters widmeten, ist die erste Annahme nicht ausgeschlossen. Auffälliger ist jedenfalls die Verschweigung der Thatsache, daß jenes Motiv auch dem von Catel mittelbar so heftig bekämpften gothischen Entwurfe Schinkel's zum Wiederaufbau der Petrikirche zugrunde lag, daß er also das interessanteste und eigenartigste Moment seiner Vorschläge der Arbeit seines Gegners entlehnt hatte. Es müßte denn sein, daß der betreffende Gedanke Catel's älter ist als der aus dem Jahre 1811 herrührende Schinkel'sche Entwurf und früher schon von ihm in selbständiger Form bekannt gegeben war. Uebrigens erscheint die Anordnung der ganzen Chorpartie in den vorliegenden Grundrissen nichts weniger als zweckmäßig. Aeltere und nicht ganz schwindelfreie Personen wären bei derselben von einer Betheiligung an der Abendmahl-Feier so gut wie ausgeschlossen.



Abbildg. 275. Choranordnung nach L. Catel.

Ausschließliches Eigenthum Catel's dürfte die in Abbildg. 275 angedeutete Einrichtung sein, welche er der Kanzel zum Zwecke besserer akustischer Wirkung geben will. Er beschreibt dieselbe mit folgenden Worten. „Die Kanzel soll aus einer Estrade von 6′ Höhe, 6′ Breite und 5′ Tiefe[2]) bestehen, welche nach vorne eine Brustlehne hat. Hinter dem Redner befindet sich eine halbrunde Nische von 5′ Breite, 3′ Tiefe und 8′ Höhe, in welcher derselbe so stehet, daß sein Kopf möglichst in den Mittelpunkt eintritt. Vor ihm ist ein Pult, das bis auf $1\frac{1}{2}$′ vom Rande der Nische abgestellt, zur Auflage der Bibel dient. Der Hintergrund der Nische enthält einen Lehnsessel. Von beiden Seiten der Nische gehen in schiefer Richtung Flügel ab, welche die Höhe des Kämpfers haben und sich mit der Brustlehne verbinden; sie bilden zu gleicher Zeit die Seitenthüren der Kanzel und müssen, wenn der Redner spricht, in dieser Lage verbleiben. Die Nische besteht aus doppelten Bretterwänden, welche wie ein Violinboden hohl sind. Durch diese Vorrichtung der Nischen mit ihren Seitenflügeln, sowie durch ihren hohlen Bau wird die Kanzel zu einem musikalischen Instrumente gebildet, welches, indem es die Schallstrahlen vereinigt, den Ton der Rede verstärkt und wohlklingend macht."

Ueber die letzten Abschnitte des Buchs, welche die Gestaltung der protestantischen Kirchen nach den Forderungen der architektonischen Schönheit

[2]) Die angegebenen Maaße sind die alten preußischen. 1′ = 0,313 m.

und endlich den von dem Verfasser aufgestellten Entwurf zum Wiederaufbau der Petrikirche behandeln, läßt sich leider gleichfalls nicht viel Gutes sagen. Catel's ästhetische Ansichten, nach denen z. B. die äußere Erscheinung der Berliner katholischen St. Hedwigs-Kirche diejenige der Thürme auf dem Gensdarmenmarkte an Schönheit weit übertrifft und ein aus verschiedenen, horizontal abschneidenden Stockwerken gebildeter Renaissancethurm von dem „veredelten Geschmacke der neueren Zeit" nur als „Afterzierde einer Stadt" betrachtet wird, dürfte heute von Wenigen mehr getheilt werden. — Der Entwurf zur Petri-Kirche, der dem in Abbildg. 273 mitgetheilten Normal-Grundriß sich anschließt, zeigt im Inneren einen durch 20′ tiefe Nischen erweiterten Raum von 60′ im Geviert, über dem sich auf massiven Zwickeln eine in Bohlenkonstruktion hergestellte Kuppel von 80′ Drchm. mit 18′ weiter Oberlicht-Oeffnung wölbt; die, entgegen den früher entwickelten Grundsätzen, im Hintergrunde des Chors aufzustellende Orgel soll hinter einem Vorhang versteckt werden. Im Aeußeren sind die Treppenthürme an den 4 Ecken des Hauptbaues und ebenso diejenigen an den Ecken des die Apsis umschließenden rechtwinkligen Vorbaues als Pylone gestaltet. Die beiden letzteren tragen niedrige Glockenhäuser, jene werden von den sitzenden Kolossalfiguren der 4 Evangelisten gekrönt; die Kuppel selbst tritt als Flachkuppel auf niedrigem undurchbrochenen Tambour zur Erscheinung. Da der oben erwähnte, die Sakristeien enthaltende Vorbau die der Brüderstraße zugekehrte Hauptfassade der Kirche bildet, so ist er mit einer Nischen-Vorhalle und einer 25′ hohen, 16′ breiten Hauptthür (!) versehen. — Die Verhältnisse des Ganzen entbehren nicht einer gewissen Großartigkeit; die Ausbildung der Einzelheiten verräth dagegen eine Unfähigkeit künstlerischer Gestaltung, die im Gegensatz zu der hochtrabenden Beschreibung der Anlage geradezu komisch wirkt.

Das Ganze, trotz einiger verdienstlicher Darlegungen, ein wenig ansprechendes Buch — die aufdringliche Aeußerung eines ebenso beschränkten wie hochmüthigen Dilettantismus, die sich, mit der zwar einseitigen, aber doch in jeder Zeile den wirklichen Fachmann verrathenden Schrift des alten Sturm nicht im entferntesten messen kann! —

Als der maaßgebende architektonische Vertreter seines Zeitalters kann Catel allerdings eben so wenig gelten, wie vordem Sturm. Mag immerhin die Mehrzahl der damaligen deutschen Architekten seine Grundanschauungen — insbesondere seine verschwommene Auffassung der Stilfrage und sein geringschätziges Urtheil über die Leistungen der Barockmeister — getheilt haben, so waren ihm die Fachgenossen, denen der Bau der größeren, neu zu errichtenden protestantischen Kirchen anvertraut wurde, inbezug auf schöpferisches Vermögen doch weit überlegen. So viele mangelhafte, ja verfehlte Kirchenbauten auch zur Ausführung kamen, da nach der geflissentlichen Abkehr von allen bisherigen Ueberlieferungen jeder Neubau gewissermaaßen als ein neues Experiment sich darstellte: ein künstlerisch so verfehltes Werk, wie es die Ausführung des Catel'schen Entwurfs zur Berliner Petrikirche ergeben hätte, befindet sich nicht darunter.

Im übrigen hatten jene Architekten die Brücke zwischen sich und der geschichtlich entwickelten Kirchenbaukunst des deutschen Protestantismus keineswegs so vollständig abgebrochen, wie sie selbst wohl meinten. Daß für den Aufbau der nunmehr zur Ausführung gelangenden Gotteshäuser andere Stilformen gewählt wurden — und zwar mit vereinzelten Ausnahmen, bei denen der letzte Ausläufer der Spätrenaissance, der Empirestil noch zur Anwendung kam, einerseits mittelalterliche oder, wie man damals sagte, „romantische", andererseits griechische Formen — kann als ein solcher Bruch noch nicht gelten. Ungleich wichtiger war es, daß an dem gefundenen Grundsatze der älteren Zeit festgehalten wurde, *nicht um des Stils, sondern um des Zwecks willen zu bauen*, die Anlage der Kirche also in erster Linie aus den Bedürfnissen des evangelischen Gottesdienstes zu entwickeln — eine Voraussetzung, die ja auch Catel als selbstverständlich ansah. Bei dieser Auffassung aber mußten sich von selbst Anknüpfungspunkte an die Anordnung der schon vorhandenen Kirchen ergeben, vor deren Zweckmäßigkeit man die Augen doch unmöglich so verschließen konnte, wie es inbezug auf deren künstlerische Anlage und Durchbildung geschah. So finden sich denn nicht blos die älteren Grundriß-Systeme, sondern mehrfach auch beachtenswerthe Versuche zur Verbesserung und Fortentwickelung derselben, vereinzelt auch völlig neue Gedanken. Letztere freilich sind nicht über die Stufe des Entwurfs hinaus gelangt. Daß sie unausgeführt blieben, verschuldete einerseits die Beschränktheit der zur Verfügung stehenden Baumittel, die nach der furchtbaren Erschöpfung des Landes schlimmer als je vorher sich geltend machte, andererseits der Widerstand, den sowohl Geistliche wie die entscheidenden Persönlichkeiten des Staats solchen Neuerungs-Versuchen entgegen zu setzen pflegten. Namentlich der größte und phantasievollste Architekt des Zeitalters, *Carl Fr. Schinkel* hat schwer unter den Beschränkungen zu leiden gehabt, die der nüchterne, allem Außergewöhnlichen abholde und dennoch nur schwer zu befriedigende Sinn seines königlichen Herrn, Friedrich Wilhelm's III., seinen Kirchenplänen auferlegte.

Eine Einheit der architektonischen Bestrebungen, wie sie aus den deutschen evangelischen Kirchenbauten des 18. Jahrhunderts uns entgegen weht, konnte natürlich nicht mehr sich herausbilden, nachdem an die Stelle eines gemeinschaftlichen, die Zeit beherrschenden Stils die individuellen Stilexperimente getreten waren. Wie in der deutschen Baukunst überhaupt, so knüpft sich auch die im Kirchenbauwesen jener Zeit entfaltete Thätigkeit an das Wirken einzelner hervorragender Persönlichkeiten, die für bestimmte Gebiete Deutschlands maaßgebend waren. Die hier mitzutheilenden Beispiele von Entwürfen und ausgeführten Kirchenbauten werden daher am besten nach diesem Gesichtspunkte zusammen zu fassen sein.

Der Vorrang gebührt *Preußen*, als dem mächtigsten protestantischen Staate, und dem Architekten, der fast ein Menschenalter hindurch die gesammte baukünstlerische Thätigkeit dieses Landes nicht nur geleitet sondern so gut wie ausschließlich vertreten hat.

Man hat die Leistungen Carl Fr. Schinkel's auf dem Felde des protestantischen Kirchenbaues bisher meist etwas zu einseitig beurtheilt und sie infolge dessen entweder maaßlos überschätzt oder in durchaus ungerechter Weise herab gesetzt. Schinkel als „Begründer des evangelischen Kirchenbaues" zu feiern, war nur möglich in einer Zeit, wo man noch den zwischen der Reformation und den Befreiungskriegen entstandenen Denkmälern deutscher Baukunst, die man mit dem verächtlichen Gesammtnamen des „Zopfes" bezeichnete, jede Berücksichtigung versagte. In gleicher Weise irren aber auch diejenigen, die — abgestoßen von der mißverstandenen Gothik der Werder'schen Kirche oder von den als griechische Tempel in Putzarchitektur gestalteten kleineren Kirchenbauten des Meisters — seinen bezüglichen Schöpfungen jeden Werth glauben absprechen zu können, ohne über den ganzen Umfang der letzteren und das Wesen der ihnen zugrunde liegenden Bestrebungen jemals einen Ueberblick sich verschafft zu haben. —

Wie groß die Summe der Arbeit ist, die Schinkel dem Kirchenbau gewidmet hat, ist allerdings nicht allgemein bekannt. Der Katalog über seinen, zu einem besonderen Museum vereinigten künstlerischen Nachlaß führt nicht weniger als 587 Blätter auf, die Entwürfe zu Kirchen oder zu Ausstattungs-Gegenständen derselben enthalten. Hiervon rührt zwar die größere Hälfte, welche amtlichen Ursprungs ist und dem Archiv der früheren Ober-Baudeputation entstammt, nur zum kleineren Theile von des Meisters eigener Hand her. Zum anderen Theile umfaßt sie Zeichnungen preußischer Baubeamter, die Schinkel als Mitglied jener Behörde nur geprüft und mit seiner Unterschrift versehen hat; indessen darf man wohl annehmen, daß nicht wenige dieser letzteren Entwürfe aufgrund seiner Angaben und Skizzen entstanden sind. Nicht einbegriffen in jene Zahl sind überdies die Skizzen zu kirchlichen Gebäuden, welche in den aus den letzten Lebensjahren Schinkels herrührenden Vorarbeiten zu einem großen architektonischen Lehrbuche enthalten sind. — Unter allen diesen Entwürfen aber befinden sich nur ganz vereinzelt solche zu katholischen Gotteshäusern. Es ist die Gestaltung der protestantischen Kirche, mit welcher Schinkel sich in so ausgedehntem Maaße und — wie sogleich gesagt werden kann — in durchaus zielbewußter Weise beschäftigt hat.

Die ältesten, hierher gehörigen Arbeiten von größerer Bedeutung, die sich erhalten haben, sind die beiden a. d. J. 1811 stammenden Entwürfe zum Wiederaufbau der Petrikirche in Berlin.

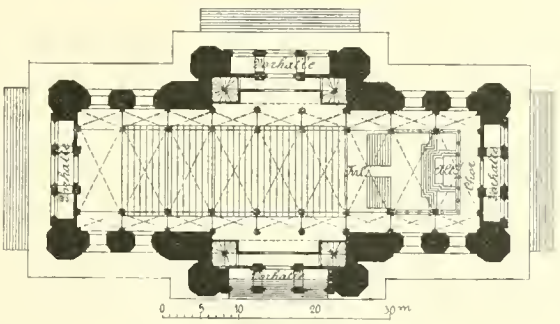
Von dem einen derselben, der Catel in erster Linie zu seinem Gegen-Entwurf und seiner Streitschrift angeregt haben dürfte, ist bereits oben die Rede gewesen. Wie der in Abbildg. 276 dargestellte Grundriß[3]) im Vergleich zu dem Plane des abgebrannten Gebäudes (Abbildg. 209) zeigt, hat Schinkel unter Beseitigung des Thurms, aber unter möglichster Benutzung der alten Umfassungsmauern aus der T förmigen Kirche einen Langhausbau mit schwach vorspringendem Querschiff gemacht. Durch Einstellung von 2 Pfeilerreihen ist das Innere in eine gewölbte gothische Hallenkirche

[3]) Nach der Originalzeichnung im Schinkel-Museum.

verwandelt, deren ſchmale Nebenſchiffe für eine doppelte Emporen-Anlage verwerthet ſind. Der Altar ſteht im Oſten, 20 Stufen über dem Kirchenboden erhöht; in der Axe vor ihm iſt zwiſchen den beiden zum Altarplatz führenden Freitreppen — alſo ganz wie ſpäter bei Catel — die Kanzel angeordnet. Das Aeußere, bei welchem über den Schmalſeiten und den Querſchifffflügeln ſteile Giebel, über den 4 Ecken des Baues Thürme aufſteigen, iſt in reichen, auf Werkſtein-Ausführung berechneten, an die Spätgothik ſich anlehnenden Formen durchgebildet.

Für die Beſtrebungen, welche Schinkel im Kirchenbau verfolgt hat, iſt ſchon dieſer erſte größere Entwurf in mehr als einer Richtung bezeichnend.

Zunächſt als Baudenkmal und in künſtleriſcher Beziehung. Das intereſſanteſte Moment iſt hierbei die Wahl der mittelalterlichen Bauweiſe, die Schinkel auch noch in ſeinen folgenden Plänen für kirchliche Neubauten feſthielt. Daß ihn bei dieſer Wahl eine ſchwärmeriſche Neigung für die „Romantik“ des Mittelalters geleitet habe, die ja damals und für die



Abbildg. 276. Schinkel's 1. Entwurf zum Wiederaufbau der St. Petri-Kirche in Berlin, 1811.

Folge noch ſo viele Köpfe verwirrte und daß er damit ſeinem Bau „kirchliche Stimmung geben wollte, iſt bei der Klarheit ſeines Denkens völlig ausgeſchloſſen. Eine gewiſſe Rolle hat dagegen — zum mindeſten anfangs — wohl die Rückſicht auf die maleriſche Wirkung des gothiſchen Stils geſpielt, für die er nach Ausweis ſeiner zahlreichen Studienblätter und landſchaftlichen Kompoſitionen ein ſehr offenes Auge hatte. Maaßgebend kann dieſe Rückſicht jedoch gleichfalls nicht geweſen ſein, da in den ſpäteren Entwürfen gothiſchen Stils, bei denen die Koſten des Bauwerks ängſtlich abgewogen werden mußten, gerade dieſe maleriſchen Elemente grundſätzlich unterdrückt ſind. Es bleibt alſo nichts übrig, als die Annahme, daß Schinkel der mittelalterlichen Bauart für Kirchen den Vorzug gab, weil dieſe es ihm in leichteſter Weiſe ermöglichte, die Anlage als monumentalen Gewölbebau zu geſtalten. Und in der That lehren ſämmtliche Kirchen-Entwürfe des Meiſters, bei denen ihm nicht von vorn herein die Hände gebunden waren, insbeſondere jene oben erwähnten Skizzen für das große Lehrbuch, in welchem er die Summe ſeiner künſt

lerischen und technischen Erfahrungen niederzulegen gedachte, daß eine derartige Monumentalität der Anlage sein eigentliches architektonisches Ideal war, während ihm die Frage nach dem Stile des Baues erst in zweiter Reihe stand.

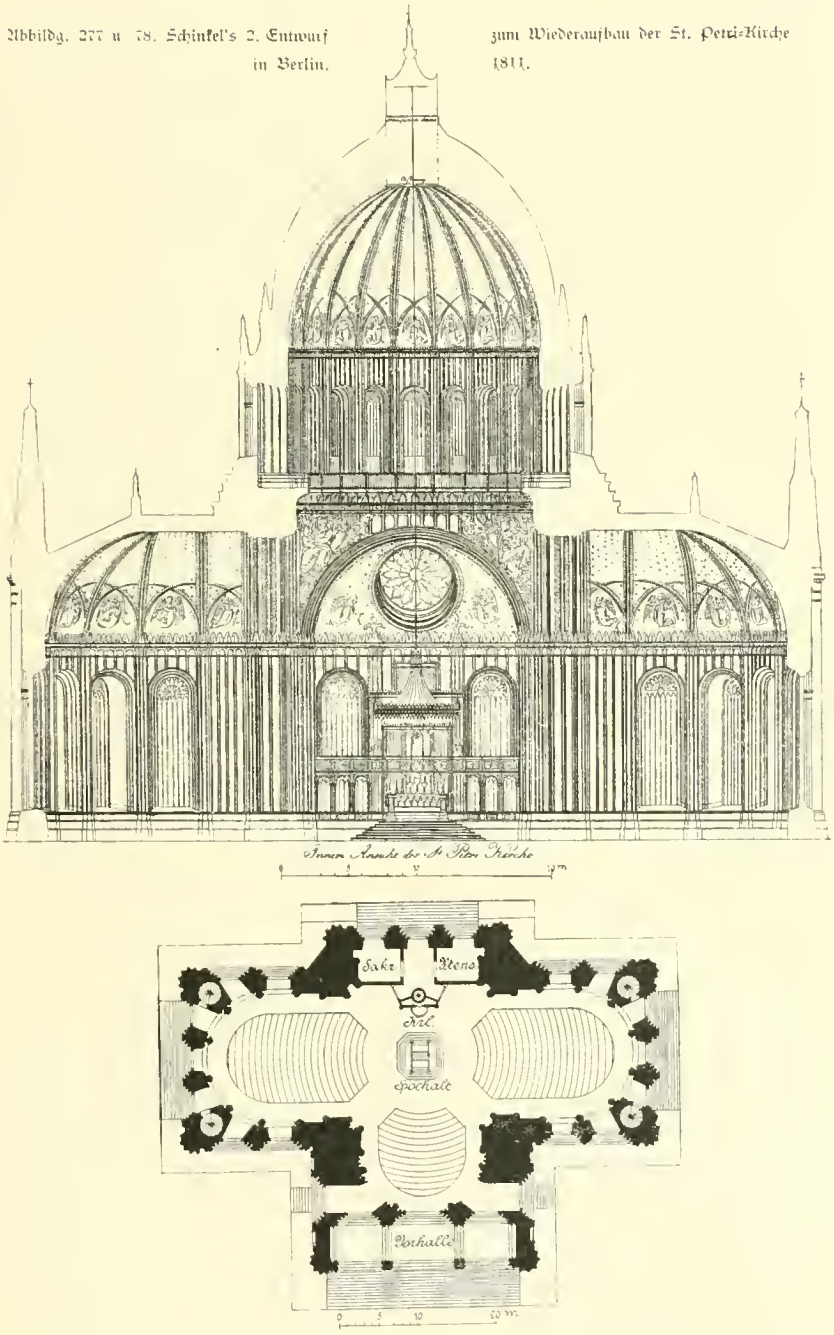
Es ist ein hoher Ruhmestitel für den Meister, daß er in seiner Zeit und als junger Architekt ein derartiges Ideal sich gebildet hatte, noch mehr aber, daß er schon damals über den konstruktiven Grundgedanken des gothischen Stils sich klar war. Um in das künstlerische Wesen der Gothik einzudringen, war die Kenntniß derselben, über welche man zu Anfang unseres Jahrhunderts gebot, freilich nicht ausreichend; auch lag Schinkel, wie seinen Zeitgenossen überhaupt, die Auffassung völlig fern, daß es einer genauen Kenntniß der geschichtlichen Formen und der Technik eines Stils bedürfe, um in ihm mit Freiheit schaffen zu können. Weder sein Genie noch die ernste Hingabe, mit welcher er sich der Durchbildung der Einzelheiten widmete, haben es daher vermocht, seine Entwürfe mittelalterlichen Stils wesentlich über jene rein äußerliche Auffassung desselben empor zu heben, die man mit dem Namen „Theatergothik" zu bezeichnen pflegt. Dabei ist es interessant zu beobachten, wie er — trotz eingehender Beschäftigung mit deutschen mittelalterlichen Baudenkmalen und unbeschadet seiner Absicht einer selbständigen Umbildung der gothischen Formen und Motive — doch sein Leben hindurch von den englischen Vorbildern abhängig geblieben ist, an denen er vermuthlich als Jüngling die Gothik zuerst kennen gelernt hatte.

Was die Anpassung jenes ersten Entwurfs zur Petrikirche an die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes betrifft, so stellt sich Schinkel mit demselben ganz offenbar auf den Boden der Errungenschaften, welche die deutschen Kirchenbaumeister des 17. und 18. Jahrhunderts durch ihre Werke geschaffen hatten. Die Ausbildung des Innenraums, der nicht das Gepräge einer dreischiffigen mittelalterlichen Halle, sondern das eines von Nebenschiffen umgebenen Saals trägt, lehnt sich an jene Werke unmittelbar an. Auch der eigenartigste Zug der Anlage, die Anordnung des Altarplatzes und die Stellung der Kanzel, ist vielleicht einer aus der Dresdener Frauenkirche geschöpften Anregung entsprungen. Indessen ist es ebenso wahrscheinlich, daß der Meister auf diese Anordnung völlig selbständig gekommen ist; denn während es jedenfalls ästhetische Gründe waren, die ihn an einer Stellung der den Mittelpunkt des Gottesdienstes bildenden Kanzel in der Axe des Raums festhalten ließen, schloß es die Rücksicht auf die Verständlichkeit des Redners aus, der Kanzel den üblichen Platz hinter dem Altare, also am äußersten Ende des lang gestreckten Saals anzuweisen. —

Der zweite, in den Abbildg. 277 u. 78 dargestellte Entwurf [1]) schließt sich enger an die Anordnung des älteren Bauwerks an, dessen Fassaden Architektur sogar anscheinend in gewissem Umfange erhalten werden sollte. Der alte Thurmstumpf ist auch hier beseitigt; dafür ist der Anlage die folgerichtige, architektonische Entwickelung gegeben worden, indem über

[1]) Nach der Kupfertafel-Veröffentlichung von C. W. Wittich, Berlin 1841.

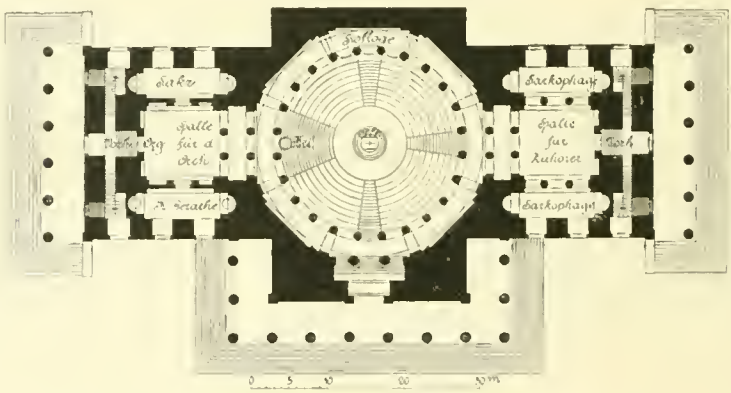
Abbildg. 277 u. 78. Schinkel's 2. Entwurf zum Wiederaufbau der St. Petri-Kirche in Berlin. 1811.



der Kreuzung beider Axen eine Kuppel auf hohem, von Fenstern durchbrochenen Tambour geplant ist. Inwieweit die Deckenkonstruktionen massiv

sein sollten, ist aus den Zeichnungen nicht zu ersehen. Im Inneren, dessen Ausbildung in einer Art von rundbogiger Gothik erfolgen sollte, sind nach der hier mitgetheilten Zeichnung Emporen — bis auf den über den Sakristeien liegenden Orgelchor — vermieden; ein im Schinkel-Museum befindlicher, etwas veränderter Grundriß zeigt jedoch an beiden Enden des Langhauses tiefe, nach innen halbkreisförmig ausgeschweifte Emporen. Ein im bisherigen Kirchenbau des deutschen Protestantismus noch nicht dagewesener, gleichfalls aus dem Wesen der Zentralanlage gefolgerter Gedanke ist die Aufstellung des rings von Stufen umgebenen Altars im Mittelpunkte der Kirche, also auch im Mittelpunkte der Gemeinde. —

Die Veröffentlichung dieses zweiten Entwurfs läßt darauf schließen, daß ihm von maaßgebender Seite zeitweise der Vorzug eingeräumt wurde. An die Ausführung eines der beiden Pläne konnte unter den finanziellen Verhältnissen, die unmittelbar vor und nach den Befreiungskriegen herrschten, natürlich nicht gedacht werden.

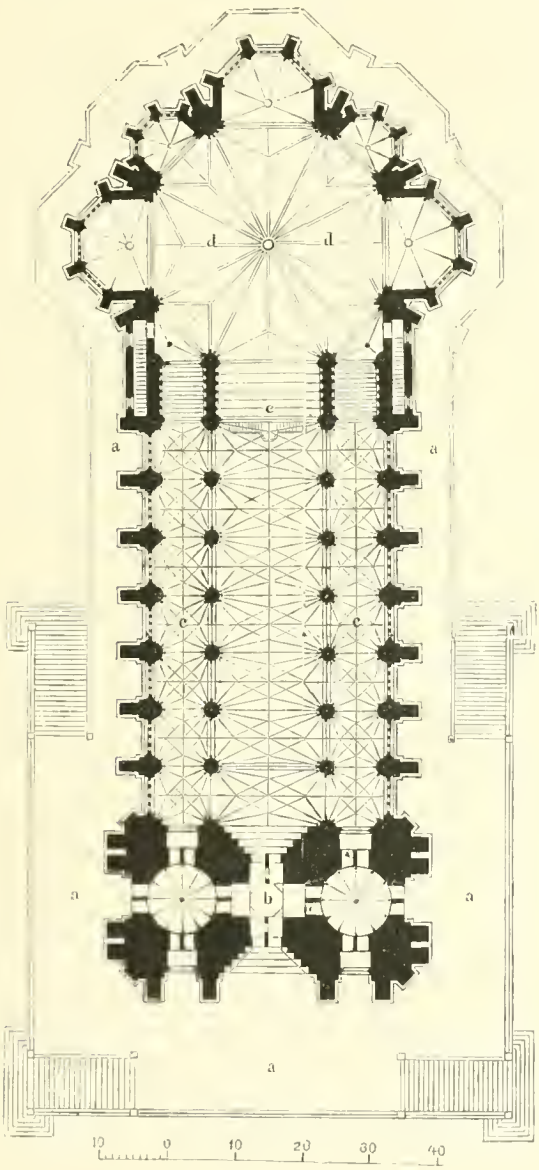


Abbildg. 279. Schinkel's 1. Entwurf zum Ausbau des Doms am Berliner Lustgarten. 1815.

Die nächste Aufgabe auf dem Gebiete des Kirchenbaues, die Schinkel nach Beendigung des Krieges gestellt wurde, war der Umbau des Berliner Doms. Es ist in Wahrheit eine architektonische Leidensgeschichte, welche die 40 Blätter der betreffenden Mappe des Schinkel Museums erzählen; denn ein nicht gewöhnliches Maaß mühseligster künstlerischer Arbeit hat an diese, im ganzen doch nur untergeordnete und wenig dankbare Aufgabe gesetzt werden müssen, ehe endlich eine Lösung gefunden wurde, welche den Beifall des in baulichen Fragen sehr eigenwilligen Monarchen fand und sich innerhalb der von diesem ausgesetzten Bausumme hielt. Den anscheinend ältesten und interessantesten Vorschlag des Architekten giebt Abbildg. 279[5]) im Grundriß wieder. Hiernach beabsichtigte derselbe, innerhalb der alten Umfassungsmauern eine große, von einem äußeren Achteck umgebenene Rotunde anzulegen, in deren Mitte wiederum der frei stehende Altar gedacht war, während die Sitze ringsum

[5]) Nach den Originalzeichnungen im Schinkel-Museum.

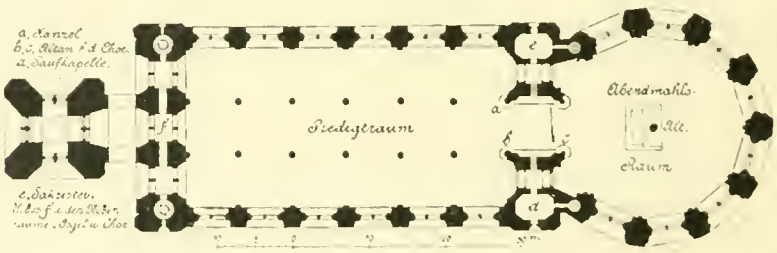
amphitheatraliſch bis zu einer Höhe von etwa 2,33 m anſteigen ſollten. Ueber der äußeren Zone des Mittelraums war eine Galerie vorgeſehen; in dem nördlichen Flügel ſollte der Orgel- und Sänger-Chor und vor ihm die Kanzel Platz finden, während der ſüdliche, der Kanzel gegenüberliegende Flügel noch für Kirchgänger und zur Aufnahme der großen Schlüter'ſchen Pracht-Sarkophage beſtimmt war. Im Aeußeren waren vor dem Mittelbau und an beiden Giebeln Portiken, hinter den letzteren an den Seitenfronten Glockenthürme, in der Mitte eine große Kuppel geplant. — Später trat anſtelle dieſes Plans ein



Abbildg. 280. Schinkel's Entwurf zu einem Dom auf dem Leipziger Platze in Berlin als Denkmal der Befreiungskriege. 1816.
a Unterbau. b Haupteingang, darüber Thurm. c Predigtkirche. d Abendmahls-Kirche. e Kanzel.

Langhausbau mit dem Altar auf der Südſeite; doch war es zunächſt wiederum Schinkel's Abſicht, einen hoch liegenden Altarplatz und vor dieſem die Kanzel anzuordnen; nach Ablehnung auch dieſes Vorſchlags wollte er die Kanzel nach der bis dahin faſt allgemein üblichen Art hinter den Altar verlegen, bis er endlich in die von 1816—17 ausgeführte, bereits in Abbildg. 189 und 90 dargeſtellte Anordnung ſich fügen mußte. Noch unverhältnißmäßig größere Noth machte es, bis über die Neugeſtaltung der Faſſade eine Entſcheidung herbeigeführt war.

Etwa gleichzeitig mit diesen Plänen bearbeitete der Meister seinen in Abbildg. 280 dargestellten Entwurf[6]) zu einem großen, Dom auf dem Leipziger Platze in Berlin, der als Siegesdenkmal für die glückliche Beendigung der Befreiungskriege errichtet werden sollte. Der Gedanke eines hoch über dem Kirchenschiff liegenden, durch Treppen zugänglichen Altarplatzes, an dessen Vorderwand sich in der Mittelaxe des Baues die Kanzel anfügt, ist hier bis zur Entwickelung einer völlig selbständigen Abendmahls-Kirche erweitert, die mit dem vorderen Predigtraum nur durch weite Oeffnungen zusammenhängt. An und für sich hätte eine derartige Scheidung der Kirche in zwei Haupttheile, die ja bei manchen, ehemals katholischen Gotteshäusern mit tiefem Chor in sehr ähnlicher Weise von selbst sich ergeben hat, nichts allzu Auffälliges gehabt; bezeichnend für die Leichtigkeit, mit der die damaligen Künstler die vorhandenen kirchlichen Ueberlieferungen ändern zu können vermeinten, ist jedoch der Vorschlag, die Apsiden des Abendmahlchors mit verschiedenen Altären auszustatten, die an den christ-



Abbildg. 281. Schinkel's Entwurf zu einer Kirche am Spittelmarkt in Berlin 1819.

lichen Hauptfesten abwechselnd benutzt werden sollten. Das Aeußere des Entwurfs, für den wohl schwerlich jemals auch nur ein Kostenanschlag aufgestellt wurde, ist in reichster gothischer Werkstein-Architektur, mit einem mächtigen Hauptthurm vor der Front der Predigtkirche und einer Kuppel über der Abendmahlskirche, gestaltet.

In etwas veränderter und vereinfachter Form stellt sich derselbe Grundgedanke in dem a. d. J. 1819 stammenden Entwurfe zu einer neuen Kirche am Spittelmarkte in Berlin (Abbildg. 281)[7]) dar, welche mit der St. Gertrauds- zugleich die St. Petri-Kirche ersetzen sollte und deren bis in die Axe der Leipziger Straße vorgezogener Thurm für letztere zum »Point de vue« bestimmt war. Abendmahlskirche und Predigtkirche haben hier gleiche Fußbodenhöhe erhalten; die Kanzel, zu welcher als Gegenstück ein „Altan für den Chor" angeordnet ist, liegt nicht mehr in der Axe, sondern ist „seitwärts nach der für alle evangelischen Kirchen Allerhöchst befohlenen Anordnung" vor einem Pfeiler des beide Kirchen-Abtheilungen verbinden-

[6]) Abbildg. 280 nach den Originalzeichnungen im Schinkel-Museum.

[7]) Die nachfolgenden Abbildungen Schinkel'scher Kirchenbauten sind bis auf Abbildg. 289, welche aus Jahrg. 1853 der Zeitschrift für Bauwesen stammt und bis auf Abbildg. 299, die durch Hrn. Geh. Baurath Zastrau mitgetheilt ist, sämmtlich der von Schinkel selbst veröffentlichten Sammlung architektonischer Entwürfe", Verlag von Ernst & Korn in Berlin, entlehnt.

den Hauptbogens angebracht. Im Texte zur Veröffentlichung des für eine Ausführung in Backsteinen und Terrakotten geplanten Baues, dessen äußere, in den einfachsten Formen gegliederte und dachlose Erscheinung unter allen im mittelalterlichen Stil gestalteten Werken Schinkel's wohl am fremdartigsten wirkt, giebt dieser die bekannte, oft zitirte Erklärung über seine Stellung zur Gothik. In sachlicher Uebereinstimmung mit dem, was oben darüber gesagt wurde, erläutert er als sein Bestreben, „aus dem Stil des Mittelalters nur dasjenige in Anwendung zu bringen, was sich in der Entwickelung desselben als reiner Vortheil für die Konstruktion und als ein vorher nicht bekannter, für jede Zeit nützlich anzuwendender Zuwachs, dem die ästhetische Wirkung zugleich nicht fehlte, bewährt habe," dagegen „alles Ueberflüssige aus diesem Stil zu vermeiden." Ansprechender als das Aeußere ist die Wirkung des Innenraums, dem Einheitlichkeit dadurch gewahrt ist, daß die reichen Sterngewölbe der Decken nach dem Vorbilde der preußischen Ordensbauten auf schlanke Granitsäulen gestützt sind. Auf eine Ausführung der Kirche, die als Schinkel sein Werk herausgab, noch in Aussicht genommen war, ist schließlich gleichfalls verzichtet worden.

Noch etwas älter als der vorbesprochene Entwurf ist derjenige zu einer Kirche in Groß-Beeren bei Berlin (1817). Nach der im Schinkel-Museum vorhandenen Zeichnung war es augenscheinlich des Künstlers Absicht, diesen Bau, der zum Ersatz eines während der Schlacht von 1813 in Flammen aufgegangenen älteren Gebäudes bestimmt war, zu einem Denkmale dieser Schlacht auszugestalten. Dies war ihm in trefflicher Weise gelungen, ohne daß die Eignung der Kirche für gottesdienstliche Zwecke darunter gelitten hätte. Der Bau war als griechisches Kreuz mit im halben Achteck geschlossenen Flügeln geplant; die Winkel des Kreuzes füllen 4 achteckige Treppenthürme aus, zwischen denen der mit einer Kuppelhaube gekrönte, über der Vierung errichtete Hauptthurm emporsteigt. Das Ganze, im Innern gewölbt, im Aeußeren als einfacher Backsteinbau behandelt, in der Gesammterscheinung wie ein einziges gedrungenes Thurmdenkmal wirkend, das auf dieses märkische Schlachtfeld wohl gepaßt hätte. — Auch diesem Entwurfe ist das übliche Schicksal zutheil geworden. Die i. J. 1821 wirklich ausgeführte Kirche zeigt ein Kreuz, vor dessen einen, zur Sakristei eingerichteten Seitenflügel sich ein dürftiger Thurm legt, während ein Flügel den Chor bildet und die beiden anderen Emporen enthalten. Die Formen sollen gothische sein, machen aber — in Kalkmörtel geputzt — einen geradezu abstoßenden Eindruck.

Man geht schwerlich fehl, wenn man den üblen Erfolg dieses Versuchs als einen Grund dafür ansieht, daß der Meister fortan für alle Kirchen, welche mit billigsten Mitteln, also im Ziegelputzbau ausgeführt werden mußten, griechische Architekturformen zur Anwendung brachte. Ein Beispiel hierfür lag wiederum in England vor, wo schon im 17. Jahrh. Inigo Jones seiner St. Paulskirche in Coventgarden die Form eines antiken Tempels gegeben hatte und wo nach Beendigung der napoleonischen Kriege eine ganze Reihe neuer Kirchen hellenischen Stils entstanden war. Doch

sind die letzteren für Schinkel höchstens im Sinne einer allgemeinen Anregung vorbildlich gewesen, während er bei Gestaltung der betreffenden Entwürfe ungleich freier und künstlerischer verfuhr als seine englischen Fachgenossen. —

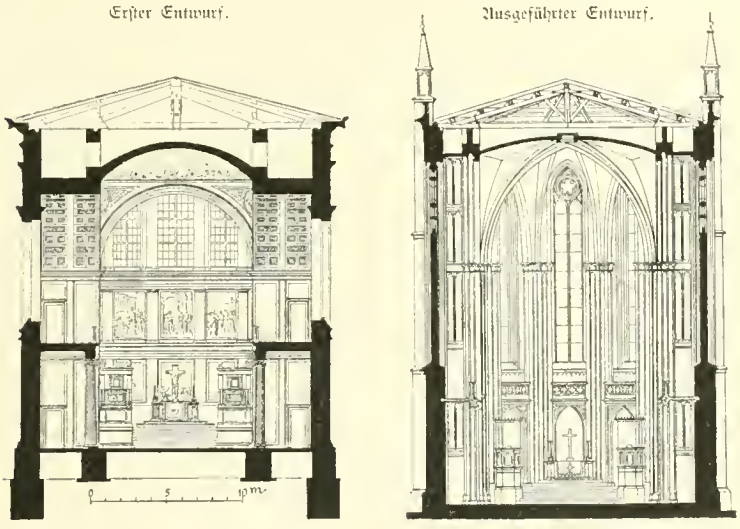
Vorangegangen war diesen Arbeiten bereits eine Entwurf-Skizze zum Neubau der beiden Kirchen auf dem Gensdarmenmarkte in Berlin, bei welcher die Wahl der Architekturformen allerdings keine freie war, sondern aus der Absicht sich ergab, die genannten Gebäude zu den anstoßenden Kuppelthürmen in eine organische Beziehung zu setzen. Die i. J. 1819 entstandene Skizze zeigt einen tempelartigen dreischiffigen Langhausbau mit einer Giebel-Vorhalle an der Front. Im Inneren sind die Seitenschiffe mit tiefen Emporen ausgefüllt; Altar und Kanzel haben dieselbe Anordnung wie bei dem ersten Entwurf zum Wiederaufbau der Petri-Kirche.

Die erste größere Kirche, welche Schinkel aus eigenem Antriebe als einen Ziegel-Putzbau in antiken Formen plante, war die Werder'sche Kirche in Berlin.

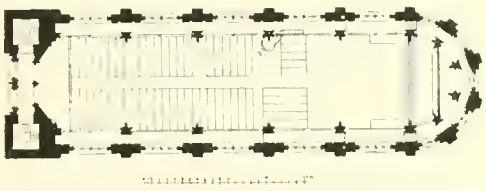
Hoch interessant ist zunächst die Grundriß-Anlage derselben. Die beschränkte Breite der Baustelle verbot die Anlage mehrer Schiffe, mußte aber nach Möglichkeit ausgenutzt werden. So kam Schinkel, dem die massive Einwölbung der Kirche ein unumgängliches Erforderiß erschien, auf einen Bau mit nach innen gezogenen Strebepfeilern — das Motiv, welches schon den im einleitenden Abschnitt erwähnten einschiffigen, südfranzösischen Kirchen zugrunde liegt und später für die als Schloßkapellen ausgeführten, ältesten evangelischen Kirchen Deutschlands Anwendung gefunden hat. Durchbrechungen der Strebepfeiler mit thürartigen Oeffnungen gestatten, den Raum zwischen denselben im Erdgeschoß als Seitengänge, im Obergeschoß als Empore auszunutzen. Das Ganze — sowohl in dieser einfachsten Anordnung, wo die Strebepfeiler durch ihren Zusammenhang mit der Außenmauer als solche unmittelbar zur Erscheinung treten, wie in der entwickelteren, von Schinkel schon bei dem 1. Entwurf für die Petri-Kirche angewendeten Form, wo die Widerlager des großen Hauptgewölbes als schmale Nebenschiffe mit freistehenden Stützen gestaltet sind — bekanntlich ein Plangedanke, dessen Eignung für das evangelische Gotteshaus erst in den letzten Jahrzehnten voll gewürdigt worden ist und der seither fast allgemeine Annahme gefunden hat.

Bei der Gestaltung des Innenraums für diesen ersten Entwurf zur Werder'schen Kirche (Abbildg. 282) hielt sich Schinkel an das Vorbild der einschiffigen Renaissance-Kirchen, denen jenes Motiv ja gleichfalls zugrunde liegt. Die Nischen zwischen den Strebepfeilern, welche durch eine auf je 2 jonischen Säulen ruhende Empore getheilt werden, sind mit Halbkreistonnen, die 4 quadratischen Joche des Mittelschiffs mit Flachkuppeln auf Zwickeln, die Apsis ist mit einer halben Flachkuppel überdeckt. Die Beleuchtung erfolgt durch Fenster in den Längsmauern, über der Empore, und im oberen Theil der höher geführten Apsis. Die Stellung der Kanzel an einem Pfeiler des Triumphbogens war jedenfalls seitens des Königs

befohlen worden; als Gegenſtück zu ihr tritt hier zum erſten Male ein ſeitdem in den Entwürfen des Meiſters öfters wiederkehrendes Evangelienpult auf — entſprechend den Ambonen der altchriſtlichen Kirche. Als Orgel- und Sängerchor ſollten die der Apſis zunächſt liegenden beiden Emporen dienen. — Weit weniger gelungen als dieſer Innenraum iſt die als ein ſchlichter Giebelbau mit flachen Eckpilaſtern geſtaltete Faſſade der Kirche, die im Maaßſtab ſtark vergriffen iſt; ſollte doch die in einer Bogenniſche liegende, in Bronze zu gießende Hauptthür Abmeſſungen von 4,55 zu 10,05 m erhalten! Für einen Glockenthurm fand ſich in dem Syſtem des



Abbildg. 282—84. Werderſche Kirche in Berlin. Erbaut durch Schinkel 1825—31.



Baues keine Stelle; er ſollte als eine mit der Kirche architektoniſch verbundene ſelbſtändige Anlage in der Axe der Werderſtraße errichtet werden. —

Zu einer Ausführung des inrede ſtehenden Entwurfs kam es nicht. Friedrich Wilhelm III. befahl die Aufſtellung einiger weiteren Pläne, darunter auch eines ſolchen im gothiſchen Stil und entſchied ſich diesmal für letzteren. Der hiernach i. J. 1825 begonnene Bau gelangte i. J. 1831 zur Einweihung.

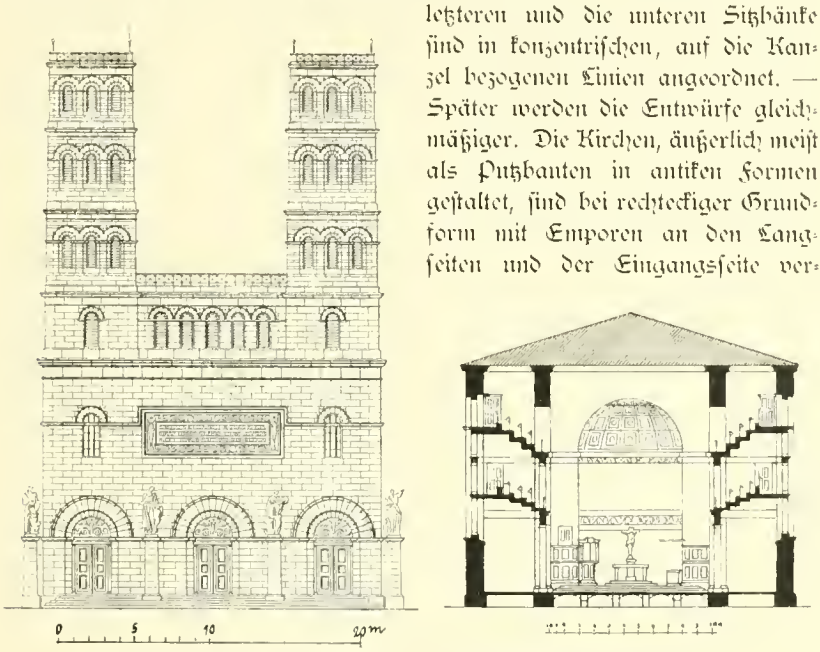
Der Grundriß der Kirche (Abbildg. 283) iſt eine den veränderten Stilformen angepaßte Umbildung des erſten Entwurfs, bei welcher durch

breitere Anlage des Mittelschiffs und Einschränkung der Pfeiler-Querschnitte nicht unwesentlich an Raum gewonnen wurde. Auch die Anordnung des Altarplatzes mit Kanzel und Evangelien-Pult entspricht einst der oben beschriebenen, während die Orgel auf einer Empore über dem Haupteingange liegt. Als später die (aus der Absicht einer Theilung der Kirche zwischen eine deutsche und eine französische Gemeinde hervorgegangene) unverhältnißmäßige Länge des Raums unbequem sich geltend machte, hat man die Kanzel mit einem Lesepult an einen Mittelpfeiler verlegt, und bis auf 2 kurze, in der Längenrichtung aufgestellte Bankreihen, den ganzen zwischen ihr und dem Altare befindlichen Platz für die Abendmahl-Feier und die Trauungen frei gelassen; man hat also in der Kirche ähnlich sich eingerichtet, wie in manchen ursprünglich katholischen Gotteshäusern. — Das Innere des Baues, dessen Verhältnisse aus dem Durchschnitt Abbildg. 284 ersichtlich sind, ist trotz der wenig stilechten Bildung der Einzelheiten nicht ohne künstlerischen Reiz. Seine Gestaltung im Gewölbebau, der für eine derartige Anlage in Berlin seit Jahrhunderten nicht mehr Anwendung gefunden hatte, war als technische That ebenso verdienstlich und bahnbrechend, wie die hier zum ersten Male wieder versuchte Durchführung der Fassaden-Architektur in unverputzten Formziegeln und Terrakotten. Für die heutigen Ansprüche an Gothik ist die Erscheinung des Aeußeren — insbesondere wegen des zu groß gegriffenen Maaßstabs der Einzelheiten — allerdings kaum noch genießbar. —

Auf alle späteren Kirchenbauten und Kirchen-Entwürfe Schinkel's in gleicher Ausführlichkeit einzugehen, wie auf seine bisher besprochenen Arbeiten, ist an dieser Stelle nicht wohl möglich, aber auch insofern nicht nöthig, als jene an selbständigen Gedanken für die eigenartige Gestaltung des evangelischen Gotteshauses bei weitem nicht mehr so reich sind, wie die früheren Schöpfungen. Nicht als ob dem Meister selbst die Aufgabe weniger am Herzen gelegen hätte. Aber offenbar machten sich in immer stärkerem Maaße die Einflüsse geltend, die inbezug auf Anordnung und Einrichtung der Kirchen jeden individuellen, von dem Herkömmlichen abweichenden Zug zu unterdrücken suchten und einer schablonenhaften „Normalform" zustrebten.

Am auffälligsten tritt dies in den oben erwähnten Entwürfen zu kleineren, in den verschiedensten Orten des preußischen Staats auszuführenden Kirchen hervor, die Schinkel als Mitglied der Ober-Baudeputation bearbeitet oder wenigstens festgestellt hat. In den älteren Zeichnungen, deren früheste a. d. J. 1810 stammt, begegnet man wiederholt ganz ähnlichen Anordnungen, wie sie die besprochenen Entwürfe zu größeren Kirchen zeigen. Vielfach ist an der, im 18. Jahrh. fast allgemein angenommenen Stellung der Kanzel in der Axe der Kirche, an der Wand hinter dem Altar festgehalten. Aber auch die Stellung der Kanzel vor dem stark erhöhten Altar findet sich nicht selten; in einem a. d. J. 1817 stammenden Entwurfe zu einer Kirche für Arnsberg liegt der Altarplatz, zu dem Treppen am Ende der Seitenschiffe hinauf führen, sogar in Höhe

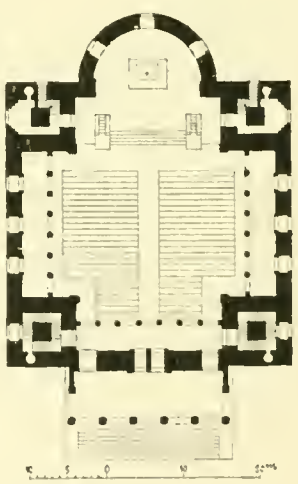
der Emporen über der Sakriſtei, die Kanzel in halber Höhe an ſeiner Vorderwand. Ein anderer Entwurf für dieſelbe Kirche in Form eines Achtecks verlegt, wie der erſte Entwurf zum Berliner Dom, Abbildg. 279, den Altar in den Mittelpunkt des Raumes. Ein in Fachwerk herzuſtellendes Bethaus für Friedrichsdorf, Reg.-Bez. Minden, zeigt die Form eines Achtecks, an deſſen einer Langſeite der Kanzelaltar ſteht, während auf der gegenüber liegenden Seite eine Empore ſich befindet; die Vorderwand der letzteren und die unteren Sitzbänke ſind in konzentriſchen, auf die Kanzel bezogenen Linien angeordnet. — Später werden die Entwürfe gleichmäßiger. Die Kirchen, äußerlich meiſt als Putzbauten in antiken Formen geſtaltet, ſind bei rechteckiger Grundform mit Emporen an den Langſeiten und der Eingangsſeite ver-



Abbildg. 285—87. Kirche zu Strampitz i. d. Lauſitz. Erbaut durch Schinkel 1828—30.

ſehen; auf letzter liegt die Orgel, ihr gegenüber Kanzel und Altar. Ein Entwurf dieſer Art, urſprünglich für das Städtchen Nakel im Reg.-Bez. Bromberg beſtimmt, wurde auf Anordnung der preußiſchen Regierung, aber gegen den Willen Schinkel's, i. J. 1827 in Kupfer geſtochen und galt fortan als Norm für alle auf Staatskoſten oder mit Beihilfe des Staats zu errichtenden kleineren Kirchen. Er eignete ſich — nach maaßgebender Anſicht — zu dieſem Zwecke beſonders deshalb, weil der an der Eingangsſeite geplante Thurm, je nach den zur Verfügung ſtehenden Mitteln, um ein Stockwerk erhöht oder verkürzt oder auch ganz weggelaſſen werden konnte. Brauchte mit den Baukoſten nicht ſo ängſtlich geſpart zu werden, ſo wurde der Innenraum noch durch eine Chorniſche erweitert, an deren einem Pfeiler die Kanzel ihren Platz erhielt.

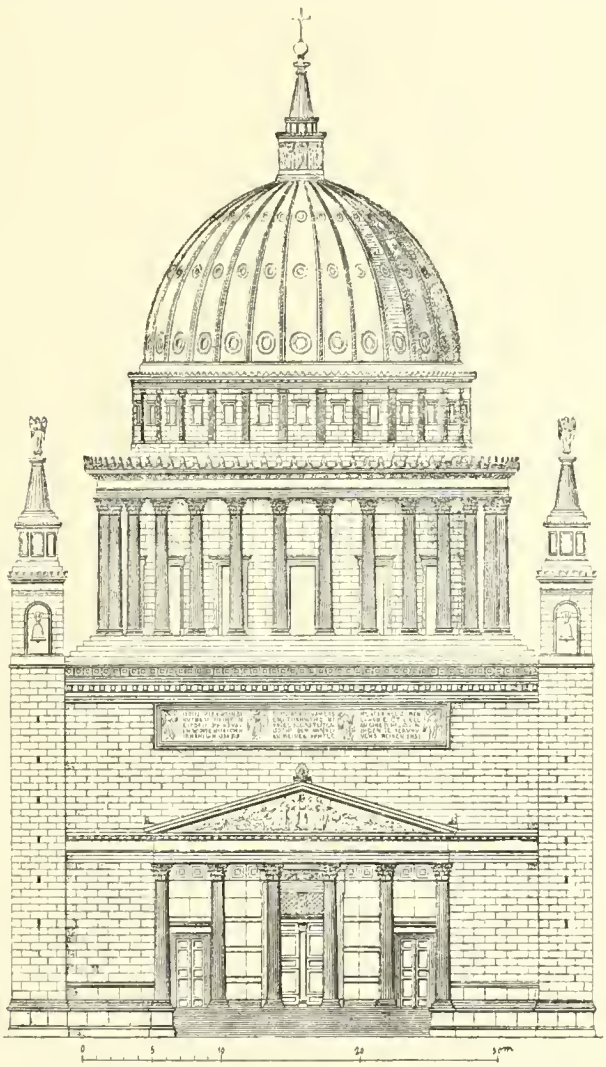
Einige hierher gehörige Kirchenpläne von etwas aufwändigerer Gestaltung, die auch in ihrer architektonischen Ausbildung und inbezug auf ihren künstlerischen Schmuck über den Rahmen des Gewöhnlichen hinausgehen, hat Schinkel in der Sammlung seiner Entwürfe veröffentlicht. Selbständig ist an ihnen natürlich nur die Architektur, die durchweg in antiken, auf Herstellung in Ziegelputzbau berechneten Formen sich hält, aber verschiedene Motive verwendet; die Anlage selbst ist imgrunde nichts anderes als die typische, evangelische Langhauskirche, wie sie seit den Kirchen von Nidda (1618) und Regensburg (1628) in Deutschland schon unzähligemal zur Ausführung gekommen war. In einem Beispiele ist der Bau als Quadrat gestaltet und über der Kirchendecke, die aus Rücksicht auf die Baukosten in allen Fällen als Balkendecke angenommen ist, noch mit einem Glockengeschosse versehen, das im Aeußeren mit 4 Giebeln abschließt. — Mitgetheilt seien hier lediglich die Skizzen der stattlichen, zweithürmigen Kirche zu Straupitz i. d. Lausitz (Abbildg. 285–87), die der Meister i. d. J. 1828—30 im Auftrage des Dichters v. Houwald ausgeführt hat. Ihre Decke wird von einer, mit den großen, dreitheiligen Bogenfenstern der Seitenmauern in Beziehung gesetzten Rundbogen-Stellung auf Pfeilern unterstützt, zwischen welchen in 2 Geschossen Emporen sich einspannen. Die hohe Lage der letzteren, bei welcher die Brüstung der oberen Empore sehr unschön in die Bogenöffnungen einschneidet, raubt dem Inneren leider jede Wirkung; an sich ist ihre Anordnung mit ansteigenden Sitzreihen, bei welcher der Lichteinfall durch die Fenster möglichst wenig Einbuße erleidet, gegenüber früheren Schinkelschen Entwürfen nicht ohne Verdienst. Denn gerade die Anlage der in der Regel auf Säulen ruhenden Emporen pflegt bei diesen inbezug auf Zweckmäßigkeit der schwache Punkt zu sein und steht weit hinter dem zurück, was die Kirchen des 18. Jahrh. bieten. Meist zeigen dieselben bei verhältnißmäßig bedeutender Tiefe einen wagrechten Fußboden, sodaß also nur die an der Brüstung Sitzenden den auf der Kanzel stehenden Prediger sehen können; aber auch der in Straupitz begangene Fehler einer zu hohen Lage der Emporen, wobei, zum Schaden der Verhältnisse des Innenraums, ihr Abstand vom Kirchenfußboden größer ist als von der Decke, wiederholt sich mehrfach.



Abbildg. 288. Nicolai-Kirche in Potsdam. Erbaut durch Schinkel 1830—37.

Eine Reihe von 5 Entwürfen des gleichen Systems, zu denen die Pariser katholische Kirche St. Philippe du Roule die Anregung gegeben hatte, hat Schinkel i. J. 1826 für den Neubau der St. Nicolai-Kirche in Potsdam aufgestellt. Einer derselben — im Aeußeren ein durch 2 Fenster

reihen auf den Langseiten beleuchteter griechischer Tempel, mit einem korinthischen Säulenportikus und einer Apsis auf den Schmalseiten, im Inneren mit einer Empore in den durch 2 Säulenstellungen abgetrennten Seitenschiffen — ist in der „Sammlung architektonischer Entwürfe“ veröffentlicht. In den



Abbildg. 289. Nicolai-Kirche in Potsdam. Erbaut durch Schinkel 1830–37. Vollendet durch Persius und Stüler 1843–50.

anderen Plänen ist theils die Empore weggelassen, theils das Verhältniß des Mittelschiffs zu den Nebenschiffen geändert, theils zur Abtrennung der letzteren eine Arkade statt einer Säulenstellung mit Architraven verwendet; einmal ist die Front mit 2 Thürmen versehen.

Die Entscheidung des Monarchen fiel — diesmal sicherlich im Sinne und nach Wunsch seines Architekten — auf keinen der vorerwähnten Pläne, sondern auf einen sechsten, mit eingereichten Entwurf, nach welchem die Kirche als gewölbter Kuppelbau über kreuzförmigem, nach außen durch 4 Treppenhäuser zum geschlossenen Quadrat ergänzten Grundriß, angelegt war. Hiernach wurde i. J. 1830 mit der Ausführung begonnen, die nach einigen, bei Einwölbung der großen Tonnen in den Kreuzflügeln entstandenen Fährlichkeiten i. J. 1837 so weit vorgeschritten war, daß der vorläufig mit einem Flachkuppel-Gewölbe und einem flachen Satteldach versehene Bau eingeweiht und in Benutzung genommen werden konnte. Die Herstellung der Kuppel wurde erst nach Schinkel's Tode durch König Friedrich Wilhelm IV. in Angriff genommen und von 1843—50 durch Persius (der die 4 Eckthürmchen hinzufügte) und Stüler bewirkt.

Die Potsdamer Nicolai Kirche (Abbildg. 288 u. 89) ist nicht nur das hervorragendste Werk unter den nach Schinkel's Entwurf zur Ausführung gelangten Gotteshäusern, sondern überhaupt einer der bedeutendsten Kirchenbauten der Neuzeit. Daß zu ihrer Herstellung überwiegend nur unechte Baustoffe angewendet worden sind, ist allerdings um so mehr zu bedauern, als die Kirche in erster Linie als ein zum Schmuck der zweiten Residenz der preußischen Könige errichtetes Denkmal sich darstellt. Sie hat als solches mit der schönen Umrißlinie ihres Kuppelaufsatzes die Erscheinung der Stadt auf das wirksamste bereichert, obgleich sich nicht verkennen läßt, daß eine Durchführung des Baues in Renaissance- oder Barockformen ein noch günstigeres Ergebniß geliefert hätte, als seine Gliederung in den für derartige Baumassen doch gar zu feinen Formen der hellenischen Antike. Für ihre Benutzung als evangelisches Gotteshaus, insbesondere für Predigtzwecke, hat sich die Kirche, die in den 3 vorderen Kreuzflügeln mit Emporen versehen ist, nicht allzu günstig erwiesen. Auch die Stimmung des trotz seines aufwändigen Farbenschmucks etwas kahl wirkenden Inneren kann wohl nicht als eine protestantische betrachtet werden; schon seine Verhältnisse schließen die Empfindung aus, daß man in einem Gemeindehause weile. —

Der hauptsächliche Inhalt der Bestrebungen, die Schinkel im Bau evangelischer Kirchen verfolgte, zugleich aber auch ein Haupttheil der Leidensgeschichte, aus der sich der schließliche Zusammenbruch seiner Geisteskräfte erklärt, spiegelt sich in den 5 Entwürfen ab, welche er i. J. 1828 für den Bau von 2 neuen Kirchen in der Oranienburger Vorstadt zu Berlin aufstellte. Es war bestimmt, daß diese Kirchen je 2000—3000 Kirchgänger aufnehmen, aber dabei mit billigen Mitteln ausgeführt werden sollten. Eine gedrängte Anlage auf möglichst kleiner Grundfläche war daher von vorn herein geboten, der Bau größerer Thürme dagegen ausgeschlossen. Drei der Entwürfe sind als Saalkirchen, zwei als Zentralbauten geplant.

Der erste Entwurf zeigt im wesentlichen eine in größeren Maaßstab übertragene und in Einzelheiten erweiterte Wiederholung der Grundriß

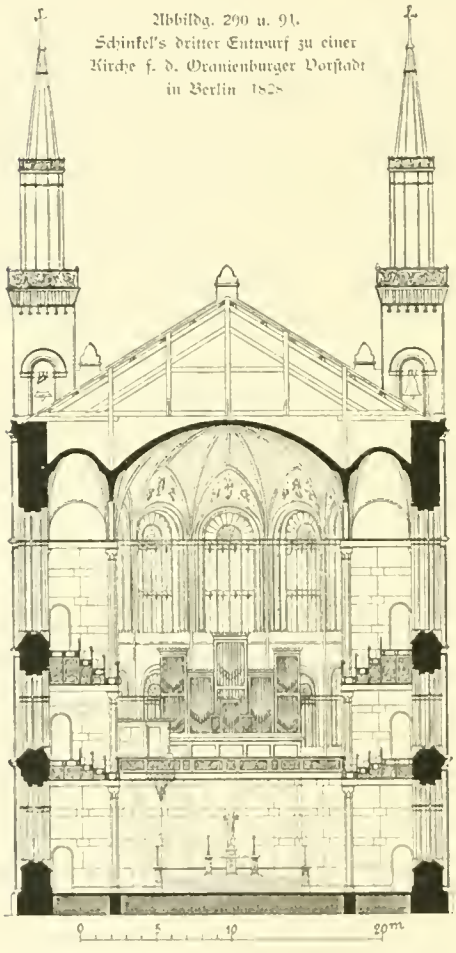
Anlage, welche Schinkel der Strampitzer Kirche (Abbildg. 285) gegeben hatte: ein Rechteck, deſſen Ecken von Treppenhäuſern uſw. eingenommen werden und, zwiſchen dieſen 4 Eckbauten, auf der Weſtſeite und den Langſeiten doppelte Emporen, auf der Oſtſeite die als Apſis geſtaltete Altarniſche. Die Emporen, welche auch hier mit anſteigenden Sitzen, aber in ungleich günſtigeren Verhältniſſen angeordnet ſind, ruhen auf gußeiſernen Säulen und gewalzten, von dieſen Säulen zur Außenwand reichenden Eiſenträgern. Eine weitere Abweichung von der Strampitzer Anlage iſt es, daß die Emporen an der Eingangsſeite, auf denen ſich, wie Schinkel ſagt, die ſchönſten Plätze gewinnen laſſen, für Kirchgänger beſtimmt ſind, die Orgel dagegen auf eine Tribüne über der (nicht ganz bis zur Höhe der zweiten Empore reichenden) Altarniſche verlegt iſt; die Kanzel, und als Gegenſtück zu ihr eine Sängerbühne, liegen zurſeite der Niſche in Höhe der erſten Empore. Die Decke geht, wie bei allen von Schinkel geplanten Kirchen mit geraden Decken, gleichmäßig durch alle 3 Schiffe. — Das mit einem flachen Satteldach verſehene und als Ziegelputzbau in griechiſchen Formen geſtaltete Aeußere der Kirche gewinnt ſein eigenartiges Gepräge durch die zu einheitlichen Gruppen zuſammengefaßten Rundbogenfenſter. —

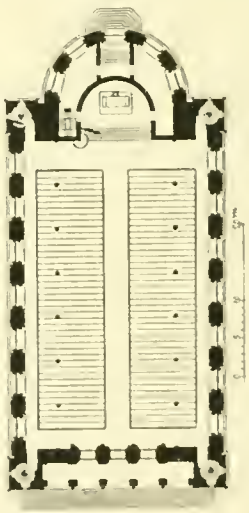
Der zweite Entwurf hat im allgemeinen eine verwandte Anlage; nur daß ſtatt der Rundbögen überall geradlinige Ueberdeckungen und ſtatt der Eiſenſtützen anſcheinend ſolche von Stein angewendet ſind. Die Orgel liegt wieder an der Weſtſeite, die Kanzel in der Axe der Kirche, an der Hinterwand der rechteckigen Altarniſche; das ſeitens des Königs erlaſſene Verbot gegen eine ſolche Anordnung muß alſo nicht allzuſtreng mehr gehandhabt worden ſein. Das Aeußere iſt durch einen Portikus an der Weſtſeite und einen entſprechenden, Sakriſtei und Taufkapelle enthaltenden Vorbau an der Oſtſeite bereichert. Im Inneren macht ſich die Abtrennung der Nebenſchiffe durch das hohe Gebälk über den oberſten Emporenſtützen ebenſo ungünſtig bemerkbar, wie das Verhältniß der 3 nach oben an Höhe abnehmenden Säulenſtellungen. —

Als eine weſentliche Verbeſſerung der beiden vorangegangenen Arbeiten ſtellt der dritte Entwurf ſich dar, deſſen Grundriß und Querſchnitt in Abbildg. 290 u. 91 mitgetheilt ſind. Der Innenraum iſt hier als einfaches Rechteck mit doppelten Emporen an den beiden Langſeiten geſtaltet, zu welchen an den Ecken vorgelegte Wendeltreppen empor führen. In der breiten Apſis, die ſich gegenüber dem Eingange öffnet, iſt eine eingeſchoſſige kleinere Apſis eingeſchaltet; über dem Zwiſchenraume, der im Erdgeſchoß zu 2 Sakriſteien benutzt iſt, erhebt ſich wiederum die Orgel. Als Emporenſtützen ſind auch hier Eiſenſäulen verwendet, die mittels der ſchmiedeiſernen Querträger mit den Außenmauern verankert ſind; aber dieſe Eiſenſäulen, die weſentlich dünner gehalten ſind, als im erſten Entwurf, tragen nicht mehr Balkendecken, ſondern ein leichtes Rippengewölbe, das ſich über dem Mittelraume zu größerer Höhe erhebt. Da auch das Verhältniß der Emporen ein günſtigeres iſt und über der oberſten Empore genügender Raum frei bleibt, ſo geſtaltet ſich der Geſammteindruck des

Inneren ungleich freier, größer und einheitlicher als in den ersten beiden Entwürfen. Im Aeußeren, (Abbildg. 292) das zu erheblich größerer Höhe emporragt, sind die 4 Treppenhäuser an den Ecken als Thürme hoch geführt, die Schmalseiten mit Giebeln geschlossen, die Seitenwände fast ganz zu einer Fenster-Architektur aufgelöst, in welcher sich das Wesen des inneren dreigeschossigen Emporenbaues deutlich ausspricht. Wenn die Verhältnisse auch noch nicht ganz befriedigen und ebenso die Behandlung der in einem Gemisch von antiken und mittelalterlichen Motiven und Formen gestalteten, wiederum auf eine Ausführung im Backstein- und Terrakottenbau berechneten Einzelheiten nicht völlig ausgereift ist, so weist der Entwurf doch auf einen Weg hin, der bei weiteren Anstrengungen von künstlerischer Seite anscheinend zu einer ebenso eigenartigen und für die evangelische Kirche bezeichnenden Ausprägung des Langhausbaues führen könnte, wie sie durch die Dresdener Frauenkirche für den Zentralbau gegeben ist. Es ist zu verwundern, daß man noch keinen Versuch gemacht hat, diesen Weg weiter zu verfolgen. –

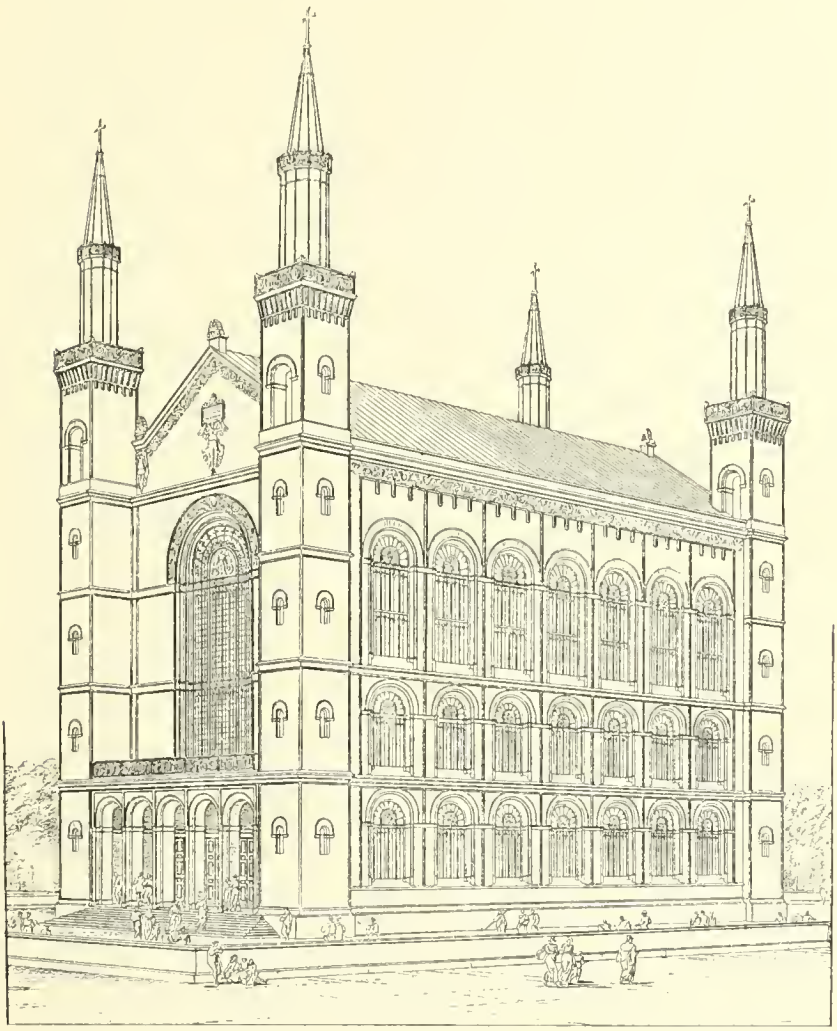
Abbildg. 290 u. 91.
Schinkel's dritter Entwurf zu einer Kirche f. d. Oranienburger Vorstadt in Berlin 1828.





Der Grundriß des vierten Entwurfs (Abbildg. 292) ist offenbar als eine Ableitung aus dem Grundrisse der Berliner Dreifaltigkeits-Kirche (Abbildg 255) anzusehen; nur daß die Anlage durch Hinzufügung der Vor

hallen und eines äußeren Korridors sowie durch eine größere Anzahl von Treppen wesentlich verbessert ist, während die dreifachen Emporen auf die Nischen zwischen den Pfeilern sich beschränken. Zur Seite des Altars sind hier wieder Ambonen angeordnet; die Orgel steht in der dritten Empore

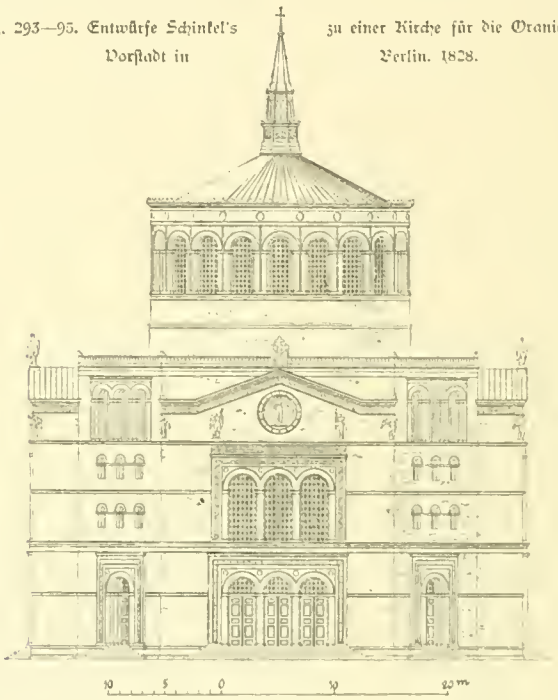


Abbildg. 292. Schinkel's dritter Entwurf z. einer Kirche f. d. Oranienburger Vorstadt in Berlin. 1828.

über der Altarnische. Der Korridor, die Emporen-Abtheilungen und der innere Kuppelraum sind massiv überwölbt; die auf einem mit Fenstern durchbrochenen Tambour emporgehobene Schutzkuppel zeigt dagegen nur eine Holzkonstruktion. Die Fassade ist wiederum als Backstein-Fugenbau in

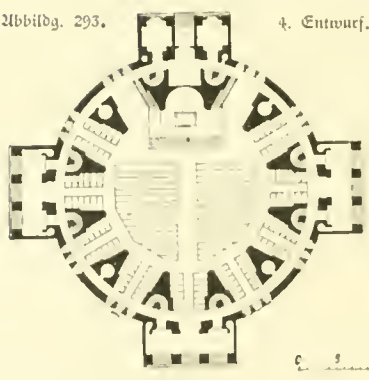
einem aus antiken und mittelalterlichen Elementen gemischten Rundbogenstil gestaltet. — Zwei im Schinkelmuseum befindliche Skizzen zu Kuppelkirchen — die eine ein Sechszehneck mit umlaufenden Emporen, die andere ein

Abbildg. 293—95. Entwürfe Schinkel's zu einer Kirche für die Oranienburger Vorstadt in Berlin. 1828.

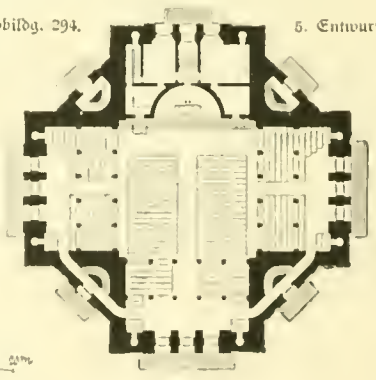


Abbildg. 295. Façade des fünften Entwurfs.

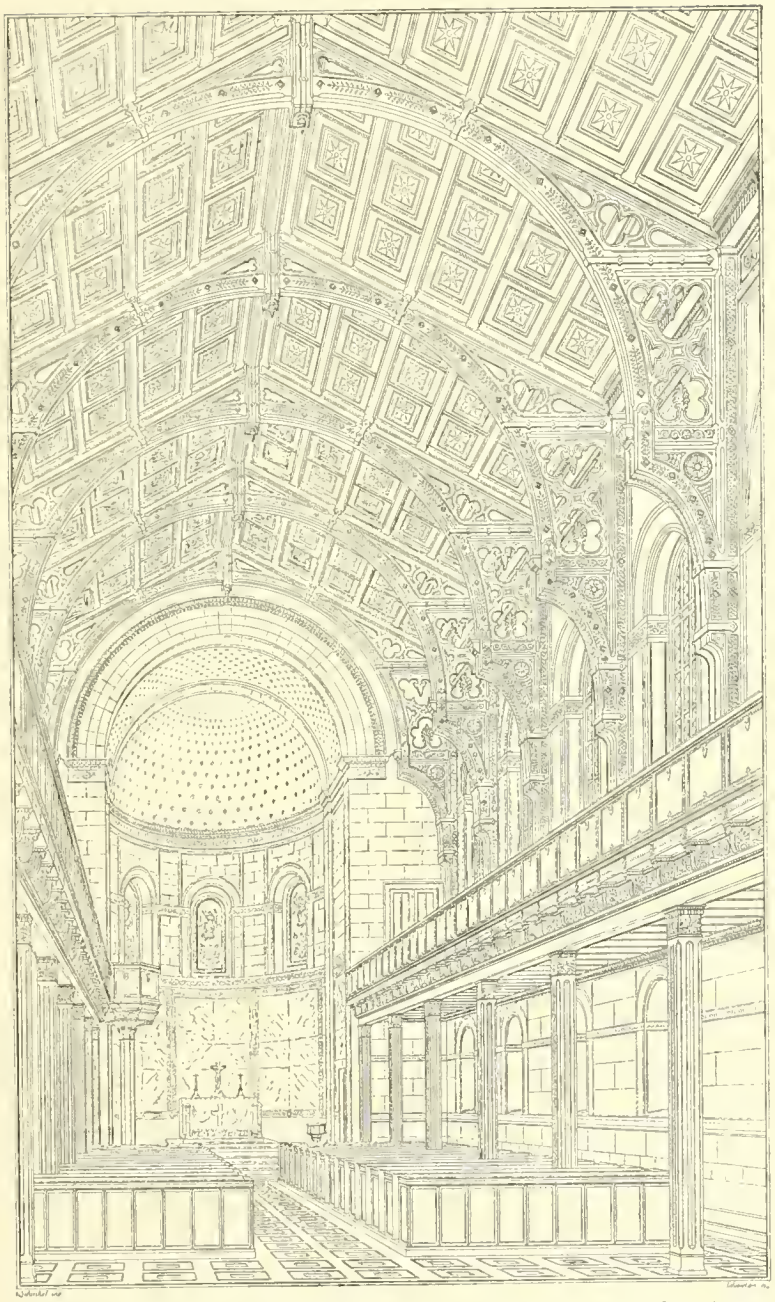
Abbildg. 293. 4. Entwurf.



Abbildg. 294. 5. Entwurf.



Achteck mit auf die Nischen beschränkten Emporen — in welchen Alfred v. Wolzogen Vorarbeiten für die Potsdamer Nicolai-Kirche vermuthet, sind ohne Zweifel als Vorstudien für diesen vierten Entwurf zu den Berliner Vorstadtkirchen entstanden. —



Abbildg. 296. Inneres der St. Johannis-Kirche in Berlin-Moabit. Erbaut durch Schinkel 1835.

Der fünfte Entwurf (Abbildg. 294 u. 95), der von den meiſten Verehrern Schinkel's deshalb am höchſten geſchätzt wird, weil ſeine wieder

auf eine Ausführung in unverputztem Backstein und Terrakotta berechnete, aber ausschließlich in antiken Formen gehaltene Fassaden-Architektur als ein Vorläufer der im Gebäude der Bauakademie eingeschlagenen, selbständigen stilistischen Richtung betrachtet werden darf, erscheint im Aeußeren als die Durchdringung eines von einem Tambour überragten ungleichseitigen Achteckbaues mit einer Kreuz-Anlage. Da der eine Flügel des Kreuzes aber ganz zu Nebenräumen ausgenutzt und von der Kirche getrennt ist, so zeigt der Innenraum eigentlich die Form eines T, an dessen Langseite eine Altarnische sich öffnet. Die 3 Kreuzflügel enthalten tiefe, auf doppelten Säulenstellungen ruhende Emporen, die bei ihrer Tiefe so viel Raum gewähren, daß die Anlage einer zweiten Empore entbehrt werden konnte. Die Kanzel ist an der Wand neben der Altarnische ausgekragt; die Orgel liegt hinter der letzteren, so daß ihre Töne nur durch die Durch-

Abbildg. 298. Fassade der Elisabeth-Kirche in Berlin. Erbaut durch Schinkel 1834/35.

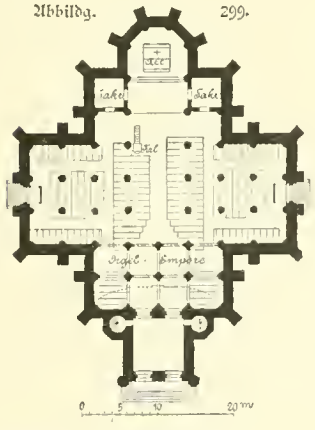
Abbildg. 297. St. Johannis-Kirche in Berlin-Moabit. 1834/35. Erbaut d. Schinkel.

brechungen in den Ornamenten der Nische in den Kirchenraum dringen. Die Kreuzarme und die Zwickel des Tambours sollten massiv, der Tambour mit einer flachen Holzkuppel überwölbt werden. —

Leider waren diese sämmtlichen Entwürfe, an welche Schinkel — damals auf der Höhe künstlerischer Kraft stehend — sein Bestes gesetzt hatte, wiederum vergebliche Arbeit. Zwar waren vonseiten des Königs Friedrich Wilhelm III. zunächst die Entwürfe 2 und 3 zur Ausführung gewählt worden, aber nachdem die letztere nach 6jährigem Zögern endlich mit der Herstellung der Fundamente für eine der beiden Kirchen begonnen war, wurde plötzlich bestimmt, daß anstelle von 2 größeren Gotteshäusern und mit dem für diese vorgesehenen Kostenbetrage 4 kleinere Kirchen errichtet werden sollten. Schinkel erhielt den Auftrag, schleunigst Entwürfe zu diesen auszuarbeiten, denen im wesentlichen das gleiche Planschema eines

Langhausbaues mit Chor und Emporen zugrunde gelegt werden mußte. So entstanden i. J. 1834/35 die St. Elisabeth-Kirche in der Invalidenstraße, die St. Johannis-Kirche in Moabit und die Kirchen auf dem Wedding und im Gesundbrunnen. Es wird genügen, wenn hier in Abbildg. 296—98 die Fassade der Elisabeth-Kirche, sowie der Grundriß und die innere Ansicht der Johannis-Kirche mitgetheilt werden. Letztere, welche später noch Thurm und Vorhalle erhalten hat und mit Pfarrhaus und Schule zu einer malerischen Baugruppe vereinigt worden ist, sowie die Kirche auf dem Wedding sind als Backstein-Fugenbauten einfachster Art, die beiden anderen als Putzbauten gestaltet. Die Elisabeth-Kirche enthält doppelte Emporen. Daß der Meister trotz der ihm widerfahrenen Enttäuschung auch diesen bescheidenen Aufgaben seine künstlerische Hingebung nicht versagte, beweist die liebevolle Durchbildung, die er dem Innenbau der Kirchen zutheil werden ließ und von welchem Abbildg. 296 eine Probe giebt. —

Abbildg. 299.



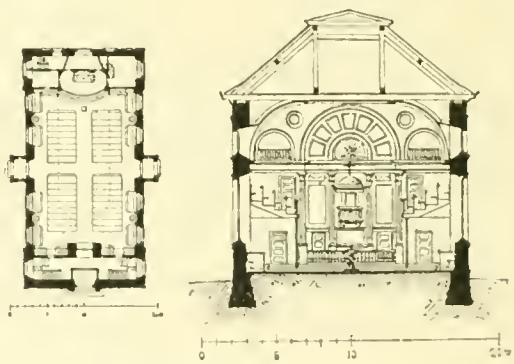
Altstädtische Kirche zu Königsberg i. P.
Erbaut 1839—43.

Als ein weiterer Beleg für die Thatsache, daß die architektonische Thätigkeit Schinkel's nicht nach seinen ausgeführten Bauten, sondern nur nach seinen Plänen beurtheilt werden darf, sei schließlich in Abbildg. 299 der Grundriß der i. d. J. 1839—43 — angeblich nach seinem Entwurf — errichteten Altstädtischen Kirche zu Königsberg i. P. dargestellt. Auch wer von des Meisters Schöpfungen nicht mehr kennt als die im Vorhergegangenen mitgetheilten Beispiele, wird an der Möglichkeit zweifeln, daß dieser eine derartig unzweckmäßige Anlage — eine als „Säulenwald" gestaltete Predigtkirche — könne geplant haben. In der That weiß man, daß bei der Ausführung der Maaßstab des Entwurfs auf königlichen Befehl (wie man sagt, um ein Drittheil!) verkleinert worden ist. Man kann aber auch annehmen, daß hierbei der ursprünglich beabsichtigte Durchmesser der Stützen fest gehalten, wenn nicht sogar noch vergrößert worden ist; denn während Schinkel sich dieselben jedenfalls als Granitschäfte gedacht hatte, sind sie in Wirklichkeit von Formziegeln hergestellt worden. Denkt man sich den Grundriß hiernach in seine ursprüngliche Gestalt zurück gebracht, so erhält man als Kern der Anlage einen mit Fächergewölben auf schlanken Granitsäulen überdeckten Raum, der etwa der Predigthalle des Entwurfs zu einer Kirche auf dem Spittelmarkte (Abbildg. 281) entspricht; eine Anordnung, die Schinkel im vorliegenden Falle feinsinniger Weise wieder aufgenommen haben dürfte, weil sie ja den alten architektonischen Ueberlieferungen des preußischen Ordenslandes entstammt. Bei der Erweiterung des Saals zu einer Kreuzanlage war wohl beabsichtigt, die Kanzel mit dem liturgischen Pulte in der Axe der Kirche aufzustellen und diese wie eine

T Kirche einzurichten, den Chorflügel aber ausschließlich für das Abendmahl und die Trauungen zu benutzen. Eine Umänderung der Einrichtung in diesem Sinne könnte auch heute noch die Brauchbarkeit der Anlage wesentlich erhöhen. — Die Gestaltung des Aeußeren als Terrakottenbau in mittelalterlichen Formen ist eine technisch eben so gediegene, wie künstlerisch unerfreuliche Leistung. —

Die in den Vorarbeiten Schinkel's für das mehrfach erwähnte große architektonische Lehrbuch enthaltenen Kirchenpläne sind nicht ausgeführt genug, um hier als Zeugnisse seiner Bestrebungen auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbauwesens verwerthet werden zu können; ihr Hauptwerth beruht, wie schon früher erwähnt wurde, darin, daß sie das allgemeine architektonische Kirchenideal des Meisters uns klar stellen. Indessen ist nicht daran zu zweifeln, daß diese Skizzen, welche in erster Linie wohl stets einen bestimmten Raumgedanken vorführen sollen, ganz überwiegend die Aufgabe der Gestaltung eines evangelischen Kirchenbaues

Abb. 300. K. z. d. 11000 Jungfrauen i. Breslau. Erb. d. Langhans 1821-23.



Abbildg. 301 u. 302. St. Pauli-Kirche in Hamburg. Erbaut durch Wimmel 1819—21.

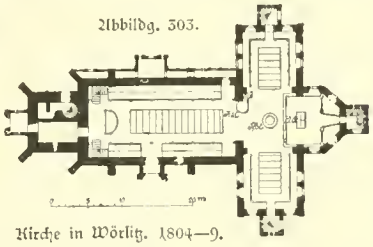
voraussetzen, da in ihnen die Motive der älteren, für bestimmte Zwecke entworfenen Arbeiten des Meisters sich vielfach wiederholen.

Alles in allem ist das Bild, welches sich aus der Betrachtung der inrede stehenden Thätigkeit Schinkel's ergiebt, sicherlich ein hoch bedeutsames, und dem Ruhme seines Namens entsprechendes. Kann man ihn auch nicht als den Begründer des eigenartigen evangelischen Kirchenbaues ansehen, so muß man doch anerkennen, daß er — der Ungunst der Zeit trotzend — mit ernstem redlichsten Eifer und mit hoher künstlerischer Kraft sich gemüht hat, das Erbe der vorangegangenen Meister deutscher protestantischer Kirchenbaukunst nicht nur zu wahren sondern auch zu mehren. —

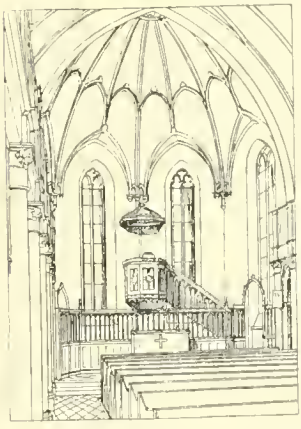
Was die Mitwelt an dem Genius Schinkel's gesündigt hatte, indem sie es ihm versagte, seine besten und für sein Streben am meisten bezeichnenden Entwürfe zu verwirklichen, das hat die Nachwelt zum Theil

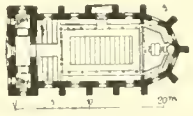
wieder gut gemacht, indem sie seinen künstlerischen Nachlaß liebevoll sammelte und dem allgemeinen Studium zugänglich machte. Konnte, dank diesem Umstande, hier nicht nur über seine in ausgeführten Bauten sich darstellenden Leistungen sondern auch über seine Bestrebungen in annähernder Vollständigkeit berichtet werden, so ist eine solche Möglichkeit gegenüber den mit ihm gleichzeitig schaffenden Meistern, von denen wir meist nur einige ausgeführte Werke kennen, völlig ausgeschlossen. Der Abstand zwischen ihnen und Schinkel muß demnach noch größer erscheinen, als er in Wirklichkeit schon war. Natürlich kann

Abbildg. 303.



Kirche in Wörlitz. 1804—9.





Abbildg. 304. Kirche in Vockerode.

Abbildg. 304—306. Kirche in Vockerode b. Dessau. 1812.

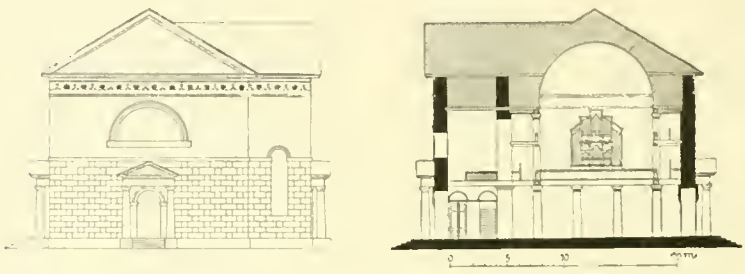
dieser Sachverhalt es nicht überflüssig machen, auch einige Beispiele der von jenen errichteten Kirchen vorzuführen, doch sollen die Erläuterungen zu denselben auf das Nöthigste eingeschränkt werden. —

Zunächst sei in Abbildg. 300 eines der seltenen öffentlichen Bauwerke dargestellt, die in Preußen zur Zeit Schinkel's aber ohne dessen Einwirkung entstanden sind: die i. d. J. 1821—23 von C. Ferdinand Langhans errichtete Kirche zu den 11000 Jungfrauen in Breslau.[8]) Die mit einem Emporen-Umgange versehene Kirche ist als Zwölfeck gestaltet, doch sind in ihrer Einrichtung die Vortheile der zentralen Anlage nur wenig ausgenutzt. Die

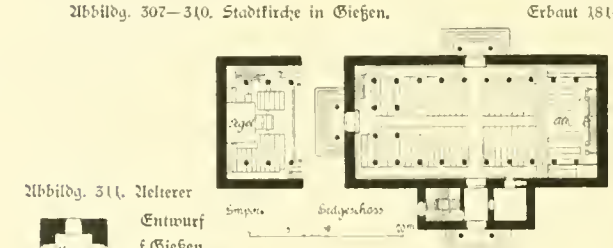
[8]) Mitgetheilt durch Hrn. Prov.-Konservator, Baninsp. H. Lutsch in Breslau.

zur Verfügung gestellten geringen Mittel zwangen auch dazu, auf eine Ausführung mit einfachen Holzdecken und in schlichtem Ziegel-Putzbau bedacht zu nehmen. Das Aeußere besitzt jedoch einen sehr wirkungsvollen Schmuck in einigen, von dem abgebrochenen Nicolai-Thor stammenden, in die Wand der Vorhalle eingelassenen, spätmittelalterlichen Skulpturen. —

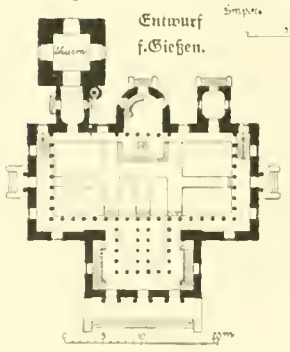
Den Kirchenbauten Schinkel's nahe verwandt ist die i. J. 1819/20 von dem Baudirektor Wimmel (als Ersatz für ein in der „Franzosenzeit" ab-



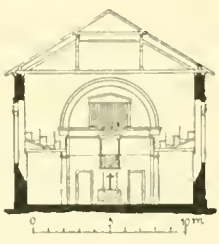
Abbildg. 307—310. Stadtkirche in Gießen. Erbaut 1814.

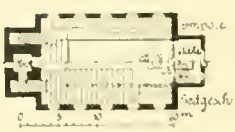


Abbildg. 311. Aelterer Entwurf f. Gießen.



Abbildg. 312 u. 13. Kirche zu Gräfenhausen. Erbaut durch Moller 1816.





gebrochenes Bauwerk) errichtete Kirche der Vorstadt St. Pauli in Hamburg.[9]) Ihre Anlage entspricht ganz der typischen Form, die sich gegen den Schluß des Jahrhunderts für die Langhauskirche herausgebildet hatte. Das mit einer echten Holzdecke ausgestattete Innere entbehrt nicht einer gewissen Würde; das Aeußere, dem 1864 noch ein (hölzerner) Thurm hinzugefügt wurde, zeigt einfachen Backsteinbau. —

Dagegen offenbart sich in einigen Kirchen des Anhalter Landes, dessen Bauten während des 18. Jahrhunderts stets in enger Beziehung

[9]) Nach Hamburg und seine Bauten.

zu den gleichzeitig in Preußen herrſchenden architektoniſchen Strömungen geſtanden hatten, eine auffällige Selbſtändigkeit. Es werden dieſe in den Abbildg. 303—6 dargeſtellten Kirchen in Wörlitz und Vockerode b. Deſſau[10]) meiſt als Schöpfungen von Fr. Wilh. v. Erdmannsdorf an-

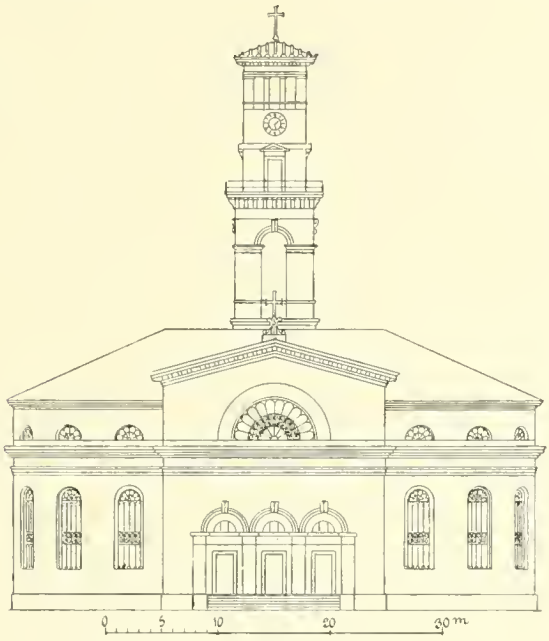
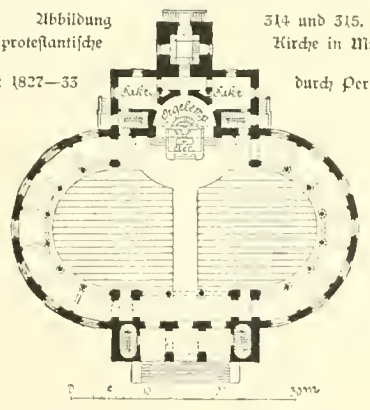


Abbildung 314 und 315.
Erſte proteſtantiſche Kirche in München.
Erbaut 1827—33 durch Pertſch.



geſehen; ſie ſind jedoch erſt nach deſſen i. J. 1800 erfolgten Tode, die erſte v. 1804—9, die zweite i. J. 1812 entſtanden. Intereſſant iſt an der erſten die bis dahin für deutſche evangeliſche Kirchen nur ſehr ſelten angewendete Grundform des lateiniſchen Kreuzes, die hier allerdings wohl auf eine

[10]) Mitgetheilt durch Hrn. Regierungs- und Oberbaurath Hummel in Deſſau.

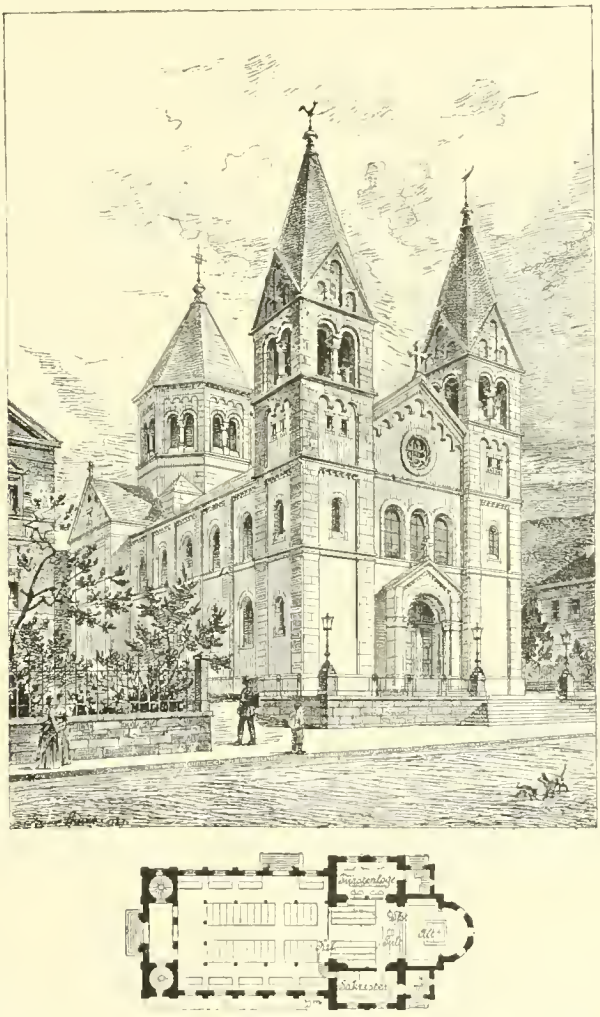
Entstehung in zwei Bauperioden, bezw. eine nachträgliche Aenderung des Planes zurück zu führen ist. Die Vockeroder Kirche, welche wie jene andere neben ihrer gottesdienstlichen Bestimmung auch noch den Zweck hat, als ein Dekorations-Stück in der parkartig gestalteten Umgebung von Dessau zu dienen, überrascht durch die Ausbildung des Aeußeren als Backsteinbau mittelalterlichen Stils — eine Leistung, die zwar ihre Ursprungszeit nicht verleugnet, aber die späteren gothischen Bauten Schinkel's an Stilechtheit weit übertrifft, da der Architekt offenbar an ältere deutsche und nicht wie jener an englische Vorbilder sich gehalten hat. Die Seitenemporen in der Vockeroder und im Querschiff der Wörlitzer Kirche können bei ihrer Schmalheit kaum nutzbar sein. —

Mehre hessische Kirchenbauten führen die Abbildg. 307—313 vor.[11]) Französische Einflüsse aus der Rheinbundzeit klingen wohl in der von G. D. Bapst i. J. 1808 entworfenen, aber erst i. J. 1814 ausgeführten Stadtkirche in Gießen an, die als ein sehr bezeichnendes Beispiel des für deutsche Kirchenbauten nur sehr selten angewendeten Empire-Stils sich darstellt. Der Innenraum des als schlichte Langhaus-Anlage mit einseitigem, nur für die Treppe und einige Nebenräume benutzten Querflügel gestalteten Baues ist mit einer auf doppelten Säulenstellungen ruhenden Holztonne überdeckt. Die zwischen den oberen Säulen eingehängte zweite Empore scheint ein späterer Zusatz zu sein. Ein älterer, i. J. 1804 von F. L. Sonnemann aufgestellter Entwurf zu demselben Bau (Abbildg. 311), dem die Grundform eines T gegeben ist, überrascht durch die unglaublich geringe Axweite (1.20^{m}) der zur Unterstützung der Emporen angewendeten Säulenstellungen. Von Georg Moller's Thätigkeit im evangelischen Kirchenbau, die i. g. wenig umfangreich gewesen zu sein scheint, giebt nur ein unbedeutendes, i. J. 1816 entworfenes, i. J. 1818 ausgeführtes Jugendwerk, die Kirche in Gräfenhausen, Zeugniß. Bemerkenswerth ist es, daß dieselbe nicht nur an der Kanzel hinter dem Altar festhält, die — abgesehen von der als Kreuzbau gestalteten Wörlitzer Kirche — ebenso in den anderen, vorher mitgetheilten Beispielen sich findet, sondern auch an der Aufstellung der Orgel über dem Altarplatz. —

In Bayern war erst durch die Erwerbung der fränkischen und schwäbischen Gebietstheile, die insbesondere dem Beamtenthum des Landes zahlreiche Protestanten zuführte, Veranlassung zur Errichtung neuer evangelischer Kirchen gegeben worden. Im 3. Jahrzehnt des Jahrhunderts war die protestantische Gemeinde der Landeshauptstadt, der i. J. 1801 nur ein einziger Bürger angehört hatte, bereits so angewachsen, daß die Errichtung eines eigenen Gotteshauses für dieselbe erforderlich wurde. Das letztere — die i. d. J. 1827—33 durch den Oberbrth. Joh. Nep. Pertsch ausgeführte Matthaeus-Kirche in München (Abbildg. 314 u. 15)[12]) — kennzeichnet sich durch die schwerfällige und nüchterne, nur in Putzformen hergestellte Architektur seiner, von einem an der Hinterseite stehenden Thurme über-

[11]) Mitgetheilt durch Hrn. Geh. Oberbaurath v. Weltzien in Darmstadt.
[12]) Mitgetheilt von Hrn. Generaldirektionsrath Fr. Seidel in München.

ragten Faſſade als eine verſpätete Schöpfung des Empire-Stils bezw. der mit dieſem eng zuſammenhängenden Weinbrenner'ſchen Schule. Das flach überdeckte Innere iſt als ein mit 2 Halbkreiſen abgeſchloſſenes Querhaus angelegt und bis auf den Altarplatz mit doppelten Emporen umgeben; unter den letzteren ſind im Erdgeſchoß nachträglich Logen eingebaut

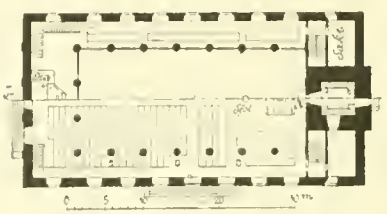


Abbildg. 316 u. 17. Kirche in Kiſſingen. Erb. 1837 durch Fr. v. Gärtner, erweitert 1889.

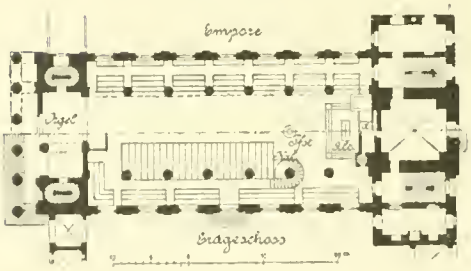
worden. Die urſprünglich (wie in der Zeichnung) über dem Altar befindliche Kanzel iſt ſpäter an den erſten Pfeiler links von demſelben verlegt worden, ohne daß es gelungen iſt, die leider nur ſehr mangelhafte Akuſtik des Raums dadurch weſentlich zu verbeſſern. Die mit dem Gedanken der Querhaus-Anlage in Widerſpruch ſtehende, eigenthümliche Anordnung der

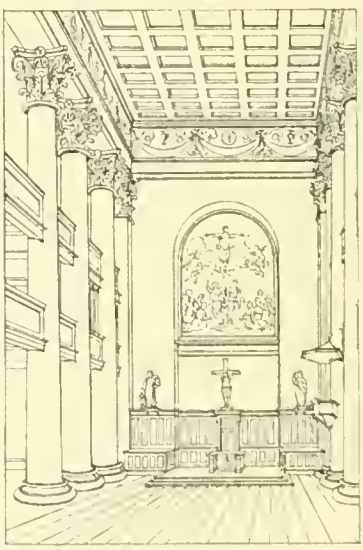
Sitzreihen im unteren Kirchenschiff hängt jedoch nicht mit dieser Aenderung zusammen, sondern gehört schon der ersten Einrichtung der Kirche an. Die Orgel steht auf der Empore über dem Haupteingange. —

Ein von dem Begründer der Münchener „romantischen" Architekturschule, Friedrich Gärtner, geschaffenes Werk, das in seiner anspruchlosen, im Maaßstab glücklich getroffenen Durchführung des rheinisch-romanischen Stils zu den besten Leistungen des Meisters zählt, ist die i. J. 1837 errichtete Kirche in Kissingen (Abbildg. 316 u. 17)[18]. Neuerdings (1889)

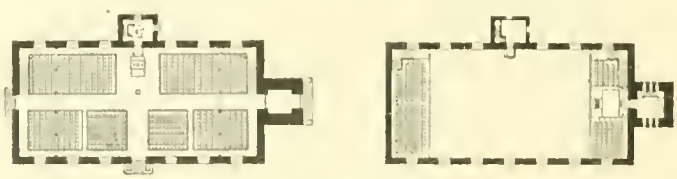


Abbildg. 318. Kirche in Tuttlingen. Erbaut durch Nieser 1815—17.





Abbildg. 321 u. 22. Ev. Stadtkirche in Karlsruhe. Erbaut durch Weinbrenner 1807—17.



Abbildg. 319 u. 20. Kirche in Schömberg b. Neuenbürg. Erbaut durch Roth und Dillenius 1831—33.

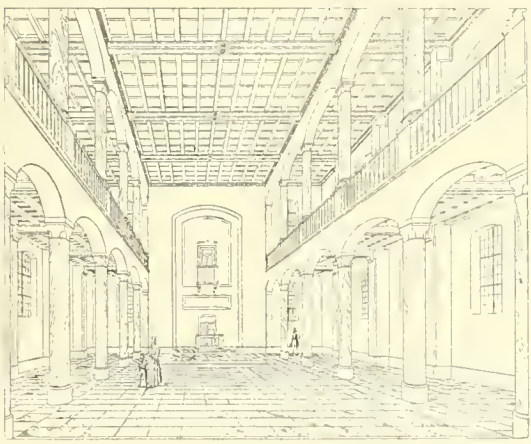
ist die als einfacher Langhausbau nach dem für evangelische Kirchen üblichen, auch von Schinkel festgehaltenen Schema angelegte Kirche nach dem Entwurf des Arch. Bruno Specht um ein Querhaus mit Vierungsthurm erweitert worden, dessen Flügel im Erdgeschoß eine Fürstenloge und die Sakristei, darüber Emporen enthalten. —

Württembergische Kirchenbauten des hierher stehenden Zeitabschnitts sind die als chorloser Langhausbau mit dreiseitiger Empore gestaltete, i. d. J. 1815—17 durch Nieser errichtete Kirche in Tuttlingen und die

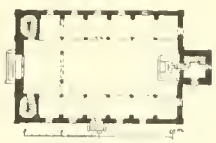
[18] Mitgetheilt durch Hrn. Professor August Thiersch in München.

Kirche in Schömberg b. Neuenbürg (Abbildg. 319 u. 20)[14] — letztere wohl eine der letzten Querhaus-Anlagen, die in Deutschland entstanden sind. Beide Kirchen, die zu Bemerkungen sonst keine Veranlassung geben, sind noch mit Kanzelaltären ausgerüstet. —

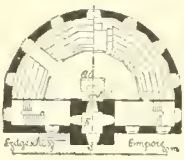
Auch die in Abbildg. 321—26 dargestellten badischen Kirchen[15] enthielten ehemals sämmtlich einen solchen. In der v. 1807—17 erbauten evangel. Stadtkirche in Karlsruhe (Abbildg. 321 u. 22), der Hauptschöpfung Friedrich Weinbrenner's auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues, ist diese Anordnung jedoch nachträglich beseitigt und die Kanzel von a an die zweite Säule des rechten Seitenschiffs verlegt worden. Als ein Musterbeispiel kann die zu übermäßiger Länge erstreckte Kirche, deren doppelte Emporen in sehr unorganischer Weise zwischen die in ganzer Höhe des Raums durchgehenden korinthischen Säulen sich einfügen, keineswegs betrachtet werden. Bekanntlich bildet sie den Mittelbau einer größeren, im übrigen den Zwecken des Lyceums dienenden baulichen Anlage, die äußerlich als ein Gegenstück zu dem ihr gegenüber liegenden Rathhause erscheint; aus diesem Grunde hat der Thurm der Kirche auch nicht an die Hauptfront verlegt werden können, sondern versteckt sich, nur von weitem sichtbar, an der Hinterseite.



Abbildg. 324. Kirche in Epfenbach. Erb. d. Hübsch 1830.



Abbildg. 323. Kirche i. Epfenbach.



Abbildg. 325. Kirche in Adelshofen. Erb. d. Schwarz 1832.

Wie Weinbrenner's Schüler und späterer Nachfolger, Heinrich Hübsch über den evangelischen Kirchenbau dachte, hat er in dem Texte zu dem i. J. 1838 erschienenen 1. Hefte der Veröffentlichung seiner Bauwerke erläutert. Seine darin mitgetheilten Entwürfe ausgeführter evangelischer Kirchen, von denen als Beispiel seiner architektonischen Auffassung in Abbildg. 323 u. 24 die Kirche von Epfenbach b. Heidelberg mitgetheilt ist, unterscheiden sich von seinen Plänen zu katholischen Gotteshäusern nur

[14] Mitgetheilt durch die Hrn. Landeskonservator Dr. Paulus und Oberbrth. v. Sauter in Stuttgart.

[15] Abbildg. 321, 322 u. 325 mitgetheilt durch Hrn. Brth. Diemer in Karlsruhe. Abbildg. 323 u. 24 nach „Bauwerke von Heinrich Hübsch."

dadurch, daß jenen der Chor (als „in Süddeutschland nicht üblich") fehlt und daß sie in den Seitenschiffen mit Emporen versehen sind. Letztere empfiehlt Hübsch für alle Kirchen mittlerer Größe, während er bei kleinen Bauten nur eine Westempore, bei großen noch eine Empore hinter dem Altar (etwa zur Aufstellung der Orgel) angewendet wissen will. Er verkennt jedoch nicht, daß für große Kirchen außer dem Rechteck auch noch andere Grundformen sich eignen, so z. B. das T oder das griechische Kreuz. Dagegen verwirft er ganz und gar die Halbkreisform. Denn da der durch Emporen zu gewinnende Raum sich mit der Länge der Umfassungsmauern vergrößere, so führe die Kreisform einen Raumverlust herbei; auch habe dieselbe den Uebelstand, daß die Kirchenbesucher sich gegenseitig sehen, bedinge schwierige Deckenkonstruktionen und führe für den Innenraum schlechte, gedrückte Verhältnisse herbei. Wegen der letzteren giebt Hübsch auch der dreischiffigen vor der einschiffigen Kirche den Vorzug. Er eifert ferner dagegen, mehr als ein Emporen-Geschoß anzuwenden und bezeichnet es — wohl in Erinnerung an die stets aus zwei selbständigen Säulenstellungen zusammen gesetzten Emporen-Konstruktionen der antiken Basilika — als unzulässig, die Bögen (bezw. Balkenträger) der Emporen zwischen die Hauptpfeiler einzuspannen, was so aussähe, als seien die Emporen ursprünglich vergessen worden.

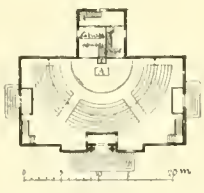
Beziehen sich die letzten Bemerkungen anscheinend auf die Karlsruher Kirche Weinbrenner's, so war der Angriff auf die Halbkreiskirchen dagegen wohl auf ein anderes, kurz vorher im badischen Lande entstandenes Bauwerk, die i. J. 1832 durch den Baumeister Schwarz errichtete Kirche in Adelshofen (Abbildg. 325) gemünzt, das nach der vorliegenden Darstellung allerdings als ein höheren architektonischen Ansprüchen genügendes Werk nicht gelten kann. —

Das Interesse für die betreffende, schon von Sturm so warm empfohlene und später auch in der Encyklopädie von Krünitz erwähnte Grundform, die, soviel bekannt, bis dahin in Deutschland an protestantischen Kirchen noch keine Anwendung gefunden hatte, scheint übrigens gleichzeitig in weiteren Kreisen sich geregt zu haben.

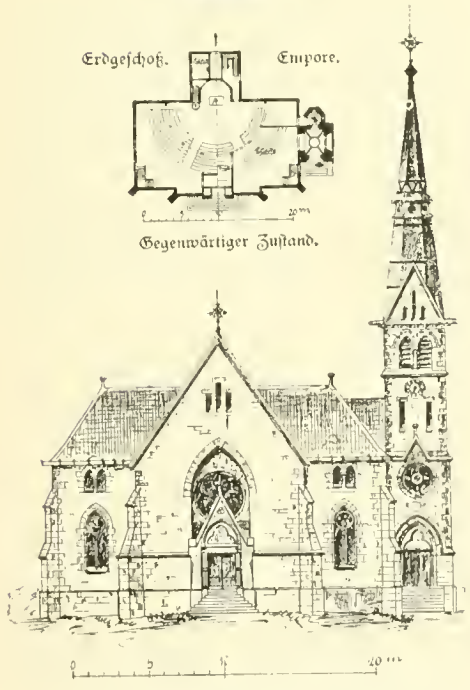
Es beweist dies zunächst neben dem Adelshofener Bau die etwa ein Jahrzehnt früher (1820) entstandene Kirche zu Liebenstein im Herzgthm. S.-Meiningen (Abbildg. 326—29)[16]). Die Lösung der Aufgabe war hier eine ansprechendere als in dem badischen Beispiele, weil der innere Halbkreis im Aeußeren nicht gezeigt, sondern in einen rechteckigen Raum eingeschlossen ist. Die architektonische Wahrheit war dabei allerdings zu kurz gekommen und es konnte aus der äußeren Erscheinung des Gebäudes Niemand auf seine innere Anordnung schließen; die Verschwendung an Raum fiel dagegen weniger insgewicht, da einerseits der ganze Bau nur in verputzter Fachwerk-Konstruktion ausgeführt war, andererseits der hinter den amphitheatralisch angeordneten Sitzreihen frei gebliebene Raum, wenigstens zumtheil zu Stehplätzen ausgenutzt werden konnte. Jedenfalls

[16]) Mitgetheilt durch Hrn. Baurath Fritze in Meiningen.

Ursprünglicher Zustand.



Gegenwärtiger Zustand.



Abbildg. 326—29. Kirche in Liebenstein. (S.-Meining.) Erbaut 1820. Umgebaut durch Hoppe.

ist jener Zwiespalt zwischen dem Aeußeren und Inneren der Kirche durch die gothische Maske, die man derselben neuerdings — wohl in der Absicht einer Verschönerung des beliebten Badeortes — umgehängt hat, nicht gemildert, sondern noch erheblich verschärft worden.

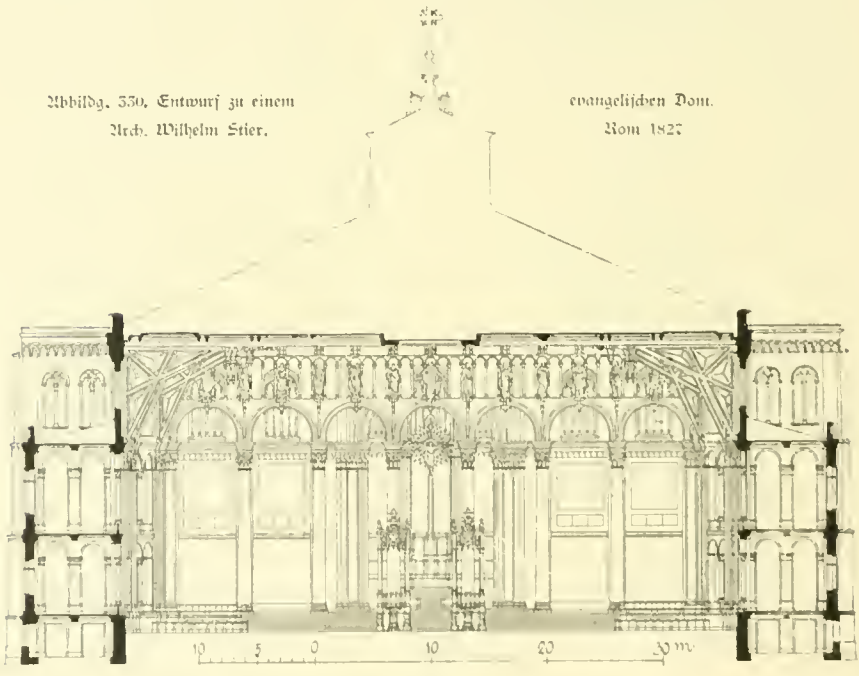
Als weiteres Beispiel einer Anwendung des gleichen Grundgedankens — allerdings in einfachster, auf das Bedürfniß zugeschnittener Form kann das auf S. 171 angeführte Bethaus in Friedrichsdorf gelten.

Eine künstlerische Bearbeitung in form eines großen idealen Entwurfs zu einem protestantischen Dom ist jenem Gedanken gleichzeitig durch den in Rom weilenden Architekten Wilhelm Stier, den bekannten späteren Lehrer an der Berliner Bauakademie, zutheil geworden. Der in den Abbildg. 330 u. 31 dargestellte Entwurf[17]) hat seine Entstehung einer Anregung des aus dem gelehrten Berufe hervor gegangenen, damaligen preußischen Gesandten beim päpstlichen Stuhle, Josias Bunsen zu verdanken, der ja demnächst noch einen großen Einfluß auf die thatsächliche Gestaltung des deutschen evangelischen Kirchenbauwesens gewinnen sollte. Daß die Arbeit im umfassendsten Sinne dieses Wortes eine „ideale" ist, d. h. daß es ihrem Urheber hauptsächlich darum zu thun war, an einer zu eigenartigen Lösungen herausfordern

[17]) Mitgetheilt durch Hrn. Professor Hubert Stier in Hannover.

den Aufgabe seine künstlerische Gestaltungskraft zu entfalten, ohne durch die Fragen nach der Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit seines Entwurfs allzusehr beengt zu werden, bedarf wohl keiner weiteren Darlegung. Die konstruktive Herstellung der bis auf eine lichte Weite von nahezu 40 m frei tragenden Holzdecke über dem Zuhörerraum wäre in Wirklichkeit ebenso schwierig gewesen, wie die Möglichkeit angezweifelt werden muß, daß die Stimme des Predigers in einem derartigen Raume sich verständlich machen könnte; ebenso würde von den auf der Empore Sitzenden nur die vorderste Reihe den auf der Kanzel stehenden Prediger sehen können. Aber das hindert nicht, anzuerkennen, daß der junge Architekt — insbesondere an dem

Abbildg. 330. Entwurf zu einem evangelischen Dom.
Arch. Wilhelm Stier. Rom 1827.

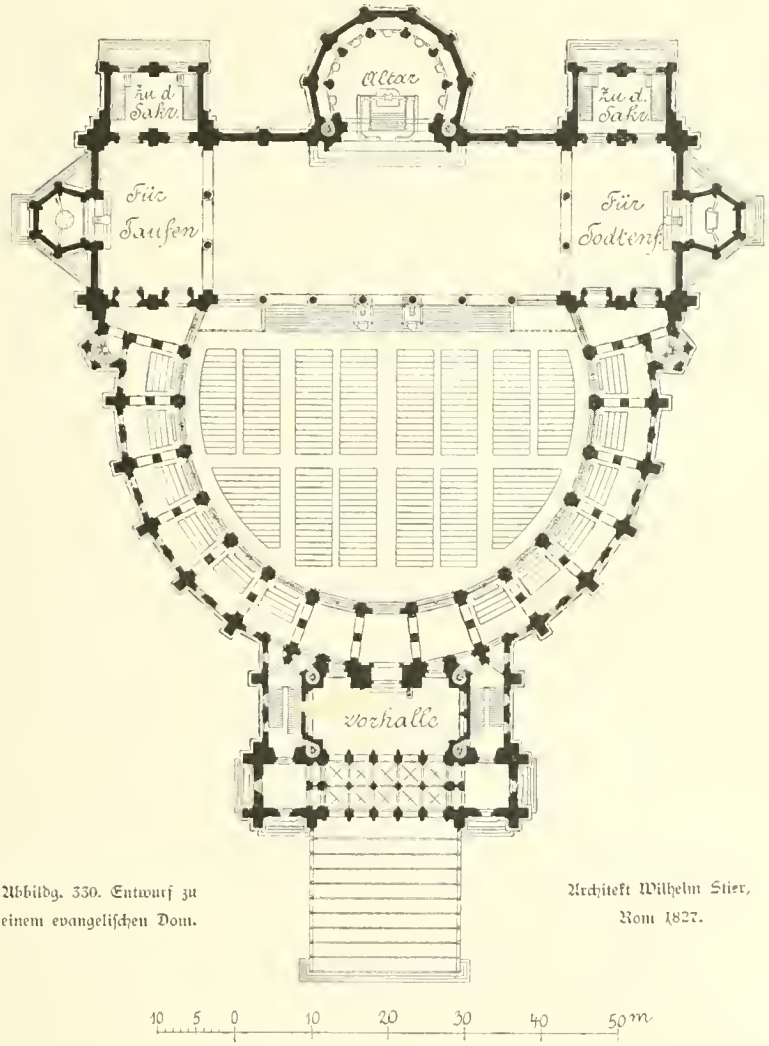


Maaßstabe gleichzeitiger Leistungen gemessen — jenem Hauptzwecke seiner Arbeit immerhin in einer Weise gerecht geworden ist, die aufrichtiger Bewunderung werth ist.[18])

Das interessanteste Moment des Entwurfs, das für seine Mittheilung an dieser Stelle entscheidend war, ist übrigens nicht die Uebertragung der dem antiken Theater entlehnten Grundform auf das evangelische Gotteshaus, sondern der Versuch, das Programm des letzteren derart zu erweitern und zu bereichern, daß der Architektur dadurch Gelegenheit zu neuen und eigenartigen Gestaltungen gegeben würde. Schinkel hatte in einigen seiner Entwürfe zu dem gleichen Zwecke eine Zweitheilung der

[18]) Es mag beiläufig erwähnt werden, daß Stier diesem Entwurfe, den Schinkel i. J. 1828 während eines Aufenthaltes zu Rom kennen lernte, seine Berufung an die Berliner Bauschule verdankte.

Anlage in eine Predigtkirche und eine Abendmahlkirche angeregt. Stier führt gleichfalls eine ſolche Zweitheilung durch. Aber während er beide Hälften der Kirche in einer Weiſe verbindet, welche die Einheitlichkeit des Ganzen in weit ſchärferer Weiſe betont, als dies durch Schinkel geſchehen war, giebt er der Abendmahl-Kirche zugleich eine umfaſſendere Beſtimmung,



Abbildg. 330. Entwurf zu einem evangeliſchen Dom.

Architekt Wilhelm Stier, Rom 1827.

indem er an deren Vorderraum 2 mit beſonderen Kanzeln verſehene Kapellen für Taufen und für Todtenfeiern anfügt. — Zu vergeſſen iſt dabei nicht, daß das geplante Gotteshaus als keine gewöhnliche Pfarrkirche, ſondern als eine nationale Hauptkirche, als ein Dom gedacht iſt, der zu kirchlichen Feierlichkeiten von nationaler Bedeutung geeignet ſein

sollte. Auch eine Benutzung des unter dem Querbau der Vorhalle und dem Umgange der Predigtkirche angenommenen Untergeschosses als Gruftkirche scheint der Verfasser im Auge gehabt zu haben. —

Der für die betreffenden Entwürfe von Schinkel und Stier maaßgebenden Ansicht, daß eine eigenartige, gegenüber den Ueberlieferungen der katholischen Kirche *selbständige* Gestaltung des evangelischen Gotteshauses sich am leichtesten aus einer Klärung und selbständigen Fortentwickelung des *Programms* für dasselbe werde ableiten lassen, hat gegen Ausgang der dreißiger Jahre, ein deutscher, evangelischer Geistlicher, der Prediger *Preuß* zu Modelsdorf in Schlesien einen sehr bezeichnenden Ausdruck gegeben. Seine längst vergessene Schrift[19]), die mit großer Klarheit freilich auch eine etwas ermüdende Weitschweifigkeit verbindet, ist *Schinkel* gewidmet und geht von dem Gedanken aus, daß es nicht sowohl die Schuld der Architekten sondern diejenige der *Theologen* sei, wenn es der evangelischen Welt noch immer an einem wahrhaft protestantischen Kirchengebäude fehle; denn Sache dieser sei es, sich bestimmter als bisher über das Wesen des evangelischen Kultus zu erklären. Preuß ist der erste, der mit klarem Bewußtsein die Forderung ausspricht, die allen besseren Architekten und insbesondere Schinkel stets als Ziel der beim evangelischen Kirchenbau zu lösenden Aufgabe vorgeschwebt hatte: daß nämlich das evangelische Gotteshaus nicht nur den Bedingungen der Zweckmäßigkeit genügen, sondern auch „*so deutlich wie möglich, den eigenthümlichen Charakter des evangelischen Kultus und der ihn von anderen Kultusarten unterscheidenden Merkmale ausdrücken*" müsse. Als störend für diesen charakteristischen Ausdruck verwirft er vor allem die Aufstellung des Altars in einem dem Haupteingange gegenüber liegenden Chor, welche aus dem Katholizismus und durch Vermittelung des letzteren aus dem antiken Tempelbau entlehnt, der Idee des evangelischen Kultus aber fremd sei. Er glaubt dagegen jenes Ziel am besten dadurch erreichen zu können, wenn dem Altar, der Kanzel und dem Taufstein als gleichberechtigten, aber in ihrer Bestimmung durchaus verschiedenen Mittelpunkten der evangelischen Kultus-Handlungen, gleichwerthige, aber getrennte Hauptstellen innerhalb des Kirchengebäudes angewiesen werden.

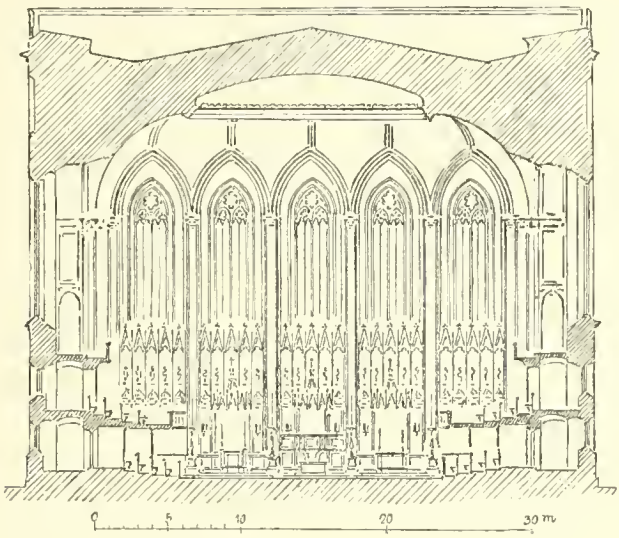
Abbildg. 332. Empore. Erdgeschoß.

Vorschlag zu einer neuen Kirchen-Anordnung von Preuß. 1837.

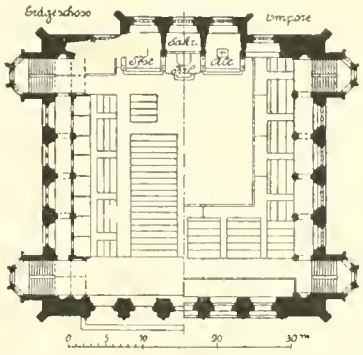
Wie er sich die Verwirklichung dieses Vorschlags denkt, zeigt Preuß in einem durch Abbildg. 332 im Grundriß dargestellten Entwurfe. Der rechteckige Kirchensaal erscheint äußerlich durch den der einen Schmalseite vorgelegten Treppenhaus- und Vorhallen-Bau mit dem Glockenthurm als Langhaus, ist aber im Inneren nach dem Vorbilde der *Querhaus-Anlagen* eingerichtet; nur daß Altar und Kanzel nicht in der Axe einer Langseite

[19]) „Ueber evangelischen Kirchenbau." Breslau b. G. P. Aderholz 1837.

beisammen, sondern auf je einer Seite angeordnet sich gegenüber stehen, während dem Taufstein der Platz gegenüber dem Haupteingange, unter dem in der anderen Schmalseite befindlichen großen Fenster, angewiesen ist. Die Gemeinde sitzt sich also in zwei durch den freien Raum um Kanzel und Altar getrennten, durch den Mittelgang wiederum in je zwei Gruppen zerlegten Haupt-Abtheilungen gegenüber. Auf der Eingangsseite liegt die



Abbildg. 333 u. 34. Vorschlag zu einer neuen Kirchen-Anordnung von Ed. Knoblauch in Berlin.



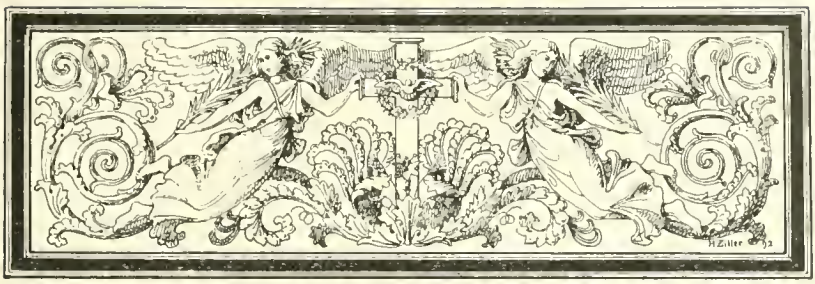
tiefe Orgelempore; an den Langseiten und der zweiten Schmalseite bis zu jenem Fenster ziehen sich schmale, durch zwei weitere Treppenhäuser von unnöthiger Größe zugängliche Emporen entlang. Als besondere Vorzüge einer solchen Kirchen-Anordnung rühmt Preuß zunächst noch, daß die Richtung des Altars nach Osten sich leichter erreichen lasse, (weil er beliebig auf die eine oder die andere Langseite gestellt werden kann), und daß der vom Altar sprechende Liturg sich der Gemeinde besser verständlich machen könne.

Der auf der Kanzel stehende Prediger, der sich bei dieser Stellung derselben thatsächlich inmitten der Gemeinde befinde, wie es der evangelischen Auffassung des Priesterstandes entspricht, habe den Altar nicht hinter sich oder zu seinen Füßen, sondern vor sich, wie die ganze übrige Gemeinde. Für die Stellung des Taufsteins gegenüber dem Haupteingange wird in etwas gezwungener Weise der Grund geltend gemacht, daß der in die Kirche Eintretende dadurch an die Verpflichtungen erinnert werde, die er als Täufling übernommen habe; seine Sonderung von Altar und Kanzel, die in engere Beziehung zu einander gebracht seien, entspreche durchaus dem Verhältniß, in welchem das Sakrament der Taufe zu dem des Abendmahls und der Verkündigung des göttlichen Wortes steht. — Selbstverständlich will der Verfasser in seinem Entwurfe nur ein Programm-Schema, nicht einen wirklichen architektonischen Plan liefern. Die Ausgestaltung eines solchen sei Sache der Baukunst, in die er das Vertrauen setzt, daß sie imstande sein werde, diese Aufgabe in einer Weise zu lösen, welche das Gebäude zugleich geeignet mache, das Gemüth zu erheben und zur Andacht zu stimmen. Es stände traurig um die Baukunst, wenn sie an Mitteln hierzu so arm wäre, „daß sie an einer veralteten Form, wie der hohe Chor ehemaliger Tempel es ist, wie an dem letzten Nothanker verzweiflungsvoll festhalten müßte.“ Seiner persönlichen Neigung nach giebt Preuß dem gothischen Baustile den Vorzug. —

Es mag hier sogleich ein anderer Vorschlag zu einer neuen Kirchen-Anordnung angeschlossen werden, der zwar vermuthlich erst in den Vierziger-Jahren entstanden ist, aber mit dem von Preuß in engstem Zusammenhange steht und offenbar auf ihm fußt. Der betreffende, in Abbildg. 333 u. 34 dargestellte Entwurf[20]) ist von dem Baurath Eduard Knoblauch in Berlin, in Berathung mit dem Prediger (späteren Superintendenten) Buttmann bearbeitet und der Oeffentlichkeit auf der Berliner akademischen Kunstausstellung d. J. 1846 vorgelegt worden. Taufstein, Kanzel und Altar stehen neben einander — die Kanzel in der Axe, Taufstein und Altar zu den Seiten — in 3 Nischen, die an der einen Wand des annähernd quadratischen Kirchenraums angeordnet sind. Die 3 anderen Seiten des letzteren werden von einer tiefen unteren und einer schmalen oberen Empore umzogen, deren 4 Treppenhäuser nach außen vorspringen. —

Sichtbaren Einfluß haben weder der Preuß'sche noch der Knoblauch-Buttmann'sche Vorschlag, in deren Kritik hier nicht näher eingegangen werden soll, geäußert. Auf dem Boden rationalistischer Anschauungen erwachsen, kamen sie zu spät in einer Zeit, deren kirchliches Leben bereits eine andere Richtung genommen hatte. —

[20]) Mitgetheilt von Hrn. Baumeister Gustav Knoblauch in Berlin.



Die Mitte des 19. Jahrhunderts. 1840—1860.

Ein thatsächlicher Bruch mit den Ueberlieferungen der älteren, evangelischen Kirchenbaukunst hat sich in Deutschland erst in den beiden mittleren Jahrzehnten unseres Jahrhunderts vollzogen, nachdem mit dem Regierungs-Antritte König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen die mittlerweile auch in England und Frankreich zur führenden Macht gewordene romantische Strömung Oberhand gewonnen hatte. Und zwar ging der Umschwung diesmal weniger von den Architekten aus, die sich in ihrer Mehrzahl und meist mit Erfolg dagegen sträubten, von den gesunden Grundsätzen ihrer Kunst abzulassen, sondern er wurde ihnen seitens der Bauherren aufgenöthigt.

Es ist das Streben, die äußere und innere Erscheinung der Kirche im Anschluß an einen geschichtlich entwickelten Baustil zu gestalten und damit eine gewisse, dem individuellen Empfinden der maaßgebenden Persönlichkeiten entsprechende Stimmung hervor zu bringen, das allmählich in den Vordergrund tritt und dann meist so einseitig vorwaltet, daß darüber die Eignung des Kirchengebäudes f" · die besonderen Zwecke des Gottesdienstes entweder geradezu vernachlässigt oder doch sehr nebensächlich und schablonenhaft behandelt wird. Da jenes Streben nach Anwendung bestimmter geschichtlicher Stilformen aber ein allgemeines, von dem religiösen Bekenntnisse durchaus unabhängiges war, so konnte die Folge kaum eine andere sein, als daß sich in Anlage und Erscheinung der Kirchen die Unterschiede zwischen dem katholischen und dem evangelischen Gotteshause mehr und mehr verwischten. —

Natürlich hat es nicht an solchen gefehlt, die dieses Ergebniß nachträglich als den bewußten Zweck der ganzen Bewegung bezeichnen zu können glaubten, während letztere nach den vorliegenden litterarischen Zeugnissen und im Zusammenhange mit den gleichzeitigen Vorgängen auf anderen geistigen Gebieten leicht genug zu verstehen ist. Fußte sie doch in ihrem Kern auf durchaus berechtigter Grundlage.

Zunächst in rein architektonischer Hinsicht. Daß der griechische Baustil, dessen Anwendung auf Kirchenbauten auch für Schinkel stets nur ein Nothbehelf gewesen war, sich für diesen Zweck besonders schlecht eigne, war unverkennbar. Weit eher empfahlen sich hierzu die den klimatischen Verhältnissen Deutschlands mehr entsprechenden und den hier üblichen Konstruktionen leichter anzupassenden mittelalterlichen Baustile. Aber auch in dieser Beziehung hatten einerseits die Mißerfolge Schinkel's, andererseits die Erfolge, welche König Ludwig I. von Bayern mit den von ihm eingeleiteten 4 großen Kirchenbauten im altchristlichen, byzantinischen, italienisch-romanischen und gothischen Stile erzielt hatte, gelehrt, daß es zunächst einer engeren Anlehnung an die geschichtlichen Vorbilder bedürfe, um zu künstlerisch ansprechenden Ergebnissen zu gelangen. Es hat freilich noch jahrzehntelanger Uebung und eines erst durch die gewissenhafte Herstellung mehrer alten Baudenkmale gewonnenen Wiedereinlebens in die Technik des Mittelalters bedurft, bevor man auch nur in einem einzigen dieser Stile — dem gothischen — von äußerlicher Nachahmung bis zu einer Fähigkeit wirklichen Schaffens sich durchgerungen hat, wie sie Schinkel inbezug auf die hellenische Antike, die französische Schule und ihr deutscher Vertreter, Gottfried Semper inbezug auf die Renaissance sich erworben hatten. Immerhin bildet den Ausgangspunkt für diesen, der Gesammtentwickelung der modernen Baukunst zugute gekommenen Fortschritt die kirchliche Bauthätigkeit, mittels welcher man von den Vierziger Jahren an die romantischen Ideale des Zeitalters zu verwirklichen suchte.

Maaßgebend für die Einleitung dieser Bauthätigkeit waren jedoch in erster Linie rein kirchliche Gesichtspunkte. Bereits im Laufe der Dreißiger Jahre hatte fast überall die durch den Rationalismus hervor gerufene Gegenströmung gesiegt. Im Kampfe wider jenen aber war man des gewaltigen Einflusses sich bewußt geworden, welchen in jeder religiösen Gemeinschaft das vorzugsweise zum Empfinden des Einzelnen sprechende Moment der geschichtlichen Ueberlieferung — das Bewußtsein des unmittelbaren geistigen Zusammenhangs mit dem Glauben und den kirchlichen Gebräuchen längst vergangener Geschlechter besitzt. Es war nur folgerichtig und lag ungemein nahe, daß man vor allem danach strebte, einen solchen Zusammenhang auf dem Gebiete kirchlicher Baukunst herzustellen.

Ihren bezeichnenden Ausdruck haben diese Bestrebungen in der König Friedrich Wilhelm IV. gewidmeten Schrift gefunden, welche Chr. Carl Josias Bunsen — damals preußischer Botschafter am englischen Hofe — i. J. 1842 über „Die Basiliken des christlichen Roms nach ihrem Zusammenhange mit Idee und Geschichte der Kirchenbaukunst" veröffentlichte. — Nachdem Bunsen in der Einleitung eine diplomatisch umhüllte, aber überaus scharfe Kritik der herrschenden Zustände des Kirchenbauwesens, insbesondere auch der Leistungen Schinkel's gegeben hat, erläutert er in dem Haupttheile seines Buchs den Entwickelungsgang des Basilikentypus von der ältesten Zeit bis zur Renaissance, um schließlich den „Bedingungen der Herstellung evangelischer Basiliken" sich zuzuwenden.

Von den 3 Gesichtspunkten, die bei der Herstellung eines evangelischen Kirchengebäudes infrage kommen, dem rein konstruktiven (derselbe umfaßt im Sinne Bunsen's lediglich „die allgemeinen Bedingungen des Sehens und Hörens für eine gegebene Menschenmenge, verbunden mit den Forderungen einer schönen, wirkungsvollen Darstellung"), dem rein liturgischen und dem geschichtlichen, giebt er dem letzteren, soweit er mit den beiden anderen nicht etwa geradezu im Widerspruch steht, den entschiedenen Vorzug. Denn ein vorhandener Typus in der Baukunst, geschweige denn in der kirchlichen Baukunst, ist ihm etwas Heiliges und Ehrwürdiges, eine Verletzung desselben aber „eine muthwillige Versündigung an dem Grundverhältniß alles Seienden", eine „Lüge gegen den Geist".

Inbezug auf die liturgischen Anforderungen, denen das evangelische Gotteshaus zu genügen hat, verwirft Bunsen „im Geiste der Geschichtlichkeit" „alle willkürlichen, selbst gemachten Auffassungen des Gottesdienstes eben sowohl als die Berufung auf ungeschichtliche Sitte oder Unsitte der Gegenwart". Er geht von dem Gottesdienste aus, „wie er im großen und ganzen sich in dem Zeitalter der Kirchenverbesserung festsetzte, wie er auch in der evangelischen Kirche Deutschlands sich mehr oder weniger vollständig ausgebildet und neuerdings auf jener Grundlage mit Freiheit sich herzustellen begonnen hat". Hiernach werden als die beiden gleichberechtigten Theile desselben, die Verkündigung des göttlichen Worts als Vorlesung und Predigt und die Feier des Abendmahls unterschieden, zu denen als dritter vermittelnder Theil, der nach alter Sitte der Reformationszeit der Predigt sich anzuschließen habe, noch „das feierliche Kirchengebet oder der Kirche Fürbitte und Dank" tritt. Demgemäß verlangt Bunsen, daß auch in der Einheit des Kirchengebäudes 2 Theile sich unterscheiden sollen: ein vorderer für die Predigt, ein hinterer für Abendmahl und Kirchengebet. In letzterem, der entsprechend geräumig gestaltet werden soll, ist der Altar aufzustellen. Dieser darf von keinem Baldachin oder Tabernakel überdeckt sein; auch darf der von hier sprechende Geistliche nicht vor demselben stehen und an ihn sich anlehnen, sondern muß hinter ihm Platz finden. Eine Erhebung der Kanzel über dem Altar widerstrebt dem christlichen Gefühl ebenso, wie eine Lage derselben, bei der sie jenen verdeckt. Sie gehört in den Predigtraum, soll jedoch weder an einen Pfeiler angeklebt werden, noch freistehen, wobei akustische Rücksichten die „barbarische" und doch ungenügende Anordnung eines Schalldeckels unvermeidlich machen; der geeignetste Platz für sie ist eine, je nach den Umständen als Aushöhlung oder als Vorbau zu gestaltende Nische in der Hinterwand der Predigtkirche neben der Mündung des Chors oder der Apsis. Für die Orgel und den Sängerchor ist außer dem üblichen Platz über dem Haupteingange auch ein solcher in der Altarkirche als berechtigt anzusehen.

Allen diesen Anforderungen entspricht nach Bunsen's Ansicht die Basilikenform am besten; sie ist übrigens mit dem ganzen kirchlichen Volksgefühl so verwachsen und verschlungen und gestattet eine so unendliche Mannichfaltigkeit der Auffassung und Ausbildung, „daß es an Frevel

grenzen würde, sie nicht zu berücksichtigen". Doch wird auch der Form des griechischen Kreuzes mit der Kuppel eine gewisse Berechtigung zuerkannt, während der Rundbau „als unkirchlich und in jeder Hinsicht unzweckmäßig und verwerflich" ausgeschlossen werden soll und auch die Verbindung von Kuppel und Langhaus abgelehnt wird. — Den Schluß des Ganzen bildet dann eine Erörterung der Stilfrage. Eine Ausgestaltung der Basilika in rein antiken Formen kann bei der Unkirchlichkeit der Elemente des Baues niemals den Eindruck einer christlichen, einer evangelischen, einer deutschen Kirche machen. Auch einem Anschlusse an die altitalienischen Basiliken aus der Zeit des Ueberganges von der Antike zum frühen Mittelalter, also der Ausführung eines Säulenbaues mit Bögen, redet Bunsen nicht das Wort. Da man hierbei, selbst bei Anordnung einer doppelten Säulenstellung mit Emporen, mit einer verhältnißmäßig unbedeutenden Höhe sich begnügen müsse, so eigne eine derartige Form sich nur für kleinere Kirchen. Das flache, saalartige Dach derselben werde niemals ein Volk befriedigen, das in gewölbten Kirchen gebetet oder gesungen hat. Auch dürfe man sich nicht durch den Reiz der alten Basiliken täuschen lassen, an welchem neben dem unübertragbaren Zauber des Alterthümlichen und kindlich Naiven, der klare südliche Himmel und die warme Beleuchtung, welche offene Hallen und Säulengänge so herrlich erscheinen läßt, einen wesentlichen Antheil haben. — So ist es neben dem Pfeilerbau mit der Kuppel der „germanische Gewölbebau" (die „sogen. Gothik"), dessen Anwendung für neu zu errichtende evangelische Kirchen der Verfasser auf das wärmste empfiehlt. Nur dieser Stil, der ebenso der größten Einfachheit wie des reichsten Schmuckes fähig sei und der mit Leichtigkeit jedem Baustoffe, dem Ziegel wie dem Werkstein, sich anschmiege, baue aus einem Gusse; er allein spreche die Sprache und fessele die Gefühle germanischer Völker. Dabei sei er nach den Erfahrungen des einzigen Landes, worin man nie aufgehört hat, in diesem Stile zu bauen (Englands), der wohlfeilste, „wenn man überhaupt Kirchen und nicht Scheunen bauen will". Aus den 3 Elementen der altchristlichen Basilika, als Vorwurf germanischer Konstruktion, zum Zwecke des evangelischen Gottesdienstes ergebe sich für einen anspruchslos auf die Wahrheit der Darstellung gerichteten Künstlersinn eine unendliche Freiheit und Mannichfaltigkeit der Anlage. Aufgabe der Zeit aber sei es, insbesondere für Deutschland, mehr und mehr die Starrheit der Gegensätze zu überwinden, die sich innerhalb eines wesenhaften Typus der freien, organischen Entwickelung entgegen stellen. —

Schon dieser kurze Auszug aus dem Schlußabschnitt des Buchs dürfte andeuten, wie viel Anziehendes und Treffendes es enthält und wie aus ihm die ehrliche Ueberzeugung eines warm fühlenden, geistvollen Mannes spricht. Bemerkenswerth ist namentlich der Freimuth, mit dem Bunsen in seinen Darlegungen über die Unzulässigkeit einer unmittelbaren Wiederholung der alten römischen Basiliken den ihm wohlbekannten, damals schon der Verwirklichung angenäherten Neigungen seines königlichen Herrn ent-

gegen tritt. — Aber freilich weist das Werk neben diesen Vorzügen auch wesentliche Schwächen auf. Auffällig ist zunächst die in ihm sich offenbarende völlige Vernachlässigung aller technisch-architektonischen Gesichtspunkte. Wenn schon die ganze allmähliche Entwickelung und Umbildung des Basiliken-Typus in einer Weise geschildert ist, als seien an derselben nicht sowohl Architekten als Philosophen betheiligt gewesen, so ist auch bei der schließlichen Empfehlung der Basilikaform für das protestantische Gotteshaus mit keiner Silbe die Kernfrage des protestantischen Kirchenbaues berührt, wie bei den zur Aufnahme einer größeren Menschenzahl bestimmten Kirchen der Predigtraum zu gestalten sei; nur aus einer beiläufigen Bemerkung läßt sich schließen, daß hierbei ein Emporenbau als selbstverständlich voraus gesetzt ist. Noch mehr jedoch stört die Naivetät, mit der Bunsen anscheinend als Ergebniß sachlicher, wissenschaftlicher Untersuchung verkündet, was in Wirklichkeit doch nichts Anderes als das zufällige Erzeugniß seines individuellen Empfindens war.

Das Willkürlichste und Stärkste ist jedenfalls, daß er — der Vorkämpfer für einen engen Anschluß an überlieferte, durch langen Gebrauch geheiligte Formen — sich für berechtigt hält, die thatsächlich vorhandenen, im Laufe von 3 Jahrhunderten entwickelten Ueberlieferungen des evangelischen Kirchenbaues völlig zu übersehen. Man kann nur annehmen, daß sein in ungeschminkter Weise sich kundgebender Haß gegen das 18. Jahrhundert ihn abgehalten hat, die älteren protestantischen Kirchen überhaupt einer Beachtung zu würdigen. Nennt er doch jenes Jahrhundert „für alles Höhere dunkel und blind," während er an einer anderen Stelle gar zu der Behauptung sich versteigt: „Was unter dem Namen von Kirchen in den letzten hundert Jahren auf dem festen Lande gebaut ist, liegt weit unter dem Standpunkte einer geschichtlichen Entwickelung; von der Verneinung alles kirchlichen Stiles hat sich eine schaudererregende Positivität des Unkirchlichen, Ungeschichtlichen und ebenso Unzweckmäßigen, Unbrauchbaren und Unvernünftigen entwickelt, deren De...male nur als Oscillationen des Absterbens und Zuckungen des Todes der Kunst ein über die provinzielle Pathologie hinausgehendes geschichtliches Moment darbieten." Jene Annahme ist um so wahrscheinlicher, als Bunsen ja sonst die Basilikaform (im allgemeinen Sinne des Worts, nicht in dem auf die Art der Mittelschiff-Beleuchtung bezogenen) unmöglich als etwas Neues hätte empfehlen können, sondern wissen mußte, daß diese — mit zweckentsprechenden Umbildungen — auch während der letzten 3 Jahrhunderte für die große Mehrzahl aller protestantischen Gotteshäuser mittleren Maaßstabs in Anwendung geblieben war. Daß er eine Aufstellung der Kanzel hinter dem Altar schlechthin verwirft, während er doch selbst mittheilt, daß in der ältesten christlichen Kirche der Bischof von seinem erhöhten Sitze in der Tribuna über den Altar hinweg zur Gemeinde gesprochen habe, und daß er die schon in der ältesten christlichen Baukunst vertretene Form der Rundkirche trotzdem als „unkirchlich, unzweckmäßig und in jeder Hinsicht verwerflich" bezeichnet, sind zwei weitere Beispiele seiner durchaus subjektiven Auffassung. —

Wie in den vorangegangenen Abschnitten die Schriften von Sturm und Catel, so ist auch das Bunsen'sche Buch hier zunächst als ein sprechendes Zeugniß für die Anschauungen seiner Entstehungszeit gewürdigt worden, die in ihm vielleicht noch deutlicher zutage treten als in den Fachschriften seiner beiden Vorgänger. Dank diesem Umstande und dank der Stellung des Verfassers, hat es offenbar auch einen größeren Einfluß auf die weitere Gestaltung des deutschen evangelischen Kirchenbaues ausgeübt als jene älteren, beiden Werke. Doch hat diese Einwirkung nicht in dem ganzen Umfange der Bunsen'schen Anregungen stattgefunden — von seinem Vorschlage für die Kanzel-Anordnung ist z. B., soviel bekannt, nicht ein einziges Mal Gebrauch gemacht worden — sondern sie hat vor allem darin sich geäußert, daß die bereits stark verbreitete Neigung zur Wiederaufnahme der gothischen Baukunst immer weitere Kreise ergriff und endlich sogar die Kraft gewann, die Ausführung kirchlicher Neubauten dieses Stils in's Werk zu setzen. —

In Preußen allerdings ging die Entwickelung des kirchlichen Bauwesens ihre eigenen Wege, die mit der von Bunsen empfohlenen Richtung nicht ganz überein stimmten. König Friedrich Wilhelm IV., der bekanntlich mit entschiedener Vorliebe selbst der Baukunst huldigte, hatte seit seiner ersten, i. J. 1828 unternommenen Reise nach Italien — vielleicht etwas beeinflußt von Bunsen — die altchristlichen Basiliken zum Kirchen-Ideal sich erkoren und war in seiner Treue gegen dieses Ideal nicht zu erschüttern.

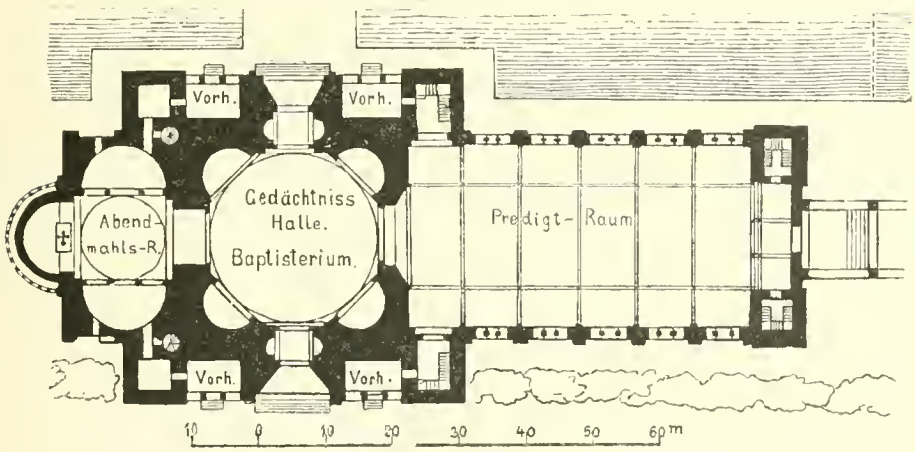
Die Aufgabe, welche den Monarchen zunächst in hervorragendstem Maaße beschäftigte und an deren ihm selbst nicht geglückter Lösung auch unter der Regierung seiner Nachfolger zahlreiche Künstler sich versucht haben, war die Errichtung eines protestantischen Domes zum Ersatz der bisherigen Domkirche am Berliner Lustgarten. Und auf nichts Geringeres zielten seine hochfliegenden Pläne ab, als in diesem Baue nicht nur das bedeutsamste nationale Denkmal Preußens sondern auch die Hauptkirche der ganzen evangelischen Christenheit zu schaffen.

Einen ersten Plan zu diesem Dom, dem schon eine, den Neigungen des Kronprinzen huldigende Skizze Schinkel's a. d. J. 1828 — eine Basilika mit 2 neben die Front gestellten, flach abgedeckten Thürmen — voran gegangen war, hatte dem Könige bald nach seiner Thronbesteigung der von ihm nach Berlin berufene und zum Hofbauinspektor ernannte Architekt Anton Hallmann vorgelegt. Der in Abbildg. 535 in einer Grundriß-Skizze vorgeführte Entwurf[1]), der sich unter allen Bearbeitungen der Aufgabe am glücklichsten den eigenartigen Anforderungen der Baustelle anschließt, knüpfte inbetreff der Anordnung des Gotteshauses an die in mehren Kirchenentwürfen Schinkel's vorliegenden eigenartigen Gedanken an. Abendmahlkirche und Predigtkirche sind selbständig behandelt; sie werden durch einen Kuppelraum getrennt, in dessen Mitte das Taufbecken Platz finden soll, während er als nationale Gedächtnißhalle zugleich zur Aufnahme

[1]) Nach Jahrgang 1888 der Deutschen Bauzeitung.

der Denkmäler, Büsten und Bilder berühmter und verdienter Männer dient. Die Predigtkirche, in der die Kanzel jedenfalls an einer der schrägen Bogenlaibungen gedacht war, sollte nach Art des Schinkel'schen dritten Entwurfs für die Kirchen in der Oranienburger Vorstadt mit mehrgeschossigen, in Eisen konstruirten Seiten-Emporen ausgerüstet werden. Der wirkungsvolle Aufbau des Ganzen war in einer freien Auffassung des romanischen Stils gestaltet und auf eine Ausführung in farbigem Backstein- und Terrakotten-Bau berechnet. — Bei der fest stehenden Ansicht des Königs konnte ein Plan in dieser Form selbstverständlich nicht seinen Beifall finden; der geniale junge Künstler, der auch in anderer Beziehung mit den engherzigen Anschauungen der damaligen Zeit in Widerspruch gerathen war, nahm bald darauf seine Entlassung und schied von Berlin.

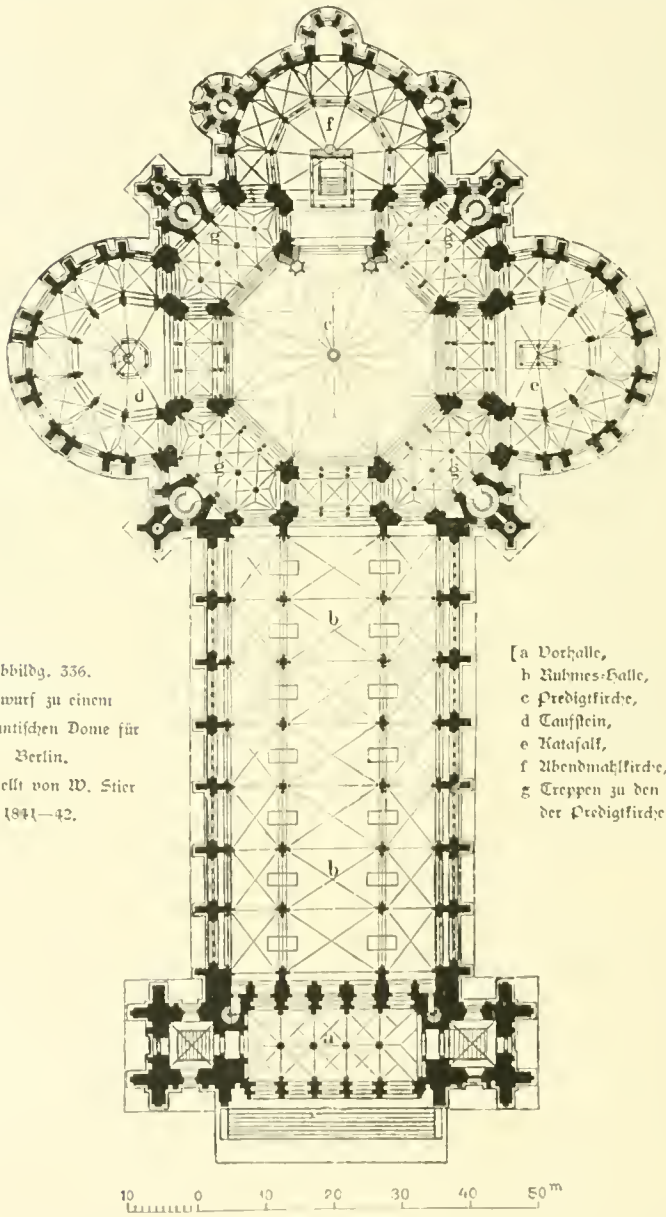
Es ward nunmehr ein Entwurf wieder aufgenommen, den der König



Abbildg. 335. Entwurf zu einem Dom am Lustgarten in Berlin. Von Anton Hallmann 1840.

nach einer schon früher von ihm selbst gefertigten Skizze durch Persius hatte auftragen lassen. Der Bau sollte demnach als dreischiffige Basilika mit geradliniger Ueberdeckung der Oeffnungen und in Abmessungen errichtet werden, die — wenigstens inbezug auf die Breite und Höhe der Anlage — den bedeutendsten Bauwerken aus alter Zeit nichts nachgaben. Die innere Weite des Domes sollte nämlich rd. 61,50 m, diejenige des Mittelschiffs (wie bei der alten St. Peters-Basilika in Rom) 28,25 m betragen; den 12 Säulen, die (mit Beziehung auf die 12 Apostel als Stützen der Kirche) das Mittelschiff von den Seitenschiffen scheiden sollten, war eine Höhe von 18,83 m zugedacht, wie sie einst die Säulen am Portikus des als Weltwunder betrachteten Artemis-Tempel in Ephesos gehabt hatten. Ein 12säuliger Portikus mit gleich hohen Säulen legte sich der Front des Baues nach dem Lustgarten vor, während an der Nordwestseite desselben ein nach Art eines italienischen Camposanto gestalteter Friedhof für die Mitglieder des

Königshauſes ſich anſchloß. Reicher Moſaiken- und Fresken-Schmuck im Aeußeren und Inneren ſowie die Verwendung koſtbarer Bauſtoffe zu



Abbildg. 336.
Entwurf zu einem proteſtantiſchen Dome für Berlin.
Aufgeſtellt von W. Stier 1841—42.

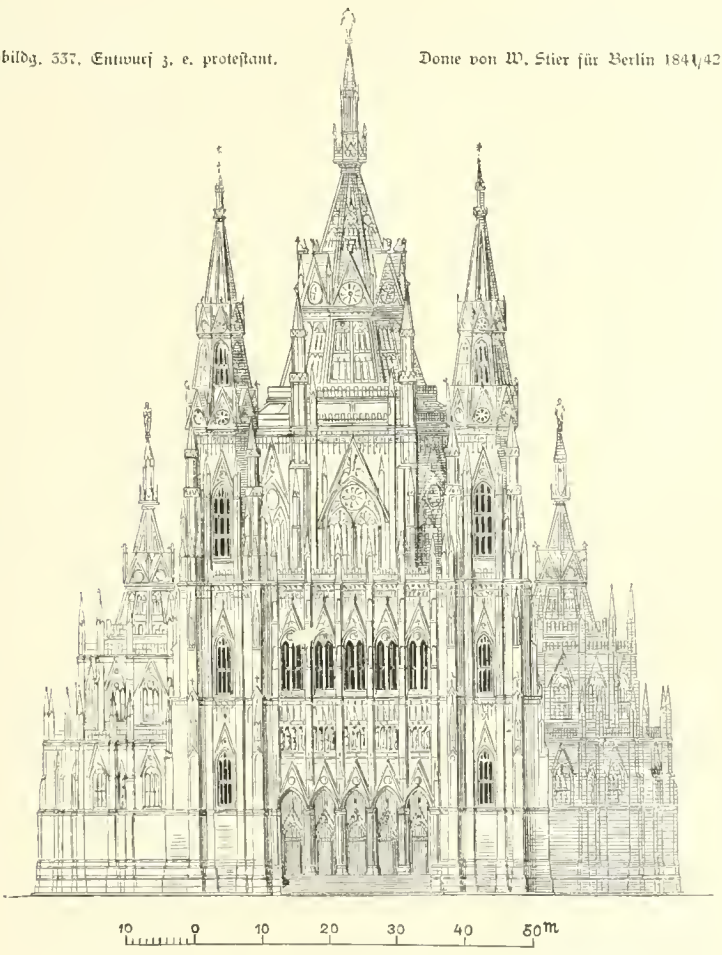
[a Vorhalle,
b Ruhmes-Halle,
c Predigtkirche,
d Taufſtein,
e Katafalk,
f Abendmahlskirche,
g Treppen zu den Emporen der Predigtkirche.

Säulen und Wandbekleidungen ſollten die rieſigen Maſſen des durch eine Säulenhalle mit dem Schloſſe in Verbindung zu ſetzenden Baues beleben.

Das Bekanntwerden dieſes Entwurfs, der in jedem Zuge als das

Werk eines Dilettanten, wenn auch als das eines königlichen Dilettanten, ſich erwies, entfeſſelte den lebhaften Widerſpruch der künſtleriſch empfindenden Kreiſe. Die Geſtaltung eines als Denkmal unſerer Tage zu errichtenden deutſchen Doms als willkürlich verkürzte und damit eines Hauptmoments ihrer Wirkung beraubte Nachahmung einer altchriſtlich-italieniſchen Baſilika erſchien dieſen ebenſo unthunlich wie die Vernachläſſigung, welche

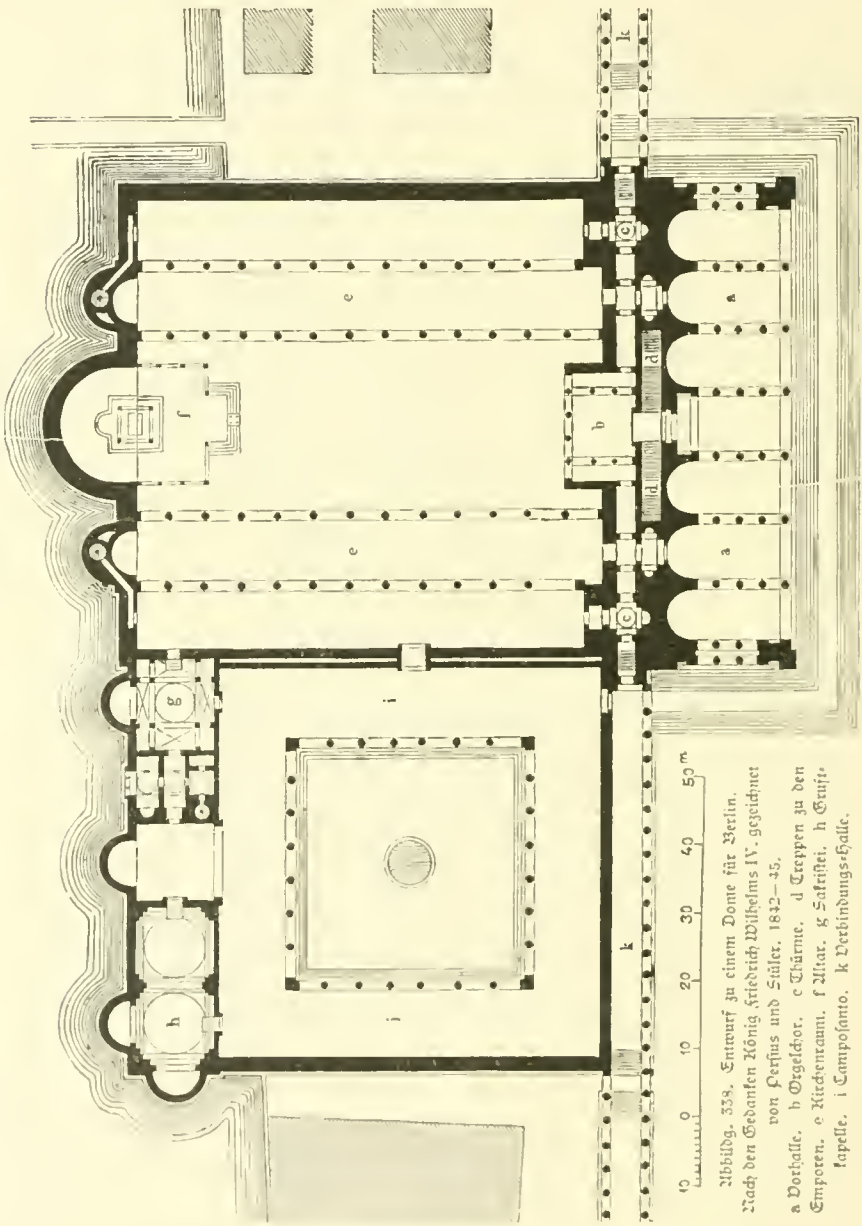
Abbildg. 337. Entwurf z. e. proteſtant. Dome von W. Stier für Berlin 1841/42.



in dem Plane den eigenartigen Bedürfniſſen des Predigt-Gottesdienſtes widerfahren war. Um zu zeigen, welcher Ausbildung im nationalen und proteſtantiſchen Sinne der Domgedanke des Königs fähig ſei, bearbeitete Wilhelm Stier — ohne Anſchluß an eine beſtimmte Bauſtelle — damals 4 ideale Entwürfe und brachte dieſelben zur öffentlichen Ausſtellung. Wie der hier zur Probe mitgetheilte Plan (Abbildg. 336 u. 37)[2]) zeigt, fußten

[2]) u. [3]) Abbildg. 336—38 nach Jahrgang 1869 der Deutſchen Bauzeitung.

dieselben im wesentlichen auf dem Programm seiner älteren, auf S. 192/93 erwähnten Arbeit; nur daß letzteres durch Hinzufügung einer zur nationalen

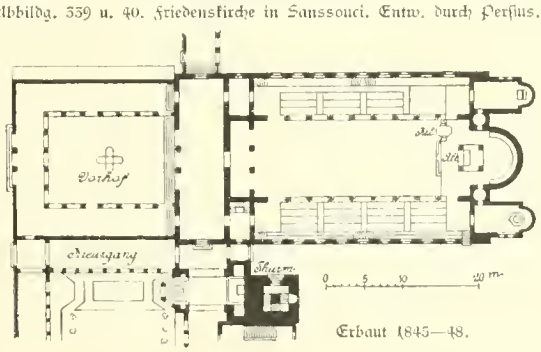


Abbildg. 338. Entwurf zu einem Dome für Berlin.
Nach den Gedanken König Friedrich Wilhelms IV. gezeichnet von Persius und Stüler. 1842–45.
a Vorhalle. b Orgelchor. c Thürme. d Treppen zu den Emporen. e Kirchenraum. f Altar. g Sakristei. h Gruftkapelle. i Camposanto. k Verbindungs-Halle.

Weihestätte bestimmten Ruhmeshalle bereichert war, welche die Vorkirche des eigentlichen Doms bilden sollte. Die angewendeten Kunstformen schlossen in freier Auffassung dem romanischen bezw. dem gothischen Stile sich an. —

Den bestimmten Willen des Monarchen vermochten derartige Kundgebungen eben so wenig zu beeinflussen wie die oben erwähnte Abmahnung Bunsen's. Doch gelang es seinen Architekten mithilfe von vergleichenden Modellen, ihn wenigstens dazu zu bestimmen, den beabsichtigten Architrav-Bau aufzugeben und für einen Bau mit rundbogiger Ueberdeckung der Oeffnungen sich zu entscheiden. So entstand der in Abbildg. 338 dargestellte Plan[3]), den Stüler gezeichnet hatte. Die allgemeine Anordnung und die Haupt-Abmessungen des ersten Entwurfs sind beibehalten; nur ist der

Abbildg. 339 u. 40. Friedenskirche in Sanssouci. Entw. durch Persius.



Erbaut 1845—48.

innere Kirchenraum nicht mehr in 5, sondern in 3 Schiffe getheilt, deren mittelstes rd. 25m Weite und 44m Höhe erhalten sollte. In den äußeren Seitenschiffen waren (auf 17.25m Höhe) Emporen geplant; die Kanzel sollte — gleich wie in mehren Schinkel'schen Entwürfen — an der Vorderseite des erhöhten Altarplatzes angeordnet werden. Im Aeußeren sollte der Giebel des Mittelschiffs bis auf 50m sich erheben, eingerahmt von 2, den äußeren Seitenschiffen vorgelegten, flachgedeckten Thürmen von 110m Höhe. Die das Ganze zusammen fassende, tief in den Lustgarten ein

springende Vorhalle war auf 7 Axen angelegt. Nach diesem Plane ist i. J. 1845 bekanntlich mit der Ausführung des Baues und zwar zunächst mit derjenigen des Camposanto und der in die Spree vorgebauten Rückseite des Doms begonnen worden. Die durch die Ereignisse des Jahres 1848 unterbrochenen Arbeiten sind nicht wieder aufgenommen worden, obwohl die Absicht hierzu fortbestand und noch in den letzten Lebensjahren des Königs ein später zu erwähnender, neuer Bauplan aufgestellt wurde.

Glücklicher war Friedrich Wilhelm IV. mit einem anderen, kleineren Unternehmen, der von 1845—48 als Pfarrkirche für den Schloßbezirk von Sanssouci errichteten Friedenskirche in Potsdam (Abbildg. 339 u. 40)[4]. Dem von Persius entworfenen und begonnenen, von Hesse und v. Arnim vollendeten Bau, der als Mittelpunkt einer malerischen Gesammt-Anlage sich darstellt, liegt das Vorbild von S. Clemente in Rom zugrunde; zu trefflicher Wirkung gelangt namentlich das reich ausgestattete Innere, dessen Mittelschiff von festen Sitzbänken frei gehalten ist. Bekanntlich hat der König diese seine Lieblingsschöpfung auch zur letzten Ruhestätte sich auserkoren; an die Nordseite des Vorhofs ist neuerdings noch das Mausoleum Kaiser Friedrichs angefügt worden. — Eine andere gleichfalls von Persius entworfene Kirche in Basilikenform — S. Salvator ad portum — ließ Friedrich Wilhelm IV. am Havelufer zu Sacrow bei Potsdam errichten; leider ist der Maaßstab des an sich äußerst reizvollen Bauwerks für die Umgebung etwas zu klein gegriffen. —

Aber nicht allein auf diese, von ihm persönlich als Bauherr unternommenen Kirchenbauten erstreckte sich die Fürsorge und Einwirkung des Königs, sondern auch auf alle diejenigen, welche innerhalb Preußens aus Staatsmitteln oder mit Unterstützung des Staats zur Ausführung gebracht wurden. Die Zahl derselben hat während seiner Regierung an 300 betragen. Stüler hat in einer am Schinkelfeste d. J. 1861 gehaltenen Gedenkrede auf seinen königlichen Herrn diese Thätigkeit desselben mit folgenden Worten geschildert: „Unausgesetzt war der König bemüht, eine form- und geistlose Bauweise, welche sich unter dem Euphemismus evangelischer Einfachheit trotz aller Anstrengungen der Baumeister auszubreiten drohete und durch Ersparungs-Rücksichten vielfach begünstigt wurde, zu verbannen und den Kirchen eine würdigere Haltung bei größerer Mannichfaltigkeit in der Lösung oft wiederholter Aufgaben zu verleihen. Nie aber wurden dabei die nothwendigen Rücksichten auf angemessene Sparsamkeit aus den Augen verloren. Er bildete den Altarraum angemessen aus, sorgte stets für dessen Ueberwölbung, wenn auch das Schiff aus Gründen der Nützlichkeit und Kostenersparniß eine Holzdecke behielt; er stellte die Form der Altäre und der Kanzeln in gewissen Beziehungen fest, widmete seine Aufmerksamkeit der Anlage der Emporen, welche er stets mit der allgemeineren Struktur der Kirche in Verbindung zu setzen suchte, um sie nicht als unorganische Einbaue erscheinen zu lassen, ordnete die Stellung der Fenster in Beziehung zu ihnen und hielt in den meisten Fällen auf

[4] Nach L. Hesse, Sanssouci in seinen Architekturen usw. Berlin 1855.

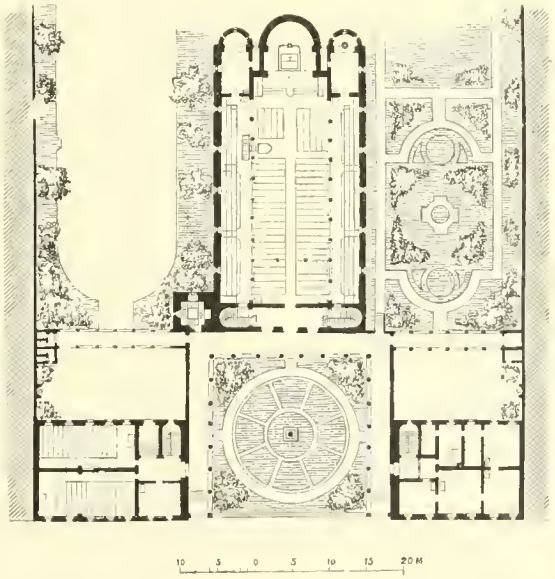
Anlage von besonderen Kapellen, um dem Sakrament der Taufe einen angemessenen Platz zu bereiten. — Wenn nun auch bei diesen Bauten der Basilikenform so oft als thunlich Eingang verschafft wurde und in vielen zur Genehmigung vorgelegten Entwürfen breiter und niedriger Kirchen mit hohen Dächern innerhalb der Umgrenzung der Profile diese Form mit kräftigen Strichen Allerhöchster Hand sich eingetragen findet und augenscheinlich die Verhältnisse des Inneren und Aeußeren überraschend verbesserte, so erfreute er sich doch gern der Gelegenheit, auch andere Gestaltungen anzuwenden, um den Kirchenbau nicht einem todten Schematismus anheim fallen zu lassen. Namentlich wechselte er auch oft und gern in der Stellung und Ausbildung der Thürme, welche er, bei Landkirchen mehr von malerischem als symmetrisch architektonischem Gesichtspunkte ausgehend, nach süd- und westdeutschen Beispielen zurseite der Ost- oder Westfronte anzuordnen liebte. Daher wählte er auch unter den für die Verhältnisse und die Oertlichkeit passenden Stilauffassungen." — Inbezug auf die Grundriß-Anlage der Kirchen theilt Stüler an einer anderen Stelle seiner Rede mit, daß der König in fast kindlicher Pietät an den im Laufe der Jahrhunderte historisch entwickelten Kirchenformen festgehalten, alle diejenigen aber verworfen habe, die nicht durch langen Gebrauch mit der religiösen Anschauung verwachsen und dadurch gleichsam geheiligt waren. —

Eine anschauliche Erläuterung zu diesen Angaben Stüler's gewährt die Sammlung der „Entwürfe zu Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern", welche die preußische Ober-Baudeputation zum amtlichen Gebrauch bearbeitet und i. J. 1852 herausgegeben hat. Abgesehen von einigen vereinzelten Fassaden-Skizzen enthält sie 24 Entwürfe zu evangelischen Kirchen, von denen 13 durch Stüler, 9 durch Soller und 2 durch Busse verfaßt sind. Die Absicht dieser Veröffentlichung, deren Vorrede es betont, daß der Zeit eine bestimmte architektonische Richtung fehle und daß auch die Grundsätze inbetreff der zweckmäßigsten Anordnung und Einrichtung evangelischer Kirchen keineswegs unumstößlich fest ständen, ging dahin: in diesen „Entwürfen zu Kirchengebäuden, die dem von S. M. dem Könige im allgemeinen und bei einzelnen Veranlassungen Allerhöchst geäußerten Willen entsprächen", eine Reihe anregender Vorbilder für die preußischen Baubeamten darzubieten, die nach dem üblichen Geschäftsgange die ersten Entwürfe zu derartigen Bauten aufzustellen hatten. Es wird jedoch mit Entschiedenheit erklärt, daß es dabei nur um Beispiele und nicht etwa um sogen. „Normalpläne" sich handle, wie sie unter der voran gegangenen Regierung waren vorgeschrieben worden. — In dieser Absicht mußte die Sammlung natürlich möglichst vielseitig gestaltet werden. Es sind in ihr nicht nur Kirchen von sehr verschiedener Größe (von 200 bis zu 1850 Sitzplätzen) sondern auch von sehr verschiedener Anordnung vertreten; ebenso wechselt die Wahl der zur Anwendung gebrachten Baustoffe und Konstruktionen, bei denen — soweit die in Rechnung zu ziehenden Mittel dies gestatteten — stets eine im

Vergleich zu den höchsten Ansprüchen zwar bescheidene, im Vergleich zu den bisher üblichen Kirchen-Neubauten aber sehr anerkennenswerthe Monumentalität angestrebt ist, und in gewissen Grenzen auch die stilistische Auffassung. — Nur ein Theil der betreffenden Entwürfe ist aus bestimmtem Anlaß für die wirkliche Ausführung, der andere wohl eigens für den vorliegenden Zweck bearbeitet worden. Alles in allem aber spiegeln sie die Bestrebungen, welche im preußischen Staate während der Regierungszeit Friedrich Wilhelm's IV. und noch einige Jahre darüber hinaus beim Bau evangelischer Kirchen verfolgt wurden, mit so unzweifelhafter Treue wieder, daß sie zur Würdigung derselben eine genügende Grundlage abgeben.

Wer mit sachlicher Unbefangenheit in eine solche Würdigung eintritt, wird von der Thätigkeit der betheiligten Architekten einen keineswegs ungünstigen Eindruck erhalten. Bei aller Schmiegsamkeit gegenüber dem „Allerhöchst geäußerten Willen" haben doch auch sie den gesunden Ueberlieferungen des evangelischen Kirchenbaues niemals etwas vergeben, sondern die beabsichtigte architektonische Wirkung erst *innerhalb* des Rahmens gesucht, der durch die erforderliche Eignung der Anlage für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes bestimmt wurde. Die von ihnen geplanten Grundrisse unterscheiden sich daher nach ihrem allgemeinen Gedanken durchaus nicht wesentlich von denen der älteren Zeit. Ueberwiegend ist die Langhauskirche vertreten; doch finden sich auch eine quadratische Anlage mit 4 inneren, einen Zentralthurm tragenden Pfeilern, eine Kreuzkirche und 2 Achteck-Kirchen. Von den Langhausbauten sind nur 4 als Basiliken (3 mit Emporen in den Seitenschiffen) gestaltet; dabei ist darauf bedacht genommen worden, die Stützen der Hochschiffmauern theils durch weite Stellung derselben, theils indem sie als Säulen aus Eisenguß angenommen und auf einen kleinen Querschnitt gebracht wurden, zu einem möglichst geringen Hinderniß für den Ausblick auf Kanzel und Altar zu machen. 5 andere Langhausbauten haben die Form von dreischiffigen Hallen — meist mit hölzernen Stützen, theilweise auch mit etwas erhöhtem Mittelschiff — erhalten. Bei 7 Langhaus-Anlagen bilden die Emporen lediglich Einbauten der einschiffigen Kirche; der Rest besteht aus einschiffigen Räumen, denen nur eine Westempore gegeben ist. Mit Ausnahme eines einzigen unter den zuletzt erwähnten Beispielen, in welchem die Kirche nach Osten mit 5 Seiten eines Achtecks schließt, ist für den Altar durchgehends ein besonderer Chor oder doch wenigstens eine Apsis angelegt. Das nach evangelischem Brauch zum Altar gehörige Crucifix ist mehrfach freistehend hinter demselben angebracht, um es dem Prediger zu ermöglichen, die schon von Sturm und neuerdings von Bunsen befürwortete Stellung *hinter* dem Altare einzunehmen, ohne von dem Crucifix gedeckt zu werden; als Auskunftsmittel wird auch empfohlen, das Bild des gekreuzigten Heilands nur in einem Glasgemälde des über dem Altar befindlichen Fensters darzustellen. In 5 Fällen ist auffälliger Weise noch die im 18. Jahrhundert übliche, seither für so anstößig befundene Stellung

der Kanzel hinter dem Altar gewählt; im übrigen hat erstere ihren Platz stets neben einem Pfeiler des Chorbogens erhalten. Für den Taufstein sind nicht in allen Fällen besondere Kapellen angelegt, die dann meist ein

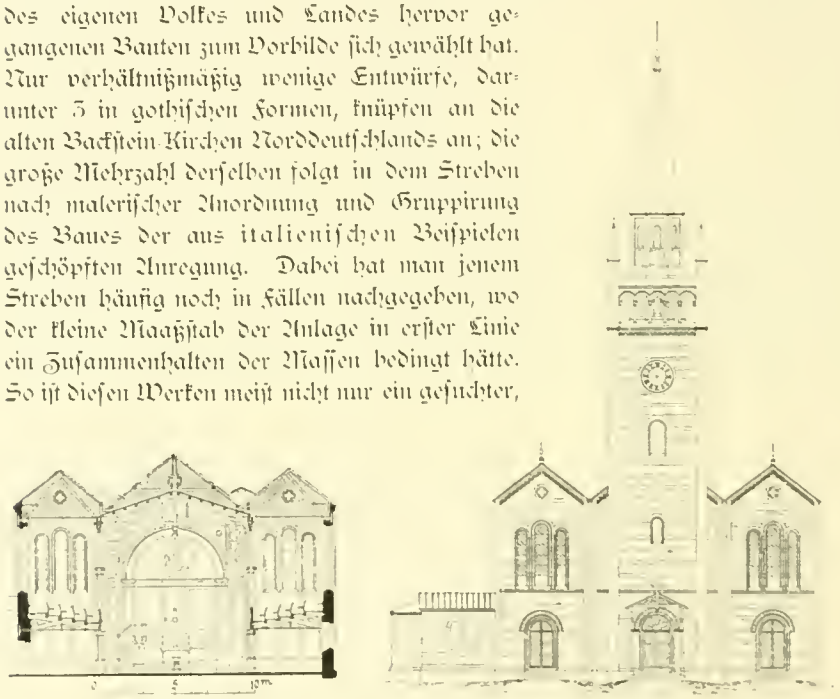


Abbildg. 341 u. 42. St. Jacobi-Kirche in Berlin. Erbaut durch Stüler 1844—45.

Gegenstück zur Sakristei bilden; mehrfach steht derselbe in der Axe der Kirche vor dem Altare. Die Orgel steht regelmäßig auf der Westempore.

Das eigenartigste, aber auch am meisten anfechtbare Moment dieser Entwürfe und der gleichzeitig entstandenen preußischen Kirchenbauten ist

ihre architektoniſche Geſtaltung, namentlich im Aeußeren. Als Bauſtoff für das letztere iſt meiſt der unverputzte Backſtein gewählt; unter den inrede ſtehenden 24 Kirchen ſind nur eine für eine Ausführung in Bruchſtein-Mauerwerk, zwei für eine ſolche in Holzfachwerk geplant. Stiliſtiſch ſollen dieſelben, wie die Einleitung ſagt, an die Typen der vorhandenen älteren Kirchen ſich anſchließen. Leider hat der maaßgebende perſönliche Einfluß des Königs dahin gewirkt, daß man nicht die aus der Eigenheit des eigenen Volkes und Landes hervor gegangenen Bauten zum Vorbilde ſich gewählt hat. Nur verhältnißmäßig wenige Entwürfe, darunter 3 in gothiſchen Formen, knüpfen an die alten Backſtein-Kirchen Norddeutſchlands an; die große Mehrzahl derſelben folgt in dem Streben nach maleriſcher Anordnung und Gruppirung des Baues der aus italieniſchen Beiſpielen geſchöpften Anregung. Dabei hat man jenem Streben häufig noch in Fällen nachgegeben, wo der kleine Maaßſtab der Anlage in erſter Linie ein Zuſammenhalten der Maſſen bedingt hätte. So iſt dieſen Werken meiſt nicht nur ein geſuchter,



Abbildg. 345—45. St. Matthäi-Kirche in Berlin (Erſter Entwurf.)
Erbaut durch Stüler 1845—46.

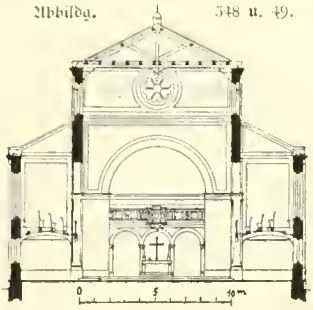
fremdartiger Zug, ſondern auch eine mit Formen ſpielende Kleinlichkeit der Auffaſſung zum Vorwurfe zu machen, die zu dem Ernſt der Aufgabe nicht recht paſſen will. — Es iſt dies um ſo mehr zu bedauern, als die Ausbildung ihrer Einzelheiten, die im Gegenſatz zu der Geſammt-Anordnung wohl als das ausſchließliche Eigenthum der Architekten angeſehen werden darf, meiſt nicht ohne Verdienſt iſt. Aus der Verſchmelzung mittelalterlicher Motive mit aus der Antike abgeleiteten Formen und ihrer Anpaſſung an den Backſteinbau haben ſich vielfach eigenartige und reizvolle Geſtaltungen ergeben. Das gelungenſte Werk in dieſer Bauweiſe, die Dr. Auguſt Reichensperger als „Berliner Geheimraths-Stil" zu bezeichnen pflegte, die St. Michaels Kirche in Berlin, iſt allerdings ein katholiſches Gotteshaus. —

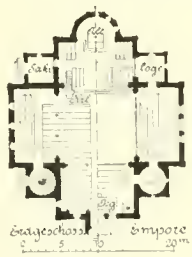
Als Beispiele aus den Entwürfen für Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser sind hier von Stüler die Jacobi-Kirche und der erste Entwurf zur Matthäi-Kirche in Berlin sowie zwei, nicht näher bezeichnete Entwürfe von Soller mitgetheilt.

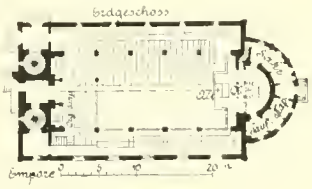
Die i. d. J. 1844 u. 45 erbaute St. Jacobi-Kirche in Berlin (Abbildg. 541 u. 42) ist neben der Potsdamer Friedenskirche das bedeutendste Beispiel der von König Friedrich Wilhelm IV. ins Leben gerufenen Kirchenbauten nach dem reinen Basilika-Typus. Die unschöne Erscheinung des der Front angefügten Thurms wird einigermaßen gemildert durch den günstigen Eindruck des auf 3 Seiten von Hallen umgebenen Vorhofs, den seitlich Schul- und Pfarrhaus begrenzen. Im Inneren weicht die Stellung der Kanzel etwas von der üblichen ab; auch die Anlage des

Abbildg. 540 u. 47.

Abbildg. 548 u. 49.







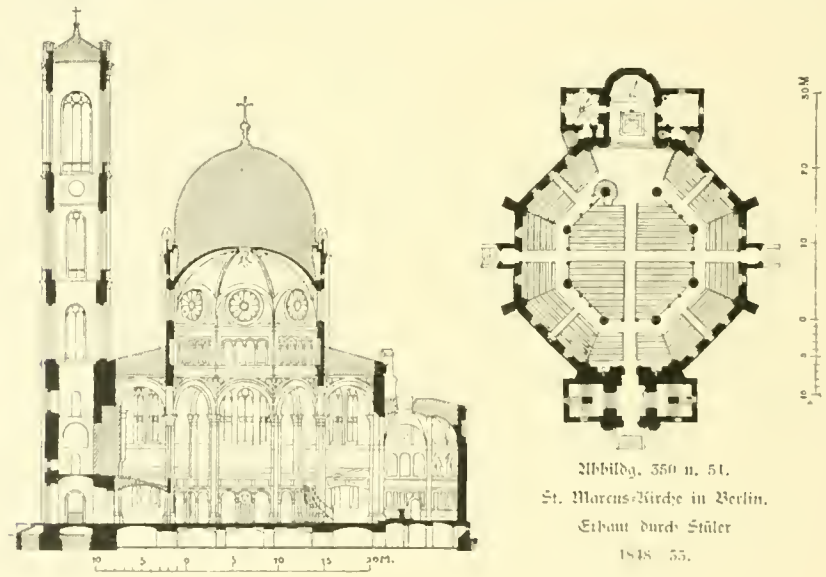
Abbildg. 540—49. Kirchen-Entwürfe von Soller.

Vorchors mit einem Lesepulte ist eine nicht gewöhnliche. Bemerkenswerth ist, daß Stüler es für nöthig hielt, sich im Texte auch wegen der Abweichung von den römischen Basiliken S. Agnese und ai S. S. Quattro Coronati zu entschuldigen, die er bezüglich der Emporen-Anlage sich gestattet hat; während bei jenen alten Vorbildern nämlich 2 Bogenstellungen übereinander angeordnet sind, hat er — um die Emporen in angemessener, niedriger Höhenlage halten und die Stützen dennoch weiter stellen zu können — die untere Säulenreihe durch Steinarchitrave und nur die obere durch Bögen verbunden.

Selbständiger noch ist die St. Matthäi Kirche in Berlin (Abbildg. 543—45), deren ein Jahr später, 1845 u. 46 bewirkte Ausführung von dem hier mitgetheilten ersten Entwurf insofern abweicht, als die seitliche

Stellung der Sakristei aufgegeben und zur Seite der Hauptapsis noch 2 kleinere halbrunde Ausbauten angeordnet sind. Der im Verhältniß zur Länge ungewöhnlich breit gehaltene Kirchenraum, dessen mit Emporen versehene Nebenschiffe durch hölzerne Arkaden abgetrennt sind, ist mit 5 neben einander liegenden Satteldächern überdeckt. —

Von den beiden Soller'schen Kirchen-Entwürfen bietet der eine (Abbildg. 546 u. 47) das einzige in dem Werke vertretene Beispiel einer kreuzförmigen Kirchen-Anlage; durch die Anlage eines stattlichen Vierungsthurms ist dieselbe zu voller organischer Entwickelung gelangt. Der andere Entwurf (Abbildg. 548 u. 49) ist als eine Basilika mittelalterlichen Systems mit eingeschossigen Pfeiler-Arkaden gestaltet, in welche die Emporen der Seitenschiffe frei eingehängt sind. Die Anordnung der Kanzel auf einer

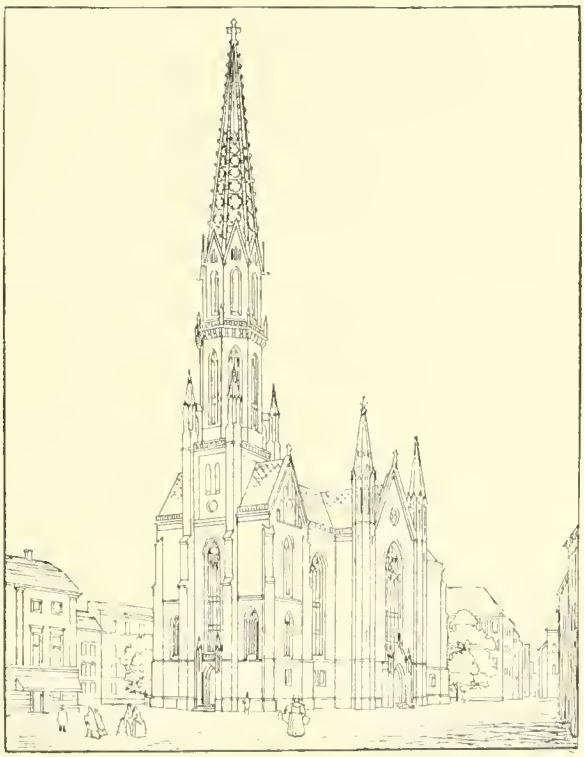


Abbildg. 550 u. 51.
St. Marcus-Kirche in Berlin.
Erbaut durch Stüler
1848—55.

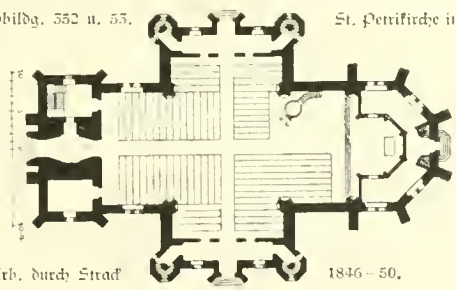
zwischen die beiden Pfeiler des Chorbogens gespannten Brücke ist so getroffen, daß der Altar sowohl vor derselben, im Kirchenraum, oder auch hinter ihr, in der Apsis aufgestellt werden kann. Daß eine solche Anordnung in Wirklichkeit einmal zur Ausführung gekommen ist, darf wohl bezweifelt werden. —

Angeschlossen sind in Abbildg. 550 u. 51[5]) Grundriß und Durchschnitt der nach Stüler's Entwurf i. d. J. 1848—55 erbauten St. Marcus-Kirche in Berlin, von der die „Entwürfe zu Kirchen, Pfarr- u. Schulhäusern" nur einen älteren, übrigens auf demselben Grundriß-Motive beruhenden Plan von Busse mittheilen. Während jedoch bei letzterem das Achteck als einheitlicher Raum mit flacher Zeltdecke und niedriger, von gußeisernen Konsolen getragener Laterne gestaltet war, in den sich die Emporen derartig einbauen, daß zwischen ihnen eine Art Langschiff von

der Breite einer Achteckſeite frei bleibt, iſt hier der Gedanke des Zentralbaues folgerichtig durchgeführt. Acht, durch Rundbögen unter ſich und mit den Außenmauern verbundene Sandſtein-Pfeiler ſchließen einen Mittelraum ein, über deſſen Tambour ſich eine auf Eiſenrippen eingewölbte



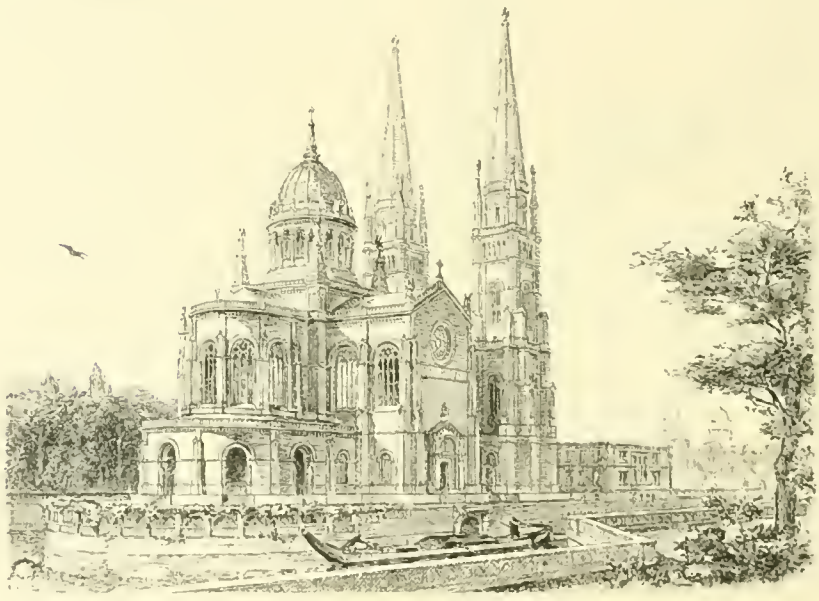
Abbildg. 552 u. 553. St. Petrikirche in Berlin.



Erb. durch Strack 1846—50.

Kuppel und im Aeußeren eine hohe, in Holz konſtruirte Schutzkuppel erheben. Auch die auf 7 Seiten der äußeren Achteck-Zone umlaufenden Emporen ruhen auf eiſernen Trägern; die Bankreihen auf und unter ihnen ſind amphitheatraliſch angeordnet. Sowohl wegen ſeiner klaren und organiſchen Anlage, der es an kirchlicher Würde durchaus nicht fehlt und

die daher als ein lebendiger Protest gegen das absprechende Urtheil Bunsen's über die Rundkirchen betrachtet werden kann, wie wegen seiner künstlerischen Durchbildung, die sich unter den damaligen Werken der Berliner Schule am meisten dem mittelalterlich-romanischen Stile nähert, muß der Bau, dem leider nur die Ueberwölbung der Seitenschiffe fehlt, zu den besten kirchlichen Schöpfungen seiner Zeit und den hervorragendsten Werken seines Urhebers gerechnet werden. Jedenfalls verdient er mehr bekannt zu sein, als er — zufolge seiner versteckten Lage in den dunklen östlichen Stadttheilen Berlin's — thatsächlich ist. —

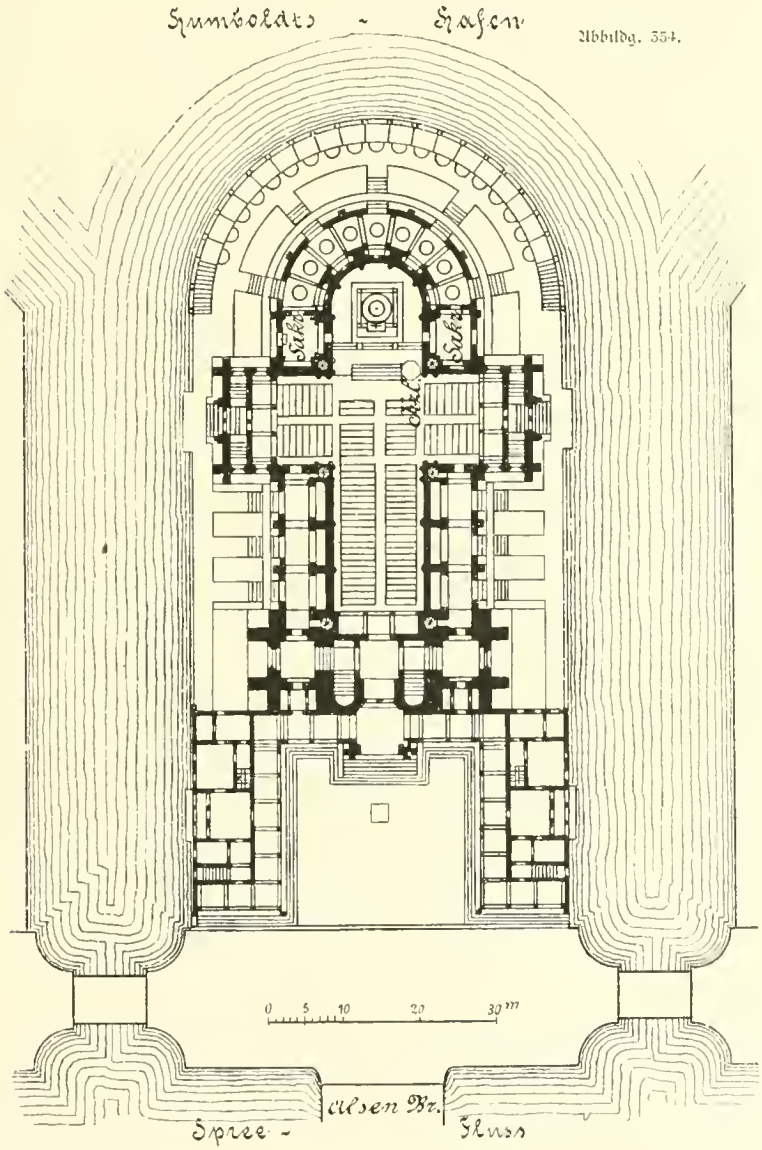


Abbildg. 554 u. 55. Entwurf zu einer Kirche am Humboldthafen in Berlin von A. Orth. 1856.

Ungleich weniger gelungen ist der Neubau der St. Petrikirche in Berlin (Abbildg. 552 u. 55)[6]), den die Stadt- und Kirchengemeinde von 1846—50 — also 37 Jahre nach der Zerstörung des älteren Gebäudes — durch Strack hat ausführen lassen. Die symmetrische kreuzförmige Anordnung des Grundrisses, bei welcher der östliche Chorflügel am geräumigsten sich gestaltet hat, entspricht den Zwecken des evangelischen Gottesdienstes nur mangelhaft; es ist daher ungemein bezeichnend, daß man sich in der Kirche ganz wie in einem ehemals katholischen Gotteshause eingerichtet und den überflüssigen Raum des Chorflügels theils zu Sakristeien verwendet hat, theils nur für die Abendmahlfeier und die Trauungen benutzt. Das ganze

[6]) u. [5]) Abbildg. 552 nach „Berlin und seine Bauten" der Grundriß der Petri-Kirche ergänzt.

Innere des Baues, der in den Querflügeln einfache, im Westflügel doppelte, in Holz konstruirte Emporen enthält, ist mit Sterngewölben überdeckt. Das im Ziegelfugenbau mit Terrakotten und sparsamer Verwendung von Sand-

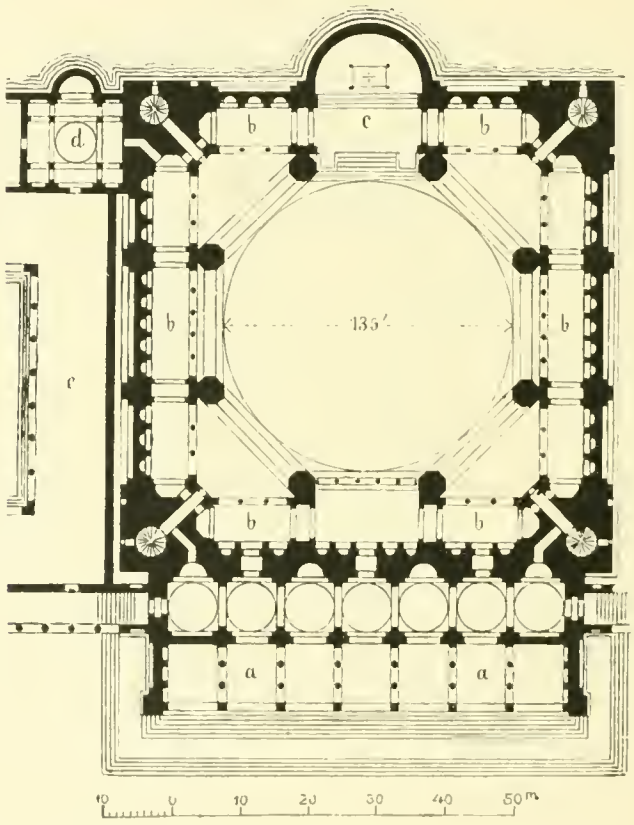


Abbildg. 554.

stein ausgeführte Aeußere, mit den in Zink getriebenen Maaßwerk-Tafeln, Krabben und Kreuzblumen seines Thurmhelms, kann als letztes Beispiel für die ehemalige Auffassung des gothischen Stils durch die ältere Schinkel'sche Schule gelten, während die wenige Jahre später (1854—58),

wiederum nach Stüler's Entwurf errichtete, und gleichfalls in gothiſchen Formen geſtaltete St. Bartholomäus-Kirche in Berlin ſchon den Einfluß der Studien zeigt, welche mittlerweile den alten, vaterländiſchen Baudenkmalen dieſes Stils zugewendet worden waren.

Wie die in den Bauten Stüler's und Soller's vorliegenden Keime einer ſelbſtändigen Behandlung des Rundbogen-Stils von dem jüngeren Architekten-Geſchlecht aufgenommen und für Kirchenbauten verwerthet

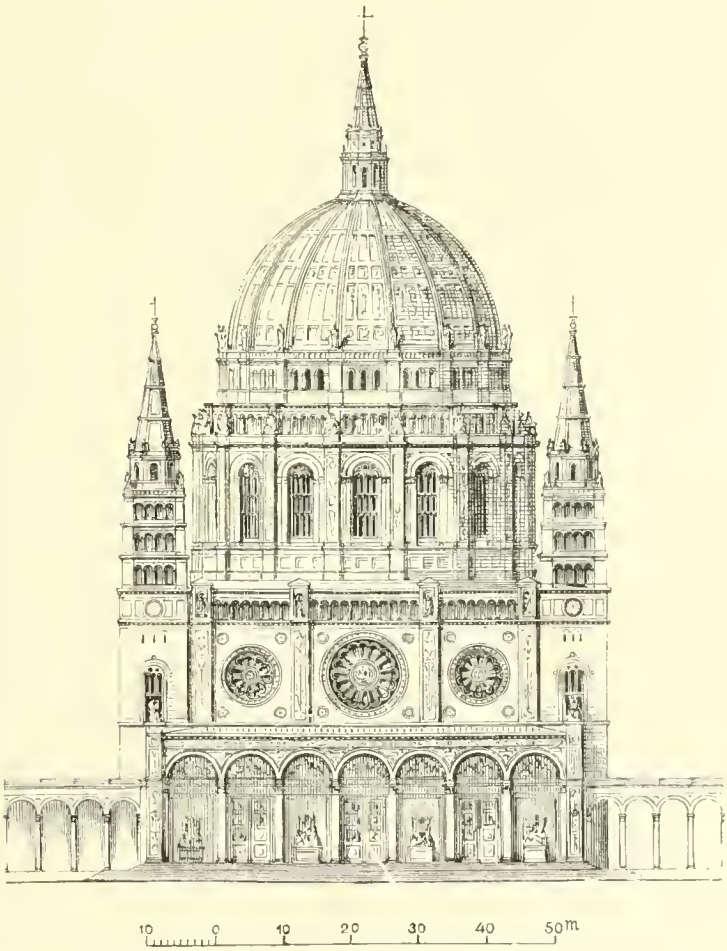


Abbildg. 356. Entwurf zu einem Dome in Berlin von A. Stüler. 1851.
a Vorhalle. b Emporen. c Altarraum. d Sakriſtei. e Camposanto.

wurden, möge der in Abbildg. 354 u. 55 dargeſtellte Entwurf zu einer Kirche am Humboldthafen in Berlin[7]) anſchaulich machen, mit dem Auguſt Orth bei der erſten Schinkelfeſt-Konkurrenz des Berliner Architekten-vereins i. J. 1850 den Preis errang. Die Aufgabe, welche in der Wahl der Bauſtelle einen von König Friedrich Wilhelm IV. herrührenden Gedanken verfolgte, war eine rein ideale und es erklärt ſich hieraus die etwas weitgehende, auf äußere maleriſche Wirkung berechnete Anwendung von

[7]) Nach Mittheilungen des Architekten, Hrn. Baurath Orth.

Terraſſen, Laubengängen, offenen Hallen uſw., mit denen die Arbeit ausgeſtattet iſt; doch iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß der Kern derſelben — der als einſchiffiges lateiniſches Kreuz mit Emporen an den Giebeln der 3 vorderen Kreuzarme geſtaltete innere Kirchenraum — auch den Zwecken des evangeliſchen Gottesdienſtes auf's beſte ſich anpaßt. An der

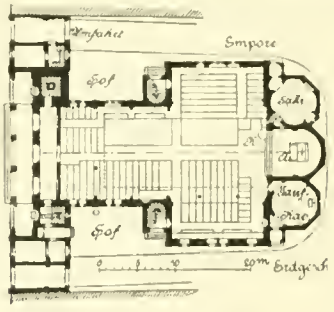


Abbildg. 357. Entwurf zu einem Dome in Berlin von A. Stüler, 1858.

in dem Entwurfe eingeſchlagenen ſtiliſtiſchen Richtung hat der Architekt mit Ueberzeugungstreue bis heute feſtgehalten.

Als der bedeutendſte Kirchen-Entwurf, der während jener Zeit innerhalb der Berliner Schule entſtand und als weſentliches Glied in der noch weiter zu verfolgenden Reihe der zahlreichen Löſungs-Verſuche, die der betreffenden Aufgabe im Laufe eines halben Jahrhunderts gewidmet

worden sind, möge schließlich in Abbildg. 556 u. 557[1]) der von Stüler bearbeitete zweite Plan für den Dom am Berliner Lustgarten mitgetheilt werden. Unter Festhaltung an dem Gedanken der früher schon begonnenen Gesammt-Anlage sollte hiernach der eigentliche Dom als achtseitiger Kuppelbau in quadratischer Umrahmung — nach dem Motive der Selims-Moschee in Adrianopel — gestaltet werden. Die Anlage entspricht den Zwecken des evangelischen Gottesdienstes wesentlich besser, als die s. Z. von Friedrich Wilhelm IV. geplante Basilika; indessen ist es nicht zu verkennen, daß der wiederum auf eine Ausführung in farbigem Ziegel- und Terrakottenbau berechnete Dom, dessen formale Durchbildung die von der Schule gepflegte Kunstweise — jedoch im engeren Anschlusse an die Ziegelbauten der italienischen Frührenaissance — fortführt, in erster Linie noch als Denkmalbau gedacht ist. Die Aufstellung der Skizzen für diese neue Lösung fällt in die letzten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm's IV.; die Ausarbeitung des Entwurfs, an welche sich die Herstellung eines großen Modells anschloß, ist erst i. J. 1858, also nach der tödtlichen Erkrankung des Königs erfolgt, deren Verlauf die sonst wohl als gesichert zu betrachtende Ausführung des Plans hintertrieb. —



Abbildg. 558 u. 59. St. Lucas-Kirche in Berlin. Erbaut durch Möller 1859—61.

Ein kleinerer Kirchenbau der inrede stehenden Richtung, der am Schluß der fünfziger Jahre errichtet wurde, ist die von 1859—61 durch Möller errichtete St. Lucas Kirche in Berlin. (Abbildg. 558 u. 559[2]). Die Gesammt-Anlage mit ihrer Vorhalle und den beiden, für Geschäftszimmer und Amtswohnungen benutzten Eckhäusern paßt der für sie gewählten Reihen Baustellen in der Bernburgerstr. ebenso geschickt sich

[1]) Nach Jhrg. 1869 der Deutschen Bauzeitung.
[2]) Nach Heft 69 des Architektonischen Skizzenbuchs.

an, wie der Maaßſtab der Architektur zu der Umgebung abgeſtimmt iſt. Auch die Grundform eines durch die Chornische erweiterten T mit tiefen Emporen in den 3 Flügeln, die durch ſchmale gangartige Emporen an den Langſeiten des Hauptflügels verbunden werden, iſt eine zweckentſprechende, wenn auch zu wünſchen wäre, daß der Altar etwas weiter nach innen vorgerückt werden könnte. — —

Hatten die von Bunſen gegebenen Anregungen inbetreff des evangeliſchen Kirchenbaues in Preußen nur ſo weit Anklang gefunden, als ſie ſich ganz allgemein auf die Nothwendigkeit einer ſtärkeren Betonung des kirchlichen Gepräges in den neu zu errichtenden Gotteshäuſern, im Anſchluß an die ältere, kirchliche Baukunſt bezogen, nicht aber inſoweit ſie für dieſen Zweck vorzugsweiſe die Anwendung des gothiſchen Stils empfahlen, ſo fiel dieſe zweite Mahnung in anderen Theilen Deutſchlands auf um ſo empfänglicheren Boden. Abgeſehen von der durch die Romantik genährten allgemeinen Schwärmerei für die Poeſie des Mittelalters, hatten die von Moller und Boiſſerée veranſtalteten Aufnahmen älterer deutſcher Baudenkmale, die Lehrthätigkeit Gärtner's und die unermüdliche Propaganda anderer gleichgeſinnter Männer längſt eine allgemeinere Theilnahme für mittelalterliche Baukunſt geweckt, die ſich bis zur Begeiſterung ſteigerte, nachdem die Vollendung des Kölner Domes als nationales Unternehmen eingeleitet und zur Unterſtützung deſſelben eine Reihe von Dombauvereinen gegründet worden war. Ermunternd mußte auch das mittlerweile ſchon vollzogene Wiederaufblühen der Gothik in England wirken, das in Deutſchland nicht unbemerkt bleiben konnte. Als dann zunächſt die katholiſche Kirche damit begann, neue Gotteshäuſer dieſes Stils aufzuführen, an deren monumentale Wirkung die meiſt mit weſentlich beſcheideneren Mitteln hergeſtellten, in unentſchiedener Stilfaſſung gehaltenen, deutſchen evangeliſchen Kirchen bei weitem nicht heran reichten, wurde der Drang immer mächtiger, der Gothik auch in den proteſtantiſchen Kirchenbau Eingang zu verſchaffen.

In geradezu gewaltſamer Weiſe machte ſich dieſer Drang in Hamburg Luft, als es galt, für das durch den großen Brand d. J. 1842 zerſtörte Haupt-Gotteshaus der Stadt, die St. Nicolai-Kirche, Erſatz zu ſchaffen. Von vorn herein ſchwebte hierbei einem großen Theile der Bevölkerung das Ideal vor, mit dem zu errichtenden Neubau nicht nur dem Bedürfniſſe der betreffenden Gemeinde zu genügen, ſondern ihn zugleich als Denkmal des Dankes für die Errettung der Stadt vor gänzlichem Untergange zu geſtalten. Zur Erlangung eines geeigneten Entwurfs wurde im Mai 1844 ein öffentlicher Wettbewerb ausgeſchrieben, aufgrund deſſen 44 Pläne einliefen. Das aus 6 Hamburger Fachmännern zuſammen geſetzte Preisgericht erklärte den Entwurf Gottfried Sempers, einen kreuzförmigen Zentralbau mit hohem Kuppelthurm über der Vierung, für den werthvollſten, wobei es beſonders Gewicht darauf legte, daß in dem pfeilerloſen Innenraum faſt ſämmtlichen 5000 Kirchgängern die Kanzel ſichtbar ſei. Dem als eine fünfſchiffige gothiſche Kathedrale mit rieſigem Weſtthurm geſtalteten

Plane der Engländer Scott und Moffat wurde unter voller Anerkennung seines großen künstlerischen Werths, lediglich die dritte Stelle angewiesen, weil er nur Raum für 2400 Kirchgänger darbot, von denen zufolge der 20 Pfeiler des Innenraums ein sehr großer Theil die Kanzel nicht sehen konnte. — Hiergegen empörte sich die von einigen begeisterten Anhängern der mittelalterlichen Baukunst geleitete öffentliche Meinung, die nunmehr um so entschiedener jenen englischen Entwurf auf den Schild hob. In der Presse und in besonderen Streitschriften wurde für und wider ihn, oder vielmehr für und wider die Wahl des gothischen Stils, gekämpft; eine anonyme (von dem Kandidaten F. Stöter verfaßte) Broschüre: „Andeutungen über die Aufgabe der evangelischen Kirchenbaukunst" hatte zur Folge, daß Semper seinen Plan in einer Schrift: „Ueber den Bau evangelischer Kirchen" vertheidigte, der Stöter sofort eine Erwiderung entgegensetzte. Das Ergebniß war, daß die Baukommission in der That das von den Preisrichtern gefällte Urtheil beiseite schob und 2, als warme Anhänger der Gothik bekannte Männer, Sulpiz Boisserée in München und den Kölner Dombaumeister Ernst Zwirner, zu einer neuen Begutachtung der Entwürfe berief. Da Boisserée ablehnte und lediglich eine Abhandlung „Allgemeine Bemerkungen über Kirchenbau mit besonderer Rücksicht auf den evangelischen Gottesdienst" einschickte, so fiel die Entscheidung Zwirner zu, der den Scott'schen Entwurf als des ersten Preises würdig erklärte, die beiden zweiten Preise Strack in Berlin und Lange in München zusprach, Semper's Entwurf dagegen in ungünstigster Weise beurtheilte. Die Baukommission vertheilte dementsprechend die Preise und berief Geo. Gilbert Scott zur Ausführung des Baues. —

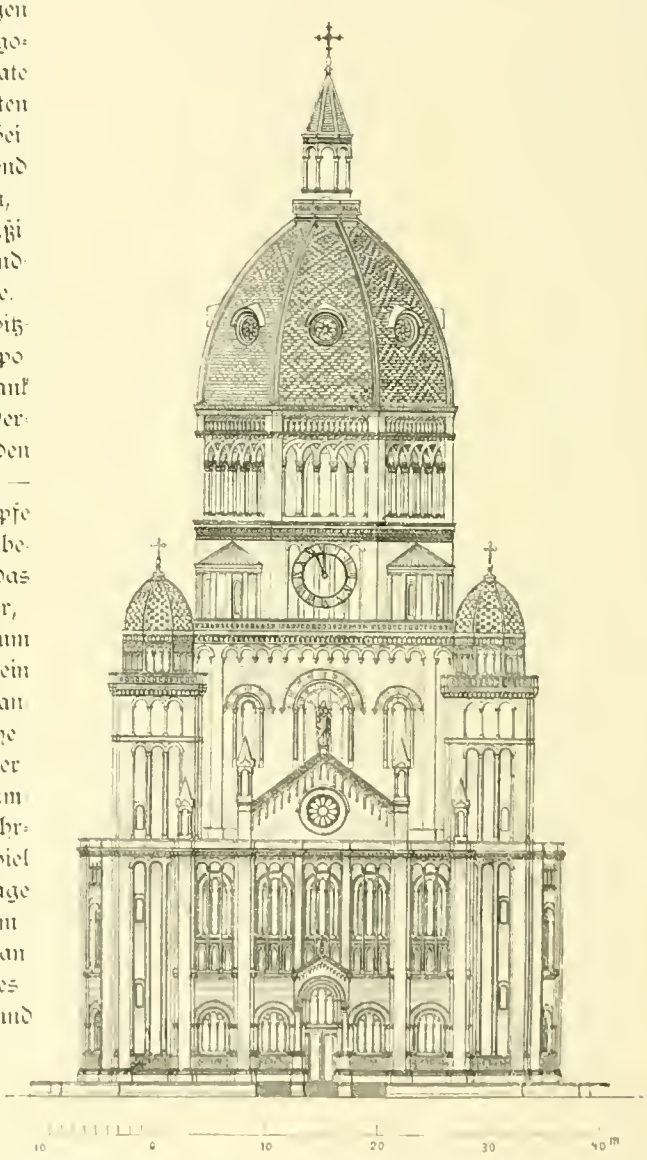
Was zunächst die durch diesen Anlaß hervor gerufenen Schriften betrifft, so ist der an vorliegender Stelle zu verwerthende bleibende Inhalt derselben ein verhältnißmäßig dürftiger. In der Hauptsache wird, wie schon erwähnt, über die Frage verhandelt, ob der gothische Baustil auch für evangelische Kirchen zu empfehlen, oder nicht geeignet sei. Die besonderen Anforderungen, welche für letztere geltend gemacht werden, beziehen sich fast ausschließlich auf die Zweckmäßigkeit der Anlage. Eine Auffassung des evangelischen Kirchenbaues in dem höheren, kurz vorher von Preuß geltend gemachten Sinne, daß von einem für den evangelischen Gottesdienst bestimmten Gebäude auch ein eigenartiges, diese Bestimmung zum Ausdruck bringendes Gepräge verlangt wird, ist noch sämmtlichen Darlegungen fremd — auch denjenigen Semper's, wenngleich dieser sichtlich darnach gestrebt hatte, in seinem Entwurfe einem solchen Verlangen zu entsprechen.

Stöter's erste Schrift — eine Verherrlichung des gothischen Baustils und des Scott'schen Entwurfs — stützt sich im wesentlichen auf die Anschauungen Bunsen's, dessen Autorität auch angerufen wird. Nur der gothische Baustil vermöge es, Gotteshäuser zu schaffen, in denen der höchste Zweck eines solchen, die evangelische Gemeinde zu erbaulicher Versammlung zu vereinigen, erfüllt werde. Hierzu sei weder die altchrist-

liche Basilika mit ihren aus dem Heidenthum stammenden Elementen noch der Kuppelbau der Renaissance imstande; denn die Kuppel führe zwar von der Erde zum Himmel, aber vom Himmel wieder zurück zur Erde, während der spitze Thurm des deutschen Doms recht eigentlich ein Himmelsweiser sei. Noch schlechter fahren natürlich die Werke der letztvergangenen Jahrhunderte; es wird erklärt, daß Berlin, München, Dresden, Darmstadt usw. wegen ihrer Kirchbauten „berüchtigt" seien. Einseitige Sorge für Predigt und Gesang führe dazu, Hörsäle und Konzertsäle, aber keine Kirchen zu bauen. Uebrigens seien gothische Kirchen für den evangelischen Gottesdienst keineswegs unzweckmäßig. Ihre Akustik sei eine vorzügliche. Daß sie keine Emporen zulassen, sei kein Nachtheil, da der durch letztere erzielte Gewinn an Nutzfläche nur ein scheinbarer sei; denn entweder höre man unter oder über den Emporen nichts. Die Seitenschiffe aber seien als monumentale Erweiterung des Raums zur Bewegung der Volksmassen auch für evangelische Kirchen von erheblichem Nutzen. — Alles in allem ist ersichtlich, daß der Verfasser zwischen katholischen und evangelischen Gotteshäusern kaum einen anderen Unterschied anerkennen will, als daß der auf die Heiligen-Verehrung usw. bezügliche Schmuck und die hiermit zusammen hängenden Ausstattungs-Gegenstände in letzteren keine Anwendung finden dürfen. —

Semper geht in seiner Gegenschrift, aus der hier vorläufig Alles unberücksichtigt bleiben soll, was sich lediglich auf die Erläuterung und Vertheidigung seines weiterhin vorzuführenden Entwurfs bezieht, zuvörderst auf die Ansichten Bunsen's ein, mit dem er sich in den meisten Punkten einverstanden erklärt; insbesondere erkennt er es als durchaus richtig an, daß Bunsen den Basilikentypus für evangelische Kirchen vor allem deshalb empfiehlt, weil dieser, mit Freiheit in seiner Idee aufgefaßt, noch einer unendlichen Mannichfaltigkeit der Ausbildung und Auffassung fähig sei. Er vermißt jedoch den Nachweis, daß die von den christlich-germanischen Völkern umgeformte Basilika bei ihrer Umwandlung zur Predigtkirche keiner weiteren Aenderung bedurft habe, und betont nachdrücklich, daß die schon in der altchristlichen Kirche des Orients durchweg angewendete Empore ein Element sei, das die evangelische Predigtkirche nicht entbehren könne, zumal ihm durch die bisherige Anwendung auch schon eine historische Berechtigung verliehen sei. Dabei begegnet er dem Einwurfe, daß die Anwendung in „entarteter" Zeit sich eingebürgert habe, mit dem Hinweis, daß kein Jahrhundert aus der Weltgeschichte sich streichen lasse, weil jedes einen unvertilgbaren Einfluß auf unsere Zustände geäußert habe, den man nicht ungestraft außeracht lassen dürfe. — Jene, auf die Gestaltung der Predigtkirche bezüglichen Fragen habe Bunsen aber vielleicht absichtlich umgangen, weil ihre Erörterung für den von ihm in erster Linie begünstigten „Spitzbogenstil" ein nachtheiliges Ergebniß hätte liefern müssen. Denn der Spitzbogenstil gestatte es nicht, dem Mittelschiffe des Baues die für eine Predigtkirche unbedingt erforderliche größere Breite zu geben. Einmal weil bei den unentbehrlichen schlanken Verhältnissen die

Höhe des Bauwerks zu sehr gesteigert werden müßte — dann aber auch weil die Breite des Mittelschiffs „aus struktiven und damit eng verflochtenen ästhetischen Gründen" von der Breite der Seitenschiffe abhängig sei und nicht mehr betragen dürfe als die Diagonale aus dem Quadrate der letzteren; es müßten demnach auch die Seitenschiffe entsprechend verbreitert werden, was zu einer unmäßigen Raumverschwendung führen würde. Auch gestatte der Spitzbogenstil keine Emporen, welche die schlank emporstrebenden Verhältnisse durchschneiden und neutralisiren.[10] — Im weiteren Kampfe gegen diesen Stil bestreitet ihm Semper das Recht germanischer, nationaler und darum volksthümlicher zu sein als der vorangegangene mittelalterliche Rundbogenstil. Der letztere stehe dem Empfinden des 19. Jahrhunderts um so viel näher, als ihm die Sage der Nibelungen im Vergleiche mit den phantastischen Sagen des Percival, Titurel und Vigalois steht; die in ihm enthaltenen fremden Elemente schlössen sogar eine tiefe Symbolik des Christenthums ein, „das aus dem Oriente herüberkommend, auf den Trümmern antiker Bildung seinen triumphirenden Tempel baute". Auch

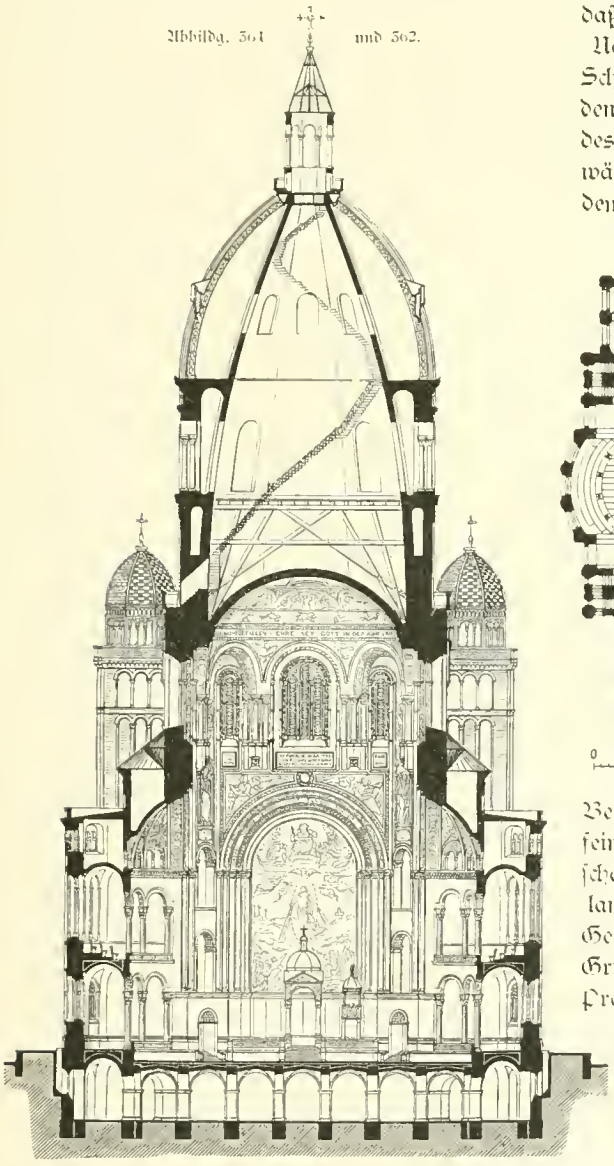


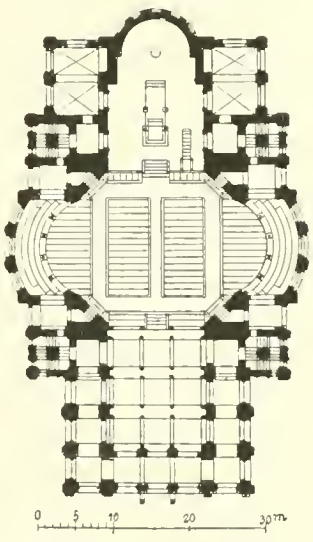
Abbildg. 360—62. G. Semper's Entwurf zur Nicolai-K. in Hamburg, 1844.

[10] Auf eine Widerlegung dieser seltsamen Behauptungen Semper's braucht hier wohl nicht ein gegangen zu werden. Sie liegt in zahllosen, mittlerweile entstandenen gothischen Kirchen vor

sei es für den Künstler aussichtsreicher, bei der Wahl seiner Vorbilder an die Werke derjenigen Zeit sich anzuschließen, in welcher der Typus noch im Werden begriffen war, als sie in den Perioden höchster Vollendung zu suchen. Interessant ist es, daß Semper (in sachlicher Uebereinstimmung mit Schinkel) das Gewölbe als den eigentlichen Träger des Kirchenstils bezeichnet, während er den Plafond dem Hörsaale zuweist. —

Abbildg. 561 und 562.





Beiläufig geißelt er mit feinem Spotte die Anschauungen derer, die ein langes, münsterähnliches Gebäude aus akustischen Gründen auch für eine Predigtkirche als vortheilhaft erachten, während sie durch eine dem Runden oder Quadratischen sich annähernde Grundform an den Konzert- oder Hörsaal erinnert werden. Denn Schall sei Schall, er möge geistlich oder weltlich sein, und hörte und sähe man in den Räumen, die Jene anempfehlen, wirklich am besten, so müßte man die Konzert- und Hörsäle,

vor allem die Theater, eben auch so bauen. Abgesehen von zahlreichen Kirchen werde durch die Ränge der Theater auch die aus der Luft gegriffene oder aus vereinzelten Beispielen abgeleitete Behauptung widerlegt, daß man entweder auf oder unter den Emporen nichts höre. Und wenn der Schall durch Pfeiler gebrochen werden müsse, so sei es doch keineswegs erforderlich, daß diese Pfeiler zwischen dem Prediger und dem Hörer sich befinden.

Der Kern der gesammten Ausführungen Sempers darf wohl in folgenden Sätzen gesucht werden: „Unsere Kirchen sollen Kirchen des 19. Jahrhunderts sein. Man soll sie in Zukunft nicht für Werke des 13. Jahrhunderts halten müssen. Man begeht sonst ein Plagiat an der Vergangenheit und belügt die Zukunft. Am schmählichsten aber behandelt man die Gegenwart, denn man spricht ihr die Existenz ab und beraubt sie der monumentalen Urkunden." —

Stöter's zweite Schrift, die lediglich gegen den Entwurf Semper's wie gegen seine Broschüre kämpfte und für diesen Zweck recht geschickt abgefaßt war, bietet sachlich nichts Erwähnenswerthes. Auch die Abhandlung Boisserée's[11]) enthält nicht allzuviele neue Gedanken, zeichnet sich aber sehr vortheilhaft dadurch aus, daß ihr Verfasser ersichtlich bemüht gewesen ist, die Frage des evangelischen Kirchenbaues von einem unbefangenen, sachlichen Standpunkte aus zu erörtern. Er verwirft die mit Kuppeln überdeckten Rund- oder Polygonal-Kirchen wegen ihrer mangelhaften Akustik und empfiehlt entweder Langhausbauten oder für größere Kirchen kreuzförmige Anlagen. Die Bänke will er chorstuhlartig, in mehren den Wänden parallelen Reihen aufgestellt wissen, so daß in der Mitte breite Gänge frei bleiben. Auch Emporen verwirft er nicht, falls sie mit der baulichen Anlage organisch verbunden sind, die Beleuchtung nicht zu sehr beeinträchtigen und die Verhältnisse des Innenbaues nicht stören. Altar, Kanzel und Taufstein sollen als zusammengehörig im Dreieck so aufgestellt werden, daß der Altar im Chor, die Kanzel am linken, der Taufstein am rechten Pfeiler des Chorbogens ihren Platz erhalten. In stilistischer Beziehung giebt Boisserée dem Spitzbogenstile den Vorzug — nicht nur aus künstlerischen Gründen, sondern auch weil dieser (bei einem Gewölbebau) geringere Massen und deshalb einen geringeren Kostenaufwand erfordere; auch passe er zu unserem Klima und unseren nationalen Verhältnissen am meisten und sei uns am vertrautesten, da die große Mehrzahl aller älteren, vorhandenen Kirchen Deutschlands in diesem Stile ausgeführt sei. — Aus Zwirner's Gutachten ist lediglich bemerkenswerth, daß er in seinen Schlußbemerkungen „über die für evangelische Kirchen geeignete Bauform" zwar zugiebt, man könne in gothischen Kirchen den Prediger nicht überall sehen, „indem die nöthigen Gewölbepfeiler die Gesichtslinien sehr unterbrechen", aber auf diesen Uebelstand ein verhältnißmäßig geringes Gewicht legt, weil in großen freien Räumen, mögen sie mit einer Kuppel überwölbt oder flach gedeckt sein, die akustischen Erfolge sehr oft verfehlt wären.

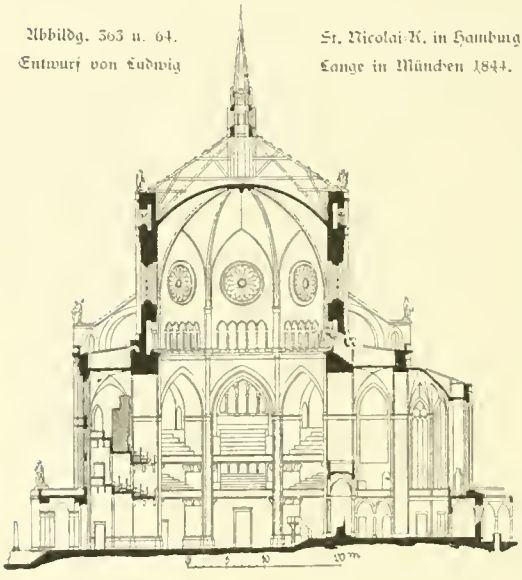
[11]) Dieselbe sowie das Gutachten der Preisrichter sind abgedruckt in Stöter Geschichte und Beschreibung des St. Nicolai-Kirchenbaues in Hamburg. Hamburg 1863 u. 64.

Die Abbildg. 360—62 bringen zunächſt den vielumſtrittenen Entwurf Gottfried Semper's zur Nicolai-Kirche in Hamburg zur Darſtellung.[12]) Derſelbe zeigt eine kreuzförmige Anlage mit einem hohen Kuppelthurme über der an den Ecken abgeſchrägten Vierung, der im Aeußeren von 4, gleichfalls mit Kuppelhauben abgeſchloſſenen Treppenthürmen umgeben wird. Der in eine Apſis auslaufende Oſtflügel, neben welchem in 2 Geſchoſſen die kleineren Nebenräume, Sakriſteien, Betſtuben, ein Sitzungsſaal, anſcheinend auch Orgel- und Sängerchor, angeordnet ſind, iſt als Altarhaus entwickelt und ſoll zugleich den Taufſtein aufnehmen. Nach dem Entwurfe ſollte an ſeinem vorderen Rande, unterhalb des Chorbogens, auch noch die Kanzel Platz finden; in ſeiner Schrift verweiſt ſie der Architekt jedoch an eine der abgeſtumpften Ecken der Vierung, die mit den beiden Querflügeln zuſammen die eigentliche, mit feſten Sitzplätzen ausgeſtattete Predigtkirche bildet. Die Querflügel ſind je in eine, mit dem etwas vertieften Mittelraume unmittelbar vereinigte Flachbogen-Niſche und einen mit Säulen-Arkaden nach dieſer geöffneten, äußeren, zweigeſchoſſigen Umgang zerlegt. Der durch 2 Nebenſchiffe verbreiterte, gleichfalls zweigeſchoſſige Weſtflügel ſoll auf der Empore[37] vorzugsweiſe die Stehplätze aufnehmen, in dem durch Teppich-Vorhänge von der Vierung abzuſchließenden Erdgeſchoß aber eine Vorkirche bilden und im äußeren Umgange als eine Art Gedenkhalle dienen. Dem Inneren war an Wänden und Gewölben eine reiche Ausſtattung durch monumentale Malerei zugedacht; das Aeußere ſollte in der Hauptſache als farbiger Backſteinbau ausgeführt werden. Die Stilfaſſung beruht, im Anſchluß an die Forderungen dieſer Bauweiſe, auf einer freien Auffaſſung italieniſch-romaniſcher Motive, zwiſchen denen auch byzantiſche Anklänge hervortreten.

Angefochten werden in dem Zwirner'ſchen Gutachten hauptſächlich die Konſtruktionen und die Architektur des Entwurfs, welche als bunt und unruhig bezeichnet wird. Am anfechtbarſten iſt wohl die hohe Lage der Emporen (9 m über dem Boden der Vierung) und die ganze Anordnung des im Vergleich zu ſeinem Raum-Aufwande nur ſehr mangelhaft auszunutzenden Weſtflügels; indeſſen iſt nicht zu vergeſſen, daß auch Semper den Bau von vorn herein nicht blos als Bedürfnißbau, ſondern als Denkmalbau aufgefaßt hat. Jedenfalls war die ganze Anordnung, deren akuſtiſche Brauchbarkeit allerdings nicht über jeden Zweifel erhaben iſt, in hohem Grade eigenartig und aus dem Weſen des evangeliſchen Gottesdienſtes abgeleitet. Auch die architektoniſche Geſtaltung des Baues, die bei der Ausführung unter der Hand des Meiſters ſicher noch eine reifere und einheitlichere Durchbildung erfahren hätte, zeichnet ſich durch ihre Eigenart aus und wäre eines überwältigenden monumentalen Eindrucks ſicher geweſen. Vermuthlich würde ſie für die ſelbſtändige Entwickelung der deutſchen Baukunſt einen mächtigen Anſtoß gegeben haben. Das Schickſal, das der Entwurf in Wirklichkeit erfuhr, iſt daher im Intereſſe der letzteren aufs äußerſte zu bedauern.

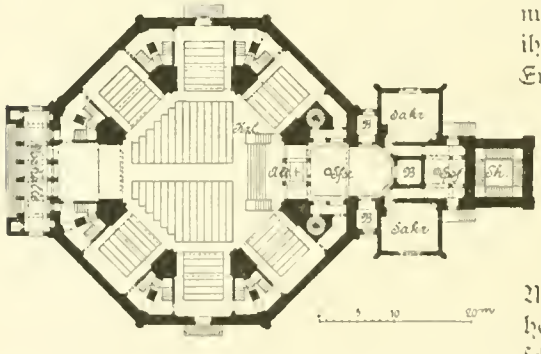
[12]) Nach Jahrgang 1845 der „Wiener Allgemeinen Bauzeitung".

Abbildg. 363 u. 64 geben dann noch den von Zwirner eines zweiten Preises für würdig befundenen Entwurf von Ludwig Lange in München[13]), der als achtseitiger gothischer Kuppelbau mit doppelten Emporen gestaltet ist und in manchen Motiven der Grundrißlösung an Schinkels 4. Entwurf für die Kirchen der Oranienburger Vorstadt (Abbildg. 293) erinnert. Der von dem Hauptkörper abgesonderte Glockenthurm ist mit jenem durch einen die Sakristeien und die Beichtstuben enthaltenden Zwischenbau verbunden. Die ganze, verdienstliche Arbeit fußt ohne Zweifel gleichfalls auf dem Bestreben, die Gestaltung der Kirche vor allem den Bedürfnissen des protestantischen Gotteshauses anzupassen. —



Abbildg. 363 u. 64. Entwurf von Ludwig Lange in München 1844.

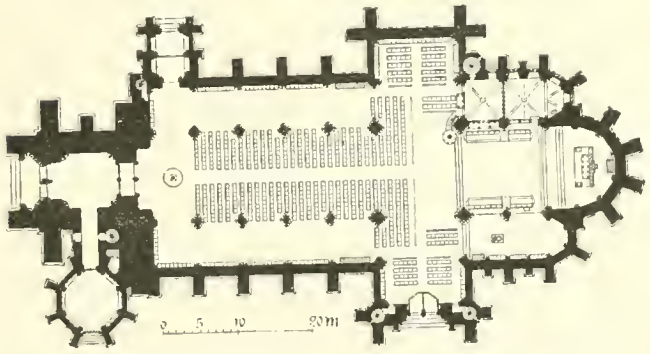
St. Nicolai-K. in Hamburg.



Darstellungen des Scott'schen Konkurrenz-Entwurfs in der ursprünglich geplanten fünfschiffigen Anlage waren nicht zugänglich. Noch ehe die Ausführung des Baues begann, wurde diese Anordnung aufgegeben und statt ihrer (unter entsprechender Erweiterung des Bauplatzes) eine verlängerte dreischiffige Anlage mit einem Querschiff gewählt; das allgemeine Architekturbild, aufgrund dessen Scott und Moffat den Sieg errungen hatten, insbesondere die Erscheinung des Hauptthurms, wurde dabei jedoch im wesentlichen erhalten. In dieser Gestalt, welche die Abbildg. 363 u. 366[14]) in Grundriß und Ansicht wiedergeben, ist der Entwurf dann i. d. J. 1846—63 zur Ausführung gebracht worden; der 147,28m hohe Thurm

[13]) Nach L. Lange, Werke der höheren Baukunst.

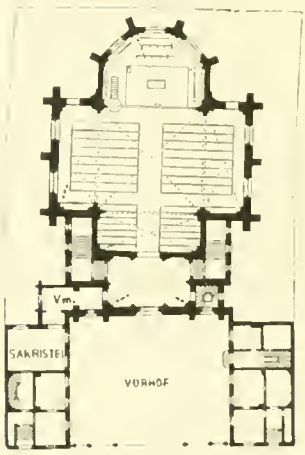
[14]) Der Grundriß nach der Aufnahme J. Faulwasser's in dem oben angeführten Stöter'schen Buche; die Ansicht nach einer Zeichnung Ludwig Klingenberg's in der Festschrift für die XV. Versammlung deutscher Architekten und Ingenieure, Hamburg 1868.



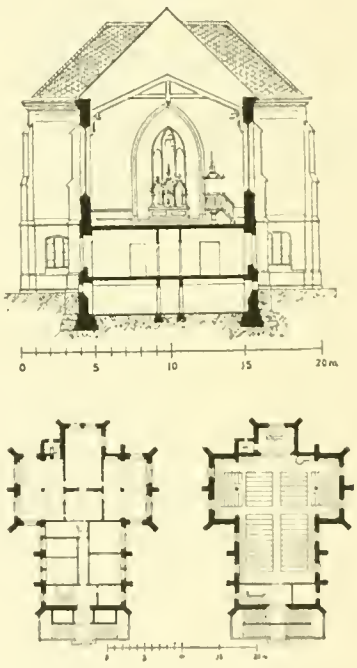
Abbildg. 365 u. 66. Nicolai-Kirche in Hamburg. Erb. d. G. G. Scott 1846—63. Thurm voll 1874.

gelangte erst i. J. 1874 zur Vollendung. 1878—82 wurde auf der Südseite des Thurms noch eine Taufkapelle angebaut; 1892 ist auf der Westseite des Innenraums ein Orgelchor (nach dem Entwurfe von Christoph Hehl in Hannover) angelegt worden. —

Die Kirche, als künstlerische Leistung — namentlich an den in gleichartigen Stilformen ausgeführten Werken ihrer Entstehungszeit gemessen — unzweifelhaft ein Werk ersten Ranges, hat als Denkmalbau den auf sie gesetzten Erwartungen bestens entsprochen; freilich wirkt der Innenraum trotz aller gediegenen Pracht der Ausführung etwas kalt. Als protestantisches Gotteshaus giebt der Bau, der statt der ursprünglich verlangten 1200—1400 festen Sitzplätze deren nur 815 enthält, zu verschiedenen Bedenken Anlaß. Die äußersten Sitze sind von der Kanzel 43m, vom Altar gar 60m entfernt; die Akustik, welche s. Z. in den Ausführungen Stöter's und seiner Freunde sowie in den Gutachten Boisserée's und Zwirner's als Haupttrumpf zugunsten der Wahl eines gothischen Entwurfs geltend gemacht worden war, ist durch ein seltsames Spiel des Zufalls so mangelhaft ausgefallen, wie in nur wenigen Kuppelkirchen. Vor allem aber zeigt die Kirche weder im Inneren noch im Aeußeren einen eigenartigen Zug, der auf ihre Bestimmung für den protestantischen Gottesdienst hindeutet; sie könnte mit sehr geringen Aenderungen zu einer katholischen Kathedral-Kirche eingerichtet werden und würde diesem Zwecke sogar wesentlich besser ent



Abbildg. 367. Reformirte Kirche in Hamburg. Erbaut durch Averdieck 1854—57.



Abbildg. 368—70. St. Ansehar-Kapelle in Hamburg. Erb. v. Remé u. Glüer 1860.

ſprechen als ihrem gegenwärtigen. — Die urſprünglich auf 1500000 M. angenommenen Baukoſten haben in Wirklichkeit 4630000 M., alſo mehr als die dreifache Summe, betragen. —

An die Beſprechung dieſes großartigſten unter den neueren Hamburger Kirchenbauten — eines der größten, der auf deutſchem Boden für die evangeliſche Kirche überhaupt errichtet worden iſt — möge ſich zunächſt die Vorführung zweier im nächſten Jahrzehnt entſtandenen, allerdings weſentlich beſcheideneren Gotteshäuſer in derſelben Stadt anſchließen.

Die von 1854—57 durch den Architekten Averdieck erbaute Reformirte Kirche (Abbildg. 367)[15]), auf einer Reihen-Bauſtelle in der Ferdinand-Straße ſtehend und durch einen Vorhof mit 2 Predigerhäuſern von der Straße getrennt, iſt ein gewölbter Kreuzbau mit Emporen in den 3 vorderen Flügeln; die Sakriſtei dient zugleich als Konfirmanden-Zimmer. Die Geſtaltung der Kirche im Backſteinbau und in gothiſchen Formen, mit Helmen von Gußeiſen über den 2 Thürmen, gehört noch der mißverſtandenen, älteren Auffaſſung dieſes Stils an. — Ein ſtrengeres, jedoch gleichfalls ſehr einfaches Werk in den Formen des mittelalterlichen Backſteinbaues iſt die i. J. 1860 durch die Architekten Remé und Glüer im Auftrage des „Vereins für chriſtliche Kunſt“ erbaute St. Anſcharius-Kapelle (Abbildg. 368—70)[16]), welche die in Deutſchland ſeltene Verbindung einer im Obergeſchoß liegenden Kirche mit Schulräumen im Erdgeſchoß zeigt. —

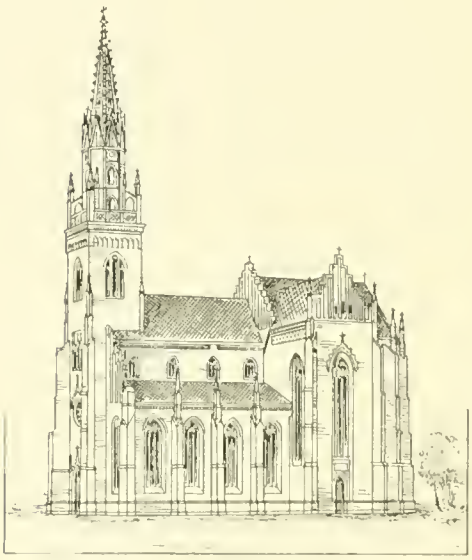
Durch den Sieg des Scott'ſchen Entwurfs in dem Wettkampfe um die Hamburger Nicolaikirche war für Deutſchland zugleich der Sieg der gothiſchen Baukunſt, als des für Katholiken und Proteſtanten gemeinſamen Kirchenſtils, entſchieden oder vielmehr vorbereitet. Gewonnen war für ſie zunächſt nur die öffentliche Meinung. Aber wie jener Wettkampf deutlich gezeigt hatte, und wie ſich weiterhin an ſo manchen mißglückten Verſuchen im gothiſchen Kirchenbau erwies, fehlte es vorläufig nur zu ſehr noch an Architekten, die ſeiner mächtig waren, und auch die Zahl der überhaupt zur Ausführung kommenden Neubauten war eine ſehr ſpärliche. So fällt das in wirklichen Bauten ſich äußernde Wiederaufblühen der Gothik erſt in die folgenden Jahrzehnte, deren Kirchenbau hierdurch ſein Gepräge erhielt. Der Mitte unſeres Jahrhunderts aber gehört die Gründung der neugothiſchen Schulen Deutſchlands an, zunächſt der mit der Kölner Dombütte verbundenen Schule Ernſt Zwirner's, dann der Schule Gottlieb Ungewitter's in Caſſel, zu denen ſich gegen Ende der 50er Jahre noch die vorzugsweiſe auf die Pflege des norddeutſchen, mittelalterlichen Backſteinbaues gerichtete Schule Conrad Wilhelm Haſe's in Hannover geſellte. Die Architekten der Kölner Schule haben ſich vorzugsweiſe dem katholiſchen Kirchenbau gewidmet. Ungewitter hat einige kleinere proteſtantiſche Kirchen, insbeſondere diejenigen zu Bockenheim und Neuſtadt b. Marburg gebaut; die ſtiliſtiſche Durchführung iſt bei ihnen jedoch ſo ſehr die Haupt-

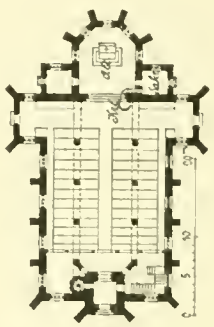
[15]) Nach Jahrgang 1887 der Deutſchen Bauzeitung.

[16]) Nach Hamburg und ſeine Bauten.

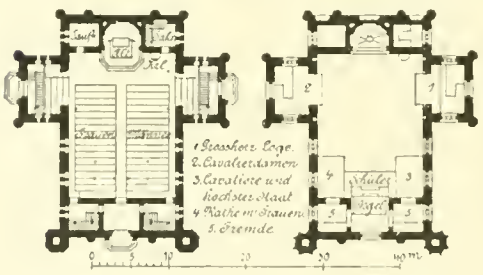
sache und ihre Anlage unterscheidet sich daher so wenig von derjenigen eines katholischen Gotteshauses, daß ihre Mittheilung an dieser Stelle keinen ernstlichen Werth hätte. —

Das Werk eines älteren, süddeutschen Gothikers auf norddeutschem Boden ist die von 1854—59 durch den vorzugsweise infolge seiner Veröffentlichungen bekannt gewordenen Architekten Karl Heideloff aus Nürnberg erbaute Gnaden-Gottes-Kirche zu Schlieffenberg b. Güstrow (Abbildg. 371 u. 72)[17] ein kleiner, dreischiffiger Gewölbe-





Abbildg. 371 u. 72. Kirche zu Schlieffenberg i. Meckl.-Schw. Erbaut von Heideloff 1854—59.



Abbildg. 373 u. 74. Schloß-Kirche in Neustrelitz. Erbaut von Buttel 1855—59.

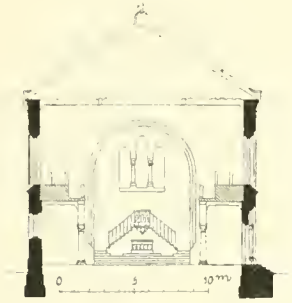
bau in Backstein-Ausführung mit einem Thurmhelme von Werkstein. Sowohl die Grundriß-Anlage, in der das schmale Querschiff als eine lediglich durch äußerliche Rücksichten veranlaßte Zuthat sich geltend macht, wie die ganze Auffassung der Architektur liefern ein ziemlich bezeichnendes Beispiel für jene ersten, ja vorzugsweise durch Heideloff vertretenen Versuche in gothischer Bauweise, die trotz ehrlichen Strebens dennoch wenig über einen kraftlosen Dilettantismus hinaus gelangten.

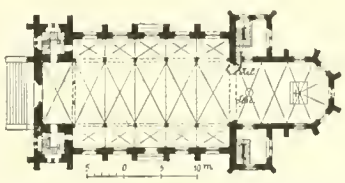
Nicht wesentlich höher steht als künstlerische Leistung die i. d. J. 1855—59 durch den Oberbrth. Buttel erbaute Schloß-Kirche in Neustrelitz (Abbildg. 373 u. 74)[18] — im Aeußeren ein mit großer technischer Sorgfalt

[17] u. [18]) Nach Jahrgang 1861 und 1860 des „Christlichen Kunstblatts".

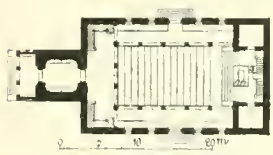
durchgeführter Ziegel- und Terrakottenbau in gothiſchen Formen, aber mit flachen Dächern, denen an den 4 Giebeln hohe Blendmauern mit Fialen-Einfaſſung ſich vorlegen. Günſtiger wirkt das mit einer gegliederten Holzdecke verſehene weiträumige Innere, deſſen Anlage und Einrichtung die Zwecke des evangeliſchen Gottesdienſtes aufs beſte erfüllt und zugleich die eigenartige Beſtimmung des Bauwerks als Hofkirche gut zum Ausdruck bringt.

Um ſchließlich auch einige ſüddeutſche evangeliſche Kirchenbauten aus jener Zeit vorzuführen, ſeien zunächſt in Abbildg. 375 u. 76 Grundriß und Durchſchnitt der i. J. 1844 von Oberbrth. Müller in Darmſtadt erbauten Kirche in Steinbach[19]) ſowie in Abbildg. 377 u. 378 die Grundriſſe der Kirche in Sonneberg[20]) von Heideloff (1845) und der Kirche in

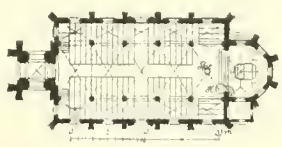




Abbildg. 377. Kirche in Sonneberg. Erbaut durch Heideloff 1845.



Abbildg. 375 u. 76. Kirche in Steinbach. (Heſſen). Erbaut durch Müller 1844.



Abbildg. 378. Kirche in Berg bei Stuttgart. Erb. durch Dr. v. Gaab 1853—55.

Berg b. Stuttgart[21]) von Oberbrth. Dr. v. Gaab (1853—55) mitgetheilt Während die Steinbacher Kirche, ein ſchlichter, in romaniſchen Formen ausgeführter Bau noch ganz im Sinne Moller's gehalten iſt, liefert der zweithürmige Sonneberger Bau ein Beiſpiel Heideloff'ſcher Gothik in Werkſtein-Ausführung; die Emporen deſſelben ſind in ſehr unſchöner Weiſe zwiſchen die ſchlanken Pfeiler der dreiſchiffigen Kirchenhalle eingehängt. Ein etwas weiter vorgeſchrittenes Verſtändniß des gothiſchen Stils zeigt dagegen die Kirche von Berg.

Vielleicht das bedeutendſte, jedenfalls aber das liebenswürdigſte Talent unter den damaligen ſüddeutſchen Architekten, die ihre Thätigkeit dem Kirchenbau widmeten, war Friedrich Eiſenlohr in Karlsruhe († 1854.)

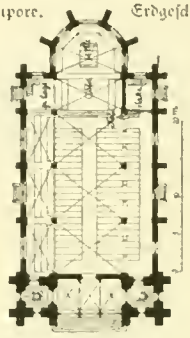
[19]) Mitgetheilt durch Hrn. Geh. Oberbrth. v. Weltzien in Darmſtadt.

[20]) Nach Henſoldt, die neue Stadtpfarrkirche in Sonneberg uſw., Nürnberg 1845.

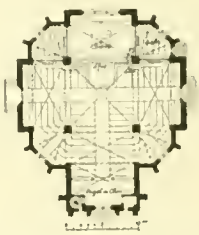
[21]) Mitgetheilt v. d. Hrn. Landeskonſervator Dr. Paulus u. Oberbrth. v. Sauter in Stuttgart

Wie er von gesundem Stilgefühl beseelt, aber unmittelbare Nachahmung älterer, unter ganz bestimmten Voraussetzungen entstandener Denkmäler verschmähend, mit entschiedenem Glück danach strebte, die Gestaltung seiner Profanbauten aus den Bedingungen ihres Programms, der orts-

Empore. Erdgeschoß.



Abbildg. 379. Kirche in Baden-Baden.



Abbildg. 380. Kirche für Offenburg.

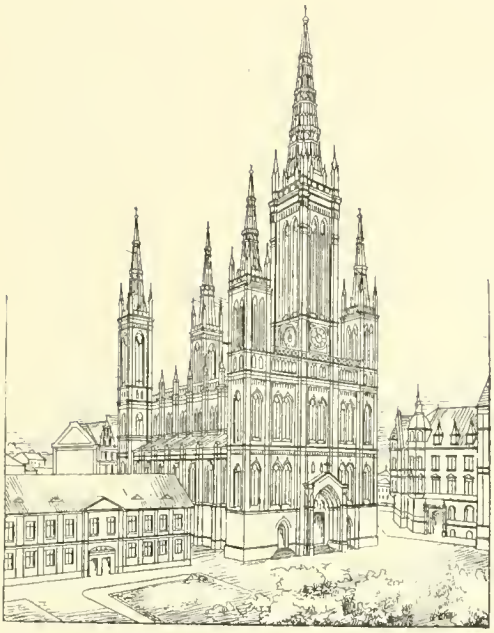
Abbildg. 382 u. 83. Entwurf zu einer Zentralkirche.

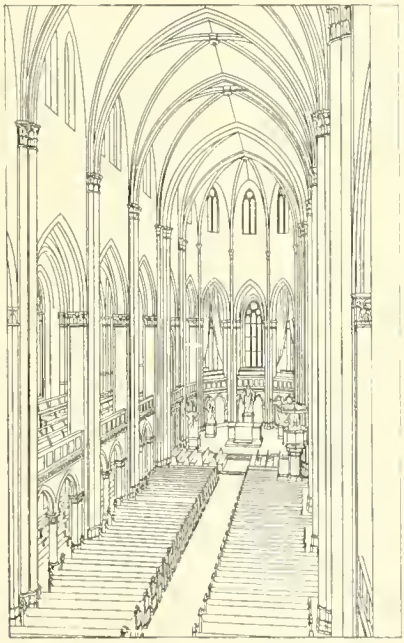
Abbildg. 381. Entwurf zu einer Zentralkirche.

Abbildg. 379—83. Kirchenbauten und Entwürfe von Fr. Eisenlohr.

üblichen Bauweise und der zur Anwendung gebrachten Baustoffe abzuleiten, so weht auch durch seine Kirchen-Entwürfe, von denen in Abbildg. 379—83[2]) 5 Beispiele mitgetheilt sind, ein eigenartiger Zug. Stilistisch liegt ihnen sämmtlich die Auffassung des Mittelalters zugrunde.

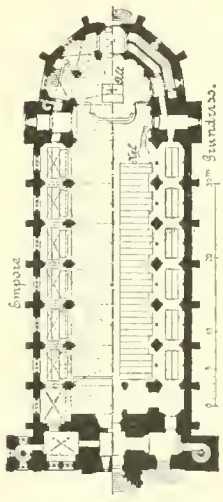
[2]) Nach Eisenlohr, Ausgeführte oder zur Ausführung bestimmte Entwürfe usw. Karlsruhe 1852.





Abbildg. 384—86. 1. Evangel. Kirche in Wiesbaden. Erbaut durch Boos 1853—62.

Am meiſten erinnert an die geſchichtlichen Denkmäler deſſelben die zweithürmige Langhaus-Kirche in Baden-Baden (Abbildg. 379), die erſt nach des Meiſters Tode durch Lang vollendet wurde. Dagegen iſt der (ſoviel bekannt, unausgeführt gebliebene) Entwurf zu einer Kirche für Offenburg (Abbildg. 380), ein in gothiſchen



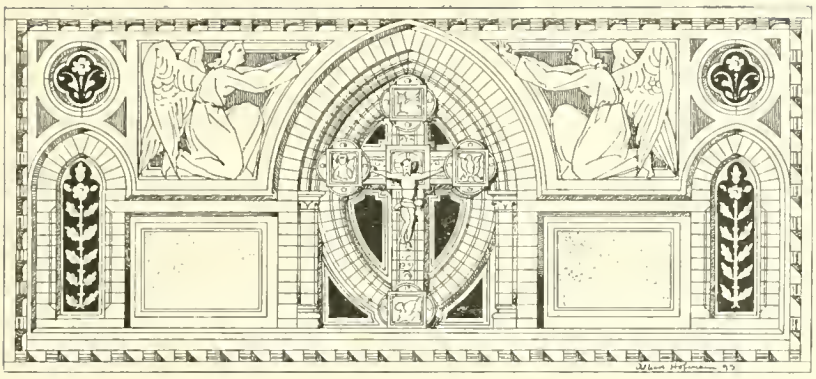
Formen geſtalteter Zentralbau mit Mittelthurm, offenbar in der Abſicht entſtanden, eine ausſchließlich für die Zwecke des evangeliſchen Gottesdienſtes beſtimmte und für dieſe Beſtimmung bezeichnende Anlage zu ſchaffen. Dem gleichen Ziele ſtrebt ferner der in Abbildg. 381—83 dargeſtellte Entwurf zu einer Zentralkirche zu,

die als Kreuzkirche gestaltet und — im Gegensatz zu der vorigen — mit Holzdecken und Emporen versehen ist. Daß ein künstlerisch so fein empfindender Architekt wie Eisenlohr, unbeschadet der kirchlichen Gesinnungen, denen derselbe in der Vorrede seines Werks überzeugten Ausdruck gegeben hat, in einer solchen idealen Arbeit auf die in den evangelischen Kirchen des 18. Jahrhunderts übliche Vereinigung von Altar, Kanzel und Orgel im Chorflügel des Baues zurückgegangen ist, sollte denen zu denken geben, welchen eine derartige Anordnung schlechthin als der Gipfel des Ungeschmacks und der Ausdruck einer völlig unkirchlichen, ja unchristlichen Empfindung erscheint. —

Das aufwendigste evangelische Gotteshaus, das damals in Deutschland zur Ausführung gelangte, ist die i. J. 1853 nach einem Entwurfe des Oberbaurathes Boos begonnene, i. J. 1862 eingeweihte Evangelische Hauptkirche in Wiesbaden (Abbildg. 384—86)[23] — eine als Ziegel- und Terrakottenbau gestaltete und mit 5 hochragenden Thürmen geschmückte dreischiffige Basilika von mächtigen Abmessungen.

Die in glücklicher Weise erreichte Absicht der Bauherren wie des Architekten war in erster Linie jedenfalls darauf gerichtet, die Stadt durch einen Denkmalbau zu schmücken; auch die Ausstattung des gewölbten Innenraums, welcher als Hauptzierde die Marmorfiguren von Christus und den 4 Evangelisten enthält, geht weit über die bis dahin üblichen Grenzen hinaus. Für die gottesdienstliche Benutzung der Kirche ist dagegen weder ihre übermäßige Länge noch die Anordnung der beiden Pfeilerreihen, die einem großen Theile der Zuhörer den Ausblick auf Altar und Kanzel versperren, günstig. Auch die künstlerische Gestaltung des Baues „im kombinirt romanisch-gothischen Stile, unter Läuterung der Detailformen im Sinne antiker Bildung" ist für das entwickeltere Stilgefühl der Gegenwart keine befriedigende.

[23] Der Grundriß nach Jahrgang 1878 der Wiener „Allgemeinen Bauzeitung"; die Ansichten nach Photographie.



Die Zeit von 1860—1880.

Was während des zuletzt behandelten Zeitabſchnitts auf dem Gebiete des evangeliſchen Kirchenbaues im Keime ſich vorbereitet hatte, das ſollte während der nächſten beiden Jahrzehnte zu voller Entwickelung gelangen. Das Intereſſe an einer würdigen, monumentalen und künſtleriſchen Geſtaltung des evangeliſchen Gotteshauſes drang in immer weitere Kreiſe. Und nicht mehr einzelne Perſönlichkeiten waren es, die als Träger deſſelben auftraten, ſondern eine Vielzahl Gleichgeſinnter bemühte ſich nunmehr, ihren Beſtrebungen inform einer feſten Vereins-Organiſation Erfolg zu verſchaffen. Schon zu Anfang der fünfziger Jahre war in Berlin der „Verein für religiöſe Kunſt in der evangeliſchen Kirche" begründet worden. Später entſtanden auch in Württemberg, Hamburg, Sachſen, Bayern uſw. ähnliche Vereine, denen es gelang, insbeſondere auf die Herſtellung und den Bau von Kirchen Einfluß zu gewinnen; vor allen anderen hat der „Verein für chriſtliche Kunſt in der evangeliſchen Kirche Württembergs" in dieſer Beziehung eine umfaſſende Wirkſamkeit entfaltet. Auch ein litterariſches Organ, das ſeit 1858 in Stuttgart erſcheinende „Chriſtliche Kunſtblatt", wurde als Mittelpunkt der gemeinſamen Beſtrebungen ins Leben gerufen. —

Der bedeutſamſte Erfolg, der den letzteren, durch das zielbewußte Vorgehen der an ihrer Spitze ſtehenden Geiſtlichkeit, zutheil wurde, war die Aufſtellung eines gemeinſamen „Regulativs für den evangeliſchen Kirchenbau".

Schon auf der von Abgeordneten der deutſchen Kirchenregierungen lutheriſchen Bekenntniſſes (Sachſen, Bayern, Hannover, Württemberg und beide Mecklenburg) i. J. 1856 zu Dresden abgehaltenen Konferenz waren 16 Theſen über den evangeliſchen Kirchenbau zur Vorlage und zur Annahme gelangt, die demnächſt von einzelnen Staaten als maaßgebend für alle künftigen Neubauten waren anerkannt worden. Eine neue, erweiterte Bearbeitung dieſer, auf die Zahl von 25 vermehrten Theſen

kam sodann auf dem ½ Jahre später abgehaltenen Kirchentage in Barmen zur Berathung. Seine endgiltige Fassung, an der die Architekten Geh. Oberbrth. Stüler-Berlin, Oberbrth. Leins Stuttgart und Brth. Hase-Hannover mitgewirkt hatten, erhielt dieses Regulativ jedoch erst i. J. 1861 auf der Kirchenkonferenz in Eisenach. Die Versammlung beschloß folgende 16 Sätze:

„1. Jede Kirche sollte nach alter Sitte orientirt, d. h. so angelegt werden, daß ihr Altarraum gegen den Sonnenaufgang liegt.

2. Die dem evangelischen Gottesdienst angemessenste Grundform der Kirche ist ein längliches Viereck. Die äußere Höhe, mit Einschluß des Hauptgesimses, hat bei einschiffigen Kirchen annähernd $^3/_4$ der Breite zu betragen, während es um so mehr den auf das akustische Bedürfniß zu nehmenden Rücksichten entspricht, je weniger die Länge das Maaß seiner Breite überschreitet.

Eine Ausladung im Osten für den Altarraum (Apsis, Tribüne, Chor) und in dem östlichen Theile der Langseiten für einen nördlichen und südlichen Querarm gibt dem Gebäude die bedeutsame Anlage der Kreuzgestalt. Von Centralbauten ohne Kreuzarmansätze ist das Achteck akustisch zulässig, die Rotunde als nicht akustisch zu verwerfen.

3. Die Würde des christlichen Kirchenbaues fordert Anschluß an einen der geschichtlich entwickelten christlichen Baustile und empfiehlt in der Grundform des länglichen Vierecks neben der altchristlichen Basilika und der sogenannten romanischen (vorgothischen) Bauart vorzugsweise den sogenannten germanischen (gothischen) Stil.

Die Wahl des Bausystems für den einzelnen Fall sollte aber nicht sowohl dem individuellen Kunstgeschmack der Bauenden als dem vorwiegenden Charakter der jeweiligen Bauweise der Landesgegend folgen. Auch sollten vorhandene brauchbare Reste älterer Kirchengebäude sorgfältig erhalten und maaßgebend benutzt werden. Ebenso müssen die einzelnen Bestandtheile des Bauwesens in seiner inneren Einrichtung, von dem Altar und seinen Gefäßen bis herab zum Gestühl und Geräthe, namentlich auch die Orgel, dem Stil der Kirche entsprechen.

4. Der Kirchenbau verlangt dauerhaftes Material und solide Herstellung ohne täuschenden Bewurf oder Anstrich. Wenn für den Innenbau die Holzkonstruktion gewählt wird, welche der Akustik besonders in der Ueberdachung günstig ist, so darf sie nicht den Schein eines Steinbaues annehmen. Der Altarraum ist jedenfalls massiv einzuwölben.

5. Der Haupteingang der Kirche steht am angemessensten in der Mitte der westlichen Schmalseite, so daß von ihm bis nach dem Altar sich die Längenaxe der Kirche erstreckt.

6. Ein Thurm sollte nirgends fehlen, wo die Mittel irgend ausreichen, und wo es daran dermalen fehlt, sollte Fürsorge getroffen werden, daß er später zur Ausführung komme. Zu wünschen ist, daß derselbe in einer organischen Verbindung mit der Kirche stehe, und zwar der Regel nach über dem westlichen Haupteingange zu ihr.

Zwei Thürme stehen schicklich entweder zu den Seiten des Chors oder schließen sie die Westfront der Kirche ein.

7. Der Altarraum (Chor) ist um mehrere Stufen über den Boden des Kirchenschiffes zu erhöhen. Er ist groß genug, wenn er allseitig um den Altar den für die gottesdienstlichen Handlungen erforderlichen Raum gewährt. Anderes Gestühl, als etwa für die Geistlichen und den Gemeindevorstand, und, wo der Gebrauch es mit sich bringt, der Beichtstuhl, gehört nicht dorthin. Auch dürfen keine Schranken den Altarraum von dem Kirchenschiffe trennen.

8. Der Altar mag je nach liturgischem oder akustischem Bedürfniß mehr nach vorne oder rückwärts, zwischen Chorbogen und Hinterwand, darf aber nie unmittelbar (ohne Zwischendurchgang) vor der Hinterwand des Chors aufgestellt werden. Eine Stufe höher als der Chorboden muß er schranken, auch eine Vorrichtung zum Knieen für die Konfirmanden, Kommunikanten, Kopulanden usw. haben.

Den Altar hat als solchen, soweit nicht konfessionelle Gründe entgegenstehen, ein Crucifix zu bezeichnen, und wenn über dem Altartische sich ein architektonischer Aufsatz erhebt, so hat das etwa damit verbundene Bildwerk, Relief oder Gemälde, stets nur eine der Hauptthatsachen des Heils darzustellen.

9. Der Taufstein kann in der innerhalb der Umfassungswände der Kirche befindlichen Vorhalle des Hauptportals oder in einer daranstoßenden Kapelle, sodann auch in einer eigens dazu hergerichteten Kapelle neben dem Chor stehen. Da, wo die Taufen vor versammelter Gemeinde vollzogen werden, ist seine geeignetste Stellung vor dem Auftritt in den Altarraum. Er darf nicht ersetzt werden durch einen tragbaren Tisch.

10. Die Kanzel darf weder vor noch hinter oder über dem Altar, noch überhaupt im Chore stehen. Ihre richtige Stellung ist da, wo Chor und Schiff zusammenstoßen, an einem Pfeiler des Chorbogens nach außen dem Schiffe zu); in mehrschiffigen großen Kirchen an einem der östlicheren Pfeiler des Mittelschiffs. Die Höhe der Kanzel hängt wesentlich von derjenigen der Emporen (13) ab, und ist überhaupt möglichst gering anzunehmen, um den Prediger auf und unter den Emporen sichtbar zu machen.

11. Die Orgel, bei welcher auch der Vorsänger mit dem Sängerchor seinen Platz haben muß, findet ihren natürlichen Ort dem Altar gegenüber am Westende der Kirche auf einer Empore über dem Haupteingang, dessen perspektivischer Blick auf Schiff und Chor jedoch nicht durch das Emporengebälke beeinträchtigt werden darf.

12. Wo Beicht- oder Lehrstuhl (Lesepult) sich findet, da gehört jener in den Chor (7), dieser entweder vor den Altar auf eine der Stufen, die aus dem Schiffe zum Chor emporführen, doch so, daß der Blick der Gemeinde nach dem Altar nicht verhindert werde, oder an einen Pfeiler des Chorbogens, um für den Zweck der Katechese, Bibelstunde u. dgl. vor den Altar hingerückt zu werden.

13. Emporen, außer der westlichen (11), müssen, wo sie unvermeidlich sind, an den beiden Langseiten der Kirche so angebracht werden, daß sie den freien Ueberblick der Kirche nicht stören. Auf keinen Fall dürfen sie sich in den Chor hineinziehen.

Die Breite dieser Emporen, deren Bänke aufsteigend hintereinander anzulegen sind, darf, soweit nicht die Ausladung von Kreuzarmen eine größere Breite zuläßt, 1/5 der ganzen Breite der Kirche, ihre Erhebung über den Fußboden der Kirche 1/3 der Höhe derselben im Lichten nicht überschreiten. Von mehreren Emporen über einander sollte ohnehin nicht die Rede sein.

Bei der Anlage eines Neubaues, worin Emporen vorgesehen werden müssen, ist es sachgemäß, statt langer Fenster, welche durch die Empore unterbrochen würden, über der Empore höhere Fenster, die zur Erhellung der Kirche dienen, unter der Empore niedrigere Fenster zur Erhellung des nächsten von der Empore beschatteten Raumes anzubringen.

14. Die Sitze der Gemeinde (Kirchenstühle) sind möglichst so zu beschaffen, daß von ihnen aus Altar und Kanzel zugleich während des ganzen Gottesdienstes gesehen werden können.

Vor den Stufen des Chors ist angemessener Raum frei zu lassen. Auch ist je nach dem gottesdienstlichen Bedürfniß ein breiter Gang mitten durch das Gestühl des Schiffes nach dem Haupteingange zu, oder, wo kein solches Bedürfniß vorliegt, sind 2 Gänge von angemessener Breite an den Pfeilern des Mittelschiffes oder an den Trägern der Emporen hin anzulegen. Die Basen der Pfeiler sollen nicht durch Gestühl eingefaßt werden.

15. Die Kirche bedarf einer Sakristei, nicht als Einbau, sondern als Anbau, neben dem Chor, geräumig, hell, trocken, heizbar, von kirchenwürdiger Anlage und Ausstattung.

16. Vorstehende Grundsätze für den evangelischen Kirchenbau sind von den kirchlichen Behörden auf jeder Stufe geltend zu machen, den Bauherren rechtzeitig zur Kenntniß zu bringen und der kirchenregimentlichen Prüfung, beziehungsweise Berichtigung, welcher sämmtliche Bauriße unterstellt werden müssen, zugrunde zu legen."

Das Regulativ, dessen mehrfach auf technische Einzelheiten gerichteten Bestimmungen den Einfluß der an der Aufstellung desselben betheiligten Architekten klar hervortreten lassen, will augenscheinlich nur den Ansichten Ausdruck geben, die zurzeit auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues vorherrschten. Die unbestimmte Fassung, in welcher die Empfehlung gewisser Grundformen und des für die Gestaltung des Kirchengebäudes zu wählenden Baustils gehalten ist, deutet darauf hin, daß es den Urhebern keineswegs darum zu thun war, eine nur zu leicht zur Schablone führende, einheitliche Richtung des Kirchenbaues anzubahnen, sondern vor allem darum, aus individueller Laune entspringende Experimente auszuschließen und zu verhüten, daß Kirchen aus Sparsamkeits-Rücksichten in geradezu unwürdiger Weise ausgeführt würden. In letzter Beziehung sowie in der

Verurtheilung einer Kanzelstellung vor, hinter oder über dem Altar, (welche letztere in den Barmer Thesen geradezu als „unanständig" bezeichnet worden war), waltet volle Entschiedenheit ob. — Als der schwache Punkt der ganzen Arbeit ist dagegen anzusehen, daß dieselbe zwischen der Anordnung größerer und kleinerer Kirchen keinen Unterschied macht, oder vielmehr, daß sie auf die Anlage größerer Kirchen so gut wie keine Rücksicht nimmt. Denn die Zulässigkeit des Zentralbaues mit Emporen, der bei letzteren von selbst sich empfiehlt, ist im 2. Satze gleichsam nur beiläufig ausgesprochen, während der 13. Satz, der die Emporen, „wo sie unvermeidlich sind", auf die „beiden Langseiten der Kirche" verweist, deutlich verräth, daß den Verfassern ausschließlich die als „längliches Viereck" gestaltete, kleine oder mittlere Kirche vorgeschwebt hat. Von irgend welcher Andeutung, daß für das evangelische Gotteshaus ein eigenartiges, es von dem katholischen Kirchentypus unterscheidendes Gepräge erwünscht sei, ist natürlich nirgends die Rede. —

Seitens der deutschen Kirchenregierungen ist das „Eisenacher Regulativ" fast durchweg angenommen und eingeführt worden. Es steht als grundsätzliche Norm, soviel bekannt ist, noch heute überall in Geltung. Doch hat das preußische Ministerium der geistlichen Angelegenheiten dasselbe seinerzeit nur mit einigen Einschränkungen genehmigt, zu denen ein von der Abtheilung für Bauwesen im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten erstattetes, durch den Oberkirchenrath bestätigtes Gutachten Anlaß gegeben hatte, und welche wohl durchweg als Verbesserungen angesehen werden können.

Die wesentlichsten Punkte dieses Gutachtens, in dem offenbar Stüler seine, auf reifere Erfahrungen im Kirchenbau gestützte, abweichende Ansicht nachträglich zur Geltung gebracht hat, lauten, wie folgt:

„Zu § 2. Die Grundform der Kirchen ist von ihrer Größe und von der Gestalt des Bauplatzes abhängig. Im allgemeinen erscheint für kleine Kirchen die oblonge Form als die zweckmäßigste und am wenigsten kostspielige. Für größerere Kirchen, namentlich solche mit ausgedehnten Emporen, ist die Kreuzgestalt, mit gleichen Armen (griechisches Kreuz) oder mit angebautem Langschiff (lateinisches Kreuz), und der Centralbau zu empfehlen."

„Zu § 5. Die Anordnung der Eingänge ist häufig von den Wegen, die zur Kirche führen, abhängig. Eingänge an verschiedenen, besonders an einander gegenüberliegenden Seiten, sind wegen des unvermeidlichen Zuges und Raumaufwandes nicht günstig. Die Anordnungen von Vorhallen, mindestens von Windfängen, sind meistens unerläßlich."

„Zu § 6. Die empfohlene Stellung des Thurmes vor dem westlichen Giebel entspricht nicht immer der Oertlichkeit und ist deshalb in keiner Zeit unbedingt festgehalten worden. Auch mißbilligte Se. Majestät der hochselige König Friedrich Wilhelm IV. eine solche Stellung häufig deshalb, weil dadurch die architektonische Ausbildung des Hauptgiebels der Kirche verloren geht, auch, zumal bei Landkirchen, eine freiere, landschaftlichere

Gruppirung der Gebäude-Massen der streng architektonischen nicht selten vorzuziehen ist. Jedenfalls sollte die Stellung des Thurmes zurseite des westlichen oder östlichen Giebels um so weniger ausgeschlossen bleiben, als in beiden Fällen die verschiedenen Räumlichkeiten desselben mit der Gesammtanlage in zweckmäßige Verbindung gebracht werden können."

„Zu § 10. Wenn es im allgemeinen gewiß richtig ist, daß die Kanzel ihre Stelle nicht im Chore selbst, sondern zunächst demselben im Schiff erhalten muß, so wird doch diese Regel bei kleinen Kirchen nicht immer festzuhalten sein. Der meist beschränkte Altarbogen erlaubt hier nicht immer das Vorrücken der Kanzel in denselben, und wiederum bieten, zumal bei Anlage von Seitenemporen, die kurzen Seitenwände des ersteren keinen Raum für die Kanzel mit ihrer Treppe, so daß es in solchen Fällen kaum vermeidlich ist, die Aufstellung der Kanzel an der östlichen Chorwand zu gestatten, eine Anordnung, welche neben dem Vorzuge der Symmetrie noch den einer guten akustischen Wirkung für sich hat. Jedoch muß dafür gesorgt werden, daß die Kanzel nicht zu hoch über dem Altar sich erhebe und noch einen freien Umgang um denselben gestatte. Nach Bunsen würde diese Stellung dem altchristlichen Gebrauch entsprechen, nach welchem der Bischof von seinem Sitz hinter dem Altar aus zur Gemeinde sprach."

„Zu § 13. Die Emporen sind nicht als willkürliche Einbaue zu behandeln, sondern möglichst organisch mit der Struktur der Kirche zu verbinden. Unter denselben sind Fenster nur bei einer das Maaß von 8 Fuß überschreitenden Tiefe derselben und bei verhältnißmäßig großer Breite und geringer Höhe der Kirche selbst, wobei die gegenüber liegenden oberen Fenster den Raum unter den Emporen nicht hinreichend beleuchten, nothwendig. Die Erhebung der hinteren Sitzreihen über die vorderen muß 7—8" betragen." —

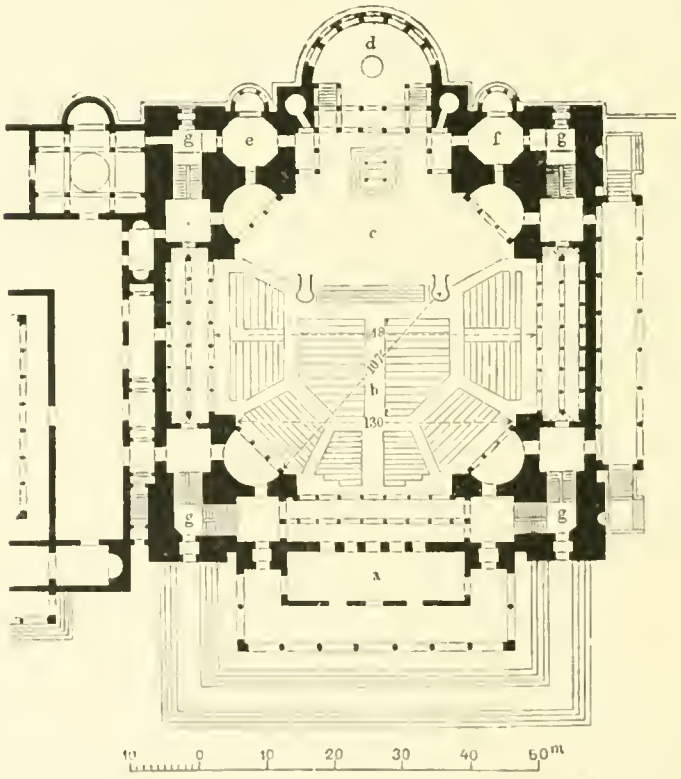
Die Bedeutung der Eisenacher Vereinbarungen beruht im übrigen mehr auf der für die umfassendere Theilnahme an den Fragen des evangelischen Kirchenbaues sprechenden Thatsache ihres Abschlusses als auf ihrem Inhalte. Einen merkbaren Einfluß auf die in der Folgezeit geplanten und ausgeführten Kirchen haben sie höchstens nach jener oben bezeichneten Richtung geäußert, daß der Durchschnittswerth dieser Bauten in monumentaler und künstlerischer Hinsicht sich steigerte; ein erfreuliches Zeichen hierfür ist namentlich, daß die Zahl der als Gewölbebauten angelegten Kirchen fortan stetig wächst. Doch haben an dieser technischen Errungenschaft die Kirchenbehörden, Geistlichen und Gemeinden wohl nicht größeren Antheil als an dem bedeutsamen Fortschritte, der sich inbezug auf die Grundrißbildung des evangelischen Gotteshauses dadurch vollzog, daß man auf breite, zu Sitzplätzen schwer auszunutzende Nebenschiffe verzichtete und entweder zu einschiffigen Anlagen zurück kehrte oder sich auf die schmalen, gangartigen „Abseiten" beschränkte, die in der Tiefe der nach innen gezogenen Strebepfeiler gewonnen werden konnten.

In stilistischer Beziehung hielt die Berliner Schule zur Hauptsache an ihrem, von Stüler und Soller angebahnten, aus einer Verschmelzung mittelalterlicher Motive mit antiken Formen entstandenen Rundbogenstile fest. Einer Anzahl von württembergischen Kirchenbauten ist der romanische Stil zugrunde gelegt worden. Sonst ist bei den evangelischen wie bei den katholischen Kirchen, die während der betreffenden beiden Jahrzehnte ausgeführt wurden, fast ausschließlich der gothische Stil zur Anwendung gelangt und hat sich an ihnen zu seiner neuen Blüthe entwickelt; namentlich die Hannover'sche Schule C. W. Hase's hat im Kirchenbau eine weit über die Grenzen ihres unmittelbaren Bereichs sich erstreckende Thätigkeit entfaltet. Die letztere galt bei allen Gothikern zunächst freilich noch in erster Linie der stilgetreuen, formalen und konstruktiven Herstellung des Baudenkmals, nicht einer Anpassung der Anlage an die besonderen Zwecke des evangelischen Gottesdienstes. Mit der erlangten Sicherheit des künstlerischen Schaffens tritt jedoch das Streben nach diesem höheren Ziele auch in ihren Leistungen sogleich deutlich hervor. —

Eine Sonderstellung unter den Kirchen-Entwürfen des inrede stehenden Zeitabschnitts nehmen die infolge eines neuen Anlaufs zur Errichtung eines evangelischen Doms in Berlin entstandenen Pläne ein. Zwar ist aus denselben ein erheblicher Gewinn für die Entwickelung des evangelischen Kirchenbauwesens eben so wenig hervorgegangen, wie sie eine Lösung der zunächst vorliegenden Aufgabe herbei geführt haben. Immerhin liefern dieselben einen so interessanten Beitrag zu der Frage, in wie weit den Anforderungen des evangelischen Gottesdienstes in einem Bau größten Maaßstabs genügt werden kann und es befinden sich unter ihnen so bedeutsame, die Auffassung der Zeit wiederspiegelnde architektonische Leistungen, daß es geboten erscheint, gleich den älteren, für diese Aufgabe aufgestellten Entwürfen auch die wichtigsten der nunmehr entstandenen neuen Bearbeitungen derselben hier mitzutheilen.

Den Anstoß zu diesem wiederholten Versuche, den von König Friedrich Wilhelm IV. begonnenen Dombau am Berliner Lustgarten zu Ende zu führen, gab der glückliche Ausgang des deutschen Krieges von 1866. Aus welchen Gründen man an entscheidender Stelle davon Abstand nahm, dem Unternehmen auch den letzten Plan zugrunde zu legen, den Stüler im Auftrage seines königlichen Herrn dafür ausgearbeitet hatte (Abbildg. 356 u. 57), ist nicht bekannt. Vielleicht wollte man, nachdem mittlerweile auch Stüler († 1865) aus dem Leben geschieden war, dem an seine Stelle zu berufenden Architekten die Freudigkeit des Schaffens nach eigenem Plane nicht verkümmern; vielleicht waren es auch sachliche Bedenken gegen jenen, vorzugsweise als Denkmalbau aufgefaßten Entwurf und der Wunsch, eine mehr für den regelmäßigen Gebrauch der Domgemeinde geeignete Kirche zu erhalten, die den Ausschlag gegeben haben. Da ein Meister, der durch seine bisherigen Werke ein natürliches Anrecht auf diese vornehmste Aufgabe des Zeitalters gehabt hätte, nicht mehr vorhanden war, so wurde

zur Lösung derselben im Sommer d. J. 1867 ein freier und öffentlicher Wettbewerb ausgeschrieben. Die Bedingungen, welche für diesen gestellt wurden, waren etwa diejenigen, die schon Stüler bei jenem zweiten Kuppel-Entwurf beobachtet hatte, d. h. Beibehaltung des von König Friedrich Wilhelm IV. geplanten Camposanto und Benutzung der bereits an der Spree ausgeführten Grundmauern bei freier Gestaltung des Domes selbst, für den neben gewissen Begrenzungen der Baustelle nur die Richtung der Hauptaxe vorgeschrieben blieb. Einen Anhalt für die künstlerische Auffassung der Aufgabe gab einerseits die Forderung, daß der neue Dom ein „würdiger" sein solle, andererseits die Vorschrift, daß für denselben ein Betrag von 3 bis höchstens 4 Millionen Mark aufgewendet werden könne. Bestimmungen hinsichtlich der kirchlichen Erfordernisse, welchen das Bauwerk genügen sollte, waren nicht getroffen worden.

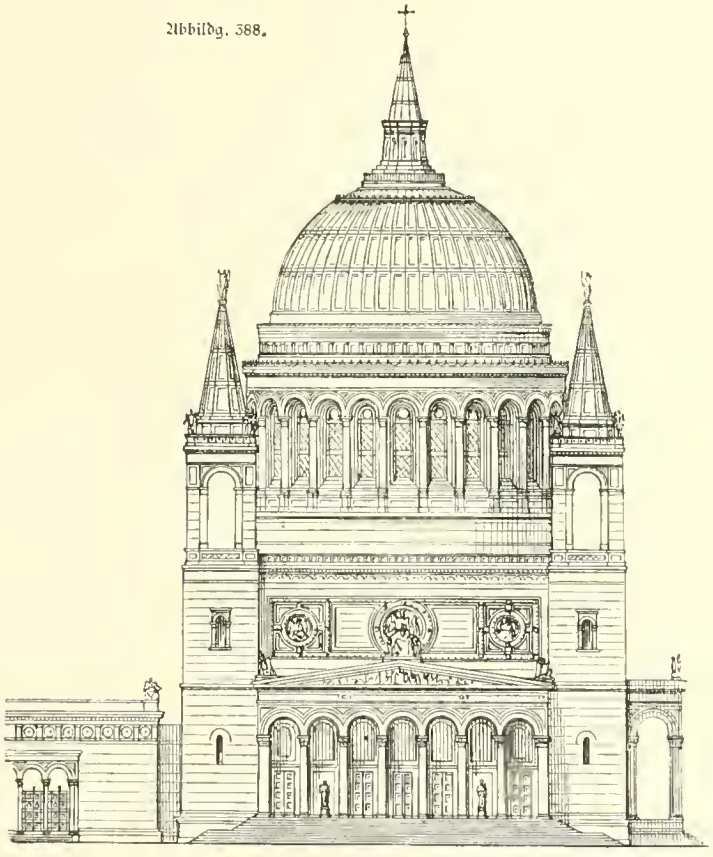


Abbildg. 387 u. 88. Entwurf zu einem Dome für Berlin von Gropius & Schmieden, 1868.
a Vorhalle. b Predigtkirche. c Abendmahl-Raum. d Taufkapelle. e Sakristei. f Versammlungs-Raum. g Treppen zu den Emporen.

Das Fehlen der letzteren ist für den Wettbewerb, der mit 52 Arbeiten beschickt wurde, verhängnißvoll gewesen. Denn wie die Dinge lagen, konnte dadurch nur die Meinung erweckt werden, daß es noch immer vor-

wiegend um eine Anlage im Sinne der früheren Entwürfe sich handle, in der die Zwecke des regelmäßigen, sonntäglichen Gottesdienstes der Hof- und Domgemeinde der monumentalen Erscheinung des Bauwerks und seiner Eignung für außergewöhnliche, unter der Anwesenheit einer zahlreichen Menschenmenge zu begehende kirchliche Feierlichkeiten nationalen Gepräges sich unterzuordnen hätten. Die Form und Länge des Bauplatzes wie das durch den Stüler'schen Entwurf gegebene Vorbild führten dabei

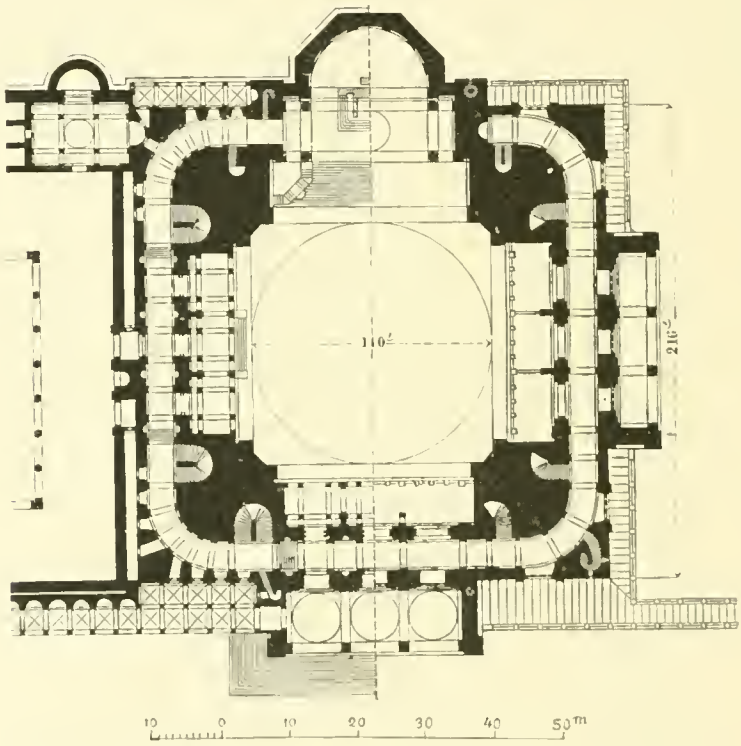
Abbildg. 388.



gleichsam von selbst zur Wahl eines Kuppelbaues, obgleich sich in einem solchen die Verhältnisse des Innenraums eben so schwer in befriedigender Weise gestalten ließen, wie seine akustische Brauchbarkeit zweifelhaft bleiben mußte. Doch fehlte es auch nicht an einigen Entwürfen, welchen die Form eines mehrschiffigen, meist noch mit einem Querschiff versehenen Langhauses zugrunde lag.

Nach ihrem Hauptgedanken lassen sich unter den Kuppel-Anlagen 2 Gruppen von Arbeiten unterscheiden.

Bei der einen waren die Verfasser — im unmittelbaren Anschlusse an den Stüler'schen Plan — davon ausgegangen, den Bau in ganzer Ausdehnung als Kirche für den evangelischen Gemeinde-Gottesdienst einzurichten und seiner besonderen Bestimmung nur insoweit Rechnung zu tragen, als sie die Abmessungen desselben entsprechend steigerten und ihn dadurch zur Aufnahme einer ungewöhnlichen Kirchgänger-Zahl geeignet machten. Ob bei derartigen Abmessungen die Brauchbarkeit des Raums für Predigtzwecke nicht gelitten hätte, ist allerdings fraglich. —



Abbildg. 389 u. 90. Entwurf zu einem Dome für Berlin von Friedr. Adler. 1868.

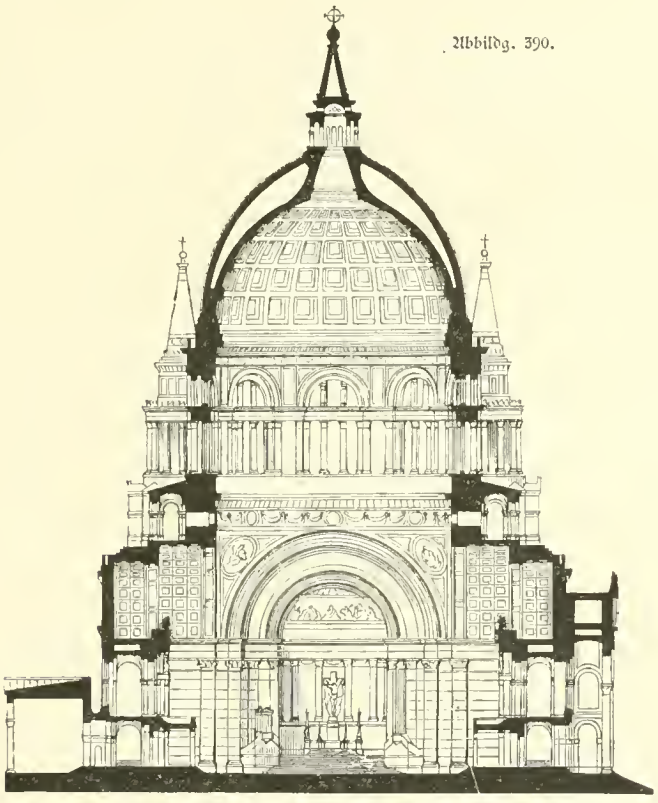
Nur in dem Entwurfe von Gropius & Schmieden (Abbildg. 387 u. 88)[1] war übrigens diese Einrichtung der Kirche für die gottesdienstliche Benutzung durch Angabe der Gestühl-Anordnung vollkommen klar gestellt, während sich die anderen meist damit begnügt hatten, die Lage von Altar, Kanzel und Orgelchor anzudeuten. Für den erhöhten Altarplatz ist in dem genannten Entwurfe etwa $\frac{1}{3}$ des freien Innenraums vorbehalten; neben der zu ihm empor führenden Treppe stehen 2 Kanzeln, während der von einer Sängerbühne umgebene Altar in die östliche Nische des Kuppelkreuzes verlegt ist, an welche nach außen die von der Kirche abgeschlossene Tauf-

[1] Sämmtliche im Nachstehenden mitgetheilten Abbildungen der Dom-Entwürfe von 1868 sind aus Jahrgang 69 der Deutschen Bauzeitung entlehnt, die eine eingehendere Besprechung derselben geliefert hat.

kapelle sich anfügt. Die 3 anderen Nischen sind mit doppelten Emporen ausgefüllt, die jedoch wegen ihrer hohen Lage über dem Kirchenfußboden (etwa 9,3 m an der Vorderkante) für Zuhörer wenig geeignet erscheinen. —

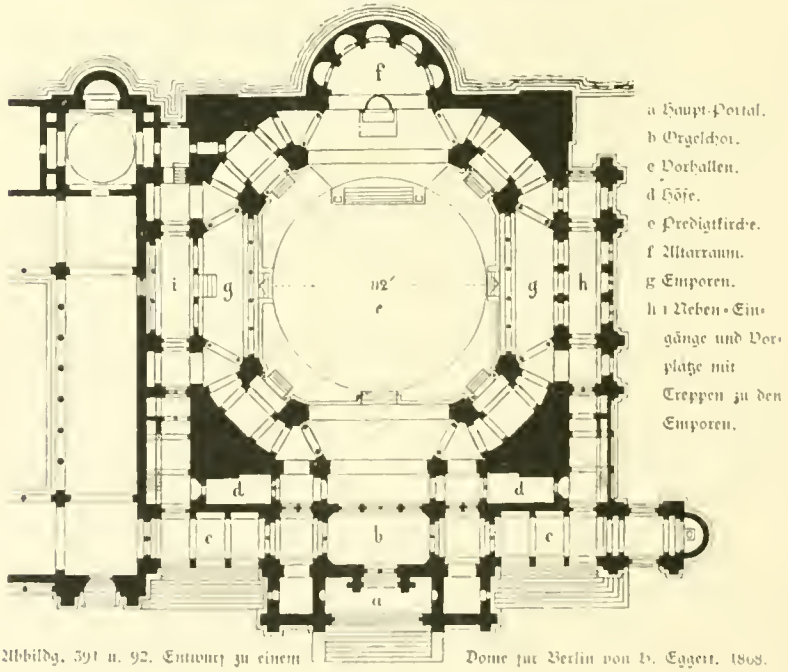
Fr. Adler's auf einem ähnlichen Grundgedanken beruhender und gleichfalls in antiken Formen gestalteter Entwurf (Abbildg. 389 u. 90), ist für gottesdienstliche Zwecke günstiger, weil er für den inneren Kuppelraum

Abbildg. 390.



geringere Abmessungen annimmt und den unteren Emporen eine niedrigere Lage giebt. Das anscheinend dem 4. Schinkel'schen Entwurf für die Kirchen der Oranienburger Vorstadt entlehnte Motiv eines die Emporentreppen verbindenden äußeren Korridor-Umgangs entspricht ebenso den Rücksichten der Zweckmäßigkeit, wie die chorartige Anlage des hochliegenden Altarraums und die größere Tiefe der über jenen Umgang hinweg reichenden Kreuzflügel der Wirkung des Innenraums vortheilhaft gewesen wäre. Die Kanzel hat den für kleinere Kirchen üblichen Platz auf der Seite des Chorbogens erhalten. —

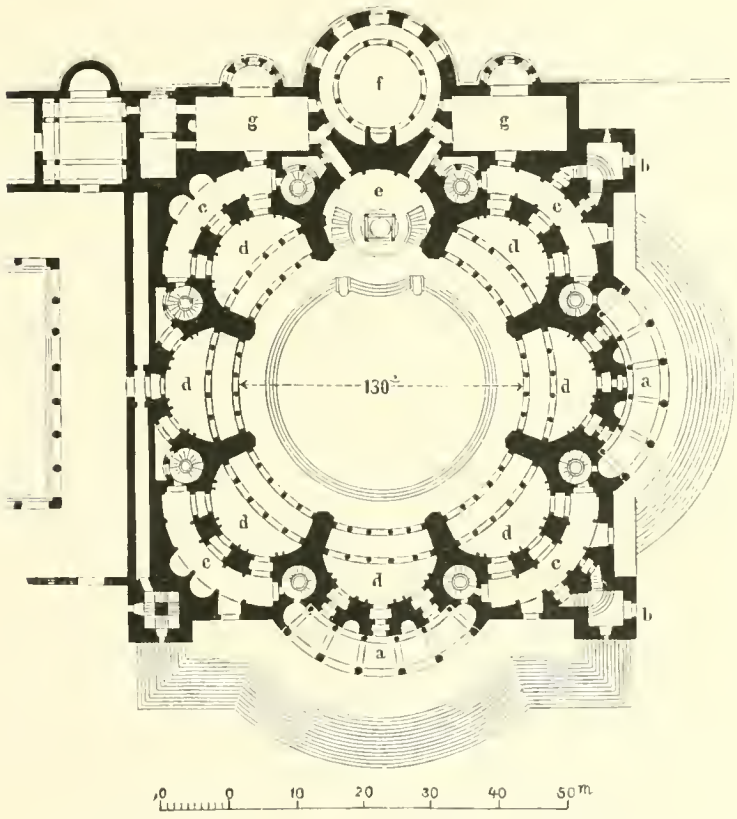
Mit den Vorzügen der vorgenannten Arbeit verbindet der Entwurf von Herm. Eggert (Abbildg. 391 u. 92) noch den eines lichteren und



a Haupt-Portal.
b Orgelchor.
c Vorhallen.
d Höfe.
e Predigtkirche.
f Altarraum.
g Emporen.
h i Neben-Eingänge und Vorplätze mit Treppen zu den Emporen.

Abbildg. 91 u. 92. Entwurf zu einem Dome für Berlin von H. Eggert. 1868.

freieren Innenraums; daß letzterem ein kurzes Langschiff angefügt und die in diesem befindliche Orgelempore in größere Höhe verlegt ist, würde den Eindruck der Kuppel zu wirklicher Geltung haben kommen lassen. Nicht minder gelungen ist die Gestaltung des Außenbaues, die sich inbetreff der Kuppel allerdings eng an den Stüler'schen Entwurf anlehnt. Die durch die Wahl eines freien Rundbogenstils ermöglichte Anwendung eines kleineren architektonischen Maaßstabs hat eine reiche Theilung und Gliederung der

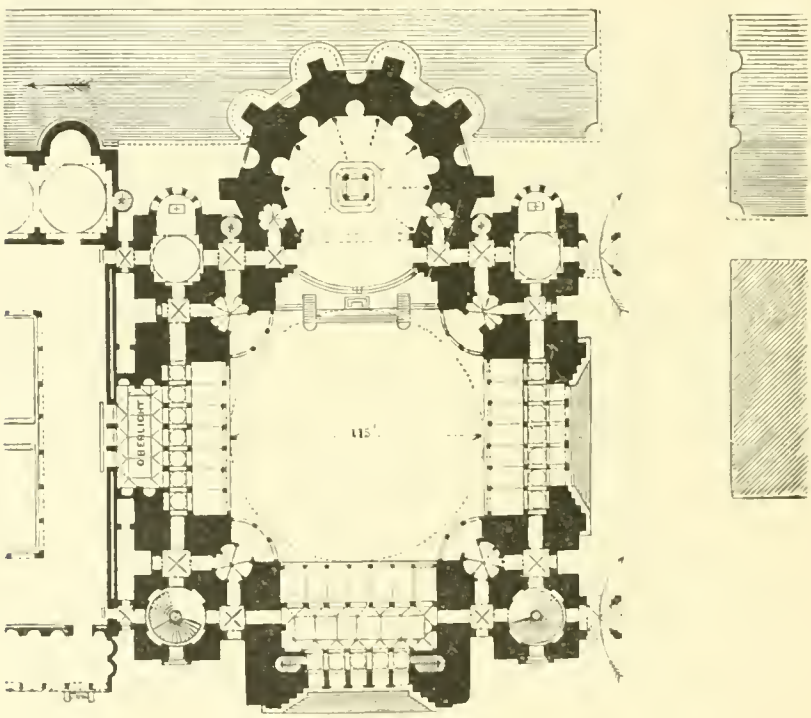


Abbildg. 393. Entwurf zu einem Dome für Berlin von Bernhard Kolscher. 1868.
a Haupt-Eingänge. b Neben-Eingänge. c Vorräume (mit Oberlicht). d Emporen. e Altar. f Taufkapelle. g Nebensäle.

Massen erlaubt, welche das Bauwerk trotz seiner Größe doch in harmonischen Einklang mit seiner Umgebung gebracht hätten. —

Am weitesten in der einseitigen Ausbildung des Baues für Predigtzwecke ging der unvollendet gebliebene Entwurf R. Kolscher's (Abbildg. 393), dessen Planmotiv auf einer in den Vorarbeiten für das große architektonische Lehrbuch Schinkel's enthaltenen Skizze beruht. Ob das Motiv für eine Kirche dieses Maaßstabs sich eignen würde, selbst wenn der Bauplatz dafür

günstiger wäre, ist freilich fraglich. Mit der durch das System bedingten, verhältnißmäßig untergeordneten Behandlung des Altarplatzes, die allerdings in manchen, lediglich als Bedürfnißbauten angelegten Kirchen des 18. Jahrhunderts ein Vorbild hat, dürften sich die kirchlichen Anschauungen der Gegenwart niemals zufrieden geben. Wurde doch schon die Verlegung der Taufkapelle hinter den Altarraum, die hier und in dem Plane von Gropius und Schmieden sich findet, im „Christl. Kunstblatt" als „widersinnig und unanständig" bezeichnet.

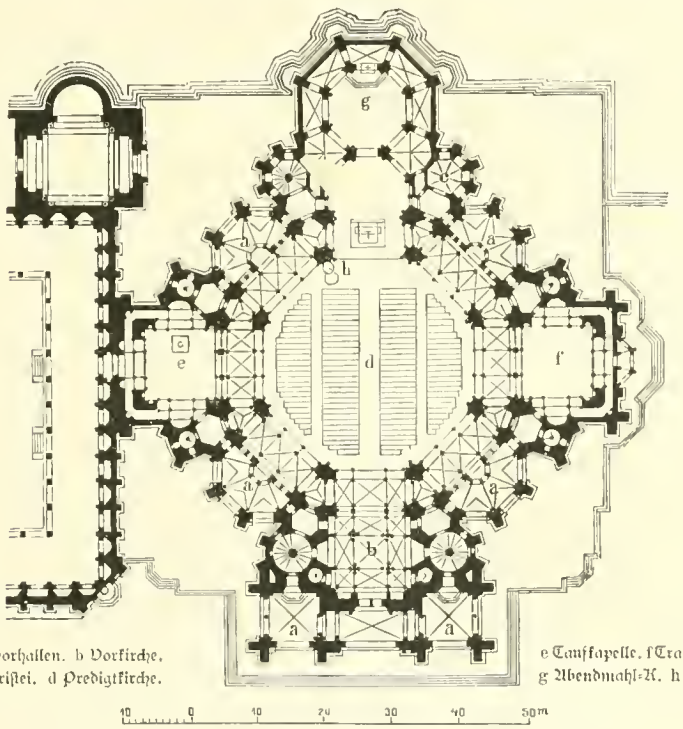


Abbildg. 394. Entwurf zu einem Dome für Berlin von H. Spielberg. 1868.

Im Gegensatze hierzu war in dem Entwurfe Herm. Spielberg's (Abbildg. 394) auf die Ausbildung des Altarraums, über dem ein 157 m hoher Thurm sich erheben sollte, das Hauptgewicht gelegt. Offenbar ist dabei vorausgesetzt, daß dieser Altarraum ausschließlich für die Abendmahlfeier benutzt werden soll, während für die Zwecke des regelmäßigen liturgischen Gottesdienstes der unter dem Chorbogen, zwischen den Kanzel-Ambonen angeordnete Voraltar bestimmt ist — eine Einrichtung, die ja in so manchen ehemals katholischen Kirchen mit tiefem Chor sich findet, wenn auch aus räumlichen Rücksichten anstelle eines festen Altars hier meist nur ein bewegliches Pult tritt. Für Taufen und Trauungen sollten die

Kapellen in den beiden hinteren Eckthürmen des in außergewöhnlicher akademischer Klarheit und Reife durchgebildeten, über dem Mittelraum mit einer Flachkuppel bekrönten Baues dienen.

Nicht nur in der Anlage eines besonderen Abendmahlraums, sondern auch in der symmetrischen Anordnung der zu selbständigen Bautheilen entwickelten beiden Kapellen für die Taufen und Trauungen ist dem Spielberg'schen Plane der in gothischen Formen gestaltete Entwurf von Ebe & Benda (Abbildg. 395) verwandt; daß der Abendmahlraum eine weit nach hinten liegende Kapelle bildet, in welche der größere Theil der



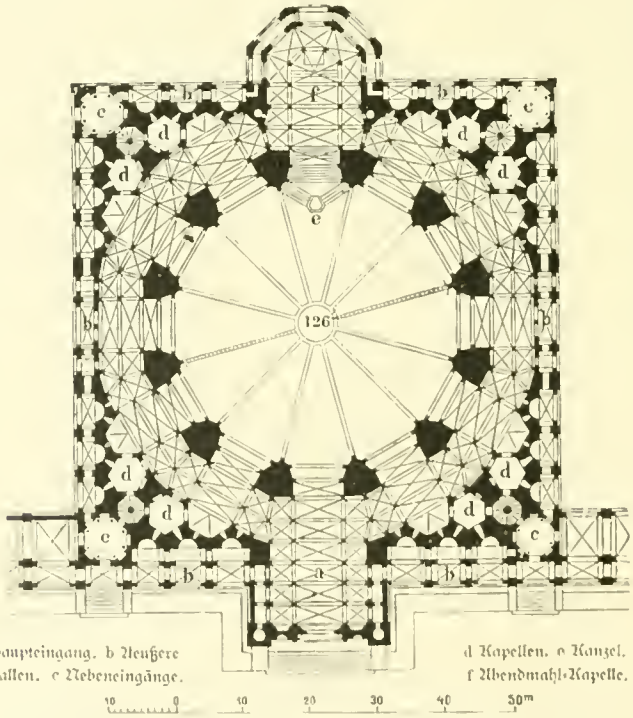
a Vorhallen. b Vorkirche, c Sakristei. d Predigtkirche. e Taufkapelle. f Trankapelle. g Abendmahl-K. h Kanzel.

Abbildg. 395. Entwurf zu einem Dome für Berlin von Ebe & Benda. 1868.

in der Kirche Versammelten überhaupt keinen Einblick gewinnen kann, ist allerdings keine befriedigende Lösung. Im übrigen besitzt die Planbildung des Entwurfs Vorzüge, die s. Z. wegen der etwas bizarren Architektur nicht genügend gewürdigt sind. Denn klarer als die meisten übrigen Bewerber hatten die Verfasser erkannt, daß die Rücksichten auf die gottesdienstliche Benutzung der Anlage, insbesondere für Predigtzwecke, eine Einschränkung des eigentlichen Kirchenraums auf mittlere Abmessungen erheischten. Derselbe ist als ein Achteck von nur 31 m Durchm. gestaltet, das nur nach dem Chore frei sich öffnet, und auf den anderen Seiten von Emporen umgeben wird. Die Betonung des nationalen Baudenkmals aber ist dadurch erfolgt,

daß an diesen Emporen-Umgang im Aeußeren noch ein System von kapellenartigen, größeren und kleineren Hallen sich anschließt, die als Vorräume der Kirche dienen, zugleich aber zur Aufstellung von Denkmälern reiche Gelegenheit geboten hätten. Eine Verbindung des in der Aufgabe enthaltenen profanen Elements mit dem kirchlichen, bei der jedes zu dem ihm gebührenden Rechte kam und wie sie in keiner gleichzeitigen, früheren oder späteren Lösung auch nur annähernd in gleicher Ungezwungenheit erreicht ist. —

Ein anderer, gleichfalls gothische Formen zeigender Entwurf, derjenige von E. Klingenberg (Abbildg. 396 u. 97) interessirt vor allem durch seine wirkungsvolle Architektur. Die Gestaltung des inneren Kirchenraums als ein einfaches Zwölfeck, in dessen verhältnißmäßig schmalen Seitenöffnungen Emporen von 9,5 m Höhe eingebaut sind, während in der Axe die hoch liegende Abendmahlkapelle sich öffnet, kann eine glückliche wohl nicht



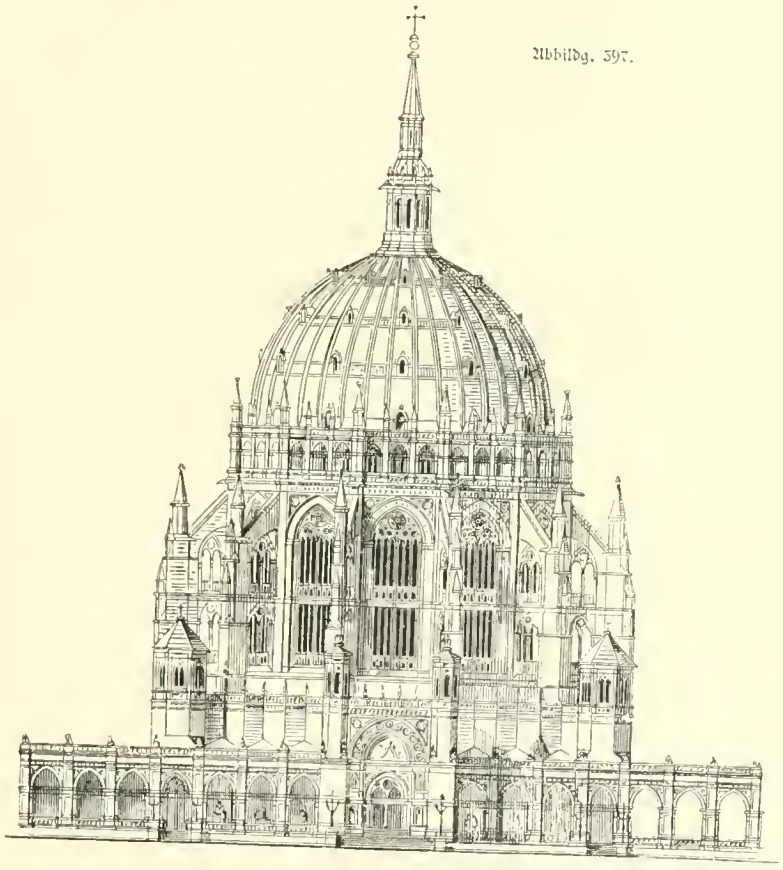
a Haupteingang. b Aeußere Hallen. c Nebeneingänge. d Kapellen. e Kanzel. f Abendmahl-Kapelle.

Abbildg. 396 u. 97. Entwurf zu einem Dome für Berlin von E. Klingenberg. 1868.

genannt werden. Auch der Kanzel war eine Stellung in der Axe des Predigtraums, zwischen den von hier zur Abendmahlkapelle führenden Treppen zugedacht. —

Die Entwürfe der zweiten Hauptgruppe, von denen hier 5 Beispiele mitgetheilt werden, gingen gleichfalls von dem Gedanken aus, daß eine Kirche von der auf dem Bauplatz zu gewinnenden und durch ihn gebotenen

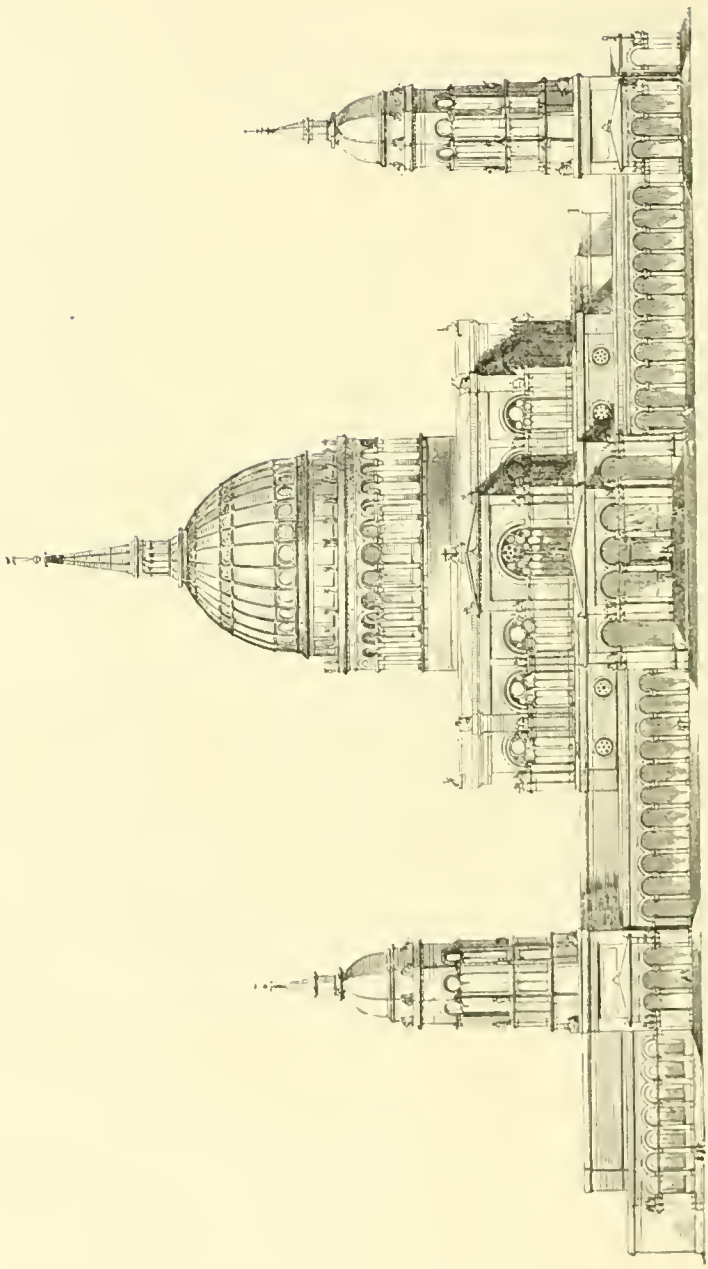
Größe sich zur Benutzung für den regelmäßigen Gottesdienst der Domgemeinde nicht eigne. Aber sie suchten diesen Uebelstand nicht in der oben erörterten Weise zu beseitigen, daß sie den als Kern des Ganzen festgehaltenen Kirchenraum entsprechend verkleinerten und durch äußere Zuthaten auf die erwünschte Größe und Bedeutung steigerten, sondern sie bemühten sich, jenes Ziel dadurch zu erreichen, daß sie aus dem in möglichster Größe angelegten Gesammtraum der Kirche einen gewissen Theil für die Zwecke



Abbildg. 397.

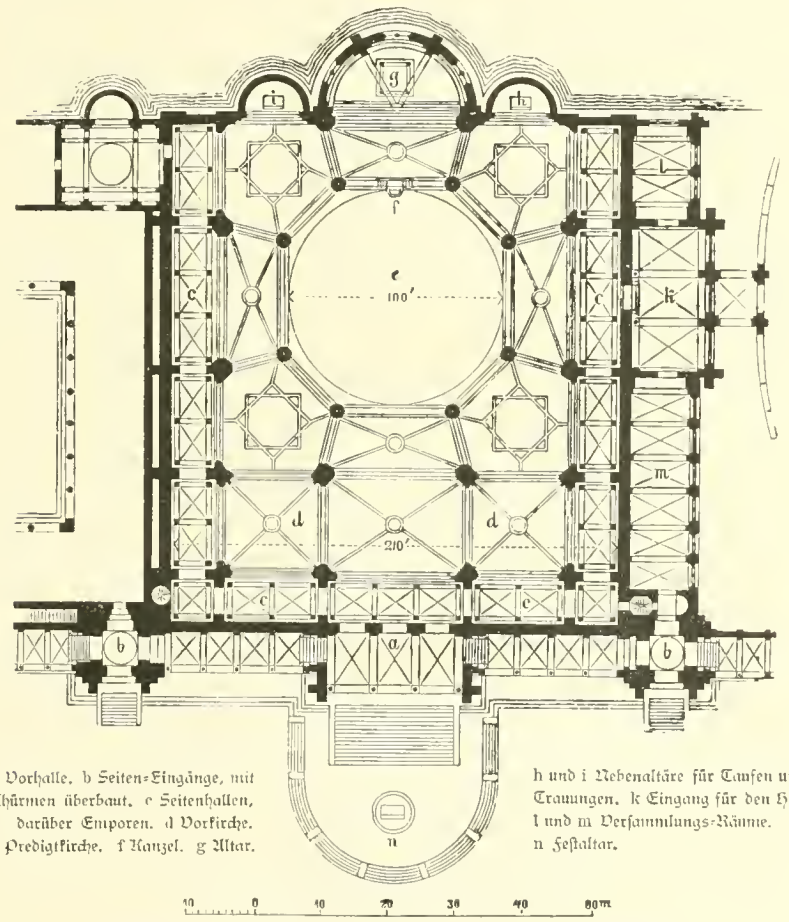
des gewöhnlichen Gottesdienstes ausschieden. Natürlich mußte hierdurch dieser Theil in seiner Bedeutung etwas herab gedrückt werden und jenes Verhältniß zwischen dem kirchlichen und profanen Elemente der Aufgabe wurde zugunsten des letzteren verschoben.

Vergleichsweise am wenigsten war das in den beiden Entwürfen von Orth (Abbildg. 398 u. 99) der Fall, wo die Predigtkirche der Domgemeinde das von einer Kuppel überdeckte achteckige Mittelfeld des durch Stützen getheilten riesigen Gesammt-Innenraums der Kirche bildet und die in ihrer



Abbildg. 398. Entwurf zu einem Dome für Berlin von August Orth. 1868.

Mittelaxe stehende Kanzel, sowie der hinter ihr liegende Hauptaltar zugleich für größere, den ganzen Umfang des Bauwerks in Anspruch nehmende Feierlichkeiten benutzt werden sollen. Es läßt sich gegen eine derartige Anordnung nur das Eine einwenden, daß die unter der Kuppel versammelte Gemeinde sich in dem weiten Gesammtraum gleichsam verlieren und dadurch auch in ihrer Andacht gestört werden dürfte; allerdings würde auch die



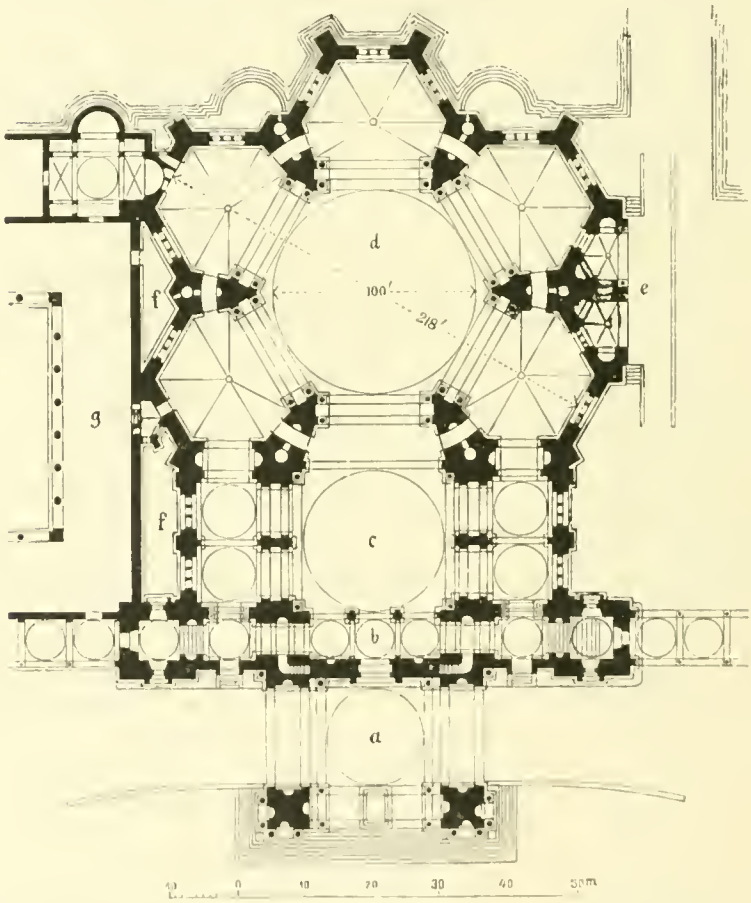
a Vorhalle. b Seiten-Eingänge, mit Thürmen überbaut. c Seitenhallen, darüber Emporen. d Vorkirche. e Predigtkirche. f Kanzel. g Altar. h und i Nebenaltäre für Taufen und Trauungen. k Eingang für den Hof. l und m Versammlungs-Räume. n Festaltar.

Abbildg. 399. Entwurf zu einem Dome für Berlin von August Orth. 1868.

für eine Hofkirche erforderliche Abtheilung verschiedener Logen schwierig gewesen sein, da die an 3 Seiten des äußeren Raums sich hinziehenden Emporen von der Kanzel zu weit entfernt sind, um für diesen Zweck inbetracht zu kommen. Der Vereinigung der Tauf- und Trankapelle mit der Kirche steht wohl nur das Bedenken entgegen, daß diese Kapellen hierbei nicht besonders würden erwärmt werden können. Die architektonische

Ausgestaltung des Entwurfs im Rundbogenstil der Berliner Schule gehörte vermöge der glücklichen Wahl ihres Maaßstabs zu den verdienstvollsten des Wettbewerbs. —

In entgegen gesetzter Weise versuchte der als wirkungsvoller Renaissancebau gestaltete Entwurf von Heyden & Kyllmann (Abbildg. 400 u. 401) zum Ziele zu kommen. Das Gotteshaus der Domgemeinde bildet hier die Vorkirche der aus einem sechseckigen kuppelüberdeckten Mittelraume und 5 aus dem Sechsseit gebildeten Kapellen bestehenden großen Festkirche. Letztere behauptet demnach ein erdrückendes Ueber-

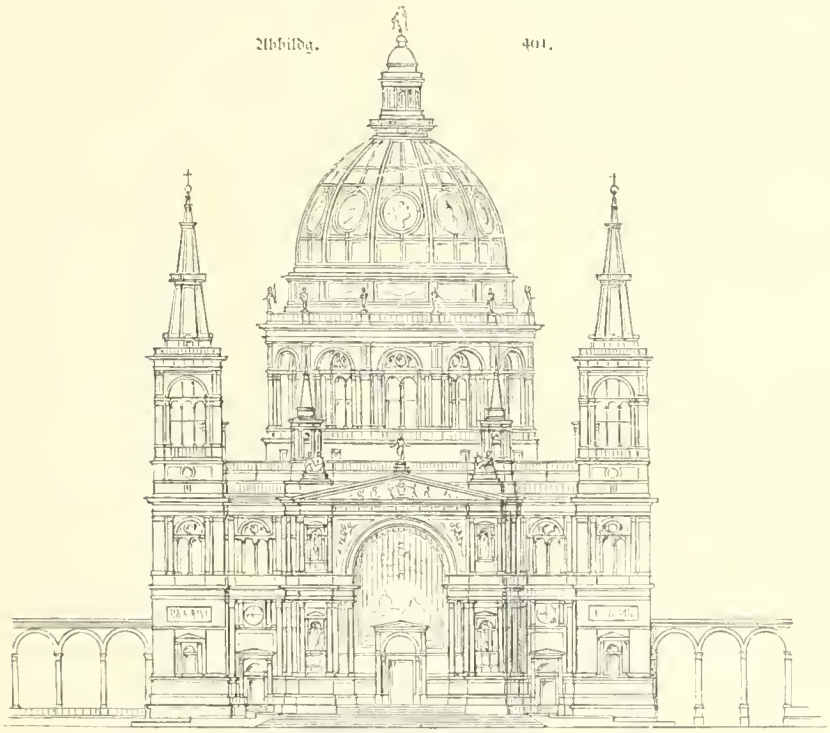


Abbildg. 400 u. 401. Entwurf zu einem Dome für Berlin von Heyden & Kyllmann. 1868.
a Große offene Vorhalle. b Eingangshalle, darüber Orgel-Empore. c Vorkirche für den Gottesdienst der Domgemeinde. d Festkirche. e Vorfahrt für den Hof. f Höfe. g Camposanto.

gewicht; selbstverständlich hätte sie auch mit einem besonderen Altare und einer besonderen Kanzel ausgerüstet werden müssen. —

Den eigenartigſten hierher gehörigen Gedanken enthielt der Entwurf von Ende & Böckmann (Abbildg. 402), in welchem die Kirche der Domgemeinde der durch eine Erweiterung des Bauplatzes zu außerordentlicher Breite erſtreckten Feſtkirche als eine Art von Chorbau derart ſich anfügt, daß der unter dem Chorbogen ſtehende Altar beiden Kirchen gemeinſam ſein ſollte. Der erſten, die mit anſteigenden Sitzen und tiefen Emporen über einer unteren Logenreihe geplant war, lag die Form eines T mit halbkreisförmig geſchloſſenem Hauptarme zugrunde; die Kanzel ſollte vor dem auf einem Stufenbau hoch empor gehobenen Altar ſtehen.

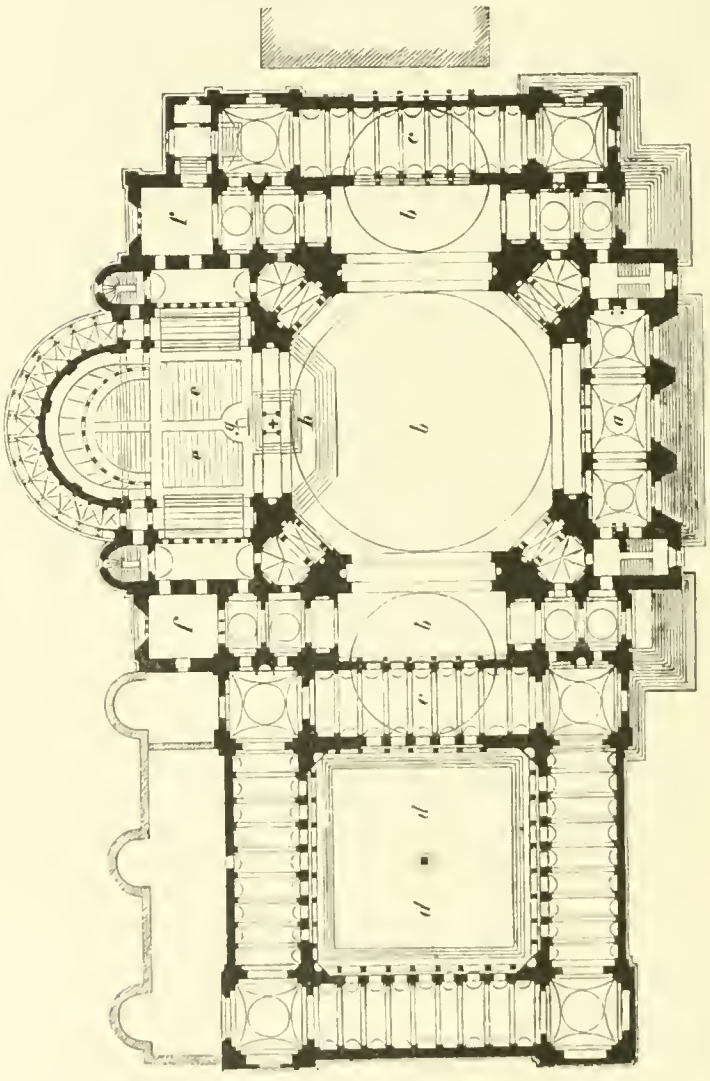
Abbildg. 401.



Der Zugang zur Kirche war nicht durch die Feſtkirche, ſondern von der Hinterſeite her angenommen. Die Zuläſſigkeit der ganzen Anlage iſt von geiſtlicher Seite heftig beſtritten worden, weil dabei das auf dem Altar ſtehende Crucifix entweder je nach Bedarf gedreht oder mit doppelter Front gebildet werden müßte. —

Der Verlauf des ganzen, mit einem ſo großen Aufwande ernſter künſtleriſcher Arbeit unternommenen Wettbewerbs war bekanntlich wiederum ein ergebnißloſer. Das Preisgericht verneinte mit Einſtimmigkeit, daß unter den eingegangenen Arbeiten auch nur eine einzige ſich befinde, welche zur Grundlage einer weiteren Bearbeitung der Aufgabe geeignet ſei: „einen würdigen Dom für den evangeliſchen Kultus an der bezeich-

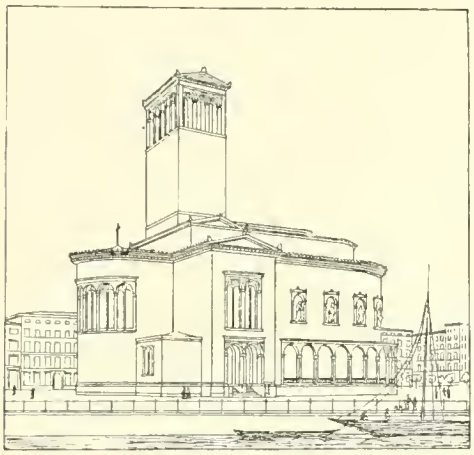
neten Stelle zu errichten". Zugleich ergänzte es den Hauptmangel des s. Z. erlassenen Preisausschreibens durch die Aufstellung eines Programms für den beabsichtigten Bau, das neben bestimmten Angaben über die zu beschaffenden Sitzplätze und Nebenräume auch einige Andeutungen über

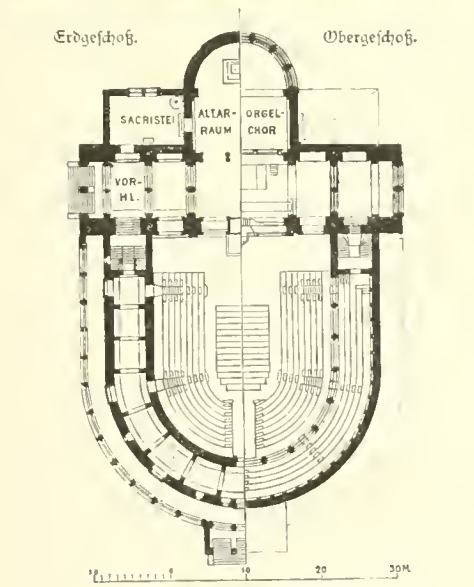


Abbildg. 402. Entwurf zu einem Dome für Berlin von Ende & Böckmann. 1868.
a Vorhalle, darüber Orgelchor. b Festkirche. c Seitenhallen (links zum Camposanto gehörig, rechts Zugang für den Hof.) d Camposanto.
e Predigtkirche. f Nebenräume (links Sakristei, rechts Vorraum zur Hofloge.) g Kanzel. h Altar.

die beste Art der Lösung enthielt. Wie eine Theilung des Baues in eine Fest- und Predigtkirche, so wurde auch die Absonderung eines selbständigen Altarraums als „unevangelisch" zurück gewiesen; nicht minder wurden die Anordnung von Emporen zur seite des Altars oder hinter demselben,

eine Stellung der Kanzel in der Axe des Altars, die Aufstellung mehrer Altäre und eine ansteigende bezw. fallende Anordnung des Fußbodens im Predigtraume verboten. Die größte Entfernung der Sitzplätze von der Kanzel sollte für einen reinen Zentralbau auf 31,38 m, für einen Zentralbau mit Armen und Emporen auf 37,66 m, für einen Langbau auf 47,08 m, die Höhe der Emporen in der Vorderkante ihres Fußbodens auf 7,86 m, diejenige der Kanzel auf 2,51 bis 3,14 m über dem Kirchen-pflaster angenommen werden. Inbezug auf die Stellung des Altars ward die Forderung ausgesprochen, daß der an ihm weilende Geistliche womöglich von allen Plätzen müsse gesehen werden können, inbezug auf die Anordnung der Sitzplätze, daß ihre Richtung zu Altar und Kanzel womöglich keine zu verschiedene sei. — Die Mehrheit des Preisgerichts einigte sich endlich dahin, eine Ausführung des Doms im Werksteinbau unter Ausschluß des Spitzbogenstils zu empfehlen. — Daß das betreffende Urtheil lebhafte Anfechtung erfuhr, soll hier eben so wenig verschwiegen werden wie die Thatsache, daß der gegen das Preisgericht gerichtete Unwille wohl mit größerem Rechte wider die Urheber des unüberlegten, mangelhaften Preisausschreibens sich hätte richten sollen. —





Abbildg. 403 u. 404. Entwurf zur St. Thomas-Kirche in Berlin von Martin Gropius. 1862.

Sechs Jahre vor dem Wettbewerb um den Dombau hatte in Berlin bereits ein anderer Wettbewerb auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues stattgefunden, der für die neuere Entwickelung des letzteren noch größere Bedeutung erlangen sollte. Es war der Entwurf zu einer Kirche für die neu gebildete St. Thomas-

Gemeinde, um den die städtischen Behörden i. J. 1862 ein Preisausschreiben erlassen hatten, das i. J. 1863 seine Erledigung fand.

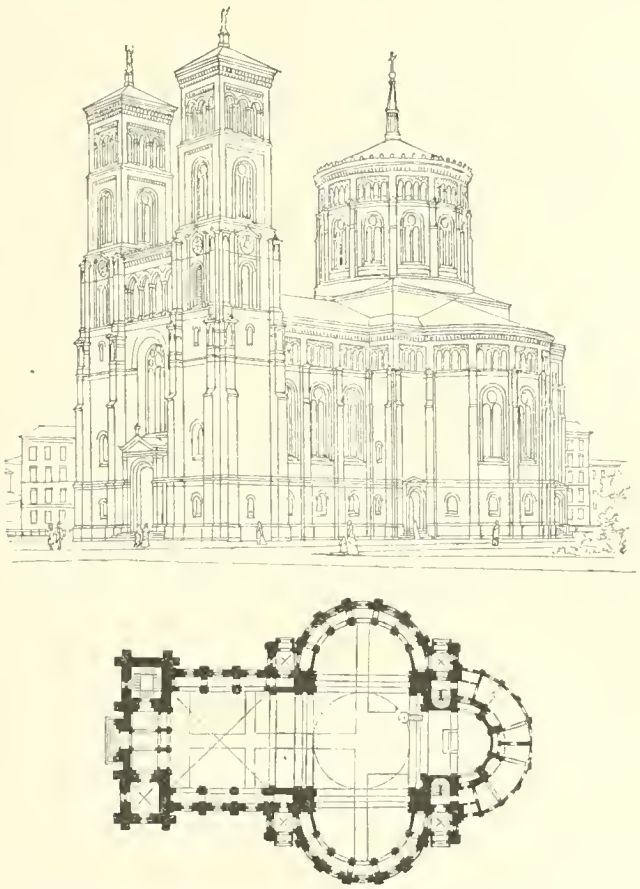
Die eigenartigste unter den eingegangenen Arbeiten war der in Abbildg. 403 u. 4 dargestellte Entwurf von Martin Gropius,[2]) der das bezeichnende Kennwort „Ratio" führte. Gleichsam um Einspruch zu erheben gegen die neuere, so eben erst durch das Eisenacher Regulativ bekräftigte Richtung des protestantischen Kirchenbaues, die ihr Ideal in dem möglichst engen Anschluß an den Typus des mittelalterlichen katholischen Gotteshauses suchte, hatte der Künstler zu den Ueberlieferungen des 18. Jahrhunderts und der Schinkel-Zeit zurück gegriffen und seinen Entwurf, in den Formen der von ihm gepflegten Bauweise hellenischer Renaissance, ausschließlich aus den Bedingungen der Zweckmäßigkeit entwickelt. Predigtkirche und Abendmahlkirche sind streng von einander geschieden. Erstere hat die Form eines im Halbkreise endigenden Hörsaals erhalten, in welchem von einem schmalen Mittelraume aus die konzentrischen Sitzreihen amphitheatralisch empor steigen. Unter der äußeren, durch eine Arkade abgegrenzten Zone des ausschließlich durch Oberlicht erhellten Raums, auf welche besondere Treppen münden, liegt im Erdgeschoß ein Korridor-Umgang. Ein an diesen Predigt-Saal angeschlossenes Querhaus enthält beiderseits eine Vorhalle; der mittlere von einem oblongen, flach bedeckten Thurm überragte Theil, an dessen Vorderseite die in der Axe aufgestellte Kanzel des Predigtraums sich lehnt, dient für den Orgel- und Sängerchor. Weite Bogenöffnungen stellen unter demselben die Verbindung mit dem nach Osten sich anschließenden, aus Chorhaupt und Apsis bestehenden Altarhause her, das im Gegensatze zu dem Auditorium durch hohes Seitenlicht hell erleuchtet ist. Das Ganze, eine Schöpfung, die in ihrer bewußten Abkehr von dem mittelalterlichen Kirchen-Ideale die Anhänger des letzteren geradezu abstoßen mußte. Andererseits hat sie durch ihre klare Folgerichtigkeit ungemein anregend gewirkt und ohne Zweifel wesentlich dazu beigetragen, bei dem jüngeren Architektengeschlechte, das von ihr Kenntniß erhielt, den Sinn für das Charakteristische im Kirchenbau zu wecken. —

Nicht geringeren Einfluß hat der damals mit dem ersten Preise gekrönte Entwurf Fr. Adlers ausgeübt, nach welchem i. d. J. 1864—69 die Thomaskirche in Berlin (Abbildg. 405—7)[3]) zur Ausführung gelangt ist. Es ist der uralte Gedanke der einschiffigen, einen ungehinderten Ausblick auf Altar und Kanzel gestattenden Kirchen-Anlage, von der der Architekt ausgegangen ist. Da er seinen Bau aber als monumentalen Gewölbebau gestalten wollte, so griff er gleichzeitig zu dem schon von Schinkel bei der Werder'schen Kirche angewendeten, den Denkmälern der Spätgothik entlehnten Mittel zurück, den weit gespannten Gewölben des Kirchenschiffs in den Bögen, welche die nach innen gezogenen Strebe-

[2]) Nach Jahrgang 1881 der Deutschen Bauzeitung.

[3]) Grundriß und äußere Ansicht nach „Berlin u. seine Bauten", die innere Ansicht nach Jhrg. 71 d. „Zeitschrift f. Bauwesen".

pfeiler verbinden, ein Widerlager zu geben. Durch die Auflösung dieser Streben in frei stehende Pfeiler und Säulen wurden dann schmale Nebenschiffe gewonnen, welche als Seitengänge zweckmäßige Verwendung finden. — Die Vorzüge, welche eine derartige Anordnung gegenüber einer regelrechten dreischiffigen Anlage für das evangelische Kirchengebäude gewährt, sind so einleuchtend, daß einige hervor ragende Beispiele ihrer Anwendung, wie sie in der Thomas- und bald darauf in der Zionskirche

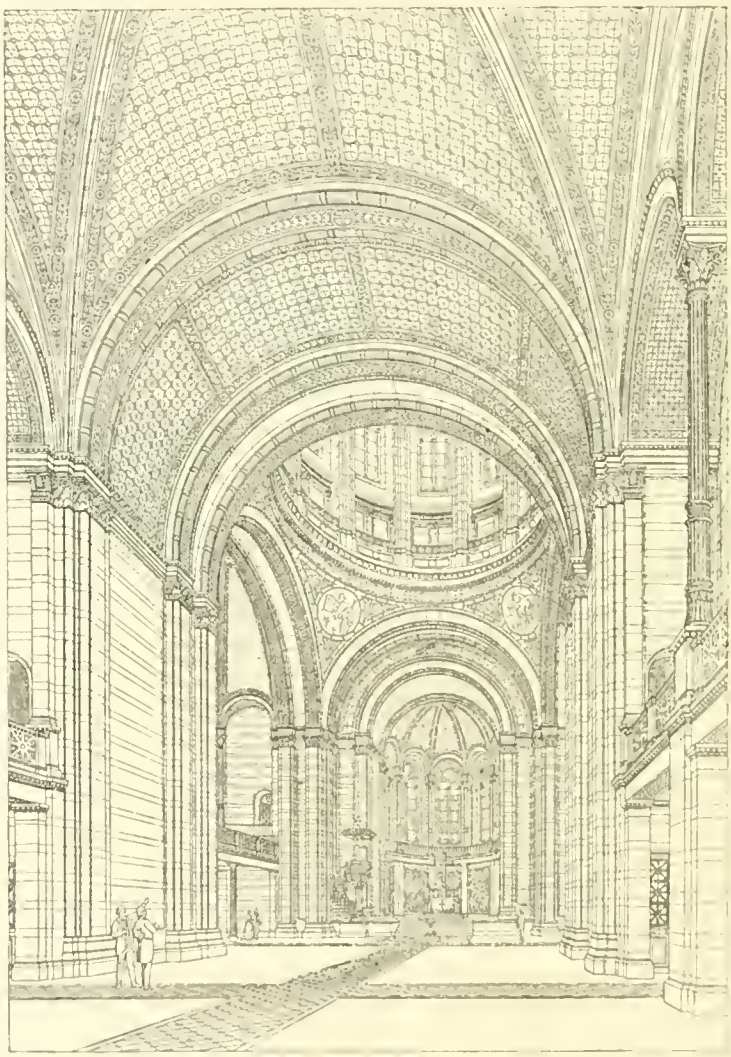


Abbildg. 405 u. 6. St. Thomaskirche in Berlin. Erbaut durch Fr. Adler 1864—69.

sowie in einigen gothischen Kirchenbauten Hase's in Hannover gegeben wurden, genügten, um ihr schnell allgemeinen Eingang zu verschaffen. Man kann geradezu sagen, daß die neuere Entwickelung des evangelischen Kirchenbaues zu einem wesentlichen Theile auf diesem System der schmalen gangartigen Seitenschiffe beruht.

Auch der Grundplan der Thomaskirche — ein kurzes lateinisches Kreuz mit halbkreisförmigen Querschiff-Flügeln und schmalerer Chor-

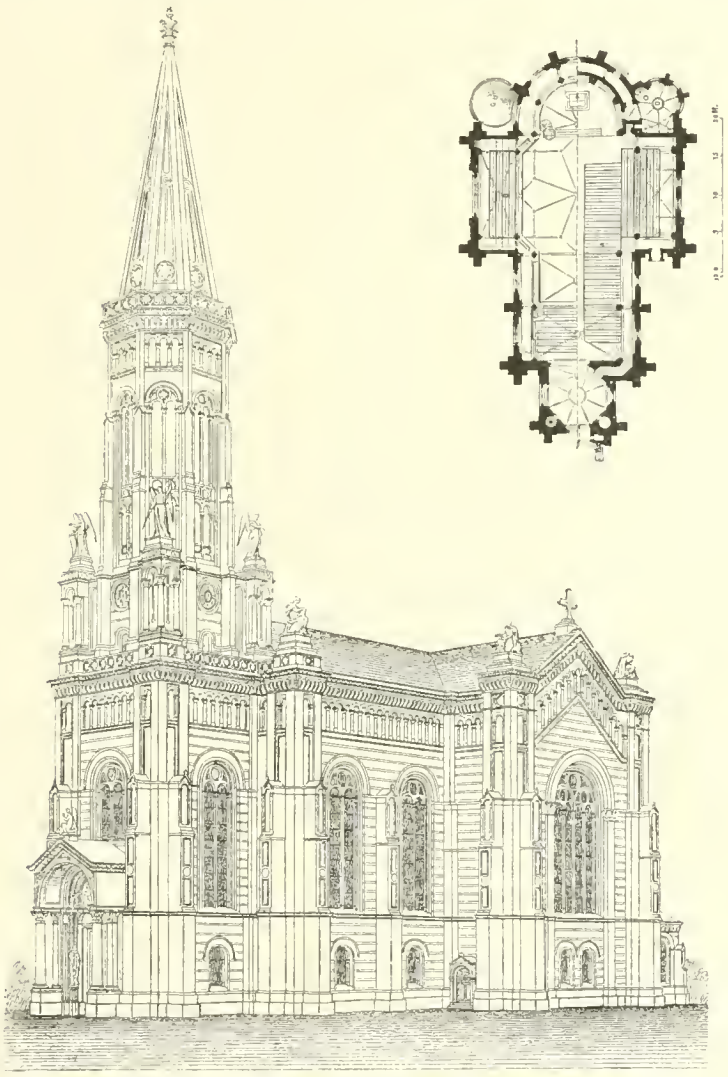
Abside — hat vielfach Nachahmung gefunden. Im Querschiff und der ersten Axe des Westjochs befinden sich Emporen, die durch die oberen Seitengänge verbunden werden; als Zwischenstützen der Emporen und der oberen Bogenreihen sind Eisensäulen verwendet. Ueber der Vierung



Abbildg. 407. Inneres der Thomas-Kirche in Berlin. Erbaut durch Fr. Adler 1864–69.

erhebt sich eine Tambour-Kuppel mit Zeltdach, die leider der Akustik des Innenraums nicht sehr günstig gewesen ist. Das Aeußere, ein Ziegel-Fugenbau mit Terrakotten, in welchem jenes Motiv der inneren Umgänge durch Zwerggalerien zum Ausdruck gebracht ist, setzt in selbständiger Weise die Bestrebungen der älteren Berliner Meister fort.

Das Letztere gilt in gleichem Maaße von der schon oben erwähnten Zionskirche in Berlin (Abbildg. 408—10)[4]), die auf Grundlage einer Möller'schen Skizze von August Orth entworfen und i. d. J. 1866—73



Abbildg. 408 u. 9. Zions-Kirche in Berlin. Erbaut durch Orth 1866—73.

zur Ausführung gebracht worden ist. Das in der Thomaskirche vertretene Grundriß- und Konstruktions-System ist hier etwas anders entwickelt. Anstelle der Oberlichtkuppel ist ein in seinem Rippenwerk

[4]) Der Grundriß nach „Berlin u. seine Bauten"; die innere Ansicht nach Jahrgang 1869 der „Deutschen Bauzeitung", die äußere Ansicht nach Jahrgang 1873 d. „Zeitschrift f. Bauwesen".

flachkuppelartiges Sterngewölbe getreten; doch führen die mächtigen Querschiff-Fenster und die Fensterreihe des Chorumgangs der Vierung eine ausreichende Fülle von Licht zu.

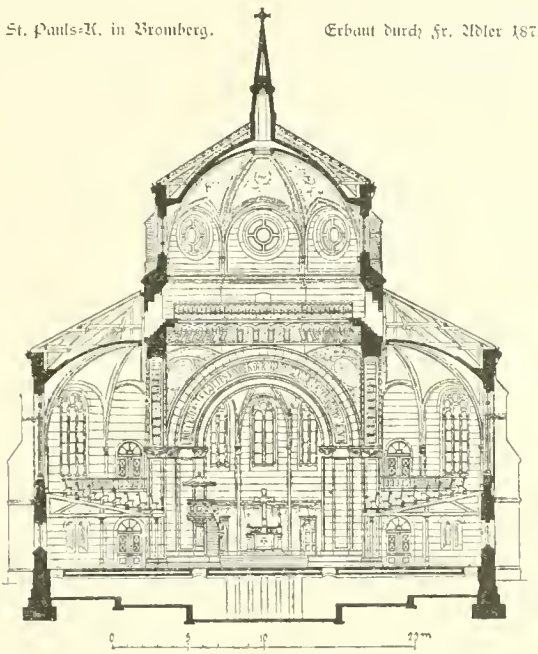
Bahnbrechend ist der Bau, im Verein mit der etwa gleichzeitig entstandenen Altonaer Norderkirche Otzen's (Abbildg. 437—39) durch die Art seiner Emporen-Anlage geworden. Nicht nur die Schriften von Hübsch und Semper, sondern auch die ausgeführten Bauten der vorangegangenen Zeit beweisen, daß man die Anordnung von Emporen nur für möglich hielt, wenn man entweder nach antikem Vorbilde 2 gleichwerthige Stützenstellungen über einander setzte (Kirche in Epfenbach, Abbildg. 324) oder wenn man die Emporen mit ihren Stützen als einen selbständigen Einbau zwischen das System der vom Sockel bis zum Kämpfer einheitlich durchgehenden Haupt-Tragepfeiler der Kirche einschaltete, wie dies noch Adler beim Bau der Thomaskirche gethan hatte. Daß dies unorganisch sei und insbesondere bei Bauten gothischen Stils mit ihren schlanken Pfeilern einen störenden Mißklang bilde, war von den Architekten lebhaft empfunden worden; wesentlich aus diesem Grunde glaubte ja Semper die Anwendung der Gothik für evangelische Kirchen verwerfen zu müssen. Ortly hat solchen Bedenken ein Ende gemacht, indem er in seiner (trotz Anwendung des Rundbogens doch nach gothischem System gestalteten) Zionskirche die Architektur der Emporen als ein selbständiges Untergeschoß im ganzen Innenbau durchführte. Kurze, durch Flachbogen verbundene Pfeiler, zwischen denen nur an den beiden Querschiff-Emporen je 2 Säulen sich einfügen, sind die Stützen dieses Untergeschosses, das durch eine auf Konsolen vorgekragte Brüstung abgeschlossen wird; über denselben ragen die als Bündelsäulen gestalteten Gewölbeträger des Obergeschosses unabhängig empor. — Die Keime einer derartigen Anordnung, die selbstverständlich einer sehr mannichfaltigen Ausbildung fähig ist und durch welche die moderne Gothik in der That erst die für die Aufgaben des evangelischen Kirchenbaues erforderliche Beweglichkeit gewonnen hat, liegen schon in den frühgothischen Bauten

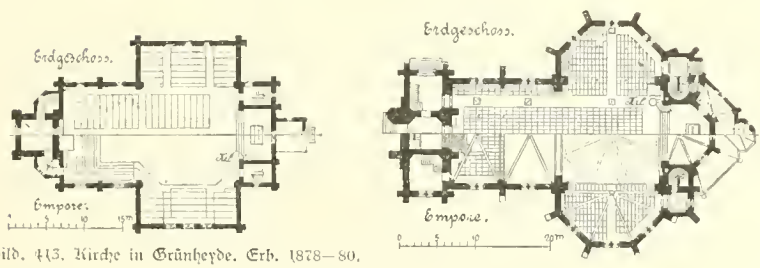
Abbildg. 440. System der Zions-Kirche in Berlin.

— so z. B. im System der Notre Dame von Paris — vor. Ihre Bedeutung für den inrede stehenden Zweck erkannt und sie hierfür verwendet zu haben, ist ein Verdienst von Orth und Otzen, das demjenigen, welches sich Adler und Hase durch bewußte Wieder-Einführung des oben besprochenen Grundriß-Motivs erworben haben, durchaus nicht nachsteht.

Wie geeignet letzteres für evangelische Kirchen ist, ergiebt sich auch

Abbildg. 411 u. 12. St. Pauls-K. in Bromberg. Erbaut durch Fr. Adler 1872—76.

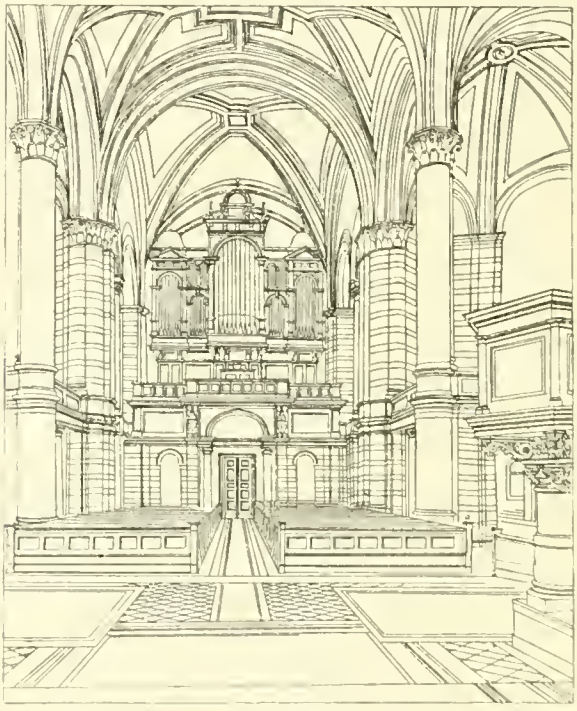




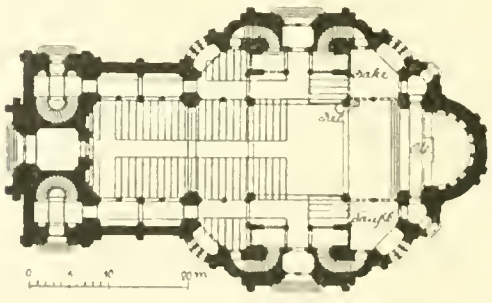
Abbild. 413. Kirche in Grünheyde. Erb. 1878—80.

daraus, daß die Thomas- und Zionskirche trotz ihres verhältnißmäßig geringen Umfangs, jene über 1500, diese 1420 Sitzplätze darbieten, während die Hamburger Nicolai-Kirche deren nur 815 enthält. Die Art, wie in der Zionskirche die Bankreihen des Hauptschiffs mit denen der Querschiffe unmittelbar zusammen stoßen, ist allerdings nicht empfehlenswerth.

Die von Adler i. d. J. 1872—76 erbaute St. Pauls-Kirche in Bromberg (Abbildg. 411 u. 12)[5]) schließt im Hauptgedanken der Plananlage an die Berliner Thomaskirche sich an. Jedoch ist von dem reicheren Gewölbesystem der letzteren aus Sparsamkeits-Rücksichten kein



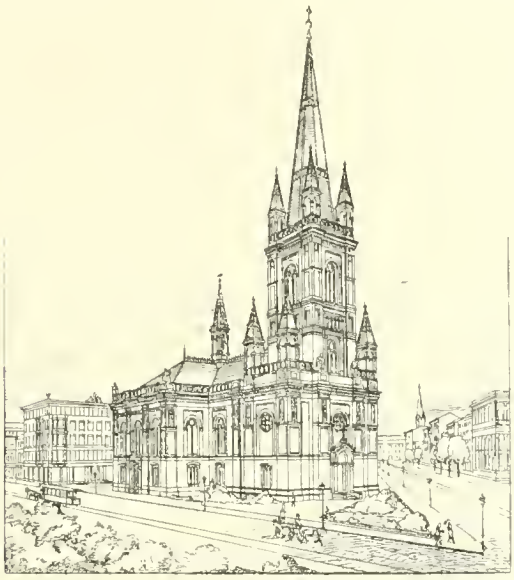
Abbildg. 414 u. 15. St. Johannes-Kirche in Düsseldorf. Erb. 1875–81 durch Hyllmann & Heyden in Berlin.

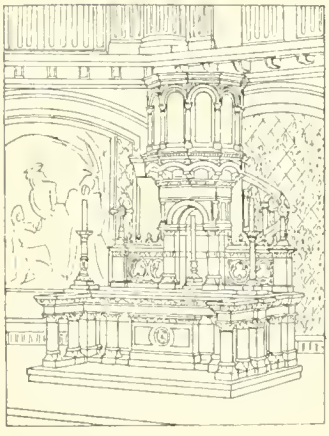


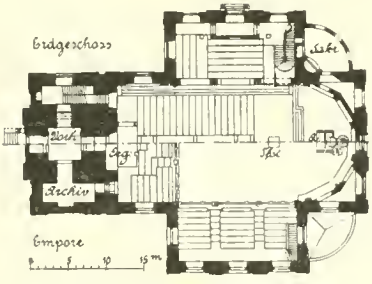
Gebrauch gemacht, sondern der schlichte einschiffige Kreuzbau mit äußeren Strebepfeilern durchgeführt. An der Westfront der durch äußerste Raumausnutzung auf 1350 Sitzplätze gebrachten Kirche erhebt sich ein Glockenthurm. — In noch weiterer Vereinfachung zeigt sich derselbe Plangedanke

in der von der preuß. Bauverwltg. entworfenen, in Abbildg. 413[6]) dargeſtellten Kirche in Grünheyde, die i. d. J. 1878—80 errichtet iſt.

Das ſtattlichſte der damals in Deutſchland entſtandenen neuen evangeliſchen Gotteshäuſer iſt die i. d. J. 1873—81 von den Berliner Architekten







Abbildg. 416—18. Jeruſalems-Kirche in Berlin. Umgebaut d. Edmund Knoblauch 1878—79.

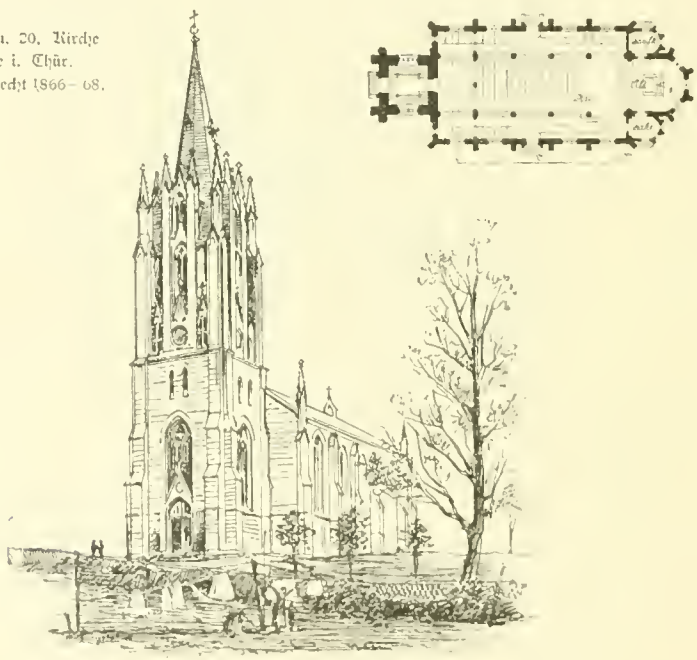
Kyllmann & Heyden errichtete St. Johannes-Kirche in Düſſeldorf (Abbildg. 414 u. 15)[7]) — im Aeußeren ein Backſtein- und Terrakottenbau, der den Rundbogenſtil der Berliner Schule etwas mehr den entſprechenden Werken der italieniſchen Frührenaiſſance annähert. Von bedeutender

[5] u. [6]) Nach Jahrgang 1882 bezw. 1881 der „Zeitſchrift für Bauweſen".

[7]) Soweit bei den folgenden Beiſpielen eine Quelle für die Abbildungen nicht angegeben iſt, ſind dieſelben, wie im vorliegenden Falle, von den Architekten der bezügl. Bauten mitgetheilt worden.

Wirkung ist im Inneren namentlich die Anlage der Vierung, die zugleich in sehr glücklicher Weise die Nachtheile vermeidet, welche sonst den Kreuzkirchen hinsichtlich der Zweckmäßigkeit anhaften. In der Anordnung der schmalen Seitenschiffe des Langhausflügels und in der Durchführung der Emporen-Linie in der Architektur des Innenraums ist ein gewisser Einfluß der Thomas- und Zions-Kirche nicht zu verkennen.

Einer neuen Anlage kann nahezu auch der i. J. 1878/79 durch den Baumeister Edmund Knoblauch ausgeführte Umbau der Jerusalems-Kirche in Berlin (Abbildg. 416—18)[8]) gleich gerechnet werden. Von dem älteren Gerlach'schen Bau (S. 126), der sehr hinfällig geworden und nament-



Abbildg. 419 u. 20. Kirche zu Königsee i. Thür. Erbaut durch Brecht 1866—68.

lich im Holzwerk ganz verwittert war, sind im wesentlichen nur die Umfassungsmauern stehen geblieben. Die Thurmpforte dient nunmehr als wirklicher Haupteingang, während der gegenüber liegende Nordflügel durch Einziehung einiger Wände in einen polygonal abgeschlossenen Chor verwandelt ist. Hier hat der aus Werkstein hergestellte, neue Kanzelaltar seinen Platz gefunden, nachdem die Gemeinde sich ausdrücklich für Beibehaltung eines solchen erklärt hatte; neuerdings scheint es jedoch, als ob der auf Beseitigung dieser Anordnung gerichtete Wunsch der Geistlichen siegen sollte. Neben dem Chor sind eine Sakristei und ein Kirchendienerzimmer neu angelegt, während die alte Sakristei im Thurm nunmehr lediglich als Versammlungs-Raum für Trauzeugen dient. Die Emporen in den Kreuzarmen

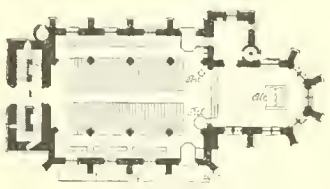
[8]) Nach Jahrgang 1880 der Deutschen Bauzeitung.

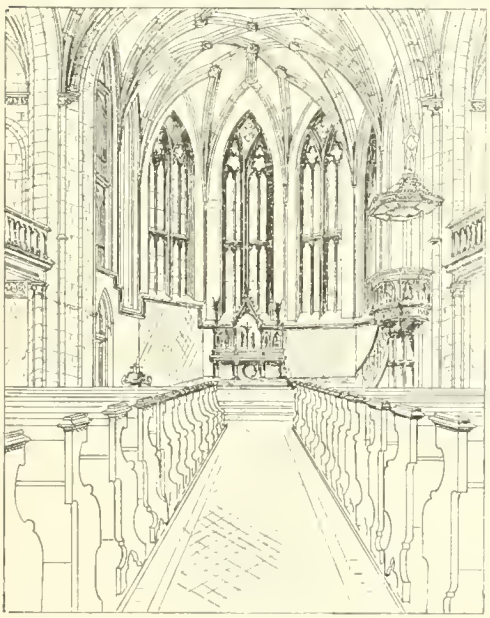
sind günstiger angeordnet worden. — Der mit einer gegliederten Holzdecke versehene Innenraum ist in Renaissanceformen durchgebildet, das Aeußere (durch Verblendung der alten Mauern) in einen Backstein- und Terrakotten-Bau im Sinne der Orth'schen Kirchenbauten verwandelt worden.

Abbildg. 421—23. Stadtkirche in Meiningen. Nach dem Brande v. 1874 umgebaut durch Hoppe.

Den vorstehend besprochenen Ausführungen der Berliner Schule seien zunächst einige norddeutsche Kirchen angeschlossen, deren Erbauer dieser Schule angehören oder doch nahe stehen.

Die Abbildg. 419—23 bringen zwei thüringische Bauten zur Darstellung. Die Kirche zu Königsee im



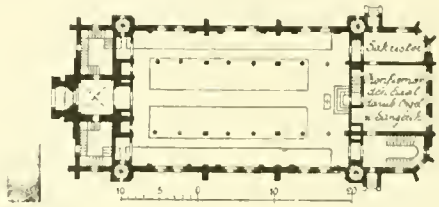


Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt (Abbildg. 419 u. 420), eine dreischiffige gothische Halle mit Westempore, die sich durch einen sehr malerisch wirkenden, kräftigen Thurm auszeichnet, hat i. d. J. 1866—68 der Geh. Bau- und Reg.-Rath Brecht in Rudolstadt geschaffen. Die Stadtkirche in Meiningen (Abbildg. 421—23)[9], die anstelle eines durch den Stadtbrand von 1874 vernichteten älteren Baues getreten ist und wesentliche Theile des letzteren enthält, ist ein Werk des Ober-Baurathes Hoppe. —

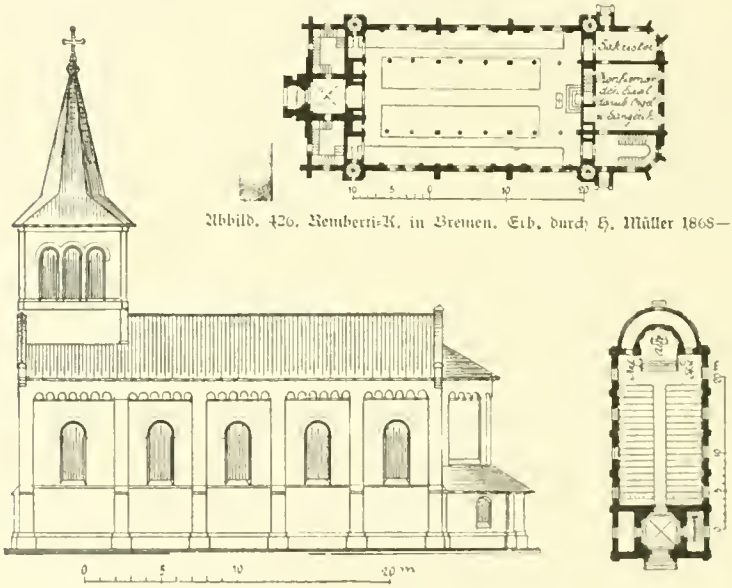
Wie die beiden soeben besprochenen Bauten, so hält sich auch die i. J. 1864

[9] Mitgetheilt durch Hrn. Baurath Fritze in Meiningen.

durch den Oberbaurath D. Hillerns in Oldenburg ausgeführte Kirche zu Goldenſtedt (Abbildg. 424 u. 25)[10], ein einſchiffiger romaniſcher Backſteinbau, ſtreng im Rahmen des Eiſenacher Regulativs. Dagegen hat Architekt Heinrich Müller in Bremen mit ſeiner von 1868—70 errichteten Remberti-Kirche (Abbildg. 426[11]), einer dreiſchiffigen Halle mit gegliederter Holzdecke, offenbar an die Kirchenformen des 18. Jahrhunderts ſich angeſchloſſen. Die Kanzel ſteht, wie das bei der Tiefe der Seitenemporen auch nicht anders möglich war, in der Axe des Kirchenſaals hinter dem Altar. Ueber ihr öffnet ſich ein Orgel- und Sängerchor, deſſen Raum im Erdgeſchoß zu einem Konfirmandenzimmer verwendet iſt. —



Abbild. 426. Remberti-K. in Bremen. Erb. durch H. Müller 1868—70.



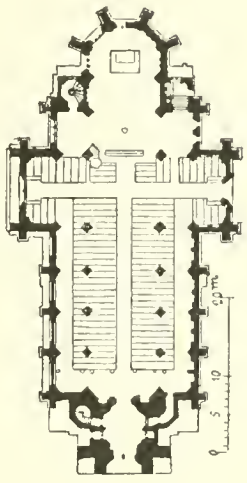
Abbildg. 424 u. 25. Kirche zu Goldenſtedt i. Oldbrg. Erbaut durch D. Hillerns 1864.

Baurath Theodor Krüger, der langjährige, verdienſtvolle Leiter des Kirchenbauweſens in Mecklenburg-Schwerin, mag hier durch ſein Hauptwerk, die i. d. J. 1862—69 erbaute Paulskirche in Schwerin (Abbildg. 427 u. 28)[12] vertreten ſein. Der mit außerordentlicher Liebe und in großer Gediegenheit ausgeführte, zu ſtattlichſter Wirkung gelangende Bau, eine dreiſchiffige gewölbte Hallenkirche in norddeutſcher Backſtein-Architektur, betont allerdings wie die meiſten damals entſtandenen gothiſchen Werke, noch in erſter Linie das Denkmal, nicht das evangeliſche Gotteshaus. Auffällig iſt insbeſondere die große Ausdehnung des Chors, die zu einem verhältnißmäßig ſehr bedeutendem Abſtande des Altars von den Sitzbänken

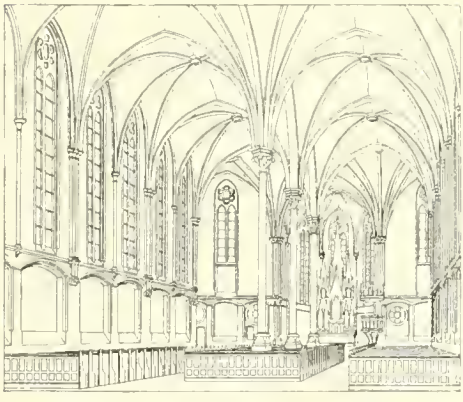
[10]) Mitgetheilt durch Hrn. Baurath Wege in Oldenburg.
[11]) Nach Böttcher, Bauten und Denkmale der freien und Hanſeſtadt Bremen. 1887.
[12]) Nach Jahrgang 1875 der Deutſchen Bauzeitung.

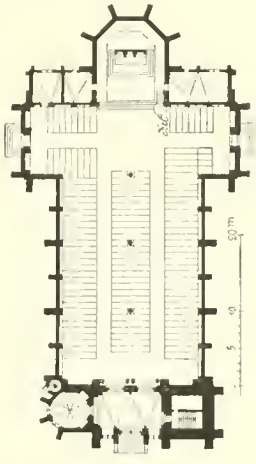
der Kirchgänger geführt hat. Von den beiden jenseits der Vierung liegenden, zum Chor gehörigen Seitenschiff-Jochen dient das nördliche als Sakristei, das südliche als großherzoglicher Kirchenstuhl. —

Strengeren gothischen Geist athmet der in Abbildg. 429 u. 30[13]) dar-



Abbildg. 427 u. 28. Pauls-Kirche in Schwerin. Erbaut durch Theodor Krüger, 1862–69.





Abbildg. 429 u. 30. Entwurf zur St. Johannes-Kirche in Altona von G. Martens in Kiel 1867.

gestellte Entwurf, mit dem Gustav Martens — ein Jugendgenosse Ungewitter's, der später als Stadtbaumeister von Kiel der mittelalterlichen Baukunst in Holstein Eingang verschaffte — bei dem i. J. 1867 ausgeschriebenen Wettbewerbe um die St. Johannes-Kirche für Altona den Sieg errang. Er ist vor allem deshalb interessant, weil er für die

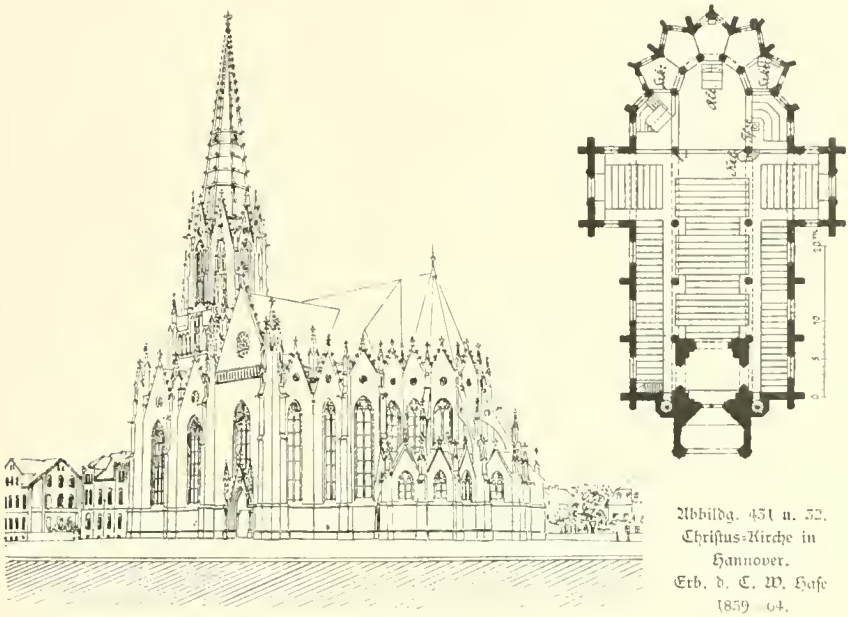
[13]) Mitgetheilt durch Hrn. Pastor Dohrn in Altona.

Kirche die Form einer zweischiffigen Anlage mit 5 schlanken Granitsäulen als Gewölbestützen gewählt hat. Bekanntlich ist eine solche Anlage hinsichtlich der Baukosten die vortheilhafteste und ebenso gestattet sie, wie das hier vorliegende Beispiel zeigt, eine treffliche Ausnutzung des Raumes. Leider scheinen diese Vorzüge jedoch ausschließlich von Fachleuten gewürdigt werden zu können, die sich an den nicht allzu seltenen mittelalterlichen Beispielen dieses Systems (man vergl. Abbildg. 12) davon überzeugt haben, daß eine derartige Stellung der Stützen in der Axe des Raums in Wirklichkeit durchaus nicht störend auffällt. Auch hier ist dem von den Preisrichtern bevorzugten Entwurfe das Schicksal nicht erspart geblieben, von den Bauherren, die sich mit einer so ungewöhnlichen Grundrißform nicht befreunden konnten, beiseite geschoben zu werden. —

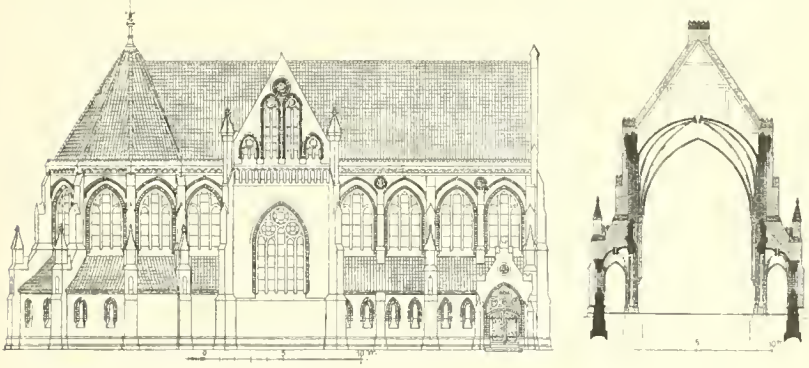
Die seit nunmehr 20 Jahren im stetigen Wachsen begriffene Bewegung auf Wiedereinführung der Gothik in den evangelischen Kirchenbau zum Siege zu führen, war der Hannover'schen Architekturschule und ihrem Gründer Conrad Wilhelm Hase vorbehalten. Umfassende Gelegenheit zu eigener schöpferischer Thätigkeit auf dem Gebiete kirchlicher Kunst und damit zu einer Propaganda durch die Kraft des lebendigen Beispiels fand dieser zunächst als Konsistorial-Baumeister seines Heimathlandes. Einen ebenso großen, wenn nicht einen noch größeren Einfluß nach jener Richtung hat er sodann mittelbar als Lehrer durch mehre seiner Schüler ausgeübt, die zu annähernd ebenso umfassender Thätigkeit gelangten. Aber auch der Antheil ist nicht zu unterschätzen, den er in gleichem Sinne an der Entscheidung zahlreicher Wettbewerbungen um Kirchenentwürfe genommen hat, bei denen er als Preisrichter mitwirkte. Jedenfalls hat Hase mehr als jeder andere dazu beigetragen, wenn während der Siebenziger Jahre die Vorliebe für die Anwendung des gothischen Baustils bei Kirchenbauten durch ganz Deutschland in einer Weise sich ausbreitete, die fast zu einer Alleinherrschaft desselben zu führen schien.

Unter den älteren Kirchenbauten Hase's behauptet die i. d. J. 1859—64 errichtete Christus-Kirche in Hannover (Abbildg. 451 u. 52) nur als Denkmalbau die erste Stelle, nicht aber als eine für die eigenartigen Zwecke des evangelischen Gottesdienstes bestimmte Anlage. Sie widerspricht zwar den letzteren keineswegs — denn das Hinderniß, welches die 4 Gewölbestützen des Schiffs dem freien Ausblick auf Altar und Kanzel entgegen setzen, ist ein nur unbedeutendes — aber es ist doch nicht zu verkennen, daß für den Plangedanken des Bauwerks in erster Linie künstlerische und konstruktive Gesichtspunkte maßgebend waren. Bekanntlich ist die Durchbildung desselben nach beiden Richtungen eine meisterhafte, wenn Hase auch später den hier eingeschlagenen Weg einer Verbindung des Backstein-Flächenbaues mit Werkstein-Gliederungen aufgab und sich mit ganzer Kraft der Pflege des reinen Backsteinbaues widmete. — Bezeichnend für jenes Vorwiegen künstlerischer Motive ist an der Christuskirche insbesondere die Anordnung des Umgangs um den Altar, die offenbar nur getroffen ist, um den Chor der Kirche mit einem geschlossenen Kapellenkranz umgeben

zu können und damit ein wirkungsvolles Faſſaden-Motiv zu gewinnen. Denn die Geräumigkeit des Chors hätte es ohne irgend welchen Nachtheil

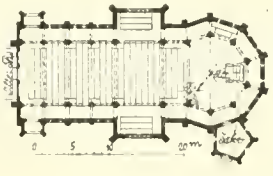


Abbildg. 431 u. 32. Chriſtus-Kirche in Hannover. Erb. d. C. W. Haſe 1859—64.

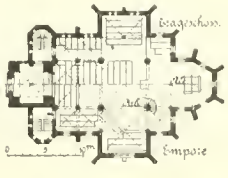


Abbildg. 433—35. Kirche in Langenhagen bei Hannover.

Erb. d. C. W. Haſe 1868—70.

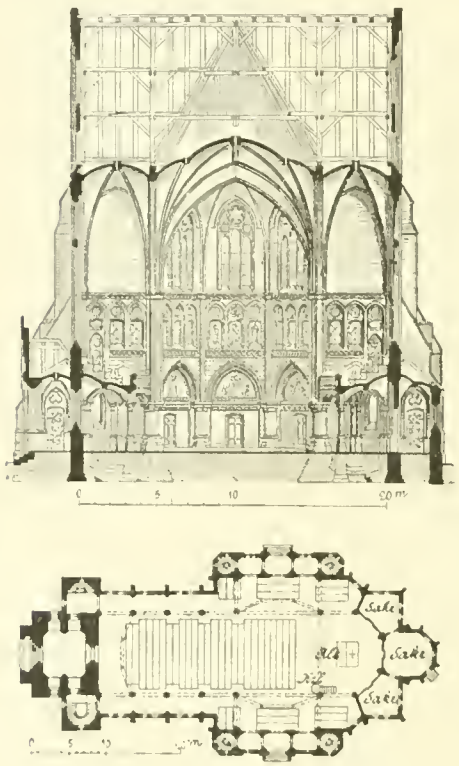


Abbildg. 436. K. i. Niederſachswerfen Erb. d. C. W. Haſe 1867—69.



geſtattet, den Altar etwas weiter nach dem Schiff hin vorzurücken und damit in einfacherer Weiſe einen Umgang um denſelben herzuſtellen.

Daß Hase, der unter den älteren Vorkämpfern und Vertretern der wiederbelebten Gothik am eifrigsten dem Grundsatze gehuldigt hat, von jeder äußerlichen Nachahmung mittelalterlicher Vorbilder sich frei zu halten und zwar im Geiste der alten Kunst, aber zunächst aus dem Wesen der jeweils vorliegenden Aufgabe heraus zu schaffen, den Bestrebungen nach einer eigenartigen, aus dem Bedürfnisse abgeleiteten Gestaltung des evangelischen Gotteshauses nicht fremd bleiben konnte, liegt nahe. Einen Beweis hierfür liefern die hier mitgetheilten Darstellungen der von ihm in der Mitte der Sechsziger Jahre entworfenen, von 1867—70 ausgeführten Kirchen in Langenhagen und Niedersachswerfen am Harz. Denn während an dem Langenhagener Bau (Abbildg. 433-35) das Motiv der schmalen, durch Durchbrechung der Strebepfeiler gewonnenen Seitenschiffgänge entwickelt ist, spricht sich in der Kirche von Niedersachswerfen (Abbildg. 436) das Bestreben aus, den Langhausbau (unter festgehaltener Betonung der Längenaxe) in eine Central-Anlage überzuführen — Anordnungen, die in der Berliner Thomaskirche Adlers' allerdings schon einige Jahre früher auftraten, aber hier keineswegs von dort entlehnt, sondern die selbständige Frucht einer auf das gleiche Ziel gerichteten Geistesarbeit sind. Es wiegt aber das Verdienst derartiger Neugestaltungen bei einem Meister mittelalterlicher Baukunst und auf der damals erreichten Stufe derselben um so schwerer, weil für diesen — wie ja zahlreiche andere Beispiele darthun — die Versuchung ungleich näher lag, sich mit der bewährten, üblichen Kirchenanordnung genügen zu lassen. —



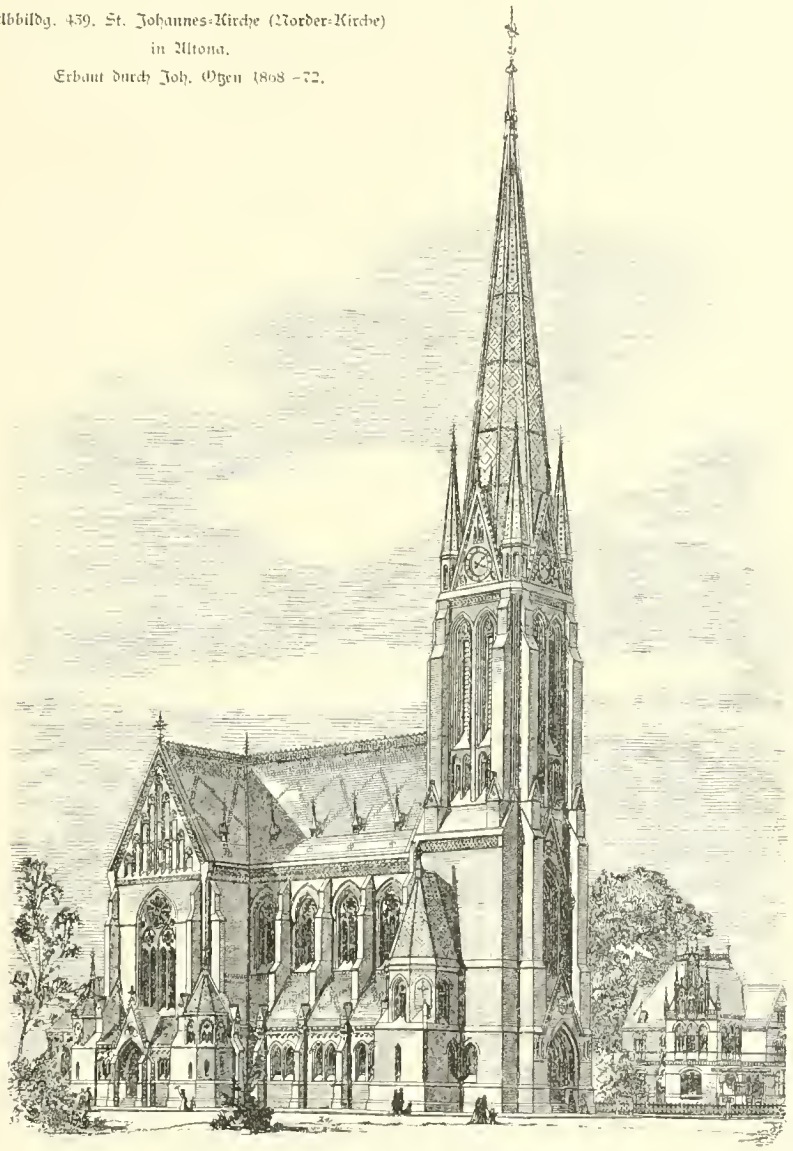
Abbildg. 437 u. 38. St. Johannes-Kirche in Altona. Erbaut durch Joh. Otzen 1868—72.

Unter den Schülern Hase's tritt schon gegen Ende der Sechsziger Jahre Johannes Otzen mit seiner i. J. 1867 entworfenen, von 1868—72 ausgeführten St. Johannes-(Norder-)Kirche in Altona (Abbildg. 437—39)[1]) bedeutsam hervor. Alle Errungenschaften der unmittelbar vorhergegangenen evangelischen Kirchenbauten der Berliner und der

[1]) Nach Jahrgang 1872 der Deutschen Bauzeitung.

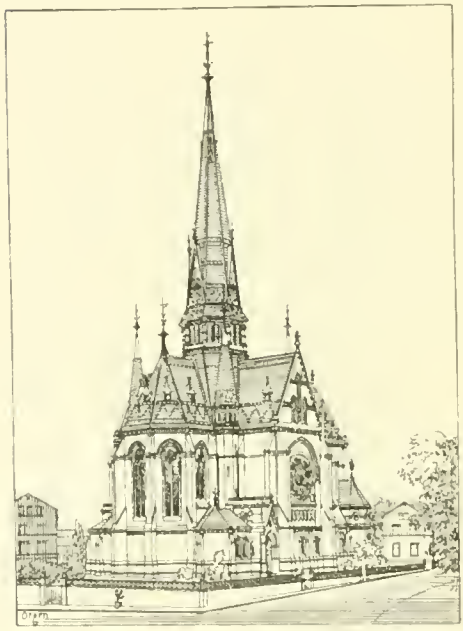
Hannover'schen Schule — die gedrungene dem Zentralbau angenäherte Grundform, die Einschränkung der Seitenschiffe auf schmale Gänge, endlich

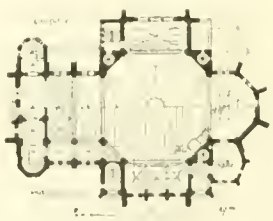
Abbildg. 439. St. Johannes-Kirche (Norder-Kirche) in Altona. Erbaut durch Joh. Otzen 1868–72.



die Durchführung der Emporentheilung in der gesammten Innenarchitektur — sie sind hier zu einem lebensvollen Organismus vereinigt. Und zwar sind diese Errungenschaften gleichfalls nicht Entlehnungen aus jenen,

damals noch nicht vollendeten und in weiteren Kreisen noch unbekannten Werken, sondern freies geistiges Eigenthum des Architekten. Ein, soviel bekannt, von ihm zum ersten Mal angewendetes Motiv ist es, daß die vordere Linie der (auf das Westjoch und die beiden Querschiff-Flügel beschränkten) Emporen nach einwärts gebrochen ist — eine Anordnung, die neben ihren konstruktiven Vorzügen für die Emporen-Wölbung auch eine ungleich bessere perspektivische Wirkung gewährt und die Stellung der Kanzel zu der ihr zunächst liegenden Empore verbessert. Zu diesen Vorzügen gesellt sich eine bestrickende Anmuth der Verhältnisse und eine nicht minder reizvolle, eigenartige Behandlung des im Geiste der Frühgothik behandelten, farbigen Backsteinbaues, die seither zum Ausgangspunkte einer eigenen Architekturschule geworden ist — alles in allem Gründe, die dieser ersten größeren, in ihrer Frische bis heute kaum übertroffenen künstlerischen Schöpfung Otzen's einen mächtigen Eindruck auf die Zeitgenossen und einen hohen Rang unter den Kirchenbauten der Neuzeit gesichert haben.



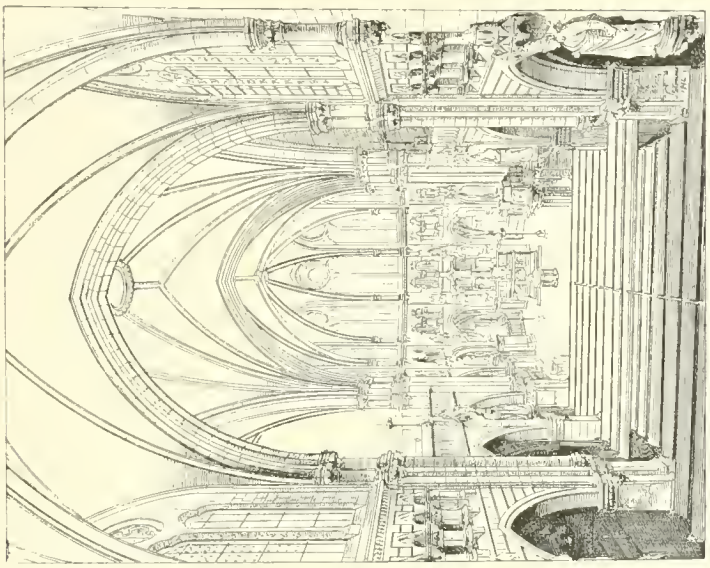


Abbildg. 440 u. 41. Berg-Kirche in Wiesbaden.
Erbaut durch Joh. Otzen 1877—79.

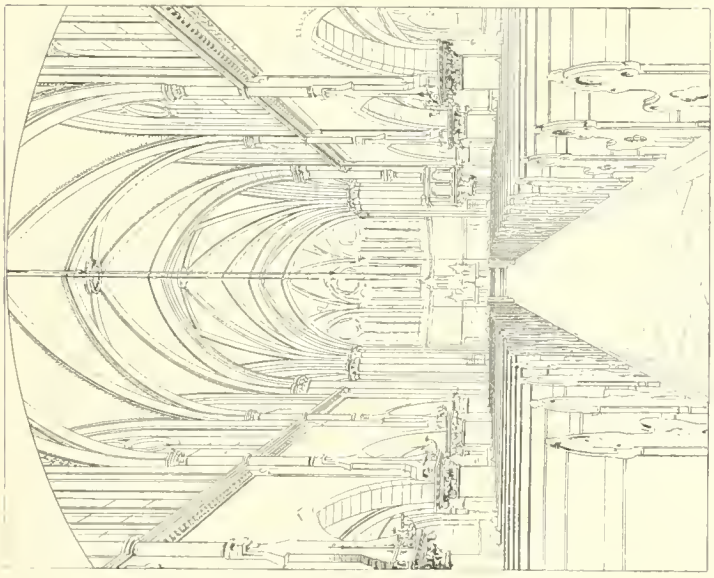
Zufällige persönliche Verhältnisse haben den Meister damals gehindert, diesem von ihm mit so ungewöhnlichem Erfolge betretenen Gebiete sogleich seine volle Kraft zu widmen. So ist es gekommen, daß das zweite, von ihm ausgeführte kirchliche Bauwerk, die von 1877—79 erbaute Bergkirche in Wiesbaden (Abbildg. 440 u. 41[1]), zu welcher er sich den Auftrag wiederum inmwege eines Wettbewerbs errungen hatte, fast ein Jahrzehnt hinter jenem Altonaer Bau liegt. Der Grundriß zeigt eine kreuzförmige Zentralanlage mit einem, auf eisernem Unterbau stehenden, dachreiterartigen Glockenthurm über der durch ein Stern-Kuppelgewölbe geschlossenen Vierung. Die künstlerische Durchführung des Aeußeren und Inneren im Backsteinbau setzt die

[1] Nach Jahrgang 1879 der Deutschen Bauzeitung.

in der Johannes-Kirche eingeſchlagenen Beſtrebungen mit großem Glücke fort. Eine erheblich größere Rolle als bei jener ſpielt bei dieſer, wie bei



Abbildg. 444. St. Johannes-Kirche in Dresden. Erbaut 1874—78.

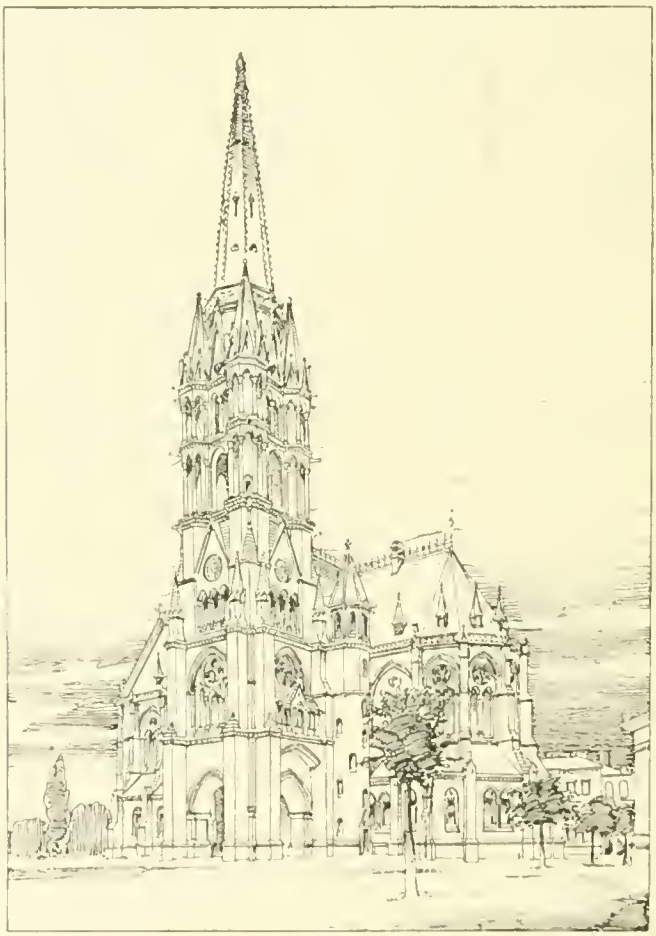


Abbildg. 445. Kirche in Plauig. Erbaut 1872—76.

Kirchenbauten von G. E. Möckel

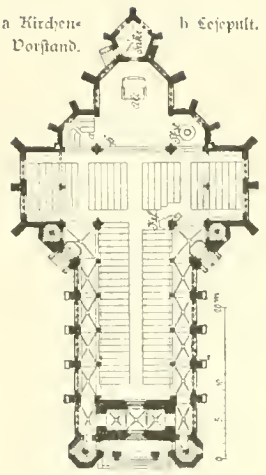
allen ſpäteren Otzen'ſchen Kirchen, der künſtleriſche Schmuck des Inneren durch Malerei. —

Einen ausgedehnten Wirkungskreis im evangelischen Kirchenbau gewann im Königreiche Sachsen gleichzeitig G. E. Möckel, ursprünglich ein Schüler Ungewitter's, der aber später auch der Hannover'schen Schule nahe getreten war. Sein erstes größeres Werk ist die v. 1872—76 ausgeführte Kirche in Planitz b. Zwickau (Abbildg. 442 u. 43) — eine als Basilika angelegte Kreuzkirche mit hohem Westthurm. In den beiden

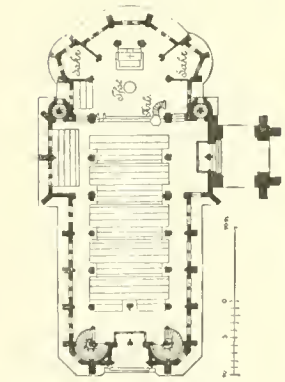


Abbildg. 449. St. Johannes-Kirche in Dresden. Erbaut durch G. E. Mockel 1874—78.

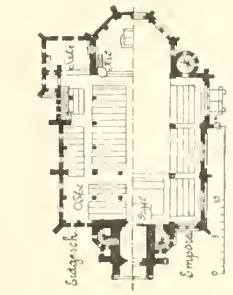
Querschiff Flügeln und im Westjoch sind Emporen angelegt. Auch die beiden westlichen Kapellen neben der Vierung, die sich im Aufbau zu gleicher Höhe wie das Kirchenschiff erheben, sind durch eine Empore getheilt und enthalten (über den unteren Eingängen) im Obergeschoß je eine Loge für die Gutsherrschaft und andere höher gestellte Mitglieder der Gemeinde, während in den entsprechenden beiden Ostkapellen die Sitze des Kirchen-



Abbildg. 442. Kirche in Planitz. Erbaut 1872—76.



Abbildg. 445. St. Johannes-Kirche in Dresden. Erbaut 1874—78.



Abbildg. 447. Erlöser-Kirche in Strießen. Erbaut 1876—80.

Kirchenbauten von G. E. Möckel.

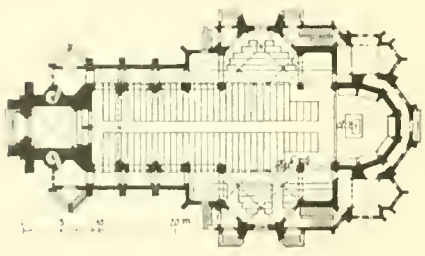
vorstandes und der Taufstein sich befinden. Der in frühgothischen Formen gestaltete Bau ist aus Elbsandstein hergestellt. —

Ein etwas späteres, sehr anmuthiges Werk desselben Architekten ist die v. 1874—78 gleichfalls in frühgothischem Werksteinbau errichtete St. Johannes-Kirche in Dresden (Abbildg. 444—46). Die architektonische Ausbildung der Kirche, deren Thurm mit Rücksicht auf die Baustelle seinen Platz vor dem südlichen Querschiff erhalten hat, ist eine ungewöhnlich reiche —

Abbildg. 448. Erlöser-Kirche in Strießen. Erbaut 1876—80.

namentlich im Inneren, das überdies den plastischen Schmuck von Apostel- und Evangelisten-Figuren erhalten hat; doch hat die hierdurch bewirkte Gliederung und Theilung der Flächen zugleich den Erfolg gehabt, daß die Akustik der Kirche eine vorzügliche ist, ohne daß es für die Kanzel eines Schalldeckels bedurft hätte. Von den im Westjoch und den beiden Querschiff-Armen angeordneten Emporen dient diejenige des südlichen Querschiffs als Orgel- und Sängerbühne. Im Chor sind dem Kirchenvorstande besondere Sitzplätze angewiesen.

Ein dritter Kirchenbau Möckel's, die Erlöserkirche in Strieẞen b. Dresden (Abbildg. 447 u. 48), der i. d. J. 1878—80 zur Ausführung gelangt ist und mit sehr billigen Mitteln (für 1 Sitzplatz nur 39 M., für 1 Sitz- und Stehplatz im Durchschnitt nur 96 M.) hergestellt werden mußte, ist als eine dreischiffige frühgothische Hallenkirche mit Emporen in den tiefen Seitenschiffen und im Westjoch angelegt worden. Das Ostjoch des Langhauses ist im Aeußeren querschiffartig hervorgehoben; vor die Westfront lehnt sich der Glockenthurm. —



Abbildg. 449 u. 50. Christus-Kirche in Bochum. Erbaut durch Hartel & Queẞer 1877—79.

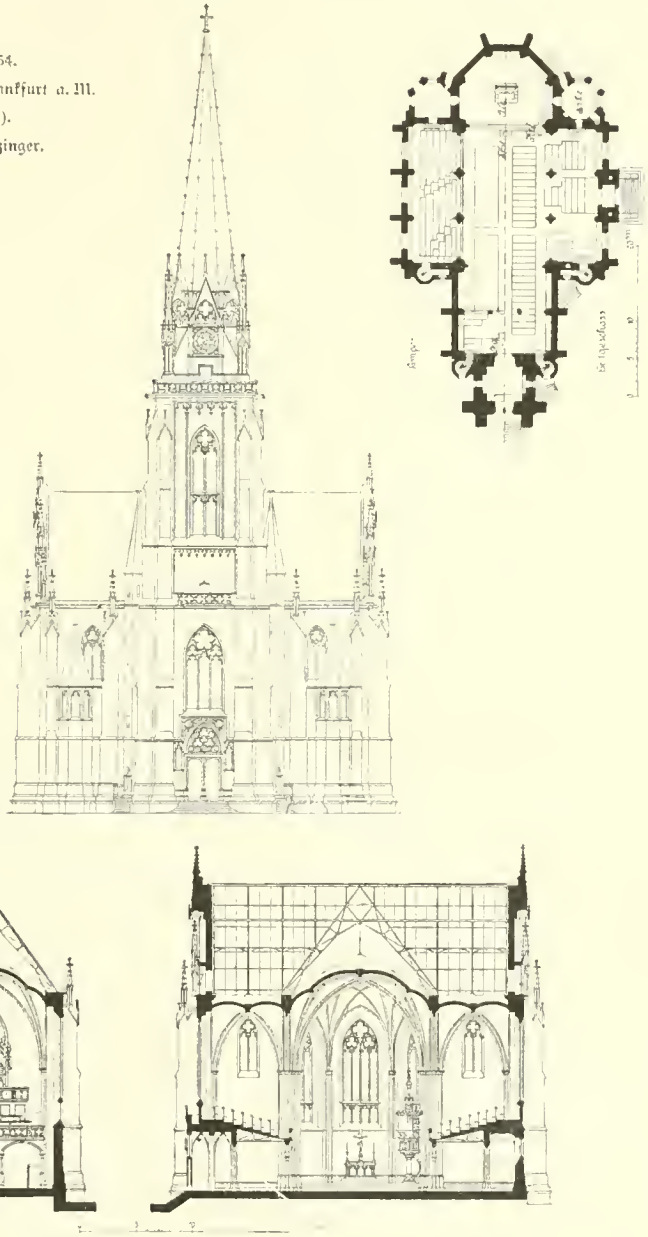
Von den älteren Kirchenbauten des aus der Kölner Schule hervor gegangenen Architekten August Hartel, deẞen Hauptthätigkeit allerdings erst in die Achtziger Jahre fällt, sei hier in Abbildg. 449 u. 50[16]) die von 1877—79 errichtete Christuskirche in Bochum mitgetheilt. In der Ausbildung der Vierung mit 4 äußeren, hier nicht ganz bis zur Höhe des Hauptschiffs reichenden Eckkapellen erinnert die Grundrißlösung einigermaaßen an diejenige der Möckel'schen Kirche in Planitz; doch sind diese Kapellen mit den Querschiff-Flügeln hier in ganzer Ausdehnung zu 2 großen Emporen verwendet; die Orgel liegt hinter der Westempore im Thurm. Eigenartig ist die Anordnung der beiden großen, auch als Konfirmanden oder Sitzungssäle zu benutzenden Sakristeien, die durch einen äußeren Chorumgang verbunden werden. Die im Inneren reich ausgestattete Kirche erscheint im Aeußeren als ein Backsteinbau mit Werkstein Gliederungen. —

Eine ähnliche Anordnung der Emporen in 2 ungewöhnlich breiten Querschiffarmen, wie sie in der Bochumer Kirche vorliegt, war kurz vorher schon von Brth. Denzinger für die von ihm i. d. J. 1875—81 zur Ausführung gebrachte Dreikönigskirche in Frankfurt a. M.-Sachsenhausen

[16]) Nach Jahrgang 80 f. des englischen „Builder".

(Abbildg. 451—54)[17] gewählt worden. Doch ist der Entwurf nicht in der hier mitgetheilten Gestalt zur Ausführung gelangt, sondern es sind die

Abbildg 451—54.
Dreikönigs-Kirche in Frankfurt a. M.
(Sachsenhausen).
Erbaut durch Denzinger.
1875—81.

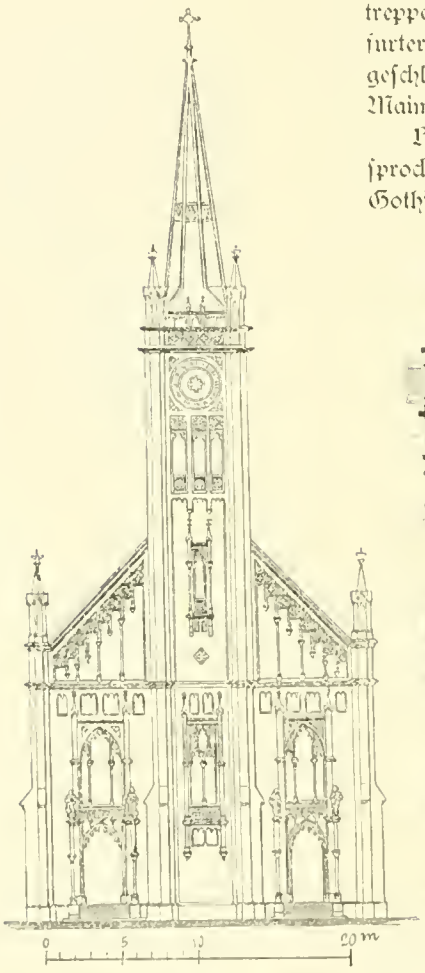


betreffenden Erweiterungen des Kirchenraums äußerlich wie Nebenschiffe

[17] Mitgetheilt durch Hrn. Stadtbrth. Behnke in Frankfurt a. M.

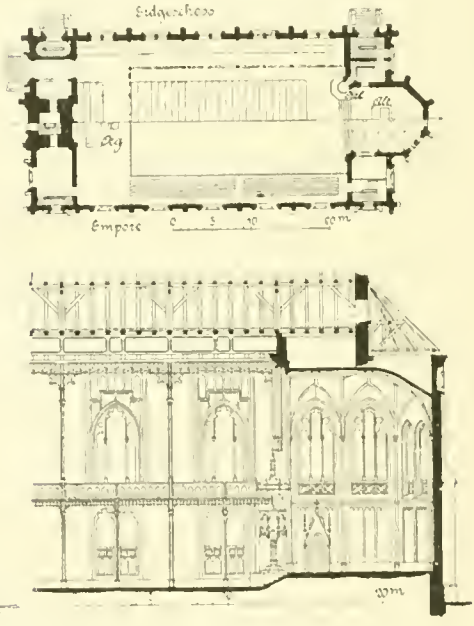
deſſelben behandelt und mit je 3 niedrigen Quergiebel-Dächern verſehen worden. Auffällig ſind bei dem Umfange der Emporen die geringen Abmeſſungen der zu ihnen führenden Wendeltreppen. Der in ſeinen Formen an die Frankfurter Denkmale des 15. Jahrhunderts angeſchloſſene Bau iſt wie dieſe aus rothem Mainſandſtein ausgeführt. —

Handelte es ſich bei allen zuletzt beſprochenen Bauten um die Werke geſchulter Gothiker, denen dieſer Stil das natürliche



Abbildg. 455. Kirche in Neu-Ulm.
Erbaut durch v. Stengel.

Abbildg. 456—58. Kirche in Ludwigshafen a. Rhn.
Erbaut durch v. Voit 1859—73.

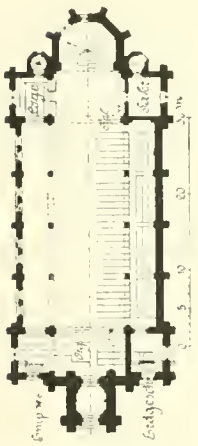


Ausdrucksmittel ihres künſtleriſchen Geſtaltens war, ſo ſtellen ſich die meiſten der im Nachfolgenden vorgeführten ſüddeutſchen Kirchenbauten deſſelben Zeitabſchnitts als Schöpfungen von Architekten dar, welche der für dieſen Zweck angewendeten mittelalterlichen Formen nur als „Eklektiker“ im Sinne einer älteren Zeit ſich bedienten.

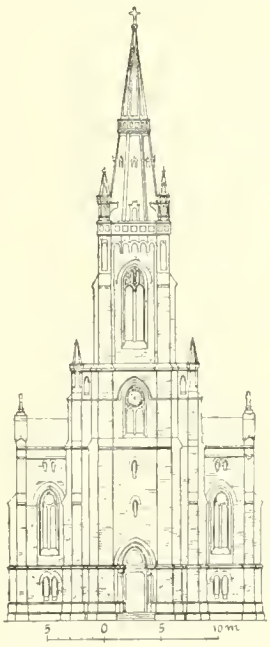
Unter den in Bayern entſtandenen Kirchen vertritt, neben der kleinen, als Zentralbau angelegten Kirche in Neu-Ulm (Abbildg. 455),[187] die zu Anfang der Sechsziger Jahre durch

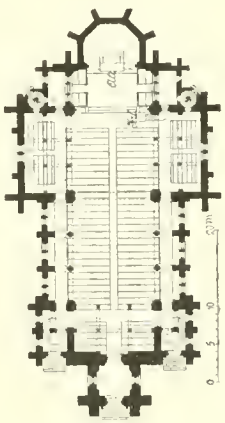
[187] Mitgetheilt durch Hrn. Prof. Auguſt Thierſch in München.

einen Schüler Gärtner's, den Architekten v. Stengel erbaut ist, die von 1859—73 durch den Oberbrth v. Voit errichtete Kirche in Ludwigshafen (Abbildg. 456—58)[19] die von König Maximilian II. begünstigten architektonischen Bestrebungen. Wie der Architekt mitgetheilt hat, war ihm von höchster Stelle ausdrücklich die Aufgabe gestellt worden, die Kirche „in einem Baustile zu entwerfen, welcher die Elemente mittelalterlich deutscher Bauweise, jedoch modifizirt nach den Verhältnissen und Anforderungen der gegenwärtigen Zeit erkennen lasse.“ Er hat sich mit diesem Programm immerhin leidlich genug abgefunden und aufgrund desselben ein Bauwerk geschaffen, dem zum mindesten eine einheitliche stilistische Haltung nicht abgesprochen werden kann. Der für die Formengebung bestimmende Baustoff war das



Abbildg. 459 u. 60.
Kirche in Lampertheim.
Erbaut v. Horst 1864—68.





Abbildg. 461.
Kirche in Langen.
Erbaut v. Horst 1880—83.

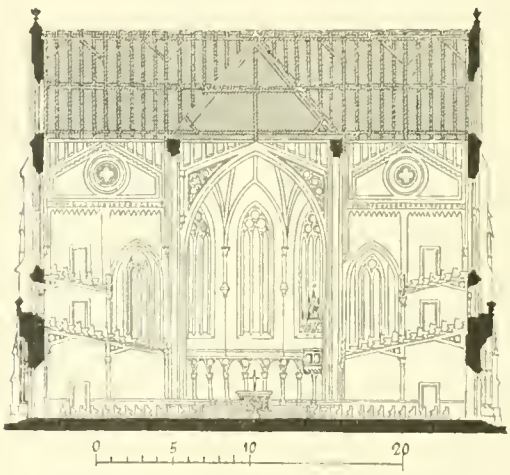
Gußeisen, aus dem nicht nur die Emporen- und Deckenstützen des Innenraums, sondern auch die Fenstermaaßwerke hergestellt sind. —

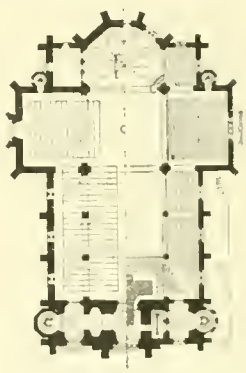
Von den beiden durch Oberbrth. Horst errichteten hessischen Kirchenbauten[20] zeigt die ältere, i. d. J. 1864—68 erbaute Kirche in Lampertheim (Abbildg. 459 u. 60) noch die übliche dreischiffige Langhaus-Anlage, während die von 1880—83 entstandene Kirche in Langen (Abbildg. 461) sowohl nach ihrer Grundform wie nach ihrem konstruktiven System deutlich den Einfluß der mittlerweile tonangebend gewordenen, neueren evangelischen Gotteshäuser in Norddeutschland erkennen läßt. —

[19] Nach Jahrgang 1875 d. Zeitschrift d. Bayerischen Archit.- u. Ingen.-Vereins.
[20] Mitgetheilt durch Hrn. Geh. Oberbrth. v. Weltzien in Darmstadt.

Einen besonders lebhaften Aufschwung nahm während der Sechsziger und Siebenziger Jahre die Bauthätigkeit der evangelischen Kirche in Württemberg, wo vor allem der Landes-Verein für christliche Kunst und sein Architekt, Oberbrth. v. Leins, eine rege und verdienstvolle Wirksamkeit entfalteten. Daß bei diesen württembergischen Kirchenbauten neben dem gothischen auch der im Lande noch durch eine größere Anzahl alter Baudenkmale vertretene, romanische Stil Anwendung gefunden hat, ist schon früher erwähnt worden.

Ein größeres, aus Staatsmitteln errichtetes Werk, dessen Entwurf Oberbrth. v. Landauer unter Mithilfe des damalig. Bauinsp. Sauter aufgestellt hat, ist die auf 2000 Sitzplätze berechnete, i. d. J. 1870—74 ausgeführte Kirche in Nagold (Abbildg. 402 u. 63).[21] Der kreuzförmige, als frühgothische Basilika mit Westthurm gestaltete Bau enthält in den





Abbildg. 402 u. 63. Kirche i. Nagold. Erb. durch v. Landauer 1870—74.

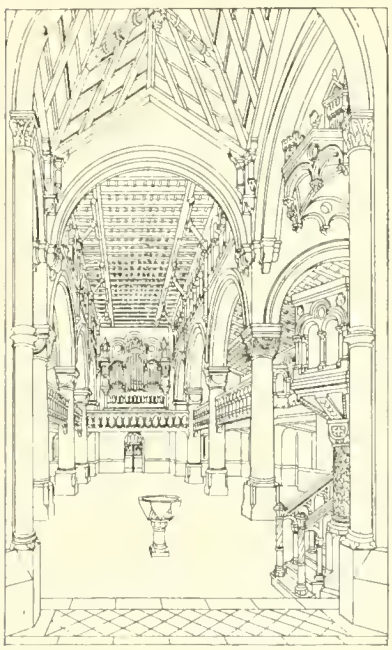
Seitenschiffen und dem Westjoch des Langhauses, den Querschiffarmen und den beiden Seitenschiff-Jochen des Chors tiefe, in Holz konstruirte Emporen, über denen im Querschiff noch je eine schmalere, obere Empore folgt. Die gegliederte Holzdecke des Schiffs ruht auf Stein-Arkaden. Der Taufstein steht im Mittelpunkte der Vierung.

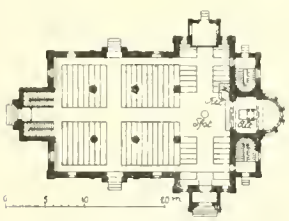
Für die zahlreichen kirchlichen Neubauten von Oberbrth. v. Leins mag hier zunächst die i. d. J. 1865—67 in romanischem Stile errichtete, ziemlich reich durchgeführte Kirche in Nattheim (Abbildg. 404 u. 65)[22] als Beispiel dienen. Die Art, wie die hölzernen, im Querschiff entsprechend zurück tretenden Emporen auf Konsolen zwischen den Säulen der romanischen Arkaden eingefügt sind, entspricht allerdings wenig dem Geiste dieses Stils und zeigt, daß der Meister im Kirchenbau noch nicht lange thätig gewesen war. Der Thurm der Kirche steht über dem Chorhaupt.

[21] Der Grundriß mitgetheilt durch Hrn. Oberbrth. v. Sauter in Stuttgart, der Durchschnitt nach Jahrgang 1876 des „Christlichen Kunstblatts.“

[22] Nach Jahrgang 1885 des „Centralblatts der Bauverwaltung.“

Die bedeutendste Schöpfung des Architekten auf dem inrede stehenden Gebiete ist die i. d. J. 1866—76 von ihm erbaute St. Johannes-Kirche in Stuttgart (Abbildg. 466 u. 67[23]). Die reizvolle Lage des Bauwerks, auf einer in den städtischen Feuersee vorspringenden Halbinsel, im Verein mit der Anmuth seiner Verhältnisse und seiner liebevollen Durchführung in reichen gothischen Formen haben demselben einen berechtigten Ruf verschafft.





Abbildg. 464 u. 65. Kirche in Nattheim. Erbaut durch Chr. v. Leins 1865—67.

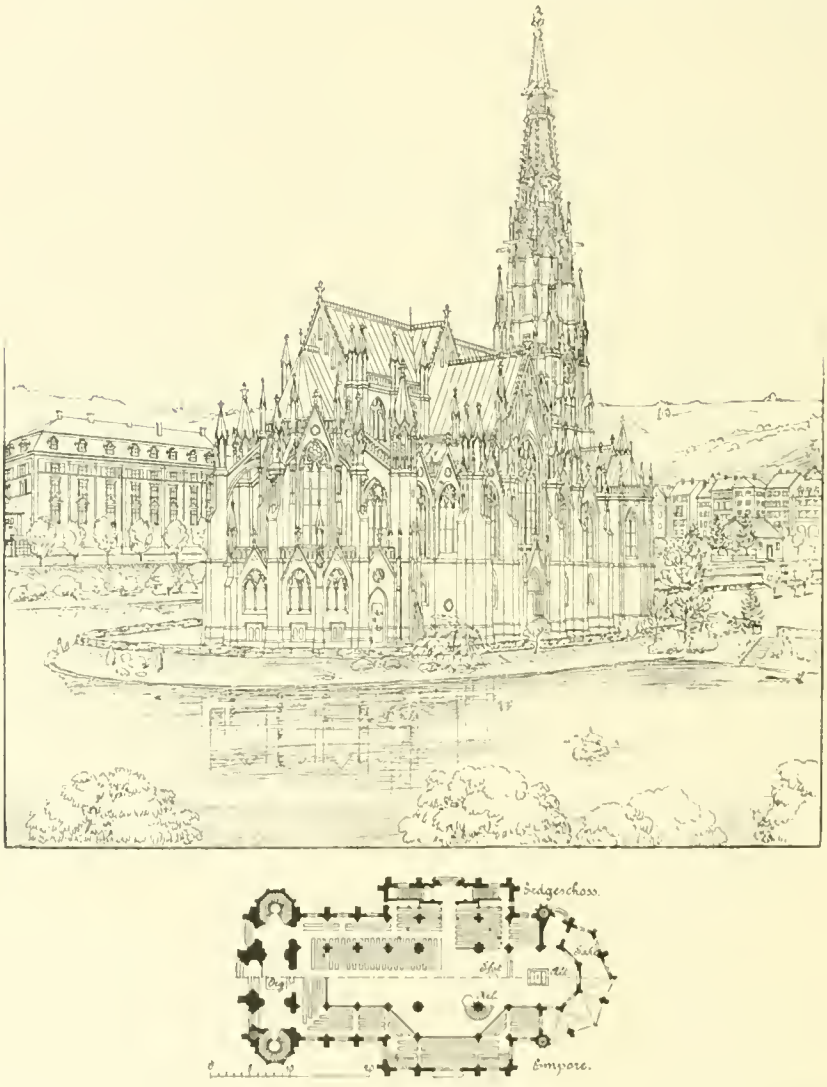
Freilich ist nicht zu verkennen, daß der absolute Maaßstab der Kirche im Vergleich zu dem Reichthum der an ihr entwickelten, für eine Kathedrale ausreichenden Motive ein zu kleiner ist. Noch störender als am Außenbau macht dieser Umstand im Innern sich geltend, dessen Mittelschiff nur 7,5[m] l. Weite erhalten hat. Die tiefen, auch im Querschiff durchgeführten Nebenschiffe sind bis zum Chor hin mit Emporen ausgefüllt, jedoch so, daß die Vierungspfeiler frei geblieben sind; es ist auf diese Weise möglich geworden, in dem Bau über 1400 Sitzplätze unterzubringen. Ein Vergleich der in den architektonischen Organismus des Innenbaues aufgenommenen, aber zwischen die durchgehenden Vertikalen der Gewölbestützen sich einfügenden Emporen-Anordnung mit derjenigen der gleichzeitigen Bauten von Orth und Otzen (S. 264 u. 274) zeigt deutlich die Ueberlegenheit der letzteren.

Die ein Jahrzehnt nach der St. Johannes-Kirche (1876) begonnene, i. J. 1881 vollendete Kirche in Heslach-Stuttgart von Stadtbaurath Wolff (Abbildg. 468 u. 69)[24]), stellt ihrem Grundplane nach in allen wesentlichen Punkten als eine auf etwas größeren Maaßstab (Mittelschiff weite 9,23[m]) übertragene Wiederholung jenes älteren Leins'schen Baues sich dar, dem sie in der Zahl der dargebotenen Sitzplätze gleich steht. Die Architektur, für welche unter Festhaltung des gothischen Systems spätromanische Formen gewählt sind, ist entsprechend vereinfacht; allerdings

[23]) u. [24]) Der Grundriß nach „Stuttgart, Führer durch die Stadt und ihre Bauten" 1884; die Ansicht nach Photographie.

sind für diese Formen die durch den Emporenbau bedingten Höhenverhältnisse der Kirche nicht günstig gewesen.

Selbständig steht diesen beiden Stuttgarter evangelischen Kirchenbauten



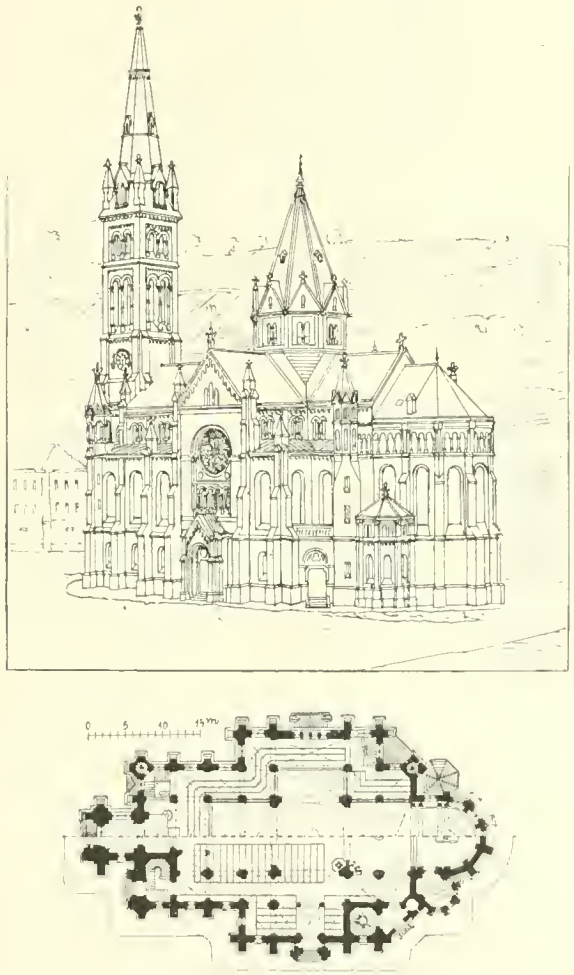
Abbildg. 466 u. 467. St. Johannes- (Feuersee-) Kirche in Stuttgart. Erbaut durch Chr. v. Leins. 1860—70.

ein dritter gegenüber, welcher wenig älter als der zuletzt besprochene ist: die i. d. J. 1875—79 durch Prof. C. Dollinger errichtete Evangelische Garnisonkirche in Stuttgart (Abbildg. 470—72)[25]. In ihrer stattlichen, als zweifarbiger Backstein-Fugenbau mit Werkstein-Gliederungen

[25]) Nach Jahrgang 1884 der „Architektonischen Rundschau".

gestalteten, mit einem Vierungsthurm und je 2 Thürmen an den Kreuzgiebeln geschmückten Fassade lehnt sie an das Vorbild rheinisch-romanischer Baudenkmale sich an; das System ihres Grundplans mit den schmalen gangartigen Widerlagsschiffen und die Art der Emporenbildung weisen dagegen auf die voran gegangenen norddeutschen Kirchen hin. —

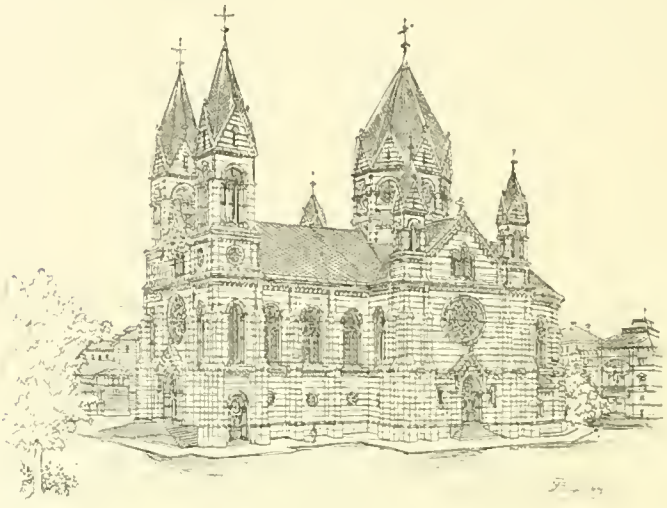
Völlig abweichend von den in Deutschland zur Entwickelung gelangten

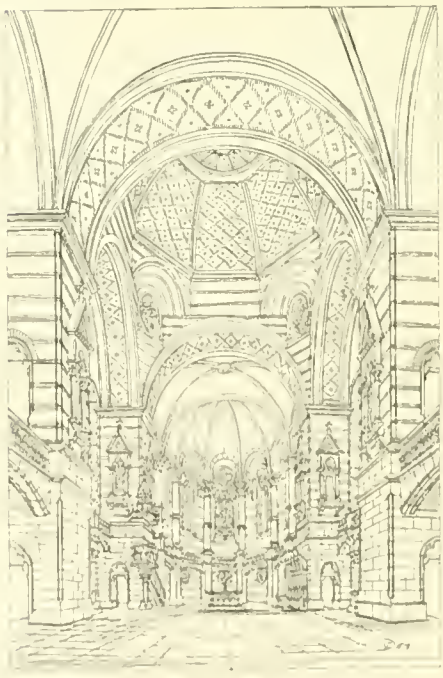


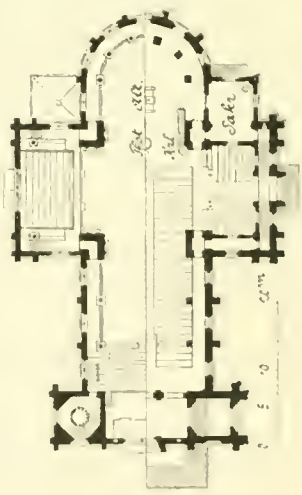
Abbildg. 468 u. 69. Kirche in Heslach-Stuttgart. Erb. durch Wolff 1878—81.

Kirchenformen ist die „Neue Kirche" zu Straßburg i. E. (Abbildg. 473—75) gestaltet, die Architekt E. Salomon i. d. J. 1873—76 als Ersatz für das während der Belagerung von Straßburg i. J. 1870 untergegangene Bauwerk gleichen Namens erbaut hat. Entsprechend dem Typus, der sich

innerhalb der neufranzösischen Architekturschule für den protestantischen «temple» heraus gebildet hat, ist sie als ein dreischiffiger romanischer Bau



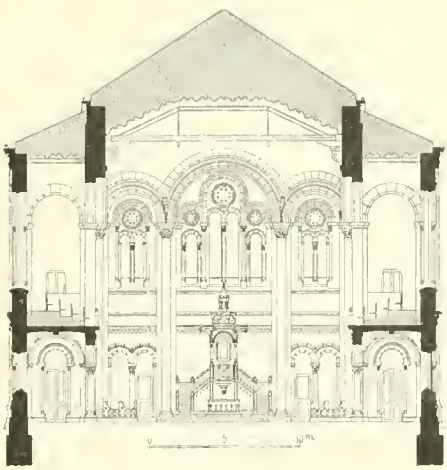


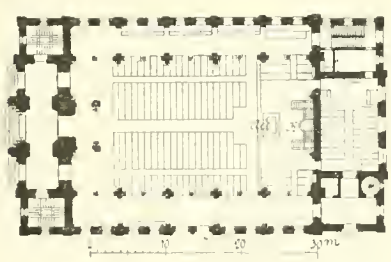


Abbildg. 470—72.
Garnison-Kirche in Stuttgart.
Erbaut durch C. Dollinger 1875–79.

mit Holzdecken und wenig überhöhtem Mittelschiff angelegt. Die Seitenschiffe und das halbe Westjoch des nicht weniger als 17,5m breiten Mittelschiffs enthalten Emporen; die Kanzel steht hinter dem Altar in der Axe der

Abbildg. 473—75. Sogen. „Neue Kirche" in Straßburg. Erbaut durch E. Salomon 1873—76.





Ostwand, an welche ein Ausbau mit großem Konfirmanden-Saale, Sakristeien, Sitzungszimmern usw. sich anschließt. Das Ganze eine in strenger Einheitlichkeit durchgeführte Schöpfung, die im Inneren zu bedeutender Wirkung gelangt, während das Aeußere unter den etwas zu gedrückten Verhältnissen des Thurms leidet. —

Von den beiden entgegen gesetzten Strömungen inbezug auf die Frage des evangelischen Kirchenbaues, die während des inrede stehenden Zeitabschnitts innerhalb der deutschen Architektenwelt herrschten, liefern ein diesem Gebiete gewidmetes Buch, dessen erste Lieferungen gegen Ende der Siebenziger Jahre erschienen, und das Ergebniß eines etwa gleichzeitig unter sehr großer Betheiligung veranstalteten Wettbewerbs ein höchst bezeichnendes Bild.

Das inrede stehende Buch, das hier aus einer Reihe anderer, von gleichartigen Anschauungen ausgehenden, aber an die Allgemeinheit sich wendenden Schriften von Theologen (Meurer, Rothert usw.) hervor gehoben werden mag, ist für Architekten bestimmt und von einem Architekten, dem ehem. Stadtbauinspektor in Magdeburg Karl Emil Jaehn verfaßt. Es führt den Titel: „Das evangelische Kirchengebäude, Hand- und Hilfsbuch zur Anlage und Einrichtung unserer Gotteshäuser und liegt seit 1882 vollendet vor. Die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, ging im

wesentlichen dahin, die Summe der technischen und künstlerischen Erfahrungen, die er sich inbezug auf die Gestaltung evangelischer Kirchen theils durch eigene Thätigkeit, theils durch das Studium der Werke hervorragender neuerer Meister erworben hatte, der Gesammtheit seiner Fachgenossen zugänglich zu machen. Diese Aufgabe hat er von seinem Standpunkte aus in trefflicher Weise gelöst, so daß sein Buch Jedem, der auf dem betreffenden Gebiete thätig sein will, als eine ergiebige Quelle der Belehrung, zum mindesten aber der Anregung warm empfohlen werden kann. Aber der Standpunkt Jaehn's ist ein durchaus einseitiger und spricht sich als solcher vornehmlich in allen Erörterungen und Behauptungen aus, welche die grundsätzlichen Fragen der allgemeinen Anordnung und Einrichtung der Kirche betreffen. Er verlangt, daß diese Anordnung den Anforderungen des evangelischen Gottesdienstes vollkommen gerecht werden soll und daß die Liturgie Bauherr sei: aber er scheint inbetreff jener Anforderungen das Eisenacher Regulativ als ein für allemal maaßgebend zu betrachten. Er betont die Nothwendigkeit eines engen Anschlusses an den „traditionellen Kirchenstil", aber er erkennt als eine berechtigte künstlerische Ueberlieferung nur diejenige des Mittelalters an, während er die vorhandenen evangelischen Kirchen der Folgezeit, insbesondere „den auf tiefster Stufe stehenden Kirchenbau des vorigen Jahrhunderts" einer Beachtung überhaupt nicht für werth hält und nur gelegentlich einzelner Motive desselben erwähnt, um sie zu verdammen. So kann es denn nicht Wunder nehmen, daß er — durchaus im Sinne der älteren „Romantiker" — einen Unterschied zwischen dem katholischen und dem evangelischen Gotteshause im wesentlichen nur inbetreff der Einrichtung, nicht aber hinsichtlich der Anordnung anerkennt und mit Behagen die folgende Ausführung des Archäologen, Pastor Dr. Otte sich zu eigen macht:

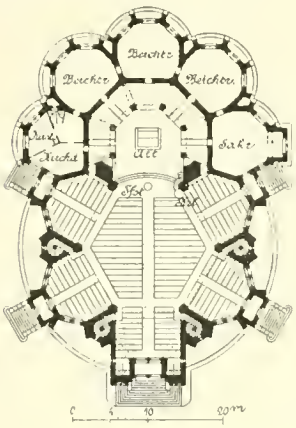
„Wir bedürfen für den Bau evangelischer Kirchen nicht erst eines neu zu erfindenden Bautypus im Gegensatz zur katholischen Kirche; denn die Reformation hat keine neue Kirche gründen, sondern nur die durch Abweichung vom Worte Gottes eingerissenen Irrthümer und Mißbräuche aus der verderbten Kirche entfernen wollen. Ein neu zu erfindender, spezifisch protestantischer Baustil wäre darum ein Unding, weil es auf diesem Gebiete nichts zu protestiren, sondern nur anzuerkennen und wieder zu erlangen giebt. Da nun nicht erst bewiesen zu werden braucht, daß der mittelalterliche Kirchenbau nicht zu diesen schriftwidrigen Irrthümern gehört, so erledigt sich die fernere Frage: an welche Bauweise der heutige evangelische Kirchenbau anzuknüpfen hat, von selbst, wodurch zu gleicher Zeit auf die Gothik als Ausgangspunkt hingewiesen ist, da in ihr der mittelalterliche Kirchenbau seine höchste Blüthe erreicht hat."

Auf einzelne Erörterungen des Jaehn'schen Buches, dessen als Beispiele vorgeführte Abbildungen hauptsächlich den Bauten und Entwürfen Ungewitter's und Hase's sowie ihrer Schüler entlehnt sind, wird später noch in Kürze eingegangen werden. —

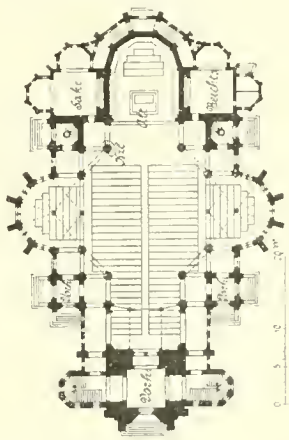
Wenn in dem Buche gelegentlich eine Aeußerung der Genugthuung durchbricht, daß die von seinem Verfasser vertretenen Grundsätze bereits

allgemein als richtig anerkannt seien und überall in Geltung stünden, so konnte das Unzutreffende einer solchen — nach dem damaligen Stande der kirchlichen Bau-Ausführungen allerdings scheinbar berechtigten — Annahme nicht wohl schlagender dargethan werden, als durch das Ergebniß jenes oben erwähnten Wettbewerbs, den die Leipziger St. Petri-Gemeinde i. J. 1877 um den Entwurf für den Neubau ihres Gotteshauses ausgeschrieben hatte und der im Frühjahr 1878 zur Entscheidung gelangte.

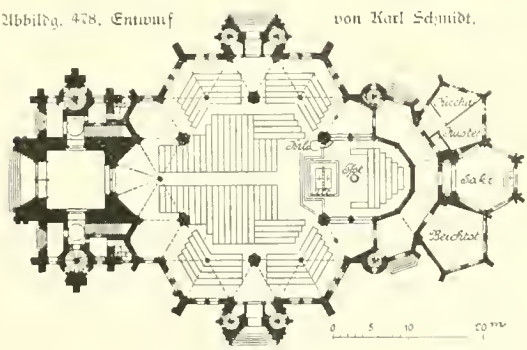
Abbildg. 477. Entwurf von G. L. Möckel.



Abbildg. 476. Entwurf von A. Hartel.



Abbildg. 478. Entwurf von Karl Schmidt.



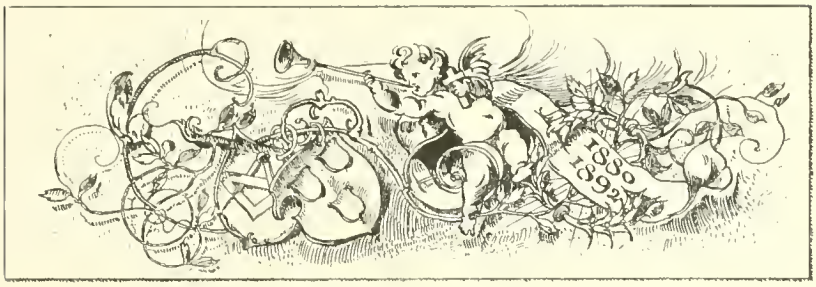
Abbildg. 476—78. Entwürfe des Wettbewerbs um die St. Petri-Kirche in Leipzig. 1878.

Daß die Mehrzahl der Entwürfe von dem üblichen Kirchenschema abwich, hatte seinen natürlichen Grund darin, daß das Preisausschreiben ausdrücklich zur Bedingung gemacht hatte, daß für den auf 1400 Sitzplätze einzurichtenden Bau, für welchen eine Ausführungssumme von 900000 Mk. festgesetzt war, eine „dem protestantischen Kultus am meisten entsprechende zentrale Form" gewählt werde. Aber die Thatsache, daß unter den 80 eingegangenen Arbeiten nur 30 gothische Formen, 31 dagegen den Stil der Renaissance zeigten, und noch mehr die Art, in welcher die

Mehrzahl der Bewerber jener Forderung des Ausschreibens zu entsprechen versucht hatte, bewiesen deutlich, daß die deutschen Architekten in einem einfachen Anschluß an die Formen und Bautypen des Mittelalters keineswegs mehr eine Lösung der Frage erblickten, wie das evangelische Kirchengebäude am zweckmäßigsten und am meisten bezeichnend zu gestalten sei. Der Wettbewerb, der in dieser Beziehung als ein Vorspiel der zahlreichen, seither für ähnliche Aufgaben veranstalteten Konkurrenzen betrachtet werden kann, offenbarte vielmehr, auf welche freudige Theilnahme jeder Versuch rechnen könne, der es unternimmt, *selbständige* Lösungen jener Frage hervorzurufen.

Ein näheres Eingehen auf das Ergebniß des damaligen Versuches, der leider insofern erfolglos blieb, als schließlich von der Gemeinde der Gedanke eines Zentralbaues überhaupt aufgegeben wurde, hätte an dieser Stelle keinen Zweck. In welcher Richtung sich die Bestrebungen der Bewerber durchschnittlich bewegten, kann wohl nicht besser anschaulich gemacht werden, als durch die Vorführung von 3 Grundrissen (Abbildg. 476—78)[26]), deren Aufbau in *gothischem Stile* gestaltet war — der Entwürfe von A. *Hartel* in Crefeld (2. Preis), G. E. *Möckel* in Dresden und *Karl Schmidt* in Magdeburg. —

[26]) Nach: Die prämiirten und hervorragendsten Konkurrenz-Projekte zur Erbauung der St. Petri-Kirche in Leipzig. Verlag von G. Gilbers in Dresden.



Die Gegenwart.

Der gegenwärtige, jüngste Abschnitt in der Entwickelung des deutschen evangelischen Kirchenbauwesens verdankt sein eigenartiges Gepräge in erster Linie dem beispiellosen Aufschwunge, den die Bauthätigkeit auf dem inrede stehenden Gebiete genommen hat. Den Umfang der letzteren kennzeichnet wohl zurgenüge die eine Thatsache, daß i. J. 1892 allein in Berlin und seinen Vororten 25 evangelische Kirchen im Bau begriffen waren oder im Entwurf vorbereitet wurden.

Die Ursachen dieses Aufschwungs, der sich — wenn auch nicht überall in gleicher Stärke — fast durch ganz Deutschland erstreckt, können hier nicht eingehender erörtert werden. Neben dem unmittelbaren Bedürfnisse zur Vermehrung der vorhandenen Gotteshäuser, das durch das fortdauernde starke Anwachsen der Bevölkerung, insbesondere in den größeren Städten geschaffen worden ist, haben hierzu jedenfalls am meisten die Bestrebungen beigetragen, welche in der Wiedererweckung und Kräftigung kirchlichen Lebens das nächstliegende Mittel gegen die von anderer Seite angebahnte Zersetzung der bisherigen Gesellschaftsordnung erblicken. Aber auch ein Grund von vorwiegend äußerlicher Art, der Wunsch, dem Orte durch das neue Gotteshaus einen wirksamen, monumentalen Schmuck zu verleihen, dürfte — dank dem gesteigerten Wohlstande und Kunstbedürfnisse unseres Volks — nicht minder häufig die Entstehung kirchlicher Neubauten beeinflußt haben, als dies in den Tagen des baufreudigen Mittelalters geschah.

Wichtiger als die Ursachen jenes Vorgangs sind für den hier vorliegenden Zweck seine Folgen, die sich trotz der verhältnißmäßig kurzen Dauer der betreffenden, in ihren Anfängen kaum um 15 Jahre zurück reichenden Bewegung dennoch schon jetzt deutlich erkennen lassen.

Für die deutsche Architektenschaft ergab sich aus ihm zunächst die Folge, daß die Aufgaben des evangelischen Kirchenbaues, welche (mit wenigen Ausnahmen) bis dahin einem beschränkten Kreise einzelner, vor-

zugsweise auf diesem Sondergebiete thätiger Meister vorbehalten geblieben waren, nunmehr der Gesammtheit näher traten. Die aus der unzulänglichen Zahl dieser Meister hervorgehende Nothwendigkeit, zur Lösung der betreffenden Aufgaben neue Kräfte heranzuziehen, führte von selbst und immer häufiger zu dem schon in den letzten Jahrzehnten meist mit bestem Erfolge beschrittenen Wege, den Entwurf für die zu errichtenden kirchlichen Neubauten zum Gegenstande des allgemeinen und öffentlichen Wettbewerbs zu machen. Hierdurch aber mußte der Wetteifer der Architekten natürlich mehr und mehr auf eine Beschäftigung mit den grundsätzlichen Fragen des evangelischen Kirchenbaues hingelenkt werden.

Denn der realistische Zug unseres Zeitalters, dem Keiner zu widerstehen vermag, äußert sich in der deutschen Baukunst ja vorwiegend dadurch, daß in ihr die Richtung auf das Charakteristische Oberhand gewonnen hat. Jene älteren, aus unfruchtbarer, theoretischer Grübelei geborenen Anschauungen, die das Heil der Kunst wesentlich von der Anwendung dieser oder jener Stilformen erwarteten und dazu geführt hatten, daß sich die Anhänger verschiedener Baustile und Bauschulen ohne gegenseitiges Verständniß, wenn nicht gar feindlich, gegenüber standen, sind mit der in einer umfassenden monumentalen Bauthätigkeit erlangten größeren Reife bis auf geringe Reste beseitigt. Nicht mehr eine ideale, im voraus angestrebte Erscheinung des Gebäudes, der demnächst die Zwecke des letzteren angepaßt werden, bildet den Ausgangspunkt des künstlerischen Schaffens, sondern es waltet wieder der gesunde Grundsatz ob, dem die Großmeister der Baukunst — bewußt oder unbewußt — allezeit gehuldigt haben: in der Erscheinung des Bauwerks sein inneres Wesen zum Ausdruck zu bringen, also bei der Gestaltung desselben in erster Linie von seiner eigenartigen Bestimmung und der Art seiner Benutzung sich leiten zu lassen.

So ist denn innerhalb der deutschen Architektenwelt das niemals ganz erloschene, sondern durch eine irregeleitete Romantik zeitweise nur zurück gedrängte Streben wieder in den Vordergrund getreten, die evangelische Gemeindekirche durch Entwickelung der aus ihrer Zweckbestimmung sich ergebenden eigenartigen Momente in einer Weise zu gestalten, welche ihre Selbständigkeit gegenüber dem katholischen Gotteskempel deutlich zum Ausdruck bringt. Einen vermittelnden Weg, um zu diesem Ziele zu gelangen, ohne von der in letzter Zeit eingeschlagenen Richtung allzu auffällig abzuweichen, hatten ja bereits die in den Sechsziger und Siebenziger Jahren ausgeführten und im voran gegangenen Abschnitt besprochenen Kirchenbauten von Adler, Orth, Hase, Otzen u. A. gewiesen. Die große Mehrzahl aller neuerdings entstandenen evangelischen Kirchen fußt denn auch auf diesen Vorbildern. Eine mächtige Anregung zu noch entschiedenerem Vorgehen ist offenbar durch das Bekanntwerden des Gropius'schen Entwurfs zur Berliner Thomaskirche und späterhin durch die Mittheilungen und Erörterungen Gurlitt's über den protestantischen Kirchenbau der Barockzeit gegeben worden. Auch darf der Einfluß nicht unterschätzt werden, den das im letzten Jahrzehnt in erfreuliche Aufnahme gekommene Studium

der eigenartigen Schöpfungen engliſcher und amerikaniſcher Architekten auch auf dem Gebiete des Kirchenbaues zu äußern beginnt.

In der Grundrißbildung iſt es der kreuzförmige Zentralbau und die in der Form des ſogen. lateiniſchen Kreuzes auftretende Vermittelung des Zentralbaues mit dem Langhausbau, welche ganz überwiegende Verwendung finden. Doch hat in den letzten Jahren auch die zweiſchiffige, unſymmetriſche Langhaus-Anlage ſtark an Boden gewonnen. — Stiliſtiſch wird noch entſchieden die Gothik begünſtigt, neben welcher neuerdings der mit gothiſchen Elementen durchſetzte ſpätromaniſche Stil, alſo die Bauweiſe der ſogen. Uebergangszeit, ſehr bedeutſam hervor tritt. Mehrfach hat man auch verſucht, neue evangeliſche Kirchen in Renaiſſanceformen zu geſtalten und bereits ſind einige derſelben ausgeführt oder in Ausführung begriffen. Im übrigen hat für die Architektenwelt beim Kirchenbau die „Stilfrage“ ihre frühere, grundſätzliche Bedeutung eingebüßt, ſeitdem die Wahl eines beſtimmten Bauſtils nicht mehr zugleich die Annahme einer beſtimmten Schablone bedeutet, ſondern im weſentlichen nur eine Frage der perſönlichen Empfindung und der Koſten iſt. Als bezeichnend hierfür darf es angeſehen werden, daß die Vertreter mittelalterlicher Baukunſt, deren Vorgänger noch vor 30 Jahren eine Kirche nicht anders denn als eine Nachbildung der landesüblichen dreiſchiffigen Kirche des katholiſchen Mittelalters ſich denken konnten, an jenem Streben auf eigenartige und ſelbſtändige Geſtaltung des evangeliſchen Kirchengebäudes nicht nur theilnehmen, ſondern dabei ſogar die Führung an ſich geriſſen haben. —

Die evangeliſche Laienwelt und Geiſtlichkeit, ſoweit ſie hinſichtlich der Kirchenbau-Frage in die dem Eiſenacher Regulativ zugrunde liegende Denk- und Empfindungsweiſe ſich eingelebt hat, ſteht der betreffenden Bewegung noch fremd gegenüber und kann ſich insbeſondere in die zuletzt erwähnte Thatſache nur ſchwer finden. Kirchen-Entwürfe, die zu jenem Regulativ in unmittelbarem Widerſpruche ſtehen oder die in dem vorläufig noch als „unkirchlich“ geltenden Stile der Renaiſſance geſtaltet ſind, haben daher in der Regel nur ſehr geringe Ausſicht auf Annahme. Angeſichts des maaßgebenden Werths, der in allen religiöſen Angelegenheiten auf das Feſthalten an der Ueberlieferung gelegt werden muß, wird man ein ſolches Verhalten nicht nur verſtehen, ſondern es — vom Standpunkt Jener — ſogar als durchaus verdienſtlich anerkennen müſſen.

Es fehlt indeſſen nicht an Anzeichen dafür, daß ſich auch in dieſen Kreiſen eine Wandlung der Anſchauungen vorbereitet, daß man auch hier mehr und mehr der auf dem eigenen Boden der proteſtantiſchen Kirche entſproſſenen und durch 3 Jahrhunderte gepflegten baulichen Ueberlieferungen ſich erinnert, die einſt die Romantik zugunſten des katholiſchen Kirchenideals beiſeite geworfen und als eine „Verirrung“ verleugnet hat.

Als bahnbrechender Vorkämpfer für die Rückkehr zu dieſen älteren, angeſtammten Ueberlieferungen veröffentlichte ſchon i. J. 1881 ein ſächſiſcher Theologe, Paſtor Lic. Dr. Sulze in Dresden, einen Vortrag unter der Ueberſchrift: „Der evangeliſche Kirchenbau“. Manche Annahmen

der Schrift — so z. B., daß die (i. J. 1560 zuerst bei der Stuttgarter Schloßkapelle angewendete) Stellung der Kanzel an einem Pfeiler des Chorbogens mittelalterlich-katholischen Ursprungs sei und daß es akustische Nachtheile habe, wenn der Prediger nach der Länge des Raums oder in der Diagonale sprechen müsse — sind irrig. Aber im ganzen offenbart der Verfasser nicht nur eine wohlthuende Vorurtheilslosigkeit, sondern auch ein überraschendes Verständniß für diejenigen Punkte, auf die es bei Gestaltung eines evangelischen Kirchengebäudes zunächst ankommt. Er erkennt, daß die Stilfrage, in welcher er sich persönlich für die Renaissance entscheidet, nur eine nebensächliche sei, da es sich in erster Linie um die Anordnung und Raumvertheilung handle, und entwickelt mit Bestimmtheit, daß der Grundriß einer katholischen Meßkirche und einer evangelischen Predigtkirche ein verschiedener sein müsse. Allerdings scheint ihm auch die Predigtkirche, wie sie die Baumeister des 18. Jahrhunderts, vor allen Georg Bähr, geschaffen haben, für das Bedürfniß der Gegenwart nicht mehr genügend. Entsprechend seinem priesterlichen Ideale einer Pflege des christlichen Lebens durch Bildung kleinerer Gemeinden, die sich nicht nur zum Gottesdienste vereinen, sondern in warmer wirklicher Liebe wie eine Familie zusammen schließen sollen, verlangt er die Weiterentwickelung der Predigtkirche zu einer Gemeindekirche. Die letztere denkt er sich in der Regel als einen einheitlichen, wenn möglich emporenlosen Raum, in welchem die in der Mitte einer Langseite stehende, nur wenig erhöhte Kanzel in Halbkreis- oder Hufeisenform von den Sitzen der Gemeindemitglieder umgeben wird. Auch die Orgel und der Sängerchor sollen möglichst inmitten der letzteren sich befinden. Eine gleiche Stellung und zwar vor oder hinter der ambonartigen Kanzel verlangt D. Sulze für den Altar; jedoch schwebt ihm eine Neugestaltung des ev. Abendmahl-Gottesdienstes im Sinne der von der reformirten Kirche gepflegten altchristlichen Sitte vor, nach welcher nicht eine fortgesetzte Prozession der das Abendmahl Empfangenden zum Altar stattfindet, sondern die Abendmahlfeier von der an Tischen vereinigten ganzen Gemeinde begangen werden soll. Mit dem eigentlichen Kirchenraume, der nach Erfordern auch Kreuzform usw. erhalten kann, will er die Nebenräume seitenschiffartig derart vereinen, daß sie durch Fenster und Thüren nach der Kirche sich öffnen lassen, um an den Tagen des stärksten Kirchenbesuchs einen Theil der Gemeinde aufnehmen zu können; auch empfiehlt er eine Verbindung der in's Obergeschoß verlegten Kirche mit anderen im Untergeschoß angebrachten, dem Gemeindeleben dienenden Räumen. —

Den gleichen Anschauungen hat D. Sulze noch in verschiedenen späteren Aufsätzen Worte geliehen. So namentlich in einer Arbeit: „Aus der Geschichte des protestantischen Kirchenbaues", die im Jhrg. 1889 der „Prot. Kirchenzeitung für das evangelische Volk" erschienen ist und an das Buch von Dr. Cornelius Gurlitt über die „Geschichte des Barockstils" usw. anknüpft. Die in dem Schlußabschnitte derselben entwickelten Erfordernisse, denen die evangelische Kirche entsprechen soll, weichen

allerdings in einigen Punkten von den früher geltend gemachten ab. Festgehalten wird an der Verwerfung jeder Zweitheilung der Kirche in einen Abendmahl- und einen Predigtraum. Dagegen wird für die Kanzel jetzt mit Bestimmtheit die Stelle hinter dem Altar verlangt, jedoch nicht in unmittelbarer Verbindung mit diesem und so, daß der Prediger vor den Augen der Gemeinde die wenigen zu der Kanzel hinauf führenden Stufen ersteigt. Ebenso wird für die Orgel eine Stellung im Angesicht der Gemeinde also hinter der Kanzel, auf einer über der Sakristei angelegten Empore gefordert. Als die zweckmäßigste Anordnung für eine (wie in der Regel) mit geringen Mitteln zu errichtende Kirche empfiehlt der Verfasser die folgende. Der Grundriß soll von einem dem Quadrate sich nähernden Rechteck ausgehen, dessen eine Schmalseite jedoch durch einen halbkreisförmigen Abschluß zu ersetzen ist. Auf der gegenüber liegenden Schmalseite ist zwischen zwei bescheidenen Glockenthürmen die Orgel-Empore, vor dieser in der Axe des Raums die Kanzel und weiter der Altar anzuordnen. Die Decke ist ohne Rippen einheitlich zu überwölben oder als gegliederte Holzdecke durchzuführen. Stehen reichere Mittel zur Verfügung, so sind diese vor allem zur Beschaffung der mit dem Kirchenraum in einem Baukörper zu vereinigenden Nebenräume zu verwenden. Als für das gedeihliche Leben einer evangelischen Gemeinde erforderlich werden an solchen bezeichnet: „ein Saal für die Familienabende, Räume für den Konfirmanden-Unterricht, für die Uebungen des Sängerchors, für die Sitzungen des Kirchenvorstandes, für die Kirchenbibliothek, mindestens eine Sakristei, vielleicht eine Kapelle für Taufen, Trauungen und Nebengottesdienste, am liebsten auch eine Expedition für das Pfarramt, ein Sprechzimmer für den Pfarrer und die Wohnung des Kirchners". —

Erörterungen über den evangelischen Kirchenbau, die sich im wesentlichen an diejenigen Sulze's anschließen und auf die aus diesem Grunde hier nicht weiter eingegangen zu werden braucht, sind in letzter Zeit noch in mehren anderen Zeitschriften von theologischer Seite veröffentlicht worden — so in den „Theologischen Blättern", im „Evangelischen Gemeindeblatt", in der „Kirchlichen Korrespondenz", in der „Reformirten Kirchenzeitung" usw.

Selbständig steht diesen Aeußerungen ein i. J. 1885 erschienenes Buch eines schwäbischen Theologen gegenüber oder vielmehr zurseite: „Das Gotteshaus im Lichte der deutschen Reformation betrachtet von Karl Lechler, Dekan in Heilbronn". Der Verfasser, der es — anscheinend aus nicht genügender Kenntniß der vorhandenen älteren protestantischen Kirchen — beklagt, daß die Baukunst als ein Stiefkind der Reformation erscheine und, anstatt dem veränderten Geiste und Charakter der Kirche den entsprechenden Ausdruck zu verleihen, entweder am Alten hängen geblieben sei oder es nicht über neue Mißformen und unkirchliche Gestaltungen hinaus gebracht habe, entwickelt zunächst gleichfalls die an eine evangelische Kirche zu stellenden Forderungen. Er verlangt für sie einen vollkommen hörsamen, von der Außenwelt und ihrer Unruhe abgeschlossenen, durchaus hellen Raum, in welchem Kanzel, Taufstein und Altar sowie

Alles, was an ihnen geschieht, der ganzen Gemeinde sichtbar ist. Durch eine entsprechende Anordnung muß die Möglichkeit gegeben sein, die Gemeinde nach Geschlecht, Alter und Amt zu gliedern, also etwa den Frauen den unteren Kirchenraum, den Männern die Emporen zuzuweisen. Für die sonstigen, verschiedenen Lebensäußerungen der Gemeinde sollen die nöthigen Nebengelasse vorhanden sein. Zu alledem solle sich endlich der dem Geiste des evangelischen Bekenntnisses entsprechende Schmuck gesellen. — Um diese Anforderungen zu erfüllen, erscheint dem Verfasser weder der gothische, noch der romanische Stil geeignet. Er tritt mit Wärme für den (unlängst veröffentlichten und demnächst von dem „Christlichen Kunstblatte" sehr abfällig beurtheilten) Plan ein, den Gropius für die Berliner Thomaskirche entworfen hatte, glaubt aber, daß auch Spurgeons Londoner Tabernacle als Vorbild inbetracht kommen könne. Daß er schließlich sogar in der Stuttgarter Bahnhofhalle, mit ihrer Abgeschlossenheit von außen, mit ihrer schönen ruhigen Erleuchtung von oben her und ihren Seitengemächern, einen anregenden Fingerzeig für die Anordnung der evangelischen Kirche zu erblicken glaubt, berechtigt wohl zu der Annahme, daß es im wesentlichen ein großer, einheitlicher Oberlichtraum war, der ihm als Ideal einer evangelischen Kirche vorschwebte.

Handelte es sich bei allen diesen Schriften um so zu sagen akademische Aeußerungen des Widerspruchs gegen das Eisenacher Regulativ, so war es den Bemühungen eines rheinischen Geistlichen, des Pfarres E. Veesenmeyer in Wiesbaden vorbehalten, jenen Widerspruch — unter Zustimmung seiner Amtsgenossen und der Gemeinde — zur That umzusetzen. Bei den Verhandlungen um den Bau einer evangelischen Kirche für Wiesbaden, zu dem wiederum Geh. Reg.-Rath Prof. Otzen in Berlin berufen wurde, forderte man von vorn herein, daß in dem Plane jeder Anklang an die übliche Anordnung der katholischen Kirche vermieden werden solle. Im Einvernehmen mit dem Architekten gelangte man zu folgenden Sätzen:

1. Die Kirche soll im allgemeinen das Gepräge eines Versammlungshauses der feiernden Gemeinde, nicht dasjenige eines Gotteshauses im katholischen Sinne an sich tragen.

2. Der Einheit der Gemeinde und dem Grundsatze des allgemeinen Priesterthums soll durch die Einheitlichkeit des Raums Ausdruck gegeben werden. Eine Theilung des letzteren in mehre Schiffe sowie eine Scheidung zwischen Schiff und Chor darf nicht stattfinden.

3. Die Feier des Abendmahls soll sich nicht in einem abgesonderten Raume sondern inmitten der Gemeinde vollziehen. Der mit einem Umgange zu versehende Altar muß daher, wenigstens symbolisch, eine entsprechende Stellung erhalten. Alle Sehlinien sollen auf denselben hinleiten.

4. Die Kanzel, als derjenige Ort, an welchem Christus als geistige Speise der Gemeinde dargeboten wird, ist mindestens als dem Altar gleichwerthig zu behandeln. Sie soll ihre Stelle hinter dem letzteren erhalten und mit der im Angesicht der Gemeinde anzuordnenden Orgel und Sängerbühne organisch verbunden werden.

Die Veröffentlichung dieses Programms und des auf Grundlage desselben entstandenen Entwurfs im Jhrg. 1891 der „Deutschen Bauzeitung", die von mehren kirchlichen Zeitschriften übernommen, in anderen aber — zumeist im zustimmenden Sinne — besprochen wurde, hat für die betreffenden Bestrebungen Theilnahme in weiten Kreisen erregt. Es sind gegenwärtig schon mehre Kirchen im Bau oder in Vorbereitung begriffen, für deren Entwurf dieses „Wiesbadener Programm" als Ausgangspunkt gedient hat. Eine weiter gehende Einwirkung wird dasselbe natürlich erst äußern können, wenn diese Bauten vollendet sein werden und man sich durch Augenschein davon überzeugen kann, ob der kirchliche Eindruck derselben den gehegten Erwartungen entspricht.

Wie es in Wiesbaden Nachklänge des ursprünglich reformirten Bekenntnisses der Gemeinde waren, die zu einer bewußten und grundsätzlichen Abkehr von dem Eisenacher Regulativ führten, so sind es allerdings fast gleichfalls nur Gemeinden dieses Bekenntnisses, die vorläufig an das dort gegebene, übrigens auch schon durch einzelne voran gegangene Beispiele unterstützte Vorbild sich angeschlossen haben. In sehr bestimmter Weise ist dies insbesondere gelegentlich eines Wettbewerbs geschehen, der i. J. 1891 um den Entwurf einer reformirten Kirche für Osnabrück ausgeschrieben wurde. Hier war zur Vorschrift gemacht, daß der zugleich für die Taufen zu benutzende, vor der Kanzel aufzustellende Altartisch bis auf eine Länge von 5 m müsse verlängert werden können, um den Abendmahls-Gästen die Möglichkeit zu gewähren, die Feier an diesem Tische sitzend zu begehen; ebenso war die Sulze'sche Forderung aufgenommen, daß der Prediger die Kanzel im Angesicht der Gemeinde zu ersteigen habe. — Einzelne Abweichungen von den Eisenacher Bestimmungen, namentlich was die Stellung der Kanzel und der Orgel betrifft, sind übrigens auch in sonstigen evangelischen Kirchen nicht mehr selten. —

Das Nähere hierüber, ebenso über mehre Verwirklichungen des Wiesbadener Programms, wird sich aus den mitzutheilenden Beispielen neuerer Pläne zu deutschen evangelischen Kirchenbauten ersehen lassen.

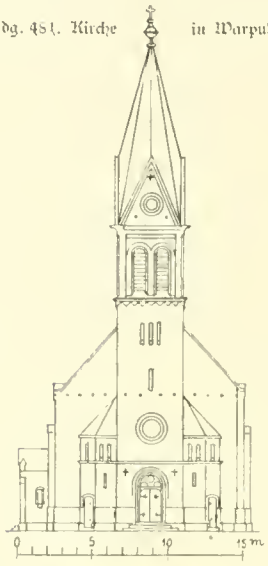
Obgleich die Zahl der letzteren im Vergleich zu den seit 1880 wirklich entstandenen Entwürfen nur eine sehr beschränkte ist, so geht sie über die Ziffer der in den voran gegangenen Abschnitten enthaltenen Beispiele doch so weit hinaus, daß es sich empfiehlt, den Stoff in gleicher Weise zu gliedern, wie dies bei Vorführung der Kirchen des 18. Jahrhunderts geschehen ist. Es ist dies um so mehr gestattet, als es sich ja, hier wie dort, um die Früchte eines zur Hauptsache gleichartigen und einheitlichen architektonischen Strebens handelt, das nach langem Schwanken und Irren wieder endlich dahin zurück gekehrt ist, das Wesen und nicht die Form des Bauwerks zum Ausgangspunkte der künstlerischen Erfindung zu machen. Die Eintheilung des Stoffs muß im vorliegenden Falle allerdings eine etwas andere sein. Es soll zwischen einfachen Langhaus-Anlagen, Langhaus-Anlagen mit Querschiff und eigentlichen Zentral-Anlagen unterschieden werden.

Langhaus-Anlagen.

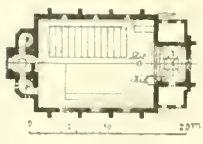
I. Einschiffige und dreischiffige Kirchen.

Aus dem Wirkungskreise der preußischen Staats-Bauverwaltung, der seit d. J. 1877 der Geh. Oberbaurath Prof. Fr. Adler als oberster Referent

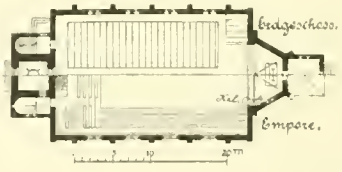
Abbildg. 481. Kirche in Warpuhnen.



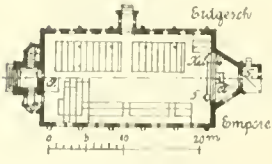
Abbildg. 484. Kirche in Atzendorf.



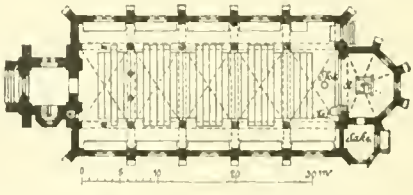
Abbildg. 479. Kirche in Alt-Kugelwitz. (1880.)



Abbildg. 482. Kirche in Groß-Lunau. (1882.)



Abbildg. 480.
Kirche in Warpuhnen. (1880—82.)

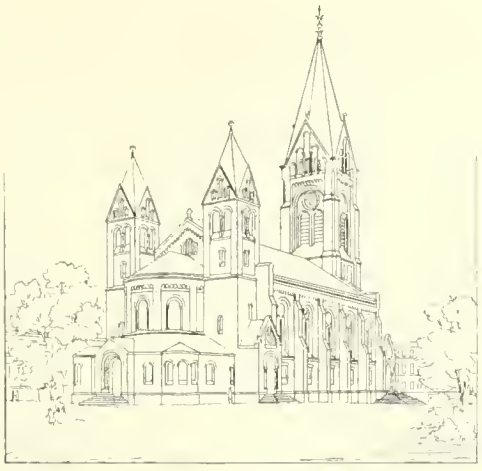


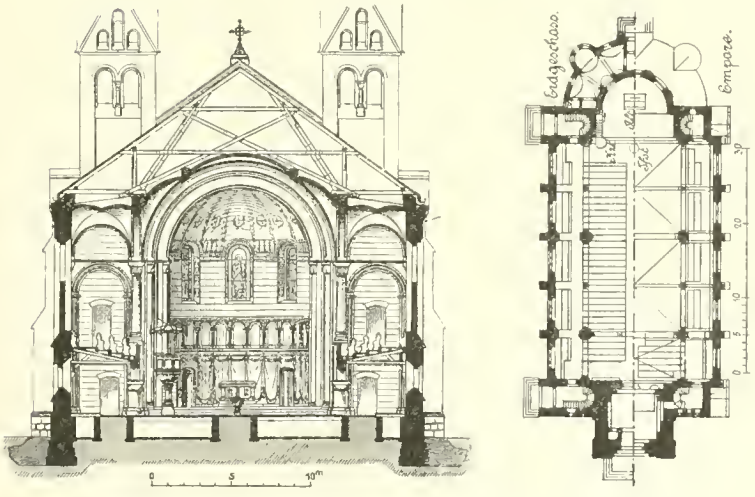
Abbildg. 485. Kirche in Atzendorf. (1887—89.)

für Kirchenbau-Angelegenheiten angehört, seien in Abbildg. 479—824) zunächst die zu Anfang der Achtziger Jahre erbauten Dorfkirchen von Alt-Kugelwitz, Warpuhnen und Groß-Lunau mitgetheilt — einschiffige Anlagen mit Holzdecken und hölzernen Emporen-Einbauten, die bei aller Schlichtheit jedoch keineswegs der Monumentalität entbehren. Aufwen-

4) Nach Jahrgang 1882—85 der „Zeitschrift für Bauwesen."

diger ſind die in Abbildg. 485—87[2]) dargeſtellten Kirchen in Altendorf (1887—89) und Inſterburg (1886—90) geſtaltet. Beide ſind gewölbte Hallenkirchen mit verhältnißmäßig ſchmalen Nebenſchiffen und überhöhtem Mittelſchiff — jene, ein Bruchſteinbau gothiſchen Stils mit Werkſtein-





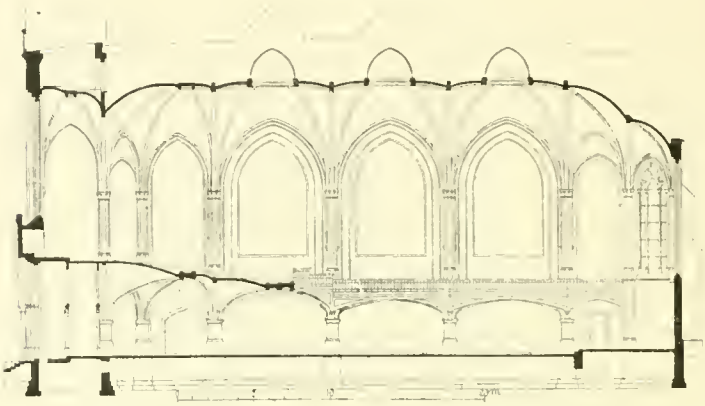
Abbildg. 485—87. Reformirte Kirche in Inſterburg. Erbaut durch S. Adler 1886—90.

Gliederungen, vorläufig auf eine Weſtempore beſchränkt, dieſe, ein reich durchgebildeter romaniſcher Backſteinbau mit 3 Thürmen, von vorn herein mit Emporen ausgerüſtet. Der bei Anlage der letzteren unternommene Verſuch, dem romaniſchen Stile durch gelegentliche Verwendung des Flach-

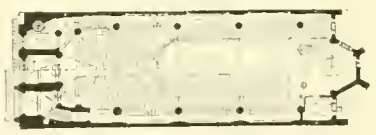
[2]) Nach Jahrgang 1890 des „Centralblatts der Bauverwaltung.“

bogens eine, für die Aufgaben der Gegenwart erwünschte, größere Beweglichkeit zu verleihen, verdient volle Beachtung.

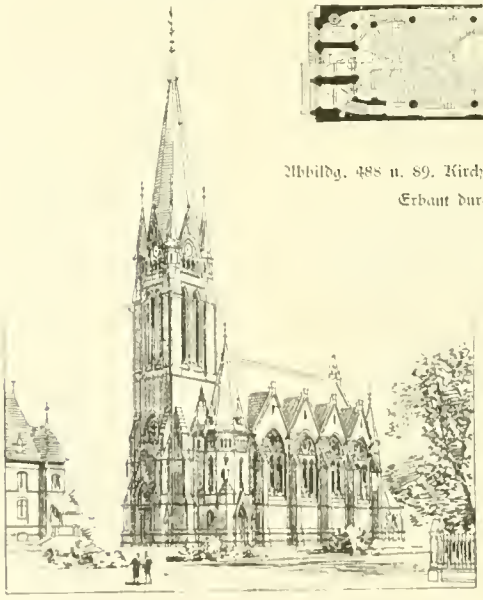
Unter den neueren Kirchen in Berlin und seinen Vororten liefert die seit d. J. 1892 nach dem Entwurfe von C. Doflein in Ausführung be-

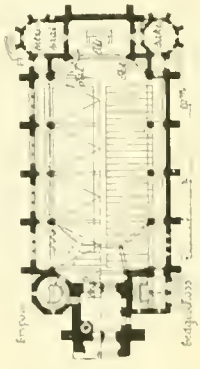


Abbildg. 490 u. 91. Friedens-Kirche in Berlin. Erbaut durch Orth 1889–91.



Abbildg. 488 u. 89. Kirche zum Guten Hirten in Friedenau. Erbaut durch Doflein 1891—93.





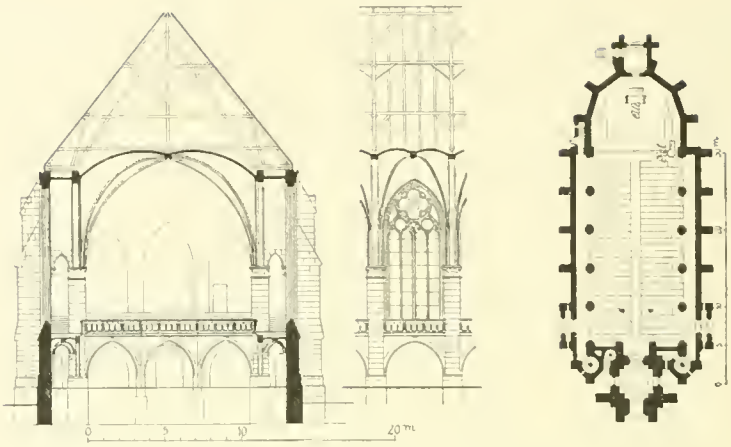
griffene Kirche zum Guten Hirten in Friedenau (Abbildg. 488 u. 89) ein den später mitzutheilenden Otzen'schen Bauten in Hamburg und Altona verwandtes, typisches Beispiel für die Anlage einer Saalkirche mit schmalen, gangartigen Seitenschiffen in den Formen des neugothischen Backsteinbaues. — Eine außerordentlich eigenartige und schwierige Aufgabe hat Baurath

A. Orth durch den i. d. J. 1889—91 ausgeführten Bau der Friedens-Kirche in der Ruppiner Straße zu Berlin (Abbildg. 490—92) gelöst. Es galt hier, mit geringen, ausschließlich auf dem Wege freiwilliger Beiträge beschafften Mitteln und auf einem nur 15 m breiten, von hohen Nachbarhäusern eingeschlossenen Reihen-Grundstück eine Kirche mit 1000 Sitzplätzen zu beschaffen. Durch die gewählte Anordnung, zu der noch ergänzend zu bemerken ist, daß das Gebäude durch einen architektonisch ausgebildeten Vorhof von der Straße getrennt wird, ist dies in einer Weise gelungen, die es weder der äußeren, durch den hochragenden Giebel des Glockenhauses weithin die Nachbarschaft beherrschenden, noch der inneren Erscheinung des Gotteshauses an Würde fehlen läßt. Allerdings war es nicht zu umgehen, zur Beleuchtung des langgestreckten Innenraumes Oberlicht mit heran zu ziehen und dem Seitenschube der Gewölbe durch sichtbare Anker entgegen zu wirken. —

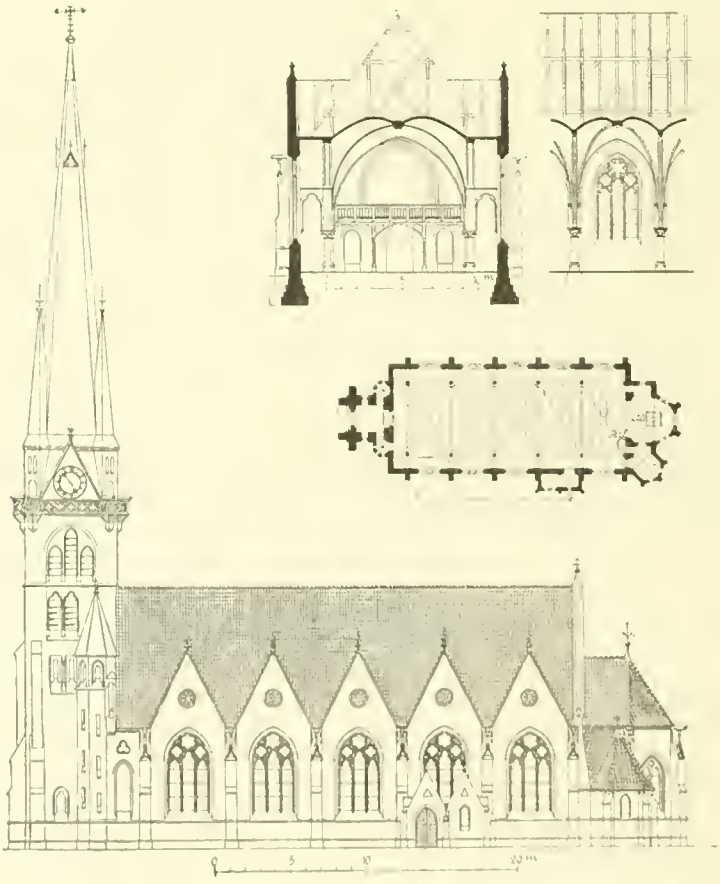
Abbildg. 492. Friedens-Kirche in Berlin.

Der Altmeister der Hannover'schen Schule, Geh. Reg.-Rath Prof. C. W. Hase, mag hier durch 2 Werke vertreten werden, die sowohl durch ihre Grundrißbildung als gothische Saalkirchen mit schmalen Widerlagsschiffen, wie auch durch den Umstand interessiren, daß sie nicht — wie die meisten anderen Hase'schen Kirchen — im Backsteinbau, sondern, der Bauweise der betreffenden Ortschaften entsprechend, im Bruchstein- und Quaderbau ausgeführt sind. Die Martinskirche in Bernburg (Abbildg. 493—95) ist von 1884—86, die Kirche in Rhüden bei Seesen (Abbildg. 496—99) von 1885—86 erbaut. Der Entwurf zu der letzteren stammt jedoch schon a. d. J. 1867 und liefert demnach im Verein mit den Kirchen von Langenhagen und Niedersachswerfen (S. 273) einen Beweis dafür, in wie früher Zeit der Meister bereits für den evangelischen Kirchenbau das Grundriß-System der einschiffigen Saalkirche selbständig zur Anwendung gebracht hat. — Eine kleinere, besonders durch ihre Durchführung im romanischen Stil interessante Schöpfung des Architekten Börgemann ist die i. J. 1886 errichtete, in Abbildg. 500 u. 501 dargestellte Kapelle des Henriettenstifts in Hannover; sie ist mit einem Holzgewölbe und Holz-Emporen versehen.

Daß die älteren Gothiker, auch diejenigen der Hannover'schen Schule, neben einschiffigen Langhaus-Anlagen auch in neuerer Zeit noch wiederholt, dreischiffige Kirchen im Sinne der mittelalterlichen, katholischen Bauten zur Ausführung gebracht haben, soll übrigens nicht verschwiegen sein. Das

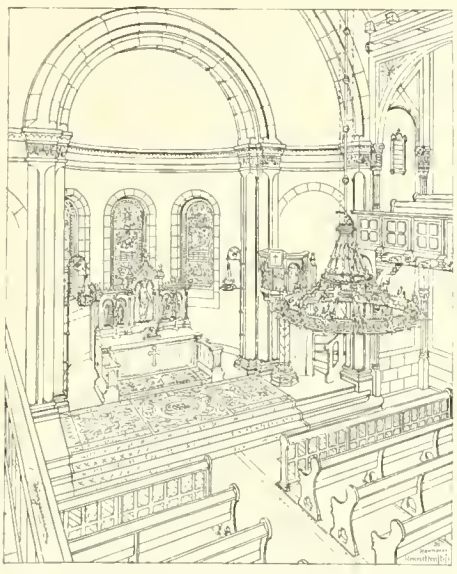


Abbildg. 495—95. Martins-Kirche in Bernburg. Erbaut durch C. W. Hase 1881—80.



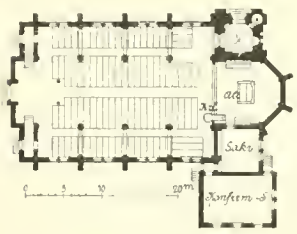
Abbildg. 496—99. Kirche in Wüsten bei Seesen. Erbaut durch C. W. Hase 1885—80.

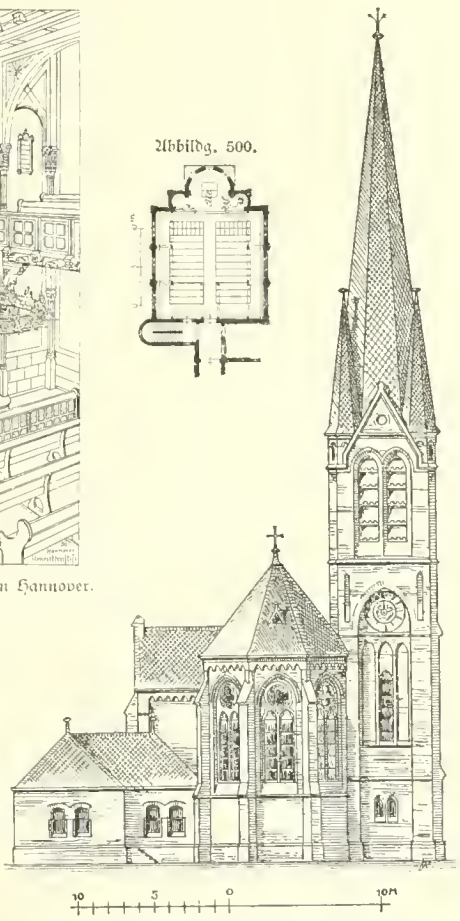
hier mitgetheilte Beiſpiel einer Anlage, das allerdings weniger Bedenken erregt, da die durch verhältnißmäßig ſchlanke Stützen abgetrennten Seitenſchiffe keine Emporen enthalten, die Kirche in Uemmingen (Abbildg. 502 u. 3) iſt i. d. J. 1885—87 von einem Angehörigen der Ungewitter'ſchen Schule, Arch. P. Zindel in Eſſen gebaut worden. Sie iſt nicht gewölbt, ſondern mit einer durchgebildeten Holzdecke verſehen. Bei der Ausführung



Abbildg. 500 u. 501. Kapelle des Henriettenſtifts in Hannover. Erbaut durch Börgemann 1886.

Abbildg. 500.



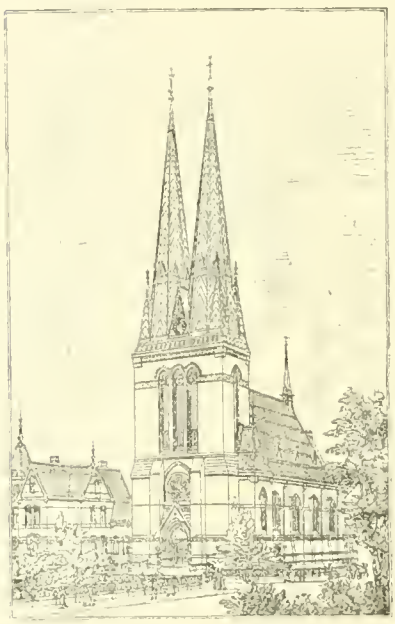


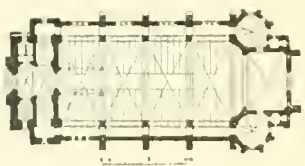
Abbildg. 502 u. 3. Kirche in Uemmingen. Erbaut durch P. Zindel in Eſſen 1885—87.

mußte der Thurm auf Verlangen der Gemeinde in die Axe gerückt werden.

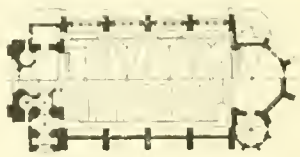
Mehre künſtleriſch reich entwickelte Saalkirchen gothiſchen Stils — ſämmtlich gewölbte Backſteinbauten — hat ſeit 1880 Geh. Reg.-Rath Prof. Joh. Otzen in Berlin gebaut. Die älteſte derſelben, zu welcher er ſich den Auftrag wiederum inwege des allgemeinen öffentlichen Wettbewerbs errang, iſt die von 1880—83 errichtete St. Petri-(Weſter)-Kirche in Altona (Abbildg. 504 u. 5)[2]. Das Grundriß-Syſtem der Anlage iſt das

schon wiederholt erörterte. Ueber den schmalen Nebenschiffen sind Emporen angeordnet, welche durch die tiefe, das ganze Westjoch füllende Hauptempore verbunden werden. Eine breite Schräge, die in ihrem reicher gestalteten Schmucke einen wirksamen Rahmen für den Altarraum bildet, führt vom Hauptschiffe zu diesem über; an sie lehnen sich Kanzel und Taufstein. — Eine andere Entwickelung, die den Zwecken des evangelischen Gottesdienstes noch besser entspricht und die Wirkung des Innen-





Abbildg. 504 u. 5. St. Petri-Kirche in Altona.
Erbaut durch Joh. Otzen 1880–85.

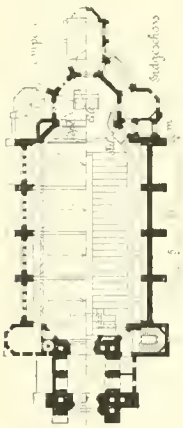


Abbildg. 506 u. 7. Friedens-Kirche in Eilbeck.
Erbaut durch Otzen u. Vollmer 1883–85.

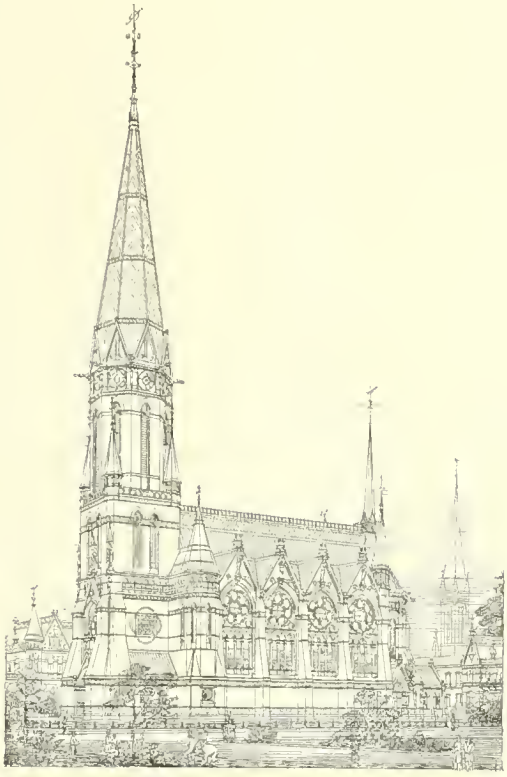
raums erheblich steigert, zeigt die i. d. J. 1883—85 nach Otzen's Entwurf durch Joh. Vollmer selbständig ausgeführte Friedenskirche in Eilbeck-Hamburg (Abbildg. 506 u. 7)[3]), deren Abmessungen mit denen der Petrikirche annähernd überein stimmen. Bei derselben sind innere Stützen überhaupt vermieden. Die zur Hälfte nach innen gezogenen Strebepfeiler treten an den Wänden vor und bilden zwischen sich Nischen, die durch Bankreihen ausgefüllt werden; aus ihren Stirnflächen aber entspringen

[2] u. [3]) Nach Jahrgang 1887 der „Deutschen Bauzeitung".

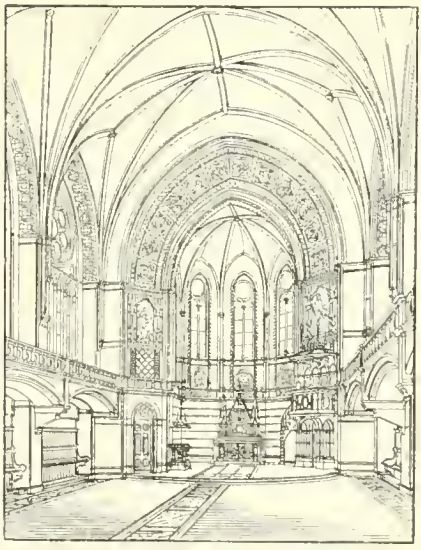
kräftige Granit-Konſolen, die durch Flachbögen verbunden ſind und mittels dieſer die ſeitlichen Emporen tragen. Der Gedanke der evangeliſchen Kirche hat in dieſer Anordnung, welche die Innenanſicht der nach dem gleichen Syſtem angelegten, durch Otzen von 1885-88 errichteten Kirche in Plagwitz-Leipzig (Abbildg. 508—10) anſchaulich macht, eine ebenſo anſprechende wie bezeichnende

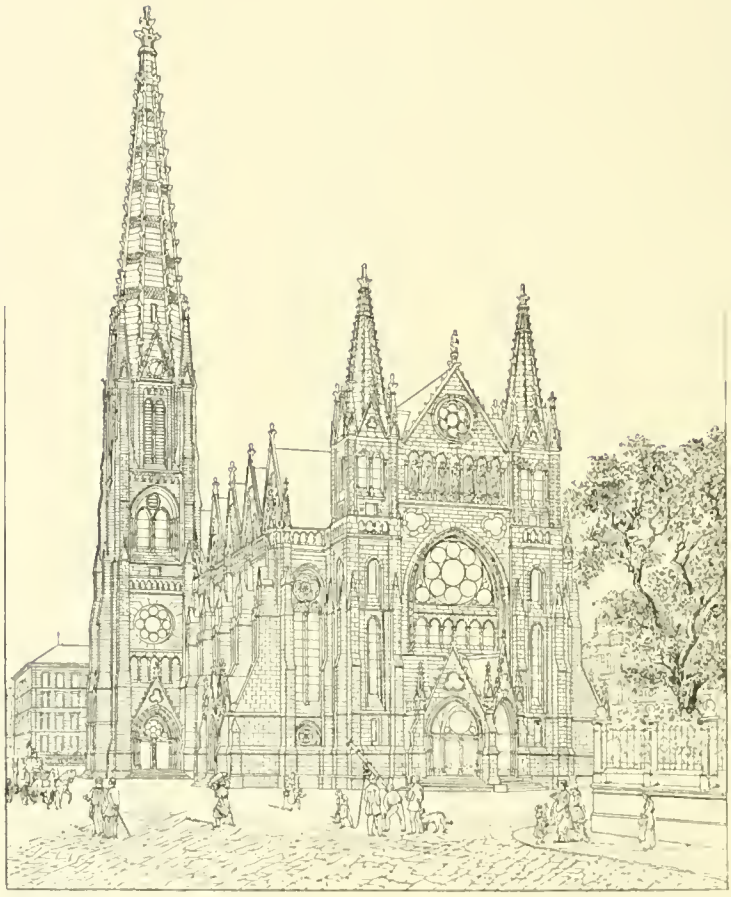


monumentale Ausprägung gewonnen. Das Beiſpiel des letztgenannten Baues, der 812 feſte Sitzplätze enthält, beweiſt zugleich, daß die Anwendung des Syſtems ſich keineswegs nur für kleine Gotteshäuſer empfiehlt, ſondern auch noch bei Anlagen möglich iſt, deren Umfang bis nahe an die Grenzen der für evangeliſche Kirchen überhaupt noch zweckmäßigen Größe

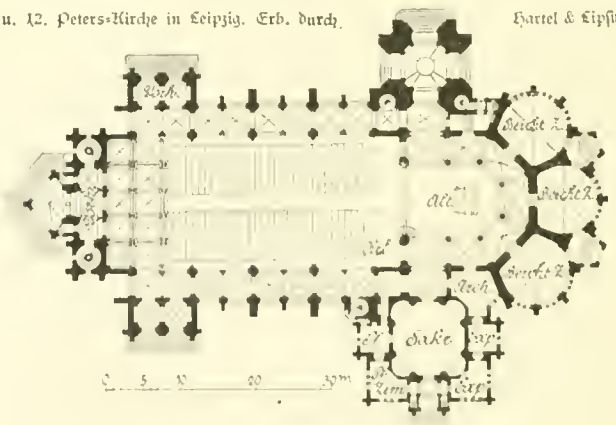


Abbildg. 508—10. Kirche in Plagwitz-Leipzig. Erbaut durch Joh. Otzen 1885—88.





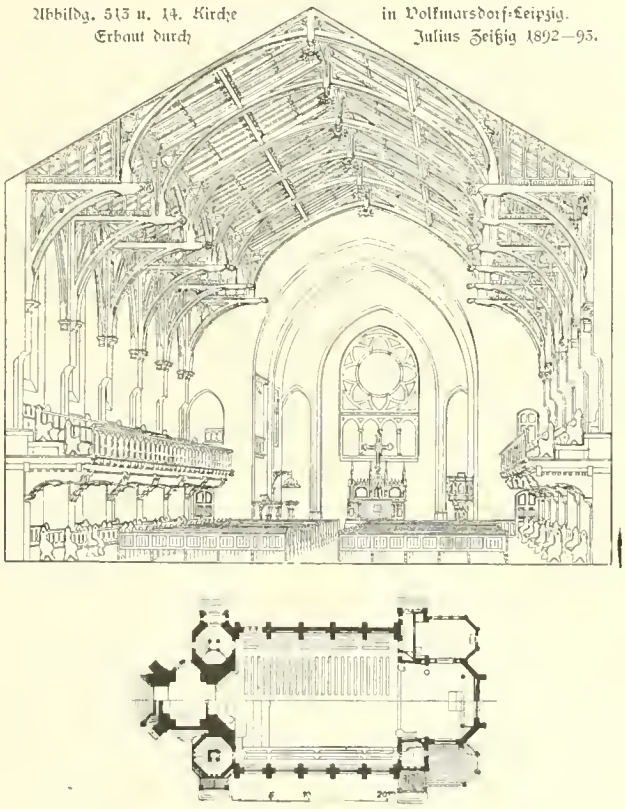
Abbildg. 511 u. 12. Peters-Kirche in Leipzig. Erb. durch Hartel & Lipſius 1882—85.



heran reicht. Die Akuſtik iſt ſowohl bei der Eilbecker wie bei der Plagwitzer Kirche eine vorzügliche. —

In einen noch größeren Maaßſtab überſetzt, ſtellt ſich das Syſtem der von ſchmalen Nebenſchiffen umgebenen, gewölbten Saalkirche in dem von 1882—85 errichteten Bau der Peterskirche in Leipzig (Abbildg. 511 u. 12)[4]) dar. Der Entwurf, eine gemeinſame Arbeit der Architekten Hartel & Lipſius, iſt das Ergebniß mehrjähriger Studien und Verſuche, die ſich an den auf S. 290 erwähnten Wettbewerb d. J. 1878 angeſchloſſen

Abbildg. 513 u. 14. Kirche in Volkmarsdorf-Leipzig.
Erbaut durch Julius Zeißig 1892—93.

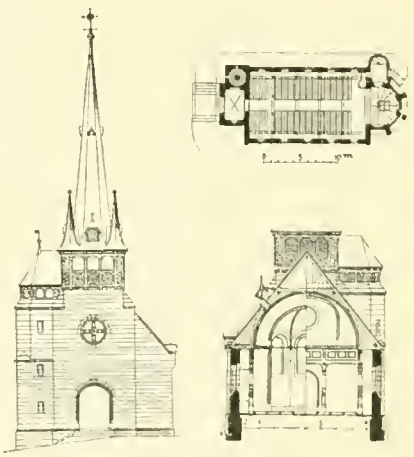


hatten und die anfangs auf eine Verſchmelzung der an dieſem Wettbewerb betheiligten Entwürfe der beiden Architekten gerichtet waren, infolge eines von Oberbrth. Fr. Schmidt in Wien abgegebenen Gutachtens aber ſchließlich zur Aufſtellung eines ganz neuen Plans in Form einer Langhaus-Anlage geführt hatten.

Die Abmeſſungen des Baues, der zu den größten evangeliſchen Kirchen Deutſchlands gehört, ſind ſehr bedeutende und bleiben, alles in allem, hinter denjenigen der Hamburger Nicolai-Kirche nicht zurück, die jedoch

[4]) Nach Jahrgang 1882 der „Deutſchen Bauzeitung".

bei weitem weniger Sitzplätze enthält. Den 815 festen Plätzen des Hamburger Baues, deren äußerste von der Kanzel 45 m, vom Altar 60 m entfernt sind, stehen hier 958 Plätze im Schiff und auf den Seitenemporen, mit 32 m und 40 m größter Entfernung von Kanzel und Altar gegenüber. Mit Hinzurechnung der 300 Plätze auf der westlichen Orgelempore sowie der 880 und 450 Stühle, die im Schiff und Chor aufgestellt werden können, lassen sich hier im äußersten Falle 2500 Sitzplätze beschaffen. Dem (stark überhöhten) Hauptschiff ist die von keiner älteren gothischen Kirche in Deutschland erreichte lichte Weite von 17 m gegeben worden. — Leider ist die Akustik nicht günstiger ausgefallen als bei jenem Hamburger Beispiel und es hat sich auch hier heraus gestellt, daß die Anwendung eines gothischen Pfeilerbaues noch keineswegs als ein unfehlbares Mittel gelten kann, um einer Kirche ausreichende Hörsamkeit zu sichern.

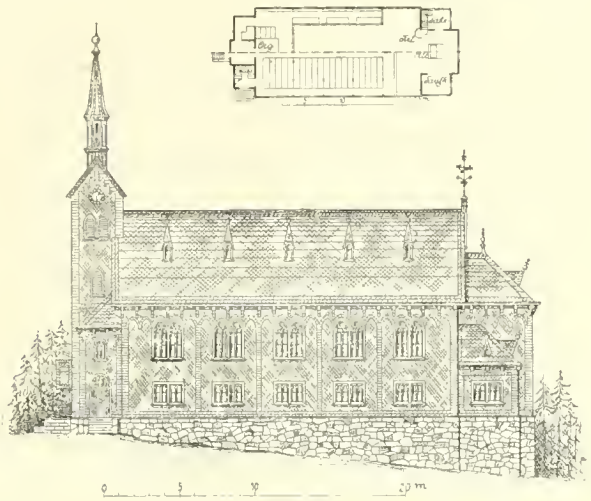


Abbildg. 515—17. Kirche in Helba b. Meiningen. Erbaut durch Albin Neumeister 1884—85.

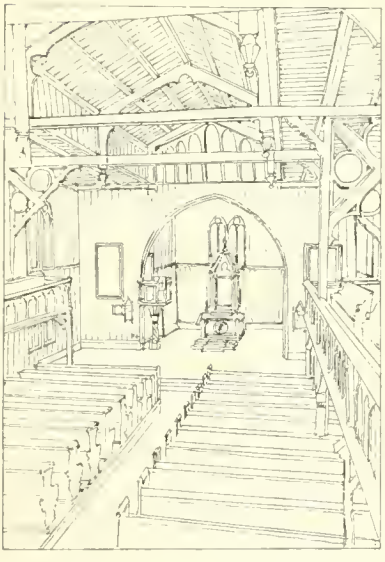
Ein im Grundriß der Leipziger Peterskirche sehr eigenartig hervortretendes Moment ist die große Zahl der mit ihr verbundenen Nebenräume. Dem — mit Rücksicht auf die Stellung der Kirche im Stadtplan — auf die nördliche Langseite verlegten, 88,70 m hohen Hauptthurme entspricht auf der Südseite ein achteckiger, durch hohes Seitenlicht beleuchteter Kapellenbau für die Sakristei, der von je 2 Zimmern für die Pfarrer und die Kirchen-Expedition sowie dem Archiv umgeben wird. An die 3 Achteckseiten des Chorumgangs schließen sich 3 weitere, als Beichtstuben dienende Kapellen größeren Maaßstabs, aus welchen an den Tagen der gemeinsamen Abendmahlfeier die 3 Geistlichen der Kirche ihre von ihnen auf diese Feier vorbereiteten Beichtkinder unmittelbar in den Chor führen. Aus dieser in Sachsen üblichen Art der Benutzung erklärt sich auch die besondere Geräumigkeit des letzteren.

Die Ausführung des Baues, welche leider zu sehr überhastet worden ist, um allen Einzelheiten den Reiz liebevoller, individueller Durchbildung verleihen zu können — sie hat in nicht ganz dem fünften Theile der Zeit bewirkt werden müssen, welche man auf den Bau der Hamburger Nicolai-Kirche (ausschl. des Thurmes) verwendet hat! — ist durchweg in Werkstein-Konstruktion erfolgt. Die Stilformen sind diejenigen der französischen Frühgothik. Am eigenartigsten und anziehendsten erscheinen namentlich diejenigen Theile der Anlage, an welchen diese Formen — wie an den Seitenfassaden des Langhauses — mit einem spätgothischen System sich verbinden. —

Eine dritte Leipziger Saalkirche gothiſchen Stils, die ſich z. Z. noch in Ausführung befindet, iſt die von dem Architekten Julius Zeißig entworfene, auf 1000 Sitzplätze berechnete Kirche in Volkmarsdorf-



Abbildg. 520 u. 21. Kirche in Neuhaus a. Rennſteige. Erbaut durch Brecht 1891/92.



Abbildg. 522. Inneres der Kirche in Neuhaus.

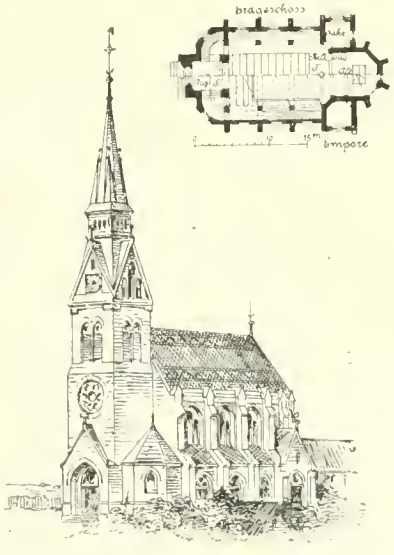
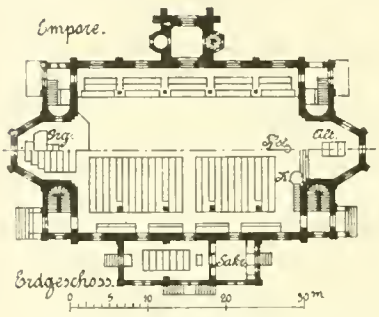


Abb. 518 u. 19. K. in Frankenheim. Erb. d. Weiſe 1886/87.

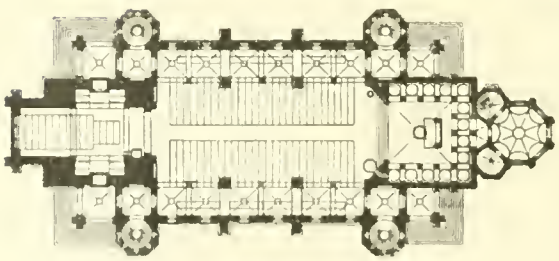
Leipzig (Abbildg. 513 u. 14). Der geräumige Chor mit den beiden neben ihm liegenden großen Beichtſtuben erinnert an die Peterskirche, während das architektoniſche Syſtem des Langhauſes mit demjenigen der Plagwitzer

Kirche übereinstimmt; nur daß Decke und Emporen bei letzterer im Steinbau, hier aber in künstlerisch durchgebildeter Holzkonstruktion hergestellt sind.



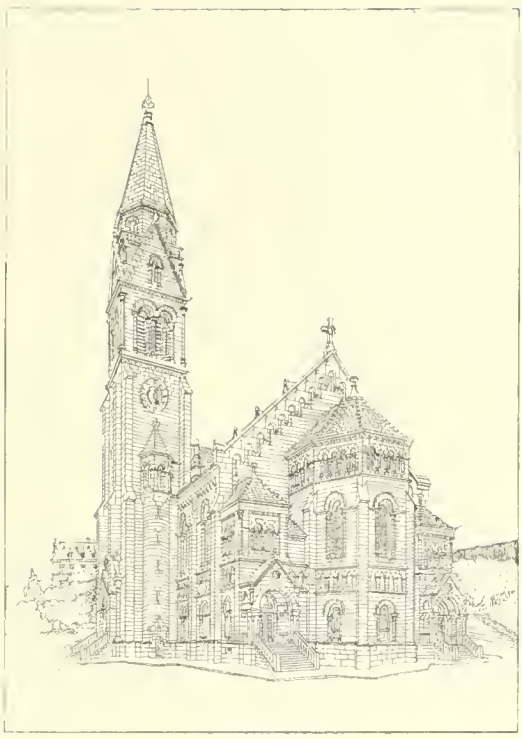
Abbildg. 525. Friedens-Kirche in Stuttgart. Erbaut durch C. Dollinger 1890—92.

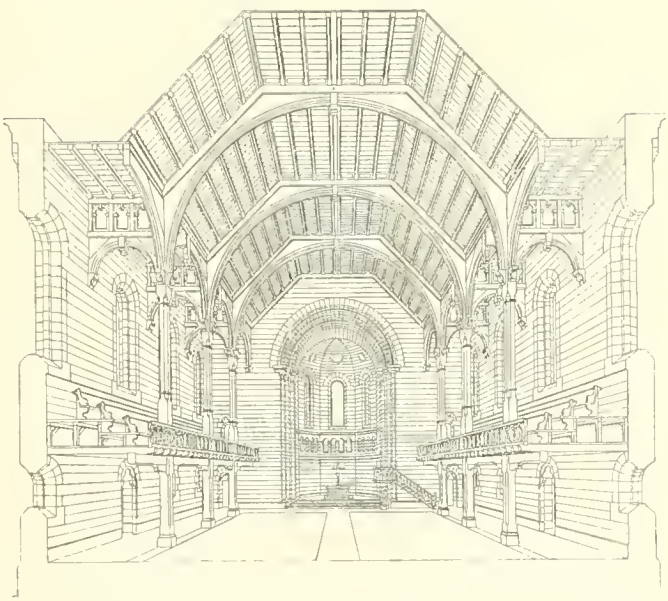
Einen Gegensatz zu den zuletzt vorgeführten größeren Bauten bilden die in Abbildg. 515—22 dargestellten 3 kleinen thüringischen Kirchen. — Die von dem Hofbaumstr. Albin Neumeister i. J. 1884/85 in der deutschen Bauweise des 16. Jahrh. errichtete Dorfkirche in Helba bei Meiningen (Abbildg. 515 bis 17)[5]) knüpft sowohl in ihrer ganzen malerischen Erscheinung wie in manchen Einzelheiten der Anordnung — so vor allem in dem auf Säulen ruben-



Abbildg. 523 u. 24. Entwurf zu einer Kirche für Heilbronn von Franz Schöberl in Speyer. 1891.

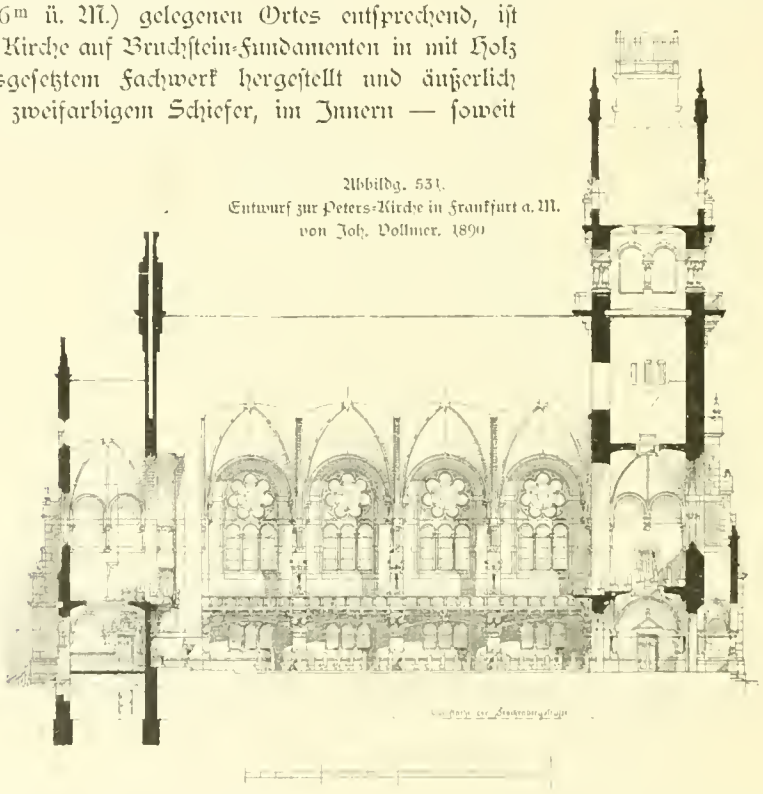
[5]) Nach Jahrgang 1886 der „Deutschen Bauzeitung".





Abbildg. 526 u. 27. Friedens-Kirche in Stuttgart. Erbaut durch C. Dollinger 1890—92.

den Holzgewölbe des Innenraums, dem ſogen. „Himmel“ — an die älteren Bauten des mittleren Werrathals an. — Der i. J. 1886/87 von Landbmſtr. Weiſe in Apolda ausgeführte Bau der Kirche in Frankenheim auf der Rhön (Abbildg. 518 u. 19), der als Baſilika angeordnet iſt, verwerthet das Triforium zur Anlage der in das Schiff vorgezogenen Emporen. — Schon durch ihre Bauart intereſſant iſt die i. J. 1891/92 durch den Geh. Bau- u. Reg.-Rath Brecht in Rudolſtadt ausgeführte Kirche in Neuhaus a. Rennſteige (Abbildg. 520—22). Den baulichen Verhältniſſen des einſamen, auf der Höhe des Thüringer Waldes (806m ü. M.) gelegenen Ortes entſprechend, iſt die Kirche auf Bruchſtein-Fundamenten in mit Holz ausgeſetztem Fachwerk hergeſtellt und äußerlich mit zweifarbigem Schiefer, im Innern — ſoweit



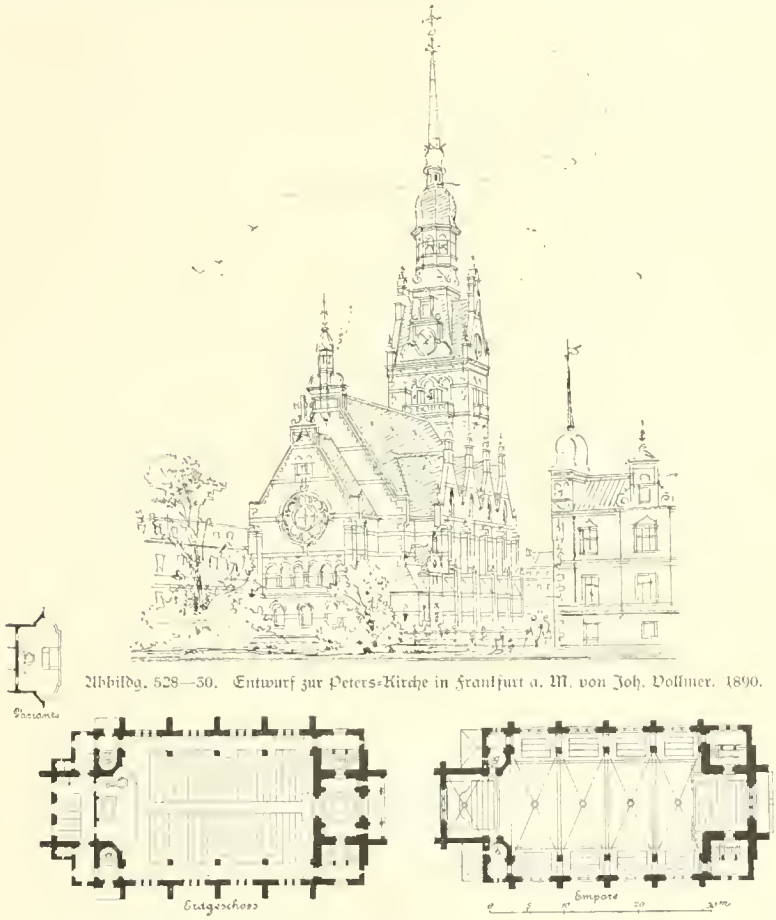
Abbildg. 531.
Entwurf zur Peters-Kirche in Frankfurt a. M.
von Joh. Vollmer. 1890

nicht die Konſtruktion ſichtbar blieb — mit Holz bekleidet worden. —

Von hierher gehörigen Kirchen-Entwürfen aus Süddeutſchland ſei in Abbildg. 523 u. 24 zunächſt der Entwurf zu einer Kirche für Heilbronn dargeſtellt, mit dem bei einem 1891 veranſtalteten Wettbewerb Arch. Franz Schöberl in Speyer einen der ausgeſetzten Preiſe errang. Die eigenartigſte Beſtimmung des Preisausſchreibens, daß von den i. g. zu beſchaffenden 1400 Sitzplätzen etwa 150—200 in einem für ſich abzuſchließenden und zu beheizenden Nebenraum unterzubringen ſeien, iſt hier dadurch erfüllt, daß dieſer Raum, unter dem Orgelchor, im Erdgeſchoß des in ſtattlichen Abmeſſungen angelegten und durch einen Ausbau erweiterten

Westthurms, beschafft ist. Der Ausblick von hier auf die von den letzten Plätzen 46m entfernte Kanzel ist allerdings nur für einen kleinen Theil der Plätze möglich. Daß der Entwurf einen Preis erhielt, trotzdem er in Renaissance-Formen gestaltet war, ist ein sprechender Beweis dafür, daß man die letzteren nicht mehr schlechthin als unkirchlich betrachtet.

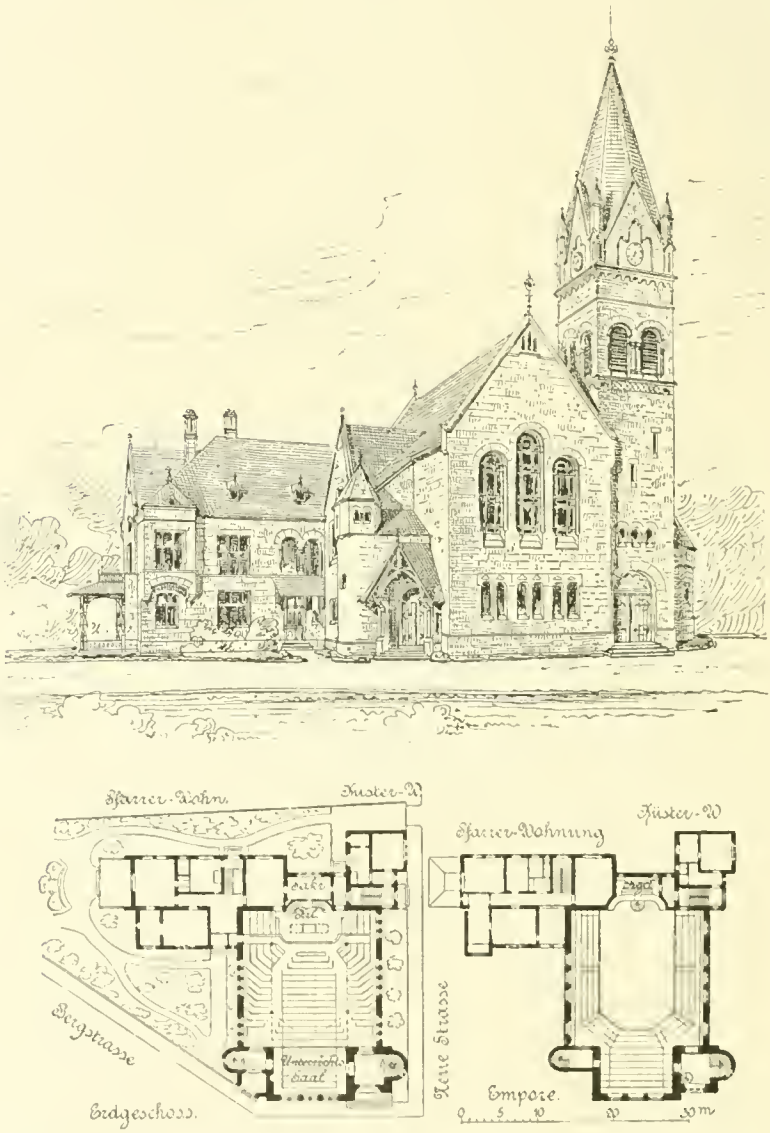
Den neuesten Stuttgarter Kirchenbau, die von Prof. C. Dollinger aufgrund seines i. J. 1888 durch einen 2. Preis ausgezeichneten Konkurrenz-



Abbildg. 528—30. Entwurf zur Peters-Kirche in Frankfurt a. M. von Joh. Vollmer. 1890.

Entwurfs von 1890—92 erbaute Friedenskirche oberhalb der Neckarstraße führen die Abbildg. 525—27 vor. Die Lage des einem Bergabhange abgewonnenen Bauplatzes hat dazu geführt, die 1400 Sitzplätze umfassende Kirche im Aeußeren wie eine Querhaus-Anlage, mit dem über dem Haupteingange errichteten Thurm in der Axe der vorderen Langseite sowie 2 symmetrischen, chorartigen Ausbauten in der Axe der Schmalseiten, zu gestalten. Das weiträumige Innere, in welchem Emporen und Decken —

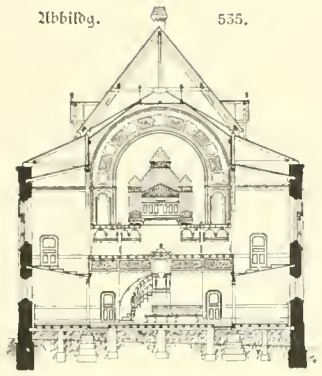
sowohl aus akustischen Gründen wie im Interesse möglichster Einschränkung der Stützen-Querschnitte — aus Holz hergestellt sind, ist jedoch nach der Längsrichtung entwickelt, und enthält in dem der Altarnische gegenüber



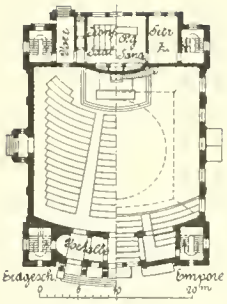
Abbildg. 532—35. Entwurf zu einer reformirten Kirche für Osnabrück von O. March in Berlin. 1892.

liegenden Ausbau den Orgel- und Sängerchor. Die stilistische Durchbildung der Anlage ist, wie schon bei den beiden zuletzt voraus gegangenen Kirchen der schwäbischen Hauptstadt, in romanischen Formen erfolgt. —

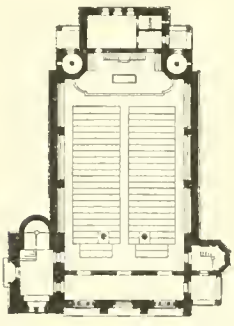
Abbildg. 535.



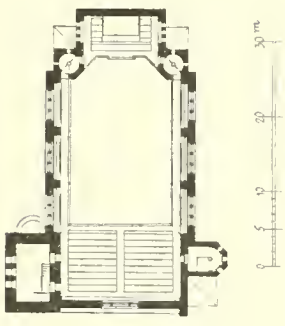
Reform. Kirche für Osnabrück v. O. March.



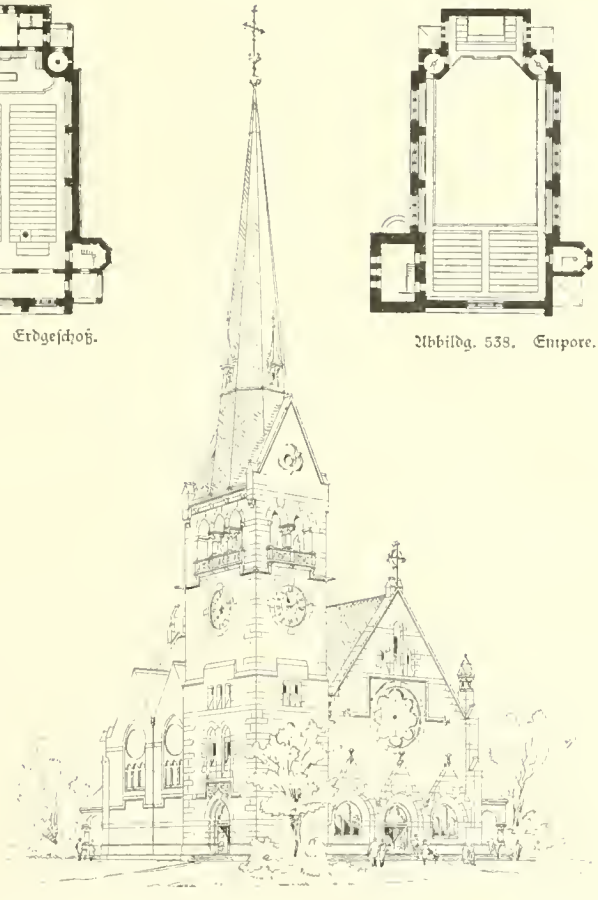
Abbildg. 536. Kirchen-Entwurf von H. Francke in München.



Abbildg. 537. Erdgeschoß.



Abbildg. 538. Empore.



Abbildg. 537—39. Reinoldi-Kirche in Dortmund. Entworfen von Joh. Vollmer. 1892.

Den bisher mitgetheilten, sämmtlich mit dem Eisenacher Regulativ in Uebereinstimmung stehenden Beispielen mögen schließlich noch einige Entwürfe angereiht werden, die sich zu demselben in bewußten Gegensatz gestellt haben.

In dem Konkurrenz-Entwurfe von Prof. Joh. Vollmer in Berlin für die Peterskirche in Frankfurt a. M. (Abbildg. 528—30) — einer Saalkirche mit schmalen, im Emporen-Geschoß durch Auskragung etwas verbreiterten Nebenschiffen, besteht diese Abweichung — welche die Preisrichter nicht gehindert hat, der Arbeit s. Z. den zweiten Preis zu ertheilen — in der Anlage des Orgel- und Sängerchors hinter, bezw. über dem Altar; die auf der anderen Schmalseite des Kirchenraums, im Thurm, gewonnene Erweiterung des letzteren konnte somit ganz zu Sitzplätzen ausgenutzt werden. In einer Variante hat der Künstler eine Anordnung des Altarplatzes angedeutet, bei welcher der Altar weiter in's Schiff vorgeschoben und die Kanzel hinter ihm aufgestellt werden soll. Der nach jeder Richtung hin ausgereifte, auch in seiner architektonischen, romanische Motive mit solchen der deutschen Renaissance verschmelzenden Ausbildung überaus originelle Entwurf hat s. Z. hinter dem etwas knapper gefaßten Plane von Grisebach & Dinklage (Abbildg. 532 u. 33) zurück stehen müssen, dürfte sich aber sehr dazu eignen, einmal noch an anderer Stelle zur Ausführung gewählt zu werden. —

Abbildg. 532—33[6]) bringen den Entwurf zur Anschauung, mit dem Reg. Bmstr. Otto March in Charlottenburg bei der schon oben (S. 299) erwähnten Wettbewerbung um den Bau einer Reformirten Kirche in Osnabrück schließlich den Preis davon getragen hat und welcher gegenwärtig in Ausführung sich befindet. Die Anlage, welche mit dem Pfarr- und dem Küsterhause zu einer malerischen, von englischen Vorbildern nicht unbeeinflußten Architektur-Gruppe vereinigt und für eine Herstellung in dem landesüblichen Bruchsteinbau mit Werkstein-Gliederungen berechnet ist, enthält im Schiff 500, auf den (erst für den späteren Bedarfsfall einzubauenden) Emporen 300 feste Plätze. Ein Theil des Raumes soll, wie dies in Heilbronn verlangt war, abgetrennt und für Unterrichts- oder sonstige Gemeindezwecke verwendet werden können. — In der endgiltigen Durcharbeitung des Plans, welcher der mit den Grundrissen nicht ganz übereinstimmende Durchschnitt angehört, ist auf eine Durchführung der Emporen-Stützen bis zur Decke Verzicht geleistet und auf eine sich völlig frei tragende Konstruktion der letzteren Bedacht genommen worden. Bemerkenswerth ist im Grundriß die einer konzentrischen Anordnung sich nähernde Stellung der Sitzreihen, die gleichfalls englischen und amerikanischen Vorbildern sich anschließt, aber imgrunde — wie schon früher nachgewiesen wurde — nur eine Rückkehr zu den deutschen Ueberlieferungen des 18. Jahrhunderts ist. —

Im nahen Zusammenhange mit dem im Vorstehenden besprochenen Plane steht ein idealer Entwurf zu einer protestantischen Prediger-

[6]) Nach Jahrgang 1892 der „Deutschen Bauzeitung"; der Querschnitt berichtigt nach dem endgiltigen Bauplane.

Kirche (Abbildg. 536), den Reg.-Bmstr. Herm. Francke in München aufgrund der kurz vorher in der „Kirchlichen Korrespondenz“ erschienenen Vorschläge von D. Sulze aufgestellt und in Nr. 27 Jahrgang 1892 der „Süddeutschen Bauzeitung“ veröffentlicht hat. Es ist auffällig, daß gerade diese rein akademische Arbeit im „Christlichen Kunstblatt“ eine sehr gereizte Beurtheilung erfahren hat. —

Eine sehr ähnliche Anordnung zeigt auch die Kirche der reform. Reinoldi-Gemeinde in Dortmund (Abbildg. 537—39), die z. Z. von Prof. Joh. Vollmer in Berlin ausgeführt wird. Die Emporen beschränken sich, wie in dem Francke'schen Entwurfe, auf die hinter Altar und Kanzel liegende Orgel- und Sängerbühne und eine tiefe, über die Vorhalle hinweg reichende Empore auf der entgegen gesetzten Schmalseite; doch sind unter den Fenstern der Langseiten schmale Laufgänge ausgekragt, welche die 4 Treppen des Baues mit einander verbinden. Das im Uebergangsstil gestaltete Aeußere der Kirche zeigt eine Verbindung von Bruchstein- und Quaderbau.

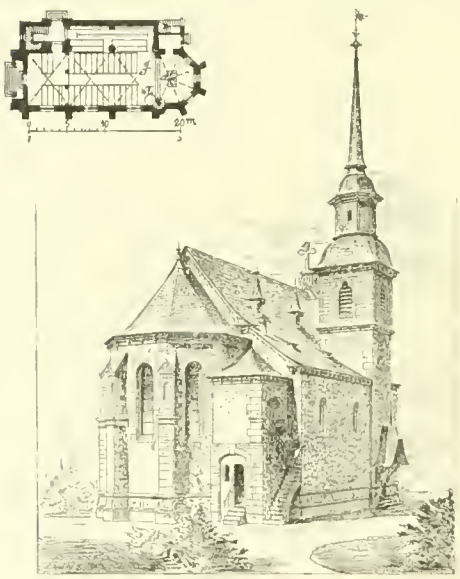
2. Zweischiffige, unsymmetrische Kirchen.

Zweischiffige Kirchengrundrisse von unsymmetrischer Gestalt, bei denen an einen durch seine Abmessungen und seine architektonische Entwickelung als Hauptschiff betonten Raum nur auf einer Seite ein schmaleres Nebenschiff sich anschließt, sind unter den mittelalterlichen Baudenkmälern nicht selten. Als ein bekanntes Beispiel hierfür ist bereits auf S. 69 die Nicolai-Kirche am Römerberge zu Frankfurt a. M. erwähnt worden; ein kleineres Bauwerk gleicher Art, die Kapelle im bischöflichen Schlosse zu Fiesar stellen die Abbildg. 55 u. 56 dar. In manchen Fällen mögen diese Anlagen durch seitliche Erweiterung eines ursprünglich einschiffigen Baues entstanden sein, während in anderen ihre Wahl wohl durch die eigenartigen Verhältnisse der Baustelle bedingt wurde.

Für die Zwecke des evangelischen Predigt-Gottesdienstes hat eine solche Anordnung, wenn sie mit einer Empore im Seitenschiff verbunden wird, sehr entschiedene Vorzüge vor der üblichen dreischiffigen Kirche mit Emporen auf den beiden Langseiten. Denn erhält in letzter die Kanzel den durch das Eisenacher Regulativ vorgeschriebenen Platz an einem Pfeiler des Chorbogens, so rückt sie der auf der Seite dieses Pfeilers liegenden Empore meist so nahe, daß es für die Mehrzahl der unter oder auf dieser Empore sitzenden Kirchgänger unmöglich ist, den Prediger zu sehen. Einzig und allein dieser Umstand, nicht aber die Absicht, die Bedeutung des Altar-Sakraments symbolisch derjenigen der Predigt unterzuordnen, ist ja für die älteren protestantischen Baumeister Veranlassung gewesen, eine Kanzelstellung in der Kirchenaxe, also hinter und über dem Altar zu bevorzugen. Liegt dagegen der an einem Chorbogen-Pfeiler angeordneten Kanzel eine einzige Empore gegenüber, die alsdann leicht entsprechend tiefer gehalten werden kann, so sind durch die unsymmetrische

Gestaltung des Grundrisses die Nachtheile jener einseitigen Kanzelstellung ausgeglichen. Der Prediger befindet sich — ähnlich wie z. B. in der Schloßkapelle zu Salzdahlum — in der Ecke eines einheitlichen, nur durch eine Stützenreihe getheilten Raums, den er vollkommen beherrscht und in dem er von jedem Platze unter wie über der Empore nicht nur gehört, sondern auch gesehen werden kann.

Zu diesem Hauptvorzuge tritt noch eine Reihe anderer, die gleichsam nebenher gewonnen werden. Zunächst läßt sich die Anlage, ganz ebenso wie eine zweischiffige, symmetrische Kirche, mit wesentlich geringeren Kosten herstellen als ein ein- oder dreischiffiger Bau von gleicher Größe. Sie gestattet es ferner in ungesuchter Weise, sowohl dem Aeußeren wie dem Inneren der Kirche eine eigenartige malerische Gestaltung zu geben; namentlich kann der Thurm als hinterer oder vorderer Abschluß des Nebenschiffs eine so zu sagen natürliche Stellung zurseite des Hauptschiffs finden, ohne den Giebel des letzteren in seiner Wirkung zu beeinträchtigen. — Daß der Anwendung des Motivs durch den Maaßstab des Bauwerks gewisse Grenzen gezogen sind, und daß es nur für kleinere und mittlere Kirchen infrage kommen kann, während bei großen Kirchen die Würde und Feierlichkeit der Anlage eine symmetrische Anordnung näher legt, bedarf keines weiteren Nachweises. —



Abbildg. 540 u. 41. Kirche in Holzhausen b. Kirchhain. Erbaut durch A. v. Kauffmann. 1880.

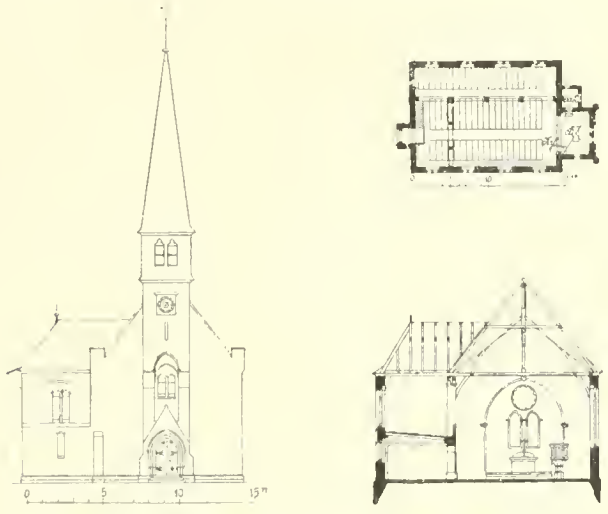
Die erste Kirche, welche in neuerer Zeit nach dem inrede stehenden System angelegt wurde, ist, soviel bekannt, die in Abbildg. 540 u. 41 dargestellte, i. J. 1880 durch den Architekten A. v. Kauffmann in Frankfurt a. M. erbaute kleine Kirche in Holzhausen b. Kirchhain[7]), die zugleich eines der ältesten Beispiele für die Ausführung eines Kirchengebäudes in den Formen deutscher Renaissance darbietet. Die Theilung des Baues wird in derselben auch zu einer Theilung der Gemeinde benutzt. Im Hauptschiff sitzen die Frauen, im Seitenschiff und auf der Empore die Männer; über der Sakristei befindet sich eine, mittels äußerer Freitreppe zugängliche Patronats-Loge.

Wenig später sind seitens der preußischen Staats-Bauverwaltung die Kirchen in Friedrichsgrätz (Abbildg. 542—44)[8]) und Schwarzenau

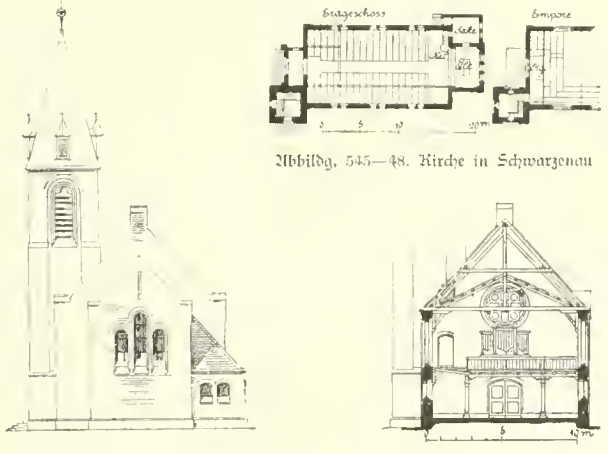
[7]) Nach Jahrgang 1885 der „Architektonischen Rundschau".

[8]) Nach Jahrgang 1885 der „Zeitschrift für Bauwesen".

(Abbildg. 545—48)[9]) errichtet worden. Wenn bei der erſten von jener „natürlichen“ Thurmſtellung kein Gebrauch gemacht worden iſt, ſo hat das ſeinen Grund wohl darin, daß dem Thurm aus Sparſamkeit ungewöhnlich kleine Grundriß-Abmeſſungen gegeben ſind, die ſeine Verbindung mit dem



Abbildg. 542—44. Kirche in Friedrichsgrätz. Erbaut 1884—85.

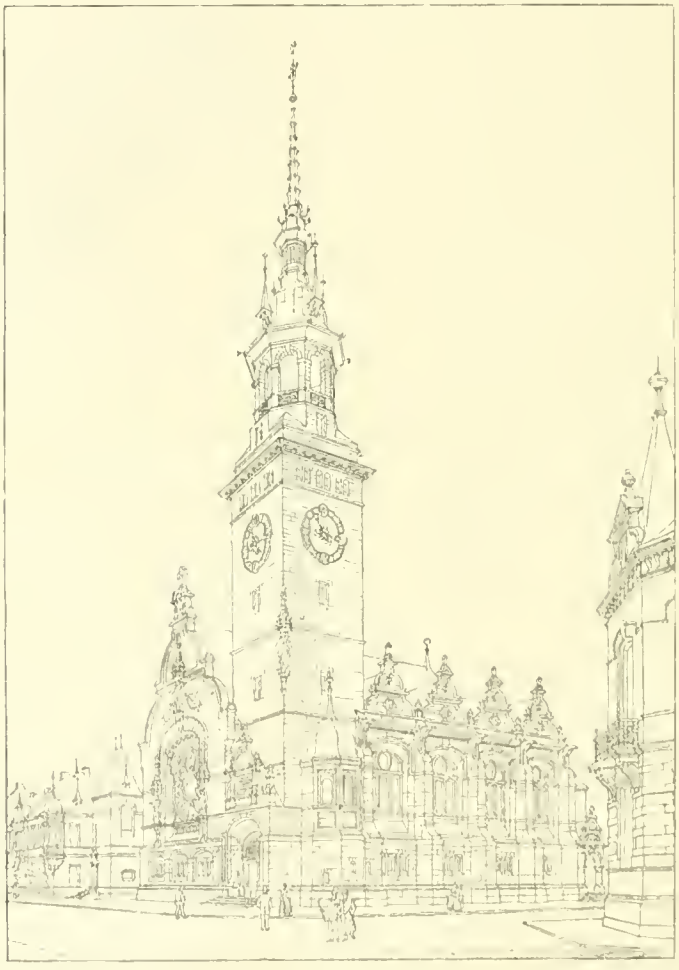


Abbildg. 545—48. Kirche in Schwarzenau.

größeren Baukörper des Hauptgiebels wünſchenswerth erſcheinen ließen. Die zweite Kirche gehört, ſtreng genommen, nicht dem Syſtem an, ſondern iſt eine einſchiffige Kirche mit einſeitiger Empore, erläutert aber die Vorzüge der letzteren Anordnung ſo gut, daß ſie an dieſer Stelle mit eingereiht werden konnte. —

[9]) Mitgetheilt durch Hrn. Geh. Oberbrth. Prof. Adler in Berlin.

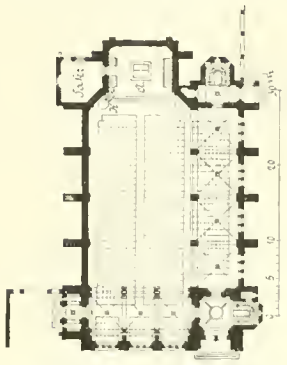
Daß die Aufmerksamkeit weiterer Architektenkreise auf das System gelenkt wurde, ist dem in Abbildg. 549 u. 50 dargestellten Konkurrenz-Entwurfe der Kölner Architekten Schreiterer & Schreiber für eine 4. evangelische Kirche in Dortmund und seiner Besprechung im Jahrgang 1889 der „Deutschen Bauzeitung" zu danken. Die letztere deckt sich im wesent-



Abbildg. 549 u. 50. Entwurf zu einer Kirche für Dortmund von Schreiterer & Schreiber. 1889.

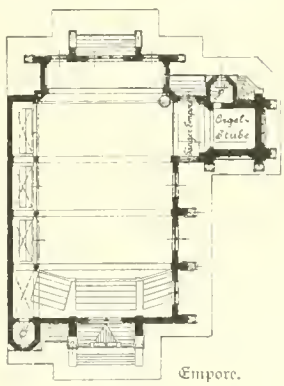
lichen mit dem, was oben über die Eignung einer solchen Anlage für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes ausgeführt wurde. In sehr anschaulicher Weise macht der für eine Kirche von 1200 Sitzplätzen bestimmte Entwurf auch den Gewinn klar, der sich aus ihr für eine wirkungsvolle, malerische Gestaltung des Bauwerks ergiebt. Allerdings war der Vorwurf, den die Preisrichter wider ihn erhoben hatten: daß die gewählten Motive vorwiegend der Profan-Architektur angehörten — namentlich inbezug auf die

Form des Thurms nicht ganz unberechtigt. Daß der letztere einer sichtbar gemachten Glockenstube entbehrt, während sein oberstes Geschoß als offene Aussichtslaube gestaltet ist, läßt ihn mehr wie einen Rathhaus-Thurm erscheinen.

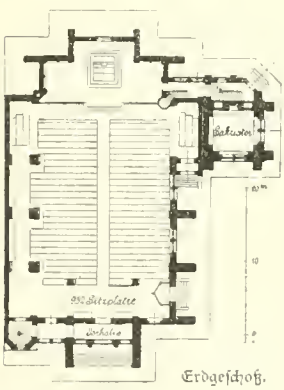


Abbildg. 549. Entw. z. e. K. f. Dortmund von Schreiteter & Schreiber. 1889.

An die erwähnte Veröffentlichung hat sich bald darauf in derselben Zeitschrift[10]) noch diejenige eines sehr ähnlichen Grundrisses, den der Architekt W. Rhenius in Breslau für eine (gothische) Kirche zu Laurahütte in Oberschlesien aufgestellt hatte, sowie diejenige der Grundrisse eines zweiten, für jenen Dortmunder Wettbewerb eingereichten Entwurfs angeschlossen. Der letztere, von dem Architekten Felix Henry in Breslau herrührend (Abbildg. 551 u. 52), hat das (einer unmittelbaren Beleuchtung ermangelnde) Seitenschiff allerdings nur sehr schmal ausgebildet und mußte daher für den Thurm eine andere Stellung wählen. Derselbe ist auf der gegenüber liegenden Seite der Kirche zunächst des Chors angeordnet und mit dem ersten Joche des Langhauses durch ein kleines Querschiff verbunden; er wird im Erdgeschoß als Sakristei, im Emporengeschoß als Orgelstube ausgenutzt. —



Empore.



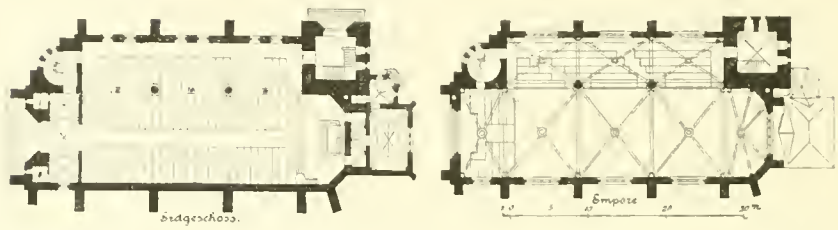
Erdgeschoß.

Abbildg. 551 u. 52. Entw. z. e. Kirche f. Dortmund v. F. Henry. 1889.

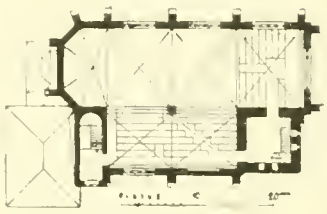
Seither ist das Motiv der zweischiffigen unsymmetrischen Kirche unter den deutschen Architekten in „Mode" gekommen. Es hat kaum ein Wettbewerb um den Entwurf eines evangelischen Gotteshauses stattgefunden, bei dem es nicht in mehren Arbeiten vertreten gewesen wäre — auch in Fällen, wo die Gestalt und Lage des Bauplatzes oder die absolute Größe des Bauwerks die Wahl einer symmetrischen Anordnung näher legten. Wiederholt hat die siegreiche Kraft jenes Motivs im Verein mit den sonstigen künstlerischen Vorzügen der betreffenden Pläne bei der Entscheidung der Preisrichter schon zu gunsten derselben den Ausschlag gegeben und willig haben die Gemeinden mit ihren Geistlichen dem Vorschlage zugestimmt, die Ausführung des Baues auf der hierdurch gewonnenen Grundlage einzuleiten.

[10]) Jahrgang 1889 und 90 der „Deutschen Bauzeitung".

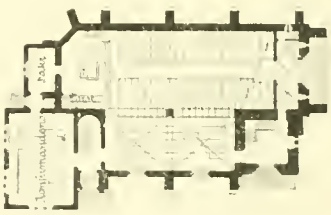
So bei den i. d. J. 1890 u. 91 veranstalteten Wettbewerbungen um den Entwurf für den Neubau der St. Peters-Kirche in Frankfurt a. M.



Abbildg. 553 u. 54. St. Peters-Kirche f. Frankfurt a. M. Entw. von Grisebach u. Dinklage in Berlin. 1890.

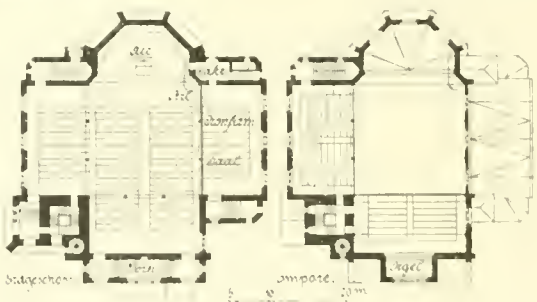


Empore.



Erdgeschoß.

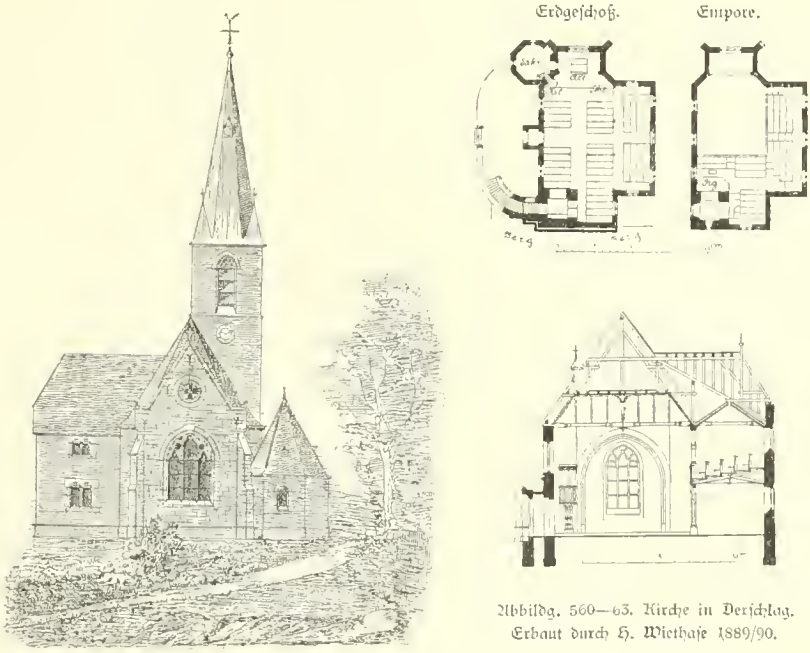
Abbildg. 555—57. Kirche für Gießen. Entw. von Grisebach u. Dinklage in Berlin. 1891.



Abbildg. 558 u. 59. Kirche für Gießen. Entwurf von Alb. Neumeister in Karlsruhe. 1890.

und für eine neue evangelische Kirche in Gießen, bei denen die Architekten Grisebach u. Dinklage in Berlin mit den in Abbildg 555—57 dar-

geſtellten, insbeſondere durch ihre knappe Faſſung ausgezeichneten Plänen[11]) den Sieg errangen. Beide ſtiliſtiſch in den Formen deutſcher Renaiſſance geſtalteten Kirchen befinden ſich z. Z. in Ausführung. — In Abbildg. 558 u. 59 iſt überdies ein anderer, für den Gießener Wettbewerb eingereichter Entwurf von Prof. Albin Neumeiſter mitgetheilt, in welchem (wie auch ſchon bei Abbildg. 555—57) das Nebenſchiff im Grundriß nicht ſowohl als Theil einer Langhaus-Anlage, ſondern als einſeitiges Querſchiff einer Kreuzkirche erſcheint. Durch den Anbau eines Konfirmanden-Saals auf der entgegen geſetzten Seite, der nach der Kirche geöffnet werden kann, iſt das Ergeſchoß zu voller Kreuzform ergänzt.



Abbildg. 560—63. Kirche in Derſchlag. Erbaut durch H. Wiethaſe 1889/90.

Aber auch unabhängig von ſeiner Beliebtheit bei öffentlichen Wettbewerbungen hat das Syſtem im deutſchen evangeliſchen Kirchenbau bereits ſich eingebürgert. So hat Baumſtr. Heinrich Wiethaſe in Köln, der älteſte Schüler Ungewitter's, deſſen ausgedehnte Bauthätigkeit allerdings vorwiegend auf katholiſche Gotteshäuſer ſich erſtreckt, es i. J. 1889 einer neuen Kirche in Derſchlag b. Gummersbach (Abbildg. 560—63) zugrunde gelegt. Die Lage des kleinen Bauwerks, deſſen eine Giebelſeite unmittelbar an den Fels der Berglehne ſtößt, hat es mit ſich gebracht, daß die Eingänge auf einer Langſeite angeordnet werden mußten. Decke und Empore ſind in Holzkonſtruktion hergeſtellt.

[11]) Nach Jahrgang 1890 und 91 der „Deutſchen Bauzeitung".

Noch sprechender ist die Thatsache, daß der z. Z wohl am meisten beschäftigte deutsche Kirchen-Baumeister, Geh. Reg.-Rath Prof. Otzen in Berlin, augenblicklich nicht weniger als 6 zweischiffige unsymmetrische Kirchen ausführt oder zu beginnen im Begriffe steht, obgleich er einer solchen Anordnung sich nur bedient, wenn die Verhältnisse der Baustelle unmittelbar auf sie hinweisen. Von den Entwürfen zu denselben seien hier diejenigen für die der Vollendung nahe Kirche in Apolda (Abbildg. 564 u. 65) und für den Neubau der St. Georgen-Kirche in Berlin (Abbildg. 566 u. 67) mitgetheilt — beides Ziegelbauten, in den Formen des gothischen bezw. des Uebergangsstils. — Neben dem Interesse, das die auf 1260 Sitzplätze berechnete Anlage an sich und ihre künstlerische Durchbildung gewähren wird, kommt bei der Georgen-Kirche noch der Umstand inbetracht, daß ihr auf rd. 105 m angelegter Thurm, der sich in der Axe der Königstraße erheben und die östlichen Stadttheile Berlins beherrschen soll, mit der Domkuppel und dem Thurme der neuen Kaiser Wilhelm-Gedächtniß-Kirche (Abbildg. 587) an Höhe wetteifern wird. Technisch interessant ist es, die Mauerstärken des Thurmes mit denjenigen des i. J. 1733 aufgeführten, auf annähernd gleiche Höhe berechneten Thurmes der alten Petrikirche in Berlin (Abbildg. 209) zu vergleichen. Es war im wesentlichen die schlechte Beschaffenheit der damaligen Ziegel, welche die Architekten Friedrich Wilhelm I. zu einem derartigen Material-Aufwande genöthigt hat, und es können die Fortschritte, die seither in der Ziegelei erreicht wurden, wohl kaum anschaulicher dargelegt werden als durch eine solche Gegenüberstellung.

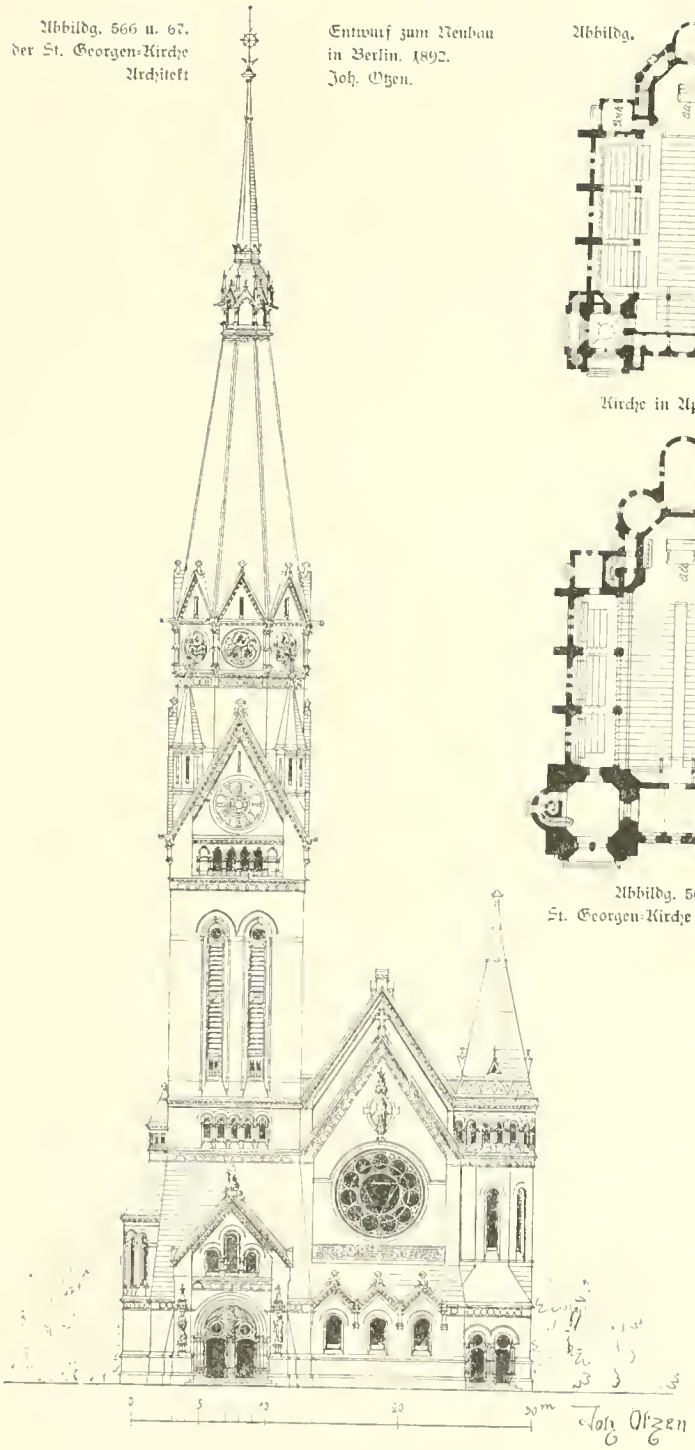
Abbildg. 564 u. 65. Kirche in Apolda.
Erbaut durch Joh. Otzen. 1891—93.

3. Saalkirchen von eigenartiger Anordnung.

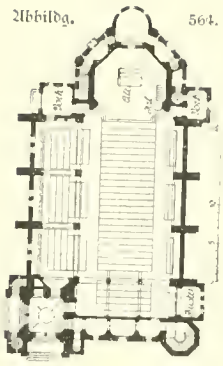
An die mitgetheilten Beispiele von Langhaus-Anlagen seien noch einige vereinzelt dastehenden Kirchen-Anordnungen angeschlossen, die zwar nicht zu jenen gerechnet werden können, aber doch unter den allgemeinen Begriff der Saalkirche fallen. Im wesentlichen handelt es sich dabei nicht um ausgeführte Bauten, sondern um Vorschläge.

Abbildg. 566 u. 67.
der St. Georgen-Kirche
Architekt

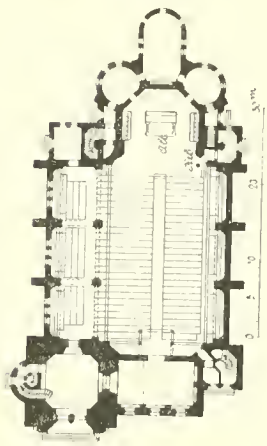
Entwurf zum Neubau
in Berlin. 1892.
Joh. Otzen.



Abbildg. 564.



Kirche in Apolda.

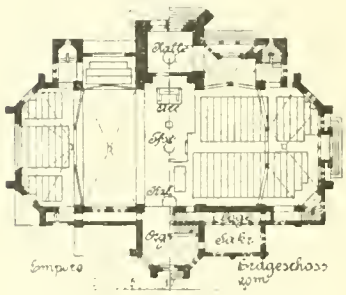


Abbildg. 566
St. Georgen-Kirche in Berlin.

Abbildg. 568 führt einen Entwurf vor, mit dem sich Architekt Pützer in Aachen an dem Wettwerbe um eine neue Kirche für Plauen i. V. (1891) betheiligt hat. Die Kirche ist als Querhaus-Anlage mit Emporen auf 3 Seiten gestaltet, in der sich die Gemeinde zur Hauptsache in 2 Abtheilungen gegenüber sitzt. Altar und Kanzel stehen sich in der Axe gegenüber, wie es s. Z. Preuß (S. 194) vorgeschlagen hatte. Zwischen ihnen, im Mittelpunkte des Raums befindet sich der Taufstein, hinter der Kanzel, in einem chorartigem Ausbau, die Orgel. —

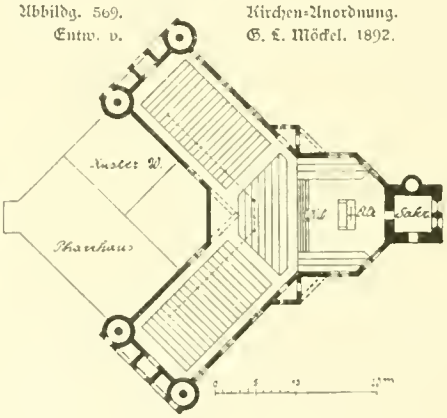
Abbildg. 569, von Baurath G. L. Möckel in Doberan entworfen, knüpft an den alten Gedanken der „Winkelhaken-Kirche" an. Indem der letzteren in der Diagonal-Axe ein dritter, chorartiger Flügel hinzu gefügt wurde, ist für die Aufstellung des Altars ein größerer freier Raum gewonnen worden; die Kanzel ist inmitten der zum Altarplatze empor führenden Stufen angeordnet.

Abbildg. 568. Kirche für Plauen i. V.



Entwurf von Pützer in Aachen. 1891.

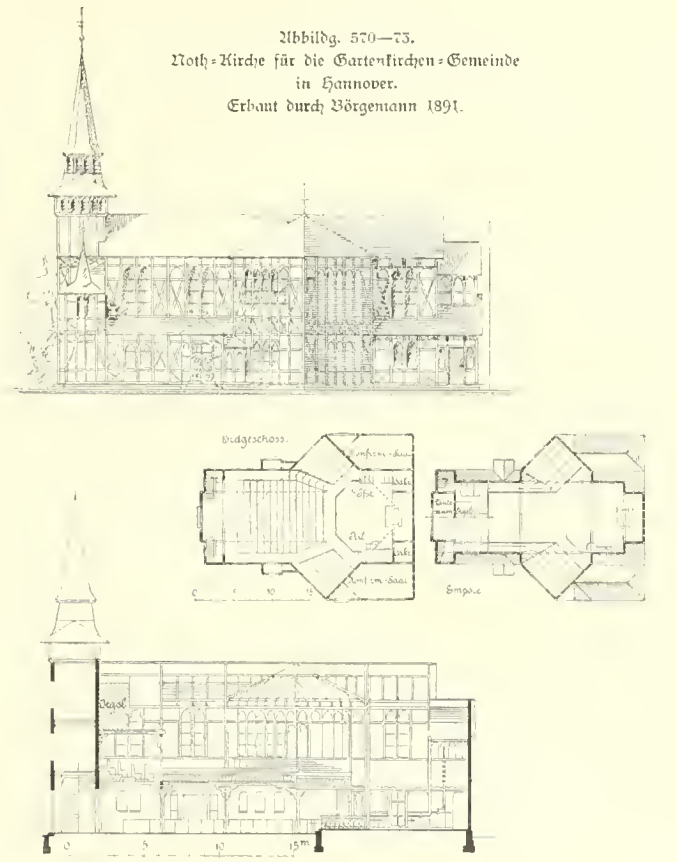
Abbildg. 569. Kirchen-Anordnung. Entw. v. G. L. Möckel. 1892.



Auch diese Grundrißlösung, die zum Zwecke der Ausführung für einen bestimmten Fall entworfen wurde, ist bereits durch ein älteres Beispiel vertreten, das der Architekt indessen eben so wenig gekannt hat, wie dem Urheber des vorher erwähnten Plans das Buch von Preuß zugesicht gekommen ist. Es ist eine später zu besprechende norwegische Kirche des 17. Jahrhunderts, die nach diesem System angelegt ist.

Uebrigens ist der hier angeführte Gedanke in etwas anderer Ausbildung auch in neuerer Zeit mehrfach verwirklicht worden. Es bedingt offenbar keinen grundsätzlichen Unterschied, ob der in der Diagonal-Axe angeschlossene Altarraum eine aus zwei rechtwinklig zusammen stoßenden Flügeln zusammen gesetzte Winkelhaken-Kirche oder an einen quadratischen Saal sich anfügt, der noch den zwischen diesen Flügeln gelegenen Raum umfaßt; letztere Anordnung dürfte sogar der Empfindung der meisten evangelischen Christen ungleich mehr entsprechen, da dabei die Spaltung der Gemeinde in 2 Hälften wegfällt. In dieser Form hat Prof. V. Schröter in St. Petersburg i. J. 1873 die dortige, gleichfalls später noch vorzuführende Marien-Kirche gestaltet. — Ein weiterer Schritt, den Architekt

Börgemann in Hannover schon i. J. 1883 mit einem Entwurfe zu der 2. Kirche der dortigen Gartenkirchen-Gemeinde versucht und i. J. 1891 beim Bau einer Noth-Kirche für diese Gemeinde (Abbildg. 570—73)[12]) ausgeführt hat, ist der: an die dem Chor entgegen gesetzte Ecke des Quadrats noch ein Langhaus anzuschließen, die Kirche also gleichsam als Durchdringung eines Langhauses mit einem diagonal gestellten Quadrate an-

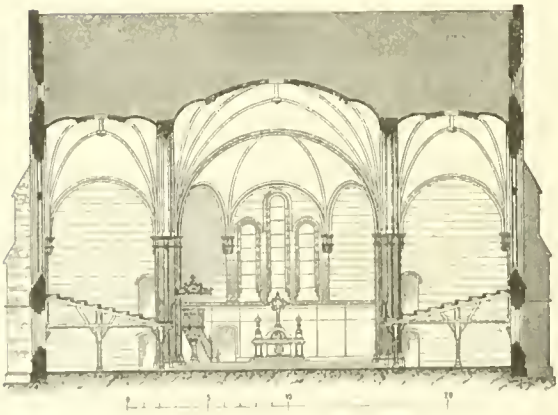


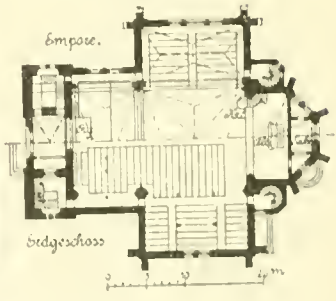
Abbildg. 570—73.
Noth-Kirche für die Gartenkirchen-Gemeinde in Hannover.
Erbaut durch Börgemann 1891.

zuordnen. In der hier gewählten Form überwiegt ersteres so, daß die vom Quadrat übrig bleibenden Theile nur wie dreieckig geformte Querschiff-Flügel erscheinen. Es lassen sich indessen Anordnungen denken, bei denen das Verhältniß ein umgekehrtes wäre, und es ist nicht ausgeschlossen, daß dieses Motiv für den evangelischen Kirchenbau der Zukunft noch größere Bedeutung gewinnt. Welche Vorzüge für die Raumausnutzung sich dabei erzielen lassen, ist schon aus dem Börgemann'schen Entwurfe ersichtlich.

[12]) Nach Jahrgang 1892 der „Deutschen Bauzeitung".

Langhaus-Anlagen mit Querschiff.

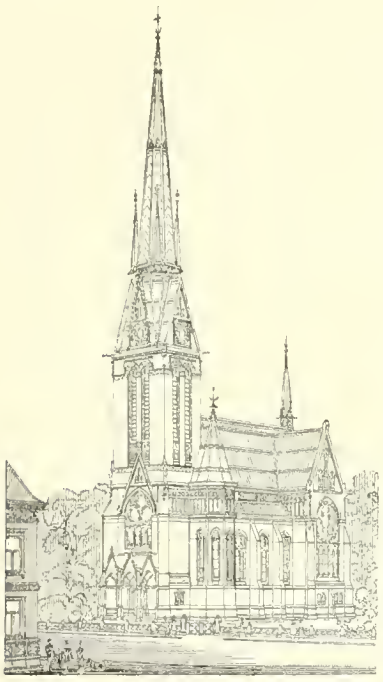


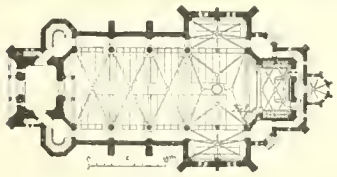


Abbildg. 574—76.
Kirche in Eydtkuhnen. Erbaut durch Fr. Adler 1887–89.

Die Langhaus-Anlage in Verbindung mit einem Querschiff, also die Kirche in der Form des sogen. lateinischen Kreuzes, wird im evangelischen Kirchenbau der Gegenwart an erster Stelle bevorzugt. Daß dabei dem Langhause

eine größere Ausdehnung gegeben wird, ist allerdings selten; meist wird es so kurz gehalten, daß die Grundform der Kirche derjenigen des griechischen Kreuzes sich nähert und die Gestaltung des Aufbaues sowie die innere Verbindung des Querschiffs mit dem Mittelraume darüber entscheiden muß, ob man es mit einem kreuzförmigen Zentralbau oder mit einer Vermittelung zwischen einem solchen und einer Langhaus-Anlage zu thun hat.





Abbildg. 577 u. 78.
Christus-Kirche in Eimsbüttel-Hamburg.
Erbaut durch Joh. Otzen 1882—85.

Am meisten scheint das Gepräge der letzteren in jenen Bauten gewahrt, bei denen die seitlichen Emporen des Langhauses in einfacher geradliniger Verlängerung auch über die Arme des Querschiffs hinweg geführt sind — insbesondere, wenn auch die Decke der Vierung als eine Fortsetzung der Langhausdecke gestaltet und von derjenigen der Querschiff-Flügel gesondert ist. Diese Flügel wirken dann lediglich wie eine Erweiterung der einheitlichen Seiten-Empore und nicht als selbständige Bautheile. —

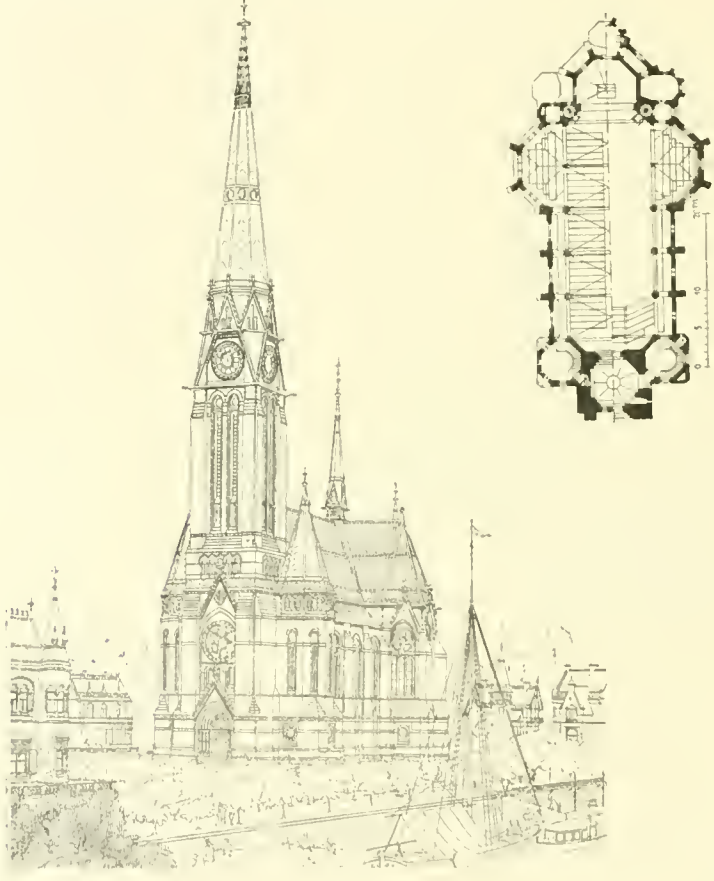
Unter den zunächst mitgetheilten Beispielen steht die v. 1887—89 durch die preußische Staats-Bauverwaltung nach Fr. Adler's Entwurf erbaute Kirche in Eydtkuhnen (Abbildg. 574-76) [13] — ein in freien romanischen Formen gestalteter gewölbter Backsteinbau mit hölzernen Emporen, der 1200 Sitzplätze für Erwachsene und 250 Kinderplätze enthält, einer Zentral-Anlage am nächsten; die Vierung ist hier durch ein erhöhtes Sterngewölbe hervor gehoben. —

Auch bei der v. 1882—85 durch Joh. Otzen erbauten Christus-Kirche in Eimsbüttel-Hamburg (Abbildg. 577 u. 78) [14] kommen die Vierung und das über der Empore mit einem größeren Bogen geöffnete Querschiff zu entschiedener Geltung. Eine Besonderheit des in reichster farbiger Backstein-Architektur gestalteten, im Inneren durch monumentale Malereien geschmückten Baues ist die Anlage eines Chorumgangs, welche gestattete, den Altar bis dicht an die Ostwand zu rücken. Die Zahl der Sitzplätze beträgt rd. 600. —

[13] Nach Jahrgang 1890 des „Centralblatts der Bauverwaltung".

Dagegen erscheint die gleichzeitig durch denselben Baumeister errichtete, 900 Sitzplätze enthaltende St. Gertrud-Kirche in Uhlenhorst-Hamburg (Abbildg. 579—81)[15]), bei welcher das Mittelschiff-Gewölbe vom Thurm bis zum Chor einheitlich durchgeführt ist und das Querschiff mit je 2 Bögen nach dem Schiff sich öffnet, im Inneren fast ganz als eine Langhaus-

Abbildg. 579 u. 80. St. Gertrud-Kirche in Uhlenhorst-Hamburg. Erbaut 1882—85 durch Joh. Otzen.

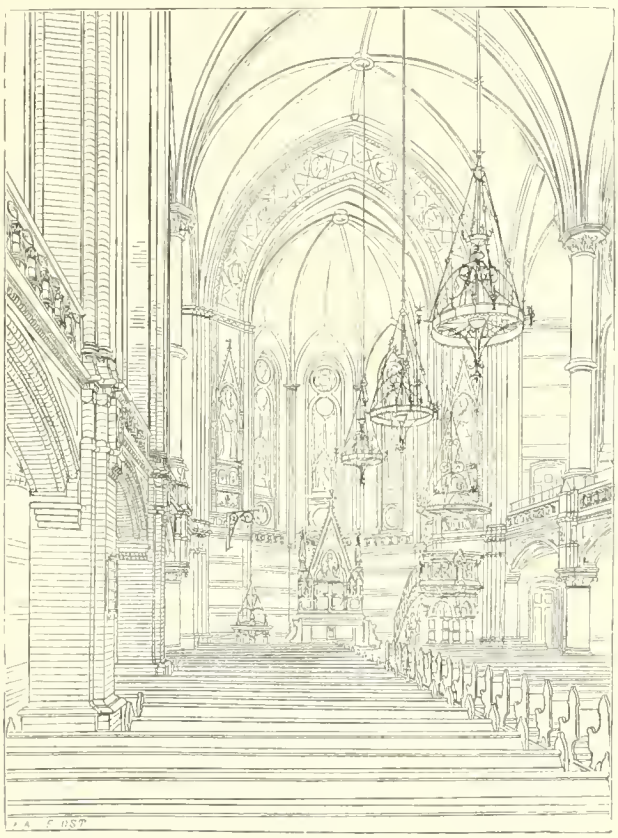


Anlage; durch den polygonalen Abschluß des Querschiffs ist überdies dafür gesorgt, daß dasselbe auch im Aeußeren dem Hauptkörper der Kirche sich unterordnet. Die technische und künstlerische Durchführung des Baues hält sich auf der Höhe des vorher genannten, dem sie nahe verwandt ist.

Näher der Eimsbütteler Kirche steht wieder die 4. Evang. Kirche in Dessau (Abbildg. 582[16]), die Otzen während d. J. 1889—92 geschaffen

[15]) u. [16]) Nach Jahrgang 1887 der „Deutschen Bauzeitung".
[16]) Nach Jahrgang 1890 der „Deutschen Bauzeitung".

hat. Mit Rücksicht auf den Bauplatz hat der Thurm seine Stelle an der nördlichen Langfront, zurseite des Querschiffs erhalten; sein Obergeschoß dient zur Aufnahme der Orgel. Die hierdurch ermöglichte Anlage einer lediglich für Kirchgänger bestimmten großen Westempore hat es — in Verbindung mit einigen anderen Anordnungen — ermöglicht, in dem der Eimsbütteler Kirche an Grundfläche etwa entsprechenden Bau die 1½fache Zahl der Sitzplätze unterzubringen. Auf der Südseite des Chors liegt eine



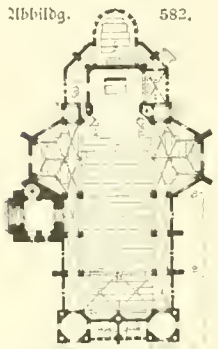
Abbildg. 581. Inneres der St. Gertrud-Kirche in Uhlenhorst-Hamburg.

Herzogl. Loge, auf der Ostseite ein Konfirmanden-Saal. Bemerkenswerth ist auch die Anlage der Eingänge und Treppen an der Westfront.

Das größte der von Otzen nach dem inrede stehenden Grundriß-System gestalteten Gotteshäuser ist die z. Z. noch in Ausführung begriffene Luther-Kirche auf dem Dennewitzplatz in Berlin (Abbildg. 583—85) — wie sämmtliche vorher erwähnten, ein reich durchgebildeter Backsteinbau gothischen Stils. Langhaus und Querschiff der 1500 Sitzplätze umfassenden Kirche haben eine lichte Weite von 13^{m} erhalten; die Vierung ist durch

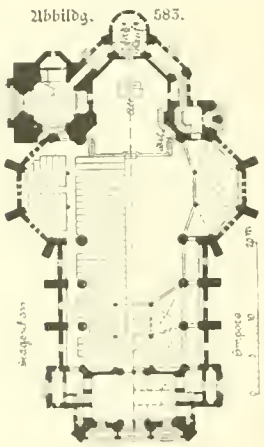
ein Sterngewölbe hervor gehoben. Die in den beiden weſtlichen Jochen und den Querſchiffarmen angelegten, tiefen Emporen werden, wie ſchon in mehren älteren Bauten des Meiſters, durch

Abbildg. 582.

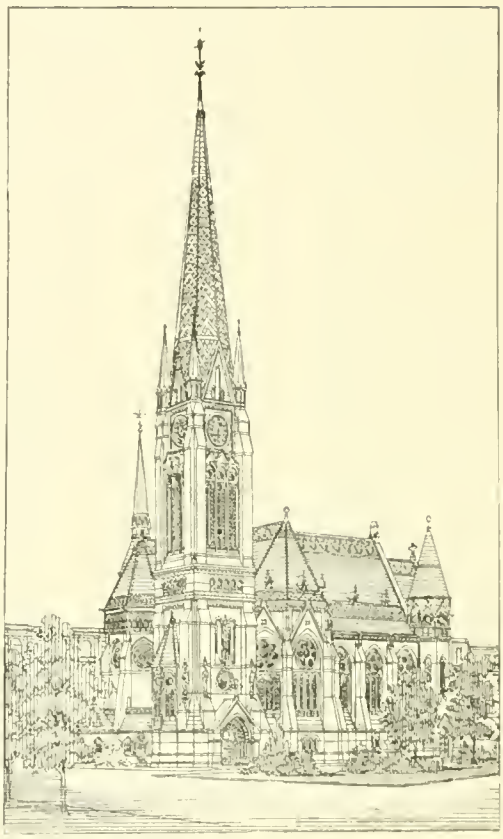


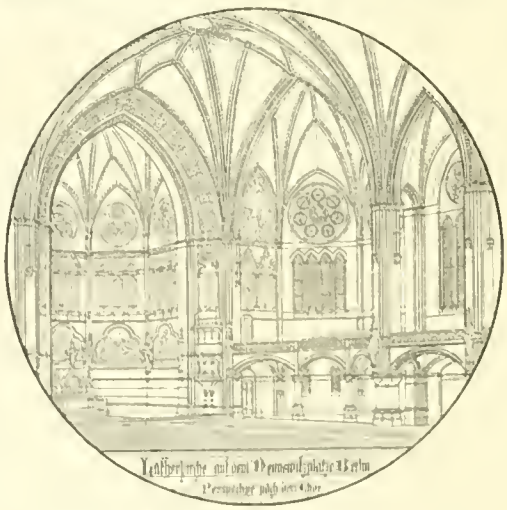
4. Evang. Kirche in Deſſau. Erb. durch Joh. Otzen 1889—92.

Abbildg. 583.



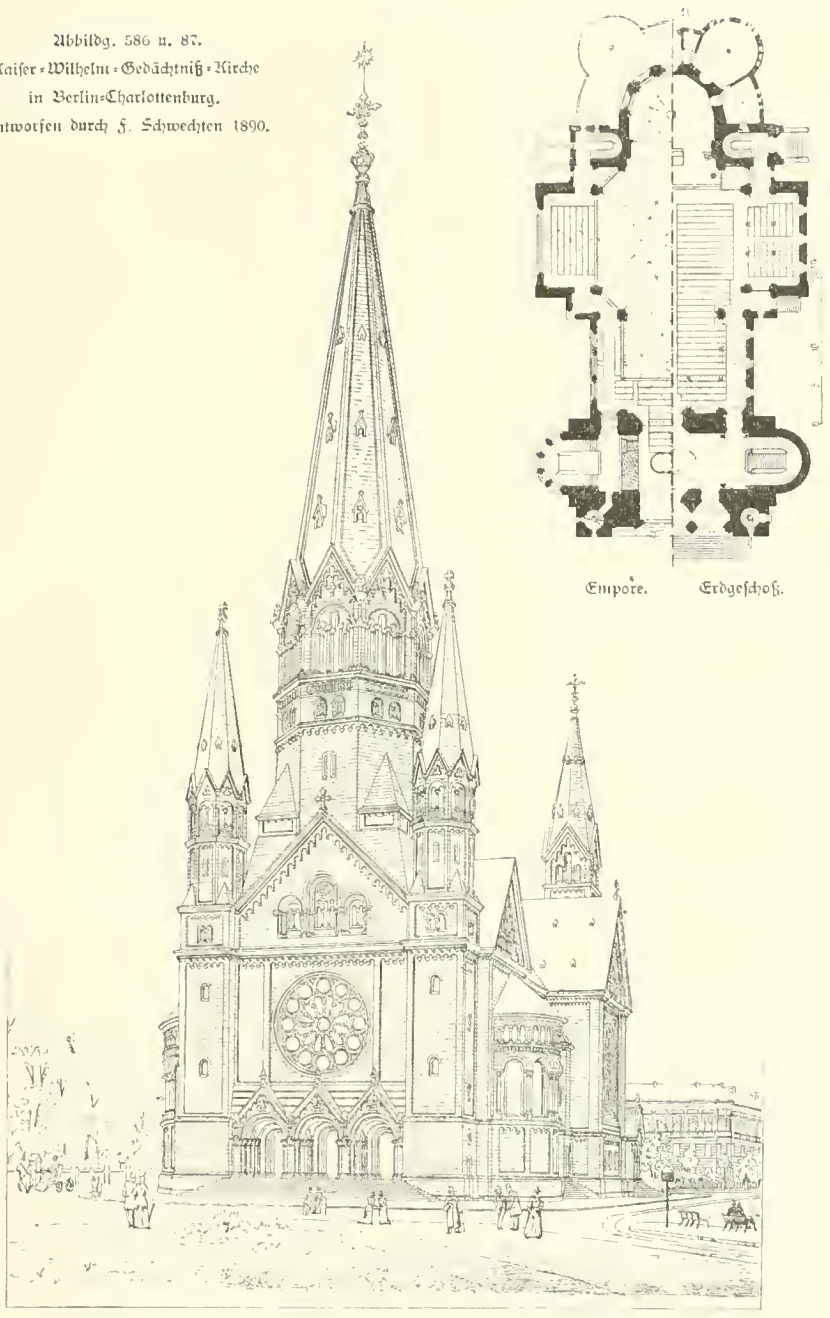
eine nach einwärts gebrochene Linie begrenzt. Auch hier hat der Wunſch, den anſehnlichen Thurm der Kirche auf weite Entfernungen ſichtbar zu machen, zu einer abweichenden Stellung deſſelben,





Abbildg. 583—85. Luther-Kirche in Berlin. Erbaut durch Joh. Otzen 1891–93.

Abbildg. 586 u. 87.
Kaiser-Wilhelm-Gedächtniß-Kirche
in Berlin-Charlottenburg.
Entworfen durch F. Schwechten 1890.



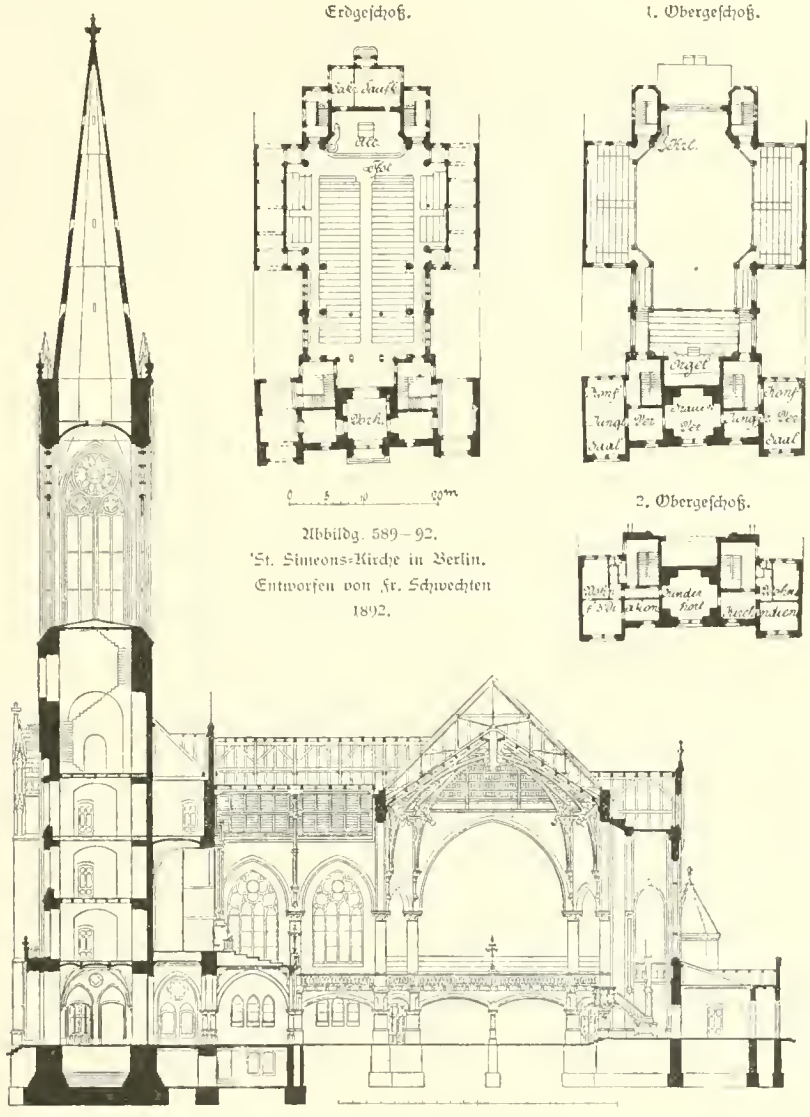
Empore. Erdgeschoß.

zwischen Chor und Querschiff geführt. Ueber der vorderen Eingangshalle liegt im Obergeschoß ein Sitzungssaal. —

Noch stattlichere Abmessungen hat die an der Grenze des Berliner und Charlottenburger Gebiets liegende (den Kurfürstendamm kreuzende) Kaiser Wilhelm-Gedächtniß-Kirche in Charlottenburg (Abbildg. 586 u. 87) erhalten, die seit 1891 in Ausführung begriffen ist und voraussichtlich i. J. 1895 zur Einweihung gelangen wird, wenn auch ihr künstlerischer Schmuck erst später und allmählich nachgeholt werden dürfte. Der von Baurath Franz Schwechten herrührende Entwurf ist das Ergebniß eines beschränkten Wettbewerbs, aus dem weiterhin noch einige anderen Pläne mitgetheilt werden sollen. Die lichte Weite der Schiffe beträgt auch hier 15 m, ist aber in der Vierung bis auf das Maaß von 20 m gesteigert; dem großen Westthurme soll einschl. Kreuz und Stern eine Gesammthöhe von 117 m gegeben werden. An Sitzplätzen werden 1780, an Stehplätzen 220 vorhanden sein, so daß also die Kirche, deren Ausführungskosten auf 2½ bis 3 Millionen M. sich belaufen werden, nächst Dom und Emmaus-Kirche die erste Stelle unter den Berliner evangelischen Gotteshäusern einnehmen wird. Ihrer Bestimmung als Gedächtnißkirche soll durch den künstlerischen Schmuck der großen Westvorhalle besonderer Ausdruck verliehen werden; im übrigen ist derselben schon dadurch Rechnung getragen, daß die ganze Anlage in einer über das unmittelbare Bedürfniß hinaus gehenden Weise als Denkmalbau gestaltet wird. Diese Rücksicht hat auch zur Anlage des weiträumigen, von 2 Sakristeien und 2 großen Konfirmanden-Sälen umgebenen Chors geführt, der im wesentlichen — entgegen den Bestimmungen des Eisenacher Regulativs — als Taufkapelle verwendet werden soll. Die Kaiserliche Loge erhält ihren Platz neben der am Südpfeiler des Chorbogens stehenden Kanzel. Die Orgel wird innerhalb des Thurms angebracht, jedoch in 2 Hälften getheilt, so daß die große Westempore voll ausgenutzt werden kann und das Rosenfenster hinter derselben unverdeckt bleibt. — Entsprechend der für die fünfthürmige

Abbildg. 588. St. Simeons-Kirche in Berlin.

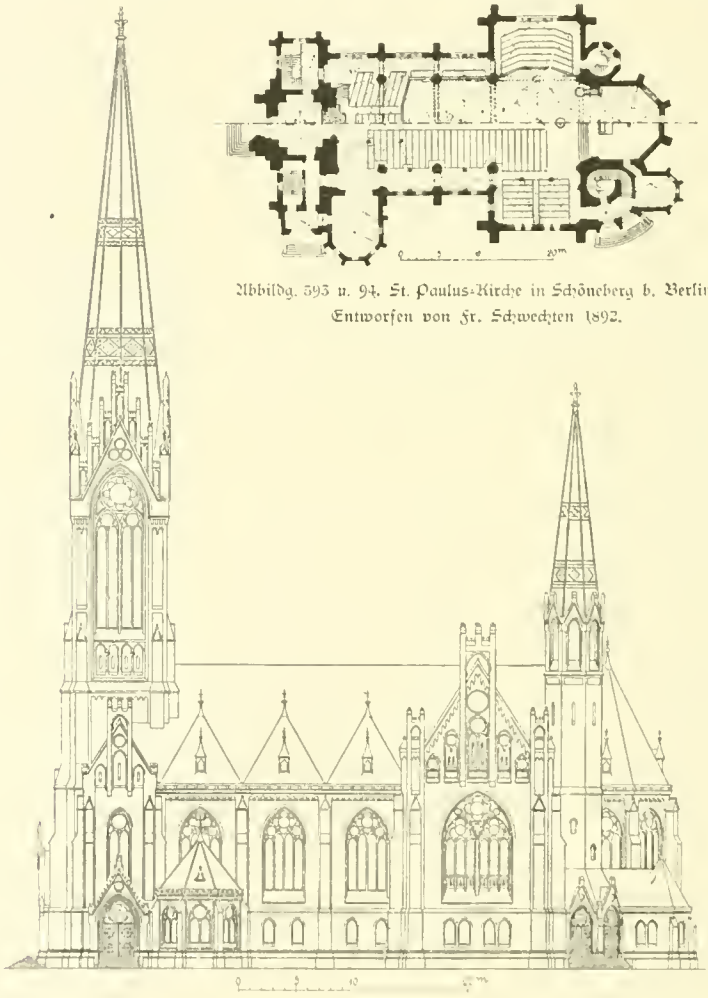
Faſſade gewählten Architektur, welche an die rheiniſchen Denkmäler des romaniſchen Stils ſich anſchließt, kommt auch die dieſen Denkmälern eigene Ausführungsweiſe, in Tuffſtein-Verblendung mit Werkſtein-Gliedern, zur Anwendung. —



Abbildg. 589—92.
St. Simeons-Kirche in Berlin.
Entworfen von Fr. Schwechten
1892.

Ein anderer nach dem Entwurfe Schwechten's zur Ausführung beſtimmter Kirchenbau, die auf 1250 Sitzplätze und 70 Stehplätze berechnete St. Simeons-Kirche in Berlin iſt in Abbildg. 588—92 dargeſtellt. Aehnlich wie die ältere St. Lucas-Kirche Moeller's und die Friedenskirche

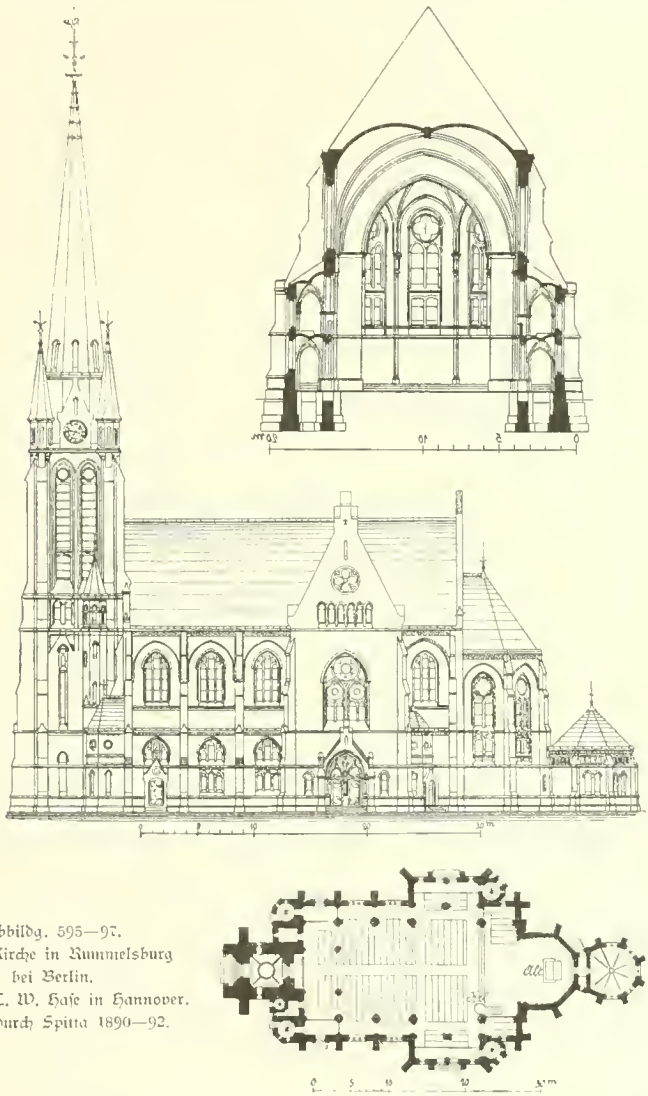
Orth's wird sie auf einer von Wohnhäusern eingeschlossenen Reihenbaustelle (in der Wasserthorstraße) errichtet; doch tritt sie an der Straßenseite nur durch ihren Thurm und die kirchliche Architektur des ihr vorgelegten Vorderhauses zur Erscheinung, welches neben verschiedenen Wohnungen für den Kirchendiener, für Diakonissinnen usw. auch Räume für mehre innerhalb



Abbildg. 393 u. 94. St. Paulus-Kirche in Schöneberg b. Berlin. Entworfen von Fr. Schwechten 1892.

der Kirchengemeinde bestehende Vereine enthält. Es wird also mit demselben einigermaaßen den von D. Sulze in Dresden gestellten Anforderungen entsprochen und es dürfte der hier eingeschlagene Weg überhaupt derjenige sein, auf welchem man unter Aufwendung bescheidener Mittel am ersten zu diesem Ziel gelangen kann — allerdings unter Verzicht darauf, die äußere Erscheinung des Baues in voller Bedeutsamkeit ausprägen zu

können. Mit Rücksicht auf Kosten-Ersparniß hat man im vorliegenden Falle auch davon Abstand genommen, die Kirche zu wölben; man hat sich an einer sattelförmigen Holzdecke mit Bogenbindern genügen lassen. Die in gothischen



Abbildg. 595—97.
Erlöser-Kirche in Rummelsburg bei Berlin.
Entw. v. C. W. Hase in Hannover.
Erbaut durch Spitta 1890—92.

Formen gestaltete Straßenfassade des Vorderhauses ist als Backstein-Fugenbau geplant.

Eine dritte Kirche von annähernd gleicher Größe (für 1500 Sitzplätze und 100 Stehplätze) sowie gleicher Grundriß-Anordnung führt Baurath Schwechten z. Z. noch in Schöneberg b. Berlin aus (Abbildg. 593 u. 94).

Die, der Baustelle und der Bedeutung des Gebäudes entsprechend, ziemlich reich gestalteten Fassaden sind in den Formen des mittelalterlichen märkischen Backsteinbaues gestaltet. Die dem Thurm zunächst gelegene Kapelle an der Südseite dient zur Versammlung der den Trauungen beiwohnenden Zeugen, die von dort im gemeinsamen Aufzuge das Brautpaar nach dem Altar geleiten. —

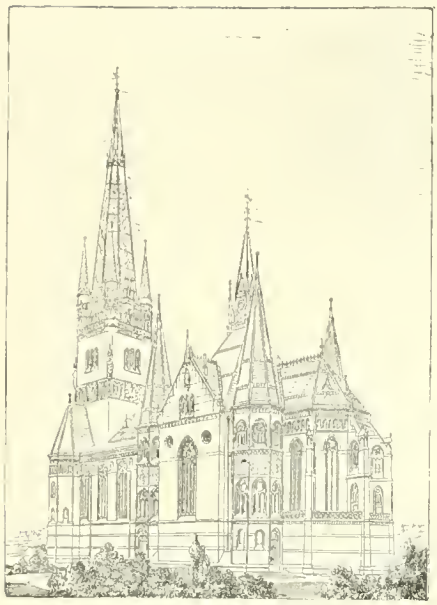
Das bereits i. J. 1892 vollendete Gotteshaus eines anderen Berliner Vororts, die Erlöser-Kirche in Rummelsburg b. Berlin (Abbildg. 595–97) ist von Baurath Spitta nach einem Entwurfe ausgeführt, den Geh. Reg.-Rath Prof. Hase in Hannover auf Wunsch der hohen Patronin des Baues, J. M. der Deutschen Kaiserin, im Anschluß an die von ihm in Hannover errichtete Apostelkirche aufgestellt hat. Doch ist der in den Formen des gothischen Backsteinbaues durchgebildete, im Querschnitt als Basilika angelegte Bau keineswegs eine einfache Wiederholung jenes Vorbildes, sondern eine künstlerische Neuschöpfung. —

Abbildg. 598 u. 99. Garnison-Kirche in Spandau. Erbaut durch A. Roßteuscher 1886—90.

In Spandau ist i. d. J. 1886-90 durch den aus der Kasseler gothischen Schule hervor gegangenen Garnison-Bauinsp. Roßteuscher die in den Abbildg. 598 u. 99 [17]) dargestellte evangelische Garnisonkirche erbaut worden. Die stattliche, sowohl durch die gelungene Behandlung des mittelalterlichen Backsteinbaues wie durch die farbige Ausstattung des Inneren anziehende Anlage hat sich auf einen einfachen kreuzförmigen Bau ohne die üblichen Widerlags-Schiffe beschränkt. Abgesehen von der im Thurm liegenden, nur um ein weniges in den Kirchenraum vorspringenden Orgelbühne sind Emporen nur in den beiden Querschiff-Armen vorhanden. — Von ganz ähnlicher Grundrißbildung, jedoch wesentlich einfacherer Architektur ist die v. 1890—91 durch Baurath Wege in Oldenburg ausgeführte St. Apostel-Kirche in Neuenkirchen (Abbildg. 600 u. 601) [18]), die nur im Westjoch eine Orgel- und Sänger-Empore enthält.

[17]) Nach Jahrgang 1890 des „Centralblatts der Bauverwaltung".

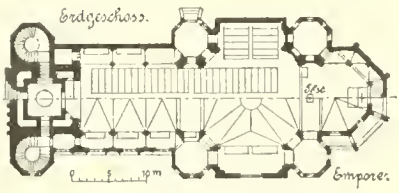
[18]) Nach Jahrgang 1891 der „Zeitschrift d. Arch.- u. Ing.-V. zu Hannover".



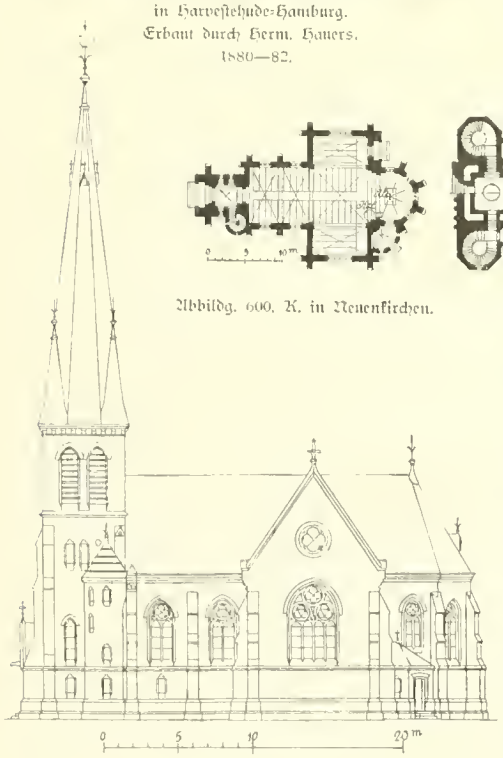
Abbildg. 602 u. 3. St. Johannes-Kirche in Harvestehude-Hamburg. Erbaut durch Herm. Hauers. 1880—82.

Durchaus eigenartig sowohl in Grundrißbildung wie im architektonischen Aufbau erscheint die Johannes-Kirche in Harvestehude-Hamburg (Abbildg. 602 u. 3)[19], die Arch. Hermann Hauers, ein älterer Schüler Hase's, i. d. J. 1880—82 geschaffen hat. Das Motiv, durch welches die ganze Anordnung ihr bezeichnendes Gepräge erhält, ist die Anordnung der 4 achteckigen Kapellen, welche die Vierung umschließen. Auf den 3 Innenseiten nach der Kirche geöffnet, dienen diese Kapellen im Erdgeschoß als seitliche Vorhallen bezw. Sakristeien, während sie im Obergeschoß mit den an beiden Seiten des Kirchenraumes sich hinziehenden Em-

Abbildg. 600. K. in Neuenkirchen.



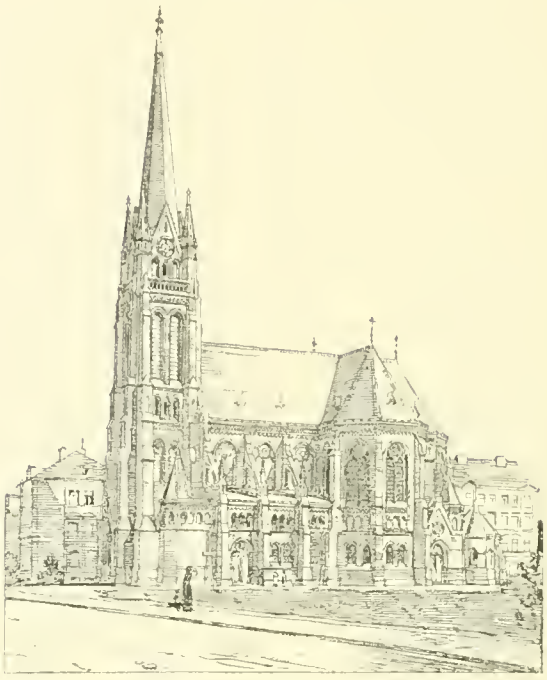
Abbildg. 602. Kirche in Harvestehude.

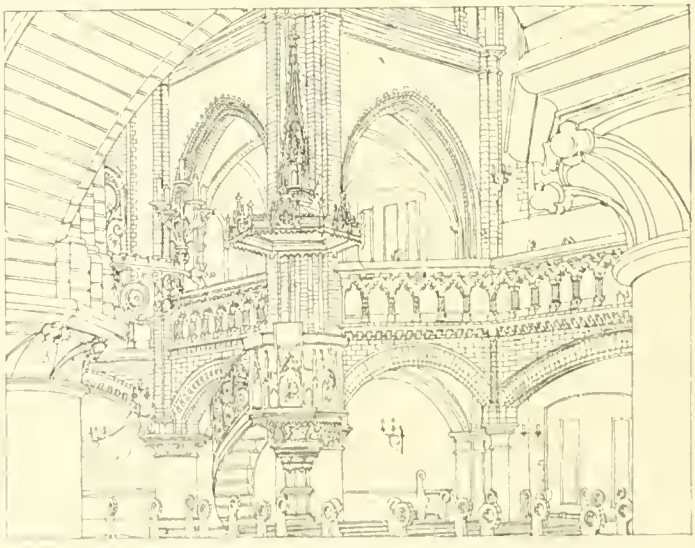


Abbildg. 600 u. 601. K. in Neuenkirchen. Erb. d. L. Wege 1890,91.

poren in Verbindung gesetzt sind. Ihre Wirkung ist sowohl im Inneren, wie im Aeußeren, wo ihre Dachhelme das mit einem Laternenthürmchen bekrönte Zeltdach der Vierung umgeben, eine ungemein reiche; sie wird durch diejenige der Choranordnung angemessen ergänzt. Im Aeußeren des in farbigen Backsteinbau mit einzelnen Werkstein-Gliederungen

[19] Nach Jahrgang 1887 der „Deutschen Bauzeitung".

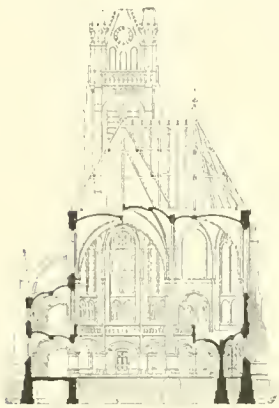


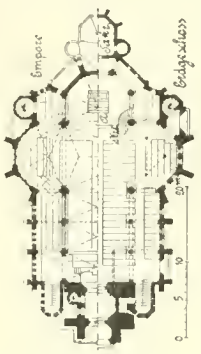


Abbildg. 604 u. 5. Dreifaltigkeits-Kirche in Hannover. Erbaut durch Christoph Hehl 1880–82.

gestalteten Baues ist, zugunsten einer ruhigeren Flächenwirkung, am Langhause jede Andeutung der Strebepfeiler unterdrückt. Das Innere, in welchem die Kanzel ihren Platz am südlichen Chorpfeiler erhalten hat,

beſitzt außer einer ungewöhnlich reichen Ausſtattung den Schmuck monumentaler Wandmalereien. Die Zahl der feſten Sitzplätze, die ſich bei weniger bequemer Anordnung ohne Schwierigkeiten hätte vermehren laſſen, beträgt 600; bei beſonderen Veranlaſſungen vermag die Kirche jedoch bis 1000 Perſonen aufzunehmen. —



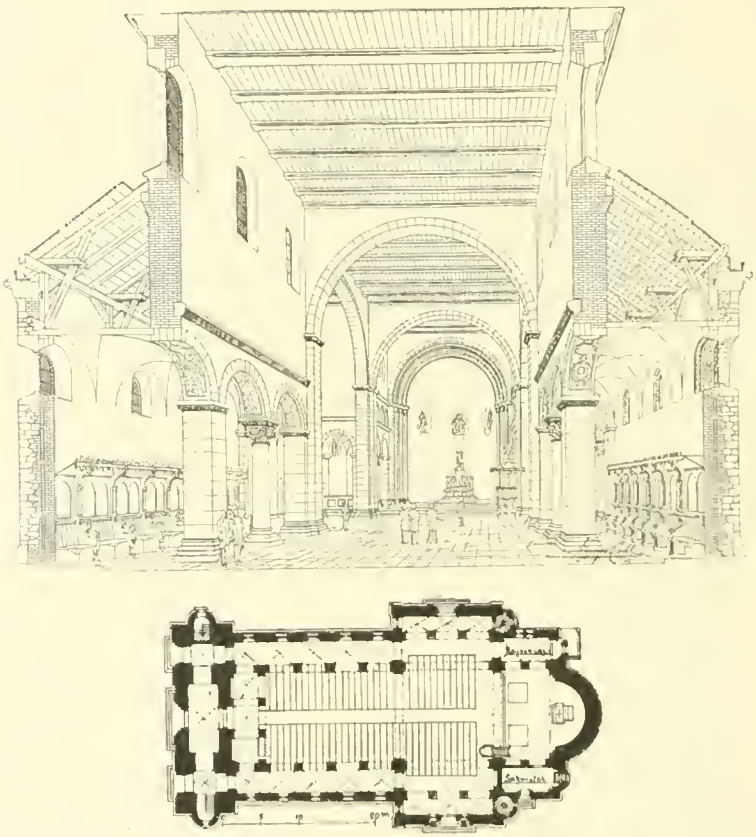


Abbildg. 606 u. 7.
Dreifaltigkeits-Kirche in Hannover.
Erbaut durch Chr. Hehl
1880–82.

Unter den evangeliſchen Kirchenbauten des Architekten Chr. Hehl in Hannover iſt die i. d. J. 1880—82 ausgeführte Dreifaltigkeits-Kirche in Hannover (Abbildg. 604-7) der älteſte. Sowohl nach ihrer Anlage als gewölbte Baſilika mit Emporen in den tiefen Seitenſchiffen und dem Querſchiff wie in ihrer Anpaſſung des gothiſchen Backſteinbaues an das aus dem Werkſteinbau ſtammende konſtruktive Syſtem zeigt ſie manche verwandte Züge mit der etwas älteren Haſe'ſchen Apoſtelkirche in Hannover. Die künſtleriſche Durchbildung des Baues iſt mit außerordentlicher Liebe und Sorgfalt bewirkt und es gelangt namentlich das Innere deſſelben zu eigenartiger und reizvoller Wirkung. Vermöge jener Tiefe der bis ins Chorjoch erſtreckten Emporen, die freilich manche ungünſtigen Sitzplätze darbieten, iſt es gelungen, in dem verhältnißmäßig kleinen, mit einem Koſtenaufwande von nur 160000 Mk. hergeſtellten Gebäude 800 Sitzplätze und 300 Stehplätze unterzubringen. —

Abbildg. 608. Garniſon-Kirche in Hannover.
Erbaut durch Chriſtoph Hehl 1891—94.

Für den evangelischen Theil der Garnison wird nach Hehl's Entwurf seit 1891 die Garnison-Kirche in Hannover (Abbildg. 608—10) ausgeführt, die 1894 in Gebrauch genommen werden soll. Abweichend von den übrigen Gotteshäusern der Stadt ist sie als eine zweithürmige, im Mittel- und Querschiff flachgedeckte, in den Seitenschiffen gewölbte romanische Basilika geplant; deren Architektur sich den geschichtlichen Denkmälern dieses Stils in Niedersachsen anschließt; das im Kern aus Ziegeln bestehende

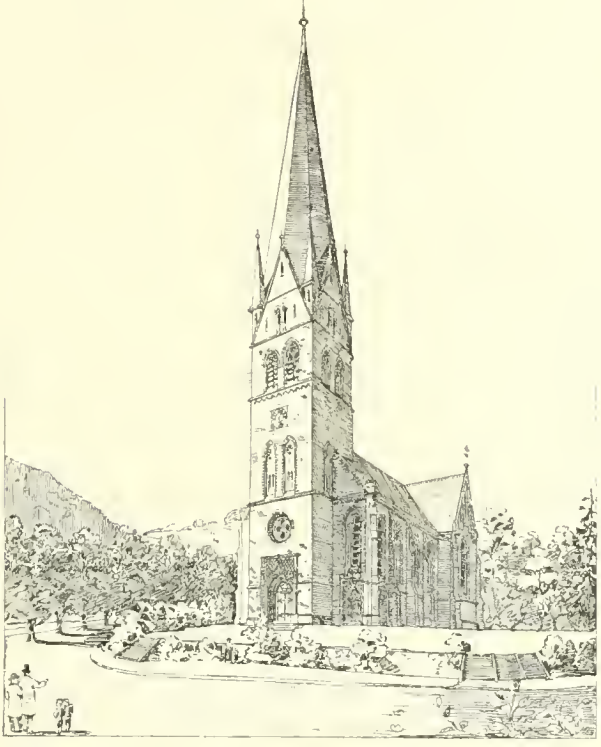


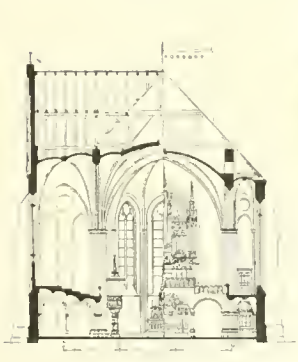
Abbildg. 609 u. 10. Garnison-Kirche in Hannover. Erbaut durch Christoph Hehl 1891—94.

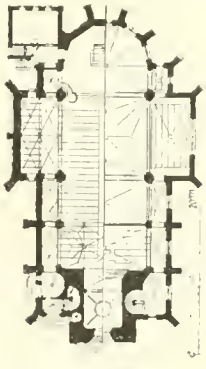
Mauerwerk wird im Aeußeren mit Bruch- und Werksteinen verblendet. Die Emporen beschränken sich auf die westliche Orgelbühne und 2 schmale, wohl für Offizier-Damen bestimmte Emporen in den Querschiff-Flügeln; an den Wänden der Nebenschiffe ziehen sich chorstuhlartige Sitzbänke hin. Die Seitenschiffe des Chorjochs sind für die Sakristei und die kaiserliche Loge verwendet. Die Kirche soll 1250 Sitz und 1000 Stehplätze enthalten, zu denen im Bedarfsfalle noch 100 Sitze im Chorraum hinzu gefügt werden können.

Zu Harburg a. E. hat derselbe Architekt i. J. 1892 den gleichfalls 1894 zu vollendenden Bau der St. Johannis-Kirche (Abbildg. 611—13)

Abbildg. 611. St. Johannes-Kirche in Harburg a. E.







Abbildg. 612 u. 13. St. Johannes-Kirche in Harburg a. E.
Erbaut durch Christoph Hehl 1892–94.

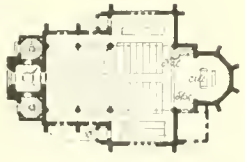
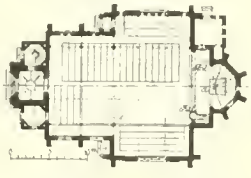


Abb. 615. K. in Wittlohe. 1892.

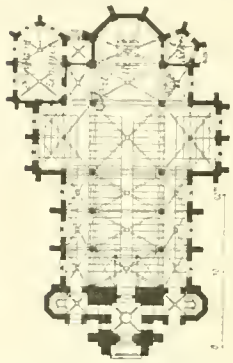


Abbildg. 614. K. in Hemelingen.
Erb. v. Börgemann 1888–90.

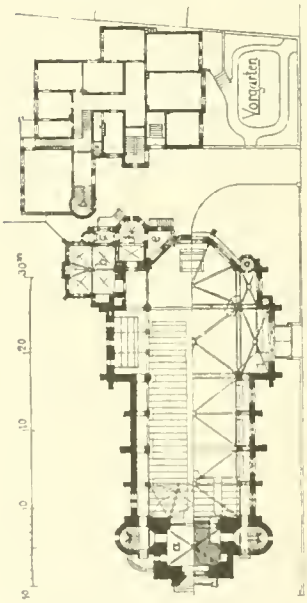
unternommen, der auf 1000 Sitz- und 500 Stehplätze berechnet ist. Die Anlage, mit welcher ein Konfirmanden-Zimmer verbunden ist, schließt sich

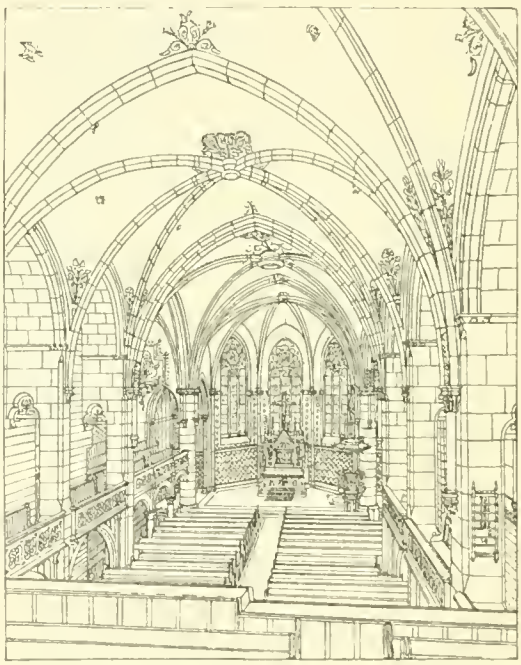
der üblichen Form des mit schmalen Widerlags-Schiffen versehenen Hallenbaues an; die Architektur folgt — nicht zum Nachtheile der monumentalen Wirkung — in Formen und Motiven den mittelalterlichen Vorbildern der norddeutschen Backstein-Länder. —

Auf kleineren Maaßstab übertragen ist dasselbe System in 2, einander nahe verwandten, in Abbildg. 614 u. 15 dargestellten Kirchen, die Architekt Börgemann in Hannover i. d. J. 1888—90 zu Hemelingen b. Bremen und i. J. 1892 zu Wittlohe b. Verden ausgeführt hat. —



Abbildg. 617. St. Paulus-Kirche in Bielefeld. Erbaut 1880—83.

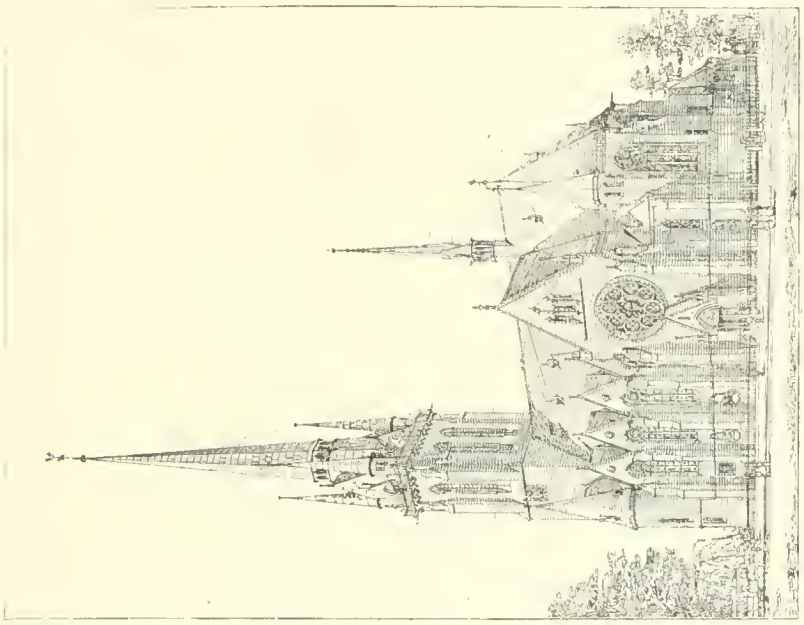




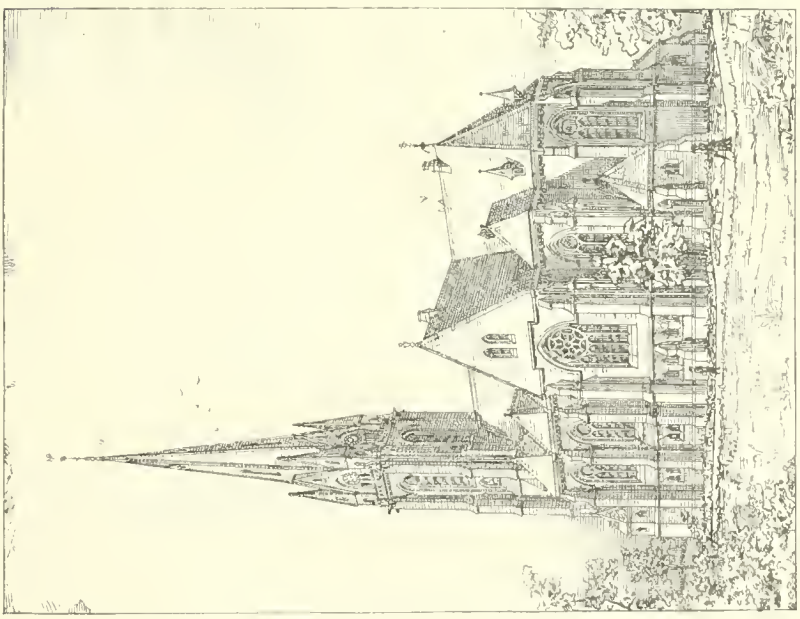
Abbildg. 619 u. 20. Garten-Kirche in Hannover. Erbaut durch E. Hillebrand 1887—90.

Aus der Bauthätigkeit eines vierten Hannoverschen Architekten, der wie Hehl aus der Schule Ungewitter's hervor gegangen ist, des Stadtbauinspektors a. D. E. Hillebrand, sind in Abbildg. 616—20 2 Kirchen mitgetheilt, die ihrem Grundgedanken nach einander gleichfalls sehr ähnlich sind, aber in ihrer Verschiedenheit gerade recht deutlich zeigen, in welcher Richtung sich die Entwickelung des neueren evangelischen Kirchenbaues in Deutschland bewegt. Denn während die von 1880—83 erbaute St. Paulus-Kirche in Bielefeld (Abbildg. 616 u. 17) noch als regelrechte dreischiffige

Anlage gestaltet ist, folgt die i. d. J. 1887—90 errichtete Garten-Kirche



Abbildg. 618. Garten-Kirche in Hannover. Architekt E. Hillebrand in Hannover.



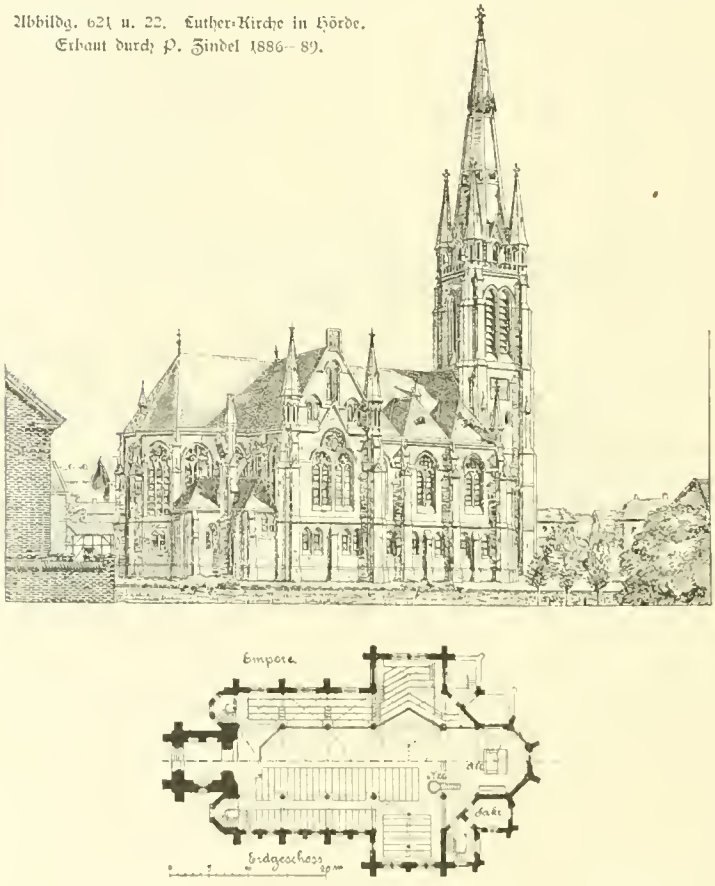
Abbildg. 616. St. Paulus-Kirche in Bielefeld.

in Hannover (Abbildg. 618—20)[20], die ein breites Mittelschiff mit

[20] Nach Jahrgang 1892 der „Deutschen Bauzeitung".

schmalen, durch Durchbrechung der Strebepfeiler gewonnenen Nebenschiffen zeigt, dem neueren, seit Mitte der Sechsziger Jahre in Aufnahme gekommenen Grundriß-System, gegen das die Angehörigen jener Schule sich länger als alle übrigen Gothiker gesträubt haben. Der gleiche Vorgang ergiebt sich ja auch aus einer Gegenüberstellung der beiden, um ein Jahrzehnt auseinander liegenden Hehl'schen Kirchen in Hannover und Harburg; nur daß er bei letzteren nicht so anschaulich hervortritt, wie in den beiden, sich im

Abbildg. 621 u. 22. Luther-Kirche in Hörde.
Erbaut durch P. Zindel 1886—89.

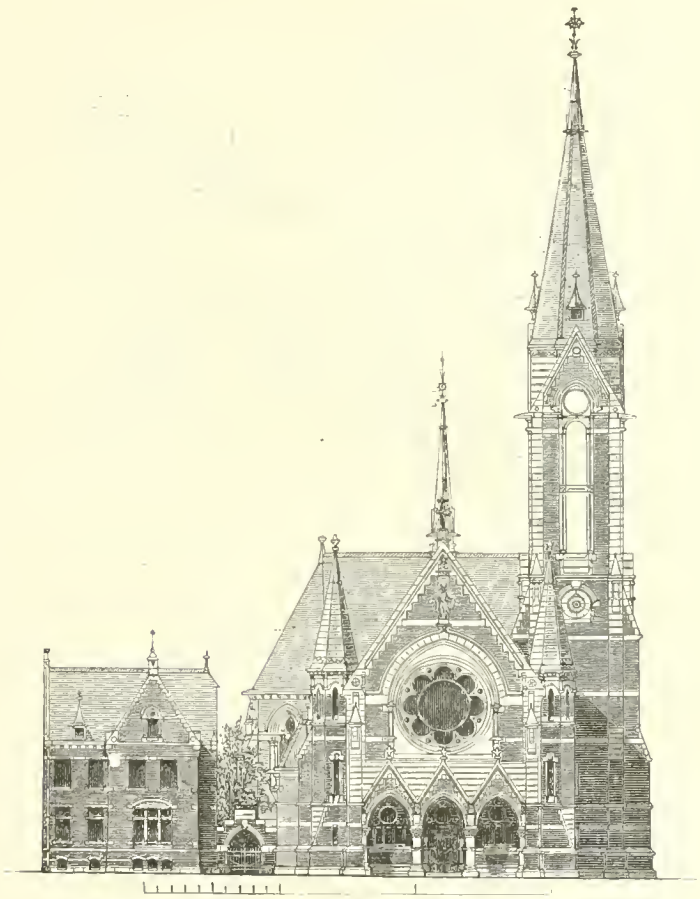


übrigen ungleich näher stehenden Schöpfungen Hillebrand's. Von den beiden letzteren, die als Bruchstein- bezw. Werkstein-Bauten zur Ausführung gelangt sind, enthält die Kirche in Bielefeld 700 Sitzplätze, die Gartenkirche in Hannover 925 Sitzplätze. Beachtenswerth ist in jener die Aufstellung des Taufsteins in einem der Seitenschiff-Joche des Chors. —

Die i. d. J. 1886—89 durch Architekt Paul Zindel in Essen als Quaderbau errichtete Luther Kirche in Hörde (Abbildg. 621 u. 22) hält noch an den tiefen, ganz mit Emporen ausgefüllten Nebenschiffen fest —

vornehmlich wohl, weil es sich darum handelte, in der mit mäßigen Mitteln (rd. 320000 M.) herzustellenden Anlage eine große Menschenzahl (rd. 1250 Sitzplätze) unterzubringen. Eigenartig ist die Verbindung des Vorchors mit den Querschiffen gelöst. —

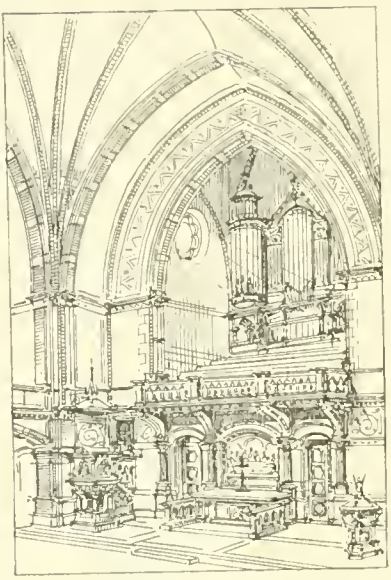
Eine reiche Thätigkeit auf dem Gebiete des evangelischen Kirchenbaues hat in den letzten Jahren auch Architekt Carl Doflein in Berlin entfaltet,



Abbildg. 623. St. Paulus-Kirche in Dortmund. Erbaut durch C. Doflein.

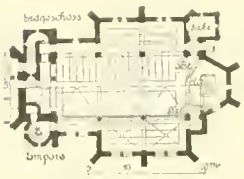
von dessen Werken hier die St. Paulus-Kirche in Dortmund (Abbildg. 623—25)[21]) und die Kirche in Burbach (Abbildg. 526 u. 27) anzuführen sind. Beide sind zu Anfang d. J. 1892 begonnen worden und sollen mit Schluß d. J. 1893 zur Vollendung gelangen. Den Auftrag zu dem Dortmunder Bau hat sich der Architekt durch einen ehrenvollen Sieg in dem 1889 entschiedenen allgemeinen Wettbewerbe um diese Aufgabe errungen.

[21]) Nach Jahrgang 1889 der „Deutschen Bauzeitung".

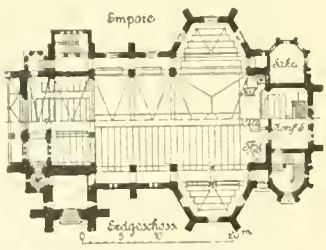


Abbildg. 624 u. 625. St. Paulus-Kirche in Dortmund.
Erbaut durch C. Doflein 1892—93.

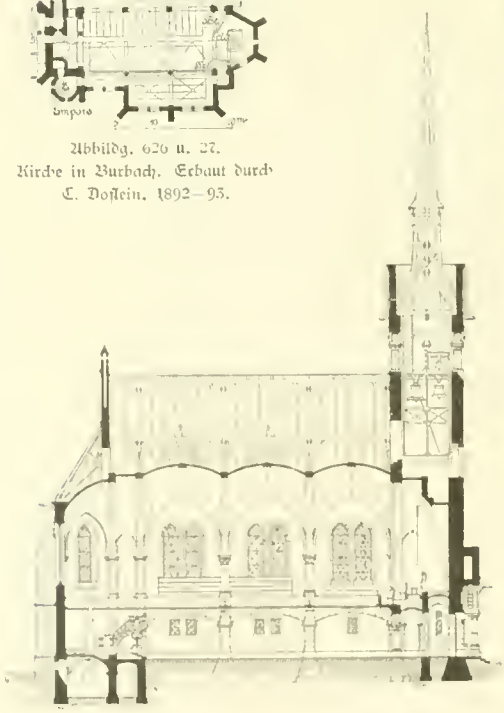
Der zur Ausführung gebrachte, im übrigen keiner Erläuterung bedürftige Entwurf unterscheidet sich von dem ursprünglichen jedoch dadurch, daß die Gemeinde — angeregt durch das mittlerweile an anderen Orten gegebene Beispiel — sich entschlossen hat, auf die Anlage eines an das katholische Gotteshaus erinnernden Chors zu verzichten. Der Altar ist demgemäß bis unter den östlichen Bogen des Langhauses vorgerückt worden; das hinter diesem Bogen folgende, schmalere Joch, an das sich seitlich 2 Treppenhäuser anschließen, enthält im Erdgeschoß einen Konferenz-



Abbildg. 626 u. 27.
Kirche in Burbach. Erbaut durch
C. Doflein. 1892—93.



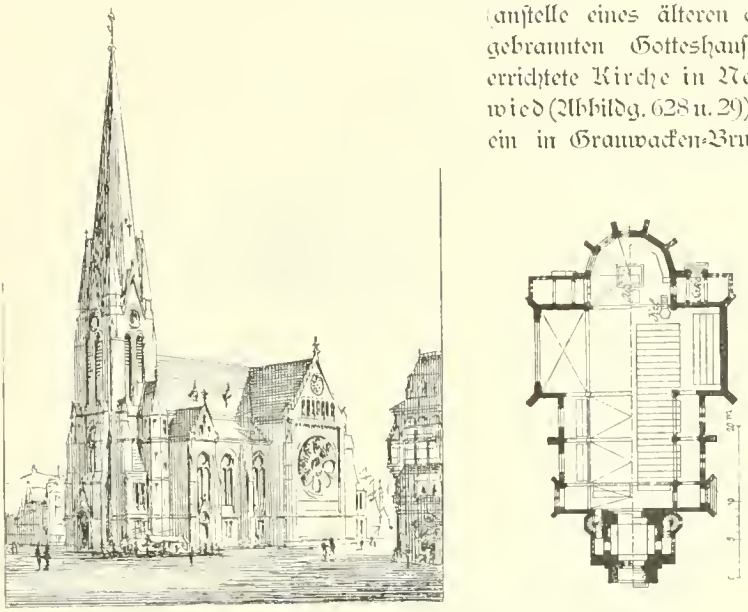
Abbildg. 624. Kirche in Dortmund.



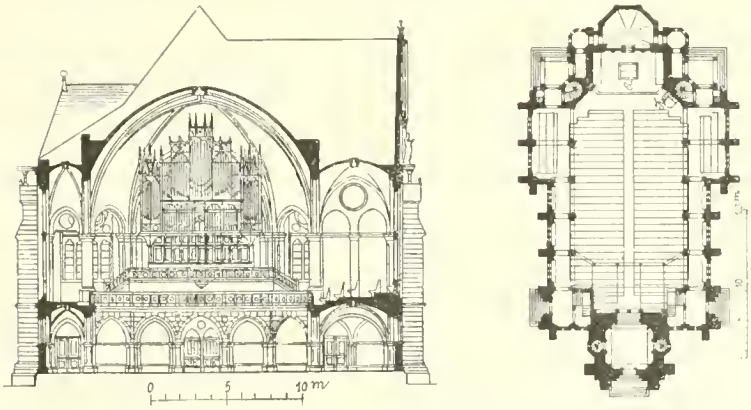
Saal, oben die Orgel- und Sängerbühne, die mit einem Balkon in das Kirchenschiff vorspringt. Die große Westempore ist dadurch in ganzer Ausdehnung für Kirchgänger nutzbar und eine bequemere Anordnung der (i. g. 1200 betragenden) Sitzplätze möglich geworden. Das frühgothische Aeußere des Baues wird in Ziegelmauerwerk mit Werkstein-Gliederungen hergestellt. — Der 580 feste Sitzplätze enthaltende Burbacher Bau — gleichfalls

frühgothiſchen Stils, jedoch auf eine Ausführung in Bruch- und Werkſteinen berechnet — giebt zu Erläuterungen keinen Anlaß. —

Unter den Bauten Auguſt Hartel's vertritt das inrede ſtehende Syſtem die i. d. J. 1881-83 (anſtelle eines älteren ab) gebrannten Gotteshauſes-errichtete Kirche in Neuwied (Abbildg. 628 u. 29)[22]) ein in Grauwacken-Bruch-



Abbildg. 628 u. 29. Kirche in Neuwied. Erbaut durch A. Hartel 1881—83.



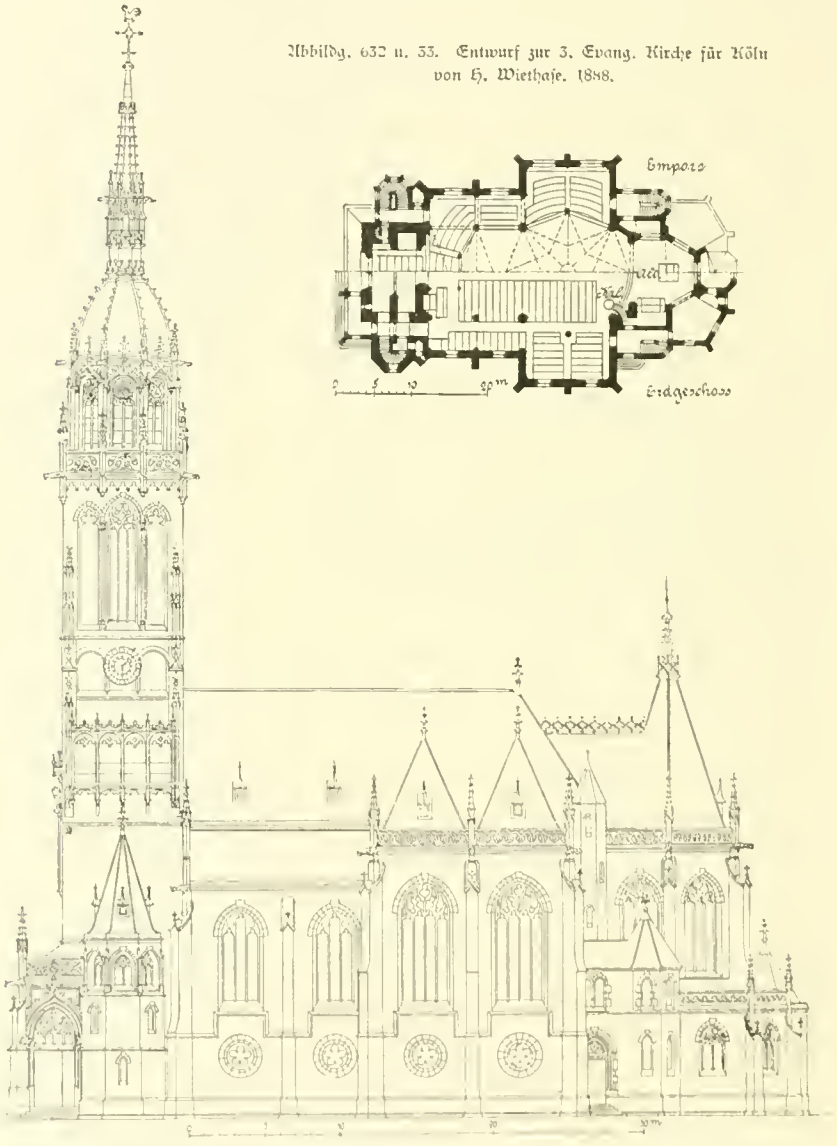
Abbildg. 630 u. 31. Evangeliſche Kirche für Köln. Entworfen von Hartel & Neckelmann 1888.

ſtein mit Sandſtein-Gliederungen ausgeführtes Gebäude mit rd. 900 Sitzplätzen. — Bedeutſamer iſt der Entwurf zu einer 3. evang. Kirche für Köln (Abbildg. 630 u. 31)[23]), mit dem Hartel & Neckelmann i. J. 1888 den

[22]) Nach Jahrgang 1885 der „Architektoniſchen Rundſchau".

[23]) Nach Jahrgang 1888 des „Centralblatts der Bauverwaltung".

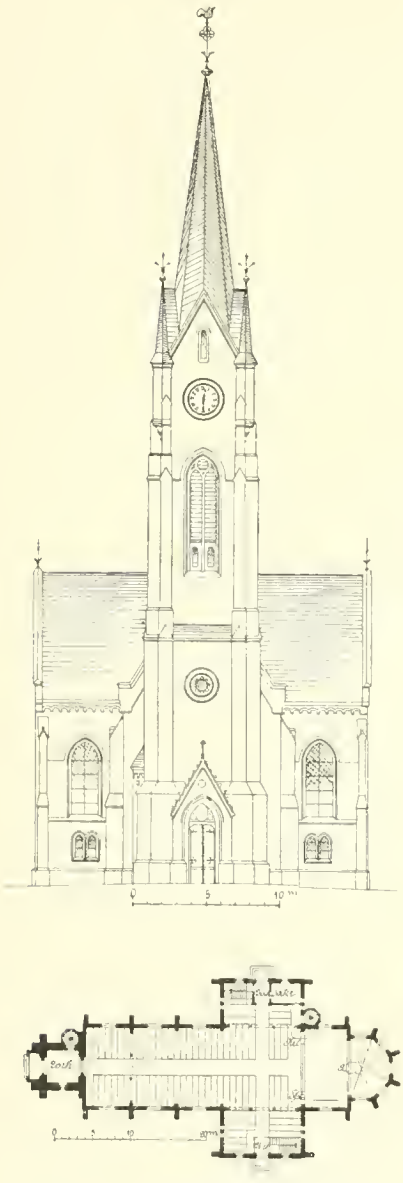
ersten Preis des damals veranstalteten Wettbewerbs errangen. Eigenartige Züge treten in dem, mit der Sicherheit gereifter Erfahrung gestalteten, auf 1200 Sitzplätze berechneten Entwurfe, der nach Hartel's Tode seit 1892 durch Wiethase ausgeführt wird, allerdings nicht hervor.



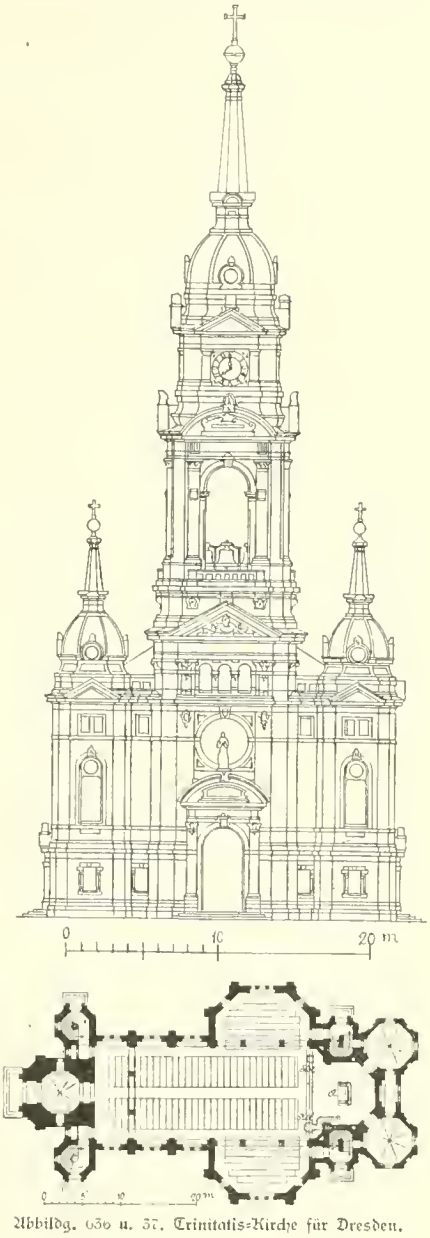
Abbildg. 632 u. 33. Entwurf zur 3. Evang. Kirche für Köln von H. Wiethase. 1888.

Auch der damals mit einem zweiten Preise gekrönte eigene Entwurf von Heinrich Wiethase (Abbildg. 632 u. 33) weist in der Grundrißbildung solche Züge kaum auf, wenn auch die Art, wie das Sterngewölbe der Vierung an die Gewölbe der Schiffe sich anschließt, Beachtung ver-

dient. Der Reiz dieſes Entwurfs, deſſen Ausführung das architektoniſche Bild der rheiniſchen Hauptſtadt ungleich mehr bereichert haben würde,



Abbildg. 634 u. 35. Kirche in Steinbergen. (Fürſtthm. Schaumburg-Lippe.) Erb. durch Richard 1888—90.

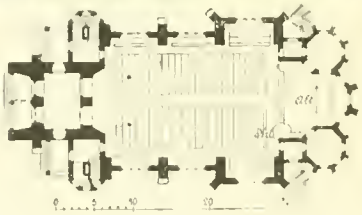


Abbildg. 636 u. 37. Trinitatis-Kirche für Dresden. Entworfen von Carl Barth 1891.

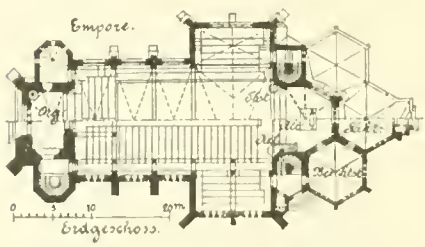
als diejenige des ihm vorgezogenen Plans, beruht weſentlich auf der künſtleriſchen Ausgeſtaltung des Baues in den Formen deutſcher Spät-

gothik. Die Vorzüge, welche dieser Stil inbezug auf eigenartige Haltung der in ihm geschaffenen Werke gewährt, sind namentlich in der Thurmfassade zu voller Entfaltung gelangt. —

Als letztes Beispiel norddeutscher Kirchenbauten des fraglichen Systems sei in Abbildg. 634 u. 35 die Kirche in Steinbergen a. d. Weser vorgeführt, die Oberbaurath Richard in Bückeburg von 1888—90 geschaffen hat. Der stattliche, mit einem 60 m hohen Thurme versehene Bau, der in seiner hohen Lage weithin das Weserthal beherrscht, enthält im Schiff und den 3 Emporen 824 Sitzplätze. Das Aeußere, das in seiner Schlichtheit ungemein monumental wirkt, ist in gepreßten Backsteinen ausgeführt; die sattelförmige Holzdecke des Inneren ruht im Schiff auf gemauerten Gurtbögen, in der Vierung auf Bohlenbögen. —



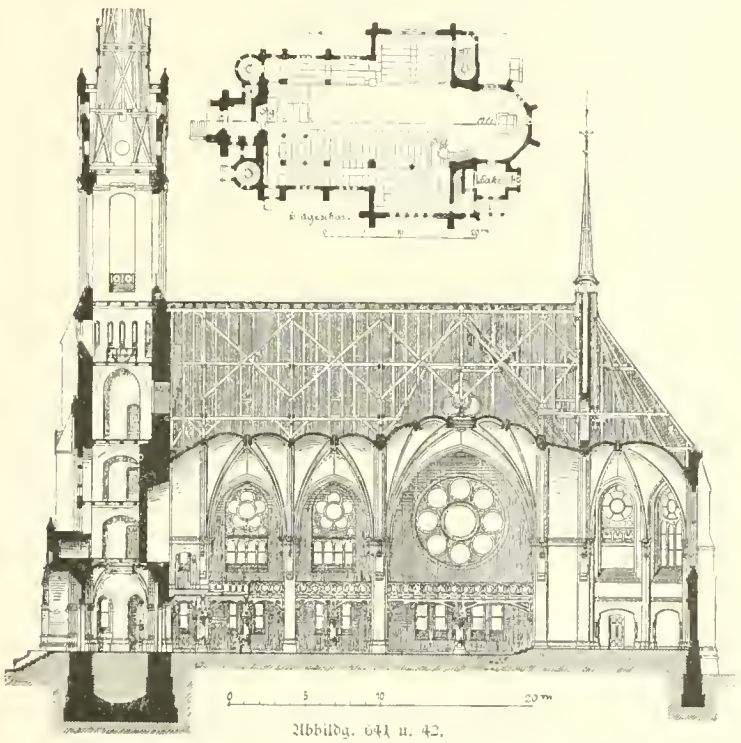
Abbildg. 638 u. 39. Kirche in Radebeul b. Dresden. Erbaut durch Schilling & Graebner 1891—92.



Abbildg. 640. St. Andreas-Kirche für Leipzig. Entworfen durch Weidenbach 1891.

Die seit 1891 in Ausführung begriffene Trinitatis-Kirche in Dresden (Abbildg. 636 u. 37), mit welcher die Darstellung einer Reihe mitteldeutscher Kirchen beginnt, interessirt vor allem durch ihre stilistische Gestaltung in den Formen der Renaissance, welche seit 100 Jahren für einen Bau dieser Bestimmung in Dresden nicht mehr Anwendung gefunden hatten. Der Verfasser des Entwurfs, welcher das Ergebniß zweier seit 1889 veranstalteten allgemeinen und beschränkten Wettbewerbe ist, Architekt Carl Barth, hat leider nur die Einleitung der Bauarbeiten erlebt. Das Aeußere wird in sogen. reiner Sandstein-Arbeit hergestellt; das Innere soll mit Monier-Gewölben überspannt werden. Die Kirche, deren 3 große Hauptemporen durch schmale, an den Seiten des Langhauses ausgekragte Gänge verbunden werden, soll 1200 Sitzplätze enthalten. —

Ein kleinerer, 926 Sitzplätze umfassender Kirchenbau ist i. d. J. 1891—92 in dem Dresdener Vororte Radebeul durch die Architekten Schilling & Graebner ausgeführt worden (Abbildg. 638 u. 39)[24]). In der Grundriß-Anlage ist das Querschiff nur wenig betont; im wesentlichen ist der Bau als Saalkirche, mit auf Konsolen vorgekragten Seiten emporen, also wie die Otzen'schen Kirchen in Hamburg-Eilbeck und Leipzig-Plagwitz (S. 306 u. 307) gestaltet. Aeußerst originell ist die künstlerische Durchführung des Ganzen in einer Verschmelzung von mittelalterlichen



Abbildg. 641 u. 42.

Kirche zu Mylau i. S. Erbaut durch Julius Zeißig in Leipzig 1887—89.

Motiven mit Renaissanceformen und in einem malerischen Aufbau, der dem Gepräge des anmuthig gelegenen Villen-Vororts Rechnung trägt. —

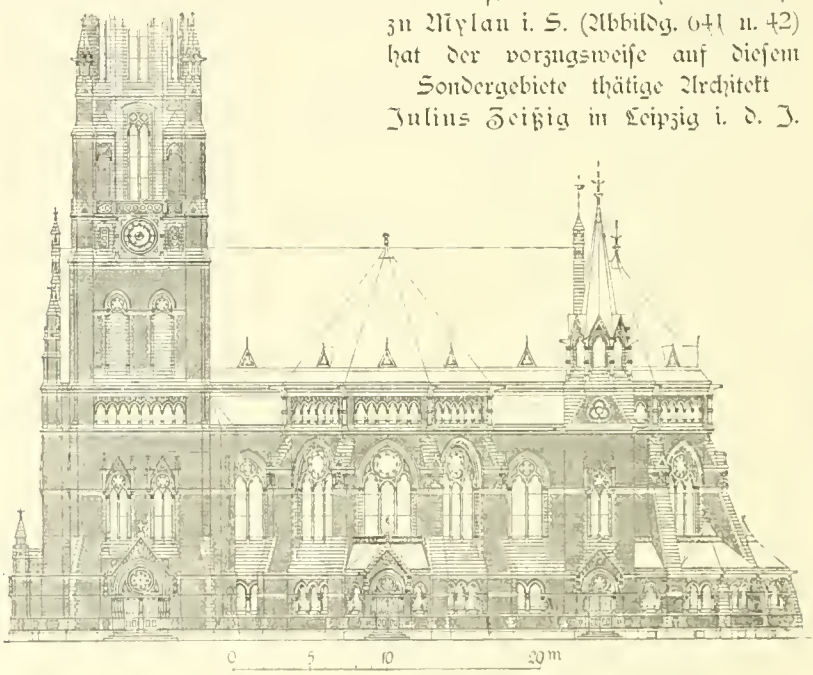
Von dem neuesten Leipziger Kirchenbau, der St. Andreas-Kirche, die Architekt Georg Weidenbach aufgrund seines aus einem zweimaligen Wettbewerbe unter Leipziger Architekten hervor gegangenen Entwurfs seit 1891 ausführt, ist in Abbildg. 640[25]) nur der Grundriß dargestellt. Die Kirche, deren Westempore dadurch in voller Ausdehnung für Kirchgänger nutzbar gemacht werden konnte, daß die Orgel ganz in den nach dem

[24]) Nach Jahrgang 1892 der „Deutschen Bauzeitung".

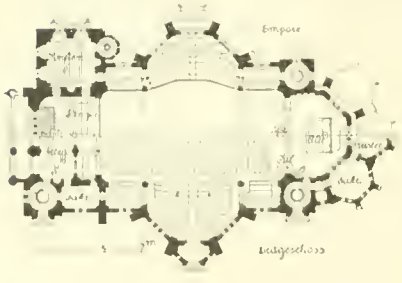
[25]) Nach „Leipzig und seine Bauten".

Innenraum geöffneten Thurm verlegt ist, wird 1100 Sitzplätze darbieten. Ueber die örtlichen Gewohnheiten der Abendmahlsfeier, welche zur Anlage der beiden großen Beichtstuben neben der Sakristei geführt haben, ist auf S. 310 das Nöthige gesagt. — In den beiden voraus geschickten Dresdener Beispielen, sowie der folgenden sächsischen Kirche hat man sich mit zwei größeren, zugleich als Beichtstuben zu benutzenden Sakristeien genügen lassen.

Die so eben erwähnte Kirche zu Mylau i. S. (Abbildg. 641 u. 42) hat der vorzugsweise auf diesem Sondergebiete thätige Architekt Julius Zeißig in Leipzig i. d. J.



Abbildg. 643 u. 44. Entwurf zur Luther-Kirche in Breslau von Tieffenbach. 1892.

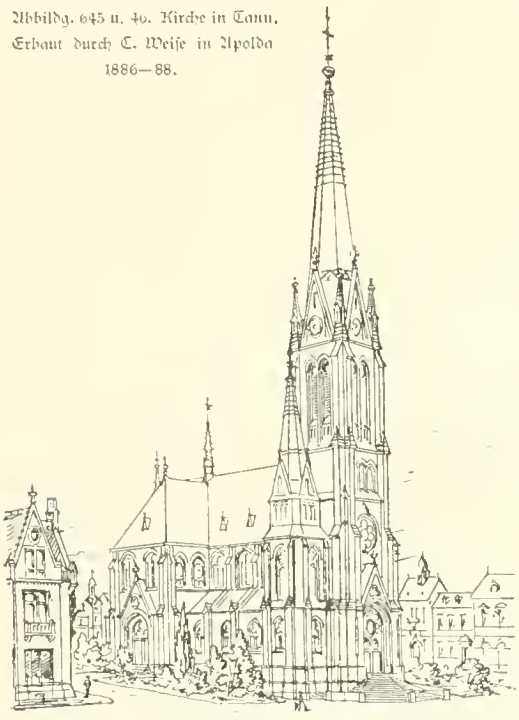


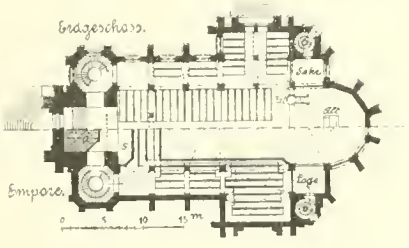
1887—89 erbaut; sie umfaßt gleichfalls 1100 Sitzplätze. Eine Besonderheit, zu welcher der Architekt anscheinend durch die geringe Gesammthöhe des Innenraums geführt wurde, ist es, daß die Emporen, welche zwischen den Hauptstützen der Gewölbe sich spannen, zwar auf Steinpfeilern ruhen, aber in Holz konstruirt sind. Ein Vergleich der Anordnung mit einem Emporenbau nach neuerer Art dürfte nicht zugunsten der ersten ausfallen. —

Der zu dem Wettbewerbe um die Breslauer Luther-Kirche (1892), eingereichte Entwurf des Kreisbauinspektors Tieffenbach in Ortelsburg (Abbildg. 643 u. 44) erhält sein eigenartiges Gepräge durch die Anordnung

des Querſchiffs in der Axe des Langhauſes. Es iſt dadurch ein Raum entſtanden, der ſich eben ſo gut, ja noch beſſer für den evangeliſchen Gottesdienſt benutzen ließe, wenn die Kirche als Querhaus-Anlage eingerichtet, d. h. der Oſt-Chor mit einer Empore verſehen und das nördliche Querſchiff zum Chor gemacht würde. Um die in großer Ausdehnung verlangten Nebenräume äußerlich nicht zu ſehr hervor treten zu laſſen, hat der Architekt zu dem Auskunftsmittel gegriffen, die Haupt-Vorhalle der Kirche zugleich zum Sitzungsſaal und das als Vorhalle für die Nordempore dienende erſte Thurmgeſchoß zugleich zum Konfirmandenzimmer zu beſtimmen. —

Abbildg. 645 u. 46. Kirche in Tann, Erbaut durch C. Weiſe in Apolda 1886—88.

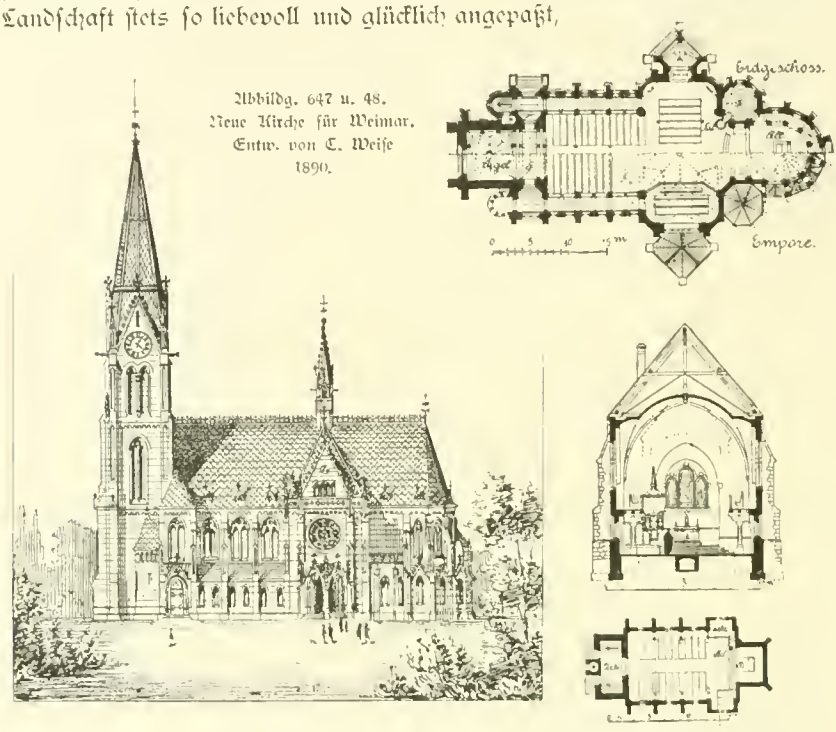




Zwei in den Abbildg. 645-48 dargeſtellte Kirchenentwürfe des Landbaumeiſters C. Weiſe in Apolda, die von 1886—88 errichtete, ſtattliche dreithürmige Kirche zu Tann i. d. Rhön und ein unausgeführt gebliebener Entwurf zu einer Kirche für Weimar, zeigen, wie die auf S. 311 mitgetheilte Langhaus-Anlage deſſelben Architekten und die Hehlſche Dreifaltigkeits-Kirche in Hannover (S. 342), die für evangeliſche Kirchen nur ſelten gewählte Anordnung einer Baſilika mit Emporen in den Seitenſchiffen. —

Von der verdienſtvollen Thätigkeit im Kirchenbau, die ein naſſauiſcher Meiſter, der Architekt Ludwig Hoffmann zu Herborn, innerhalb ſeines Heimathlandes entfaltet, geben die Kirchen in Bambach b. Wiesbaden und Hirſchberg (Abbildg. 649—55) wenigſtens eine Andeutung. Die betreffenden Bauten, deren kleiner Maaßſtab leider nur eine ſehr unvollkommene Wiedergabe geſtattet hat, bieten zwar zufolge dieſer geringen Größe in ihrer Anlage kaum

eigenartige Momente. Dagegen ist die künstlerische Gestaltung der Hoffmann'schen Schöpfungen den Baustoffen und der überlieferten Bauweise der Landschaft stets so liebevoll und glücklich angepaßt,

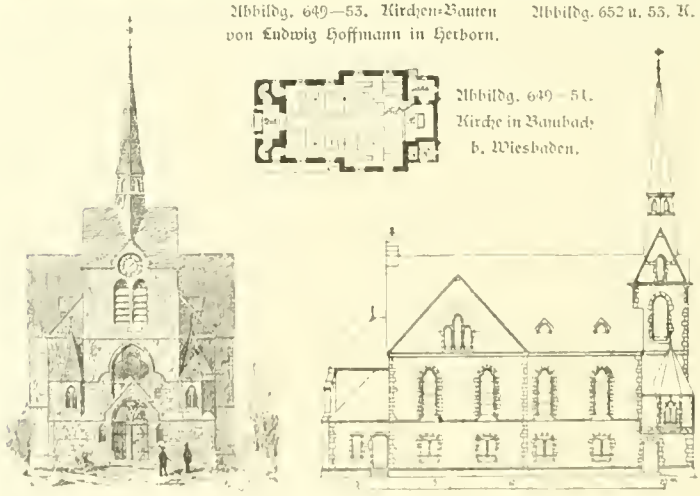


Abbildg. 647 u. 48. Neue Kirche für Weimar. Entw. von C. Weise 1890.

Abbildg. 649—53. Kirchen-Bauten von Ludwig Hoffmann in Herborn.

Abbildg. 652 u. 53. K. i. Hirschberg.

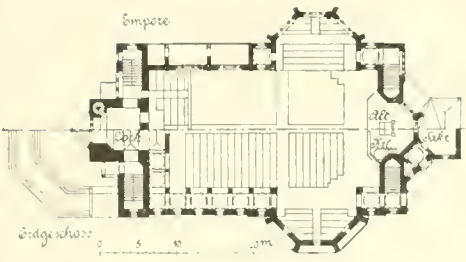
Abbildg. 649—51. Kirche in Bambach b. Wiesbaden.

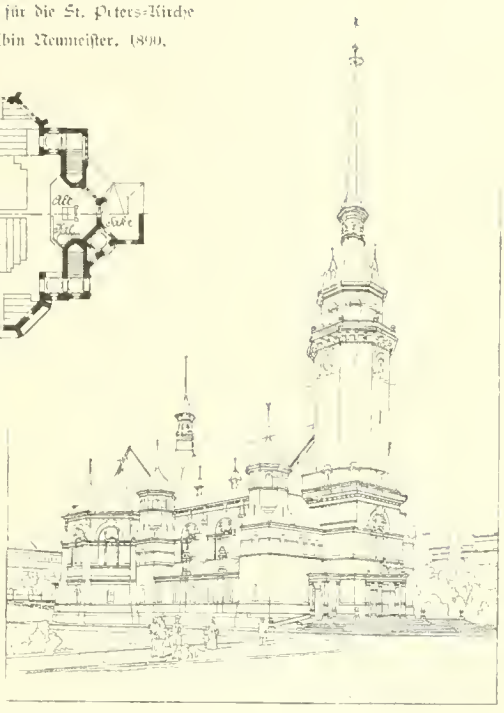


daß sie an dieser Stelle nicht unberücksichtigt bleiben konnten. —

Aus dem schon mehrfach erwähnten Wettbewerbe d. J. 1890 um die St. Peters-Kirche in Frankfurt a. M. sei noch der Entwurf von Prof.

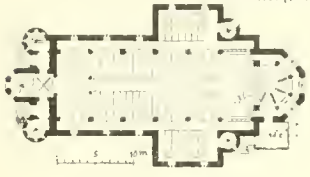
Abbildg. 654 u. 55. Entwurf für die St. Peters-Kirche in Frankfurt a. M. von Albin Neumeiſter. 1890.

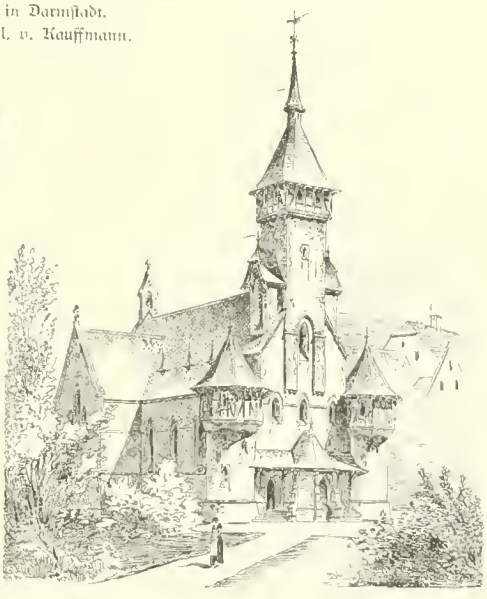




Albin Neumeiſter in Karlsruhe (Abbildg. 654 u. 55) vorgeführt — ein in ungewöhnlich breiten und niedrigen Verhältniſſen angelegter Bau in den Formen der deutſchen Renaiſſance, der allerdings in der Thurmbildung ein etwas zu profanes Gepräge zeigt. —

Abbildg. 656 u. 57. St. Martins-Kirche in Darmſtadt. Arch. A. v. Kauffmann.





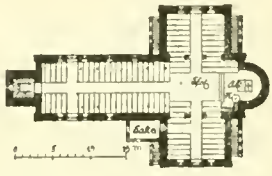
Das letztere dürfte auch für die in Abbildg. 656 u. 57[26]) dargeſtellte, durch den Architekten A. v. Kauffmann in Frankfurt a. M. erbaute St. Martins-Kirche in Darmſtadt gelten. Für kleinere Kirchen nicht ohne Bedeutung iſt das hier angewendete Motiv, die an der Eingangsſeite vorſpringende Taufkapelle zugleich als Vorhalle zu benutzen. Daß dagegen die Kanzel in

[26]) Nach Jahrgang 1885 der „Architektoniſchen Rundſchau“.

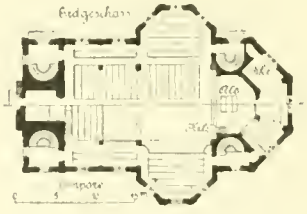
den Chor zurück geschoben ist, entzieht ihren Anblick den im südlichen Querschiff sitzenden Kirchgängern zum größeren Theile. —

Die Kirche in Degerloch b. Stuttgart (Abbildg. 658)[27] ist von Oberbaurath Chr. v. Leins durch Umbau eines mittelalterlichen romanischen Gotteshauses, von dem Thurm und Langhaus erhalten blieben, geschaffen worden; in der Raumausnutzung geht sie bis an die äußersten Grenzen der Zulässigkeit. Die Stellung der Kanzel, welche gleichfalls einem namhaften Theile der im südlichen Querschiff Sitzenden unsichtbar bleibt und überdies die Altarnische beengt, kann eine glückliche wohl nicht genannt werden. —

An der durch Baurath Diemer in Karlsruhe i. d. J. 1889—91 errichteten Christus-Kirche zu Freiburg i. B. — (Abbildg. 659 u. 60) einer weiträumigen, mit Holzdecken



Abbildg. 658. Kirche in Degerloch. Erbaut durch Chr. v. Leins.



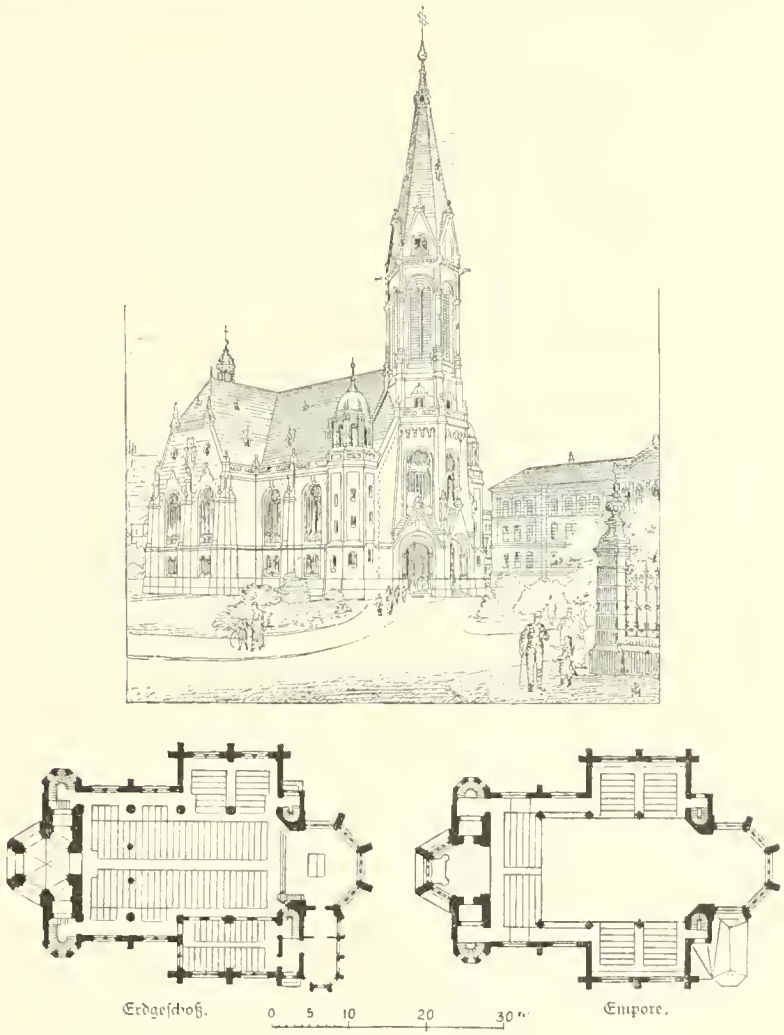
Abbildg. 659 u. 60. Christus-Kirche zu Freiburg i. B. Erbaut durch Diemer 1889—91.

versehenen Anlage im Geiste der Eisenlohr'schen Kirchenbauten, fällt es auf, daß auch der Chor von einer Empore umzogen ist, unter der die Nebenräume sich befinden. Der neuerdings auch innerhalb unirter und lutherischer Gemeinden auftretenden, insbesondere von D. Sulze gestellten Forderung, daß der Altar inmitten der versammelten Gemeinde sich befinden solle, ist dabei allerdings Rechnung getragen. Dem Geiste des Eisenacher Regulativs, dessen Haupt-Urheber, Prälat von Grüneisen in Stuttgart sogar schon einen außerhalb des Chors angeschlossenen Anbau an die Kirche verwarf, entspricht eine derartige Anordnung dagegen wohl keinesfalls. —

Aus dem bereits gleichfalls auf S. 314 erwähnten Wettbewerbe um eine neue Kirche für Heilbronn seien an dieser Stelle 3 weitere Entwürfe,

[27] Nach Jahrgang 1886 des „Centralblatts der Bauverwaltung".

diejenigen der Architekten Zaar & Vahl in Berlin (Abbildg. 661 u. 62),[28] Hamann in Heilbronn (Abbildg. 663—65) und Prof. Joh. Vollmer in Berlin (Abbildg. 666) mitgetheilt. In der Grundrißlösung sind alle 3 Pläne mit einander verwandt; insbesondere ist ihnen gemeinsam daß der von der Kirche abzutrennende und im Bedarfsfalle mit ihr zu



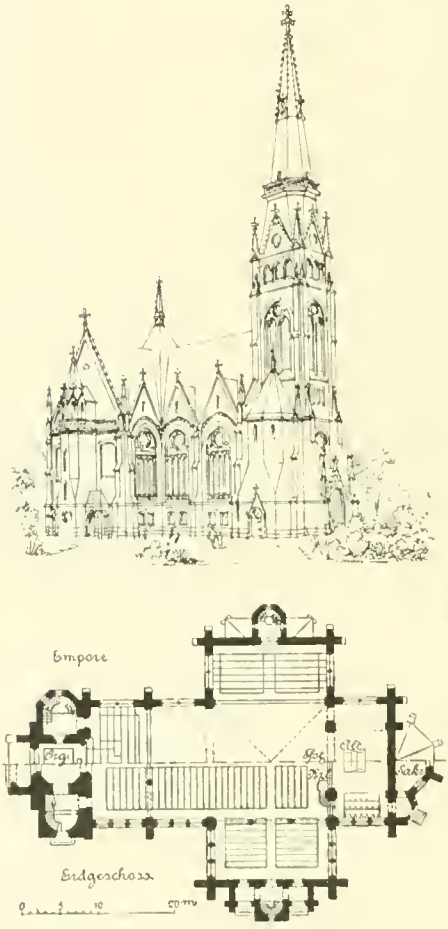
Abbildg. 661—63. Kirche für Heilbronn. Entworfen von Zaar & Vahl in Berlin. 1891.

vereinigende Nebenraum unter der Empore des der Kanzel zunächst liegenden Querschiff-Flügels angeordnet ist und daß die Orgel ihre Stellung im Thurm, hinter der noch in voller Ausdehnung für Sitzplätze ausgenutzten Westempore erhalten hat. Der Entwurf von Zaar & Vahl

[28] Nach Jahrgang 1891 der „Deutschen Bauzeitung".

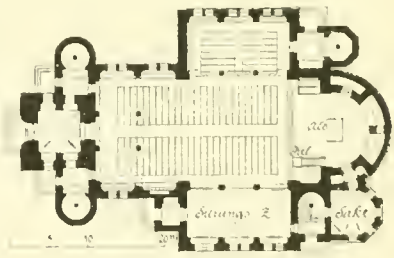
errang bei der Entscheidung des Wettbewerbs den ersten Preis; zur Ausführung gewählt wurde dagegen, gleichfalls auf einstimmige Empfehlung der Preisrichter, der erst nachträglich angekaufte Vollmer'sche Plan, der sich z. Z. in Ausführung befindet. —

Neben dieser, auf 1400 Sitzplätze berechneten, also schon sehr ansehnlichen Kirche sind gegenwärtig in Deutschland zwei nach einem verwandten Grundrisse, aber in noch größerem Maaßstabe angelegte evangelische Kirchen im Bau begriffen. —



Abbildg. 664 u. 65. Kirche für Heilbronn. Entwurf von Hamann in Heilbronn. 1891.

Für die zu einem Denkmal der „Protestation" von 1529 bestimmte Gedächtniß-Kirche in Speyer, die ein zu diesem Zwecke gestifteter Verein erbauen läßt, ist der von den Architekten Flügge & Nordmann in Essen herrührende Entwurf (Abbildg. 667 u. 68)[29]) schon i. J. 1884 inmege

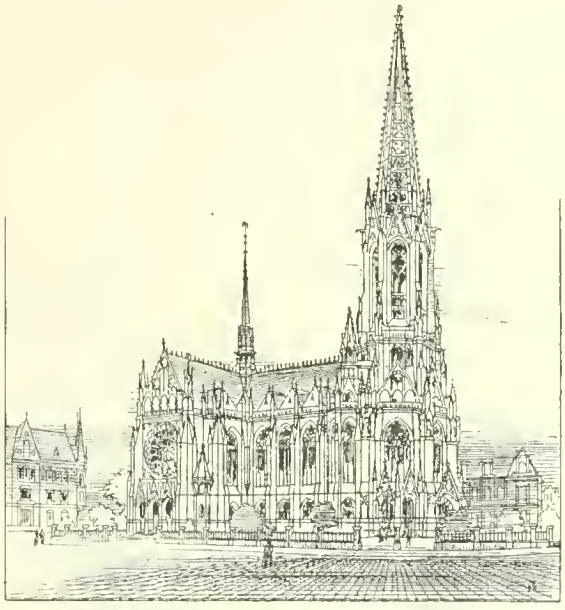


Abbildg. 666. Kirche für Heilbronn. Entwurf von Joh. Vollmer in Berlin. 1891.

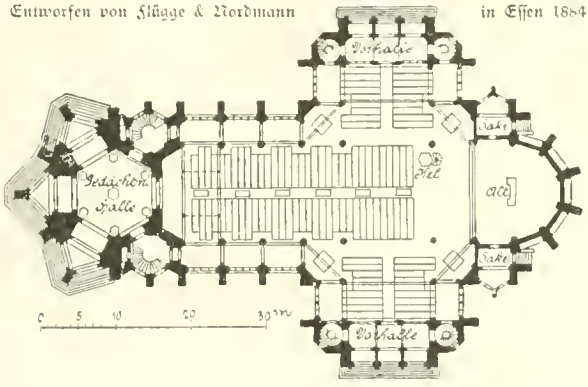
einer öffentlichen und einer daran angeschlossenen beschränkten Wettbewerbung gewonnen worden; die Ausführung hat erst i. J. 1892 begonnen werden können. Die Plananlage des Baues, insbesondere die Gestaltung der Vierung hat einige Aehnlichkeit mit derjenigen der Stuttgarter St. Johannes-Kirche von Leins (S. 280); doch ist derselbe bei weitaus bedeutenderen Abmessungen nicht als Basilika, wie jene, sondern als Hallenkirche mit schmalen Seitenschiffen angeordnet. Seine Bestimmung als Denkmalbau prägt sich einerseits wiederum darin aus, daß in der Ausnutzung des Raums gewisse, durch die monumentale Würde gebotene

[29]) Nach Jahrgang 1884 des „Centralblatts der Bauverwaltung".

Grenzen eingehalten ſind; trotz ihres Umfangs ſoll die Kirche gleichfalls nicht mehr als 1400 Sitzplätze, alſo eben ſo viel wie die vorher beſprochene Kirche in Heilbronn und der nur etwa halb ſo große Leins'ſche Bau darbieten. Dem beſonderen Gedächtniſſe des geſchichtlichen Ereigniſſes, dem die Kirche gewidmet iſt, ſoll andererſeits noch durch den bildneriſchen und



Abbildg. 667 u. 68. Gedächtniß-Kirche in Speyer. (Im Bau ſeit 1892.)
Entworfen von Flügge & Nordmann in Eſſen 1884.

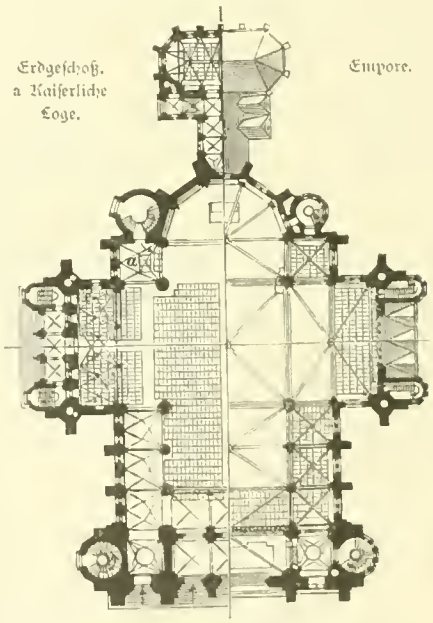


maleriſchen Schmuck der nach 3 Seiten geöffneten Vorhalle gehuldigt werden, welche das der Höhe des inneren Kirchenraums entſprechende erſte Geſchoß des mächtigen, ſechseckigen Thurms einnimmt. Um das Standbild Luther's ſollen hier die Standbilder der 6 proteſtirenden Fürſten Aufſtellung finden, während man die 3 inneren Seiten der Halle mit

monumentalen Wandgemälden auszustatten beabsichtigt, zu deren Betrachtung ein in Emporenhöhe durchgeführter Umgang dienen wird. Die in rothem und weißem Werkstein auszuführende Anlage, der man — mit unzureichender Berechtigung — den Vorwurf gemacht hat, daß sie zu sehr an eine katholische Meßkirche erinnere, verspricht ein Werk ersten Ranges zu werden. —

Noch größere Abmessungen zeigt die neue Garnison-Kirche zu Straßburg i. E., die seit d. J. 1892 auf der Spitze der von Aar und Ill gebildeten sogen. Helenen-Insel im Gelände der Straßburger Stadterweiterung errichtet wird und i. J. 1897 zur Vollendung gelangen soll; sie ist auf 2100 feste Sitzplätze und 700—1000 Stehplätze berechnet. Auch für diesen, in hellgrauem Vogesen-Sandstein herzustellenden Bau ist der Entwurf inwege eines öffentlichen Wettbewerbs gewonnen worden, bei welchem i. J. 1889 der Plan des Reg.-Baumeisters Louis Müller in Frankfurt a. M. einen ersten Preis erhielt. Um mit der ausgesetzten Kostensumme von 1 100 000 Mk. auszureichen, ist dieser Entwurf seither wiederholt umgearbeitet worden und es sind schließlich inbezug auf den äußeren Aufbau noch Vereinfachungen gegen die in Abbildg. 669 u. 70 [30]) dargestellte Anordnung beschlossen worden, welche die Höhe des Kirchenschiffs herab gemindert und den Reichthum der architektonischen Gliederungen wesentlich eingeschränkt haben. Eine nähere Erläuterung der Abbildungen dürfte nicht erforderlich sein. Gegenüber der kaiserlichen Loge ist in dem Seitenschiffe des Chorjochs hinter der Kanzel eine Loge für die Generalität angenommen; die von der Kirche durch die Sakristei getrennten Kapelle ist für Taufen und Trauungen bestimmt. —

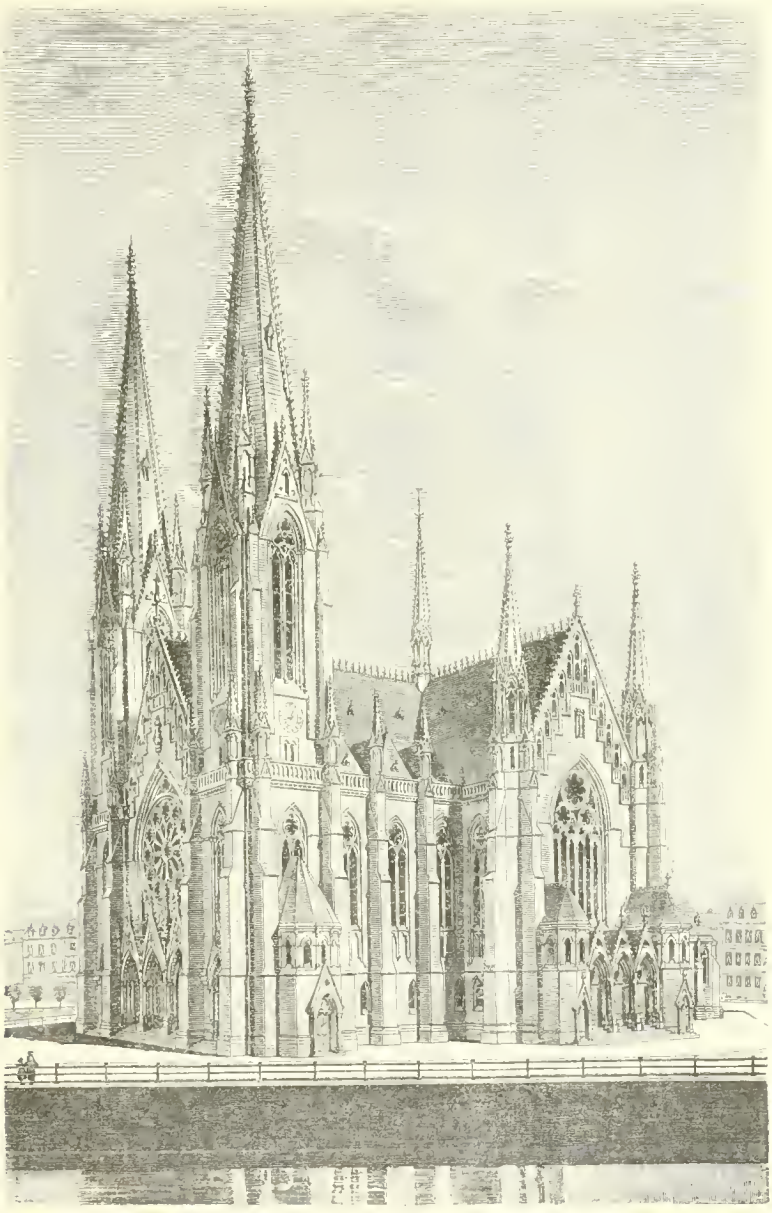
Abbildg. 669. Ev. Garnison-Kirche zu Straßburg i. E.
Entw. 1890/91 v. E. Müller.



Von einem dritten, an Umfang nicht kleineren süddeutschen Gotteshause, der 3. Protestantischen Kirche für München, deren Bau an Prof. Albert Schmidt daselbst übertragen ist, sei in Abbildg. 671—73 der erste, a. d. J. 1890 herrührende Entwurf mitgetheilt. Als Baustelle ist von den städtischen Behörden der Mariannen-Platz, ein Theil des unmittelbar an der Isar gelegenen Geländes bewilligt worden, auf welchem i. J. 1888 die deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung stattgefunden hat. Der

[30]) Nach Jahrgang 1890 der „Deutschen Bauzeitung".

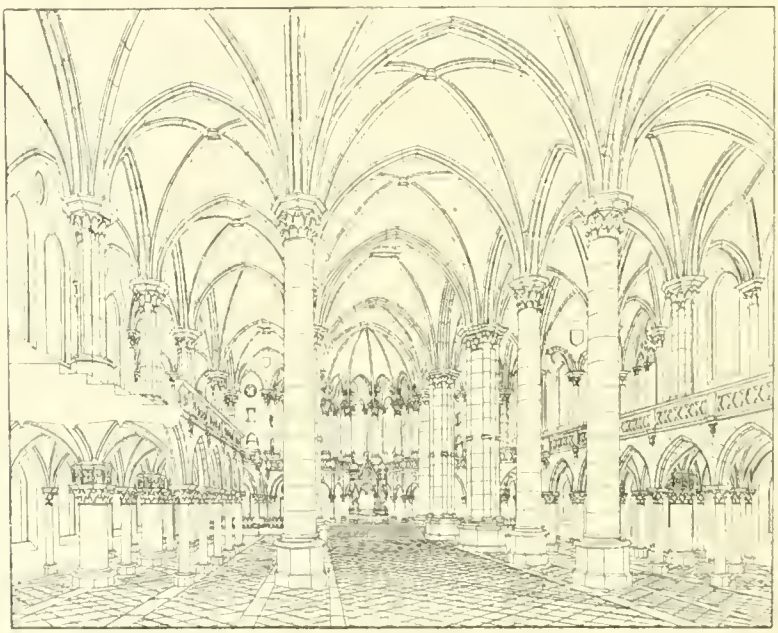
vorliegende Entwurf, für den der Künſtler wiederum die von ihm ſchon für den Bau der neuen Münchener Synagoge verwendeten Formen des



Abbildg. 670. Evang. Garniſon-Kirche für Straßburg i. E. Entworfen von E. Müller 1890/91.

Uebergangsſtils gewählt hat, geht von der Grundform einer fünfſchiffigen, durch 2 flache Querſchiff-Flügel, einen halbkreisförmigen Chor und einen

Ausbau an der Front erweiterten Hallen-Kirche aus, in welche die den gewaltigen Raum auf 3 Seiten umziehenden hohen Emporen als ein selbständiger Einbau sich einfügen. Eine in der evangelischen Kirchenbaukunst ohne Vorbild dastehende Anordnung, deren monumentale Wirkung sicher eine außerordentliche sein würde, die aber allerdings das eigenartige Wesen der protestantischen Kirche nicht eben bezeichnend zum Ausdruck bringt. Die Kanzel ist an einen Pfeiler der Vierung vorgerückt, der Orgel- und Sängerchor auf die über den Sakristeien angebrachte, die Altarnische umgebende Empore verlegt. Das Aeußere baut in einer wirkungsvollen Gruppe sich auf, in der neben dem Vierungsthurme je 2

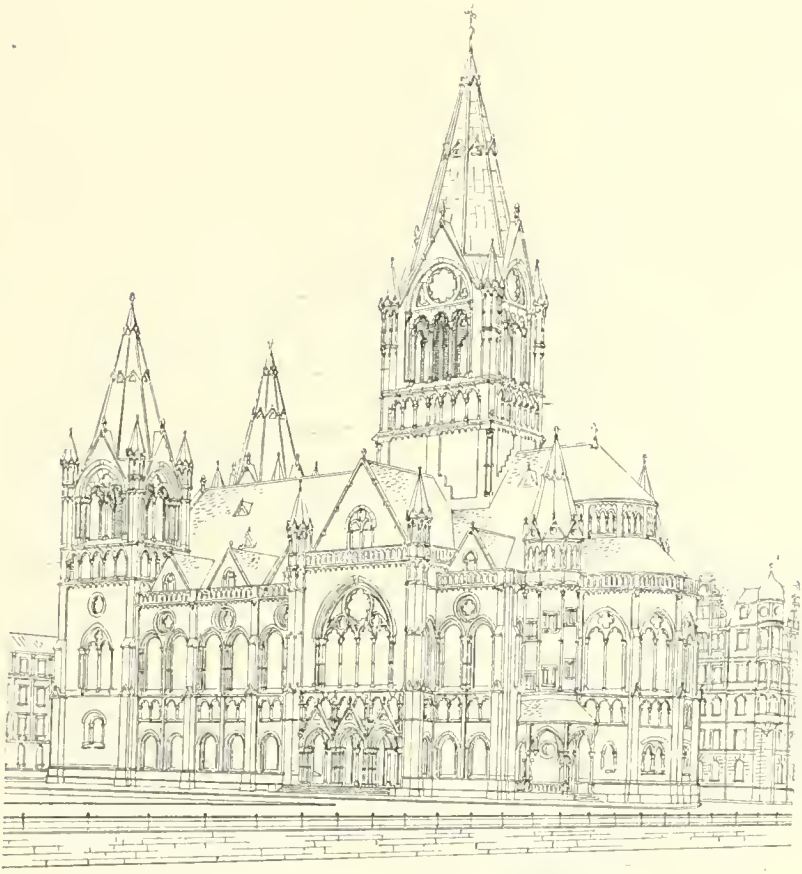


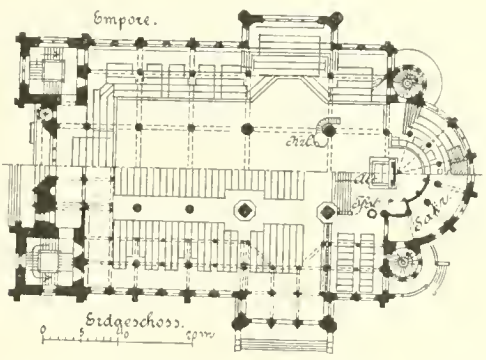
Abbildg. 671. Dritte protestantische Kirche für München. Entworfen von Alb. Schmidt 1890.

Treppenthürme an der Eingangs- und Chorseite hervortreten. — Auf die Ausführung des Plans ist verzichtet worden, weil die Kosten desselben über die zur Verfügung stehende Bausumme hinaus gingen. An seiner Stelle ist eine, noch weiterhin vorzuführende Zentral-Anlage gewählt worden. —

Zum Schluß mögen abermals einige Bauten vorgeführt werden, die nicht nur in einzelnen Zügen sondern nach ihrer Gesammt-Anlage von dem Eisenacher Regulativ abweichen.

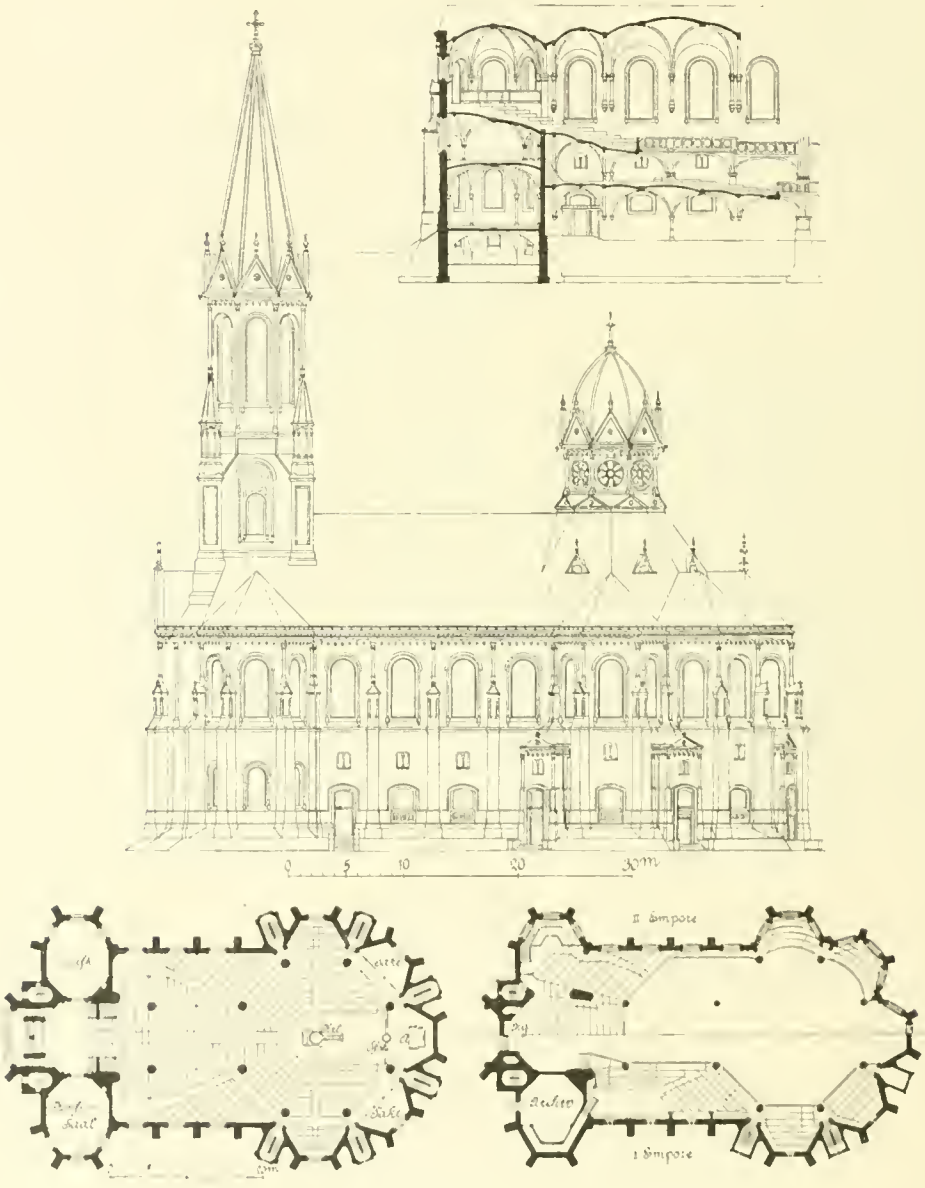
Wohl als der bedeutsamste Versuch einer selbständigen Gestaltung des evangelischen Gotteshauses, der in neuerer Zeit überhaupt unternommen worden ist, stellt die von Baurath August Orth errichtete Emmaus-Kirche in Berlin (Abbildg. 674—78) sich dar, die im Sommer 1895 zur





Abbildg. 672 u. 73. Entwurf zur 3. protestantischen Kirche für München von Albert Schmidt 1890.

Einweihung gelangen ſoll. Der Grundriß dieſes Bauwerks, das 2600 Sitzplätze enthalten und demnach die geräumigſte unter allen Berliner

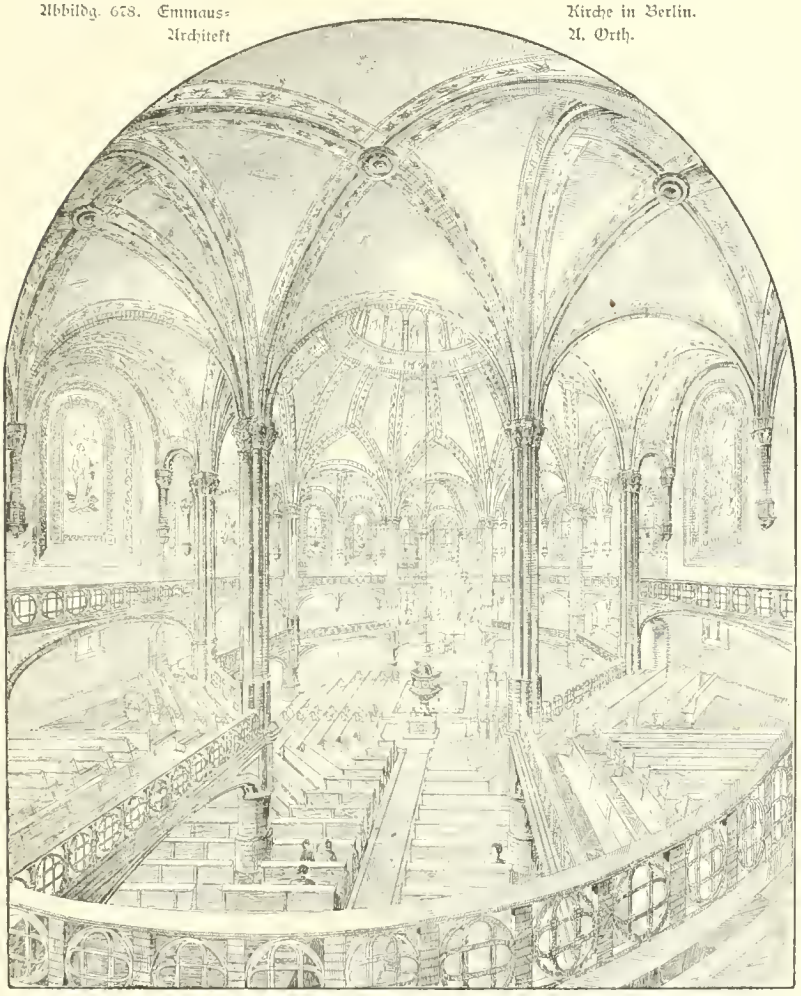


Abbildg. 674—77. Emmaus-Kirche in Berlin. Erbaut durch A. Orth 1891—93.

Kirchen ſein wird, iſt aus der Verſchmelzung einer Zentral-Anlage mit einem Langhaus-Bau entſtanden und als eine Fortentwickelung des Motivs

zu betrachten, das ſchon der Dankes-Kirche Orth's (S. 372) zugrunde liegt. Den Kern des Innenraums, gleichſam die Vierung, bildet ein 19m weites Achteck, deſſen Oberlicht-Kuppel auf frei ſtehenden Bündelſäulen ruht. An die 5 äußeren Seiten dieſes Kuppelraums ſchließen ſich niſchenartige, in Form eines halben Achtecks geſtaltete Ausbauten, von denen der in der

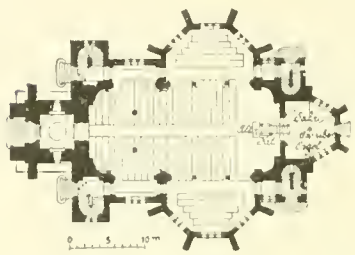
Abbildg. 678. Emmaus-Kirche in Berlin. Architekt A. Orth.

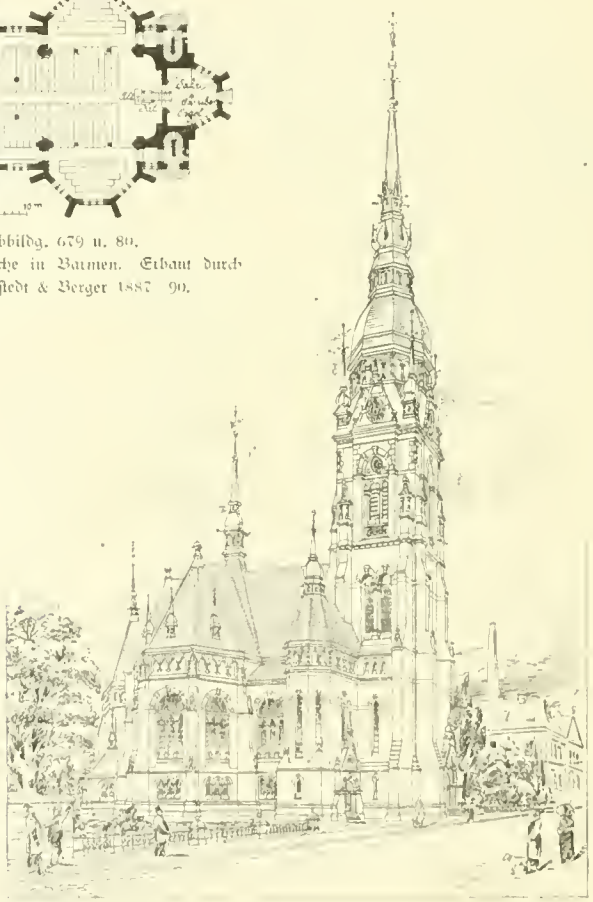


Axe liegende den Altar aufnimmt, während die anderen mit doppelten Emporen ausgefüllt ſind. Auf der anderen Seite ſetzt ſich der Bau in der vollen, zwiſchen den äußeren Umfaſſungswänden des Kuppelraums ſich ergebenden Breite als dreiſchiffiges Langhaus fort. Ueber einer erſten, die Seitenſchiffe füllenden Empore iſt auch hier eine zweite, über den

ganzen westlichen Theil der Kirche sich erstreckende Empore angeordnet; beide sind mit den Emporen in den Nischen der Ostseite verbunden.

Ist schon diese Anlage, auf deren wohl durchdachte, namentlich technisch interessante Einzelheiten hier natürlich nicht näher eingegangen werden kann, eine durchaus ungewöhnliche, so erhält dieselbe ihr eigenartiges Gepräge doch erst durch die kühne Neuerung, welche inbezug auf die

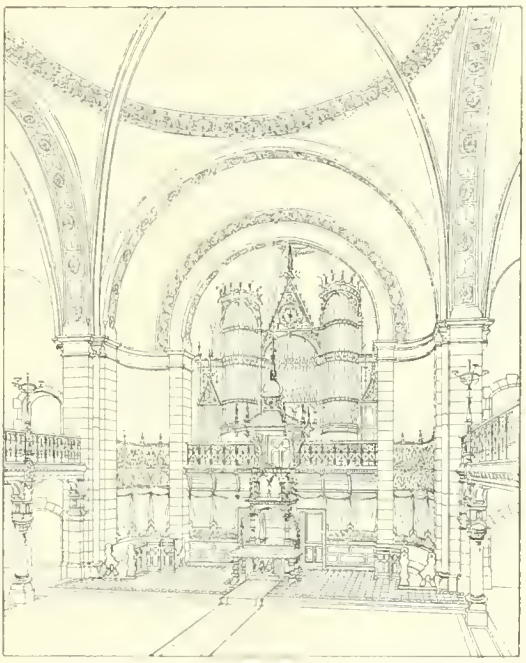




Abbildg. 679 u. 80.
Reformirte Kirche in Barmen. Erbaut durch Bunmerstedt & Berger 1887–90.

Stellung von Altar und Kanzel durchgeführt ist. Letztere erhält ihren Platz im Mittelpunkte des Kuppelraums und wird mit einem Schalldeckel versehen, der an der Decke aufgehängt ist. Vor ihr wird ein altarartiger Tisch für den liturgischen Theil des Sonntags-Gottesdienstes aufgestellt, während der eigentliche, in der Ostnische stehende Altar für die Abendmahlfeier, die Konfirmationen und die Trauungen vorbehalten bleibt. Es ist also eine Einrichtung, wie sie in vielen ehemals katholischen oder nach Art katholischer Gotteshäuser gestalteten Kirchen nur als Nothbehelf getroffen

iſt, die aber den überlieferten, gottesdienſtlichen Bedürfniſſen der meiſten evangeliſch-lutheriſchen Gemeinden aufs beſte entſpricht, zum Ausgangspunkte einer Neu-Anlage gemacht und die ſchon ſo vielfach angeſtrebte Theilung der Kirche in einen Abendmahl- und einen Predigtraum in einer Form verwirklicht worden, welche an der Einheit beider Theile immerhin ſoweit feſthält, daß damit der Gemeinde kein vollſtändiger Bruch mit der gewohnten Kirchen-Anordnung zugemuthet wird. —



Abbildg. 681. Reformirte Kirche in Barmen. Erbaut durch Bummerſtedt & Berger 1887—90.

Die Kirche wird als Ziegel-Fugenbau im Rundbogenſtil der Berliner Schule ausgeführt. —

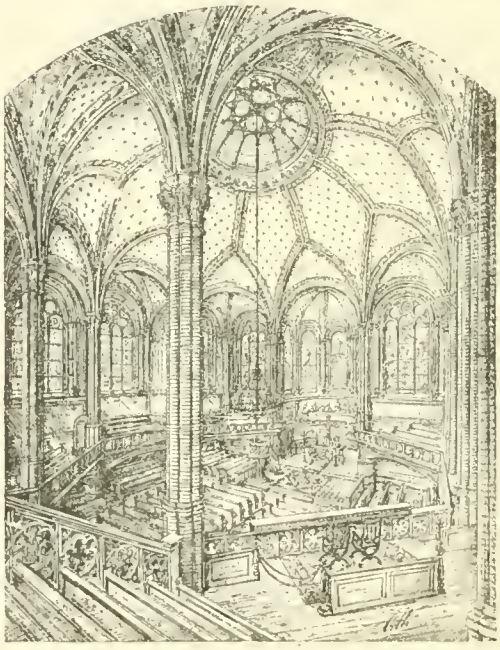
Bei der in Abbildg. 679—81[31]) vorgeführten Reform. Kirche in Barmen, die i. d. J. 1887—90 durch die Arch. Bummerſtedt & Berger erbaut worden iſt und 1200 feſte Sitzplätze enthält, liegt der Orgel- und Sängerchor nach bekannter Anordnung auf der Empore der Oſtniſche; vor ihm ſteht der Kanzel-Altar. Es iſt alſo im weſentlichen ſchon das ſpätere „Wiesbadener Programm“ erfüllt, wenn auch die Sitzreihen noch nicht in konzentriſchen Linien geführt ſind. Der architektoniſchen Ausgeſtaltung des gothiſchen Konſtruktions-Syſtems ſind die Formen deutſcher Renaiſſance zugrunde gelegt; die Ausführung des Baues iſt in Bruchſtein-Mauerwerk von blauer Grauwacke mit Werkſtein-Gliederungen erfolgt.

[31]) Nach Jahrgang 1890 der „Deutſchen Bauzeitung“.

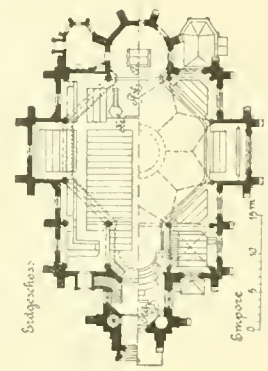
Zentral-Anlagen.

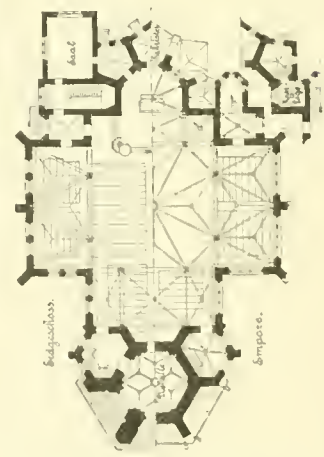
1. Kreuzkirchen.

Neben den Kirchen in Form des lateinischen Kreuzes, zu denen die im voran gegangenen Abschnitt mitgetheilten Beispiele gehörten, sind für den evangelischen Gottesdienst neuerdings am häufigsten kreuzförmige Zentral-Anlagen geplant und gebaut worden. Daß beide Formen häufig in einer Art angewendet werden, die es zweifelhaft erscheinen läßt, zu welcher von beiden Gattungen das betreffende Kirchengebäude gerechnet werden soll, wurde schon oben angeführt. Hier sind in solchen Fällen alle diejenigen Beispiele als Zentral-Anlagen angesehen worden, bei denen die Vierung — sei es auch nur durch einen Dachreiter — besonders hervor gehoben ist. — In anderen Fällen ist den Querschiff-Flügeln gegenüber den in der Hauptaxe vortretenden Kreuzarmen ein so bedeutendes Uebergewicht gegeben worden, daß die Anlage dem Querhause oder der T-form sich nähert. Daraus feinere Unterscheidungen abzuleiten, hätte für den vorliegenden Zweck indessen keine Bedeutung. —



Abbildg. 682 u. 83. Dankes-Kirche in Berlin.
Erbaut durch A. Orth 1882–84.





Abbildg. 684. Kaiser Wilhelm-Gedächtniß-Kirche für Charlottenburg.

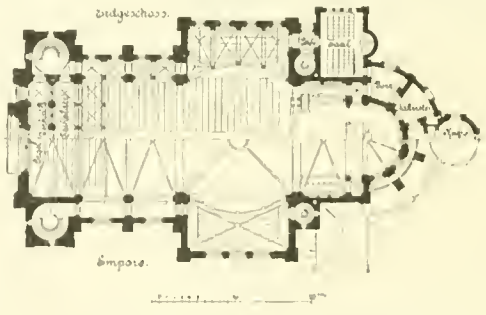
Unter den Berliner Kirchen muß an dieser Stelle zunächst die aus Veranlassung der i. J. 1878 auf Kaiser Wilhelm I. unternommenen Mord-

anfälle geſtiftete Dankes-Kirche am Weddingplatz (Abbildg. 682 u. 83) erwähnt werden, die Baurath Auguſt Orth i. d. J. 1882—84 errichtet hat. Der 1200 Sitzplätze enthaltende Bau iſt leicht als eine weitere Entwickelung des in der Zions-Kirche des Meiſters (Abbildg. 263) enthaltenen Plangedankens zu erkennen. Den Kern der Anlage bildet hier ein auf 8 Bündelpfeilern ruhendes, durch ein kuppelförmiges Sterngewölbe

Abbildg. 684 u. 85. Entwurf zur Kaiſer Wilhelm-Gedächtniß-Kirche für Charlottenburg von Griſebach u. Dinklage in Berlin. 1890.

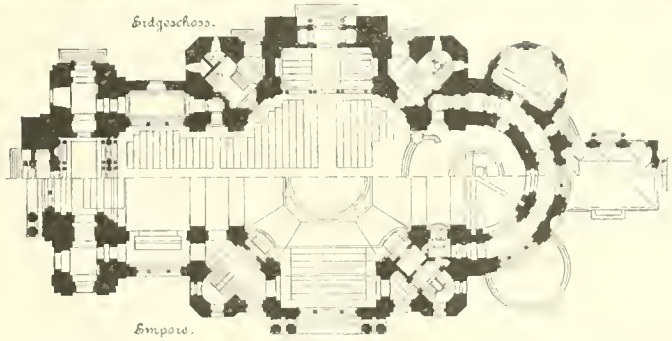
(mit Oberlicht) überdecktes Achteck, das in ein 21 m weites Quadrat eingeſchloſſen iſt; letzteres ſetzt ſich nach der Eingangsſeite hin in einem ſchmalen Joche fort, während es ſich nach den 3 anderen Seiten durch die beiden Querſchiff-Flügel und den Chor erweitert. Der Eindruck des Inneren, in dem die ſeitlich geſtellte Kanzel frei in den Mittelraum vorgerückt iſt, überraſcht durch ſeine Großräumigkeit. Die architektoniſche

Gestaltung der im Backstein- und Terrakottenbau ausgeführten Kirche schließt sich den älteren Werken des Architekten, insbesondere der Zions-Kirche an. —



Abbildg. 686 u. 87. Entwurf zur Kaiser Wilhelm Gedachtniß-Kirche für Charlottenburg von C. Doflein in Berlin. 1890.

Mit Rückſicht auf den verwandten Stiftungszweck mögen hier ſogleich noch einige der für die Kaiſer-Wilhelm-Gedächtniß Kirche in Berlin-Charlottenburg aufgeſtellten Pläne angereiht werden, obgleich der Wett



Abbildg. 688 u. 89. Entwurf zur Kaiſer Wilhelm-Gedächtniß-Kirche für Charlottenburg von W. Kyllmann in Berlin. 1890.

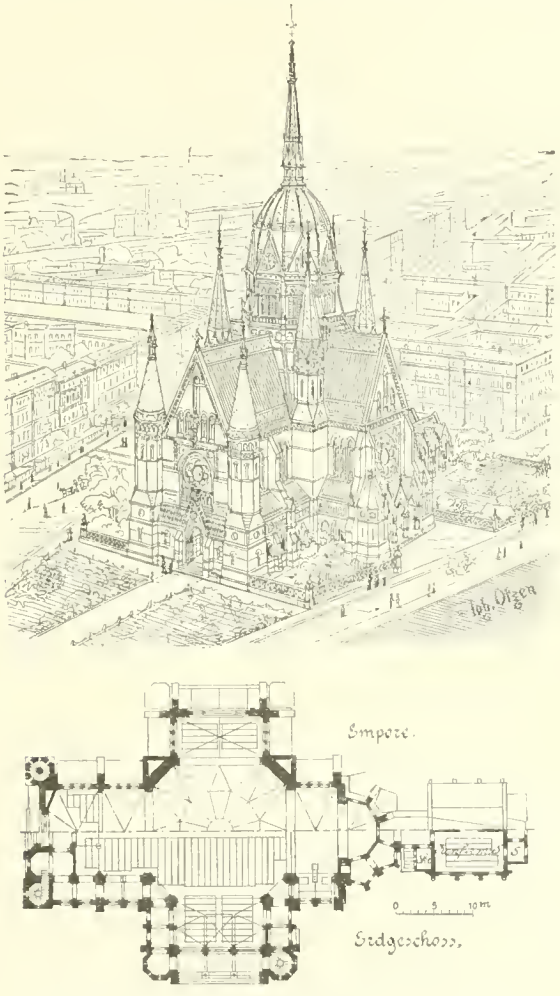
bewerb, aus dem sie hervorgegangen sind, erst i. J. 1890 stattgefunden hat. Der für die Ausführung gewählte Schwechten'sche Entwurf zu diesem Baue ist bereits auf S. 235 mitgetheilt worden. Als bedeutsame künstlerische Leistungen folgen in Abbildg. 682—89[32]) noch die Pläne von Grisebach u. Dinklage, C. Doflein und W. Kyllmann, von denen die letzten beiden neben dem Schwechten'schen auf der engsten Wahl gestanden haben. — Der Entwurf von Grisebach u. Dinklage, ein Kreuzbau von mächtigen Verhältnissen, dessen gewölbte Decke von 8 so schlanken Stützen getragen wird, daß der Eindruck des Innenraums ein durchaus einheitlicher sein würde, schließt sich in dem Motive des im unteren Theile als Gedenkhalle gestalteten Westthurms dem Plane von Flügge & Nordmann für die Gedächtniß-Kirche in Speyer an; die architektonische Ausbildung in spätgothischen Formen unter durchgängiger Anwendung des Rundbogens ist freilich eine völlig andere. In ihrer durchaus individuellen Haltung liegt ein Hauptreiz der schönen Arbeit. — Doflein's Entwurf, ein romanischer Dom mit einem Vierungsthurm und je 2 Thürmen an der Westfront und Chorwurzel läßt bei reifer Abgewogenheit doch gerade diese individuelle Haltung vermissen. — Der Kyllmann'sche, in monumentalen Barockformen gestaltete Plan betont die Denkmal-Bestimmung des Baues am stärksten. Neben den 4 Treppenthürmen, welche die über der Vierung errichtete Kuppel umgeben, sind noch 2 stattliche Thürme an der Westfront angeordnet; ebenso ist das Innere in einer weit über den Nutzungszweck hinaus gehenden Weise entwickelt. —

In einem ähnlichen Verhältnisse wie die Dankes-Kirche zu der Zions-Kirche steht die von Geh. Reg.-Rath Prof. Joh. Otzen i. d. J. 1885—88 erbaute, aber schon 1878 entworfene Kirche zum Heiligen Kreuz in Berlin (Abbildg. 690 u. 91)[33]) zu der Wiesbadener Berg-Kirche dieses Meisters (S. 276). Der Plangedanke der Berg-Kirche erscheint hier angepaßt dem bei weitem größeren Maaßstabe des 1500 Sitzplätze enthaltenden Baues und der Massivkonstruktion des über der Vierung errichteten 81 m hohen Kuppelthurms, der das Geläut enthält. Durch einen bei besonderen Anlässen auch noch zu Stehplätzen auszunutzenden Gang im Triforium der Seitenschiffe sind die 3 großen Emporen der Kirche mit einander verbunden. Konfirmanden-Säle und Sakristeien sind in einem hinter dem Chor angelegten kapellenartigen Bau vereinigt. — Die künstlerische Durchführung des im farbigen Backsteinbau gestalteten, durch Skulpturen und monumentale Wandmalereien geschmückten Werks, mit dem die Gothik der Hannover'schen Architekturschule in der Reichs-Hauptstadt Fuß gefaßt hat, ist eine ebenso reiche wie anziehende. Es ist als Ausgangspunkt für den Umschwung anzusehen, der mittlerweile in den Anschauungen über die für einen Kirchenbau erforderliche Ausstattung in Berlin sich vollzogen hat. —

Bei zwei Kirchenbauten, die ein anderer aus jener Schule hervorgegangener Meister, Baurath G. E. Möckel in Doberan, gegenwärtig

[32]) Nach Jahrgang 1891 der „Deutschen Bauzeitung".
[33]) Nach Jahrgang 1889 der „Deutschen Bauzeitung".

hier ausführt, der Versöhnungs-Kirche und der Samariter-Kirche (Abbildg. 692—94) bildet das interessanteste Moment der Lösung die konstruktive Herstellung der Vierung, die nach einem, dem Architekten patentirten eigenen Verfahren erfolgt. Dies Verfahren beruht darauf, daß in einem Raume, den man sich aus einem inneren Quadrat und einem um



Abbildg. 690 u. 91. Kirche zum Heiligen Kreuz in Berlin.
Erbaut durch Joh. Otzen 1885—88.

dieses geführten Seitenschiffe zusammen gesetzt zu denken hat, der also nach der üblichen Konstruktion 4 Säulen oder Pfeiler enthalten würde, anstelle der 3 Bögen, die auf jeder Seite die Pfeiler unter sich und mit den Außenmauern verbinden, je ein einziger großer Bogen von Außenmauer zu Außenmauer gespannt wird. Die betreffenden Bögen werden

sich dann über den Punkten, wo sonst die Pfeiler gestanden hätten, durchdringen: es sind somit unter Ersparung der letzteren 4 feste Punkte zur Unterstützung der Decken und Gewölbe geschaffen. Wie sich die Anordnung weiter gestalten und für Kirchen verwerthen läßt, ist aus der mitgetheilten inneren Ansicht der Versöhnungs-Kirche zu ersehen; selbstverständlich ist der architektonischen Erfindung dabei ein weit gehender Spielraum gelassen und es zeigt ja bereits der Grundriß der Samariter-Kirche die Anwendung des Systems auf einen völlig gewölbten Bau. Als Vorzug der Anordnung wird vor allem geltend gemacht, daß es auf diese Weise möglich ist, weite Räume mit dem geringsten konstruktiven Aufwande und daher auch mit den geringsten Kosten zu überspannen. Wird der Kämpfer der betreffenden Tragebögen so tief gelegt, wie es in dem mitgetheilten Beispiele geschehen ist, so bedarf es für dieselben nur geringer Widerlager; auch kann der ganze Kirchenraum entsprechend niedrig gehalten werden, was der Hörsamkeit desselben sehr zustatten kommen dürfte. — Ob der künstlerische Eindruck der betreffenden Kirchen, von denen die Versöhnungs-Kirche 1070, die Samariter-Kirche 1030 Sitzplätze enthält, befriedigen wird, dürfte sich im voraus schwer beurtheilen lassen. Wesentlich hiervon aber wird es abhängen, ob sich das Möckel'sche System im Kirchenbau weiteren Eingang verschaffen wird. —

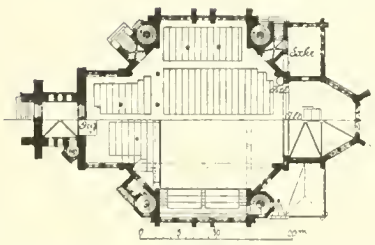
Mit dem Regierungs-Antritte Kaiser Friedrich's ist i. J. 1888 auch die Absicht des Dombaues am Berliner Lustgarten wieder aufgenommen worden. Die i. J. 1892 durch den preußischen Landtag erfolgte Bewilligung von 10 Millionen M. zur Ausführung dieses Baues nach dem von Geh. Reg.-Rath Prof. J. C. Raschdorff aufgestellten Entwurfe, mit der im Sommer 1893 begonnen werden soll, hat nunmehr die bisherigen, seit mehr als 50 Jahren fortgesetzten Bestrebungen und Versuche zur Lösung jener Aufgabe, über die in den voran gegangenen Abschnitten wiederholt berichtet wurde, abgeschlossen.

Ein Vergleich des in Abbildg. 695—97 [31]) dargestellten Raschdorff'schen Entwurfs mit den früheren Plänen zeigt, daß man auf den von König Friedrich Wilhelm IV. gehegten, auch noch für den Wettbewerb d. J. 1868 festgehaltenen Lieblingsgedanken, zur Begräbnißstätte des Herrscherhauses einen neben der Dom-Kirche anzulegenden Camposanto zu bestimmen, endgiltig verzichtet und überhaupt von jeder Rücksicht auf die Benutzung der schon vorhandenen Theile des von jenem Monarchen begonnenen Baues abgesehen hat. Zur Beisetzung der Mitglieder des Herrscherhauses (und voraussichtlich auch hervorragender Männer der Nation) soll vielmehr das i. L. 4,5 m hohe gewölbte Untergeschoß der ganzen Baugruppe dienen, die aus 4 Haupttheilen — dem mittleren, eigentlichen Kirchengebäude, einer links davon gelegenen Gruftkirche, einer rechts gelegenen Nebenkirche für die Taufen und Trauungen und einer das Ganze verbindenden und zu einer Fassaden-Einheit zusammen fassenden mächtigen Vorhalle mit den beiden Glockenthürmen — besteht.

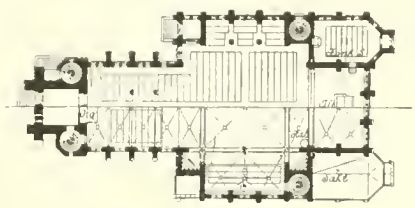
[31]) Nach Jahrgang 1892 der „Deutschen Bauzeitung".

Während die nur durch Oberlicht erleuchtete, rings von Kapellen (zur Aufstellung von Denkmälern) umgebene, mit der Gruft durch eine Lichtöffnung und eine Treppe in Verbindung gesetzte Gruftkirche dem Hauptkörper nach Art eines Chorbaues sich anschließt, ist die auf 2 Seiten mit Emporen versehene, 160 Sitzplätze enthaltene Nebenkirche als einfacher, mit einer Tonne überwölbter Langhausbau gestaltet. — Der eigentlichen Domkirche ist die Form eines Kuppelbaues gegeben worden, dessen Kern

Abbildg. 693.



Abbildg. 692 u. 93. Versöhnungs-Kirche in Berlin.



Abbildg. 694. Samariter-Kirche in Berlin.
Architekt Baurath G. E. Möckel in Doberan.

ein Quadrat von 31 m bildet, während auf den 4 Seiten desselben 14,50 m weite Kreuzarme sich öffnen. Letztere sind mit Tonnengewölben, die an den Chorflügel sich anschließende Apsis mit einer Halbkuppel überwölbt; über dem Mittelraum öffnet sich eine Tambour-Kuppel, deren Scheitelöffnung rd. 72,5 m über dem Kirchenfußboden sich erhebt und deren äußere Laternen-Krönung bis zu rd. 100 m Höhe empor ragt. Der als Freibau

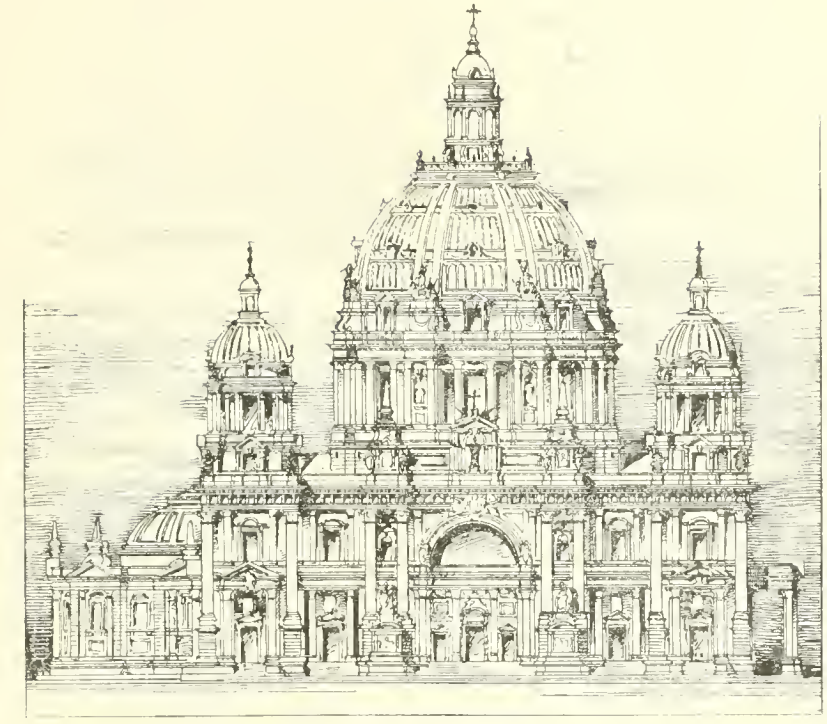
gestalteten Kanzel soll ihr Platz vor einer der Eckni\schen des Kuppelraums gegeben werden; die 3 anderen Eckni\schen, sowie die 3 vorderen Flügelarme enthalten Emporen, von denen die große, dem Altar gegenüber liegende Empore für den kaiserlichen Hof, diejenige des rechten Kreuzarms für die Orgel und den Domchor, diejenigen in den Eckni\schen für Minister, Diplomaten und das Domkirchen-Kollegium bestimmt sind. Im ganzen sollen 1960 Sitzplätze, davon 1480 im unteren Kirchenraum, 480 auf den Emporen gewonnen werden. Die Treppen zu den letzteren liegen in den Winkeln des Kreuzbaues. In den zweigeschossig angelegten Außentheilen der Rückseiten und der rechten Seite, soweit letztere nicht von der Neben-

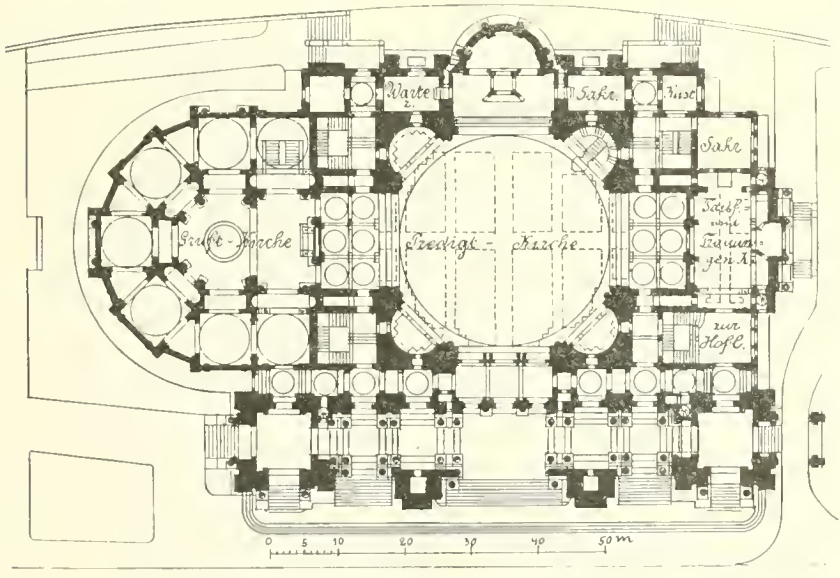
Abbildg. 695. Zur Ausführung bestimmter Dom für Berlin. Entworfen von J. C. Raschdorff 1891.

kirche eingenommen wird, ist eine größere Zahl von Nebenräumen — Sakristeien, Wartezimmern, Konfirmanden-Sälen, Geschäfts-Zimmern der Domverwaltung, Uebungssälen für den Domchor usw. — vorgesehen.

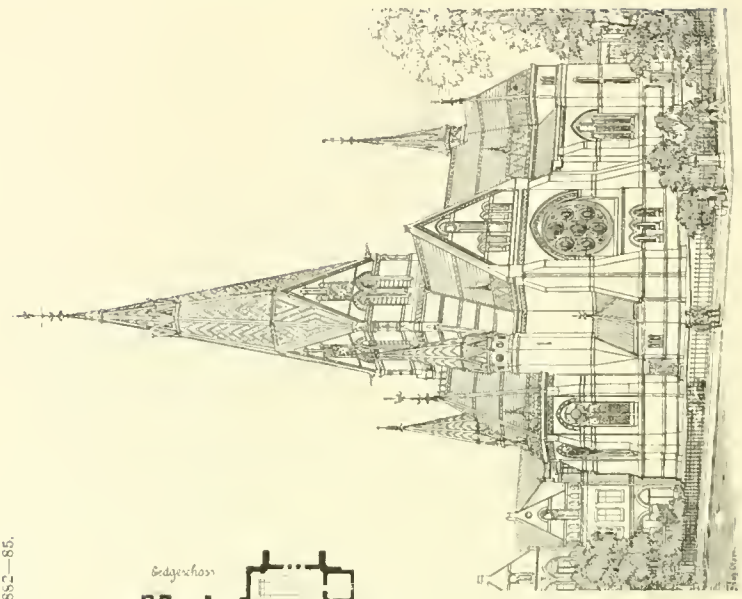
Die Ausführung des Baues, dem die Formen der italienischen Spätrenaissance zugrunde liegen, erfolgt in Werksteinen. Man hofft denselben so beschleunigen zu können, daß die Anlage mit Beginn des neuen Jahrhunderts ihrer Bestimmung übergeben werden kann. —

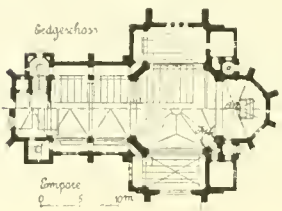
Verwandt den beiden schon mitgetheilten Otzen'schen Kreuzkirchen in Wiesbaden und Berlin ist die von ihm i. d. J. 1882—85 ausgeführte





Abbildg. 696 u. 97.
Zur Ausführung bestimmter Dom für Berlin. Entworfen von J. C. Raschdorff 1891.





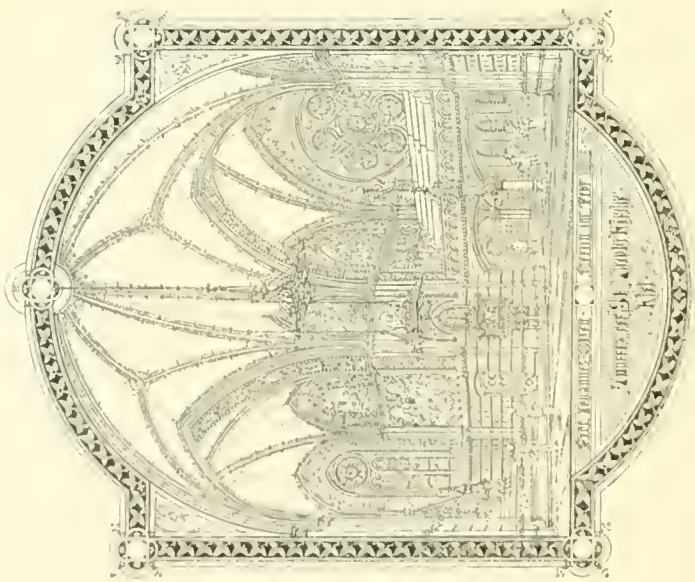
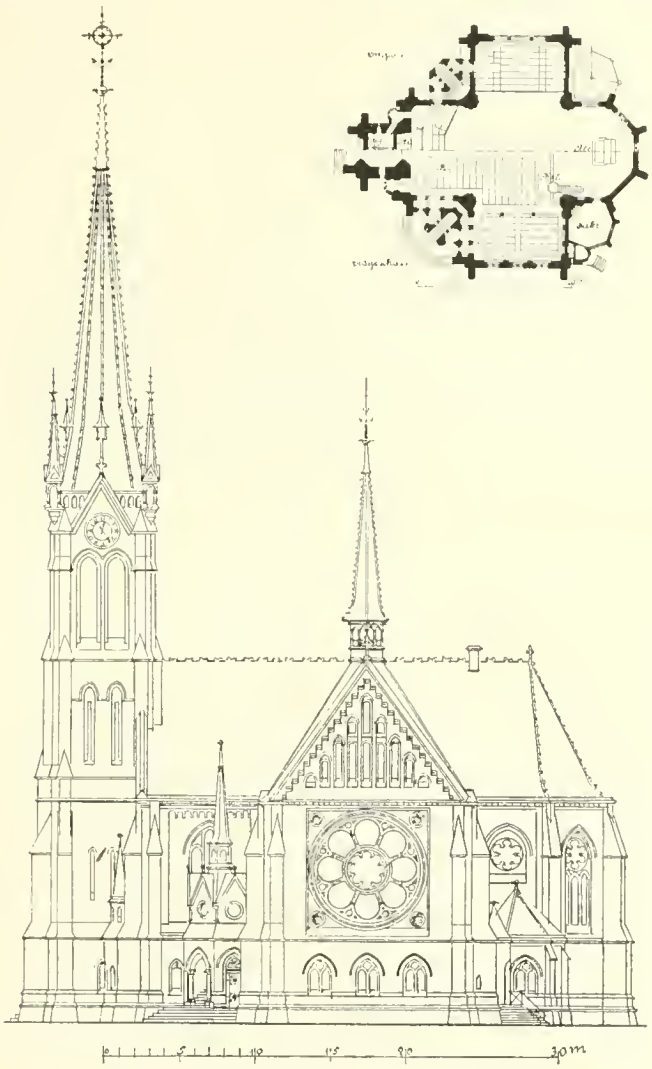


Abbildung 698—700. St. Jacobi-Kirche in Kiel. Erbaut durch Johannes Otzen 1882—85.

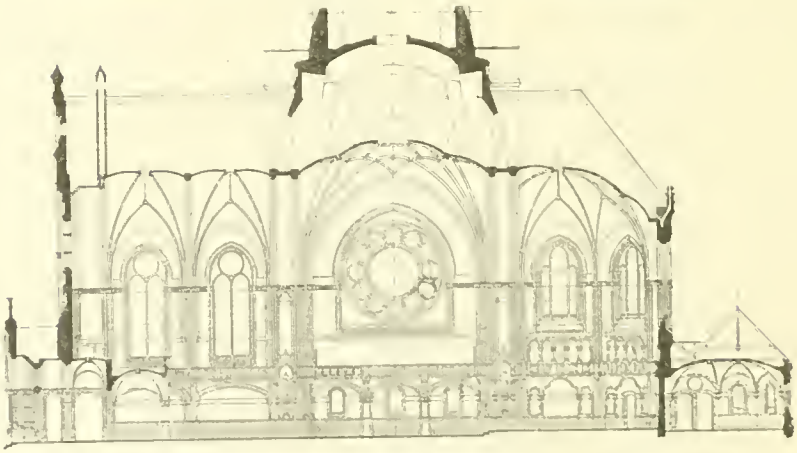
St. Jacobi-Kirche in Kiel (Abbildg. 698—700), von der neben der äußeren hier auch eine innere Ansicht vorgeführt ist. Die Ausgestaltung der architektonischen Einzelheiten ist natürlich eine selbständige und mehrfach abweichende. —

Die i. d. J. 1886—89 durch den Leipziger Architekten Julius Zeißig

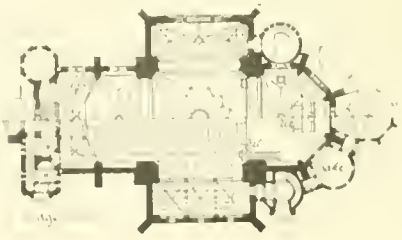


Abbildg. 701 u. 2. Kirche zu Hagen i. W. Erbaut durch Julius Zeißig in Leipzig 1886—89.

ausgeführte Kirche zu Hagen i. W. (Abbildg. 701 u. 2), ein stattlicher Backsteinbau gothischen Stils, interessirt insbesondere durch die eigenartige Anordnung der in die vorderen Winkel des Kreuzes verlegten Emporen-Treppen. —



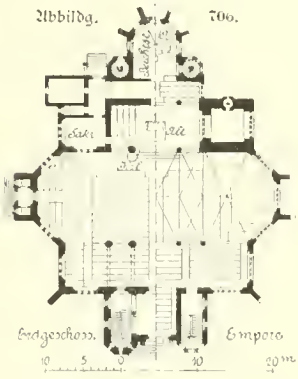
Abbildg. 703–705. St. Moritz-Kirche in Zwickau. Erbaut durch Abesser & Vrögler 1892–95.



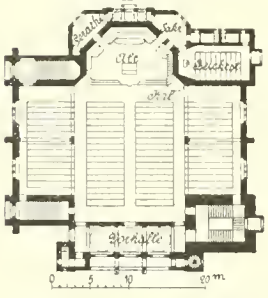
Abbildg. 706 u. 7. Entwurf von E. Schreiterer in Köln.

Aus der i. J. 1891 veranstalteten öffentlichen Wettbewerbung um die auf 1000 Sitzplätze berechnete St. Moritz-Kirche in Zwickau sind die in Abbildg. 705—9 dargestellten 3 Entwürfe hervorgegangen. Der mit dem 1. Preise gekrönte und z. T. in

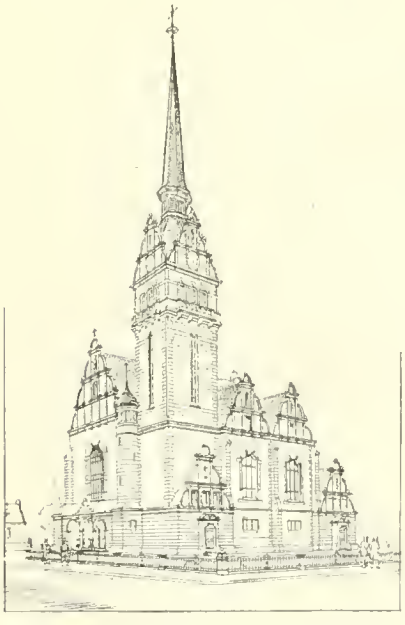
Abbildg. 706.



Abbildg. 708.



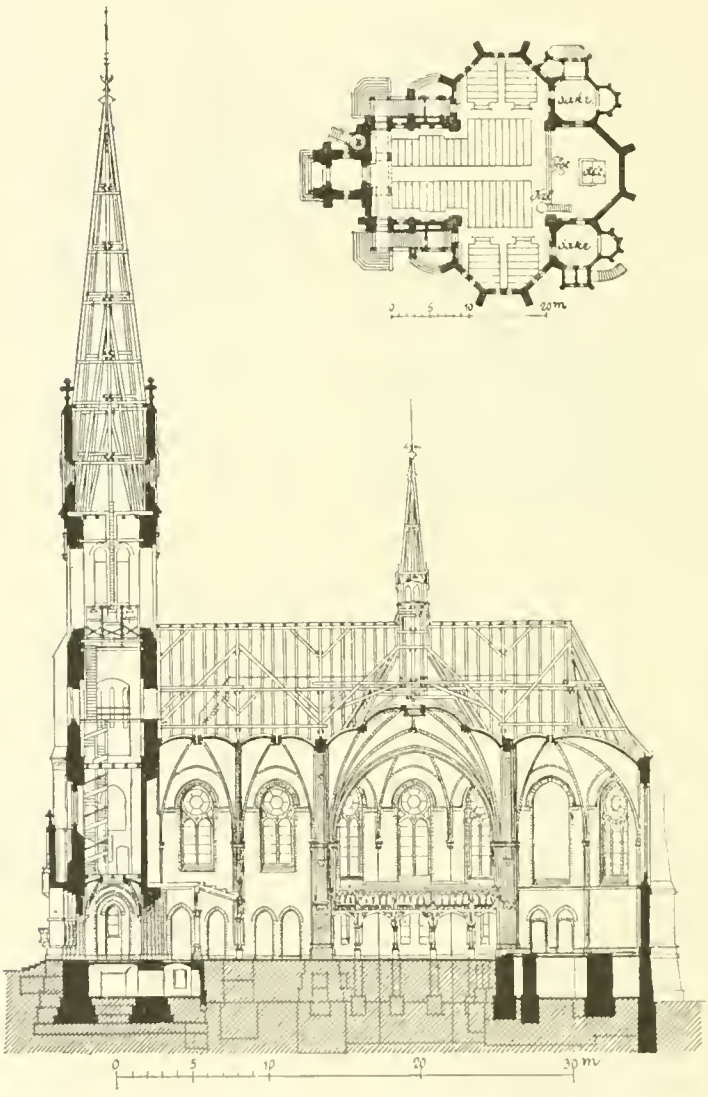
Abbildg. 706—9. Entwürfe zur St. Moritz-Kirche in Zwickau, 1891.



Abbildg. 708 u. 9. Entwurf von A. Neumeister in Karlsruhe.

Ausführung befindliche Entwurf der Architekten Abesser & Kröger in Berlin (Abbildg. 705—5), in welchem der Glockenthurm über der Vierung errichtet ist, ein Backsteinbau gothischen Stils, schließt sich eng den Schöpfungen Otzen's an, dessen Schule die

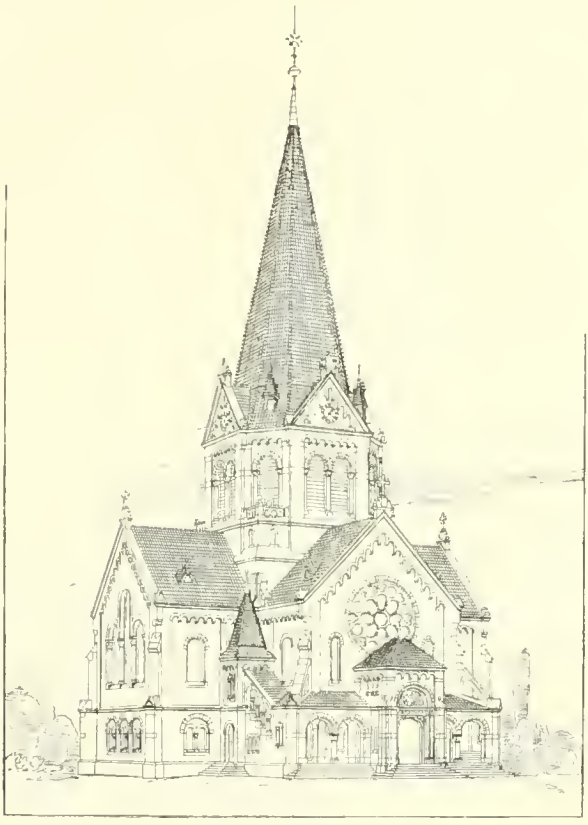
Verfasser angehören. Die für eine Ausführung im Werksteinbau bestimmten und im Stile deutscher Renaissance gestalteten Entwürfe von Architekt E. Schreiterer in Köln (Abbildg. 706 u. 7) und Prof. Alb. Neumeister



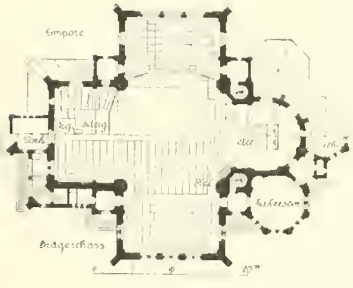
Abbildg. 710 u. 11. Luther-Kirche in Leipzig. Erbaut durch Julius Zeißig 1884—86.

in Karlsruhe (Abbildg. 708 u. 9) zeigen übereinstimmend eine vorwiegende Entwickelung nach der Breite; ebenso ist bei beiden der Thurm in einen der Kreuzwinkel verlegt worden. In dem ersten hat der Orgel- und Sängerchor seinen Platz hinter dem Altarraum über der Haupt-Beichtstube erhalten. —

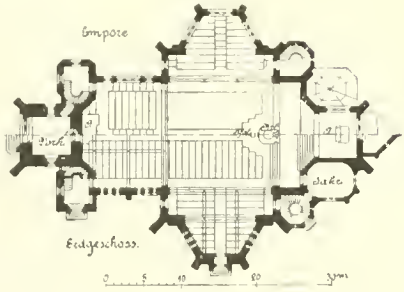
Der oben mitgetheilten Kirche in Hagen steht die i. d. J. 1884—86 gleichfalls durch Julius Zeißig erbaute Luther-Kirche in Leipzig



Abbildg. 712.



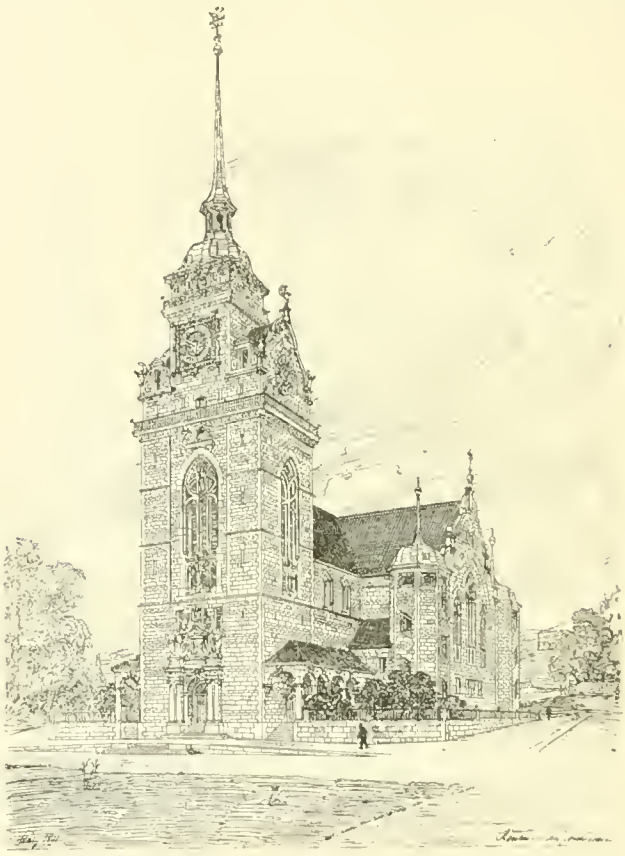
Abbildg. 712 u. 13. St. Andreas-K. f. Leipzig.
Entworfen 1890 durch A. Käppler.

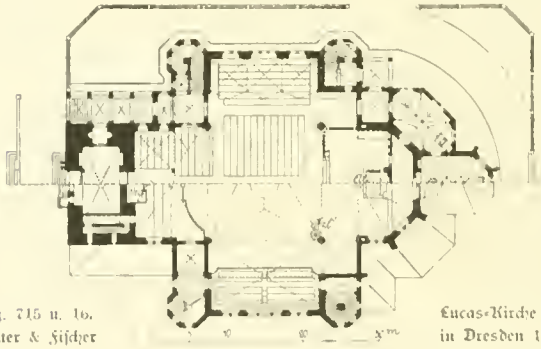


Abbildg. 714. Kirche für Plauen im Voigtlande.
Entworfen 1891 durch Müller in Zittau.

(Abbildg. 710 u. 11) — ein 980 Sitzplätze umfassender Backsteinbau mit Werkstein-Gliederungen — nahe. Auch hier ist die Anordnung der Emporen-

treppen dazu benutzt, die äußere Erscheinung der Kirche durch ein malerisch wirkendes Motiv zu bereichern. —



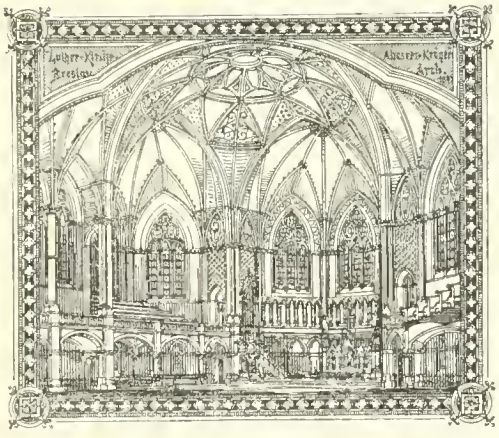


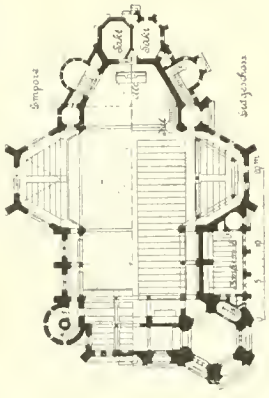
Abbildg. 745 u. 746. Entw. v. Reuter & Fischer

Lucas-Kirche für Dresden. in Dresden 1891.

Es folgen weiterhin wiederum einige aus verschiedenen öffentlichen Wettbewerbungen hervor gegangene Arbeiten.

In Abbildg. 712 u. 13 zunächst ein mit einem der Nebenpreise gekrönter, als romanischer Kreuzbau mit hohem Vierungsthurm gestalteter Ent-

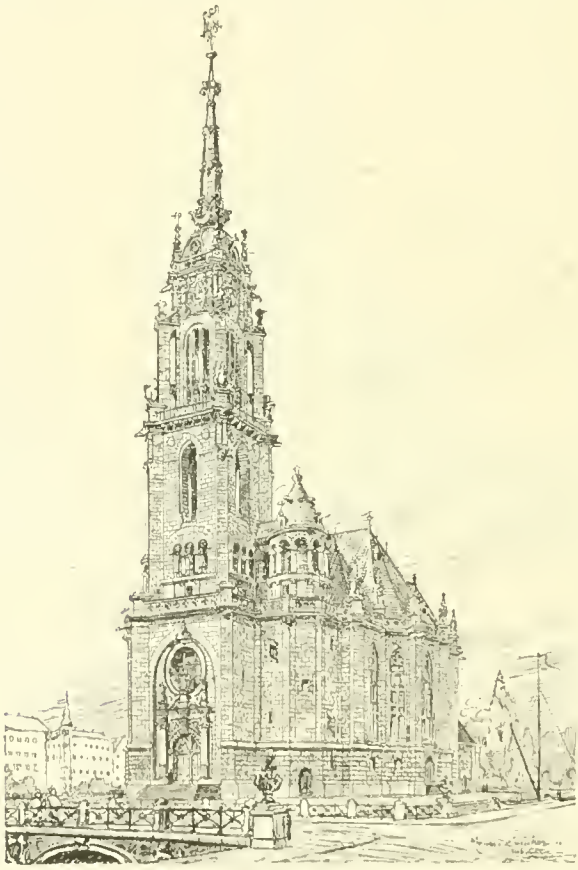




Abbildg. 717—19. Luther-Kirche in Breslau. Erbaut durch Abesser & Kröger 1892—94.

wurf zur Andreas-Kirche in Leipzig von Architekt Anton Käppler. — In Abbildg. 714 ein von Architekt Müller in Zittau eingereichter Plan

für die neue Kirche zu Plauen i. V., bemerkenswerth durch den Verſuch, die Kanzel in der Axe des Kirchenraums vor dem ſtark erhöhten Altar aufzuſtellen. — In Abbildg. 715 u. 16 ein Entwurf der Architekten Reuter & Fiſcher in Dresden für die dortige Lucas-Kirche, deſſen in ihrer ſtiliſtiſchen Haltung ſehr intereſſante Faſſade ſich in ihrer Geſammt-Erſcheinung an die i. J. 1760 zerſtörte ältere Dresdener Kreuz-Kirche anlehnt; bei einer Breiten-Entwickelung, wie ſie dieſer Plan zeigt, dürfte eine



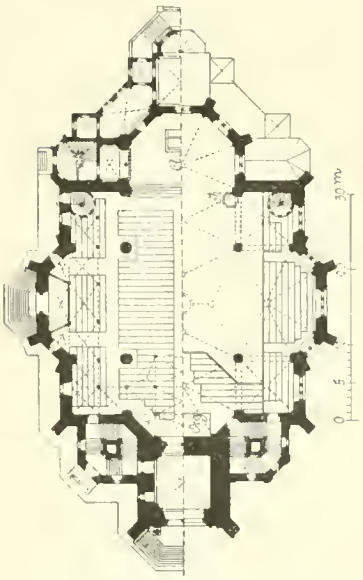
Abbildg. 720. Entwurf zur Ev. Garniſon-Kirche für Straßburg von Reuter & Fiſcher. 1890.

ſo weit aus der Mitte gerückte Stellung der Kanzel allerdings wenig zweckmäßig ſein. —

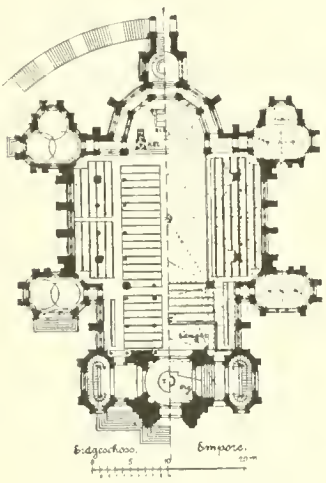
Bei dieſen zuletzt beſprochenen, für ſächſiſche Städte beſtimmten drei Kirchen macht ſich wiederum die Zahl und Ausdehnung der im Programm geforderten Nebenräume bemerkbar. —

Abbildg. 717—19 führen den in dem betreffenden Wettbewerb preisgekrönten und z. Z. in Ausführung begriffenen Entwurf der Architekten Abeſſer & Kröger in Berlin für die mit 1400 Sitzplätze auszuſtattende

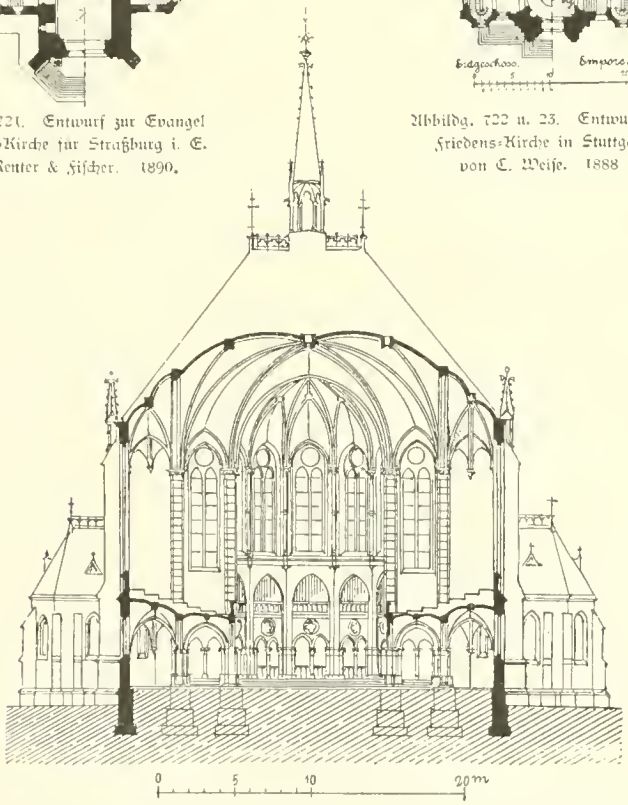
Luther-Kirche in Breslau vor, von der in Abbildg. 643 u. 44 ſchon ein anderer Plan mitgetheilt wurde. Die eigenartigen Züge des in reifer Sicherheit abgewogenen Entwurfs beruhen nicht ſowohl in ſeiner Anlage



Abbildg. 721. Entwurf zur Evangel. Garniſon-Kirche für Straßburg i. E. von Reuter & Fiſcher. 1890.



Abbildg. 722 u. 23. Entwurf zur Friedens-Kirche in Stuttgart von C. Weiſe. 1888



als in der architektoniſchen Ausgeſtaltung des Grundriſſes und Aufbaues, bei der durch die Thurmſtellung und die Wahl der Eingänge auch den

besonderen Verhältnissen des Bauplatzes bestens Rechnung getragen ist. Der Konfirmanden-Saal ist in sehr geschickter Weise als ein äußeres Seitenschiff zwischen dem an der Südwest-Ecke vorspringenden sechseckigen Glockenthurm und dem südlichen Querschiff-Flügel untergebracht. —

Abbildg. 720 u. 21 geben den Entwurf wieder, mit dem die Architekten Reuter & Fischer in Dresden an dem Wettbewerb um die Garnison-Kirche für Straßburg i. E. sich betheiligt haben. Das interessanteste Moment an der Arbeit ist, wie bei dem voraus geschickten Plane derselben Verfasser für die Dresdener Lucas-Kirche, die architektonische Behandlung des Aufbaues in einer Verschmelzung mittelalterlicher Motive und Formen

Abbildg. 724. Entwurf für die Kirche in Ellerstadt von W. Manchot

Abbildg. 725—27. Kirche in Jochern. Erbaut durch E. Hoffmann in Herborn.

mit solchen des Barockstils. Der als ein Quadrat mit 4 inneren Stützen und apsidenartigen Erweiterungen nach beiden Axen gestaltete Grundriß ist demjenigen Alb. Schmidt's für die 3. protestantische Kirche in München (Abbildg. 671) darin verwandt, daß die Emporen als freie, von den Gewölbestützen unabhängige Einbauten angeordnet sind, so daß jene Stützen völlig frei stehen. —

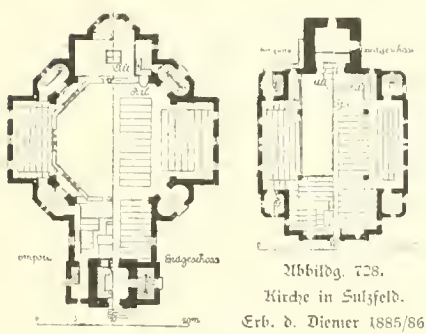
Eine ähnliche Anordnung liegt auch dem von Landbaumeister C. Weise in Apolda zu dem Wettbewerb um die Stuttgarter Friedens-Kirche eingesandten Entwurfe (Abbildg. 722 u. 23) zugrunde, in welchem die Seitenemporen jedoch umgekehrt über die Deckenstützen hinaus ins Mittelschiff vorgezogen sind. Bei der Tiefe, die diesen Emporen gegeben ist, würde aller-

dings der auf der Kanzel ſtehende Prediger nur dann allen auf oder unter den Emporen ſitzenden Kirchgängern ſichtbar gemacht werden können, wenn die Kanzel nicht im Chor, ſondern weiter im Schiff und zwar in der Mittelaxe deſſelben — alſo etwa wie in der Berliner Emmaus-Kirche — aufgeſtellt würde. —

Als einfache Kreuz-Kirche, nur mit einer Orgel-Empore verſehen, ſtellt die von Architekt W. Manchot in Mannheim entworfene, aber bisher noch der Ausführung harrende Kirche in Ellerſtadt (Abbildg. 724) ſich dar. Daß die Kanzel ihren Platz in der Axe der Kirche, hinter dem Altar erhalten ſoll, ſcheint auf einem — vielleicht an die Einrichtung des älteren, vorhandenen Baues anknüpfenden — Wunſche der Gemeinde zu beruhen, da techniſche Gründe eine ſolche Stellung in dieſem Falle nicht bedingen. —

Abbildg. 729 u. 30.
Kirche in Rheinbiſchofsheim.
Erb. durch Diemer 1876.

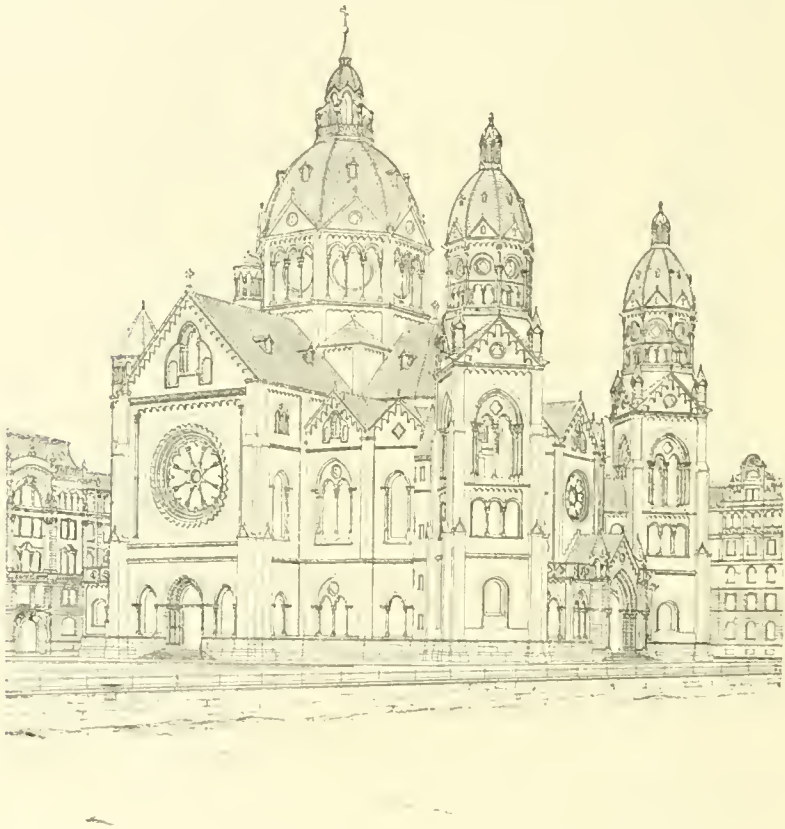
Einen weiteren, hierher gehörigen Kirchenbau des Architekten Ludwig Hoffmann in Herborn, die Kirche in Jochern, führen die Abbildg. 725—27 vor, während in den Abbildg. 728—30 zwei Werke des badiſchen Kirchen-Bauinſpektors Baurath Diemer in Karlsruhe, die Kirche in Sulzfeld und die durch die achtſeitige Laterne über der Vierung ſchon äußerlich als Zentralbau ausgeprägte Kirche in Rheinbiſchofsheim — jene mit 1000, dieſe mit 1100 Sitzplätzen — zur Anſchauung gebracht ſind. Die erſte iſt i. d. J. 1885—86, die letztere ſchon Ausgangs der Siebenziger Jahre zur Ausführung gelangt. —



Abbildg. 728.
Kirche in Sulzfeld.
Erb. d. Diemer 1885/86.

In Abbildg. 731—33 iſt endlich der zweite Entwurf zu einer neuen proteſtantiſchen Kirche für München wiedergegeben, den Prof. Albert Schmidt aufgeſtellt hat und mit deſſen Ausführung noch i. J. 1895 begonnen werden ſoll. Die Anlage iſt mehr zuſammengedrängt und betont ſchärfer den Zentralbau als der urſprüngliche Plan des Architekten (Abbildg. 671—73.) An eine Vierung von 14 m Quadratſeite, die ſich in der Queraxe in 2 gleich großen Gewölbejochen fortſetzt, ſind in der Längsaxe je ein von 5 Seiten des Achtecks begrenzter Raum — Langhaus und Chor — an-

geschlossen. Um das Langhaus ist in halber Breite des Mittelraums, aber in gleicher Höhe mit demselben, ein Seitenschiff geführt. Beim Chor beschränkt sich dasselbe auf die beiden ersten Felder zunächst dem Querschiff, während die 3 mittleren Felder nur von einer niedrigeren, die Nebenräume umfassenden Bauzone umgeben sind. Neben- und Querschiff sind mit Emporen ausgefüllt, die in letzterem etwas einspringen; sie



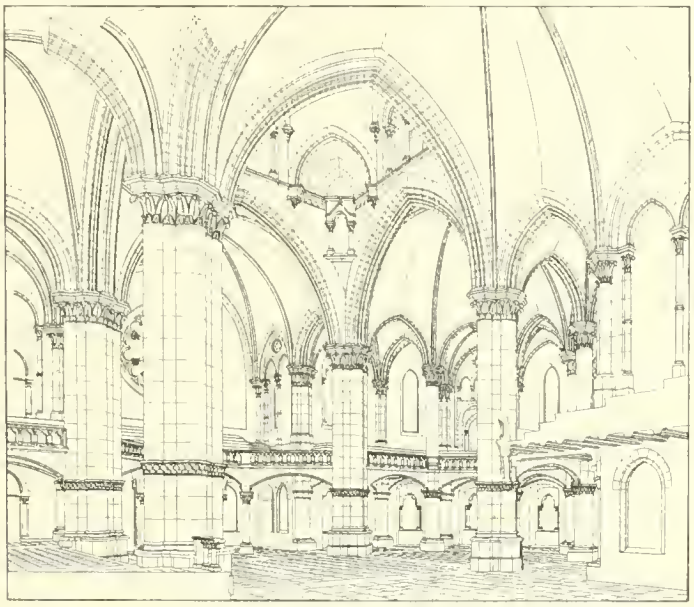
Abbildg. 731. Entwurf zur dritten protestantischen Kirche für München von Albert Schmidt.

sind — im Gegensatze zu dem älteren Entwurfe — organisch mit den Gewölbestützen verbunden. —

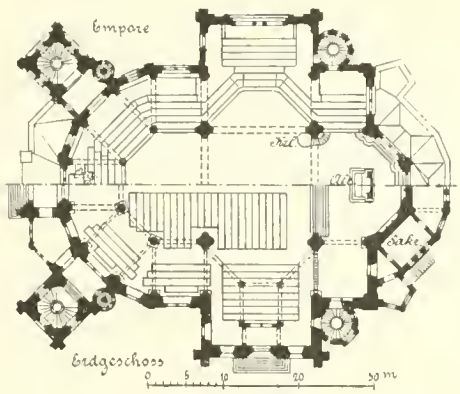
Die auf 1692 Sitzplätze berechnete Anlage verspricht jedenfalls einen Innenraum von ebenso eigenartiger wie bedeutsamer Wirkung. Um ihn für Predigtzwecke völlig geeignet zu machen, dürfte es allerdings vielleicht erwünscht sein, der Kanzel gleichfalls die für die Orth'sche Emmaus-Kirche gewählte Stellung zu geben. Das Aeußere bildet eine reiche Baugruppe, die von dem 60^{m} hohen Kuppelthurme über der Vierung beherrscht wird. 2 größere Glockenthürme, welche zugleich die zu den Emporen führenden Haupttreppen enthalten, legen sich in diagonaler Stellung der Vorderfront vor; 2 kleinere

Treppenthürme ſtehen in den einſpringenden Winkeln hinter der Vierung. Die Architektur des Baues ſchließt ſich wiederum dem Uebergangsſtile an. —

Den Schluß der mitgetheilten Beiſpiele von Kreuzkirchen mögen einige



Abbildg. 732 u. 33. Zur Ausführung beſtimmter Entwurf zur dritten proteſtantiſchen Kirche für München von Albert Schmidt. 1891.

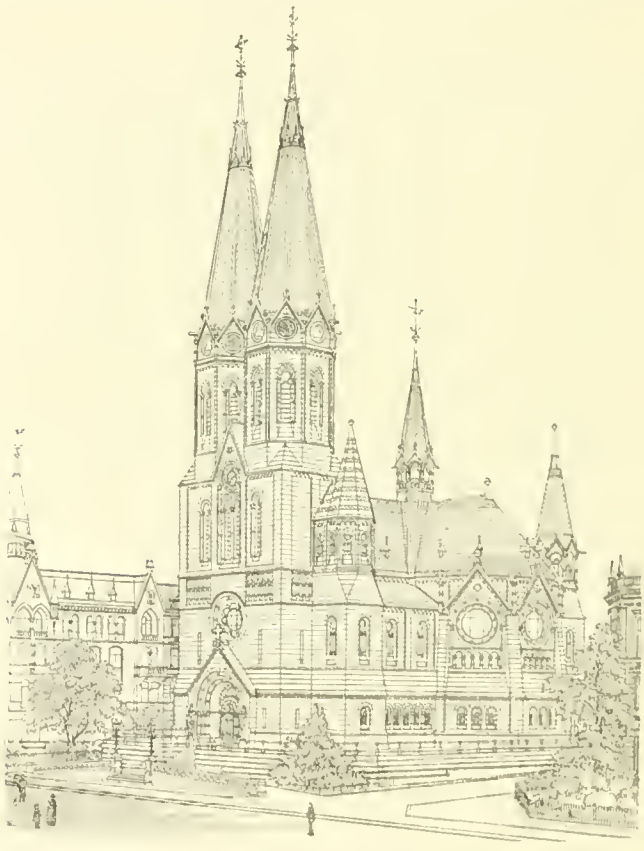


Bauten und Entwürfe bilden, die nach dem auf S. 298 beſprochenen „Wiesbadener Programm“ angelegt ſind.

Zunächſt (in Abbildg. 734—37[35]) die Wiesbadener Reformations-Kirche ſelbſt, welche zur Aufſtellung jenes Programms Anlaß gegeben

[35]) Nach Jahrgang 1891 der „Deutſchen Bauzeitung“.

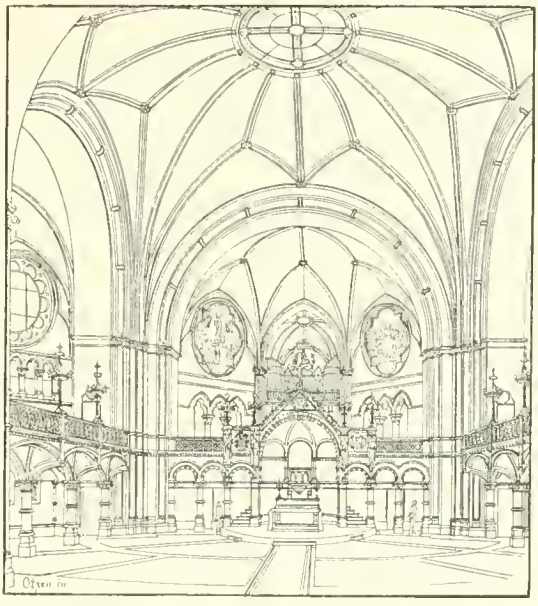
hat. Die Grundform des Baues — ein Quadrat, an das sich in den Axen 4 als halbe Achtecke gestaltete Flügel anschließen — ist keine ungewöhnliche; ihr eigenartiges Gepräge erhält die 1200 Sitzplätze darbietende Anlage erst durch die Aufstellung des Altars und der Kanzel vor der im Erdgeschoß zur Sakristei und Vorhalle ausgenutzten, auf der Empore als Sänger- und Orgelchor dienenden Ostnische und durch die zu diesem Mittelpunkte konzentrische Anordnung der unteren Sitzreihen. Daß

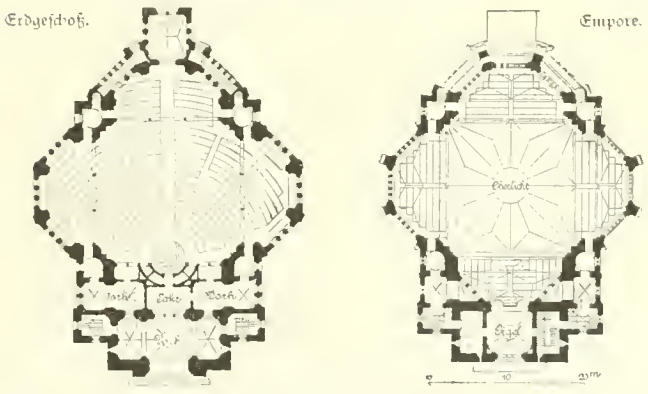


Abbildg. 734. Reformations-Kirche in Wiesbaden. 1892—94.

die Haupt-Schauseite der im Werksteinbau und in den Formen des Uebergangsstils gestalteten Kirche zufolge der Lage der letzteren im Stadtplan nach Osten sich kehrt, hat den Architekten des Baues, Geh. Reg.-Rath Prof. Otzen in Berlin, bestimmt, hierher den Thurm zu verlegen, für den die wirksame Form eines sogen. Zwillingsbaues gewählt ist; die stattliche Vorhalle im Erdgeschoß desselben soll reicheren, künstlerischen Schmuck erhalten. Richtiger wäre es vielleicht gewesen, aus jener Lage des Bauwerks eine der üblichen entgegen gesetzte Richtung desselben abzuleiten, also

Orgel, Kanzel und Altar in und vor den Westflügel zu verlegen. Denn das allerdings unvermeidliche Mißverständniß, daß man jene Vorhalle auf der Ostseite als den Haupteingang der Kirche ansehen und demzufolge den Altar auf der entgegen'gesetzten Seite vermuthen wird, hat den Gegnern jeder Neuerung im evangelischen Kirchenbauwesen einen willkommenen



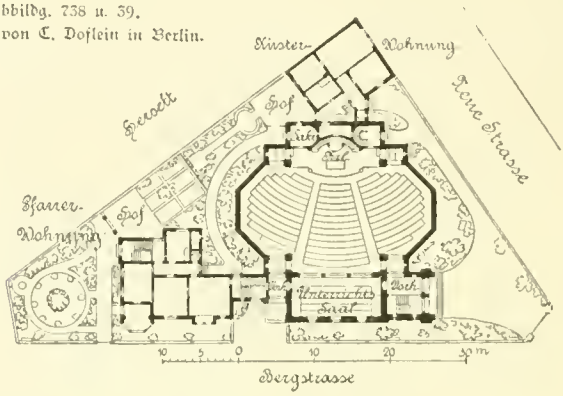


Abbildg. 735—37. Reformations-Kirche in Wiesbaden. Erbaut durch Joh. Otzen 1892—94.

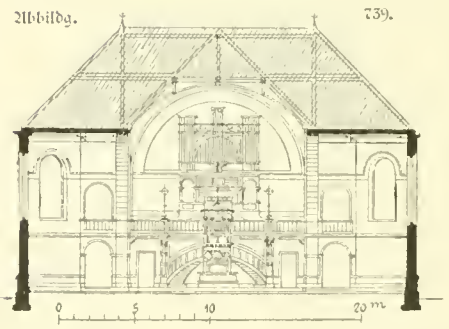
Grund dargeboten, gegen eine solche „architektonische Lüge" zu eifern und dem Programm des Baues als Schuld anzurechnen, was doch nur das Ergebniß zufälliger, zu jenem Programm außer jeder Beziehung stehenden Nebenumstände war. — Die Ausführung des Baues hat i. J. 1892 begonnen und wird 1894 vollendet werden.

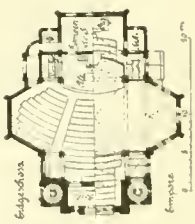
Es folgen sodann in Abbildg. 738—41[36]) zwei weitere Entwürfe des für den Bau der neuen reformirten Kirche in Osnabrück veranstalteten

Abbildg. 738 u. 39.
Entwurf von C. Doflein in Berlin.

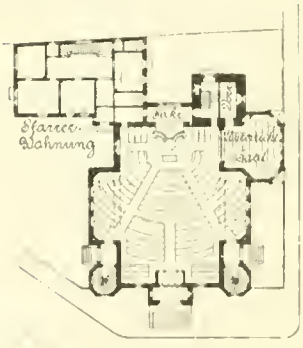


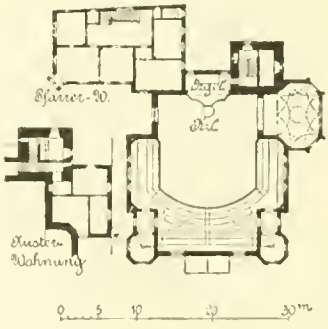
Abbildg. 739.





Abbildg. 742. Kirche in Hamborn.
Erbaut durch C. Doflein 1893—94.





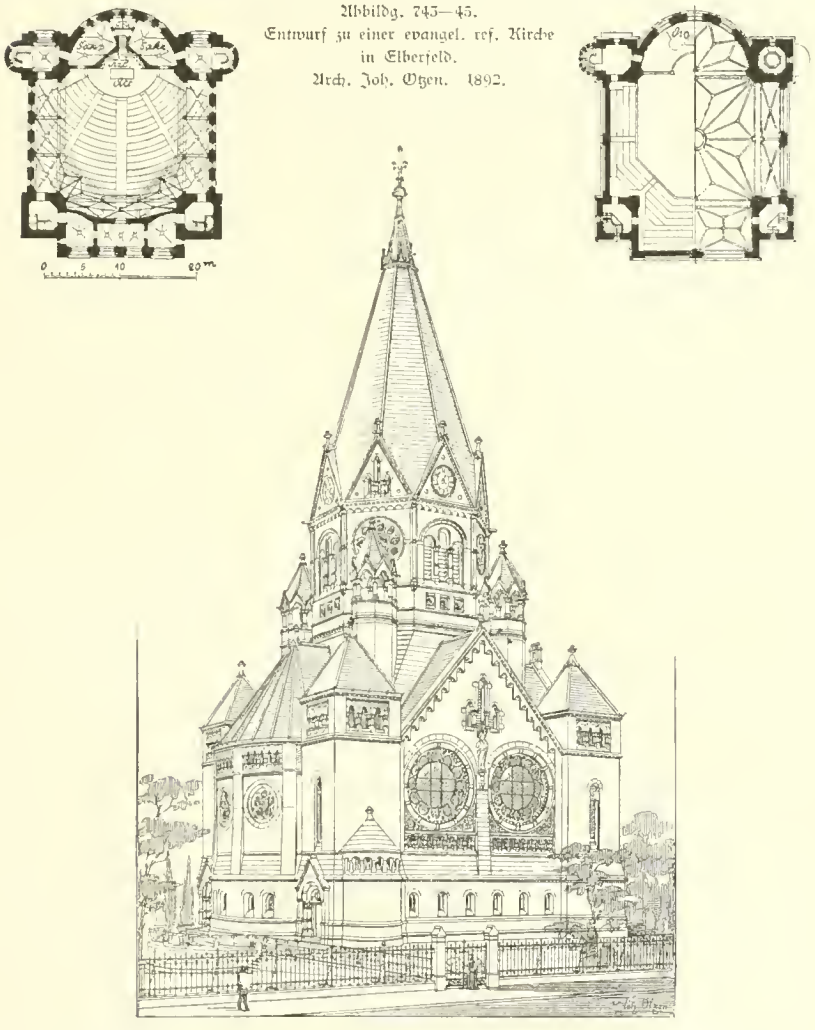
Abbildg. 740 u. 41. Entwurf von Reuter & Fischer in Dresden.

Abbildg. 738—41. Entwürfe zu einer reformirten Kirche für Osnabrück. 1894.

engeren Wettbewerbs, aus dem der schon früher mitgetheilte March'sche Plan (S. 316) siegreich hervorging: die Arbeiten von C. Doflein in Berlin und Reuter & Fischer in Dresden. Eine Erläuterung der Dar-

[36]) Nach Jahrgang 1892 der „Deutschen Bauzeitung".

ſtellungen dürfte nicht weiter erforderlich ſein. Einen Beweis dafür, daß die eifrigſten Vertreter der beiden ſich entgegen ſtehenden Richtungen des evangeliſchen Kirchenbauweſens ſich an Einſeitigkeit der Auffaſſung kaum etwas nachgeben, hat einer der Preisrichter bei Beurtheilung des Doflein'ſchen Entwurfes geliefert. Er hat daran Anſtoß genommen, daß der



Abbildg. 743—45.
Entwurf zu einer evangel. ref. Kirche in Elberfeld.
Arch. Joh. Otzen. 1892.

von dieſem gewählte polygonale Abſchluß des Querſchiffs — alſo eine rein architektoniſche Form, die hier einen beſonderen Grund noch darin hat, daß ſie ſich der Führung der inneren Sitzreihen am beſten anſchmiegt — zu ſehr an den Chor einer katholiſchen Meßkirche erinnere! —

Eine neue Bearbeitung in etwas eingeſchränktem Maaßſtabe (für einen Bau von 630 Sitzplätzen) hat der Plan Doflein's in dem von dieſem

aufgestellten, zur Zeit in Ausführung befindlichen Entwurfe zu einer Kirche in Hamborn (Abbildg. 742) gefunden. —

Der Architekt der Wiesbadener Reformations-Kirche hat mittlerweile Gelegenheit gehabt, dem Programm der letzteren noch in einem zweiten, für den Bau einer neuen Evang.-reform. Kirche in Elberfeld bestimmten Entwurfe (Abbildg. 743—45) Gestalt zu geben. Die Lösung, welcher die in Wiesbaden vorliegenden Schwierigkeiten nicht imwege standen, ist in mancher Beziehung eine glücklichere als dort. Die Grundform der Kirche, welche 1070 Sitzplätze enthalten soll, ist diesmal ein Quadrat, dem an 3 Seiten nischenartige Kreuzflügel, an der vierten ein halbrunder Ausbau sich anschließen. In den Ecken zwischen diesen Flügeln liegen die Treppenhäuser zu den Emporen, welche jene ausfüllen. Das Halbrund bildet wiederum den Orgel- und Sängerchor, vor dem Kanzel und Altar stehen; die 3 anderen für Kirchgänger bestimmten Emporen sind durch dreieckige, vor die Eckpfeiler vorspringende Zwischenfelder mit einander in Verbindung gesetzt. — Als der wesentlichste Vorzug des Entwurfs, mit dessen Ausführung i. J. 1893 begonnen wird, ist jedoch die Gestaltung des in romanischen Formen entwickelten Aufbaues zu betrachten, der in seinem Zentralthurm das innere Wesen der Anlage zu bezeichnendem Ausdrucke bringt. Als Baustoff dient ein Grauwacke-Bruchstein in Verbindung mit Werkstein-Gliederungen.

2. Polygonal-Kirchen.

Gegenüber der Beachtung, die im früheren evangelischen Kirchenbau Deutschlands den Polygonal- und Rundformen geschenkt worden ist, muß die seltene Anwendung derselben in der Gegenwart einigermaaßen auffallen. Anscheinend ist es die weit verbreitete Annahme, daß die Akustik derartiger Kirchen unter allen Umständen eine mangelhafte sei, welche von entsprechenden Versuchen abgehalten hat.

Das einzige Beispiel einer in neuerer Zeit errichteten Polygonal-Anlage bildet, soviel bekannt, die i. d. J. 1884—86 von Baurath Kilburger geschaffene Kirche in Nietleben b. Halle a. S. (Abbildg. 746 u. 47)[37]). Der 700 Sitzplätze enthaltende, in einer freien Auffassung des romanischen Stils gestaltete Backsteinbau — ein auf 7 Seiten von Emporen umzogenes Achteck, dem sich in der Hauptaxe einerseits der Glockenthurm, andererseits ein Chor anschließen — ist durch weggewölbt. Die Akustik soll bei voll besetzter Kirche nichts zu wünschen übrig lassen und auch, wenn dieselbe nur schwach besetzt ist, durchaus befriedigen, falls der Prediger beim Sprechen nur die nöthige Ruhe einhält.

Die im preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten entworfene kleine Kirche für Stolpe im Reg.-Bez. Stettin (Abbildg. 748—50)[38]), gleichfalls ein gewölbter Backsteinbau romanischen Stils mit Zentralthurm, der architektonisch durch die Anwendung des konstruktiven Systems der „Widerlags-

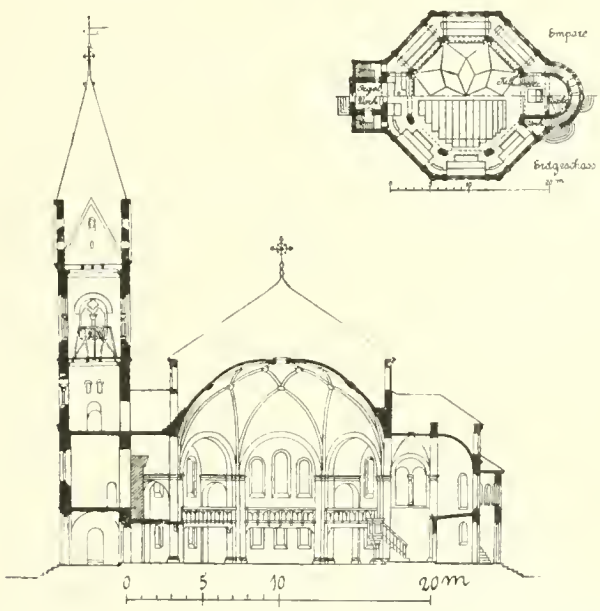
[37]) Nach Jahrgang 1890 des „Centralblatts der Bauverwaltung".

[38]) Mitgetheilt durch Hrn. Geh. Oberbaurath Prof. Fr. Adler in Berlin.

Schiffe" auf eine Polygonalform intereſſirt, iſt leider nicht zur Ausführung gelangt. Für Kirchen dieſes Maaßſtabs dürfte allerdings ein einfacher Langhausbau die natürlichere Löſung darſtellen. —

Die des weiteren im Grundriß mitgetheilten Pläne ſind wiederum durch Wettbewerbungen hervor gerufen worden.

Der Entwurf, den die Architekten Lincke & Littmann in München i. J. 1883 für die neue Kirche der Petri-Gemeinde in Chemnitz aufgeſtellt haben (Abbildg. 751), fußt offenbar auf dem Vorbilde der Dresdener Frauen-Kirche (S. 138) und giebt ein intereſſantes Beiſpiel dafür, wie der geiſtige Inhalt älterer Bauten für moderne Zwecke fruchtbar gemacht werden kann, ohne daß man dieſelben einfach wiederholt. Eine Ab-

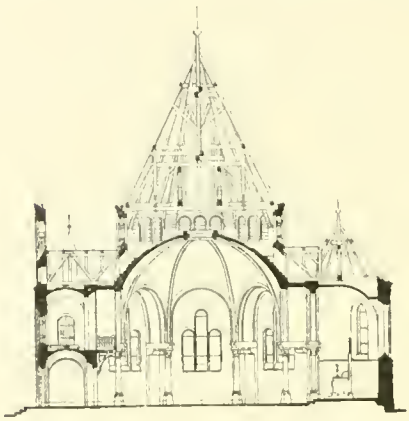


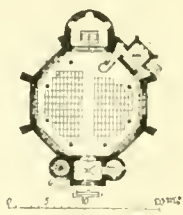
Abbildg. 746 u. 47. Kirche in Nietleben b. Halle. Erbaut durch Kilburger 1884—86.

weichung gegen jenes Vorbild iſt es zunächſt, daß der Chor weggelaſſen und der Altarplatz, in welchem die Kanzel eine dem erſten Entwurfe Bähr's entſprechende Stellung erhalten hat, nach dem Schiffe vorgerückt iſt. Vereinfacht iſt ferner die Anordnung der Emporen-Treppen. Mit Rückſicht auf die geringere Größe des Baues und die kleinere Anzahl der Kirchgänger, die auf den (einfachen) Emporen untergebracht ſind, haben ſich die Architekten damit begnügt, 2 Treppenhäuſer anzulegen und dieſen ihren Platz in den beiden Jochen der äußeren Achteck-Zone angewieſen, die dem Altar zunächſt liegen und daher eines Ausblicks auf ihn entbehren. Dadurch konnte im Aeußeren der konſtruktive Organismus des Baues bei weitem klarer hervor gehoben werden, als dies bei der Frauen-Kirche der

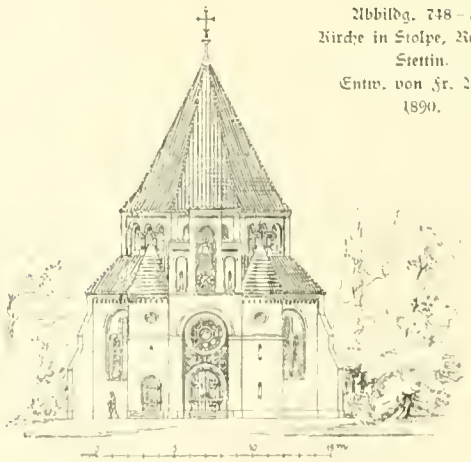
Fall iſt. — Der Plangedanke erſcheint in dieſer Form der Beachtung im hohen Grade würdig. —

Das Motiv der Berliner „Neuen Kirche“ (S. 135) liegt dagegen dem in Abbildg. 752 vorgeführten Entwurfe des Architekten H. Link in Berlin für eine Kirche zu Plauen i. V. (1892) zugrunde; nur daß als Kernform ſtatt des Fünfecks ein Sechseck gewählt iſt. Die Vorzüge der Anlage würden weſentlich geſteigert worden ſein, wenn die Sitzreihen des Kirchenſchiffs konzentriſch geführt wären. Auch hier ſind die dem Kanzel-Altar zunächſt liegenden Polygonal-Niſchen nicht zu Sitzplätzen, ſondern im Erdgeſchoß zu Beichtſtuben, auf der Empore für Orgel- und Sängerchor verwendet. Die Anlage der Emporen-Treppen in den einſpringenden Ecken der äußeren Niſchen findet





Abbildg. 748–50.
Kirche in Stolpe, Reg.-Bez. Stettin.
Entw. von Fr. Adler 1890.

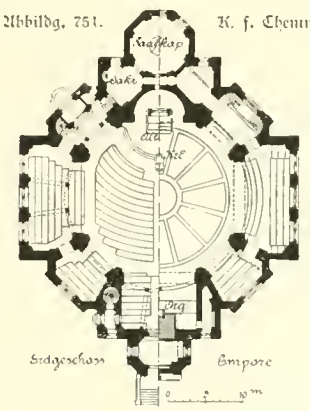


ſich ſchon in dem älteren Entwurfe Möckel's für die Leipziger St. Petri-Kirche (S. 291) und bei der Langlet'ſchen St. Pauli-Kirche in Malmö (S. 447) — Zentralbauten, welche beide gleichfalls von der Grundform des Sechsecks ausgehen, die Hauptaxe der Anlage aber nicht durch 2 Ecken, ſondern durch die Mitte von 2 Seiten gehen laſſen. —

Reg.-Baumeiſter Otto March in Charlottenburg hat in ſeinem Entwurfe für die Kaiſer-Wilhelm-Gedächtniß-Kirche in Berlin-Charlottenburg (Abbildg. 753[39]) den eigentlichen Kirchenraum als ein Achteck mit einem äußeren Umgange geſtaltet, an das ſich in den beiden Hauptaxen der Chor und 3 kurze rechteckige Flügelbauten anſchließen. Letztere — auch nach innen ſoweit vorgezogen, daß der Mittelraum von

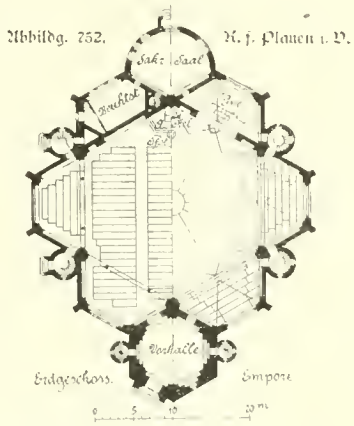
[39]) Nach Jahrgang 1890 der „Deutſchen Bauzeitung“.

je 4 größeren und kürzeren Seiten begrenzt wird — enthalten doppelte Emporen, von denen die dem Altar gegenüber liegende für den kaiserlichen Hof bestimmt ist; in den 4 kürzeren Seiten öffnen sich Logen. Orgel und Sängerchor liegen zurseite des Chors. An diesen Zentralbau, der durch die 4 Treppenhäuser zu einer quadratischen Außenform ergänzt und in romanischen Formen — mit einem mächtigen Mittelthurm und 4 Eckthürmen — gestaltet ist, schließt sich nach Westen noch ein kurzes Langhaus mit dreithürmiger Fassade, das im Mittelschiff die Vorhalle mit den



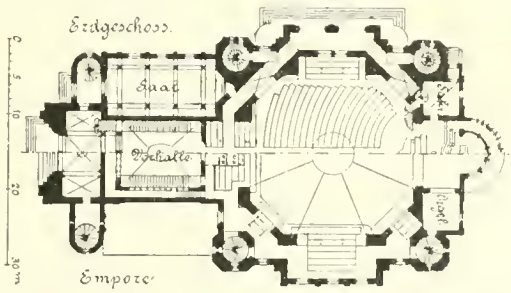
Abbildg. 751. K. s. Chemnitz.

Entworfen von Lincke & Littmann in München 1885.



Abbildg. 752. K. s. Plauen i. V.

Entworfen von H. Eink in Berlin 1891.

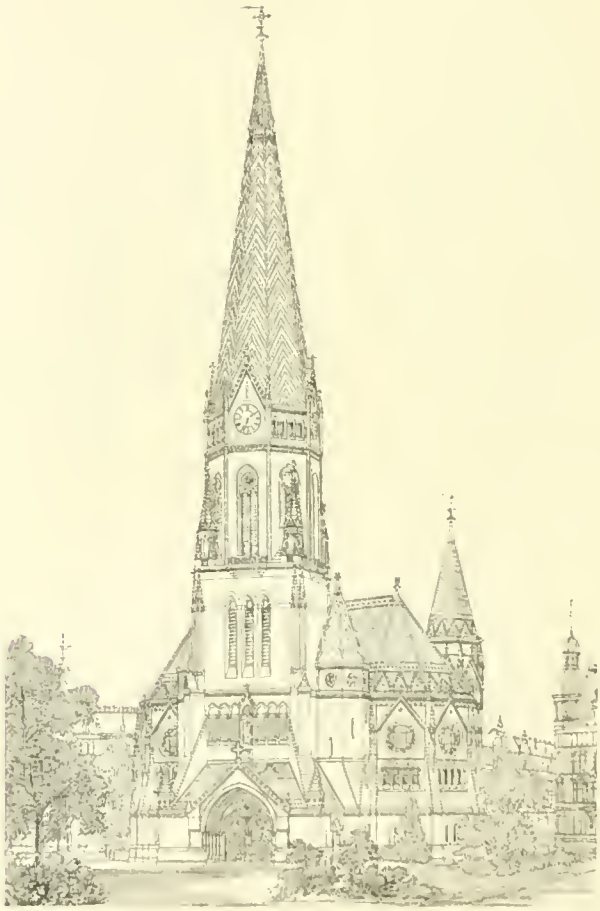


Abbildg. 753. Entwurf zur Kaiser-Wilhelm-Gedächtniß-Kirche für Charlottenburg von O. March. 1890.

Treppen zu den Hoflogen, in den niedrigen Seitenschiffen die verlangten 2 Konfirmanden-Säle enthält. —

Als letztes Beispiel ist in Abbildg. 754—57 ein Plan mitgetheilt, den Geh. Reg.-Rath Prof. Joh. Otzen in Berlin im Verfolge seiner Studien über die beste Verwirklichung des „Wiesbadener Programms" für eine Kirche von 1400 Sitzplätzen ausgearbeitet hat. Derselbe knüpft an den Gedanken der s. Z. von Leonhard Sturm vorgeschlagenen Dreiecks-Kirche an. Die Ecken des Dreiecks sind gebrochen, so daß der Mittelraum ein von 3 größeren und 3 kleineren Seiten umschlossenes Sechseck

bildet. Vor die kurzen Seiten legen ſich 2 Treppenthürme und der von 2 kleineren Treppenthürmen eingeſchloſſene Hauptthurm. In den langen Seiten öffnen ſich polygonale, inform eines halben Zehnecks geſtaltete Ausbauten, von denen die ſeitlich vom Hauptthurm liegenden mit Emporen für Kirchgänger verſehen ſind, während die dem Thurm gegenüber

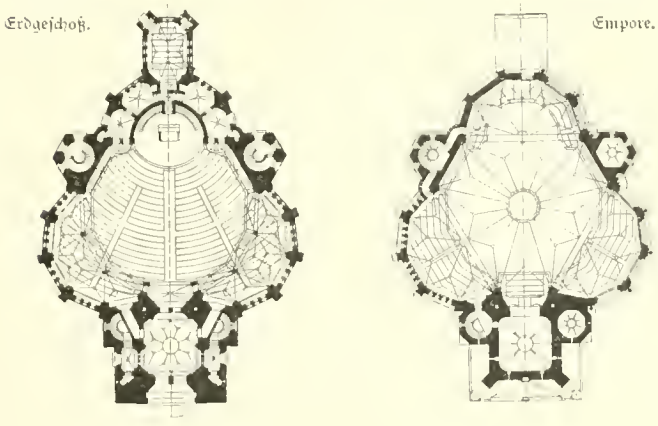


Abbildg. 734. Studie zu einer Kirche von 1400 Sitzplätzen von Joh. Otzen. 1892.

liegende wiederum den von der Orgel- und Sänger-Empore umſchloſſenen Altarplatz enthält. Letzterer ſpringt mit einem Bogen, dem die Sitzreihen konzentriſch ſich anſchließen, in das untere Kirchenſchiff vor. Der Mittelraum — zufolge der nach einwärts gebrochenen vorderen Begrenzung der beiden großen Emporen, nach der Grundform eines Zwölfecks ge

ſtaltet – iſt mit einer gothiſchen Rippen-Kuppel überwölbt, an die ſich die Gewölbe der 3 Niſchen als Halbkuppeln anſchließen. Die Erleuchtung

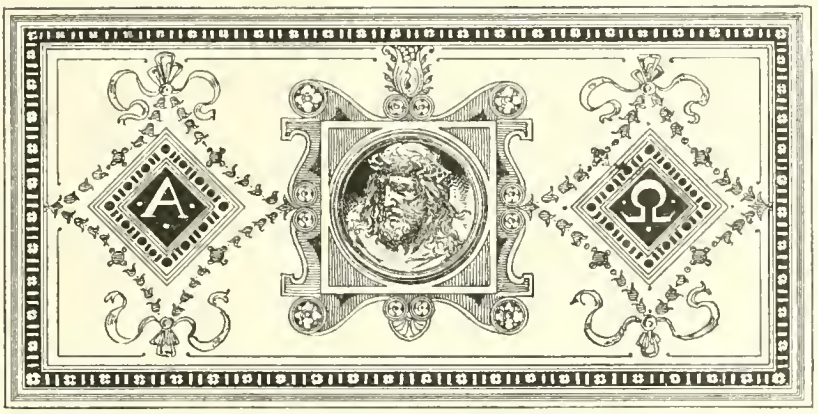
Abbildg. 755–57. Studie zu einer Kirche von 1400 Sitzplätzen von Joh. Otzen. 1892.



der als gothiſcher Backſteinbau geſtalteten Anlage erfolgt durch Roſen in den Niſchen und ein beſcheidenes Oberlicht im Mittel-Gewölbe.

An Zweckmäßigkeit inbezug auf das Hören und Sehen dessen, was am Altar und auf der Kanzel vorgeht, dürfte eine Kirche dieser Art kaum übertroffen werden können. Für den Eindruck des Inneren bleibt dagegen eine stärkere Beleuchtung des Mittelraums von oben her zu wünschen, während die Erscheinung des Aeußeren unter dem Widerspruche leidet, welcher zwischen den Verhältnissen des Hauptthurms und denjenigen des niedrigen breitgelagerten Kirchenkörpers besteht. Als die natürliche Lösung einer solchen Zentral-Anlage ist es jedenfalls zu betrachten, wenn der Aufbau über dem Mittelraum auch äußerlich als Haupttheil derselben hervor gehoben wird, wie es der Künstler bei seiner dritten Bearbeitung des Wiesbadener Programms, dem Entwurfe für die Reformirte Kirche in Elberfeld (S. 399) denn auch gethan hat. —

Evangelische Kirchen des Auslandes.



Dänemark.[1]

Die den evangelischen Kirchen des Auslandes gewidmeten Mittheilungen, die in erster Reihe die Gotteshäuser der dem lutherischen Bekenntnisse anhängenden Völker des nördlichen Europa berücksichtigen sollen, mögen mit Dänemark, als dem Deutschland zunächst gelegenen und mit ihm seit alters durch Beziehungen der mannichfaltigsten Art verbundenen Staate beginnen. — Vorab erscheint es jedoch geboten, über die Art jener Mittheilungen einige Worte zu äußern, die nicht nur für diesen ersten Theilabschnitt, sondern zugleich für alle folgenden gelten.

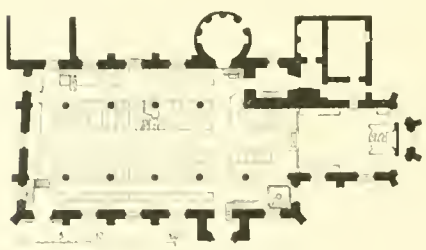
Schon in der Einleitung ist darauf hingewiesen worden, daß der aus dem Auslande beigebrachte Stoff leider ein im höchsten Grade lückenhafter ist. Aufnahmen der älteren Kirchen, soweit die letzteren nicht zugleich als Baudenkmäler hervor ragen, sind fast nirgends vorhanden und mußten von den Fachgenossen, die diesem Unternehmen ihre freundliche Unterstützung geliehen haben, zumtheil erst beschafft werden. Vor allem aber fehlt es — bei der geringen Beachtung, die man bisher auf Forschungen in dem hier maaßgebenden Sinne gelegt hat — noch vielfach an einer genügenden Kenntniß der überhaupt inbetracht kommenden Werke. So ist denn die Auswahl der mitzutheilenden Beispiele, deren Zahl natürlich nur eine beschränkte sein konnte, bis zu einem gewissen Grade dem Zufall überlassen geblieben und es besteht keine Gewähr dafür, daß dieselben von der kirchlichen Baukunst der betreffenden Länder ein wirklich erschöpfendes Bild liefern. — Schlüsse allgemeiner Art aus denselben zu ziehen, ist

[1] Soweit nicht andere Quellen genannt sind, werden die Abbildungen und geschichtlichen Angaben den Hrn. Kammerherrn Meldahl, Direktor der Kgl. Kunstakademie in Kopenhagen und P. Johansen, Bibliothekar dieser Anstalt, verdankt. Die Zeichnungen sind mit Ausnahme von Abbildg. 760—62, 769 u. 779 durch Hrn. Architekt Martin Carsen ausgeführt.

unter diesen Umständen nur in beschränktem Maaße möglich. Es muß demnach vorläufig darauf verzichtet werden, die evangelische Kirchenbaukunst des Auslandes in ihrer Entwickelung zu schildern, und es kann sich bei Vorführung jener Beispiele in der Hauptsache nur darum handeln, die zu denselben erforderlichen Erläuterungen zu geben sowie unter Umständen ihre Stellung zu den entsprechenden deutschen Bauten zu würdigen.

Die zur Darstellung gebrachten dänischen Kirchen gehören bis auf 2 Ausnahmen sämmtlich der Hauptstadt des Landes an.

Die Reformation war in Dänemark bereits im 4. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zur Durchführung gelangt. Zur Errichtung neuer Kirchenbauten lag jedoch zunächst eben so wenig Veranlassung vor, wie in Deutschland, da mittelalterliche Gotteshäuser, die — durch Einziehung von Emporen usw. — in protestantische Pfarrkirchen umgewandelt werden konnten, in genügender Zahl vorhanden waren. In Kopenhagen ist von denselben heute nur noch die Heiligegeist-Kirche („Helligaands-Kirke"), Abbildg. 758, erhalten, wenn sie auch durch wiederholte Umbauten und Herstellungen ihr ursprünglich gothisches Gepräge fast ganz eingebüßt hat und heute in die Formen der Frührenaissance gekleidet ist. Bemerkenswerth ist, daß man bei allen diesen Umbauten und Neu-Einrichtungen an der aus katholischer Zeit überkommenen Stellung von Altar und Kanzel nicht gerührt hat. —

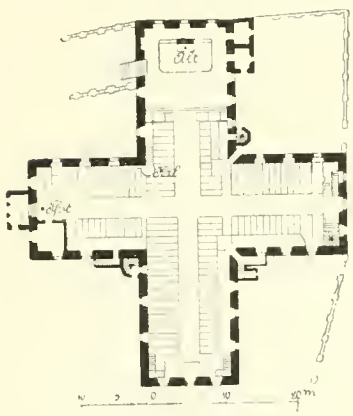


Abbildg. 758. Heilige-Geist-Kirche in Kopenhagen.

Den gleichzeitigen deutschen Verhältnissen entspricht es auch, daß die ältesten, eigens für diesen Zweck gebauten protestantischen Kirchen Schloßkapellen gewesen zu sein scheinen. Die Kapellen von Hadersleyhus in Schleswig (1557) und Koldinghus in Jütland (1603) sind zerstört. Im wesentlichen noch in alter Verfassung erhalten sind dagegen die i. J. 1582 geweihte Kapelle des von König Frederik II. errichteten Schlosses Kronborg bei Helsingör und die Kirche des von 1602—1620 durch König Kristian IV. erbauten Schlosses Frederiksborg. Gewölbte dreischiffige Anlagen von rechteckigem Grundriß, bei denen der Kanzel ihr Platz an der dem Altar zunächst gelegenen Gewölbestütze der rechten Seite angewiesen ist — interessiren dieselben hauptsächlich durch den Reichthum ihrer künstlerischen Gestaltung und Ausstattung. Doch verdient es an der rings von einer Empore umzogenen, also noch ganz dem Motiv der ältesten deutschen Schloßkapellen folgenden Frederiksborger Schloßkirche hervorgehoben zu werden, daß dieselbe seit jeher 2 ursprünglich sogar 3 Orgeln besaß, von denen die kleinere auf der Empore oberhalb des Altars, die größere dem Altar gegenüber, an der anderen Schmalseite der Kirche, auf einer

zweiten, oberhalb der königlichen Betkammer angeordneten Empore ſteht. Die der Geſchoß-Eintheilung des Schloſſes angepaßte hohe Lage der Empore ſchränkt ihre Nutzbarkeit für Kirchgänger übrigens weſentlich ein.

In Kopenhagen ſelbſt ließ König Kriſtian IV. i. J. 1619 eine bisherige Ankerſchmiede der Marine zur Holmens-Kirche (Abbildg. 759) einrichten; durch einen Erweiterungs-Bau, bei dem die beiden, mit ſchmalen Doppel-Emporen verſehenen Querſchiff-Flügel hinzugefügt wurden, iſt dieſelbe ſodann i. J. 1640 41 zu einer kreuzförmigen Zentral-Anlage umgewandelt worden. Auch dieſe i. d. J. 1872 u. 73 durch Prof. L. Fenger trefflich hergeſtellte und mit einem aus dem Dom von Roeskilde nach hier übertragenen Portal geſchmückte Kirche iſt vor allem durch ihre Ausſtattung werthvoll, während ihre Anordnung, zufolge welcher die im Querſchiff ſitzenden Kirchgänger zum größeren Theile den Altar nicht ſehen können, den Anforderungen eines evangeliſchen Gotteshauſes wenig entſpricht und es begreiflich erſcheinen läßt, daß Sturm u. A. — auf ſolche Beiſpiele geſtützt, ſpäter wider die Wahl der Kreuzform eiferten. —

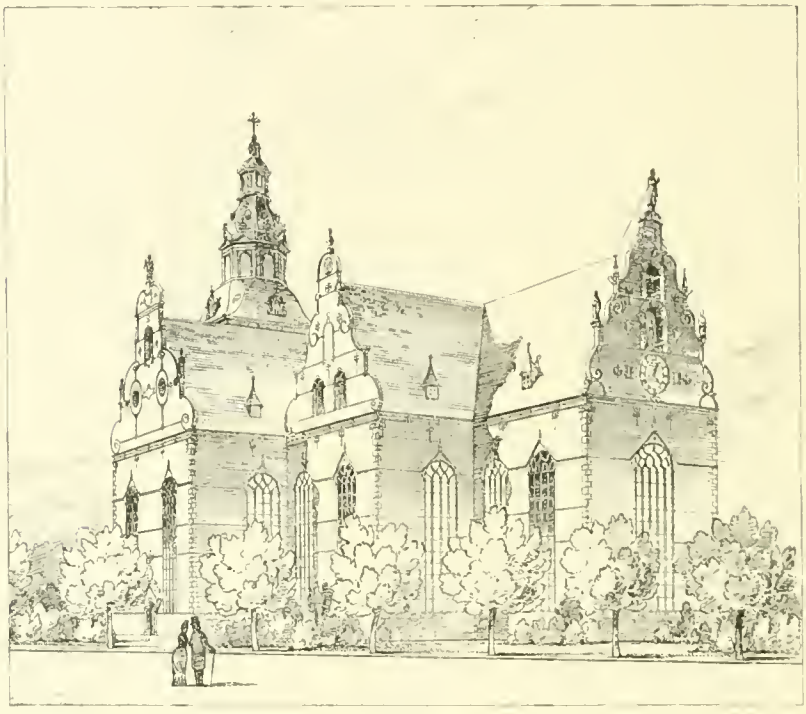


Abbildg. 759. Holmens-Kirche in Kopenhagen. Erbaut 1619–41.

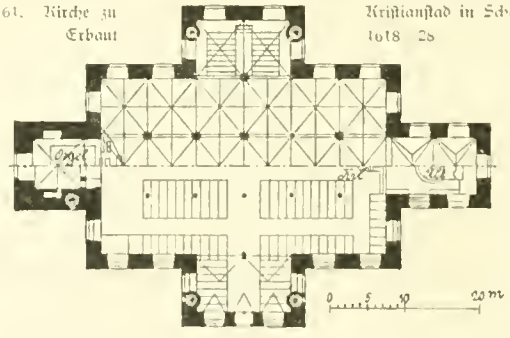
Daß man damals jenem Uebelſtande geringes Gewicht beilegte, beweiſt die Grundriß-Anordnung eines dritten Kirchenbaues, der Dreifaltigkeits-Kirche zu Kriſtianſtad in Schonen (Abbildg. 760—62)[2]), die König Kriſtian IV. in dieſer von ihm gegründeten Stadt von 1618—28 durch den Baumeiſter David Nyborg errichten ließ und die demzufolge hier unter den däniſchen Kirchen aufgeführt wird, obgleich die Provinz Schonen längſt wieder an Schweden übergegangen iſt. An einen rechteckigen, durch ſchlanke Granitſäulen in 3 Hallenſchiffe zerlegten Saal ſchließen ſich in der Axe aller 4 Seiten rechteckige Ausbauten, von denen diejenigen an den Schmalſeiten als Altarraum und Thurm (bezw. Vorhalle und Orgelſtube), diejenigen an den Langſeiten als mit Emporen verſehene Erweiterungen des Kirchenſchiffs dienen. Auch hier bleibt der Altar auf einem Theil der (i. g. 1000) Sitzplätze unſichtbar, wenn das Verhältniß auch nicht ganz ſo ungünſtig iſt, wie in der Holmens-Kirche. Sonſt iſt die ganze, von dem mittelalterlichen Kirchenſchema völlig abweichende Anlage erſichtlich aus dem Beſtreben hervor gegangen, ſie den Zwecken des proteſtantiſchen Gottesdienſtes anzupaſſen. Dieſes Streben hatte auch — angeblich gegen den Willen des Königs — dazu geführt, der Kanzel ihre Stelle in der Axe des Raums, vor dem Altar anzuweiſen. Allerdings

[2]) Nach der Veröffentlichung von Frans B. Wallberg im Jhrg. 1892 der „Deutſchen Bauzeitung.“

mußte sie bei der ungenügenden Erhöhung des Altarraums über dem Kirchenfußboden den Ausblick auf jenen stark beeinträchtigen. Man hat sich daher in jüngster Zeit dazu entschlossen, sie an den ersten Pfeiler der nördlichen Reihe zu verlegen. – –

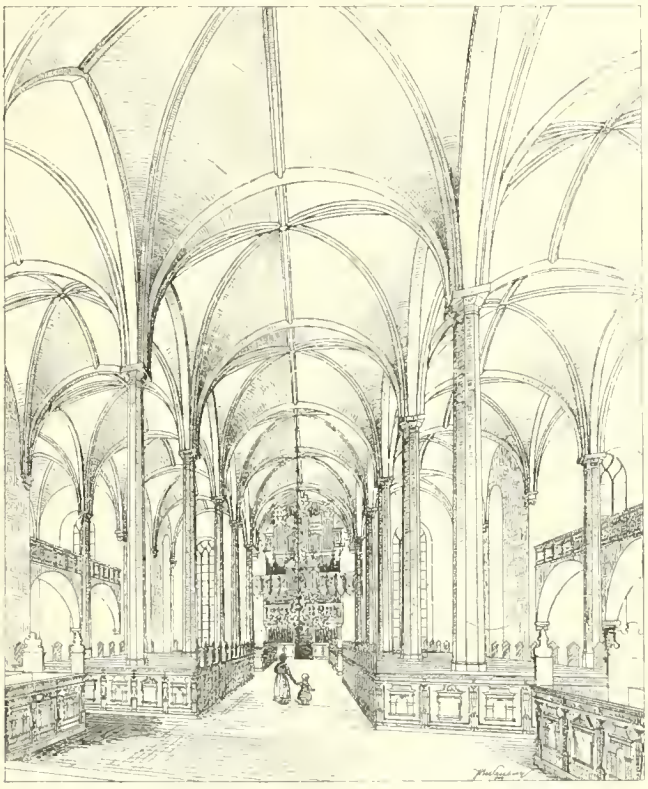


Abbildg. 760 u. 61. Kirche zu Kristianstad in Schonen. Erbaut 1618–28.

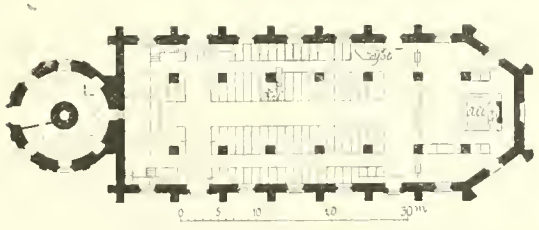


Der letzte Kirchenbau, den der baulustige Monarch in seiner Residenz ausführte, dessen Vollendung er jedoch nicht mehr erlebte, ist die von 1637—56 entstandene Dreifaltigkeits-Kirche in Kopenhagen (Abbildg. 763). Als Erfinder des Plans wird gewöhnlich der König selbst angesehen, während als ausführender Meister Jörgen Scheffel aus Bern

genannt wird. Die Anlage des Baues als gewölbte dreiſchiffige Langhaus-Halle mit vereinfachtem Chorſchluß knüpft, wie ſo manche deutſchen Beiſpiele, an die ſpätmittelalterlichen Ueberlieferungen der nordiſchen Back-



Abbildg. 662. Kirche zu Kriſtianſtad in Schonen. Erbaut 1618—28.

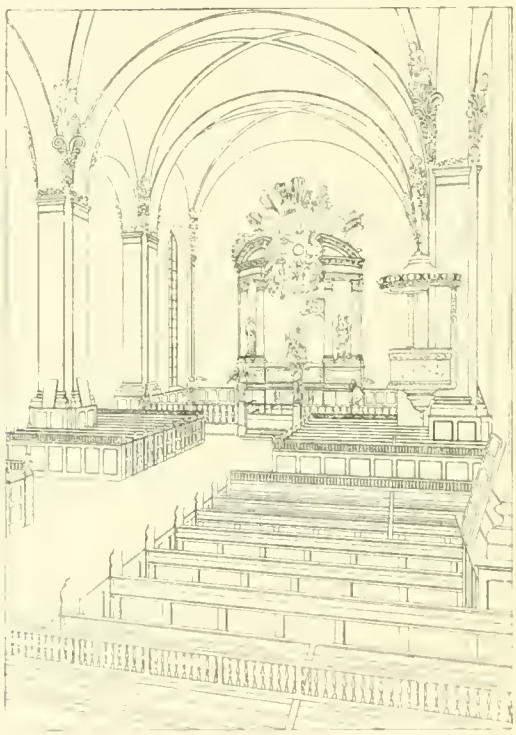


Abbildg. 663. Dreifaltigkeits-Kirche in Kopenhagen. Erbaut 1637—56.

ſtein-Länder an und hat auch die mittelalterliche Kanzelſtellung beibehalten. Der vor ſeine Giebelſeite ſich legende, durch eine Rampe zu erſteigende „Runde Thurm" — ſeit alters der beliebteſte Ausſichtspunkt der Stadt — war urſprünglich für aſtronomiſche Zwecke beſtimmt. Ueber der Kirche,

die nur an der Westseite mit einer Empore versehen ist, befand sich früher ein Bibliothek-Saal. —

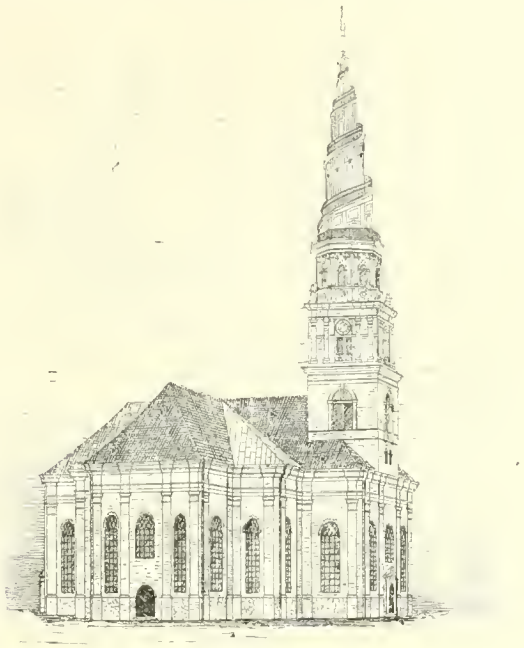
Unter König Kristian V. entstand am Schlusse des 17. Jahrhunderts (1682—94) in der südwestlichen Hafen-Vorstadt Kristianshavn die von dem Generalbaumeister Lambert von Haven ausgeführte Erlöser-Kirche („Vor Frelsers-K."), Abbildg. 764—66. Der Grundriß der bedeutsamen Anlage, die unter den älteren Kirchen Kopenhagens den Anforderungen des protestantischen Gotteshauses am besten Rechnung trägt, nimmt den Gedanken der Kirche von Kristianstad wieder auf, führt



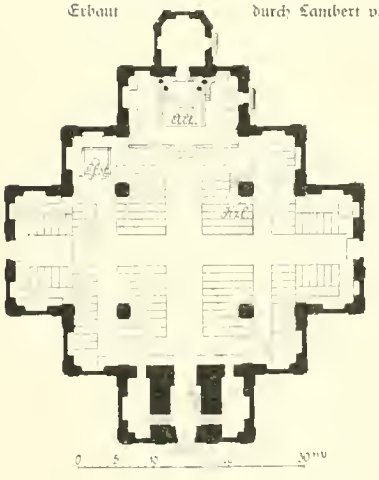
Abbildg. 764. Inneres der Erlöser-Kirche in Kopenhagen.

denselben aber zu folgerichtiger Entwickelung weiter. Indem der Architekt den Kernbau der Kirche als Quadrat, die 4 Flügel-Anbauten an denselben aber in gleicher Form und Größe gestaltete, mußte er von selbst zu einer regelmäßigen Zentral-Anlage gelangen und es lag nahe, die Decke des Hauptraums allein auf die 4 Pfeiler zu stützen, die sich aus der Durchkreuzung der nach innen verlängerten Seitenmauern der Flügel ergaben. Allerdings ist diese Decke, deren Anordnung als technisches Meisterstück gerühmt wird, nicht massiv gewölbt, sondern (wie später bei St. Michael in Hamburg) im Zusammenhange mit dem Dachstuhl nur in Holzkonstruktion hergestellt.

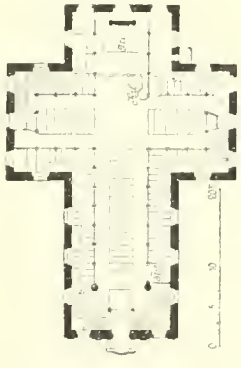
Der Vorzug, den die nur an den Seitenflügeln und über der Thurmvorhalle mit Emporen versehene Kirche gegenüber den beiden vorher besprochenen Kreuzkirchen behauptet, beruht wesentlich in der größeren



Abbildg. 765 u. 66. Erlöser-Kirche (Vor Frelsers-K.) in Kopenhagen. Erbaut durch Lambert v. Haven 1682–94. (Thurmspitze 1749/50.)



Abbildg. 767. Garnison-Kirche in Kopenhagen. Erbaut 1704—6.



Breite des Altarraumes, die von allen Seiten her einen Einblick in letzteren gestattet, wenn es auch keineswegs ganz an Plätzen fehlt, denen ein solcher versagt ist. Die mitgetheilte innere Ansicht der Kirche mag zugleich

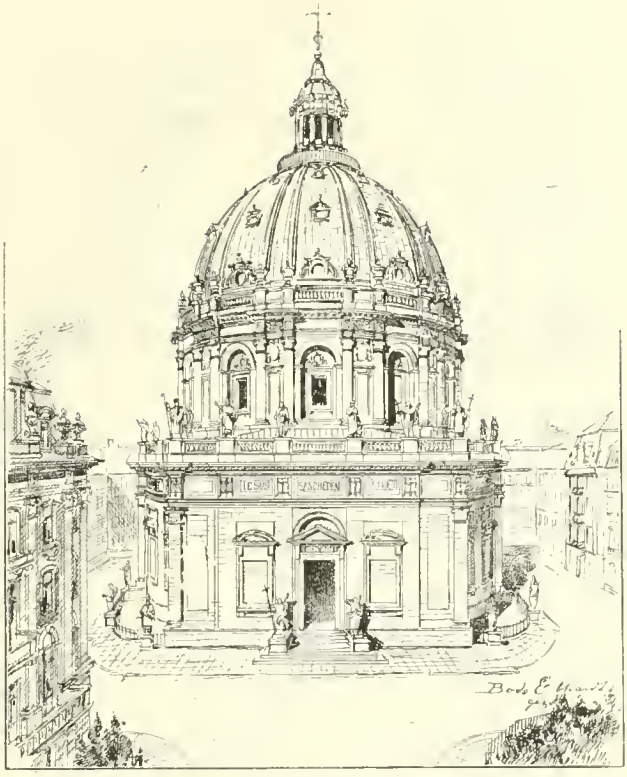
die typische Anordnung dieses Altarraumes, wie sie auch in der Heiligengeist-, Holmens- und Dreifaltigkeits-Kirche, sowie in den neueren dänischen Gotteshäusern sich findet, erläutern. Die verhältnißmäßig hohe Schranke, die ihn — wie ein katholisches Presbyterium — von dem mit festen Sitzplätzen ausgerüsteten Kirchenraume trennt, und die ansehnlichen Abmessungen des Raumes deuten schon darauf hin, daß sich bei bestimmten Gelegenheiten, also bei Trauungen, bei der Konfirmation und der Abendmahlsfeier, hier ein abgesonderter Theil der Gemeinde versammelt. Das Abendmahl wird in Empfang genommen, indem je eine Anzahl der an der Feier Theilnehmenden auf dem nach außen mit einem leichten eisernen Gitter umhegten Stufen-Unterbau des Altars niederkniet. Ein Umgehen des letzteren findet auch dort, wo derselbe völlig frei gestellt ist, nicht statt. — Dem Taufstein wurde in den älteren Kirchen gern ein Platz im Seitenschiffe angewiesen, wo er — wie im vorliegenden Falle — gleichsam in einer besonderen Kapelle untergebracht werden kann. Neuerdings ist er häufiger als Gegenstück der Kanzel angeordnet oder steht in der Mittelaxe des Raums vor dem Altar. —

Das Aeußere der Erlöser-Kirche ist als schlichter Backsteinbau in Barockformen behandelt. Die eigenartige, bis zu 90 m Höhe aufragende Thurmspitze mit der in Schneckenwindungen an ihr empor führenden Treppe ist der Anlage erst i. J. 1749/50 durch den Generalbaumeister Oberst Lauritz de Thura, den bekannten Verfasser des „Danske Vitruv" hinzu gefügt worden. —

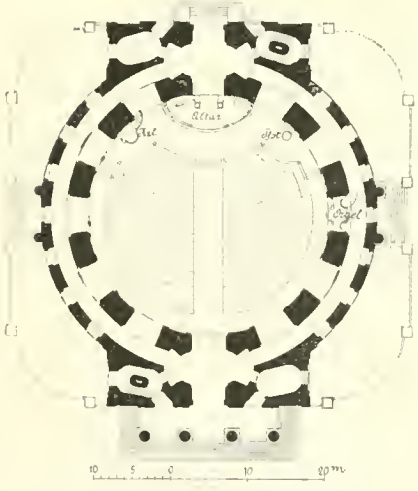
Etwas jünger als die Erlöser-Kirche ist die von 1704—6 errichtete, inform eines regelmäßigen lateinischen Kreuzes angelegte Garnisonkirche in Kopenhagen (Abbildg. 767). Sie würde an Uebersichtlichkeit des Altarplatzes mit jener wetteifern können, wenn die tiefen Emporen, welche den ganzen Innenraum bis zum Ostgiebel umziehen, dieselbe nicht wieder beeinträchtigten. —

Nicht nur als der bedeutendste Kirchenbau der Stadt, sondern auch als eines der größten Gotteshäuser, die bisher überhaupt für die Zwecke des evangelischen Kultus errichtet worden sind, wurde unter König Frederik V. i. J. 1749 — gleichsam als eine monumentale Ergänzung der Schloßanlage von Amalienborg — die Frederiks- oder Marmorkirche (Abbildg. 768 u. 69)[3] begonnen. Die anfangs mit der Leitung des Baues beauftragten Obersten Eigtved und Thura, von denen der erste als Urheber des Entwurfs betrachtet werden kann, waren in sechsjähriger Thätigkeit nicht wesentlich über die außergewöhnlich schwierigen Gründungs-Arbeiten hinaus gelangt, als zur Fortsetzung desselben der französische Architekt Jardin berufen wurde. Aber auch dieser förderte das Werk, das ganz unglaubliche Geldsummen verschlang und ihn zum reichen Manne gemacht haben soll, kaum bis zur Vollendung des Kuppel-Unterbaues und i. J. 1770 wurden die Arbeiten an demselben völlig eingestellt.

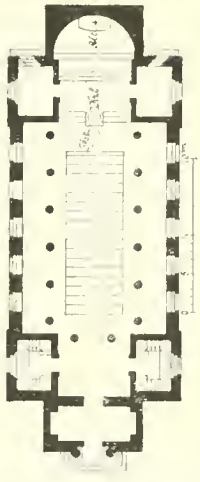
[3] Die Ansicht nach photographischer Aufnahme



Abbildg. 769.

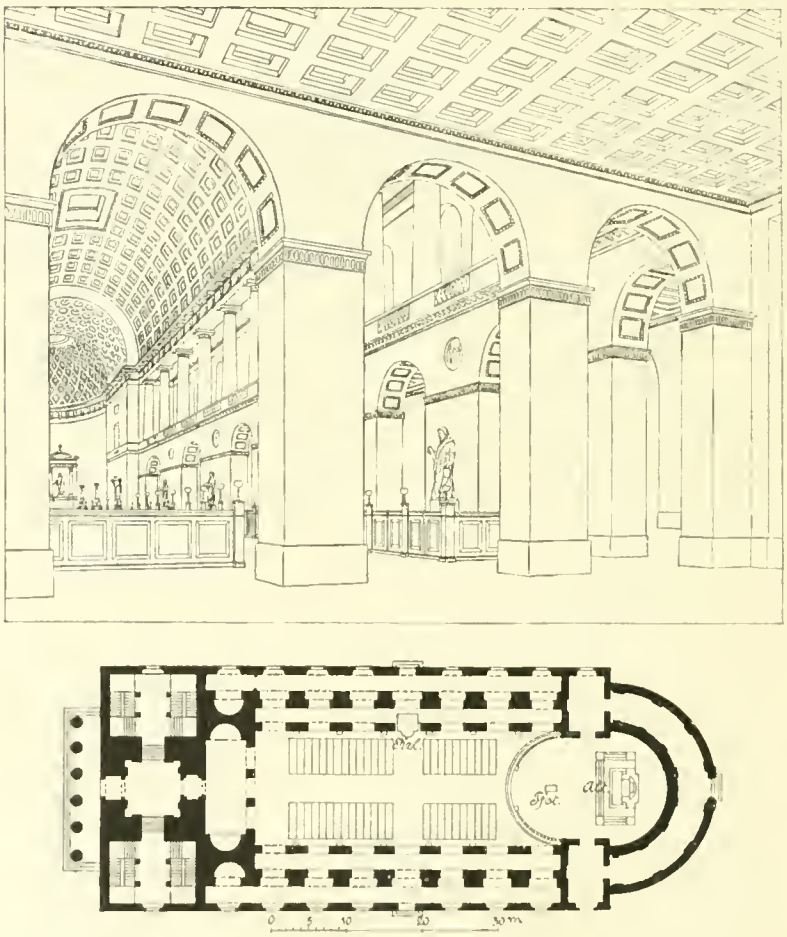


Abbildg. 768 u. 69. Frederiks- (Marmor-) Kirche in Kopenhagen. Begonnen 1749, fortgeführt d. P. Meldahl.



Abbildg. 770. Kirche in Horsholm. Erb. d. C. F. Hansen 1820–23.

Mehr als ein volles Jahrhundert ist der Bau dann als Ruine liegen geblieben, bis neuerdings einer der opferwilligen und vaterlandsliebenden Mäcene, denen Dänemark einen so namhaften Theil seines gegenwärtigen, reichen Besitzes an Schätzen der Kunst und Wissenschaft zu danken hat, Hr. Geheimrath Tietgen, die Fortführung desselben auf seine Kosten unternommen hat. Unter Leitung des Kammerherrn P. Meldahl



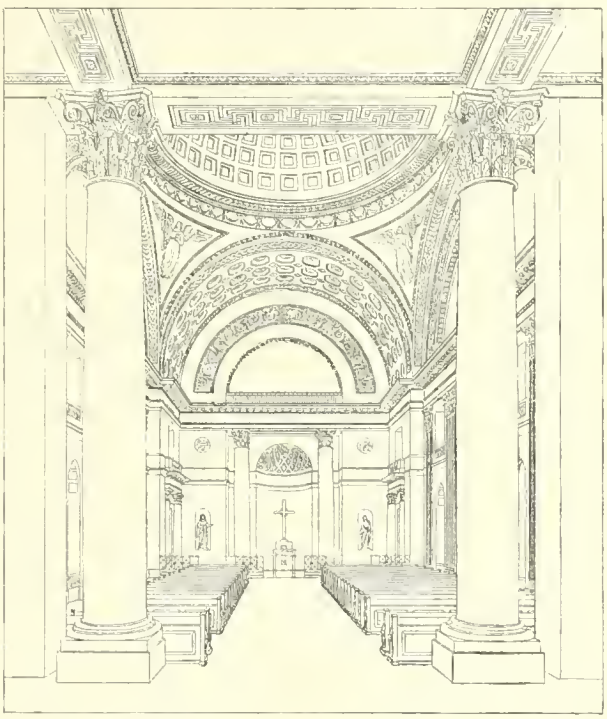
Abbildg. 771 u. 772. Frauen-Kirche in Kopenhagen. Erbaut durch Chr. Fr. Hansen 1811—29.

ist bisher das Aeußere — in etwas verkleinertem Maaßstabe und unter Fortlassung der ursprünglich geplanten Thürme — nahezu zur Vollendung gelangt. Die Fertigstellung des Inneren, welche sehr bedeutende Mittel erfordert, dürfte noch geraume Zeit beanspruchen.

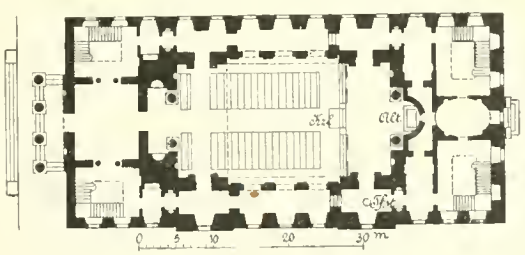
Wie der Grundriß zeigt, ist die Anlage, deren mächtige Kuppel das Stadtbild beherrscht, als ein auf 12 Pfeilern ruhender Rundbau von

31,4 m (100′) licht. Drchm. geſtaltet. In der Hauptaxe, welche äußerlich durch einen Portikus, im Inneren durch die Lage des Altars bezeichnet wird, legen ſich demſelben 2 rechtwinklige Anbauten mit den Vorhallen, Treppenhäuſern und Nebenräumen vor. —

Durch Conferenzrath C. F. Hanſen, den führenden Meiſter der



Abbildg. 773 u. 74. Schloß-Kirche in Kopenhagen. Erbaut durch C. F. Hanſen 1826.

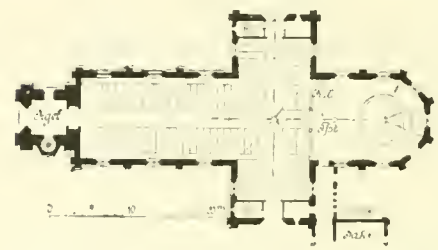


däniſchen Baukunſt während der erſten Jahrzehnte des laufenden Jahrhunderts ſind neben der Kirche in Hörsholm, einem zwiſchen Kopenhagen und Helſingör liegenden Städtchen (Abbildg. 770) die zwei nächſt der Erlöſer- und Marmorkirche bedeutendſten Gotteshäuſer der Hauptſtadt, die Frauenkirche (Abbildg. 771 u. 72) und die Schloßkirche der

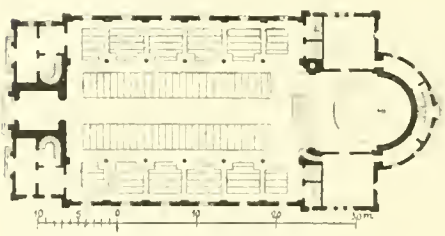
Kristiansborg (Abbildg. 773 u. 74) — sämmtlich in dem antiken römischen Vorbildern nachstrebenden „klassischen" Stile der Empirezeit — geschaffen worden.

Die von 1820—23 errichtete Kirche in Hörsholm, ein dreischiffiger, mit Emporen versehener Bau von mittleren Abmessungen interessirt vor allem durch die Stellung der Kanzel vor der Mitte des Altars, deren Nachtheile hier durch eine größere Erhöhung des letzteren nach Möglichkeit ausgeglichen sind.

Der Bau der Frauenkirche ist, nach Einäscherung des älteren Baues bei der Beschießung Kopenhagens v. 1807, bereits i. J. 1811 begonnen, aber erst i. J. 1829 zu Ende gelangt. Sie verdankt ihren Weltruf den herrlichen Marmor-Bildwerken, mit denen Thorwaldsen's Meisterhand das als Metropolitankirche des Königreichs geltende Gotteshaus geschmückt hat: dem segnenden Christus über dem Altar, der das Taufbecken haltenden Engelfigur, den an den Schiffspfeilern aufgestellten Standbildern der Apostel, den Friesen in den beiden neben dem Altarplatz liegenden Kapellen und dem Giebel-Relief über dem Portikus der Hauptfront. Der Werth der architektonischen Schöpfung ist dagegen kein hervorragender. Zu der Monumentalität der Anlage, die sich in den Abmessungen des Ganzen sowie in der mit ganz ungewöhnlicher Raumverschwendung bewirkten Anordnung der Vorräume und Zugänge kund giebt, bildet die — der damaligen Finanzlage des Landes angepaßte — Ausführung des Baues in verputztem Ziegelmauerwerk, mit hölzernem Gewölbe und aus Holz und Stuckputz hergestellten Säulen einen fühlbaren Gegensatz. Auf einer ziemlich niedrigen Stufe steht bei der gewählten, wohl durch akustische Versuche bedingten Stellung der Kanzel und der Höhenlage der Emporen auch die Eignung des Bauwerks für gottesdienstliche Zwecke. —

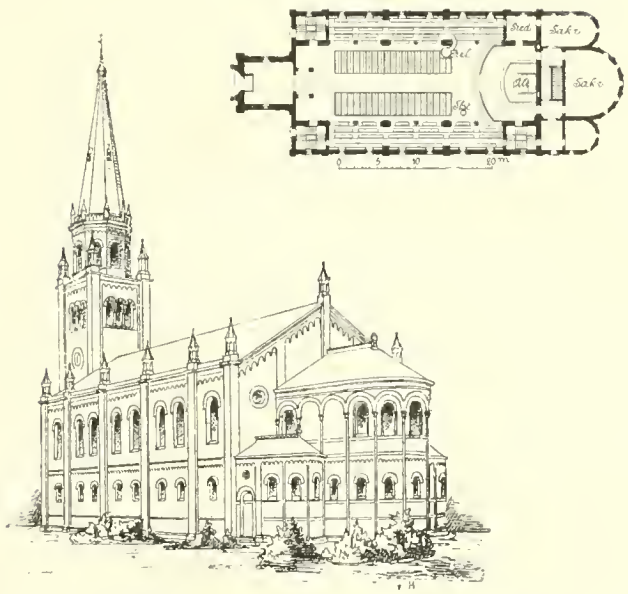


Abbildg. 775. St. Johannes-Kirche in der Nordvorstadt von Kopenhagen. Erbaut durch Th. Sörensen 1856—61.



Abbildg. 776. St. Pauls-Kirche in Kopenhagen. Erbaut durch Gnudtzmann 1872—77.

Ungleich gelungener ist in dieser Beziehung die einen besonderen Flügel der Kristiansborg bildende, i. J. 1826 vollendete Schloßkirche, die Hansen neu aufführte, nachdem das Schloß i. J. 1794 niedergebrannt war. Sie gehört zu den von dem jüngsten Brande des letzteren, i. J. 1884 verschont gebliebenen Theilen. Die kirchliche Ueberlegenheit der gleichfalls

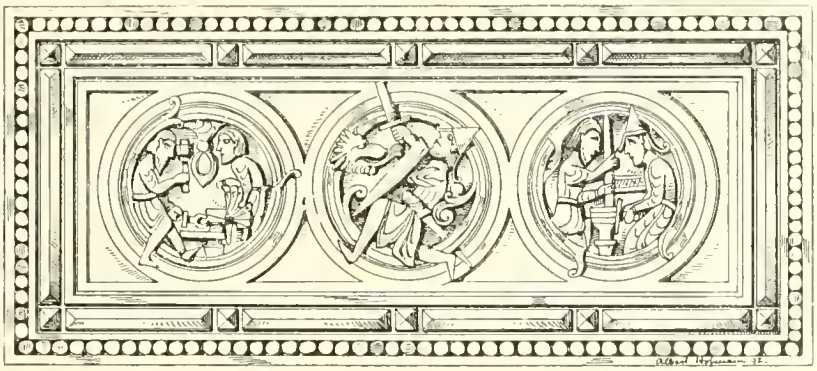


Abbildg. 777–79. St. Matthäus-Kirche in der Westvorstadt von Kopenhagen.
Erbaut durch C. Jenger 1878.

mit gewisser Raumverschwendung angelegten Baues beruht wesentlich in der Stellung der Kanzel, die ihren Platz wiederum vor dem Altare erhalten hat. Die Emporen liegen allerdings auch hier so hoch, daß nur die an der Brüstung derselben sitzenden Kirchgänger den am Altar oder auf der Kanzel stehenden Geistlichen sehen können. —

Von der neueren kirchlichen Bauthätigkeit Dänemarks geben die in den Abbildg. 775—79 dargestellten Werke — Backsteinkirchen in einer freien Auffassung des gothischen bezw. romanischen Stils — wenigstens eine annähernde Vorstellung.

Die gothische St. Johannes-Kirche in der Nordvorstadt ist i. d. J. 1856—61 durch den Architekten Th. Sörensen, die romanische St. Pauls-Kirche i. d. J. 1872—77 durch Baninspektor Gnudtzmann und die gleichfalls romanische St. Matthaeus-Kirche in der Westvorstadt i. J. 1878 durch Prof. L. Fenger errichtet worden. Das letzte Bauwerk (Abbildg. 777—79), dessen Ostwand das durch ein besonderes Oberlicht in der Chorwölbung beleuchtete Gemälde der Bergpredigt von H. Olrik schmückt, kommt durch die verhältnißmäßig geringe Breite der Seitenschiffe und die Vorrückung des Altarplatzes nach dem Kirchenraum den Forderungen, die man in Deutschland an die Zweckmäßigkeit eines evangelischen Gotteshauses stellt, noch am nächsten. Jedoch ist die Höhenlage der Emporen noch immer eine solche, daß die auf denselben befindlichen Sitzplätze wenig nutzbar sind, und es bleibt die Kanzel den Insassen der hinter ihr liegenden Empore überhaupt unsichtbar. Bemerkenswerth ist die Zahl und Größe der Nebenräume, die im Osten der Kirche zu einem besonderen, von außen chorartig wirkenden Bautheile vereinigt sind. —



Norwegen.[1]

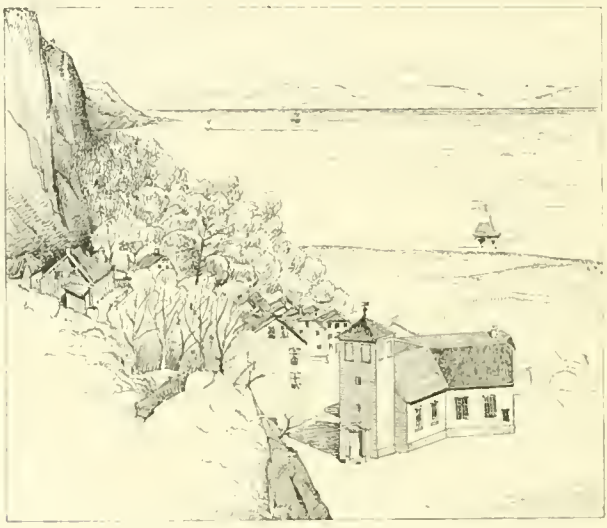
Obgleich Norwegen durch nahezu ein halbes Jahrtausend mit Dänemark zu einem Staatswesen vereinigt war und zu diesem Lande in ein derartiges Abhängigkeits-Verhältniß gerieth, daß es sogar seine eigene Sprache einbüßte, hat sein Kirchenbau gegenüber dem dänischen dennoch eine theilweise Selbständigkeit behauptet. Die nächstliegende Ursache hiervon war offenbar die Verschiedenheit des Baumaterials — dort seit alters Ziegel, hier bis in die neuere Zeit Bruchstein und Holz — die nicht nur die Konstruktionen und Formen, sondern bis zu einem gewissen Grade sogar die Anlage der Gebäude beeinflussen mußte. Aber auch die verschiedene Sinnesart beider Völker dürfte dabei eine Rolle gespielt haben. Es will scheinen, als ob man in Norwegen ungleich mehr Neigung dazu gehabt hätte, in die eigenartigen Bedingungen des evangelischen Kirchenbaues sich zu vertiefen und die Lösung der von diesem gestellten Aufgaben vor allem anderen in der Erfüllung dieser Bedingungen zu suchen. —

Die hier mitgetheilten Beispiele norwegischer evangelischer Kirchen, die ohne Ausnahme dem südlichen Theile des Landes entnommen sind, bringen zunächst 2 aus dem 17. Jahrhundert stammende Holzbauten zur Anschauung.

Auf die in Abbildg. 780 u. 81 dargestellte Kirche in Holmestrand am Kristiania-Fjord ist bereits auf S. 528 bei Besprechung des Möckel'schen Entwurfs zu einer verbesserten „Winkelhaken-Kirche" Bezug genommen worden. Allerdings hat der Grundriß-Gedanke dieses i. J. 1674 errichteten norwegischen Bauwerks einen etwas anderen Ursprung; denn die symmetrische Anordnung seiner 3 gleichartigen, je in einem Winkel von

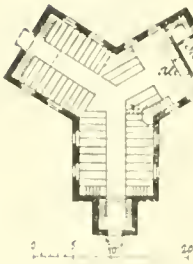
[1]) Der Stoff zu den nachfolgenden Mittheilungen ist von den Hrn. Stadtbaudirektor Georg Bull, Architekt Arthur Ottesen und Architekt Emar Smith in Kristiania, sowie Architekt Schak Bull in Bergen geliefert worden.

120° zusammenstoßenden Flügel, von denen der den Altarraum enthaltende nach Osten gerichtet ist, deutet darauf hin, daß es hier um einen Zentralbau sich handelt. Ursprünglich kam die Kirche auch äußerlich als solcher zur Geltung, da sie nur einen im Durchschnittspunkte der 3 Firstlinien stehenden Dachreiter besaß; statt des letzteren ist dann i. J. 1766 ein Thurm vor dem Südwest-Flügel erbaut worden. Die Erscheinung der im Kern

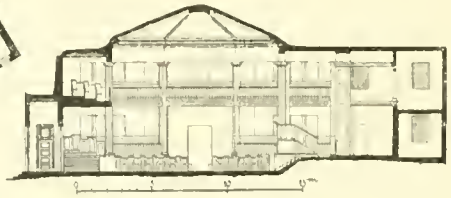


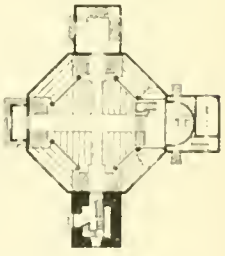
Abbildg. 780 u. 81. Kirche in Holmestrand. Erbaut 1674.

Abbildg. 780.



Abbildg. 782.





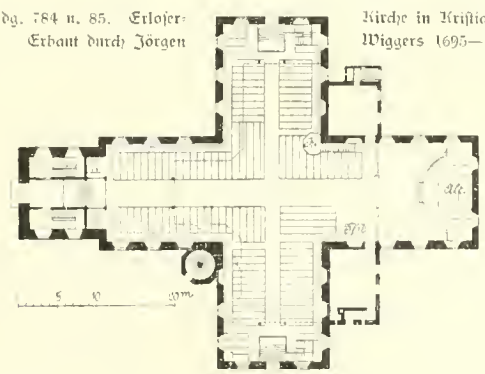
Abbildg. 782 u. 83. Alte Kirche in Arendal.

aus Blockholz hergestellten, innen und außen mit Brettern bekleideten Kirche ist die denkbar schlichteste. —

Die etwa aus derselben Zeit stammende, inform eines Achtecks gestaltete Holzkirche in Arendal am Skagerak (Abbildg. 782 u. 83) ist vor kurzem abgebrochen worden. Auch in dieser Anlage, deren gedrückte Höhenverhältnisse den klimatischen Bedingungen sich anpaßten, ist das Bestreben unverkennbar, den Zwecken des evangelischen Predigt-Gottesdienstes gerecht zu werden. Bemerkenswerth ist namentlich die erhöhte Lage und das amphitheatralische Ansteigen der unter den Emporen angeordneten Sitzreihen.

Dagegen zeigt die i. d. J. 1695—99 durch den Etatsrath Jörgen Wiggers erbaute größte Kirche der norwegischen Hauptstadt, die Erlöser- (Vor Frelsers-) Kirche in Kristiania (Abbildg. 784 u. 85), welche in manchen Einzelheiten an die Kopenhagener Kreuzkirchen erinnert, auch die Uebelstände der letzteren: die bedeutende Entwickelung des Vorplatzes vor dem Altar hat letzteren so weit in den Hintergrund gedrängt, daß er aus

Abbildg. 784 u. 85. Erlöser-Kirche in Kristiania. Erbaut durch Jörgen Wiggers 1695—99.



dem Querschiff kaum noch gesehen werden kann. Das mit einem verputzten Tonnengewölbe aus Holz überdeckte Innere enthielt ursprünglich nur 3 Emporen an den Giebeln, die dem Bedürfnisse entsprechend später auch an den Längswänden fortgesetzt worden sind. Von den beiden großen Nebenräumen des Chors dient der eine als Sakristei, der andere als Konfirmanden-Saal. Das Aeußere, ein schlichter Ziegel-Fugenbau, verdankt seine Thurmspitze und die in Granit hergestellten architektonischen Zu-

thaten (Portale, Fialen usw.) einem i. J. 1848 durch den Hamburger Architekten A. de Chateauneuf ausgeführten Restaurations-Bau.

Kirchen in der Grundform des vorbeschriebenen Gebäudes sind — vielleicht unter dänischem Einflusse — während des 17. u. 18. Jahrhunderts in Norwegen ziemlich zahlreich ausgeführt worden und sollen für größere Anlagen nahezu die Regel bilden. —

Daß es daneben auch an Versuchen einer anderen und zweckmäßigeren Lösung nicht fehlt, beweist u. a. die von 1700—1702 errichtete „Neue

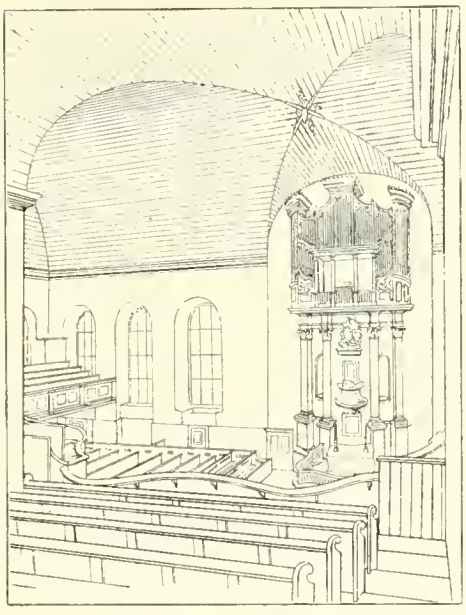
Abbildg. 786. Neue Kirche in Bergen. Erbaut 1700—1702.

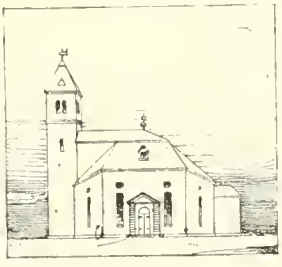
Kirche" in Bergen (Abbildg. 786—88). Die Gestaltung des Grundrisses in T-form, die Anordnung der Emporen in dem kurzen Kreuzarm sowie an der von diesem durchbrochenen Längswand und den Giebeln des Querhauses, endlich die Vereinigung von Kanzelaltar und Orgel zu einer die ganze innere Erscheinung der Kirche beherrschenden Gruppe mahnen fast an gleichzeitige deutsche Bauten und legen — bei den lebhaften Handelsbeziehungen, die jederzeit zwischen Bergen und Deutschland herrschten — die Vermuthung nahe, daß bei der Gestaltung der Anlage Anregungen von dort aus mitgewirkt haben. —

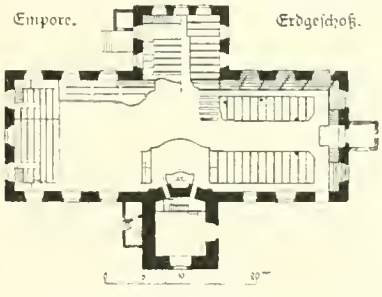
Ein Kirchengebäude aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, die Kirche zu Vang in Hedemarken, stellen die Abbildg. 789 u. 90 dar; und zwar entspricht die Ansicht dem ehemaligen Zustande derselben, während im Grundriß die Veränderungen berücksichtigt wurden, welche bei einem i. J. 1874 durch den Architekten P. Due bewirkten Umbau zur Ausführung gelangt sind. In dem, jetzt durch den Chor ersetzten niedrigen Anbau befand sich früher die Sakristei; der Altar muß also ursprünglich dem Schiffe näher gestanden haben und von fast allen Kirchenplätzen aus

ſichtbar geweſen ſein. Daß man dieſen Vorzug aufgegeben hat, um einen größeren Altar-Vorplatz zu gewinnen, zeigt deutlich, welchen maaßgebenden Werth man in Norwegen — oder vielmehr in Skandinavien überhaupt — auf letztere Anordnung legt. —

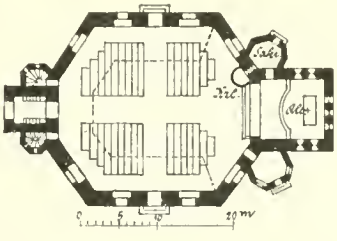
Der anſehnlichſte Kirchenbau des Landes aus der Mitte des Jahrhunderts iſt die i. d. J. 1855—58 errichtete Dreifaltigkeits-Kirche in Kriſtiania (Abbildg. 791 u. 92). Der Entwurf zu derſelben rührt von dem ſchon oben als Herſteller der Erlöſer-Kirche genannten Hamburger Architekten Alexis de Chateauneuf her; nachdem dieſer jedoch bald nach Beginn der Arbeiten in Geiſteskrankheit verfallen war, iſt er von deſſen Schüler Wilhelm







Abbildg. 787 u. 88. Neue Kirche in Bergen. Erbaut 1700—1702.



Abbildg. 789 u. 90. Kirche in Vang. Erbaut gegen 1820, umgeb. 1874.

v. Hanno ſelbſtändig zu Ende geführt worden. Die Anlage — ein von einem Seitenſchiffe umgebenes und durch 4 Kreuzflügel erweitertes Achteck, das bis auf den Mittelraum und den Chorflügel durch eine hoch liegende Empore getheilt wird — kann im Sinne eigenartiger, evangeliſcher Kirchenbaukunſt wohl nach keiner Richtung als eine glückliche Löſung angeſehen werden. Als Architekturwerk leidet ſie unter dem Wider-

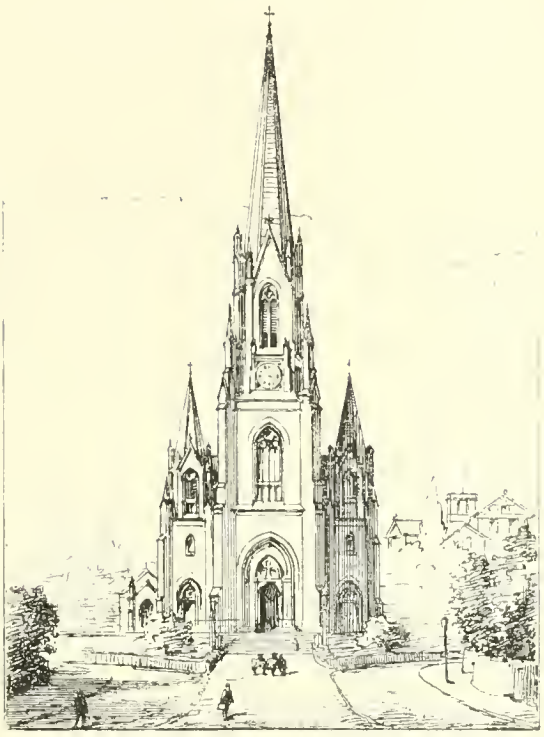
ſprüche, daß die den ganzen Aufbau beherrſchende Mittelkuppel nicht durch den Organismus des Ganzen bedingt iſt, ſondern nur als Schutzkuppel des ſtark überhöhten Sterngewölbes über dem inneren Mittelraume dient. An die künſtleriſche Durchbildung des Baues, der als Ziegel-Fugenbau mit Werkſtein-Gliederungen ausgeführt iſt und ſich durch ſeine Auffaſſung der gothiſchen Formen deutlich als ein Werk aus der Zeit der „Romantik“ verräth, hat der bauleitende Architekt ſeine volle Liebe und ſein ganzes Können geſetzt. —

Eine ungleich „echtere“ Schöpfung des gothiſchen Stils iſt die in Abbildg. 793 u. 94 dargeſtellte Kirche in Bragernäs, dem auf dem linken Ufer des Drammenelvs liegenden Stadttheile von Drammen, die Architekt E. Norgreen nach dem Brande von Bragernäs (1866) i. d. J. 1868—71 errichtet hat; ſie erfreut ſich eines weit verbreiteten künſtleriſchen

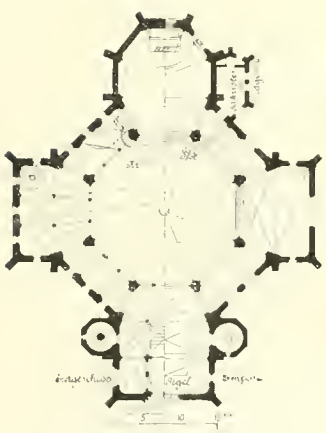
Abbildg. 791. Dreifaltigkeits-Kirche in Kriſtiania.
Erbaut von W. von Hanno nach dem Entwurfe von A. de Chateauneuf 1853—58.

Rufes und wird von den Norwegern als das ſchönſte neuere Gotteshaus ihres Landes angeſehen. — In noch etwas größerem Maaßſtabe, aber nicht als ein Gewölbebau, ſondern unter Anwendung von inneren Holzſtützen und einer Holzdecke iſt eine zweite, wenig ſpäter erbaute Kirche in Drammen (Abbildg. 795) angelegt. Beide Kirchen zeigen übereinſtimmend ein dreiſchiffiges Langhaus mit Emporen in den verhältnißmäßig tiefen Seitenſchiffen und einen, der Landesſitte entſprechend, in beträchtlicher Länge entwickelten Chor; architektoniſch ſcheinen ſie mit der deutſchen, hannover'ſchen Schule im Zuſammenhange zu ſtehen.

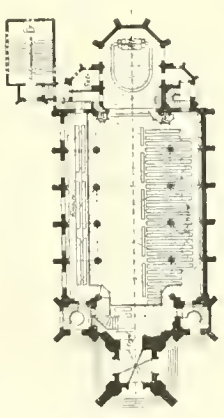
Von ganz eigenartiger Anlage iſt die durch Stadtbaudirektor Georg Bull i. d. J. 1874—78 erbaute St. Johannes-Kirche in Kriſtiania (Abbildg. 796 u. 97). Auch bei ihr iſt das ungewöhnlich breite Langhaus in 3 Schiffe getheilt. Da die durch Mauerbögen



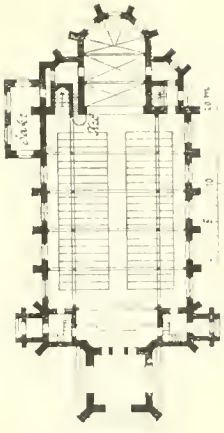
Abbildg. 793 u. 94. Kirche in Bragernäs-Drammen. Erbaut durch E. Norgreen 1868—71.



Abbildg 792. Dreifaltigkeits-Kirche in Kristiania. 1853—58.



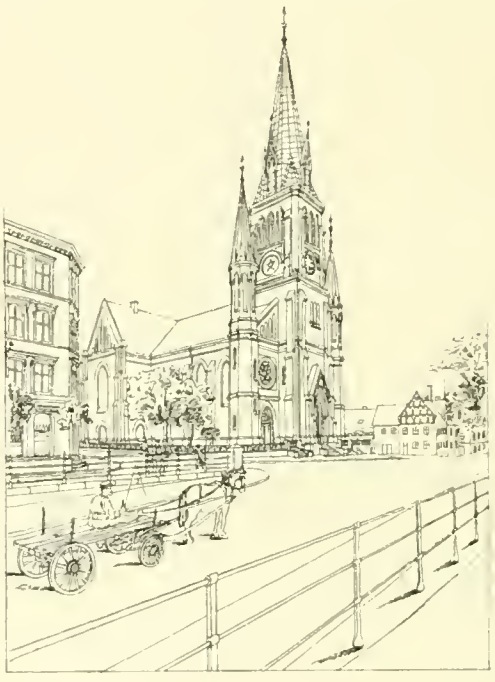
Abbildg. 793. Kirche in Bragernäs-Drammen. 1871.

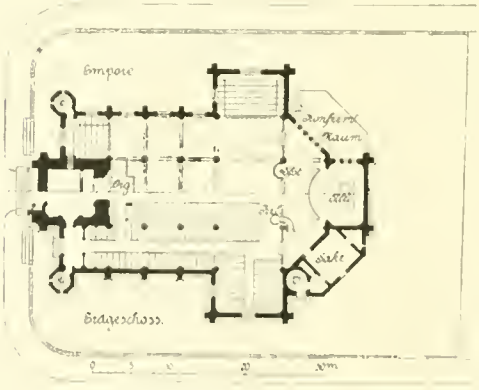


Abbildg. 795. Kirche in Drammen.

verbundenen Stützen der flachen Holzdecke aber als schlanke (monolithe) Granitsäulen hergestellt sind, so wirkt der Raum in Wirklichkeit fast wie ein einheitlicher. Emporen sind nur im Westjoch der Seitenschiffe neben

dem (mit Rückſicht auf die Beſchränktheit des Bauplatzes) in die Kirche gezogenen Thurm bezw. vor letzterem und in den beiden Querſchiff-Armen angenommen. Beſonders glücklich hat ſich die Löſung des Chors geſtaltet,



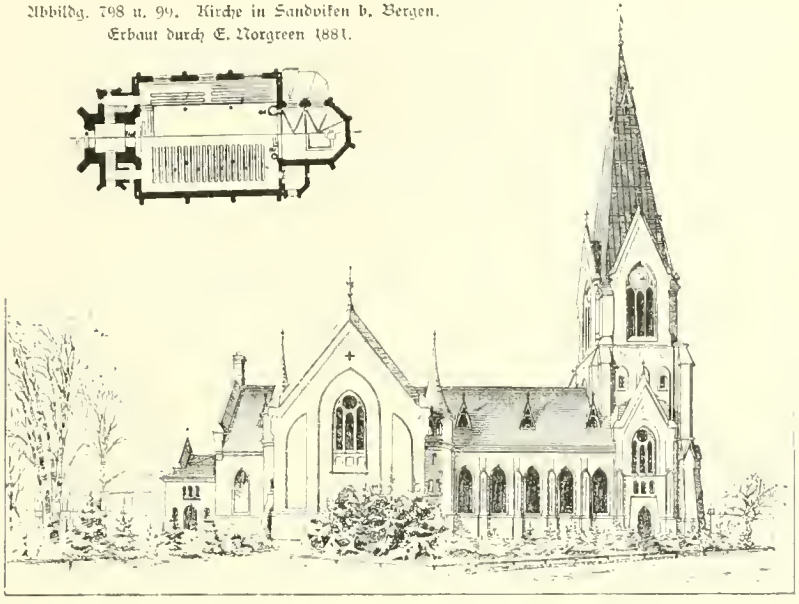


Abbildg. 790 u. 97. St. Johannes-Kirche in Kriſtiania. Erbaut durch Georg Bull 1874—78.

der neben 2 die Fortſetzung des Mittelſchiffs bildenden Jochen noch 2, in der Diagonale getheilte, halbe Seitenſchiff-Joche umfaßt. Die Vierung ruht demnach auf 4 freiſtehenden Säulen und es iſt bei einer den weit-

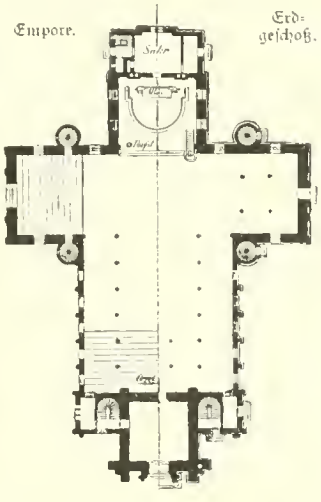
gehendſten Anſprüchen genügenden Geräumigkeit des Chors zugleich dafür geſorgt, daß der Einblick in denſelben aus allen Theilen der Kirche ein

Abbildg. 798 u. 99. Kirche in Sandviken b. Bergen.
Erbaut durch E. Norgreen 1881.



Abbildg. 798.
K. i. Sandviken.

Abbildg. 800 u. 801.
Dom in Kriſtianſand.
Erbaut durch Thrap-Meyer 1881.



nahezu ungehinderter iſt. — Das Aeußere der 1200 Sitzplätze darbietenden Kirche iſt als Ziegel Fugenbau von gelben Backſteinen ausgeführt. —

Als zwei noch jüngere Beispiele norwegischer Kirchenbauten sind in Abbildg. 798 u. 99 die Kirche in Sandviken bei Bergen und in Abbildg. 800 u. 801 der (nach einem Brande erneuerte) Dom zu Kristiansand (an der Südspitze Norwegens) dargestellt — beide i. J. 1881, der erstere nach einem Entwurfe von Architekt E. Norgreen, der letztere nach einem Entwurfe des Architekten Thrap-Meyer, vollendet. Auch die Herstellung in Backstein-Fugenbau mit Emporen, Deckenstützen und Decken von Holz ist beiden Bauten gemeinsam. Die Choranlage des Domes in Kristiansand, bei der die im Querschiff sitzenden Kirchgänger wiederum nur zum kleinsten Theil den Altar erblicken können, bedeutet gegenüber derjenigen der Bull'schen Johannes-Kirche einen Rückschritt. —

In neuerer Zeit sollen im Kirchenbau Norwegens, dessen Architekten ja seit langer Zeit mit Vorliebe ihre Ausbildung auf deutschen technischen Hochschulen suchen, deutsche Einflüsse — namentlich solche der Berliner Otzen'schen Schule sichtbar hervortreten. —

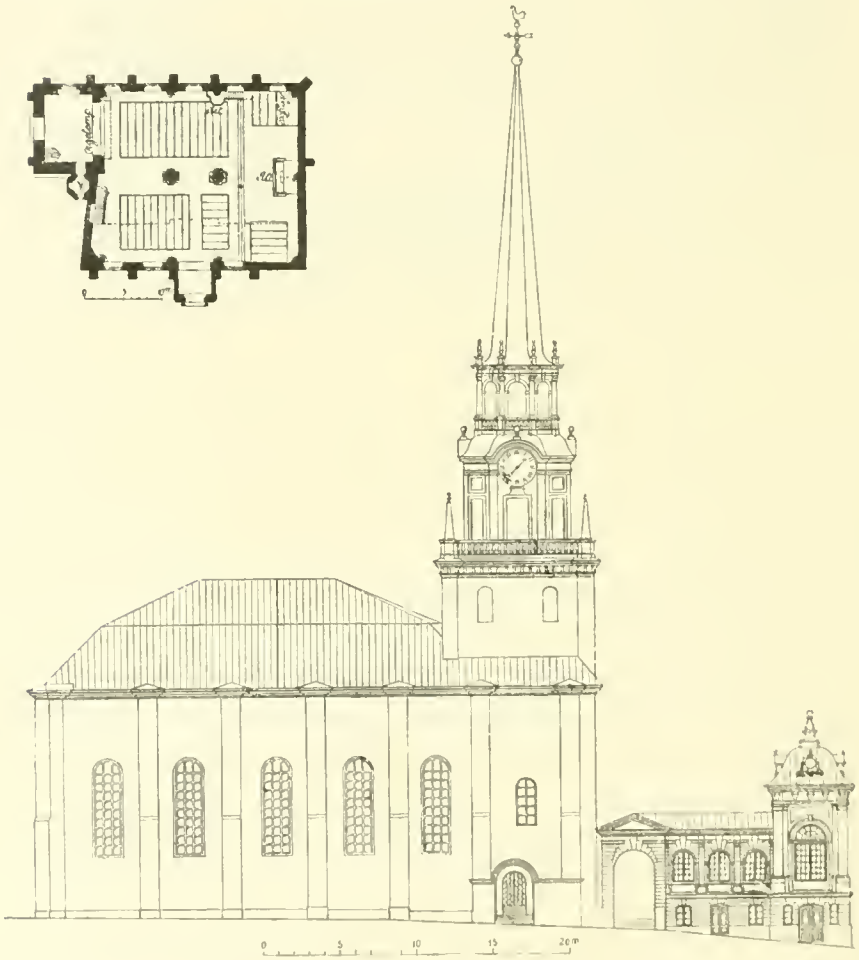
Schweden.[1])

Die bedeutſamſten Leiſtungen auf dem Gebiete des evangeliſchen Kirchenbaues hat unter den ſkandinaviſchen Staaten Schweden aufzuweiſen. Es war wohl nicht allein das äußerliche Uebergewicht, ſondern in noch höherem Grade die politiſche Machtſtellung des Landes in der Zeit von Guſtav Adolf bis zu Karl XII., welche die Entfaltung einer monumentalen Bauthätigkeit hier mehr begünſtigten, als in Dänemark und Norwegen. Im übrigen iſt trotz der ſelbſtändigen Entwickelung, welche die Baukunſt in allen 3 Reichen genommen hat, gerade unter den Kirchenbauten derſelben ein gewiſſer innerer Zuſammenhang nicht zu verkennen. Wie das religiöſe Bekenntniß, ſo ſind auch die religiöſen Gebräuche — die Art der Abendmahlsfeier, der Konfirmation, der Trauungen uſw. — in ganz Skandinavien ſtets nahezu übereinſtimmende geweſen. Natürlich müſſen demzufolge auch in der Anordnung der Kirchen gemeinſame Züge ſich geltend machen. Insbeſondere ſcheint man auch in Schweden den gleichen Werth auf die Beſchaffung eines geräumigen Altarplatzes gelegt und für größere Kirchen die Grundform des griechiſchen Kreuzes ebenſo bevorzugt zu haben, wie in den beiden Nachbarſtaaten; ja es iſt zu vermuthen, daß die Vorliebe für dieſes Grundriß-Motiv ſich zunächſt dort entwickelt und von hier aus nach Dänemark und Norwegen verbreitet hat, wie es ja

[1]) Bei der Beſchaffung des Stoffs für die nachfolgenden Mittheilungen haben die Architekten Hrn. Evert Strokirk in Stockholm, Hedlund in Göteborg und Fredrikſon, z. Z. in Ludwigshafen ihre dankenswerthe Unterſtützung dargeboten.

nachweisbare schwedische Einflüsse waren, welche die Entstehung einzelner nach ihm angelegten deutschen Kirchen veranlaßt haben.[2])

Die evangelische Lehre, formell schon durch König Gustav Wasa in Schweden eingeführt, ist als Staatsreligion dort erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts endgiltig angenommen worden. Ein Grund mehr zur

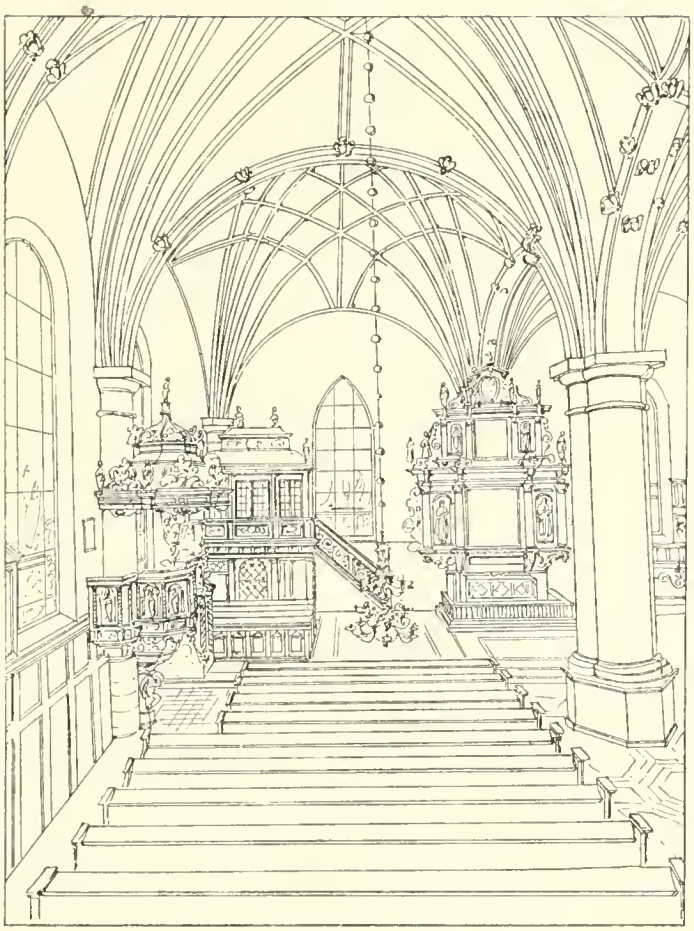


Abbildg. 802 u. 3. Deutsche Kirche (St. Gertrud) in Stockholm. Erbaut durch Jacob Krisler 1638—42. Ehemaliger Zustand.

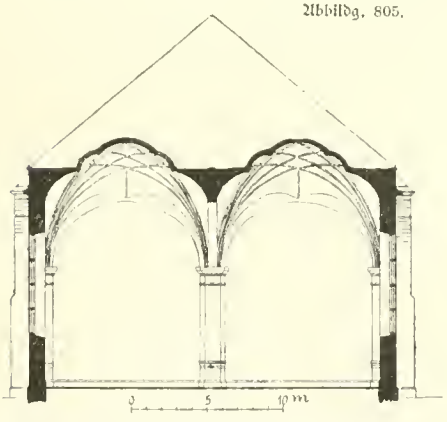
Erklärung der Thatsache, daß man den Bau von Kirchen, die von vorn herein für die Zwecke der neuen gottesdienstlichen Formen angelegt wurden, erst gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts in größerem Umfange zu betreiben anfing.

Als das älteste evangelische Gotteshaus der Hauptstadt gilt die Deutsche Kirche (St. Gertrud) in Stockholm (Abbildg. 802—5), deren

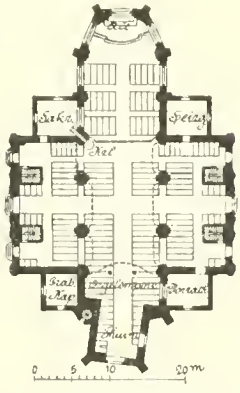
[2]) Man vergleiche S. 121 u. flgd., sowie S. 437.



Abbildg. 805.



Abbildg. 804 u. 5. Deutsche Kirche (St. Gertrud) in Stockholm. Erbaut durch Jacob Kristler 1638–42.



Abbildg. 806. Marien-Kirche in Stockholm.

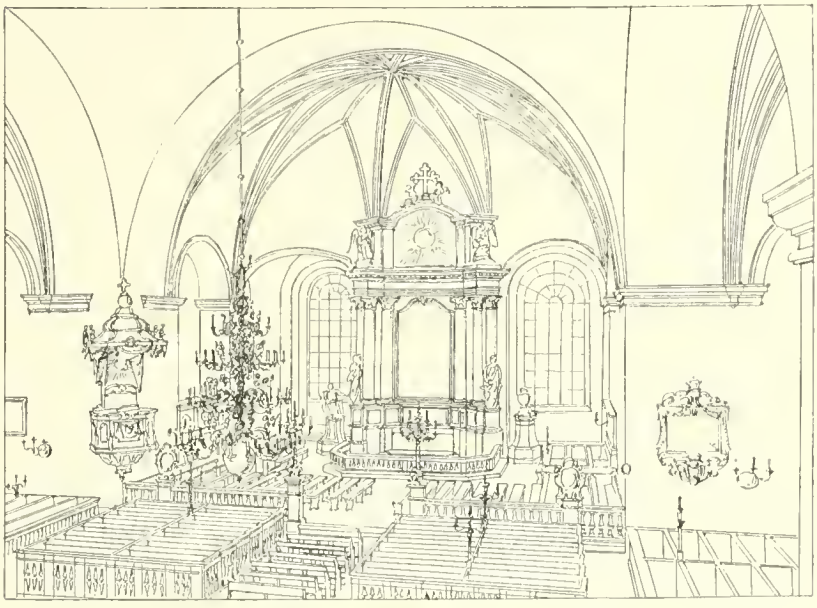
zweischiffige Anlage darauf hindeutet, daß sie durch seitliche Erweiterung eines älteren (mittelalterlichen) Bauwerks entstanden ist; sie soll v. 1658—42 nach dem Entwurfe eines deutschen Meisters, Jacob Kristler aus Nürnberg, errichtet worden sein. Ihre innere Anordnung, bei welcher der Altar seinen Platz in der Axe des Gesammtraums, also innerhalb der die beiden Schiffe trennenden Bogenstellung erhalten hat, während die Kanzel an der der großen Südempore gegenüber liegenden Außenwand steht, ist nicht minder interessant, als ihre Ausstattung in den Formen nordischer Renaissance. Daß die Kirche eine Hofloge enthält, erklärt sich daraus, daß die schwedischen Könige von Karl X. bis Gustav III. deutscher Abstammung waren, wie ja auch die deutsche Sprache als Hofsprache angewendet wurde. Die mitgetheilte äußere Ansicht zeigt den Zustand der Kirche bis z. J. 1878. Nachdem damals der alte Thurm durch einen Brand zerstört worden war, ist i. d. J. 1881—83 ein neuer, durch Geh. Reg.-Rth. Prof. J. C. Raschdorff in Berlin entworfener Thurm von 94 m Höhe zur Ausführung gelangt und im Zusammenhange damit das Aeußere der Kirche etwas anders gestaltet worden.[3])

Aus wenig späterer Zeit stammt die Marienkirche in Stockholm (Abbildg. 806). Auch sie ist offenbar aus dem Umbau einer dreischiffigen, mittelalterlichen Langhaus-Anlage entstanden, von der Chor und Thurm erhalten geblieben sind, während die Seitenschiffe der drei Mitteljoche so viel verbreitert wurden, daß die Anlage zu einer Kreuzkirche mit 4 inneren Pfeilern sich umgestaltete. Bei der Tiefe der betreffenden Querschiff-Flügel können die Emporen, mit denen sie ausgefüllt sind, natürlich nur bis zu einem gewissen Grade nutzbar sein. — In der Ausstattung des Chors mit (beweglichen) Sitzbänken, die auch in den weiteren Beispielen älterer schwedischer Kirchen sich findet, macht sich eine Verschiedenheit gegenüber der dänisch-norwegischen Sitte geltend, nach welcher der Altarraum in der Regel frei gehalten und nur dem Bedarfe entsprechend mit Stühlen besetzt wird. Eine Eigenthümlichkeit dieser, wie überhaupt fast aller älteren schwedischen Kirchen ist ferner das Fehlen eines Taufsteins.

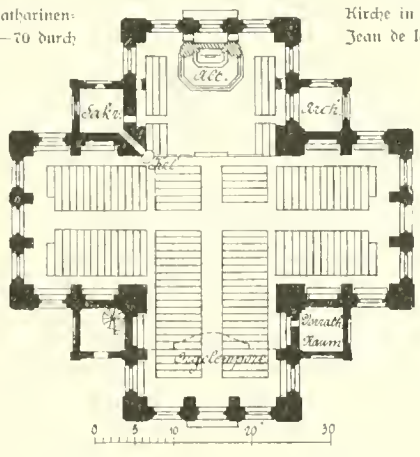
J. J. 1650, also unter der Regierung des ersten schwedischen Königs aus Wittelsbacher Geschlecht, Karl (X.) Gustav wurde durch den französischen Architekten Jean de la Vallée die Katharinen Kirche in Stockholm (Abbildg. 807—9) begonnen — eine kreuzförmige Zentral-Anlage von mächtigen Verhältnissen, die vermöge ihres wirkungsvollen Aufbaues und ihrer hohen Lage (in dem südlichen Stadttheile Södermalm) eine hervorragende Rolle im Stadtbilde spielt und als Hauptkirche Stockholms angesehen werden darf. Leider ist sie, wie die meisten älteren Gebäude der Residenz, nur im Ziegel Putzbau ausgeführt! J. J. 1670 vollendet, wurde sie i. J. 1724 von einem Brande heimgesucht, der die (hölzerne) Kuppel zerstörte. Bei der Erneuerung derselben hat man, vermuthlich mit Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse, von einem Zusammenhange des Kuppelraums mit der Kirche abgesehen und die

[3]) Man vergleiche Jahrgang 1881, Nr. 73 der „Deutschen Bauzeitung“

Vierung mit einem Gewölbe abgeſchloſſen, das in gleicher Höhe mit denjenigen der Kreuzflügel liegt. Spätere Herſtellungen, insbeſondere zu Anfang des 19. Jahrh. hatten den Eindruck des Innenraums noch weiter beeinträchtigt, ſo daß in jüngſter Zeit ein neuer Ausbau deſſelben ein-



Abbildg. 807 u. 8. St. Katharinen-Kirche in Stockholm.
Erbaut 1656—70 durch Jean de la Vallée.



geleitet worden iſt. — Daß die Katharinenkirche zu Anfang des 18. Jahrh. für die beiden, auf ſchwediſche Veranlaſſung und unter ſchwediſcher Hilfe errichteten ſchleſiſchen „Gnadenkirchen“ in Hirſchberg und Landeshut als Muſter gedient hat, wurde bereits auf S. 121 mitgetheilt.

Etwa gleichzeitig mit dem soeben besprochenen Baue, 1658, wurde im östlichen Stadttheile Stockholms eine Kirche gegründet, die den Namen der Königin Hedwig Eleonora erhielt, aber gewöhnlich nur als Oestermalms-Kirche bezeichnet wird. Der Verfasser des Entwurfs, der als achtseitiger Zentralbau angelegt ist und dessen Größen-Verhältnisse hinter denen der Katharinen-Kirche nicht zurückstehen, ist nicht bekannt; auch weiß man nicht, ob der ursprüngliche Plan der Kirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt entspricht. Derselben ist nämlich ein ähnliches

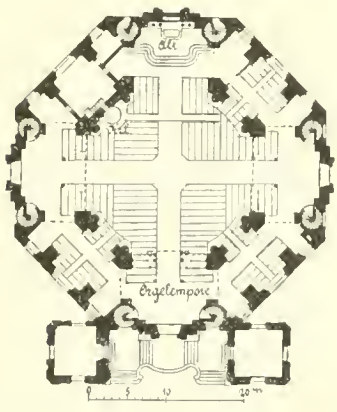
Abbildg. 809. St. Katharinen-Kirche in Stockholm. Erbaut durch Jean de la Valloe 1656–70.

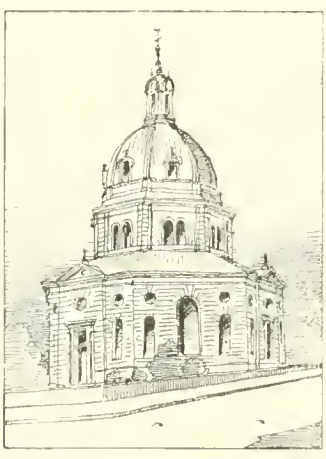
Schicksal beschieden gewesen, wie es die Kopenhagener Marmorkirche erfahren hat: der vorläufige Abschluß des Baues ist erst i. J. 1737, die Ausführung der Kuppel gar erst i. J. 1866 erfolgt. —

Der als Architekt des Stockholmer Schlosses bekannte, bedeutendste Baumeister aus Schwedens Blüthezeit, Nicodemus Tessin aus Stralsund, hat in der von 1660–99 errichteten Domkirche in Kalmar (Abbildg. 812–14) auch ein interessantes kirchliches Denkmal hinterlassen. Der in strengster Symmetrie gestaltete Grundriß zeigt wiederum eine kreuzförmige

Anlage, in der jedoch das Langhaus gegenüber den flachen, mit Emporen versehenen Querschiff-Flügeln stärker betont ist. Offenbar ist der Bauplan während der Ausführung abgeändert worden; es kann nach der ganzen Anlage nicht zweifelhaft sein, daß ursprünglich über der Vierung eine Kuppel sich erheben sollte; statt dessen hat man sich entschlossen, allein die 4 Eckbauten derselben, denen früher wohl kaum eine größere Rolle zugedacht war, als sie im Aufbau der Stockholmer Katharinen-Kirche spielen, als Thürme zu entwickeln. Die Herstellung der Kirche ist in monumentaler Weise aus öländischem Kalkstein erfolgt. —

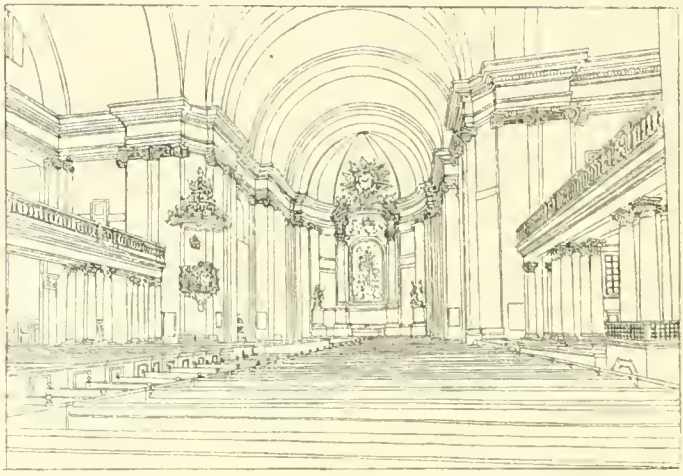
Auch die während des 18. Jahrhunderts entstandenen Stockholmer Kirchenbauten, die Kungsholms-, Klara- und Adolf-Fredriks-Kirche, von denen hier nur die erste und die letzte mitgetheilt sind, zeigen sämmtlich Kreuzesform. — Die gegen 1700 erbaute Kungsholms- oder Ulriken-

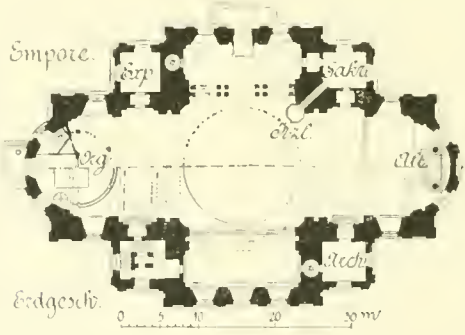




Abbildg. 810 u. 11. Oeſtermalms- (Hedwig-Eleonoren-) Kirche in Stockholm. 1658—1737.

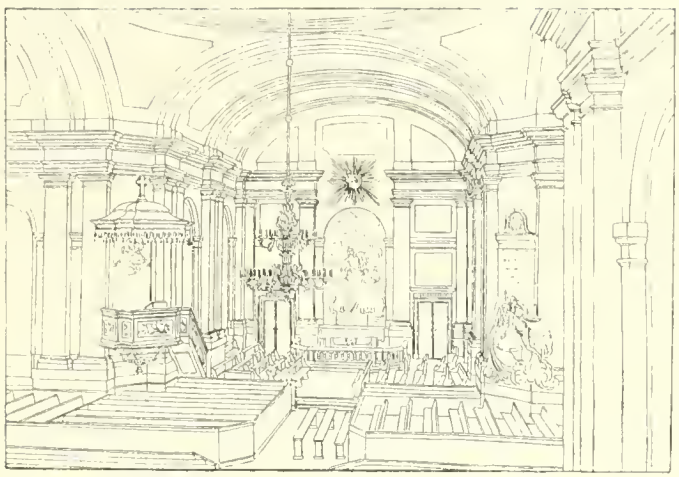
Eleonoren-Kirche (Abbildg. 813) ſtellt im weſentlichen als eine vereinfachte Wiederholung der Katharinenkirche ſich dar. Die i. J. 1768—74 durch den Baumeiſter Adlercrantz errichtete Adolf-Fredriks-Kirche (Abbildg. 816—18) hat etwas andere Verhältniſſe erhalten, indem den Kreuzarmen bei gleicher Tiefe eine weſentlich geringere Breite gegeben iſt. Auch iſt, wie am Kalmarer Dom, von dem die Innen-Architektur des Bauwerks offenbar ſtark beeinflußt worden iſt, eine ſtärkere Betonung der Längen-Axe dadurch erfolgt, daß die betreffenden beiden Kreuzarme — einerſeits um die Orgel-Empore, andererſeits um einen zweigeſchoſſigen Anbau für Sakriſtei und Archiv — verlängert ſind; letzteres eine in ſchwediſchen Kirchen nicht ſeltene Anordnung. — Die beigefügte Innenanſicht, aus der in Verbindung mit Abbildg. 808 die übliche Ausſtattung des Altarplatzes und des Mittelganges mit beweglichen Bänken zu erſehen iſt, zeigt zugleich den von dem ſchwediſchen Bildhauer Sergel herrührenden



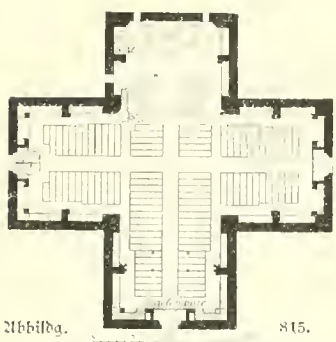


Abbildg. 812—14. Domkirche in Kalmar. Erbaut durch Nicodemus Tessin 1660–99.

Bildwerkschmuck der Kirche ein Altar-Relief und das Denkmal des Philosophen Descartes. —

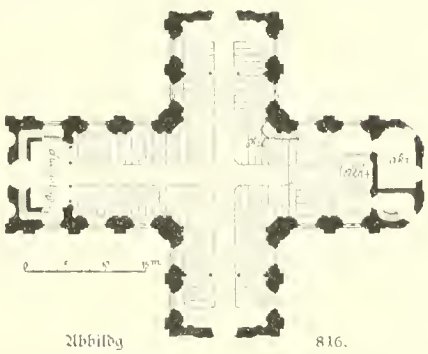


Abbildg. 817.



Abbildg. 815.

Kungsholms-Kirche in Stockholm. 1700.

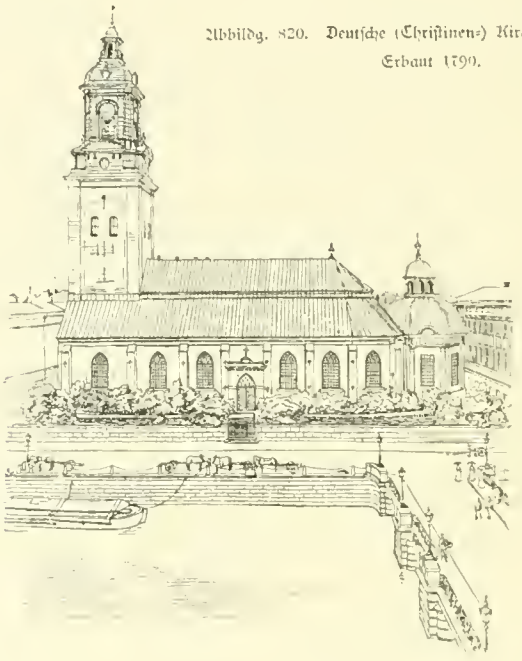


Abbildg 816.

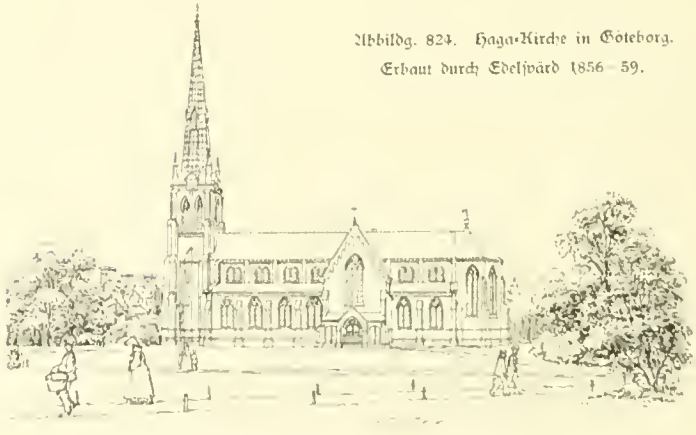
Adolf-Fredriks-Kirche in Stockholm. 1768—74.

Abbildg. 816—18. Adolf-Fredriks-Kirche in Stockholm. Erbaut durch Adlercreutz 1768—74.

In Göteborg, der zweiten Stadt des Landes, die 1619 gegründet wurde, ſind bedeutendere kirchliche Baudenkmäler erſt um die Wende des 18. Jahrhunderts entſtanden. Doch läßt der Grundriß der angeblich um



Abbildg. 820. Deutſche (Chriſtinen-) Kirche in Göteborg. Erbaut 1790.

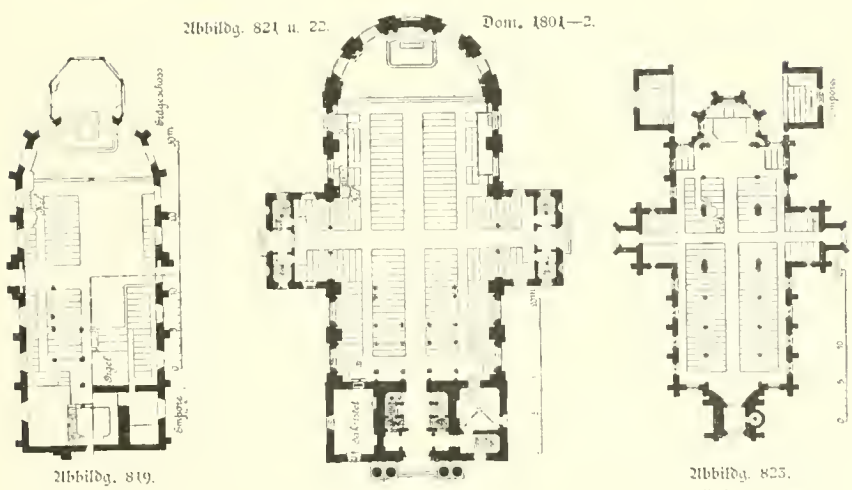


Abbildg. 824. Haga-Kirche in Göteborg. Erbaut durch Edelſpärd 1856–59.

1790 errichteten Deutſchen (Chriſtinen-) Kirche (Abbildg. 819 u. 20) vermuthen, daß es dabei nicht um einen völligen Neubau, ſondern nur um einen Umbau ſich gehandelt hat. Der Thurm und die hinter dem Altar ſich öffnende Gruftkapelle mit ihren Denkmälern ſind jedenfalls

Abbildg. 819–24. Kirchen in Göteborg.

Abbildg. 821 u. 22. Dom. 1801—2.



Abbildg. 819.
Deutsche Kirche. 1790.

Abbildg. 823.
Haga-Kirche. 1856—59.

nicht gleichzeitig mit dem als einschiffiger Raum von 17,3 m Weite angelegten, in gothisirenden Formen gehaltenen Langhause.

Wenig später, von 1801—2 fällt der Bau des Doms in Göteborg (Abbildg. 821 u. 22). Er ist im allgemeinen nach dem System der Deutschen Kirche, aber in wesentlich größeren Abmessungen (mit der ungewöhnlichen Schiffsweite von rd. 21 m) und in den einheitlichen Formen des sogen. „Klassizismus" angelegt. Das schmale, mit Emporen ausgestattete Querschiff, das in der Querare des Langhauses sich öffnet, erscheint wie ein Zugeständniß an das bis dahin festgehaltenen Kirchenideal des kreuzförmigen Zentralbaues. —

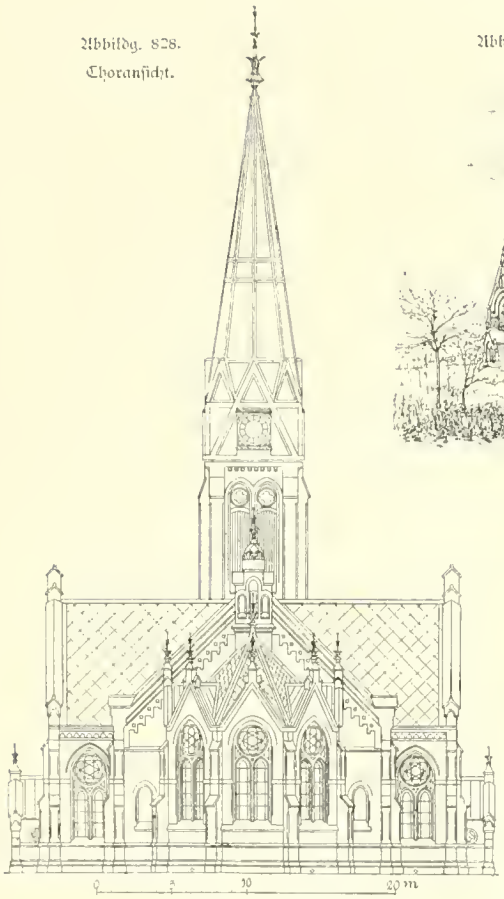
Der neuere Kirchenbau Schwedens, aus dem zunächst wiederum einige Göteborger Beispiele mitgetheilt seien, scheint überwiegend an der durch die zuletzt erwähnten Werke angebahnten Richtung festgehalten zu haben.

Die von 1856—59 durch Edelsvärd errichtete Haga-Kirche in Göteborg (Abbildg. 823 u. 24) — ein für seine Zeit tonangebender Bau in gothischen Stilformen — lehnt sich an das Grundriß-Motiv des Doms an, zeigt jedoch das Langhaus als dreischiffige Basilika und den Chor nur in Mittelschiff-Breite angelegt.

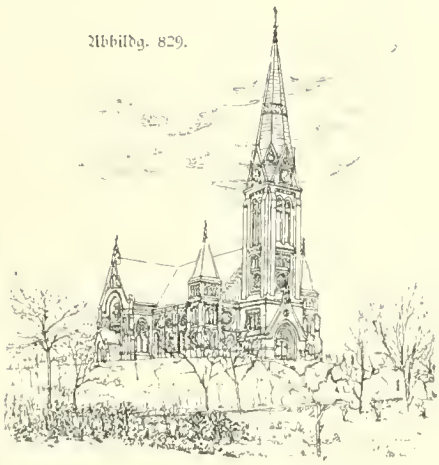
In den der jüngsten Zeit angehörigen Bauten des Architekten Adrian Petersson in Göteborg, von denen in Abbildg. 825—29 die Kirchen der beiden Vororte Feßberg und Gergryte mitgetheilt sind, zeigt sich dann der vollständige Uebergang zu der mittlerweile auch für den evangelischen Kirchenbau Deutschlands zur vorwiegenden Annahme gelangten Grundform des lateinischen Kreuzes vollzogen. Ueberhaupt weicht — von der geräumigeren Entwickelung des Altarplatzes abgesehen — die Anordnung dieser im Ziegel-Fugenbau hergestellten Bauten kaum von der in Deutschland üblichen ab. Einen eigenartigen, nationalen Zug darf man vielleicht in der Deckenbildung der Feßberg-Kirche erblicken, die ein spitzbogiges Holzgewölbe mit tiefliegenden Kämpfern zeigt.

Weiter gehende Ansprüche an Monumentalität erfüllt die Oskar-Fredriks-Kirche in der Göteborger Vorstadt Masthugget (Abbildg. 830 u. 31), die Schwedens oberster Staatsarchitekt, Oberintendant Helgo Zetterwall in Stockholm v. 1890—92 zur Ausführung gebracht hat. Die ebenso stattliche wie malerische Anlage, die sich sehr geschickt an einen Felsabhang anschmiegt, ist im Kern als ein dreischiffiges Langhaus mit dreischiffigem Querhaus und einem von 7 Seiten eines Zehnecks begrenzten Chors angelegt. Zu letzterem ist jedoch noch das von dem östlichen Seitenschiff des Querhauses gebildete Joch hinzugezogen, dessen äußere Felder vom Kirchenraum abgetrennt und zu Treppenhäusern für die Emporen verwendet sind, die sich von dort aus um das ganze Kirchenschiff ziehen. Dafür ist zur besseren Gestaltung dieser Emporen in den Winkeln zwischen Langhaus und Querhaus noch je ein halbes Gewölbefeld hinzu gefügt. Das Ganze eine sehr eigenartige Verschmelzung von Langhaus- und Zentral-Anlage, die — abgesehen von dem Hindernisse, das die Gewölbe

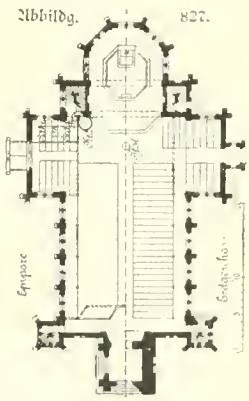
Abbildg. 828.
Choransicht.



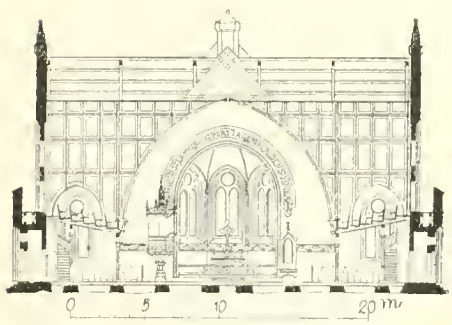
Abbildg. 829.

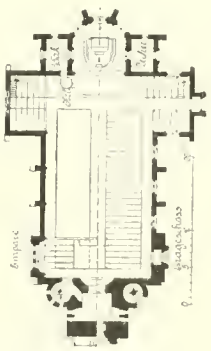


Abbildg. 827.



Abbildg. 827—29. Kirche in dem Vororte Oetgryte bei Göteborg. Erbaut durch Adrian Petersson 1890.

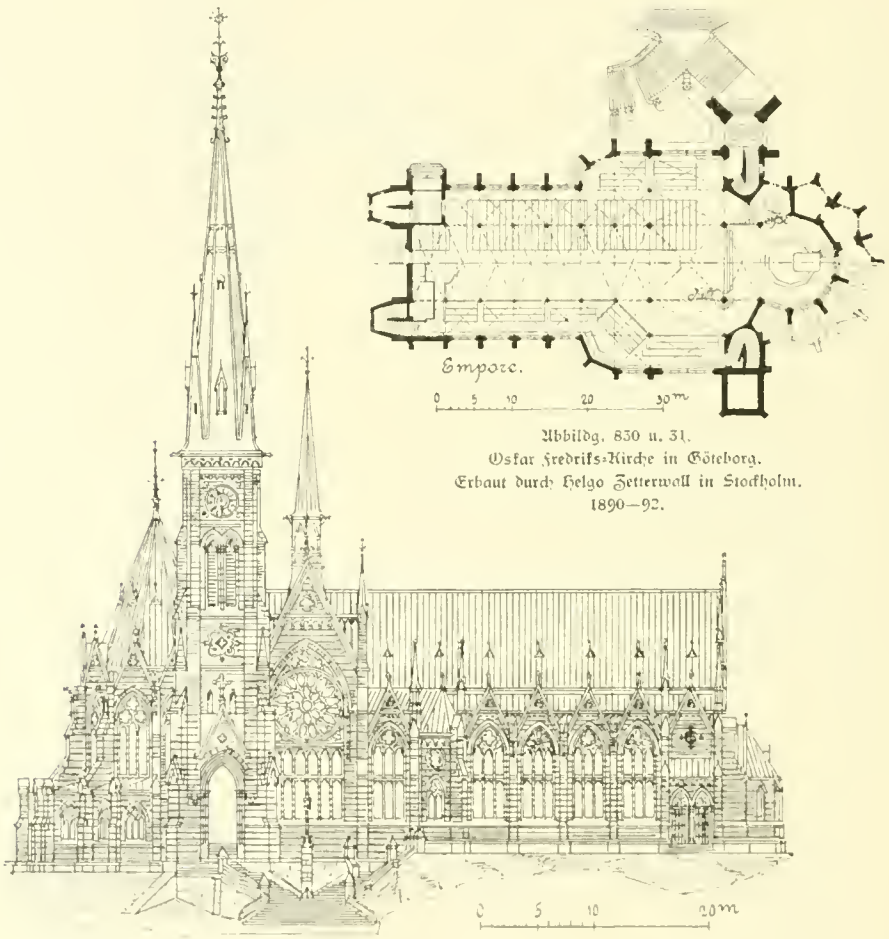




Abbildg. 825 u. 26. Kirche in dem Vororte Feßberg bei Göteborg. Erbaut durch Adrian Petersson 1889.

stützen dem freien Ausblicke darbieten — den grundsätzlichen Anforderungen des evangelischen Gottesdienstes auf's beste Rechnung trägt. Auch die architektonische Erscheinung des in gothischen Formen gestalteten Baues, die auf eine Herstellung desselben in Ziegel-Mauerwerk mit Werkstein-Gliederungen schließen läßt, ist von besonderem Reiz. —

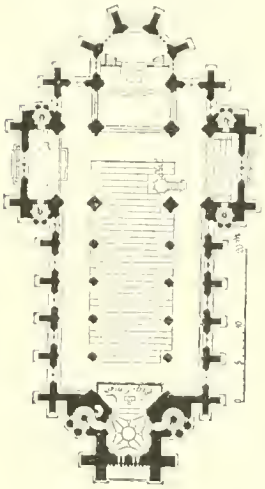
Nicht minder stattlich stellt der neueste Stockholmer Kirchenbau, die



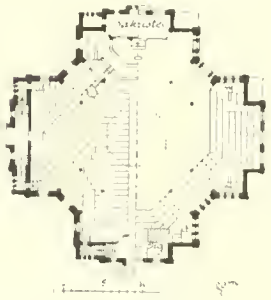
Abbildg. 830 u. 31.
Oskar Fredrifs-Kirche in Göteborg.
Erbaut durch Helgo Zetterwall in Stockholm.
1890—92.

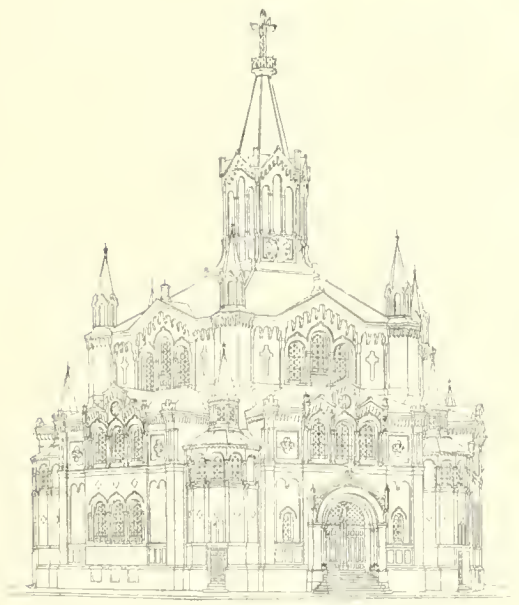
von Architekt C. Möller ausgeführte, i. J. 1890 vollendete St. Johannis-Kirche (Abbildg. 832 u. 33) sich dar. Die künstlerische Gestaltung, des als dreischiffige Basilika mit flachem Querschiff und hohem Westthurm angelegten Werkes, das außer dem im Thurm liegenden Orgelchor nur in den Kreuzflügeln Emporen enthält, in gothischem Backsteinbau deutet auf einen Zusammenhang des Architekten mit der deutschen, hannover'schen Architekturschule hin. —

Abbildg. 852 u. 53.
St. Johannis-Kirche in Stockholm
Erbaut durch C. Möller 1890.

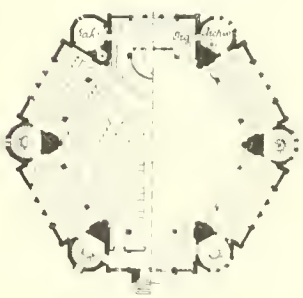


Abbildg. 856.
Entwurf zur Caroli-K. in Malmö
von E. V. Langlet. 1879.



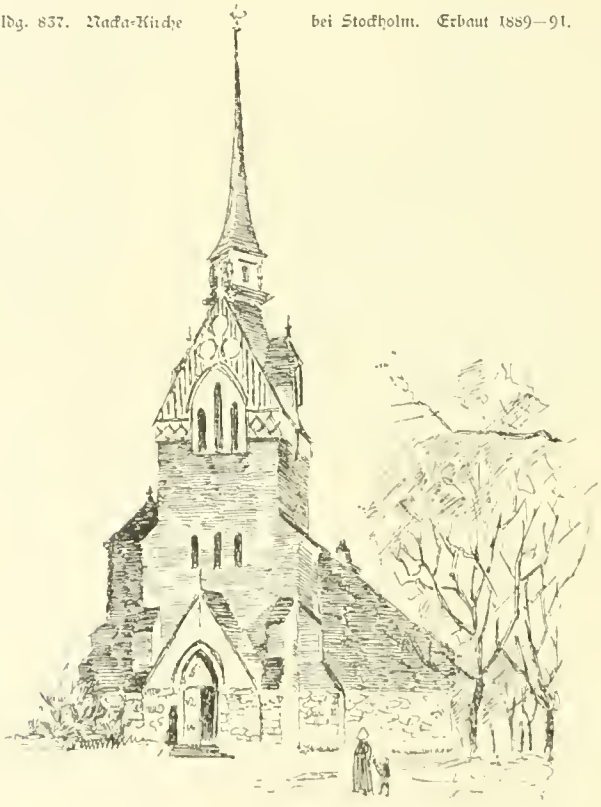


Abbildg. 854 u. 55.
St. Pauli-Kirche in Malmö.
Erbaut durch E. V. Langlet. 1878.



Durchaus selbständige Bestrebungen im Kirchenbau vertritt seit einigen Jahrzehnten Architekt E. V. Langlet in Upsala, der i. J. 1879 ein erstes Heft seiner diesem Gebiete angehörigen Entwürfe hat erscheinen lassen.[1]) Die Ansichten, denen er im Vorwort dieser Veröffentlichung Ausdruck gegeben hat, decken sich in vieler Beziehung mit denjenigen, die durch D. Sulze u. A. neuerdings auch in Deutschland mehr und mehr an Boden gewonnen haben. Insbesondere ist es die Anordnung eines besonderen Chors und die dadurch bedingte weite Entfernung des Altars von der

Abbildg. 837. Nacka-Kirche bei Stockholm. Erbaut 1889—91.

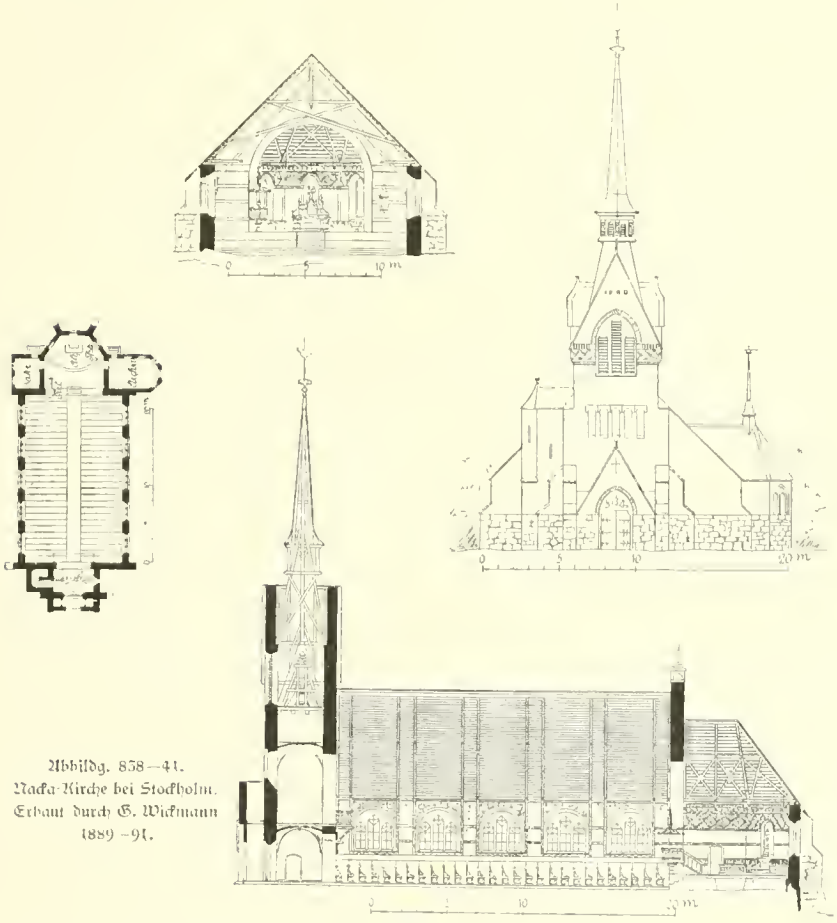


zum Gottesdienst versammelten Gemeinde, gegen die Langlet eifert, weil er hierin eine dem Geiste des Protestantismus geradezu widersprechende, sklavische Nachahmung des katholischen Vorbildes erblickt. Von einer für den protestantischen Kultus bestimmten Kirche fordert er bei mäßigen Abmessungen des durch keine massiven Pfeilerreihen zu theilenden Raumes vor allem möglichste Gedrängtheit der Anlage, wie sie in erster Linie nur ein Zentralbau gewähren kann. Die bei letzterem vorhandene Möglichkeit, dem Kirchenraum die feierliche Beleuchtung durch hohes

[1]) Protestantiska Kyrkobyggnader enligt Centralsystemet. I. Stockholm, Samson & Wallin 1879.

Seitenlicht oder Oberlicht geben zu können, erſcheint ihm als eine weitere Empfehlung dieſes Syſtems.

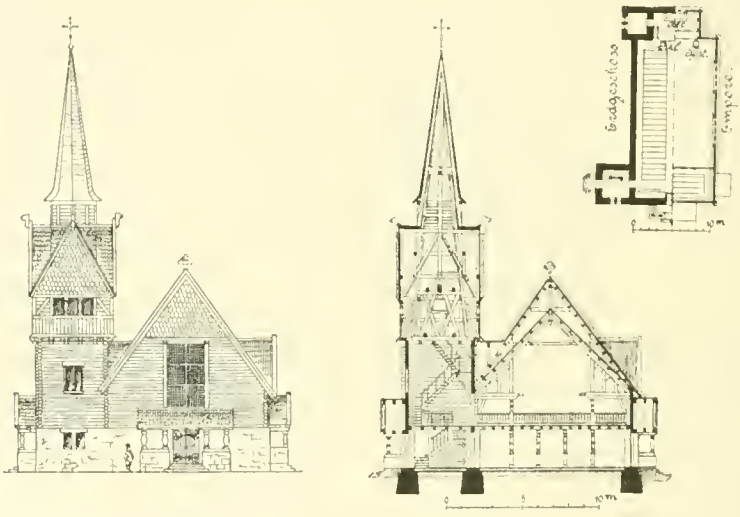
Von den 5 ausgeführten, oder für die Ausführung entworfenen Kirchenplänen, die das Heft enthält, ſeien hier in Abbildg. 834—36 die Entwürfe zu der St. Pauli- und der Caroli-Kirche in Malmö mitgetheilt — die erſte, ſeit einigen Jahren vollendet, als Sechseck mit niſchenartigen Flügelausbauten um den Innenraum, die zweite als Kreuz-



Abbildg. 838—41. Nacka-Kirche bei Stockholm. Erbaut durch G. Wickmann 1889—91.

bau mit abgeſchrägten inneren Ecken geſtaltet. Die Orgel hat bei jener auf der Empore hinter dem Altar, bei dieſer auf der dem Altar gegenüber liegenden Empore Platz gefunden. Das Aeußere baut als getreuer Ausdruck der inneren Anordnung ſich auf; allerdings beruht die konſtruktive Möglichkeit, das Gebäude in dieſer Weiſe anzulegen, darauf, daß Decke, Dach und Laterne des Mittelraums in Holz (oder Eiſen) hergeſtellt werden. —

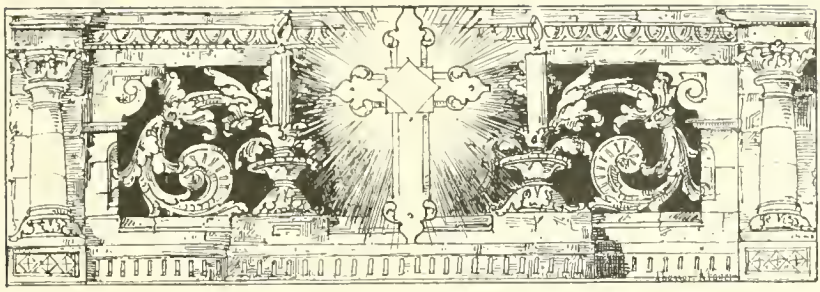
Den Abschluß möge die Darstellung einiger in jüngster Zeit ausgeführten kleineren schwedischen Kirchenbauten bilden, deren einfache Grundriß-Anordnung zur Lösung der Frage über die zweckmäßigste Anlage evangelischer Kirchen allerdings keinen Beitrag zu bieten vermag, die aber als Zeugnisse für die architektonischen Bestrebungen der schwedischen Architektenschaft immerhin auf Theilnahme rechnen können.



Abbildg. 842—44. Kirche für Karesuando. Entworfen von G. Lindgren.

Während die i. d. J. 1889—91 durch den Architekten G. Wickmann erbaute Nacka-Kirche bei Stockholm (Abbildg. 837—41) in ihrer malerischen Anlage englischen und amerikanischen Vorbildern folgt, versucht die Kirche in Karesuando (Abbildg. 842—44)[3]) eine Wiederaufnahme des altskandinavischen Holzbaues. Die letztere, für den nördlichsten, etwa noch 550 km jenseits Haparanda gelegenen Ort Schwedens bestimmt, ist von Oberintendant Lindgren entworfen und soll i. J. 1895 zur Ausführung gelangen.

[3]) Nach Jahrgang 1893 der „Teknik Tidkrift".



Rußland.

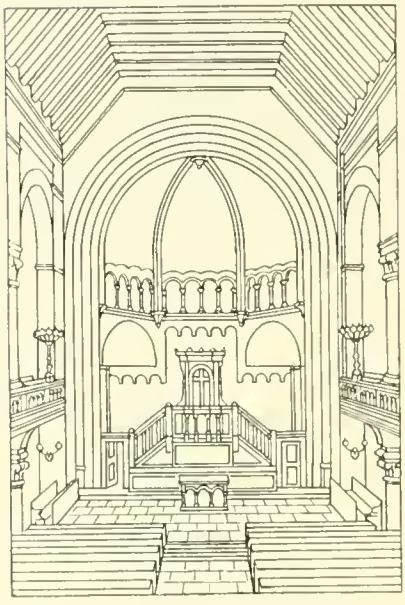
Die Einreihung Rußlands an dieſer Stelle zielt nicht auf umfaſſendere Mittheilungen über den Kirchenbau der evangeliſchen Unterthanen des Zaarenreiches hin, ſondern gilt nur einigen zufällig zur Hand liegenden Beiſpielen aus demſelben und zwar je einem Gotteshauſe der reformirten und der lutheriſchen deutſchen Gemeinde in St. Petersburg und einer neueren Kirche Finlands. —

Die Kirche der deutſch. reform. Gem. in St. Petersburg (Abbildg. 845—47)[1] iſt i. d. J. 1862 nach dem Entwurfe des Staatsraths Harald v. Boſſe durch den Prof. D. Grimm erbaut und nach einem Brande i. d. J. 1872—74 durch Prof. Rachau — zur Hauptſache in alter Geſtalt — neu hergeſtellt worden. Im Aeußeren ein Ziegel-Fugenbau romaniſchen Stils, iſt ſie in dem 1000 Sitzplätze enthaltenden, durch eine Holzdecke überſpannten Innenraum als einfaches Langhaus mit einer, als Sakriſtei verwendeten Chorniſche, 2 ſchmalen, auf gußeiſernen Säulen ruhenden Seitenemporen und einer höher liegenden Orgel-Empore (über der Vorhalle) geſtaltet. Das bezeichnende Moment der Anlage, das ſich bei anderen reformirten Kirchen Rußlands wiederholt, iſt die Verbindung der im Obergeſchoß liegenden Kirche, mit der Predigerwohnung und dem Saale des Gemeinde-Vorſtandes, die im Erdgeſchoß untergebracht ſind. Im Untergeſchoß befindet ſich noch eine Leichenhalle. —

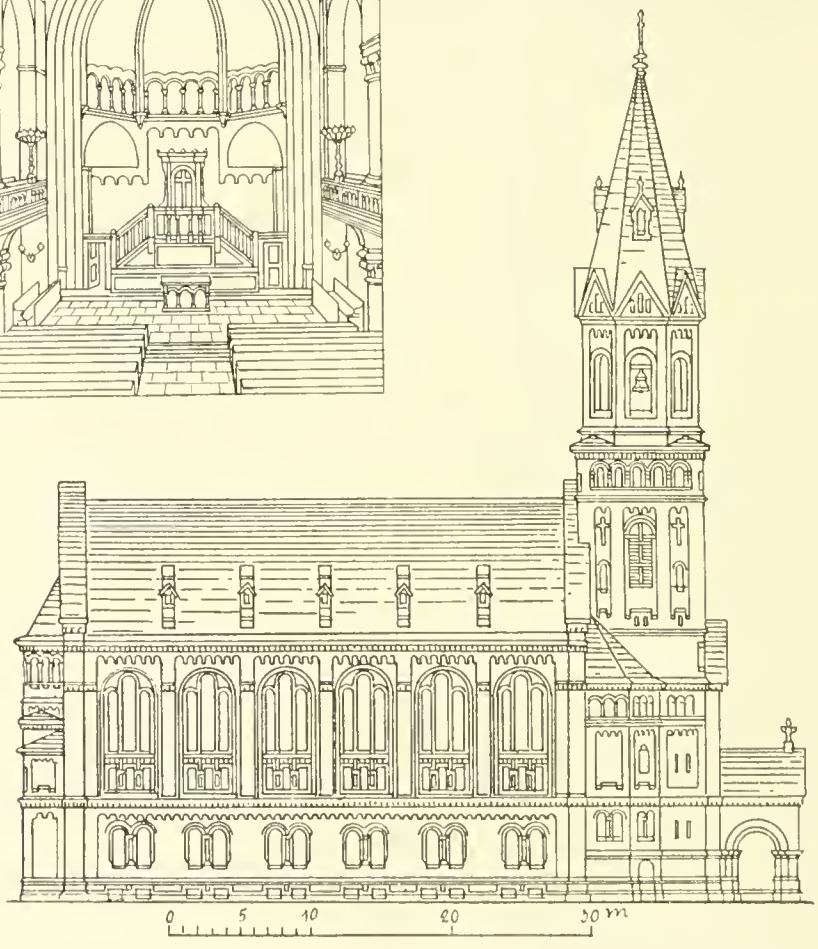
Eine ſehr eigenartige Anlage zeigt die als Holzbau hergeſtellte, i. J. 1873 durch Prof. Victor Schröter in Gemeinſchaft mit Prof. Küttner erbaute deutſch-lutheriſche Marienkirche in St. Petersburg (Abbildg. 848—50).[2] Aus der Lage des Gebäudes, auf einer noch für andere Gemeindebauten auszunutzenden Eckbauſtelle, hat der Architekt die Anregung

[1] Nach Jahrgang 1876 des „Chriſtlichen Kunſtblatts“.

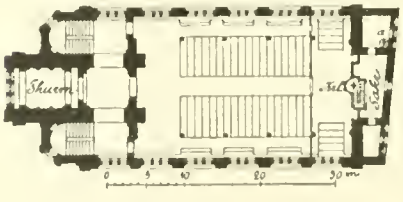
[2] Nach Jahrgang 1891 der „Deutſchen Bauzeitung“.



geſchöpft, der Kirche die Grundform eines Quadrats zu geben, das durch Abſchrägung von 2 in der Diagonale ſich gegenüber liegenden Ecken zu einem unregelmäßigen Sechseck umgeſtaltet iſt. Vor die kürzere (äußere)

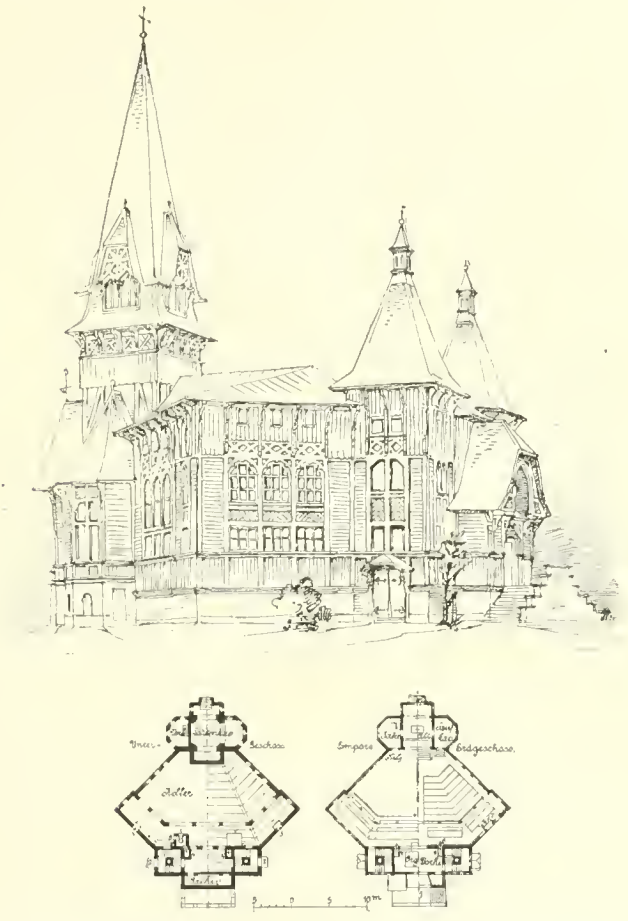


Abbildg. 845—47. Dtſch. ref. Kirche in St. Petersburg. Erbaut durch v. Boſſe u. Grimm 1862—65.



Schrägſeite legt ſich der Thurm, deſſen zur Kirche gezogener Innenraum als Altarplatz dient, während ſeine zwei Nebenräume als Sakriſtei und Taufkapelle benutzt werden; unter dieſem Gebäudetheile liegt neben der zur Sakriſtei führenden Vorhalle die Todtenkapelle. An der längeren

(inneren) Schrägſeite und den anſtoßenden Quadratſeiten, alſo gegenüber Kanzel und Altar, iſt eine Empore angeordnet; nach außen ſchließen ſich die zu dieſer führenden Treppenhäuſer mit der Vorhalle und über dieſer die Orgel-Empore an. Der Keller dient im weſentlichen den Zwecken der Heizung. — Die Zweckmäßigkeit der ganzen Anordnung, auf die ſchon

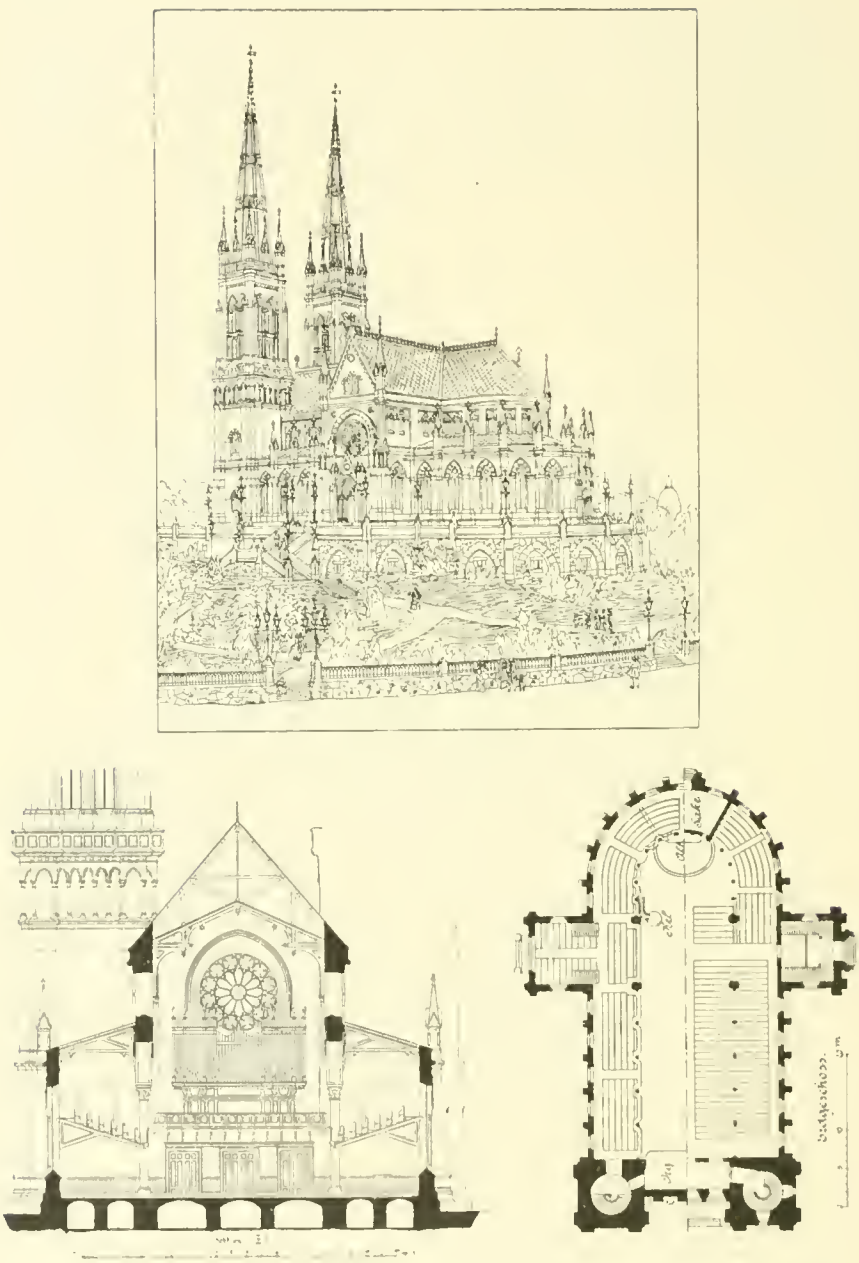


Abbildg. 848 50. Marien-Kirche in St. Petersburg. Erbaut durch Victor Schroter 1875.

auf S. 528 hingewieſen wurde, kann nicht wohl übertroffen werden. —

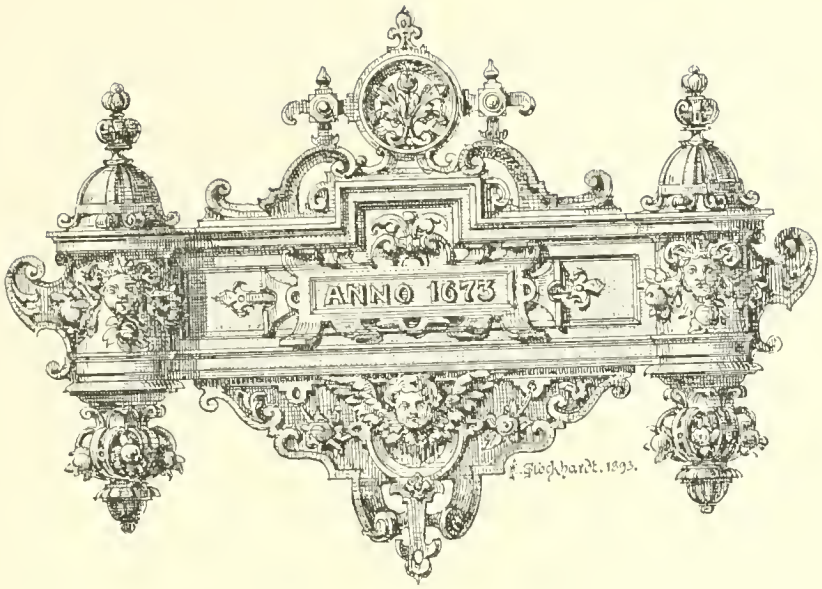
Die neue lutheriſche Kirche zu Helſingfors in Finland (Abbildg. 851—53)[3] iſt i. d. J. 1888—92 nach dem Entwurfe des Architekten E. Melander in Stockholm errichtet worden und eng verwandt den neueren Kirchenbauten des ſchwediſchen Mutterlandes. Zu der Monumentalität der im Aeußeren als Ziegelbau gothiſchen Stils mit Werkſtein

[3] Mitgetheilt durch Hrn. Architekt J. V. Strömberg in Helſingfors.



Abbildg. 851 u. 53. Neue Kirche in Helsingfors. Erbaut durch E. Melander in Stockholm 1888—91.

Gliederungen hergestellten Anlage, will die Art, wie die Säulen des Inneren als Emporenträger benutzt werden, freilich nicht recht passen. —



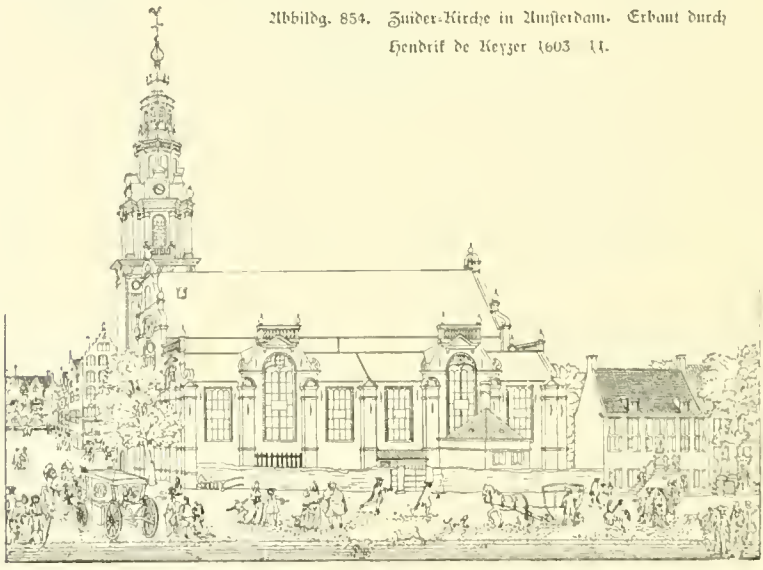
Die Niederlande.[1])

Unter den Kirchenbauten der dem reformirten Bekenntniß angehörigen Völker müssen diejenigen der Niederländer als die wichtigsten voran gestellt werden. Denn wenn zufolge der politischen Vorgänge die neue Ordnung der religiösen Verhältnisse in den Niederlanden auch bei weitem später zum Abschlusse gelangte, als in den meisten anderen Staaten — erst i. J. 1619 entschied sich die Synode von Dordrecht endgiltig für die Annahme der calvinistischen Lehre — so hat sich dafür unter dem mächtigen Aufschwunge, den das Land nach Erlangung seiner Selbständigkeit nahm, der Kirchenbau um so freier und ungestörter entwickeln können. In der That ist hier aus den Kultusgebräuchen der reformirten Kirche, gleichsam schon im ersten Anlaufe, eine Form ihres Gotteshauses abgeleitet worden, die dem Wesen dieser Religions-Gemeinschaft aufs beste entspricht und deren Berechtigung wohl nicht besser erwiesen werden kann als durch die Thatsache, daß man an ihr im wesentlichen noch heute festhält.

Angesichts jenes nationalen Aufschwungs, der die Niederlande für geraume Zeit zu dem reichsten und blühendsten Staate Europas erhob, muß die geringe Zahl protestantischer Kirchengebäude, die in älterer

[1]) Die Abbildungen mitgetheilt durch Hrn. Architekt Eduard Cuypers in Amsterdam. — Die Ansichten der älteren Bauten nach den Kupferstichen von J. Goeree in der „Beschreibung von Amsterdam" von J. Wagenaar. 1760. Für die geschichtlichen Angaben ist die Geschichte der holländ. Baukunst und Bildnerei von Dr. Georg Galland mit benutzt worden.

Zeit dort überhaupt zur Ausführung gelangt sind, allerdings einigermaaßen überraschen. Die Erklärung hierfür liegt einfach darin, daß dem Lande bereits im Mittelalter eine Blüthe beschieden gewesen war, die dasselbe mit zahllosen Gotteshäusern gefüllt hatte. Die letzteren, welche in den erbitterten Kämpfen des 16. Jahrhunderts auch von den Spaniern sorgfältig geschont worden waren, zugunsten neuer Kirchenbauten zu beseitigen, konnte dem bedächtigen Sinne des Volks um so weniger einfallen, als die Schwierigkeiten, die sich in jenen, großentheils dem Wasser abgerungenen Gebieten der Ausführung eines Monumentalbaues entgegen setzen, ungleich größer sind als anderwärts. So richtete man denn die alten, aus katholischer Zeit stammenden Gotteshäuser, die dabei mehr oder weniger ihres Schmuckes entkleidet wurden, so gut es ging, für die neuen Kultus-

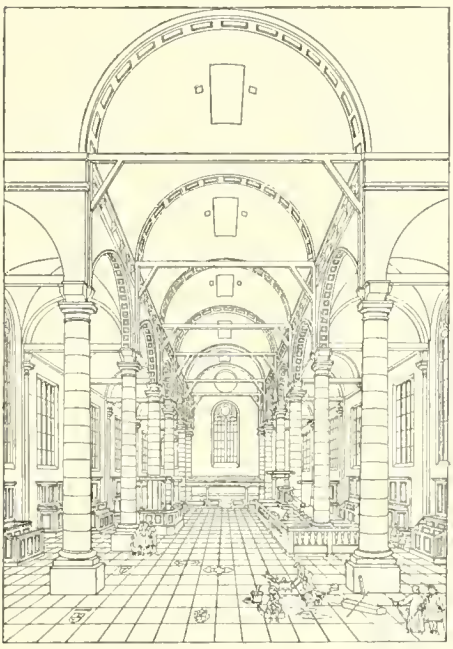


Abbildg. 854. Zuider-Kirche in Amsterdam. Erbaut durch Hendrik de Keyzer 1603 ff.

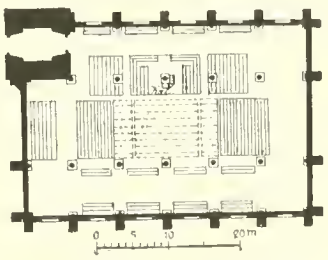
gebräuche ein und schritt zum Bau neuer Kirchen nur in jenen Städten, wo das starke Anwachsen der Bevölkerung ein unmittelbares Bedürfniß hierzu geschaffen hatte.

In erster Linie trat ein solches in Amsterdam, der neuen Hauptstadt des Landes ein, die als Handelsplatz das Erbe des in seiner Bedeutung nahezu vernichteten Antwerpen an sich gerissen hatte und infolge dessen in so beispielloser Weise gedieh, daß schon in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts wiederholte Stadterweiterungen nothwendig geworden waren, denen i. J. 1612 eine neue sich anschloß. Die Kirche, welche der Stadtbaumeister Hendrik Cornelisz de Keyzer i. d. J. 1603—11 für das soeben entstandene Südost-Viertel errichtete, ist das älteste für den protestantischen Kultus angelegte Gotteshaus der Niederlande.

Abbildg. 854—56 führen dieses Bauwerk, die Zuider-Kirche in Amsterdam, vor, und zwar geben, wie bei den 3 weiter folgenden Amsterdamer Kirchen, die mitgetheilten Ansichten den Zustand wieder, in welchem die Anlage gegen den Schluß des 17. Jahrhunderts sich befand, während in dem Grundriß die gegenwärtig vorhandene Einrichtung derselben eingetragen ist. Stimmt die letztere mit der aus den Ansichten erkennbaren ehemaligen auch nicht in allen Einzelheiten überein, so sind die Abweichungen doch nur geringe und jedenfalls nicht grundsätzlicher Art. Nur aus dieser Einrichtung, in welcher gleichsam das Programm der Anlage sich spiegelt, ist aber der Gedanke derselben zu verstehen, so daß es auffällig ist, wie Dr. Galland und A., die den Kirchenbau der Niederländer erörtert haben, sie völlig unberücksichtigt lassen konnten.



Es ergiebt sich hieraus, daß de Keyzer den Plangedanken



Abbildg. 855 u. 56. Zuider-Kirche in Amsterdam. Erbaut v. Hendrik de Keyzer 1603—11.

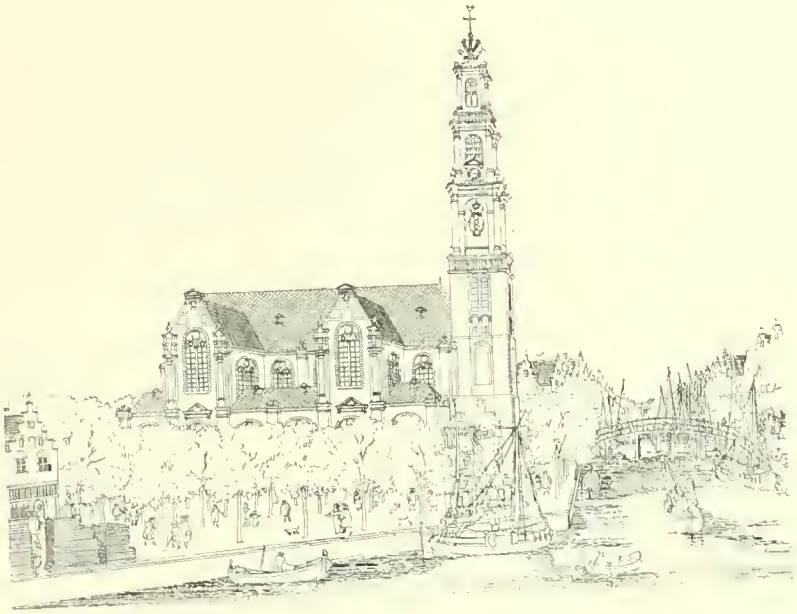
seiner Kirche in voller Unbefangenheit einfach der veränderten Anordnung angepaßt hat, die den ehemals katholischen Kirchen des Landes gegeben worden war, und für welche in dem auf S. 27 mitgetheilten Grundrisse der Gr.-Kirche in Emden ein in den Hauptzügen auch für Holland giltiges Beispiel vorliegt. Indem man in diesen, meist dreischiffigen Bauten der Kanzel ihre alte Stellung an einem der mittleren Pfeiler des Hauptschiffes ließ, hatte man sie zum Mittelpunkte der neuen Ausrüstung der Kirche mit festen Sitzbänken gemacht; letztere wurden theils der Kanzel gegenüber, also parallel mit der Längsrichtung der Schiffe, theils in 2 hierzu senkrecht stehenden seitlichen Abtheilungen, theils in — beschränktem Maaße und um den vorhandenen Raum auszunutzen — hinter der Kanzel aufgestellt. Um die letztere herum wurde ein, meist um eine Stufe erhöhter Platz abgesondert, den die Kalvinisten französischer Zunge als „parquet“,

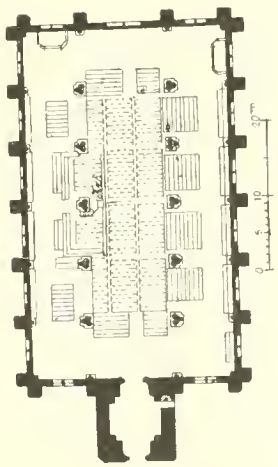
die Niederländer als „doophek" (Taufgehege) bezeichnen. Hier erhielten die Gemeinde-Aeltesten (französisch „anciens", niederländisch „ouderlingen") ihren Sitz, während vor der Kanzel das Pult des den Psalmen-Gesang leitenden Vorsängers angebracht wurde. Einen eigentlichen Altar und einen Altardienst kennt die calvinistische Kirche bekanntlich nicht. In Frankreich und der Schweiz vertritt ihn ein beweglicher Tisch; in den Niederlanden und Ostfriesland hat man von Anfang an die Sitte angenommen, das Abendmahl in einer der Einsetzung desselben entsprechenden Form, an gedeckten Tafeln sitzend, zu feiern. Zu Emden, wo ein Chor von ganz außergewöhnlicher, hinter dem Hauptschiff nicht allzuweit zurückstehender Größe vorhanden war, der keine andere Verwendung finden konnte, hat man die Feier in diesen Chor verlegt, und konnte das Schiff demzufolge ganz mit festen Sitzreihen ausstatten. In der Regel jedoch wird diese, nur viermal des Jahres stattfindende Feier in viel ansprechenderer Weise in der Kirche selbst begangen. Zum Zwecke derselben wird nämlich ein Theil des Kirchenraumes von festen Sitzplätzen frei gehalten und für gewöhnlich nur mit Stuhlreihen ausgestattet; letztere, welche in sämmtlichen nachfolgenden Grundrissen mit punktirten Linien angedeutet sind, werden an den Abendmahl-Tagen beiseite geräumt und durch die zur Feier erforderlichen Tafeln ersetzt. —

Nach diesen Erläuterungen ist der Grundriß der Amsterdamer Zuider-Kirche unschwer als eine den neuen gottesdienstlichen Gebräuchen entsprechende Vereinfachung der katholischen Kirchen-Anlage zu erkennen. Er übernimmt nur das Schiff der letzteren ohne den Chor, den ein gleichzeitiger Schriftsteller ganz ausdrücklich als „ungebräuchlich und überflüssig" bezeichnet. Aber durch den Wegfall des Chors bei Festhaltung der alten Kanzelstellung ergiebt sich zugleich eine Aenderung des Ranges, welchen die beiden Arten des Bauwerks zu einander behaupten: aus der katholischen Langhaus-Anlage ist eine Querhaus-Anlage geworden. Dieses letztere, dem Katholizismus ganz fremde und für seinen Kultus in der That ganz unzweckmäßige Motiv ist es denn auch, was der reformirten Kirche der Niederlande ein besonders eigenartiges Gepräge verleiht. Es wird für sie noch heute mit Vorliebe angewendet und ist ebenso lange Zeit hindurch von den deutschen Reformirten bevorzugt worden, obgleich es auch für deutsche Kirchen der Augsburger Konfession nicht ganz ungebräuchlich und hier sogar — an der Stuttgarter Schloßkapelle (S. 57) — zum ersten Mal vorgekommen war. Dagegen hat es merkwürdiger Weise bei den Calvinisten französischer Zunge nur wenig Eingang gefunden. —

Ueber die architektonische Gestaltung der Zuider-Kirche geben die mitgetheilten Ansichten ausreichenden Aufschluß. Als eine dreischiffige Halle mit stark überhöhtem Mittelschiff angelegt, ist sie — mit Rücksicht auf die geringe Tragfähigkeit des Baugrundes — mit auffällig geringen Mauermassen hergestellt und hat nur hölzerne, mit Stuck überzogene Gewölbe erhalten; ein System von Binderbalken sorgt für den nöthigen Querverband. Viel Kopfzerbrechen hat den Kunstschriftstellern, welche

das Bauwerk ohne Rückſicht auf ſeine Einrichtung ins Auge gefaßt haben, ſchon die Erklärung der beiden querſchiffartigen Bautheile gekoſtet, welche in der Faſſade aus den Seitenſchiffen hervor treten und im Inneren



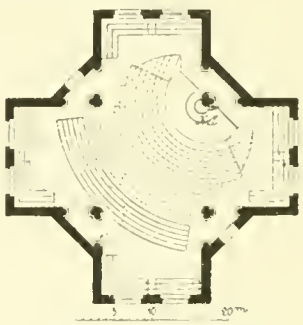


Abbildg. 857 u. 59.
Weſter-Kirche in Amſterdam. Erbaut nach dem Entwurfe von Hendrik de Keyzer 1620–31.

dadurch zur Geltung kommen, daß die dem Mittelschiff durch Stichkappen angeschlossenen Halbkreis-Tonnen der Seitenschiffe hier durch volle Kreuzgewölbe unterbrochen werden. Die sehr nahe liegende Erklärung ist wohl die, daß der Architekt das Bedürfniß fühlte, die durch die innere Einrichtung gegebene Queraxe des Baues auch in der Architektur desselben kräftig zu betonen, hierzu ein mittleres Querschiff aber nicht verwenden konnte, weil er die Kanzel — vermuthlich aus akustischen Gründen — an einen Pfeiler stellen wollte. —

Neun Jahre nach Vollendung der Zuider-Kirche i. J. 1620 begann Hendrik de Keyzer zwei weitere Gotteshäuser der Hauptstadt, die er jedoch nicht selbst mehr vollenden konnte, da er schon 1621 starb: die Wester-Kirche und die Noorder-Kirche.

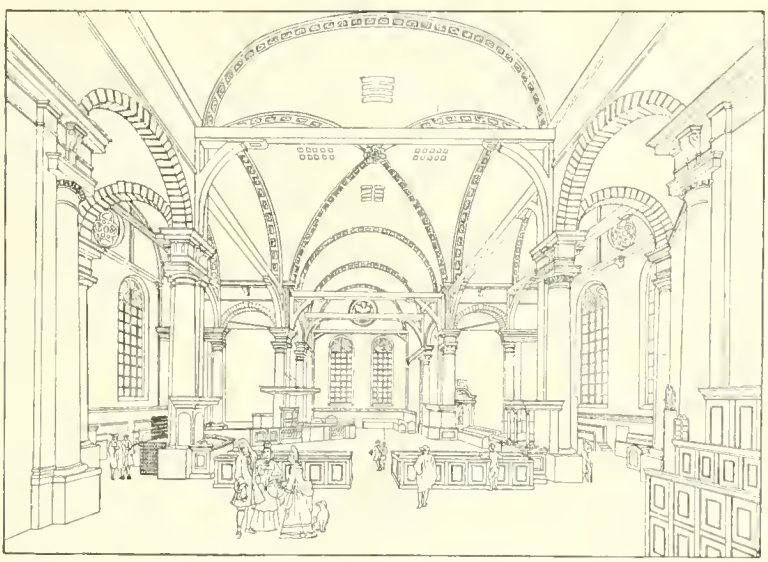
Die Amsterdamer Wester-Kirche (Abbildg. 857—59), die unter der Leitung von Cornelius Danckerts de Ry bis 1631 (der 85m hohe Thurm erst 1638) zum Abschluß gelangte, stellt sich im wesentlichen als eine ausgereifte und mit reicheren Mitteln unternommene neue Auflage der Zuider-Kirche dar. Die Haupt-Unterschiede sind — von den Abmessungen und Verhältnissen abgesehen — daß der Thurm dem Gebäude äußerlich in der Längsaxe vorgelegt ist und daß letzteres den Querschnitt einer Basilika erhalten hat. Die beiden zur inneren Hauptaxe symmetrisch angeordneten Querschiffe, die in der Zuider-Kirche nur angedeutet waren, konnten hier als solche voll entwickelt werden; die hierdurch bewirkte Versteifung der Hauptschiff-Mauern ermöglichte es, die dort angewendeten Binderbalken fortzulassen. Sämmtlich Aenderungen, die den architektonischen Werth des Bauwerks über denjenigen seines Vorläufers weit hinaus gehoben haben, während es als Kultus-Anlage eine einfache Wiederholung desselben ist. —



Abbildg. 860. Noorder-Kirche in Amsterdam. 1620—23.

Bei dem Entwurfe für die Amsterdamer Noorder-Kirche (Abbildg. 860 u. 61), deren Bau von Hendrik Staets fortgeführt und schon 1623 vollendet wurde, war de Keyzer von einem anderen Grundriß-Motive, demjenigen des griechischen Kreuzes ausgegangen — also einer Form, die gleichzeitig in den evangelischen Kirchenbau des skandinavischen Nordens Eingang fand, die aber auch in Deutschland schon mehrfach muß vertreten gewesen sein. Ob er sich dabei auf irgend ein Vorbild gestützt hatte oder von selbst zur Wahl dieser Anordnung gelangt war, ist ohne Belang; doch hat die letztere Annahme mehr Wahrscheinlichkeit, da von der Grundform eines rechteckigen Kirchensaals, in dem die Sitze nach 2 Axen aufgestellt sind, bis zu derjenigen eines kreuzförmigen Zentralbaues in der That nur ein kurzer Schritt ist. In die Winkel des Kreuzes hat der Architekt niedrige dreieckige Anbauten gelegt, die jedoch

nach den Kreuzflügeln ſich öffnen, ſo daß der Mittelraum des Inneren über 4 frei ſtehenden Stützen ſich erhebt. — Das Intereſſanteſte an der Anlage, die im Mittelraum mit einem Kreuzgewölbe, in den Flügeln mit Tonnengewölben (von Holz) überdeckt iſt und im Aeußeren über dem Schnittpunkte der 4 abgewalmten Dächer mit einem Laternen-Thürmchen bekrönt wird, iſt jedenfalls ihre Einrichtung für gottesdienſtliche Zwecke. Indem die Kanzel an einen Vierungspfeiler verlegt und die durch dieſen und den diagonal gegenüber liegenden Pfeiler geführte Linie als Hauptaxe angenommen wurde, iſt es gelungen, alle Uebelſtände, welche ſonſt einer Kreuzkirche mit tiefen Flügeln anhaften, zu vermeiden und den auf der Kanzel ſtehenden Prediger in allen Theilen des Raums gleichmäßig



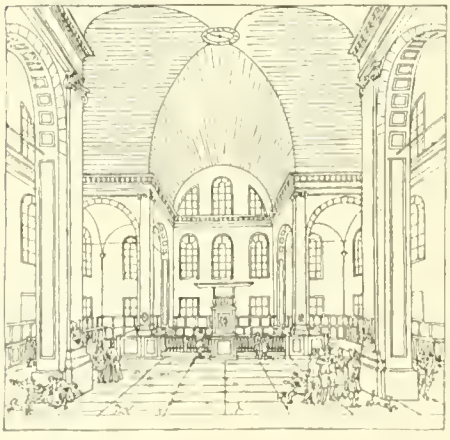
Abbildg. 861. Noorder-Kirche in Amſterdam. Erbaut nach dem Entwurfe von Hendrik de Keyzer 1620—23.

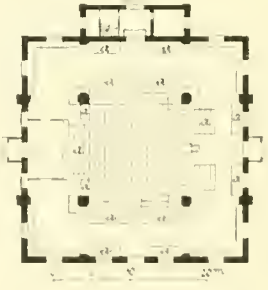
ſichtbar zu machen. Die beigefügte Innenanſicht zeigt, daß dieſe Stellung der Kanzel von jeher beſtanden hat, daß die feſten äußeren Sitzreihen aber früher parallel mit den Außenmauern derart geführt waren, daß durch ſie die Vierung abgegrenzt wurde. Wann man die jetzige konzentriſche Anordnung der Sitzreihen getroffen hat, iſt nicht bekannt. —

An den Bau der Noorder-Kirche lehnt der von einem bisher nicht ermittelten Meiſter i. d. J. 1669—71 geſchaffene Bau der Goſter-Kirche in Amſterdam (Abbildg. 862—64) ſich an; namentlich ſind die Faſſaden beider Gebäude eng verwandt. Die in den Ecken des hochgeführten Kreuzes angeordneten niedrigeren Anbauten ergänzen den Grundriß zu einem vollen Quadrate. Dagegen iſt von der Anlehnung der Kanzel an einen Pfeiler Abſtand genommen und dieſelbe als ein Freibau in der Axe

unterhalb eines Vierungsbogens aufgestellt worden. Die der Kirche beigefügten Nebenräume scheinen ein späterer Zusatz. —

Etwa gleichzeitig mit der Ooster-Kirche entstand in Amsterdam die in Abbildg. 865—67 dargestellte Lutherische Kirche, welche Adrian

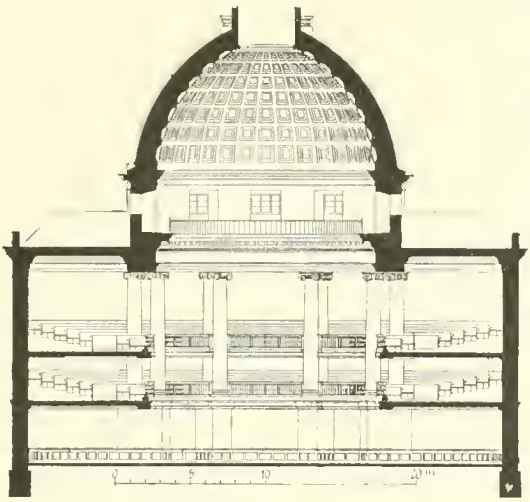


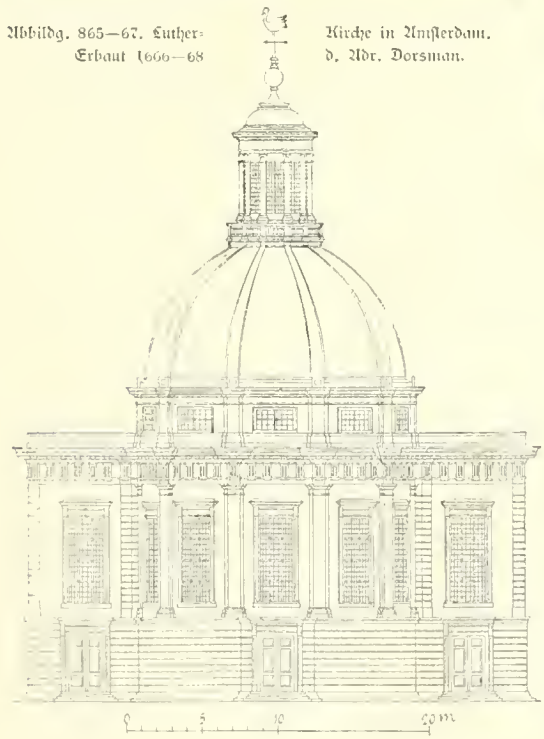


Abbildg. 862–64.
Ooster-Kirche in Amsterdam.
Erbaut 1669–71.

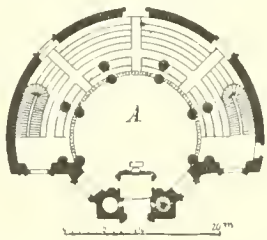
Dorsmann von 1666—68 ausführte. Das interessante Bauwerk, das nach Sturm's Angabe im Volksmunde ehemals als der „lutherische Pott" bezeichnet wurde, ist bekanntlich das älteste und bis heute noch das werthvollste Beispiel einer evangelischen Kirche, die nach dem Grundriß-Motiv des antiken Theaters, also in form eines Halbkreises gestaltet ist. Unter

den älteren Amſterdamer Kirchen iſt ſie zugleich das einzige Beiſpiel eines entwickelten Emporenbaues. Der Architekt hat die künſtleriſchen Schwierigkeiten, welche jene Grundform insbeſondere der Faſſadenbildung entgegen ſetzt, dadurch zu überwinden verſucht, daß er den von den Emporen umſchloſſenen Innenraum der Kirche zu einem vollen Kreiſe ergänzte und über dieſem Kreiſe einen Kuppelbau errichtete, der die äußere und innere Erſcheinung des Ganzen beherrſcht. Der Kanzel-Altar konnte infolgedeſſen noch etwas hinter den Mittelpunkt des Kreiſes zurück geſchoben werden. —





Abbildg. 865—67. Luther-Kirche in Amſterdam. Erbaut 1666—68 v. Adr. Dorsman.



Dank jener Anordnung iſt der Eindruck des Baues von jedem Anklange an das Theaterhafte frei geblieben. Trotz ſeiner völligen Loslöſung von den kirchlichen Ueberlieferungen des Mittelalters, aus denen ja noch immer der Maaßſtab zur Beurtheilung aller neueren Werke abgeleitet wird, entbehrt er doch keineswegs kirchlicher Würde. Die Akuſtik des Innenraums iſt eine ausgezeichnete. —

Von den Kirchenbauten, die während des 17. Jahrhunderts in anderen niederländischen Städten ausgeführt wurden, dürfte die i. d. J. 1649—55 errichtete „Neue Kirche" im Haag (Abbildg. 868 u. 69) die interessanteste sein. Der ungenannte Architekt derselben hat das Motiv der Amsterdamer Zuider- und Wester-Kirche de Keyzer's aufgenommen, dasselbe aber nicht nur in künstlerischer Beziehung, sondern auch hinsichtlich seiner Brauchbarkeit für die gottesdienstlichen Zwecke zu voller Reife entwickelt. Statt eines dreischiffigen Querhauses bildet den Kern der Anlage hier ein einschiffiger rechteckiger Raum, in welchem die wiederum in der kurzen Axe angeordnete Kanzel unmittelbar vor eine Wand gestellt werden konnte und der demzufolge eine bei weitem bessere Ausnutzung zuläßt. Dafür sind die in jenen Kirchen de Keyzer's nur im Aufbau angedeuteten Querschiffe hier auch im Grundriß als solche ausgebildet, während durch zwei gleiche abgerundete Erweiterungen an den Schmalseiten des Rechtecks zugleich die Längsaxe desselben betont, das Ganze also als Zentralbau gekennzeichnet ist. Zu einem solchen würde ein einseitig angefügter Thurm im Widerspruch gestanden haben; statt eines solchen erhebt sich als Glockenträger im Mittelpunkte der steilen, nach allen Seiten abgewalmten Dachanlage ein zierlicher Dachreiter. — Das Ganze trotz aller Schlichtheit der im Aeußeren und Inneren angewendeten Kunstformen unzweifelhaft eine derjenigen Schöpfungen, in denen sich der Gedanke eines eigenartigen protestantischen Kirchenbaues bisher am vollkommensten ausgeprägt hat. — Auch hier scheinen die Nebenräume nur ein späterer Zusatz zu sein. —

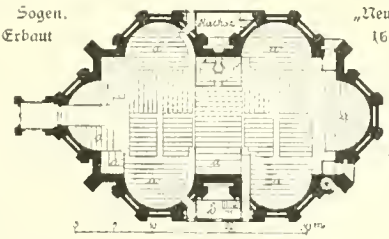
Eine ähnliche Anlage sollte dem i. J. 1663 begonnenen, dann aber wieder aufgegebenen Bau der Waard-Kirche in Leiden gegeben werden. Der von Willem van der Helms herrührende, durch eine Veröffentlichung erhaltene Grundriß (Abbildg. 870) kann sich jedoch mit demjenigen der Kirche im Haag nicht messen, da die den Querschiffen gegebene größere Tiefe für brauchbare Plätze nicht ausgenutzt werden kann. Eine deutsche Nachahmung jenes Vorbildes, die am Schlusse des 17. Jahrh. in Königsberg zur Ausführung gelangte, ist auf S. 70 mitgetheilt worden.

Als kreuzförmiger Zentralbau nach dem Muster der Amsterdamer Noorder-Kirche ist die i. d. J. 1660—64 durch den Maler Roleffs errichtete Noorder-Kirche in Groningen gestaltet. —

Auch an Zentral-Anlagen in Polygonalform fehlt es im niederländischen Kirchenbau nicht. J. J. 1622 war bereits in Deutschland für die in der Neustadt von Hanau angesiedelten, vertriebenen niederländischen Protestanten eine Kirche in Achteckform (S. 49) errichtet worden. Einen Entwurf zu einer solchen, als Kuppelbau mit äußerem Umgange angeordneten Kirche hatte dann Hendrik Danckerts i. J. 1625 in seiner «Architectura moderna» veröffentlicht. Der letztere scheint die Anregung zum Bau der Mare-Kirche in Leiden (Abbildg. 871) gegeben zu haben, den Arent van's Gravesande i. d. J. 1639—49 ausführte. Als ein einfacher achteckiger Kuppelbau ohne Umgang entstand endlich i. d. J. 1647—66 nach Dryffhout's Entwurf, die Oost-Kirche in Middelburg. —

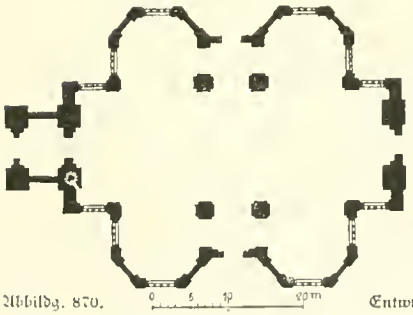
Abbildg. 868 u. 69. Sogen. Erbaut

„Neue Kirche" im Haag. 1649—55.



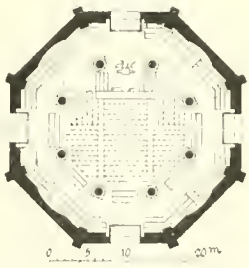
a. Feste Sitzbänke.

b. Vorraum u. Treppe zur Orgel-Empore.



Abbildg. 870. Waard-K. in

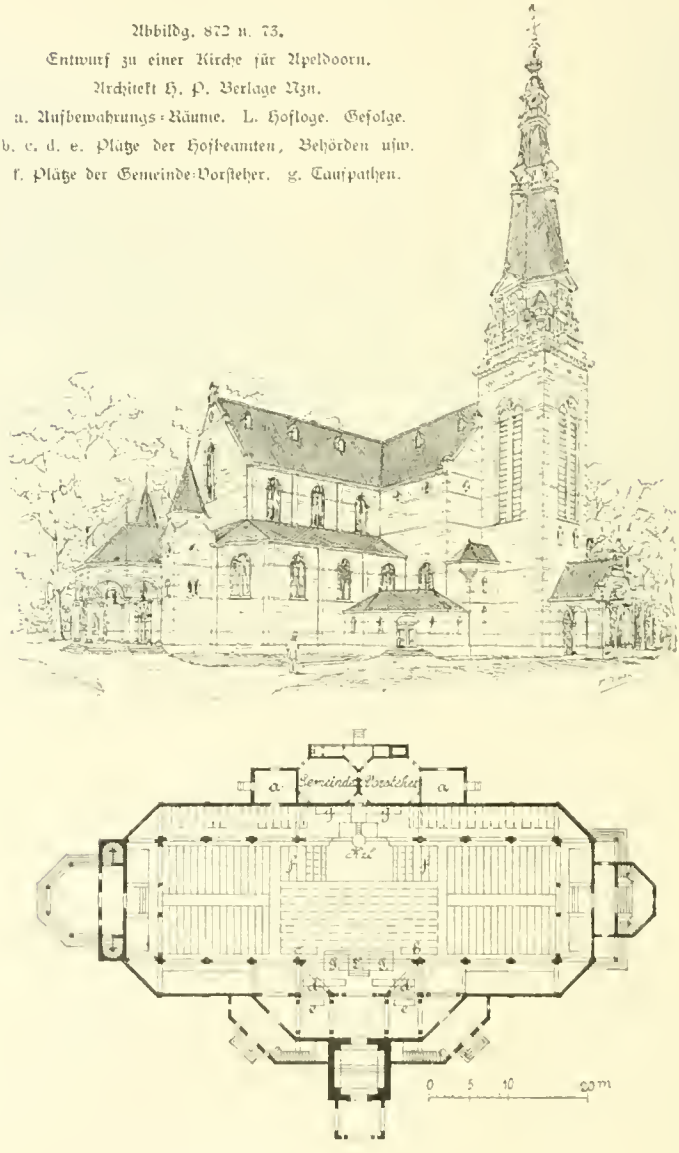
Entwurf f. d. Leiden. 1663.



Abbildg. 871. Mare-Kirche in Leiden. Erb. d. A. v. Gravesande 1639—49.

Mit den hier vorgeführten und erwähnten Werken des 17. Jahrh., d. i. der holländischen Blüthezeit, scheint dasjenige, was der ältere pro

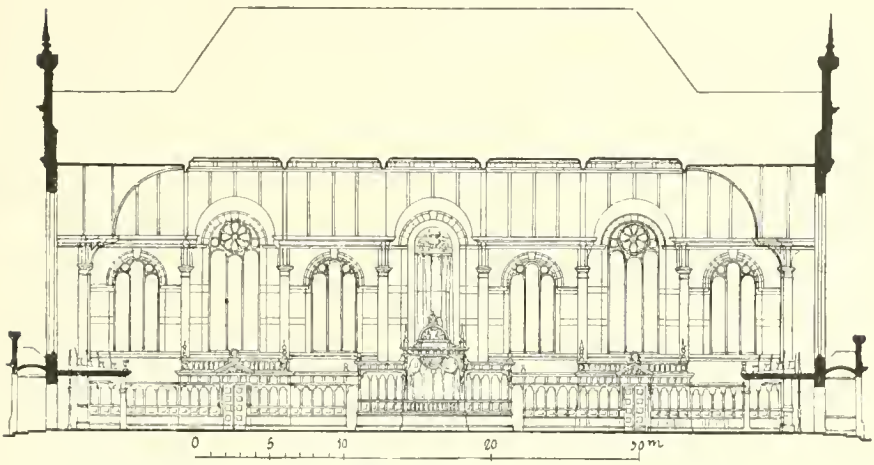
Abbildg. 872 u. 73.
Entwurf zu einer Kirche für Apeldoorn.
Architekt H. P. Berlage Azn.
a. Aufbewahrungs-Räume. L. Hofloge. Gefolge.
b. c. d. e. Plätze der Hofbeamten, Behörden usw.
f. Plätze der Gemeinde-Vorsteher. g. Taufpathen.



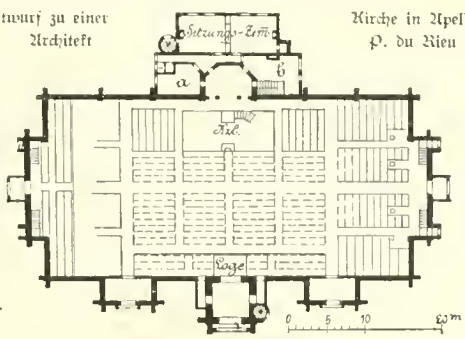
testantische Kirchenbau des Landes an bemerkenswerthen Beispielen zu bieten hat, im wesentlichen erschöpft zu sein. Zwar sind auch in der Folgezeit noch einzelne Kirchen neu aufgeführt worden, doch soll ihre Zahl nur gering sein und ihre Anlage eigenartige Züge nicht aufweisen. Von einer Mittheilung bezgl. Beispiele ist daher hier Abstand genommen worden.

Es ſollen vielmehr jenen älteren Werken unmittelbar einige Kirchen-Entwürfe aus der Gegenwart gegenüber geſtellt werden. —

Zunächſt in den Abbildungen 872—75[2]) zwei von den Architekten H. P. Berlage Nzn. und P. du Rieu Fzn. herrührende Entwürfe, die einem i. J. 1890 veranſtalteten Wettbewerb um eine neue Kirche für Apeldoorn bei „Het Loo", der in Geldern gelegenen königlichen Sommer-Reſidenz, ihren Urſprung verdanken. Die Aufgabe war in dem vorliegenden Falle noch beſonders dadurch erſchwert, daß es ſich darum



Abbildg. 874 u. 75. Entwurf zu einer Kirche in Apeldoorn. Architekt P. du Rieu Fzn.



a. Aufbewahrungs-Raum. b. Kohlenraum.

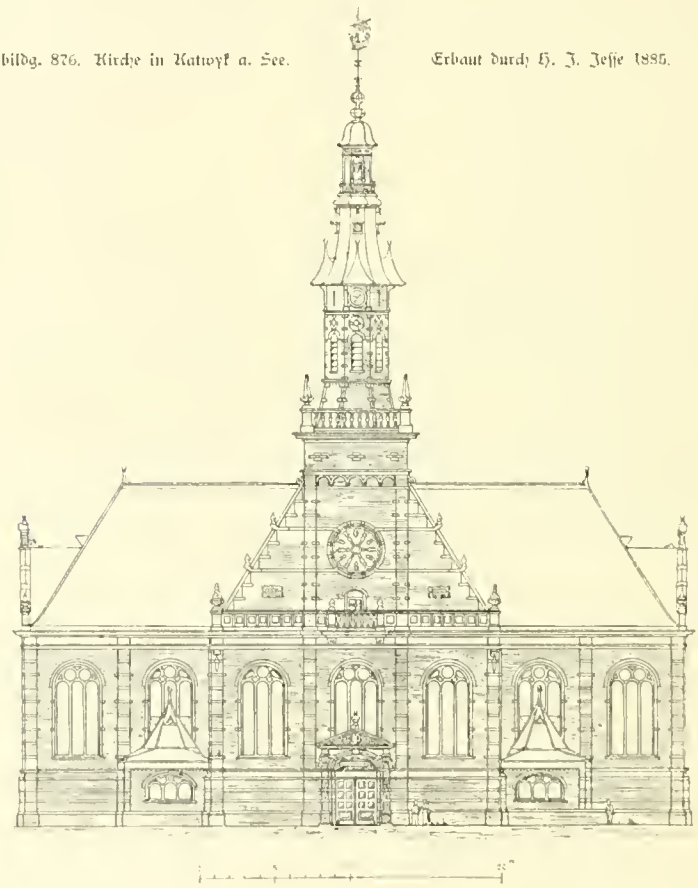
handelte, zugleich den Bedürfniſſen einer Gemeindekirche und einer Hofkirche zu entſprechen. Sieht man von den für letzteren Zweck getroffenen Anordnungen, ſowie von dem im engeren Sinne architektoniſchen Theile der Löſung ab, ſo ergiebt ſich, daß die letztere in ihrem Kern noch durchaus mit den Querhaus-Anlagen des 17. Jahrhunderts übereinſtimmt. Neu iſt allein die Hinzufügung einiger ſchmaler Emporen und gewiſſer Nebenräume, unter denen das Sitzungszimmer der Gemeinde-Aelteſten und

[2]) Nach Jahrgang 1891 der „Bouwkundig Tijdschrift".

die Aufbewahrungs-Räume für die während der Abendmahlsfeier nicht gebrauchten Stühle bezw. die Abendmahls-Tafeln beſonders hervor zu heben ſind.

Auch die i. J. 1885 vollendete, durch Architekt H. J. Jeſſe erbaute Kirche in Katwyk a. S. (Abbildg. 876—78)[3] — unter den neueren proteſtantiſchen Kirchen des Landes wohl die hervorragendſte — fußt

Abbildg. 876. Kirche in Katwyk a. See. Erbaut durch H. J. Jeſſe 1885.



auf gleicher Grundlage. Durch 2 Ausbauten an den Langſeiten iſt das Querhaus hier zu einer in die Breite gezogenen Kreuzanlage erweitert worden; dagegen iſt — von dem der Kanzel gegenüber liegenden Orgelchor abgeſehen, der im Thurm und auf einem vor dieſem ausgekragten Balkon untergebracht iſt — auf Emporen zur Unterbringung von Kirchgängern wieder Verzicht geleiſtet worden.

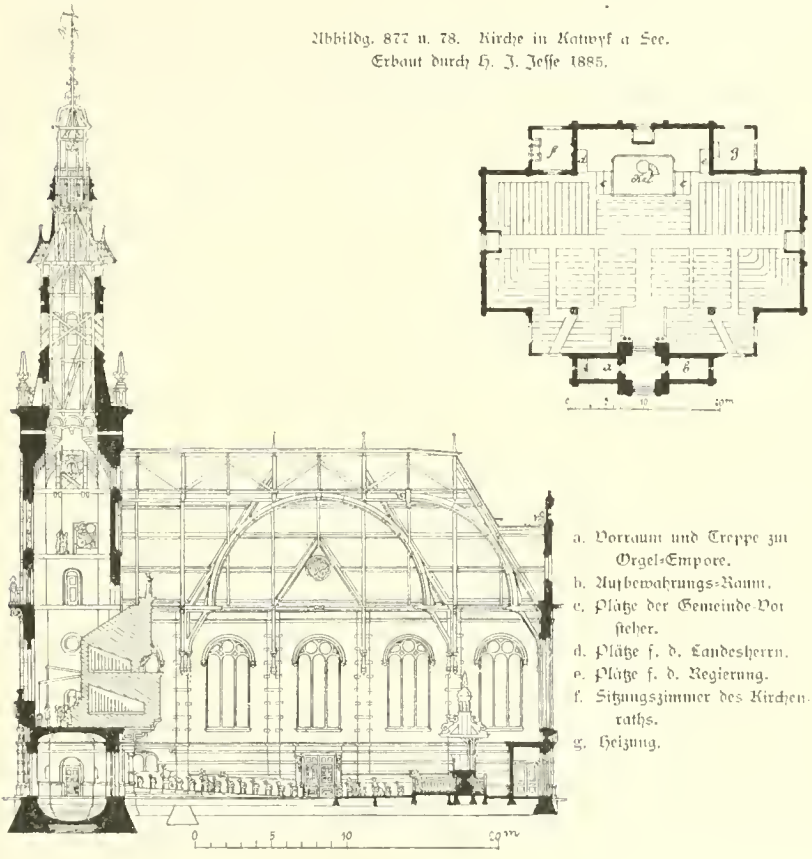
Mehr den in anderen Ländern üblichen Kirchenanlagen nähern ſich die i. J. 1880 durch den Architekten C. Muysken erbaute, als T mit

[3] Nach Jahrgang 2 von „De Bouwmeester“

langem Hauptarm gestaltete Kirche in Hoorn (Abbildg. 879) und die i. J. 1888 errichtete Reformirte Kirche in Amsterdam (Abbildg. 880 u. 81)[4] von G. B. und A. Salm. Bei dem letztgenannten, auf einer verhältnißmäßig schmalen Reihenbaustelle stehenden Bauwerk war der Kirche die Form eines mit Emporen versehenen Langhausbaues von vorn herein vorgeschrieben.

Für einen anderen Kirchen-Neubau in der Tesselschade-Str. in

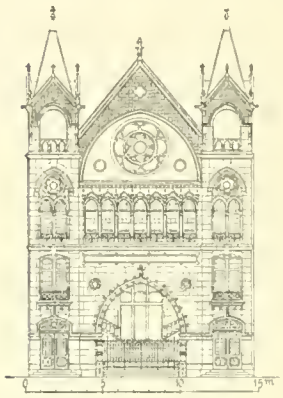
Abbildg. 877 u. 78. Kirche in Katwyk a. See.
Erbaut durch H. J. Jesse 1885.



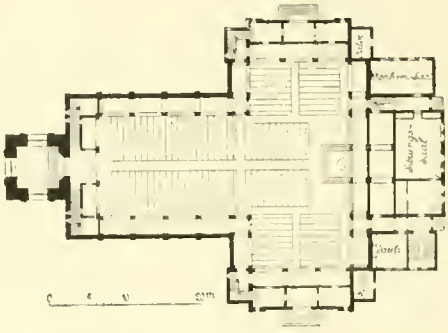
Amsterdam war i. J. 1885 ein Wettbewerb ausgeschrieben worden, bei welchem der in Abbildg. 882[5] dargestellte, wiederum in Querhausform angelegte Entwurf des Architekten Jan Springer den Preis erhielt. Zur Ausführung gelangte i. J. 1885 ein Entwurf des Architekten van Beek (Abbildg. 883), nach welchem die Kirche als ein in ein Quadrat eingeschlossener, seitlich durch 2 tiefe Emporenflügel erweiterter Kuppelbau

[4] Nach Jahrgang I von „De Architect". } Herausgegeben von der Gesellschaft „Architectura
[5] Nach Jahrgang 1883 von „De Opmerker". } et Amicitia".

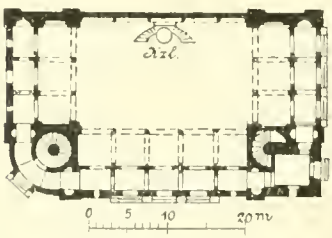
gestaltet ist. Die Kanzel hat ihren Platz in der Axe der einen kurzen Diagonalseite des Innenraums erhalten, was zu einer an die Einrichtung der Noorder-Kirche erinnernden Anordnung der Stuhlreihen im unteren Kirchenschiff geführt hat.



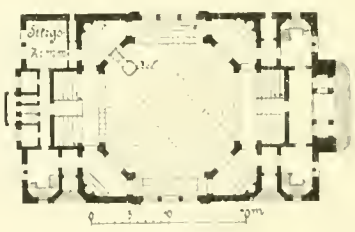
Abbildg. 880 u. 81. Reformirte Kirche in Amsterdam. Erbaut durch G. B. u. A. Salm 1888.



Abbildg. 879. Kirche in Hoorn. Erbaut 1880 durch C. Muyskens.



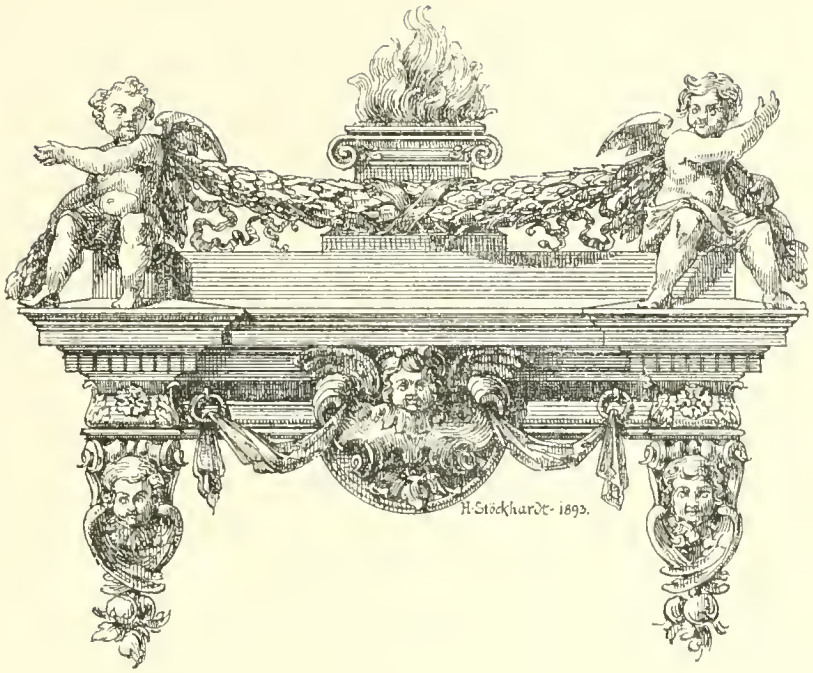
Preisgekr. Entwurf von Jan Springer. 1883.



Ausgeführter Bau von van Beek. 1885.

Abbildg. 882 u. 83. Kirche in der Tesselschade-Straße zu Amsterdam.

Es scheint nach alledem, daß die Niederländer auch in der Anlage protestantischer Kirchen an ihren nationalen Ueberlieferungen treuer festhalten, als jedes andere Volk Europas.



Frankreich.

Daß ſo manche der gegen den Schluß des 17. Jahrhunderts aus Frankreich nach Deutſchland geflüchteten Hugenotten hier im Kirchenbau ſich bethätigt haben und daß den von ihnen geſchaffenen Werken gewiſſe äußerliche Züge gemeinſam ſind, könnte leicht zu der Annahme verleiten, daß ſie auf eigenartige und bedeutſame Ueberlieferungen ſich ſtützen konnten, die auf jenem Gebiete in ihrer Heimath ſich entwickelt hatten. Hat doch überdies das Schickſal, von dem die älteren proteſtantiſchen Kirchen Frankreichs betroffen worden ſind, um dieſe Werke — und namentlich um das bekannteſte unter ihnen, die Kirche zu Charenton a. d. Seine — einen Nimbus verbreitet, der ihnen ohne weiteres auch das Anrecht auf einen hervorragenden Platz unter den Leiſtungen der geſammten proteſtantiſchen Kirchenbaukunſt zu ſichern ſcheint.

Nach dem, was man von jenen Schöpfungen thatſächlich weiß, kann ihr Werth allerdings weniger hoch eingeſchätzt werden. Die ſchwierigen Verhältniſſe, unter denen ſie entſtanden ſind, einerſeits, die ſtrenge Schlichtheit des Calvinismus andererſeits, ſcheinen im Verein darauf hingewirkt zu haben, daß man im allgemeinen mit den nothdürftigſten Kirchenräumen ſich begnügte und nur in vereinzelten Fällen zur Errichtung eigener Gebäude ſchritt, bei denen die Art ihrer Anordnung für die vor-

liegenden gottesdienstlichen Zwecke überhaupt infrage kommen konnte. Aber auch bei diesen ist von dem Streben nach einer möglichst zweckentsprechenden Lösung, wie es in Deutschland und den Niederlanden auftritt, nicht eigentlich die Rede. Man scheint sein Augenmerk vielmehr ganz überwiegend darauf gerichtet zu haben, wie mit den einfachsten Mitteln ein Raum zur Aufnahme einer großen Menschenzahl sich beschaffen ließe.

Abbildg. 884. Ehem. Hugenotten-Kirche in Lyon. Erbaut 1564.

Abbildg. 886. Ehem. Hugenotten-Kirche in Caën. Erbaut 1611/12.

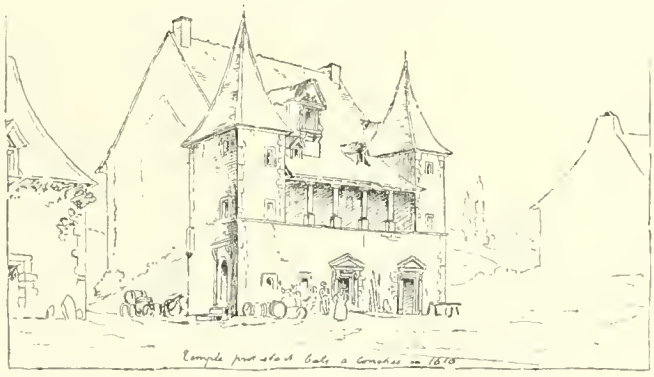
Die Reformation — nach der Lehre des seit 1536 in Genf waltenden Franzosen Calvin — hatte auf dem durch das mittelalterliche Sektenwesen vorbereiteten Boden Frankreichs, allen Hindernissen zum Trotz, so schnellen Eingang gefunden, daß beim Beginn der durch das Blutbad von Vassy (1562) eingeleiteten Religionskriege schon nicht weniger als 2000 Hugenotten-Kirchen (temples [1]) vorhanden gewesen sein sollen. Von welcher Art dieselben zumeist gewesen sein dürften, deutet die Nachricht an, daß der Schauplatz jenes von den Guisen veranstalteten Blutbades, bei dem die zum Gottesdienste versammelte Gemeinde hingeschlachtet wurde, eine ehemalige Scheune war. Als die Thronbesteigung Heinrich's IV. dem Kriege ein Ende gemacht hatte und das Edikt von Nantes (1598) die Rechtsverhältnisse der Protestanten regelte, waren von jenen 2000 Kirchen nur noch 760 übrig.

Es ist als Glücks-Zufall zu betrachten, daß sich von einem jener ältesten französischen Gotteshäuser, der i. J. 1564 erbauten und schon 1566

[1]) Das protestantische Kirchengebäude führt in Frankreich den Namen „temple", während das Wort „église" den katholischen Gotteshäusern vorbehalten ist.

zerstörten Paradies-Kirche in Lyon eine Ansicht des Innenraums erhalten hat, welche die Anordnung und Einrichtung der betreffenden Bauten anschaulich macht. Abbildg. 884[2]) giebt sie in verkleinertem Maaßstabe wieder. Für die Darstellung der baulichen Anlage hat es dem Zeichner allerdings an dem erforderlichen technischen Verständniß gefehlt; indessen ist jedenfalls zu erkennen, daß sie aus einem einschiffigen, nach 2 Seiten im Halbrund geschlossenen und rings von einer schmalen Galerie umgebenen Raume bestand, in dessen Längsaxe — nahe der Außenwand — die Kanzel frei aufgestellt war. Ein „parquet" fehlt noch, ebenso ein Altartisch; dagegen erscheinen im unteren Kirchenraume die Sitze der Kinder, Frauen und Männer getrennt. Die Bequemlichkeit der letzteren genügte nur sehr bescheidenen Ansprüchen.

Wie von diesen, so dürfte auch von den bis zur Aufhebung des Edikts von Nantes neu hinzu gekommenen Kirchen kaum ein Beispiel bis



Abbildg. 885. Ehem. Bethaus in Conches. Erbaut 1510.

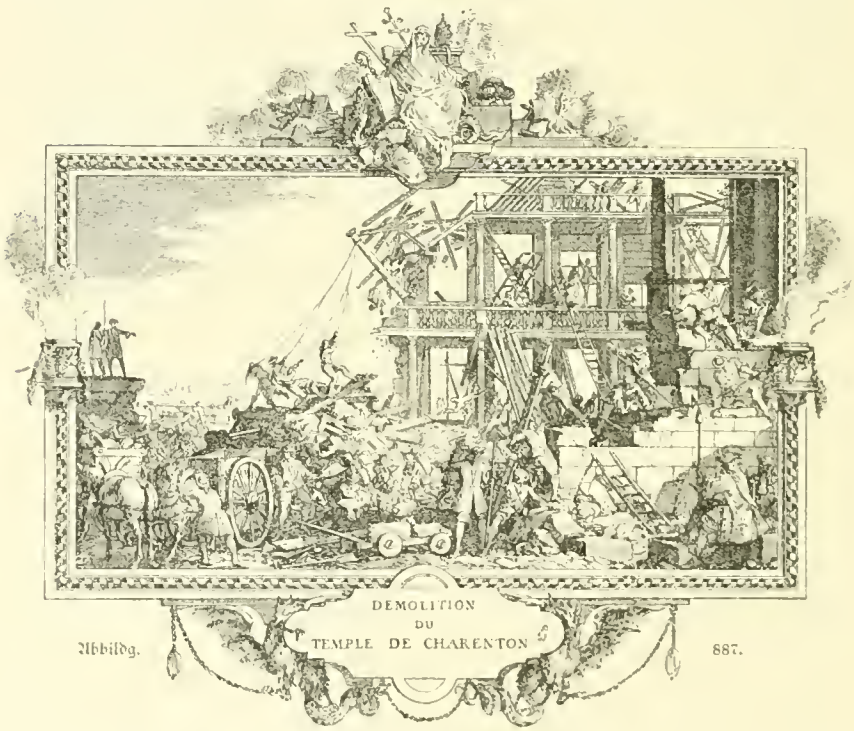
zur Gegenwart sich gerettet haben. Im übrigen darf die Zahl dieser Neubauten wohl nicht zu hoch angeschlagen werden, da jenes berühmte Gesetz den Hugenotten ja keineswegs volle Religions-Freiheit gewährt, sondern ihnen öffentlichen Gottesdienst — mit Ausschluß aller Bischofssitze und des Pariser Weichbildes — nur in den Städten zugestanden hatte, wo derselbe schon vor 1597 war abgehalten worden. Der gleichen Freiheit genossen die Edelleute mit selbständiger Gerichtsbarkeit, während die übrigen Edelleute an dem für sie und ihre Familien veranstalteten Gottesdienste nur bei besonderen Gelegenheiten 50 Fremde durften theilnehmen lassen.

Die für letzteren Zweck bestimmten Räume können über den Rahmen von einfachen Hauskapellen nicht wesentlich hinaus gegangen sein. Daß die Häuser, in denen sie sich befanden, den Hugenotten trotzdem als Kirchen galten, scheint die in Abbildg. 885 mitgetheilte Ansicht eines i. J. 1610 erbauten Bethauses in Conches bei Autun[3]) darzuthun, bei dem es sich offenbar nur um die Kapelle eines Edelhauses gehandelt haben kann. — Einen wirklichen Kirchenbau aus jener Zeit, die i. d. J. 1611—12 errichtete

[2]) u. [3]) Aus der Sammlung Destailleur, vermittelt durch Hrn. Baron H. v. Geymüller in Paris.

Hugenotten-Kirche in Caën, die von ihrer äußeren Gestalt den bezeichnenden Namen „die Pastete“ führte, zeigt Abbildg. 886.[4]) Ihr Grundriß war ohne Zweifel demjenigen des älteren Lyoner Baues verwandt; doch muß die Anlage, deren durch hohes Seitenlicht erhellter Innenraum ringsum von einem Seitenschiff umgeben war, wesentlich geräumiger gewesen sein.

Auf dem gleichen einfachen Grundgedanken beruhte auch das berühmte Haupt-Bauwerk des französischen Protestantismus, die Kirche in Charenton a. d. Seine (Abbildg. 887—90),[5]) welche die Hugenotten-Gemeinde von Paris dicht vor der Grenze des hauptstädtischen Weichbildes



Abbildg. 887.

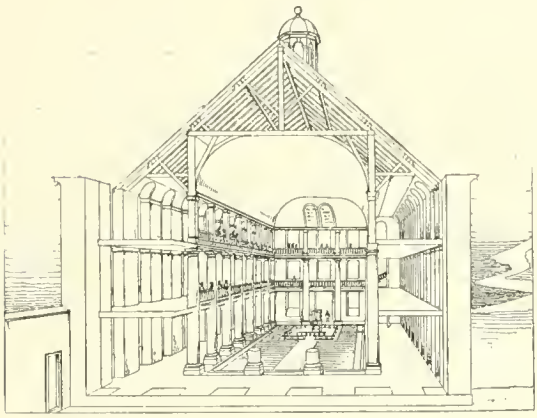
sich erbaut hatte; nur daß dem Innenraum hier eine rechteckige Form gegeben war und daß die durch eine Säulenstellung von ihm getrennten Seitenschiffe doppelte Galerien enthielten. Hier findet sich auch ein ausgebildetes „parquet“. Daß jener Gedanke kein den Hugenotten eigenthümlicher war, sondern schon in den ältesten, aus der mittelalterlichen Saalkirche hervor gegangenen, deutschen protestantischen Schloßkapellen vertreten ist — allerdings mit anderer Stellung der Kanzel — ist bereits früher

[4]) Nach Jahrgang 1890 des „Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français“.

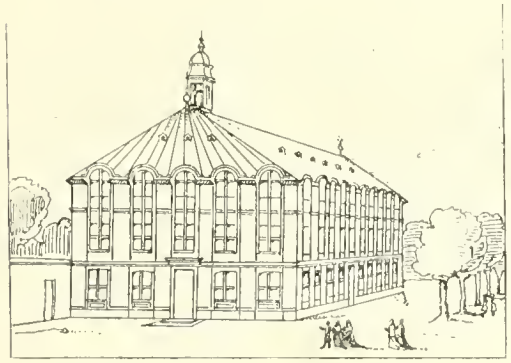
[5]) Nach den in Jahrgang 1857 des „Bulletin d. pr. fr.“ wiedergegebenen Stichen von Scotin und Jean Marot. Die Ansicht der Zerstörung der Kirche, welche einem späteren Stiche von Leclerc nachgebildet ist, stimmt mit den als zuverlässig zu betrachtenden Aufnahmen Marot's nicht überein und ist hier nur mitgetheilt, um ihre Unrichtigkeit anschaulich zu machen.

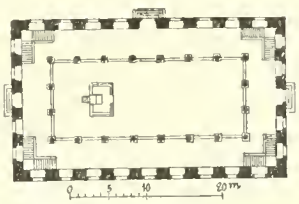
wiederholt hervor gehoben worden. Es bedarf auch keines Nachweises, daß er in solcher Ausbildung den Erfordernissen einer protestantischen Kirche nur wenig entspricht; denn von den auf den tiefen, mit horizontalem Fußboden versehenen Galerien befindlichen Kirchgängern konnten lediglich die an der vorderen Brüstung sitzenden Personen den Prediger sehen.

Der Bau, der wie die vorher erwähnten Kirchen, unmittelbar nach dem Widerruf des Edikts von Nantes (1685) zerstört wurde, ist i. d. J. 1623—24 von Salomon de Brosse, dem Architekten des Pariser Luxembourg-Palastes geschaffen worden, nachdem die ältere i. J. 1606 errichtete Kirche bei den Unruhen d. J. 1621 vom Pöbel in Brand gesteckt worden war; wahrscheinlich war jedoch diese erste, dem Neubau sehr verwandte Anlage gleichfalls schon ein Werk von de Brosse,



Abbildg. 888—90.
Ehemalige Hugenotten-Kirche in Charenton a. d. S.
Erbaut durch S. de Brosse 1623, zerstört 1685.





der persönlich der Gemeinde angehörte. Die Bewunderung, die von den Zeitgenossen seiner Schöpfung gezollt worden ist, hat sich vorzugsweise auf die hier zum ersten Male in größerem Maaßstabe versuchte Durchführung eines antiken Bausystems im Inneren der Kirche bezogen, die man noch bis in die neueste Zeit — freilich nur mit schwacher Berechtigung — als die getreue Nachbildung einer Basilika nach den Regeln des Vitruv gerühmt hat; auch war es wohl die entschiedene Abkehr von den anderwärts noch immer fest gehaltenen Erinnerungen an das katholische Kirchen-Ideal, welche Anerkennung fand. — In wie hohem Maaße das Bauwerk Gegenstand einer protestantischen Legende

geworden ist, erhellt am besten aus der Thatsache, daß man die Zahl der Personen, die es aufnehmen konnte, noch immer auf 14000 angiebt.[6]) —

Nach der Zerstörung der älteren protestantischen Gotteshäuser Frankreichs sind nahezu 1½ Jahrhunderte verflossen, ehe die im Lande verbliebenen Reste der Hugenotten-Gemeinden wieder so weit erstarkt waren, um an die Errichtung neuer Kirchen denken zu können. Denn wenn ihnen die große Revolution auch volle Glaubensfreiheit gebracht hatte, so war doch weder die Zeit der napoleonischen Kriege noch die ihr nachfolgende Zeit der Restauration einer Bauthätigkeit auf jenem Gebiete günstig. Erst nach Einsetzung der Juli-Monarchie hat eine solche allmählich sich entwickelt.

Die strenge akademische Schulung der französischen Architekten, welche bekanntlich dazu geführt hat, für die einzelnen Hauptgattungen öffentlicher Gebäude, Rathhäuser, Gerichtsgebäude usw., gewisse Normalformen aufzustellen, von denen abzuweichen nur ein Künstler ersten Ranges wagen darf, hat es mit sich gebracht, daß in den letzten 50 Jahren auch ein bestimmter Typus für den „temple protestant" ausgebildet worden ist. Die bezeichnenden architektonischen Merkmale desselben sind die Anwendung flacher Holzdecken und diejenige romanischer Stilformen, während die katholische „église" in der Regel als gothischer Gewölbebau ausgeführt wird. In der Grundriß-Anordnung hat man von einer Anlehnung an die überlieferte Form der ehemaligen Hugenotten-Kirchen mit ihren ringsum laufenden Emporen völlig abgesehen und läßt sich lediglich von dem Bestreben leiten, eine Anlage zu schaffen, in welcher die Kanzel und der vor dieser aufgestellte Altartisch von jedem Sitze aus gesehen werden können. Bevorzugt wird eine mehrschiffige Langhaus-Anlage mit Emporen in den Nebenschiffen und auf der dem Kanzelaltar gegenüber liegenden Seite; doch sind auch kreuzförmige und polygonale Anlagen vertreten. Allgemein angenommen ist neuerdings der Gebrauch der Orgel, während der alte Calvinismus strengerer Richtung diese verbannte und nur mit Psalmen-Gesang sich begnügte; ihr Platz ist, wie in Deutschland, entweder über dem Kanzel-Altar oder auf der diesem gegenüber liegenden Empore.

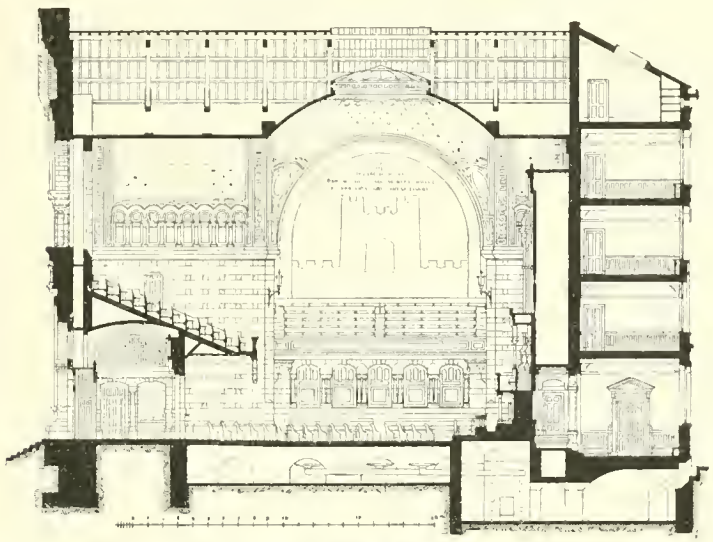
Von der Vorführung älterer Beispiele des inrede stehenden Systems konnte an dieser Stelle abgesehen werden, da unter den Bauten, von denen Darstellungen zugänglich waren, kein einziger dasselbe besser vertritt, als die bereits in Abbildg. 473—75 mitgetheilte, durch Architekt E. Salomon i. d. J. 1873—76 erbaute „Neue Kirche" in Straßburg. —

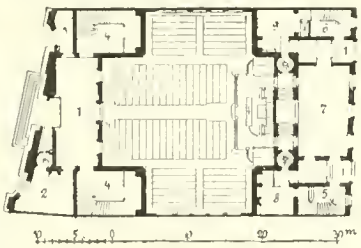
Als der hervorragendste protestantische Kirchenbau Frankreichs aus neuerer Zeit darf wohl der durch Architekt Gaspard André in Paris ausgeführte, i. J. 1884 vollendete Temple des Brotteaux in Lyon angesehen worden. Seine Veröffentlichung im Jahrgang 1888 der „Revue

[6]) Ein Aufsatz im Jahrgang 1857 des „Bulletin d. pr. fr." bemüht sich sogar, die Richtigkeit dieser Angabe durch Rechnung nachzuweisen, kommt aber irriger Weise dazu, den nutzbaren Flächeninhalt des unteren Kirchenraums und der beiden Galerien auf 3918 qm anzunehmen, während er im äußersten Falle auf 1100 qm berechnet werden kann. Dies würde, selbst wenn die ganz unzulässige Ausnutzung von 1 qm für 3 Personen festgehalten wird, höchstens eine Zahl von 3300 Kirchgängern ergeben. — Wahrscheinlich dürfte jene Angabe auf die Nachricht sich stützen, daß sich an gewissen Festtagen 14000 Personen zum Gottesdienste in Charenton eingefunden haben.

générale de l'Architecture" ist von ganz besonderem Interesse, da der ausführliche Text derselben nicht nur in dankenswerthester Weise über alle, auch die scheinbar unwichtigsten Momente der Lösung erschöpfenden Aufschluß giebt, sondern zugleich die Ansichten des Verfassers über die allgemeinen Aufgaben des protestantischen Kirchenbaues darlegt.

Wie die jener Veröffentlichung entlehnten Abbildungen 891—93 zeigen, ist die Kirche in Verbindung mit einer Anzahl anderer, für verschiedene Gemeindezwecke, zum Konfirmanden-Unterricht usw. dienender Räume auf einem zwischen 2 Straßen liegenden, seitlich von hohen Nachbar-





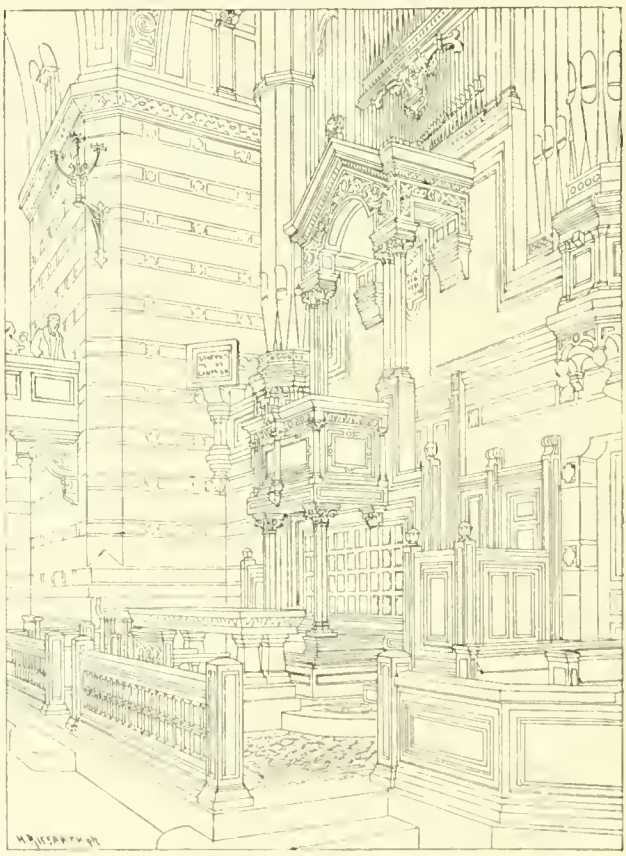
1. Eingänge u. Vorräume.
2. Kleine (Sonntags-) Sakristei.
3. Diakone.
4. Emporen-Treppen
5 u. 6. Treppen zu den Obergeschossen.
7. Große Sakristei (Sitzungs-Saal).
8. Prediger-Zimmer (mit Glasdach).
9. Pförtner-Zimmer, (desgl.).

Abbildg. 891 u. 92. Temple des Brotteaux in Lyon.

Erbaut durch Gaspard André 1884.

häusern begrenzten Reihen-Grundstück erbaut worden. An der Hauptstraße liegt der Eingang zur Kirche selbst, an der Hinterseite derjenige zu den in 4 Geschossen vertheilten Nebenräumen, unter denen die große, als Versammlungs-Saal des Gemeinde-Vorstandes dienende Sakristei und das Prediger-Zimmer dem Kirchenraume unmittelbar angeschlossen sind. Letzterer, zur Hauptsache mit Oberlicht beleuchtet und in Kreuzform angelegt, ist für 1400 Sitzplätze bestimmt. In den 3 vorderen Kreuzarmen befinden sich stark ansteigende Emporen, den vierten füllt der Orgelchor und der ins Schiff vorspringende und von diesem durch ein Gitter getrennte Altar-

platz. Hier sind an der Hinterwand die Kanzel und das Pult für den Evangelien-Vorleser, vor ihnen der (zugleich für die Taufen und Trauungen benutzte) Kommunion-Tisch, seitlich die Sitze der Gemeinde-Aeltesten angeordnet. Eine kleine Erweiterung des Mittelganges unmittelbar vor dem Altarplatz dient bei Leichenfeierlichkeiten zur Aufstellung des Katafalks. Neben der Vorhalle, die unter der tiefen Hauptempore gewonnen ist und aus der die Zugänge zu den Emporen-Treppen sich öffnen, liegen noch ein



Abbildg. 893. Temple des Brotteaux in Lyon. Erbaut durch Gaspard Andre 1884.

Raum für die die Opfergaben der Kirchgänger einsammelnden Diakonen und eine Hilfs-Sakristei, in der gelegentlich der Sonntags-Gottesdienste die bei diesen nicht beschäftigten Geistlichen mit den Aeltesten und anderen Gemeinde-Mitgliedern zu einer Besprechung zusammen treten können.

Für die architektonische Gestaltung der in jeder Hinsicht als meisterhaft zu bezeichnenden Schöpfung ist ein mit künstlerischer Freiheit behandelter romanischer Stil verwendet. Auch die Fassade hat für das Wesen des protestantischen Kirchengebäudes einen glücklichen Ausdruck gefunden. —

Die Schweiz.[1])

Wenn die reformirte Kirche der Schweiz auch nicht unter ähnlichen Drangsalen zu leiden hatte, wie diejenige Frankreichs, so sind ältere, für die Zwecke des protestantischen Gottesdienstes angelegte Kirchengebäude von einiger Bedeutung hier doch nicht minder selten als dort. Die Ursache hiervon kann einzig und allein darin gesucht werden, daß der Calvinismus in diesem seinem Stammlande noch strenger als anderwärts die größte Einfachheit aller äußerlichen Formen und Anordnungen beobachtet und infolgedessen auch von der Errichtung neuer aufwändiger Kirchengebäude nach Möglichkeit Abstand genommen hat.

Erst in unserem Jahrhundert und namentlich in der zweiten Hälfte desselben haben sich diese Verhältnisse geändert und es scheinen neuerdings Anstrengungen gemacht zu werden, das Versäumte wenigstens theilweise nachzuholen. Allerdings steht dem entgegen, daß auch in der Schweiz das Sektenwesen mehr und mehr an Ausdehnung gewinnt. Die politischen Gemeinden sind demzufolge in der Regel in verschiedene Religions-Gesellschaften zersplittert, von denen es der Mehrzahl an Kraft zu selbstständigen Bauunternehmungen fehlt und die daher mit gewöhnlichen Versammlungssälen sich genügen lassen. Es sind im wesentlichen die größeren Städte, in denen das Anwachsen der Bevölkerung den Bau neuer Kirchen erforderlich macht. —

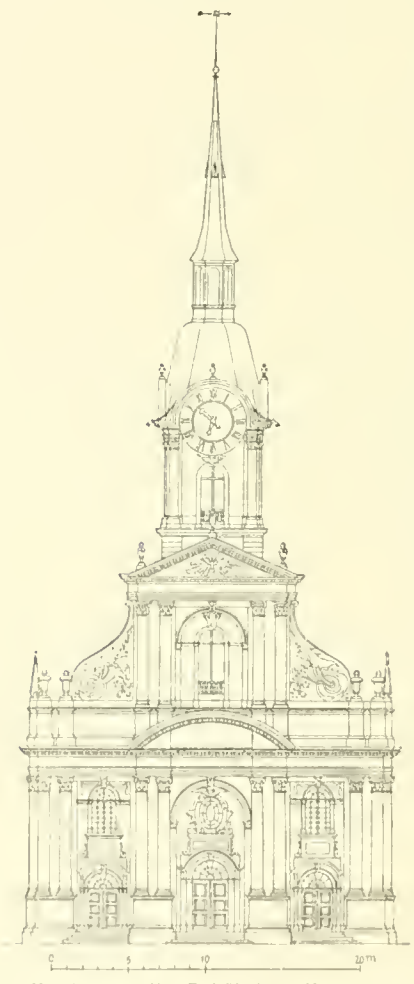
Ob in der Schweiz noch protestantische Kirchenbauten des 16. und 17. Jahrhunderts bestehen, ist nicht bekannt. Von den Werken des 18. Jahrhunderts seien in Abbildg. 894—900 wenigstens 2 Beispiele vorgeführt.

Das ältere derselben, die Heiligegeist-Kirche in Bern (Abbildg. 894—896)[2]) ist in d. J. 1722—29 durch Nicolas Schuldknecht erbaut

[1]) Die Sammlung des Materials ist in liebenswürdiger Weise durch Hrn. Kantons-Baumeister Reese in Basel übernommen worden. Die Quellen einzelner Beiträge sind noch besonders namhaft gemacht.

[2]) Nach Jahrgang 1888 der Wiener „Allgemeinen Bauzeitung.“ Der Grundriß ergänzt durch Hrn. Prof. Hans Auer in Bern.

worden. In der Grundriß-Anlage des stattlichen Baues, bei dem offenbar die calvinistische Schlichtheit hinter dem Wunsche nach Ausführung eines der Stadt zum Schmucke gereichenden Baudenkmals hat zurück treten müssen, ist eine Anlehnung an das Motiv der altfranzösischen Hugenotten-Kirchen nicht zu verkennen. Der mit einem auf korinthischen Säulen ruhenden Mulden-Gewölbe überdeckte Innenraum wird rings von einem durch eine Empore getheilten Seitenschiff umzogen. Auch in Deutschland hat ja dieses Motiv sowohl vorher wie nachher vielfach Anwendung gefunden. (Man vergl. S. 98 u. flgd.) Nicht minder weist die Stellung der in der Längenaxe angeordneten, weit in das Schiff vorgeschobenen Kanzel auf jene Vorbilder hin, während dieselbe bei deutschen Kirchen gewöhnlich an die Hinterwand des Mittelraums sich anlehnt. Gegenüber der Kirche von Charenton ist jedoch der Fortschritt erzielt, daß der Kanzel eine Höhenlage gegeben ist, bei welcher der auf ihr stehende Prediger sowohl von den auf der Empore wie von den unter derselben sitzenden Kirchgängern gesehen werden kann. Die Anbringung einer Orgel, welche den auch in Deutschland üblichen Platz hinter der Kanzel erhalten hat, ist — wie die ganze Anlage und die Durchführung des Baues — ein Beweis, daß in jener Zeit die Grundsätze des alten Calvinismus nicht mehr mit voller Strenge festgehalten wurden.

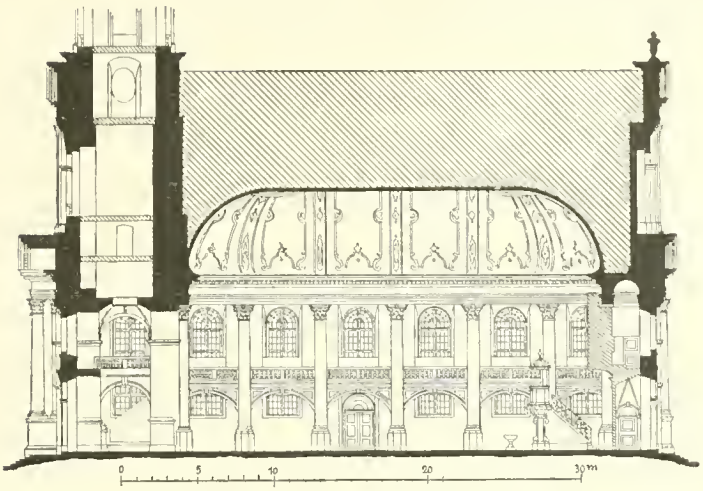


Abbildg. 896. Hlg. Geist-Kirche in Bern. 1729.

Der soeben besprochenen Kirche sehr ähnlich ist das zweite, etwas jüngere Beispiel, der Temple neuf (oder de la Fusterie) in Genf (Abbildg. 897—99) angelegt, wenn sich auch in seiner architektonischen Ausgestaltung mannichfache Unterschiede geltend machen, auf die hier wohl nicht näher braucht eingegangen zu werden. —

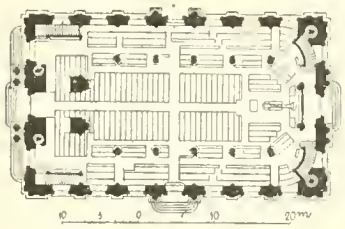
Dem letzten Bauwerke mögen hier sofort die Darstellungen einiger anderen, aus neuerer Zeit stammenden Kirchenbauten der französischen Schweiz angeschlossen werden.

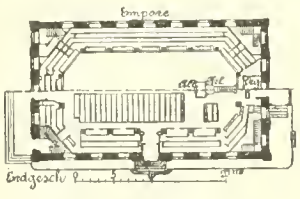
Der Temple des Pacquis in Genf (Abbildg. 900 u. 901) — anscheinend aus der Mitte unseres Jahrhunderts herrührend — hat das Motiv der ringsum laufenden Emporen aufgegeben und begnügt sich mit einem einschiffigen Raume, in den 2 Seiten-Emporen



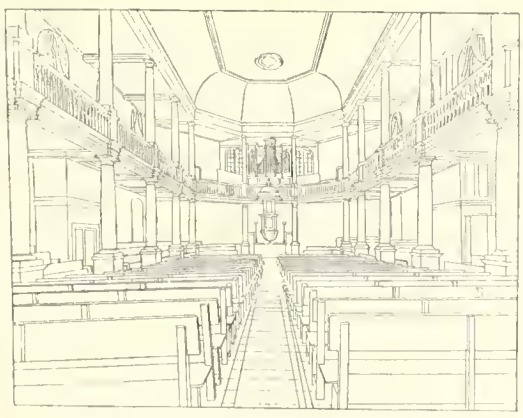
Abbildg. 894 u. 95. Hlg. Geist-Kirche in Bern. Erbaut durch Nicolas Schildknecht 1722–29.

Abbildg. 894.





Abbildg. 897.



Abbildg. 897 u. 98. Kirche „de la Fusterie" (Temple neuf) in Genf.

und eine sie verbindende Westempore als freie Einbauten sich einfügen. Noch einfacher, als ein emporenloses Rechteck, ist die Kirche in Ouchy (Abbildg. 902)[3]) gestaltet. Die Kanzel und der Altartisch stehen in beiden Kirchen an der dem Eingange gegenüber liegenden Wand; die Orgeln scheinen im ersten Thurmgeschoß untergebracht zu sein.

Abbildg 899. K. „de la Fusterie" (temple neuf) in Genf.

Gleichfalls ohne für Kirchgänger bestimmte Emporen ist die etwas geräumigere, 800 Personen fassende Kirche in Freiburg (Abbildg. 903—5)[4]) angelegt, welche die Architekten Bourrit & Simler i. d. J. 1874—75 erbaut haben. Kanzel und Altar stehen wiederum an der Hinterwand des in T form gestalteten Raums, dessen Decke von Holzbögen getragen wird; für die Orgel ist eine Empore über dem Haupteingange angelegt. — Dagegen ist in der Kirche St. Laurent in Lausanne (Abbildg. 906 u. 7)[3]) nicht nur jenes Grundriß-Motiv der ringsum laufenden Empore, sondern auch die Zusammenstellung der Orgel mit Kanzel und Altar wieder aufgenommen. Daß dieselben hinter der Hauptfassade liegen, sodaß die Eingänge neben ihnen angeordnet werden mußten, hat wohl in zwingenden örtlichen Verhältnissen seinen Grund. —

Abb. 900.

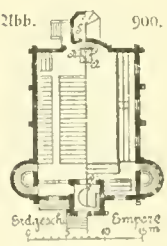
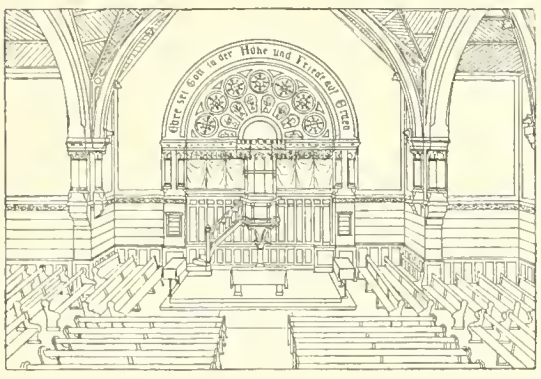


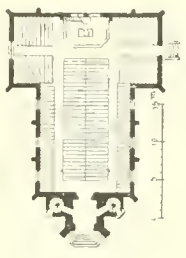
Abb. 902. Kirche in Ouchy

Abbildg. 900 u. 901. Kirche „des Parquis" in Genf.

[3]) u. [5]) Mitgetheilt von Hrn. Architekt Rouge in Lausanne.
[4]) Mitgetheilt von Hrn. Ingenieur V. Blaser in Freiburg.

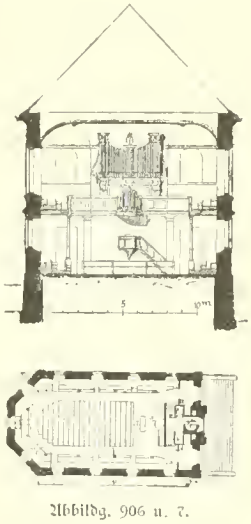
In der deutſchen Schweiz hat um die Mitte des Jahrhunderts Architekt Ferdinand Stadler in Zürich eine bemerkenswerthe Thätigkeit im Kirchenbau entfaltet. Sein Hauptwerk, die i. d. J. 1859—65 errichtete Eliſabethen-Kirche in Baſel (Abbildg. 908—10), eine ſtattliche gothiſche Halle mit Emporen in den Seitenſchiffen und Weſtthurm ſtellt ſich würdig den beſten kirchlichen Denkmalen zurſeite, die gleichzeitig in Deutſchland





Abbildg. 903–5.
Reform. Kirche zu Freiburg i. d. Schweiz.
Erbaut durch Bourrit & Simler in Genf 1874–75.

Abbildg. 905.

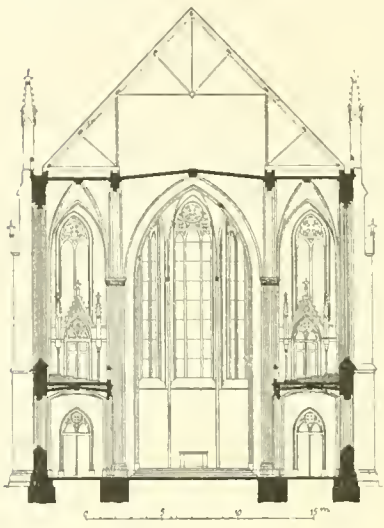


Abbildg. 906 u. 7.
Kirche St. Laurent in Lauſanne.

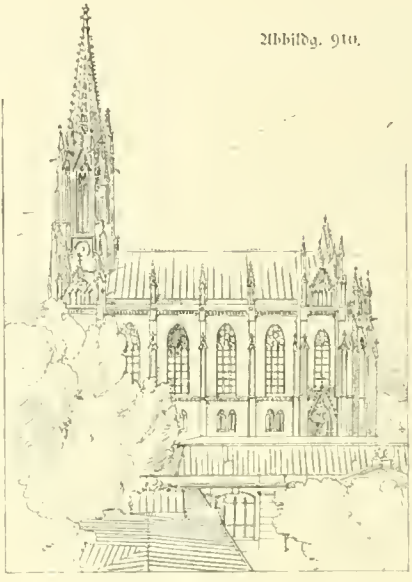
entſtanden ſind. Nach der Anordnung des tiefen Chors und der Stellung der Kanzel an einem Pfeiler des Chorbogens wäre man allerdings zu der Annahme berechtigt, daß die Kirche für den lutheriſchen und nicht für den reformirten Gottesdienſt beſtimmt ſei. Wie die Veröffentlichung im Jahrgang 61 der „Wiener Allgem. Ztg." zeigt, hatte der Architekt urſprünglich ſogar beabſichtigt, den Altar im Hintergrunde des Chors aufzuſtellen, iſt

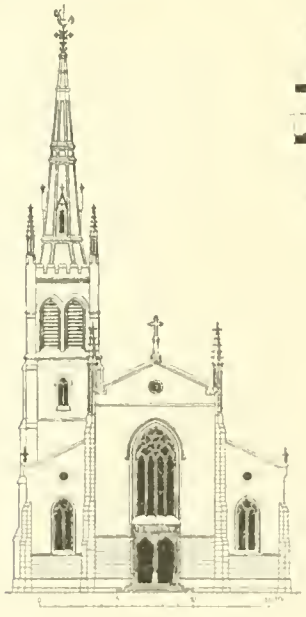
jedoch mit diesem Vorschlage nicht durchgedrungen, so daß der Chor überflüssig geworden ist. Der Bau enthält 1200 Sitzplätze. — Einen kleineren,

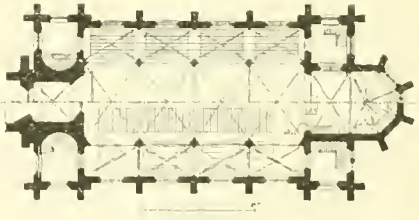
Abbildg. 909.



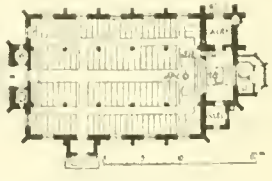
Abbildg. 910.







Abbildg. 908–10. Elisabethen-Kirche in Basel. Erbaut durch F. Stadler 1859–65.

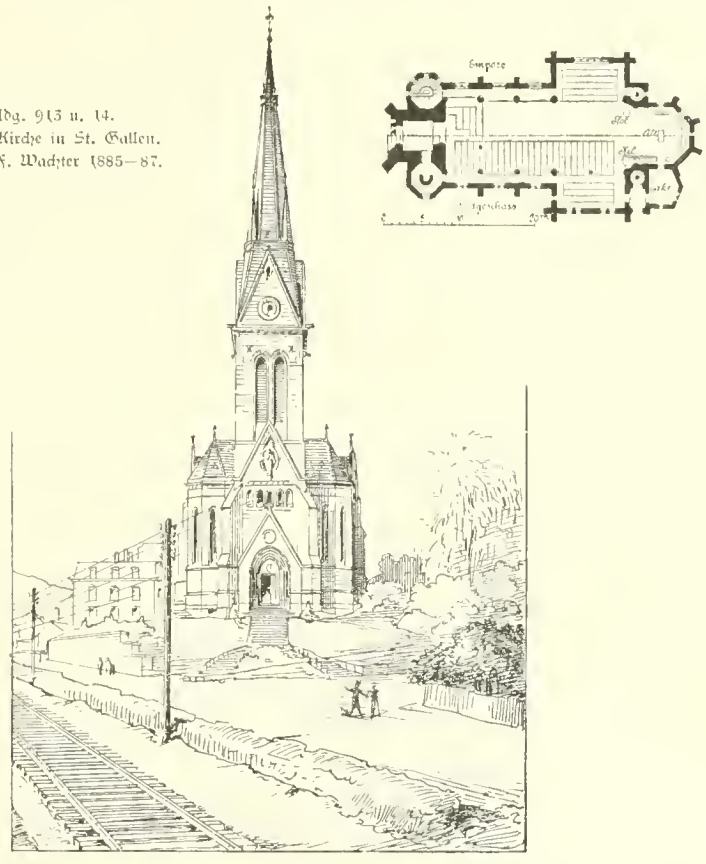


Abbildg. 911 u. 12. Reform. Kirche in Luzern. Erbaut durch F. Stadler 1860–61.

gleichfalls in gothischen Formen, aber als Basilika mit flachen Dächern angelegten Bau für 600 Sitzplätze hat der Künstler i. d. J. 1860—61 in der Kirche zu Luzern (Abbildg. 911 u. 12) geschaffen. Emporen sind in

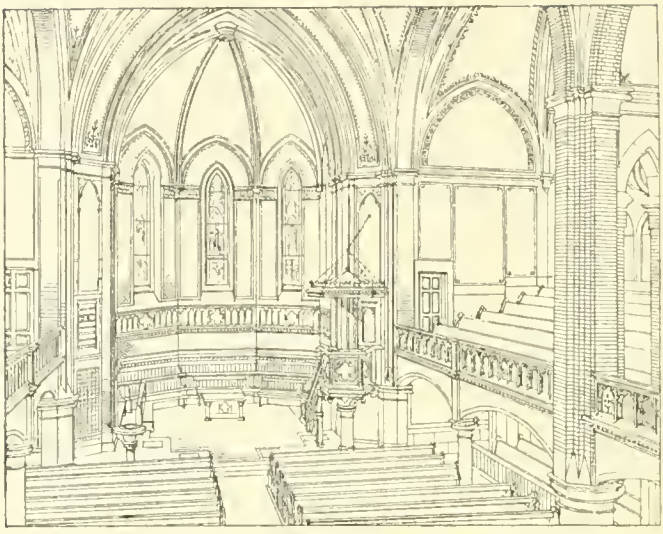
derſelben vorläufig noch nicht eingebaut. Kanzel und Altar haben eine ähnliche Stellung wie in der Eliſabethen-Kirche. Als ein den franzöſiſchen reformirten Kirchen fremdes Geräth tritt hier noch der Taufſtein hinzu.

Daß dieſe Abweichungen von der reformirten Sitte nicht einem perſönlichen Belieben des Architekten entſprungen, ſondern in der vermittelnden Stellung begründet ſind, welche das Kirchenweſen der deutſchen Schweiz einnimmt, zeigt ſich auch in einem Kirchenbau der jüngſten Zeit, der in den Abbildg. 913—15 dargeſtellten, i. d. J. 1885—87 durch Architekt Fr. Wachter



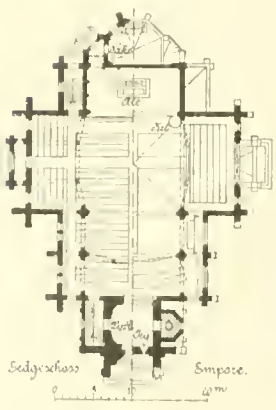
Abbildg. 913 u. 14.
Leonhards-Kirche in St. Gallen.
Erbaut v. F. Wachter 1885—87.

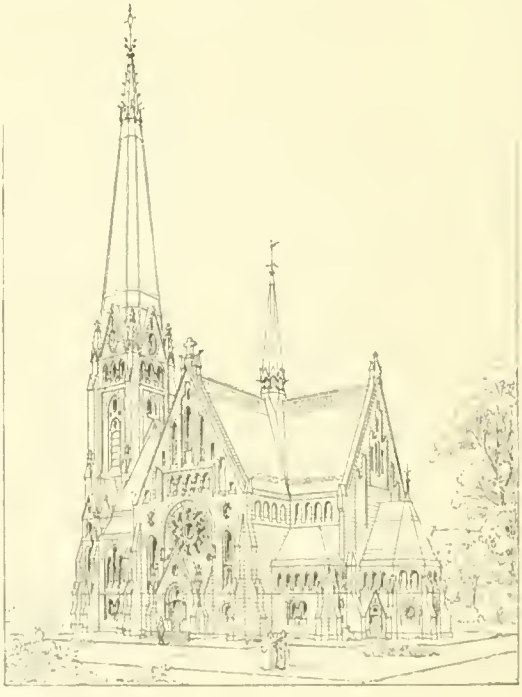
in St. Gallen ausgeführten Leonhards-Kirche in St. Gallen. Auch hier ſteht der Altar in einem Chor; Kanzel und Taufſtein ſind als Gegenſtücke an den Pfeilern des Chorbogens angeordnet. Bekundet ſich in dieſer Hinſicht eine vollſtändige Uebereinſtimmung mit deutſcher Gewohnheit, ſo laſſen auch die Einzelheiten der architektoniſchen Anordnung — die Anlage des Baues in der Form des lateiniſchen Kreuzes mit ſchmalen Widerlagsſchiffen am Langhauſe, die Ausbildung der Emporen uſw. — einen Zuſammenhang mit den deutſchen Architektur-Schulen nicht verkennen. —



Abbildg. 915. Leonhards-Kirche in St Gallen. Erbaut durch Fr. Wachter 1885—87.

Abbildg. 916 u. 17.
Kirche im Blasi-Quartier zu Basel.
Entw. von J. Henry in Breslau.
1889.





Zum Schlusse seien noch einige, aus allgemeinen Wettbewerbungen der jüngsten Zeit hervor gegangene Kirchen-Entwürfe mitgetheilt, die gegenwärtig in Ausführung sich befinden.

Abbildg. 920 u. 21. Entwurf zu einer Kirche für Enge-Zürich von Fr. Blumrich in Zürich. 1891.

Abbildg. 920. (Blumrich).

Abbildg. 918. (Henry).

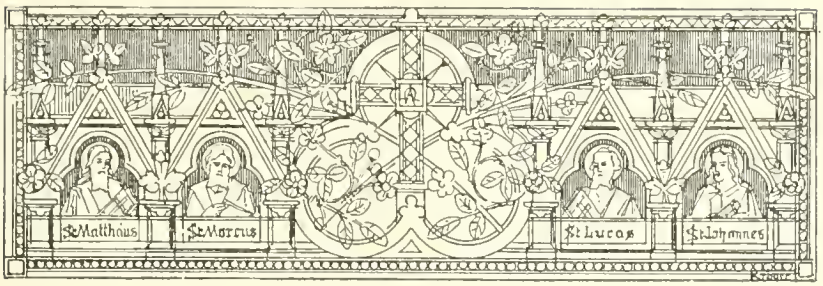
Abbildg. 918 u. 19 Kirche für von Felix Henry

Entwurf zu einer Enge-Zürich. in Breslau. 1891

Der in Abbildg. 916 u. 17 dargestellte Entwurf zu der Kirche für das Bläsi-Quartier in Basel von Architekt Felix Henry in Breslau, dem i. J. 1889 der 1. Preis zugesprochen wurde, hätte zufolge der Landesangehörigkeit seines Urhebers eben so gut unter den neueren deutschen Leistungen angeführt werden können, mit denen die Anlage des als kreuzförmiger Zentralbau gestalteten, 1200 Sitzplätze darbietenden Baues in engstem Zusammenhange steht. Indessen ist an dieser Stelle wohl wichtiger, daß der betreffende Entwurf, bei dem Altar, Kanzel und Orgel die im Eisenacher Regulativ bestimmte Stellung erhalten haben, von der betheiligten reformirten Gemeinde zur Ausführung gewählt ist, also ihren Bedürfnissen entspricht.

Auch zu dem Wettbewerb um eine neue Kirche für Enge-Zürich[6]) hatte Architekt Felix Henry in Breslau einen Entwurf eingesandt, der i. J. 1891 einen der beiden Preise sich errang. Der Grundriß der in romanischen Stilformen gestalteten Anlage (Abbildg. 918 u. 19) nähert sich mehr der T form, da der Altarplatz auf eine flache Nische sich beschränkt. Für die Kanzel war eine Stellung in der Axe, hinter dem Altartisch ausdrücklich vorgeschrieben, während die Orgel über der Haupt-Eingangshalle angeordnet ist. Eigenartig ist die Lage des Hauptthurms, der hinter dem Altarplatz, über der (seitlich erweiterten) Sakristei geplant ist. — Zur Ausführung gewählt wurde ein Plan von Prof. Fr. Bluntschli in Zürich (Abbildg. 920 u. 21), der als ausgeprägter kreuzförmiger Zentralbau mit einer Kuppel über der Vierung und einem Glockenthurm in einer der hinteren Ecken des Kreuzes angeordnet ist. Die Entwickelung der Sakristei im Erdgeschoß des hinteren Flügels, der im Obergeschoß den sehr geräumigen Orgel- und Sängerchor enthält, ist hier eine glücklichere, die ganze — gleichfalls auf 1200 Sitzplätze berechnete — Anlage eine gedrängtere. Die Durchbildung des Baues in den für evangelische Kirchen bisher noch selten benutzten Formen der italienischen Frührenaissance verspricht eine sehr reizvolle zu werden; freilich ist die Vierungskuppel, welche seine Erscheinung beherrscht, durch den inneren Organismus nicht bedingt, da der Mittelraum mit einem tiefer liegenden, flachen Kuppelgewölbe abgeschlossen werden soll. —

[6]) Abbildg. 918—21 nach Jahrgang 1891 der „Schweizer. Bauzeitung".



England und Nordamerika.[1])

Gegenüber den Kirchenbauten der übrigen proteſtantiſchen Völker behaupten diejenigen Englands und ſeines Tochterlandes Nordamerika eine durchaus ſelbſtändige Stellung. Und zwar ſind es nicht allein die Beſonderheiten der in der engliſchen Kirche und bei den von ihr abgezweigten Sekten gebräuchlichen gottesdienſtlichen Formen, welche ihr eine ſolche verleihen. Vielleicht in noch höherem Grade haben gewiſſe nationale Eigenſchaften des engliſchen Volks, ſein ausgebildeter Sinn für Zweckmäßigkeit, ſein unbefangenes und thatkräftiges Erfaſſen jeder ſich darbietenden neuen Aufgabe, auch den von ihm geſchaffenen Kirchen ein eigenartiges Gepräge aufgedrückt. Natürlich hat auch der beiſpielloſe Umfang, den die neuere kirchliche Bauthätigkeit beider Länder — dank der tief gehenden Erregung ihres religiöſen Lebens ſowohl wie zufolge des dauernden ſtarken Anwachſens ihrer Bevölkerung — erreicht hat, nicht wenig zur Entwickelung jener Eigenart beigetragen.

Für die Beſtrebungen, welche das proteſtantiſche Kirchengebäude in einer ſelbſtändigen, aus ſeinen Kultusgebräuchen abgeleiteten und ſein inneres Weſen wiederſpiegelnden Weiſe geſtalten wollen, iſt deshalb die Baukunſt keines anderen Volkes ſo wichtig, wie diejenige der Engländer und der Nordamerikaner. Können ihre Gotteshäuſer wegen mancher ab-

[1]) Der Stoff zu den hier folgenden Mittheilungen iſt zum überwiegenden Theile durch Hrn. Reg.-Baumſtr. Otto March geſammelt worden. Sein Aufſatz: „Ueber evangeliſchen Kirchenbau in England“ im Jahrgang 1892 der „Deutſchen Bauzeitung“, ſowie die ergänzenden Ausführungen von Hrn. F. G. Lippert über „Kirchenweſen und proteſtantiſche Kirchenbauten in Nordamerika“ im Jahrgang 1893 derſelben Zeitſchrift haben für den Text werthvollen Anhalt geboten. Die Abbildungen der älteren Londoner Kirchen ſind ausnahmslos den „Public Buildings of London“ v. Britton u. Pugin, London 1825 u. 28, ſowie den „Parochial churches of Sir Christopher Wren“, London 1848 — diejenigen der neueren engliſchen und amerikaniſchen Kirchen dem „Builder“ (B.), den „Building News“ (B.N.), den „American Architekt and Building News“ (A.A.a.B.N.) und der „Deutſchen Bauzeitung“ entlehnt. —

weichenden Anordnungen auch selten unmittelbar als Vorbilder für die Kirchenbauten anderer Länder verwendet werden, so bieten sie doch nicht allein eine Fülle anregender Motive dar, sondern sind vor allem dazu geeignet, den Weg zu zeigen, auf welchem man zu jenem Ziele gelangen kann. Der Einfluß, den sie in diesem Sinne insbesondere auf Deutschland geäußert haben, ist ersichtlich noch immer im Steigen begriffen — umsomehr als auch die künstlerische Richtung der deutschen Architektur neuerdings immer entschiedener aus den alten akademischen Bahnen ablenkt und dem Ideale zustrebt, welches Engländer und Amerikaner schon längst sich ausersehen haben. — Ist ja doch selbst die äußerliche Art des Vorgehens, in der man neuerdings in Deutschland die Förderung des Kirchenbaues so erfolgreich eingeleitet hat — die Bildung kleiner, in sich geschlossener Gemeinden, die Gründung besonderer Kirchenbau-Vereine usw. — nichts anderes als eine Wiederholung des in England schon längst eingeschlagenen und bestens bewährten Verfahrens. —

Schon oben wurde angedeutet, daß der Bau protestantischer Kirchen in England und Nordamerika größeren Umfang erst in neuerer Zeit erlangt hat. Für das letztgenannte Land, dessen kräftigere Entwickelung überhaupt erst der jüngsten Vergangenheit angehört, erklärt sich diese Thatsache ganz von selbst. Für Großbritannien fehlte — von zufälligen Veranlassungen und dem durch das Wachsthum der größeren Städte geschaffenen Bedürfniß abgesehen — der Antrieb zur Errichtung kirchlicher Neubauten so lange, als in England und Irland die Hochkirche, in Schottland diejenige der Presbyterianer die Stellung bevorzugter Staatskirchen behaupteten. Denn während jene auf's beste mit den zahlreich vorhandenen, ehemals katholischen Gotteshäusern auskam, war der in den strengsten kalvinistischen Anschauungen sich bewegende Sinn der Presbyterianer jeder entbehrlichen Kunstthätigkeit grundsätzlich abgeneigt. Erst die Aufhebung der Testakte (1828) und die völlige Gleichstellung der „Dissenters" mit den Angehörigen der Staatskirche hat zwischen Jenen, die ihre neu erlangten Rechte auch äußerlich durch den Bau anspruchsvoller Kirchen zum Ausdruck bringen, und Diesen, die demgegenüber nicht zurückstehen wollten, einen Wetteifer entfacht, der wohl als die Haupt-Triebfeder der großartigen Thätigkeit auf dem betreffenden Gebiete zu betrachten ist, wenn auch ohne Zweifel rein ideale, auf die Erweckung religiösen Sinns gerichtete Bestrebungen daran einen wesentlichen Antheil haben.

Immerhin dürfen neben diesen neueren Kirchenbauten, die sich von den bisher für den evangelischen Kultus errichteten Gotteshäusern Englands schon äußerlich dadurch unterscheiden, daß bei ihnen die mittelalterliche Bauweise wieder aufgenommen ist, jene älteren Werke um so weniger übersehen werden, als auch unter ihnen ganz hervorragende Leistungen sich befinden. Es wird jedoch genügen, wenn hier lediglich auf die bedeutenderen der älteren Londoner Kirchen eingegangen wird. —

Die englische Episcopal- oder Hochkirche, für deren Gottesdienst diese Bauten angelegt worden sind, hat ihre festen, in dem „book of

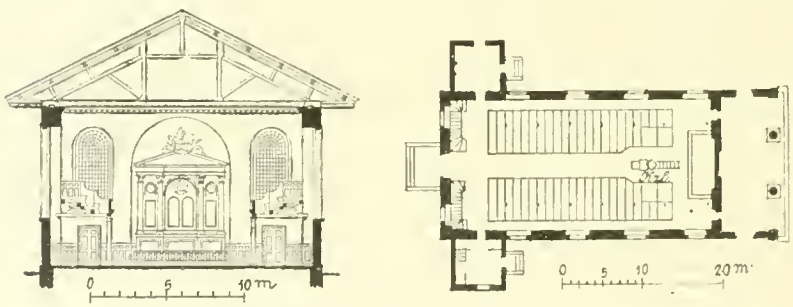
common prayer" niedergelegten Formen bekanntlich erſt unter der Königin Eliſabeth empfangen, nachdem vorher nur eine mehr äußerliche Trennung vom Katholizismus beſtanden hatte. In ihren Bräuchen hat ſie mehr von den Cärimonien des letzteren beibehalten, als irgend ein anderer Zweig des Proteſtantismus. So tragen der Clerus und die Sänger, welche zu Beginn des Gottesdienſtes in feierlichem Aufzuge die Kirche betreten und ſie nach Beendigung deſſelben ebenſo wieder verlaſſen, einen Ornat, der an katholiſche Meßgewänder erinnert. Den Schwerpunkt des Gottesdienſtes ſelbſt bildet nicht ſowohl die Predigt, welche nur kurz iſt und verleſen wird, ſondern der liturgiſche Theil vor und nach derſelben. Neben dem Verleſen des Evangeliums und der Epiſtel ſowie dem Pſalmen-Geſange der Gemeinde ſpielen in ihm gemeinſame Gebete, die der Geiſtliche vorſpricht, und die Gemeinde theilweiſe nachſpricht, eine wichtige Rolle. Während der Vorleſungen ſitzt die Gemeinde, während der Geſänge dagegen ſteht und während der Gebete kniet ſie. Das Abendmahl wird im Knieen vor der Altarſchranke entgegen genommen.

Die letztere, wie an betreffender Stelle bemerkt wurde, auch in Skandinavien und den benachbarten deutſchen Gebieten feſt gehaltene Sitte geſtattet es, daß der Altartiſch unmittelbar vor die Rückwand der Kirche geſtellt werden kann. Ueber dem Altar müſſen, auf architektoniſch umrahmten Tafeln geſchrieben, das Glaubens-Bekenntniß, das Vaterunſer und die 10 Gebote angebracht ſein — eine Vorſchrift, welche ſehr dazu beigetragen hat, daß der ſchon in den mittelalterlichen katholiſchen Kirchen Englands übliche gerade Chorſchluß beibehalten worden iſt. Im übrigen dient der Altar, in deſſen Nähe bei Kathedralkirchen der Biſchofsſitz, ſonſt 3 Sitze für den Pfarrer und die beiden Diakonen ſich befinden, nur für die Abendmahlfeier. Beim liturgiſchen Theile des Gottesdienſtes hat der Geiſtliche ſeinen Platz theils auf der Kanzel (pulpit), theils auf einem, niedrigeren Leſepulte (desk), das neben jener vorhanden ſein muß. Häufig iſt noch ein zweites, insbeſondere zum Verleſen der Epiſtel beſtimmtes, bewegliches Leſepult (lecturn) vorhanden, wozu in älteren Kirchen, die der Orgel entbehrten, ein Pult für den Vorſänger trat. Da während der Gebete, die von der Kanzel oder dem desk geſprochen werden, der Geiſtliche mit der Gemeinde nach dem Altar ſich wendet, ſo folgt daraus, daß eine Stellung derſelben hinter dem Altar ausgeſchloſſen iſt. Meiſt ſtehen ſie frei im Schiff, häufig in der Mittelaxe deſſelben und in unmittelbarer Verbindung mit einander. Daß ſie dabei die Ausſicht auf den Altar behindern, ſcheint als ein unerträglicher Uebelſtand nicht empfunden zu werden, obgleich in anderen Fällen erſichtlich auf Vermeidung deſſelben Werth gelegt worden iſt. Die feſten Kirchenſitze der Gemeinde, die früher vermiethet wurden, waren meiſt ganz mit hohen Wänden (pews) eingeſchloſſen. Zur Aufſtellung von (beweglichen) Freiſitzen konnten demnach breite Gänge, insbeſondere ein Mittelgang um ſo weniger entbehrt werden, als auch die prozeſſionsartigen Aufzüge ſolche erforderten. —

Der erſte proteſtantiſche Kirchenbau Londons von einiger Bedeutung, die Kirche St. Paul in Coventgarden (Abbildg. 922 u. 23) iſt durch

Englands berühmtesten Renaissance-Architekten Inigo Jones geschaffen worden. Mittelpunkt einer nach italienischen Vorbildern gestalteten Platz-Anlage, stellt sie sich äußerlich als ein toskanischer Antentempel mit weit ausladendem hölzernem Giebeldach dar. Die eigenartigen Verhältnisse der Baustelle haben es allerdings veranlaßt, daß die stattliche Vorhalle der i. J. 1640 vollendeten (nach einem Brande v. 1795 durch Hardwick erneuerten) Kirche, die für die späteren englischen Gotteshäuser des „Klassizismus" typisch geworden ist, nicht vor dem Haupteingange, sondern vor der Altarwand sich befindet. Das Innere, ein einfaches Rechteck, in welchem Kanzel, Lesepult und Vorsänger-Stuhl jene oben erwähnte Vereinigung in der Mittelaxe des Raums zeigen, ist mit hölzernen Emporen-Einbauten versehen. Letzteres eine Anordnung, die der Architekt aus den protestantischen Kirchen des Kontinents nach seiner Heimath übertragen haben dürfte, die aber hier niemals ganz allgemein sich eingebürgert hat, und neuerdings wieder aufgegeben worden ist. —

Wenige Jahre nach der Vollendung dieses kleinen Bauwerks gab der

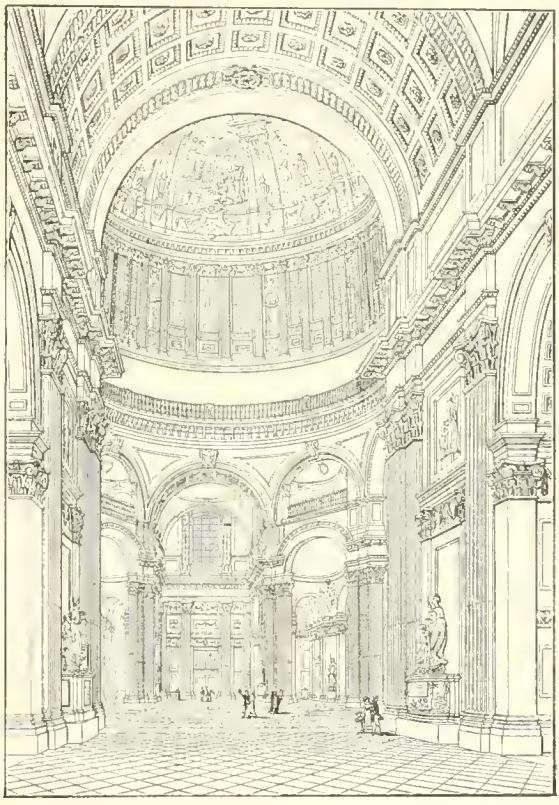


Abbildg. 922 u. 23. St. Paul in Coventgarden, London. Erbaut durch Inigo Jones 1631—40.

große Stadtbrand von London, durch den i. J. 1666 nicht weniger als 89 Kirchen vernichtet wurden, Anlaß zu einer umfassenden Thätigkeit auf dem inrede stehenden Gebiete, die sich bis in die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts erstreckte. Zur Hauptsache war es ein einziger Meister, der große Christopher Wren, dem die hierbei zu lösenden Aufgaben zufielen.

In erster Linie handelte es sich darum, für die untergegangene Metropolitan-Kirche der City, die Kathedrale St. Paul, Ersatz zu schaffen. Ein im Modell erhaltener erster Entwurf Wren's für den Neubau zeigt denselben als eine Zentral-Anlage gestaltet. Der auf 8 Pfeilern ruhende Kuppelbau wird von einem breiten Kapellen-Umgange umgeben; nach Westen schließt diesem Körper ein schmales einjochiges Langhaus mit 2 Thürmen und einer mächtigen Säulen-Vorhalle sich an. Man hat behauptet, daß es die einer Wiedereinführung des Katholizismus sich zuneigenden Anschauungen des Königs Karl II. und seines Hofes gewesen seien, an welchen dieser Entwurf Schiffbruch gelitten habe. Indessen ist

es viel wahrſcheinlicher, daß die Entſcheidung zugunſten des wirklich ausgeführten, in Abbildg. 924—27 dargeſtellten Entwurfs nur deshalb gefallen iſt, weil man in der durch ein Querſchiff mit Vierungsthurm getheilten Langhaus-Anlage deſſelben eine Erinnerung an die Form des älteren Bauwerks zu erhalten wünſchte. Denn den Zwecken des katholiſchen Gottesdienſtes hätte jener Zentralbau, für den es unter den Kirchen-Entwürfen der italieniſchen Renaiſſance-Meiſter ja nicht an Vorbildern fehlt, nicht minder gut entſprochen, wie eine Langhaus-Anlage.

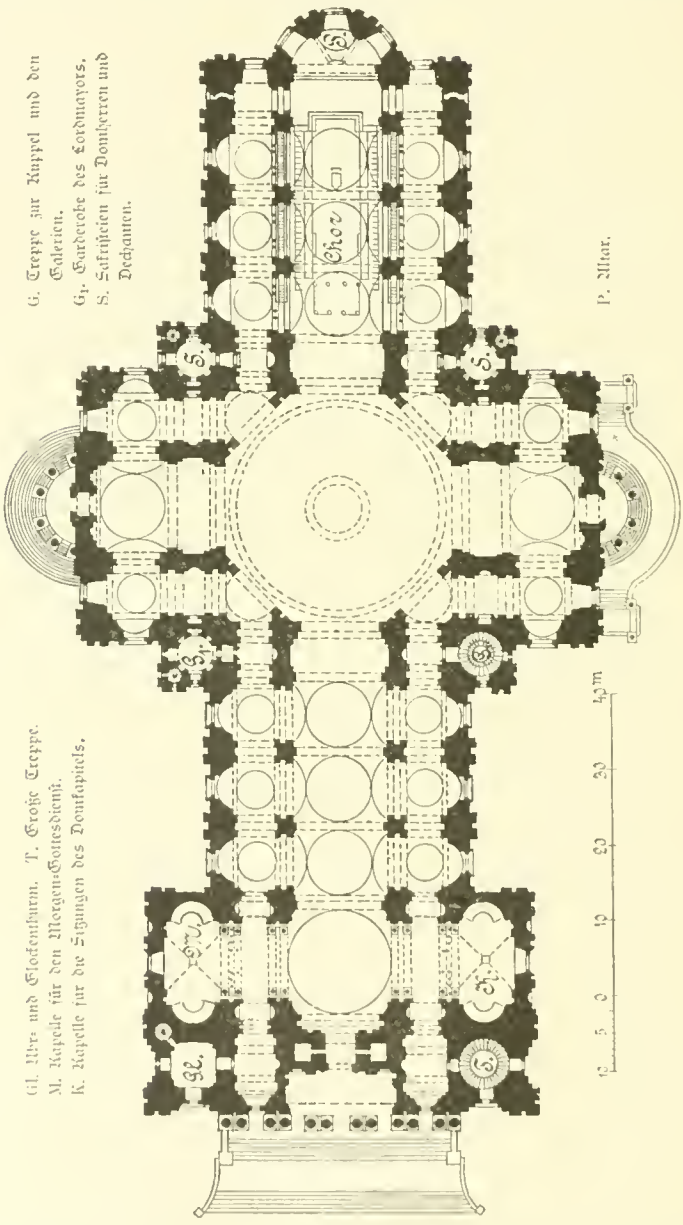


Abbildg. 924. Inneres der St. Pauls-Kirche in London.

Ganz offenbar tritt jedoch in dem einen wie in dem anderen Entwurfe die Abſicht, ein für den regelmäßigen Gottesdienſt einer Gemeinde geeignetes Kirchengebäude zu ſchaffen, durchaus zurück vor der Abſicht, in dieſem Werke ein mit mit den ſtolzeſten Tempeln aller Völker und Zeiten wetteiferndes nationales Denkmal zu errichten. Die letztere aber iſt durch den Bau Wren's, der ſeiner Größe nach unter den Kirchen der Chriſtenheit die dritte Stelle einnimmt, unter denen des Proteſtantismus aber wohl für immer die erſte Stelle behaupten wird, in einer Weiſe erfüllt, welche den

Stolz der Engländer auf dieses Besitzthum und ihre Freude an demselben völlig gerechtfertigt erscheinen läßt.

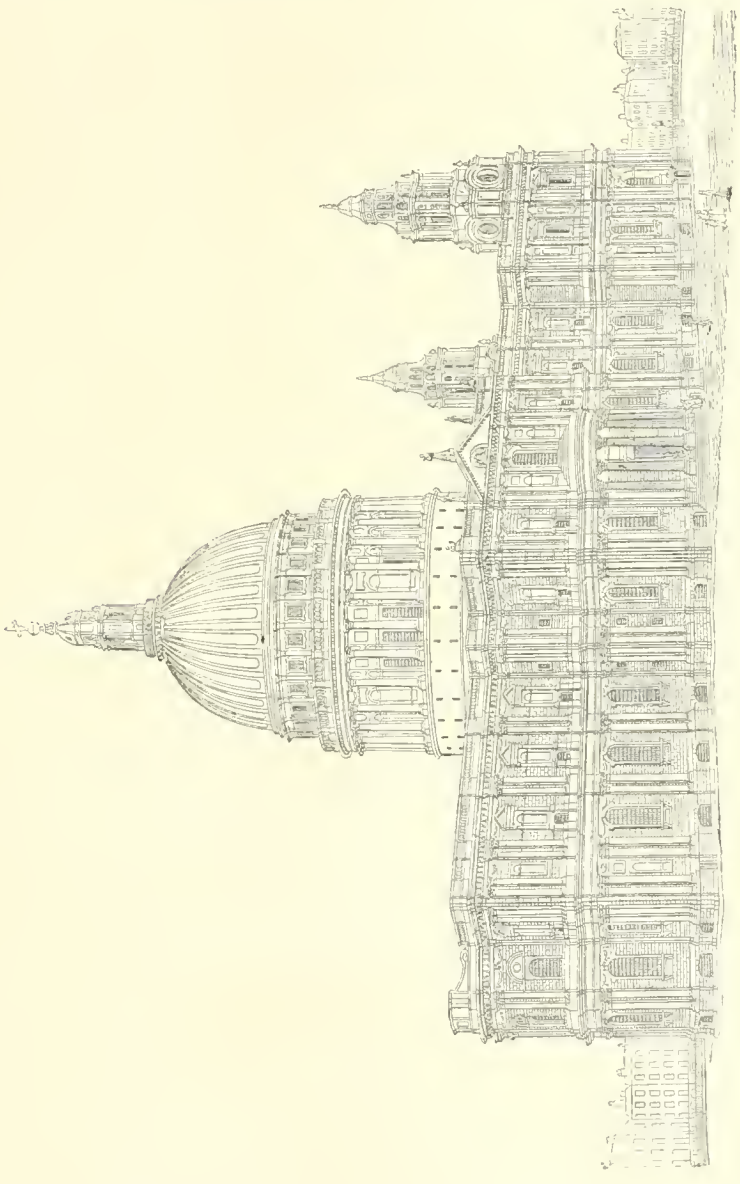
Da eine Beschreibung und Würdigung der St. Pauls-Kathedrale nach



Abbildg. 925. St. Pauls-Kirche in London. Erbaut durch Christopher Wren 1675—1710.

dieser Richtung nicht hierher gehört, so bedarf es zu den mitgetheilten Abbildungen nur weniger erläuternder Worte. Der Chor der Anlage ist, wie in einem katholischen Dome, ausschließlich dem Klerus (Domherren

und Dechanten) vorbehalten; doch wird auch von diesem eingeladenen Personen, Verwandten oder Freunden, der Zutritt gestattet. Die Kanzel hat ihren Platz am südlichen Pfeiler des Chorbogens; um sie geschaart, sitzt

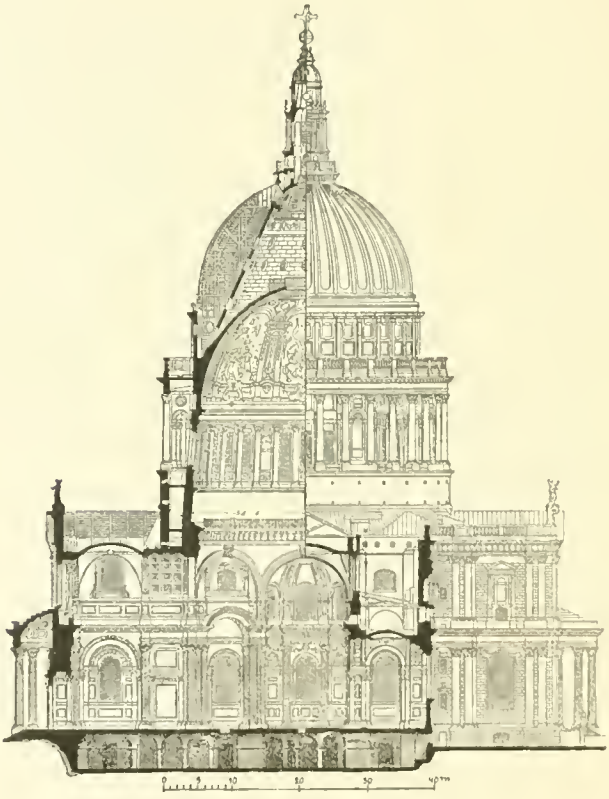


Abbildg. 926. St. Pauls-Kirche in London. Erbaut durch Christopher Wren 1675–1710.

während des Gottesdienstes (auf beweglichen Stühlen) die Gemeinde, soweit die Stimme des Predigers über den Kuppelraum hinaus nach Querschiff und Langhaus reicht. Das letztere ist in der Regel unbenutzt, nur seine

beiden, an die Thürme angeschlossenen Seitenkapellen, die mit diesen zusammen ein zweites, vorderes Querschiff bilden, dienen gleichfalls bestimmten Zwecken. Bei festlichen Musik-Aufführungen ist allerdings zuweilen der ganze Innenraum der Kirche gefüllt. —

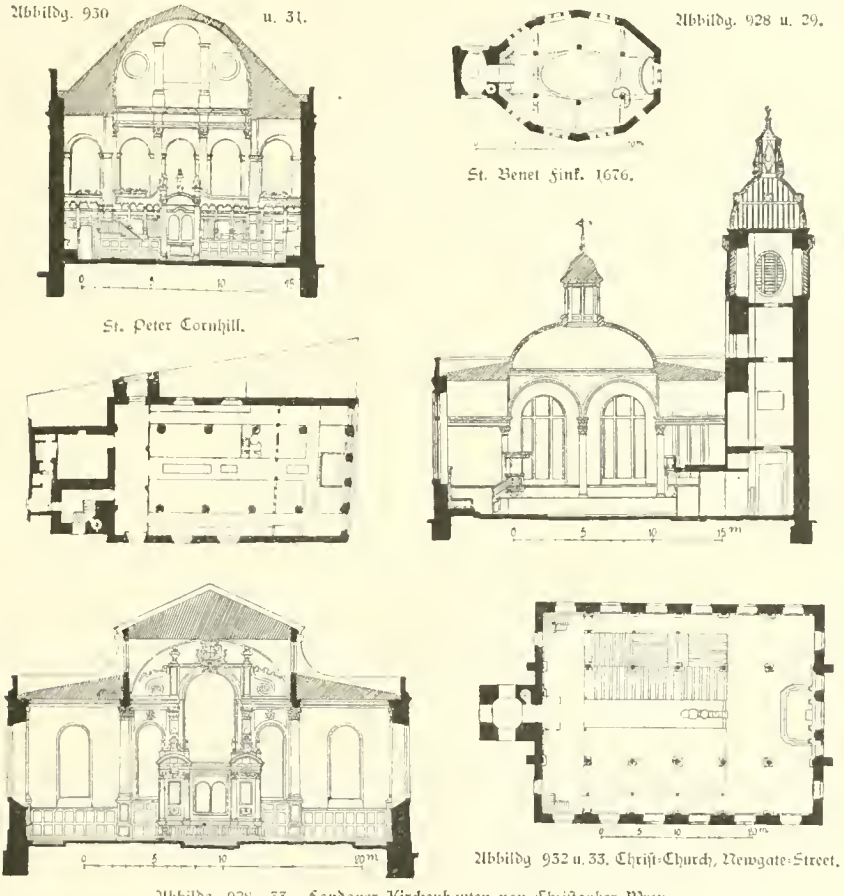
Ungleich wichtiger in ihrer Anordnung als protestantische Kirchenbauten sind die zahlreichen kleineren Gotteshäuser, die Wren in London — meist auf der Baustelle der abgebrannten älteren und mehrfach wohl mit theilweiser Benutzung der von diesen erhaltenen Reste — ausgeführt hat. In



Abbildg. 927. Querschnitt durch die St. Pauls-Kirche in London.

den Abbildg. 928—41 ist eine Auswahl aus denselben zur Darstellung gebracht, welche erkennen läßt, in welcher eigenartigen Weise — sowohl inbetreff der Anlage des Bauwerks für seine gottesdienstliche Benutzung wie inbetreff seiner architektonischen Gestaltung in den Formen palladianischer Spätrenaissance — der Meister die ihm gestellten Aufgaben zu lösen bemüht war. Neben dem einfachen Rechteck, das den meisten Beispielen zugrunde liegt, findet sich in St. Clement Danes ein Rechteck mit halbkreisförmigem, durch eine Absis noch reicher gestaltetem Chorschluß und in der (abgebrochenen) Kirche St. Benet Fink eine nach der Form eines

unregelmäßigen Zehnecks gestaltete, kleine Zentral-Anlage. Die Decken, zumtheil flach, überwiegend aber als Holzgewölbe hergestellt, werden — abgesehen von der kleinen, mit einer einzigen Kuppel überspannten St. Mary's Abchurch — durchweg von Säulen gestützt, die den Innenraum in ein Mittelschiff und 2 Seitenschiffe zerlegen. Den letzteren ist zumtheil eine größere Tiefe gegeben, wie in der Christ Church der Newgate-Street und St. James Westminster, wo sie mit architektonisch

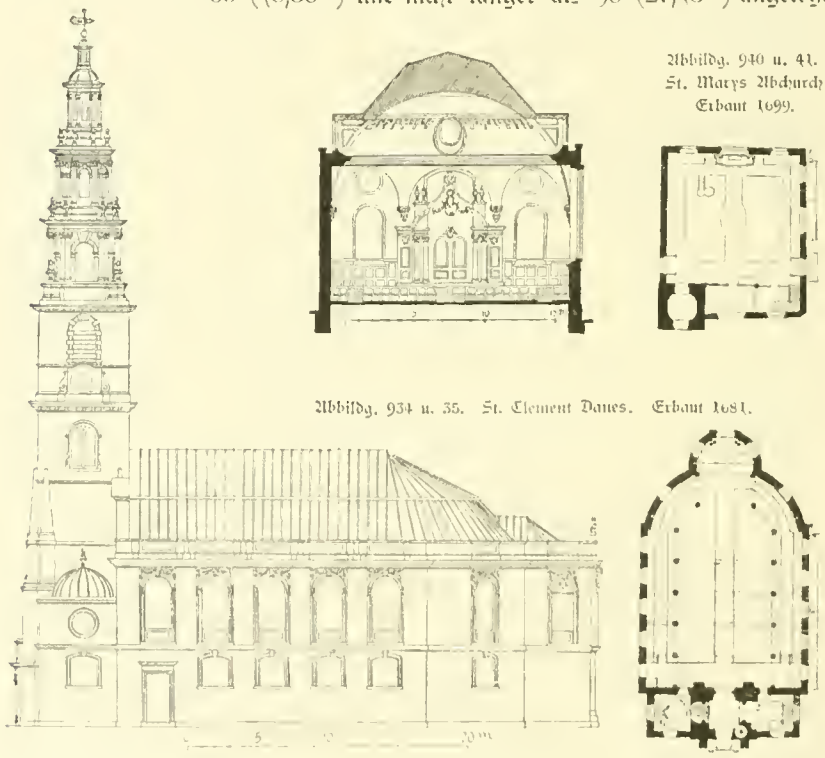


Abbildg. 928–33. Londoner Kirchenbauten von Christopher Wren.

entwickelten Emporen ausgestattet sind; theils bilden sie nur schmale Nebengänge, wie in der mit einem etwas gekünsteltem Oberlicht-Gewölbe versehenen Kirche St. Stephens Walbrook, die als Wren's hervorragendste Schöpfung auf diesem Gebiete gilt. Die sehr verschiedenartigen Stellungen, die für Kanzel und Lesepult gewählt sind, legen die Vermuthung nahe, daß man in jedem einzelnen Falle den akustisch günstigsten Platz für dieselben durch Versuche ausfindig gemacht hat.

Die Erfahrungen, die Wren bei diesen Bau-Ausführungen gewonnen hatte, haben wohl jedenfalls die Grundlage für einen Beschluß gebildet, den das englische Parlament, dem der Erlaß von Gesetzen in allen Angelegenheiten der Hochkirche vorbehalten ist, i. J. 1708 über den Bau neuer protestantischer Kirchen faßte. In diesem Beschluß sind insbesondere interessant die Bestimmungen über die Maaße, welche den Kirchen zum Zwecke der Hörsamkeit zu geben seien. Man nahm an, daß ein Redner sich auf eine Entfernung von 50′ (15,25 m) nach vorn, 30′ (9,15 m) nach jeder Seite und 20′ (6,10 m) nach rückwärts bequem verständlich machen könne, und bestimmte demnach, daß Kirchen in der Regel nicht breiter als 60′ (18,30 m) und nicht länger als 90′ (27,45 m) angelegt

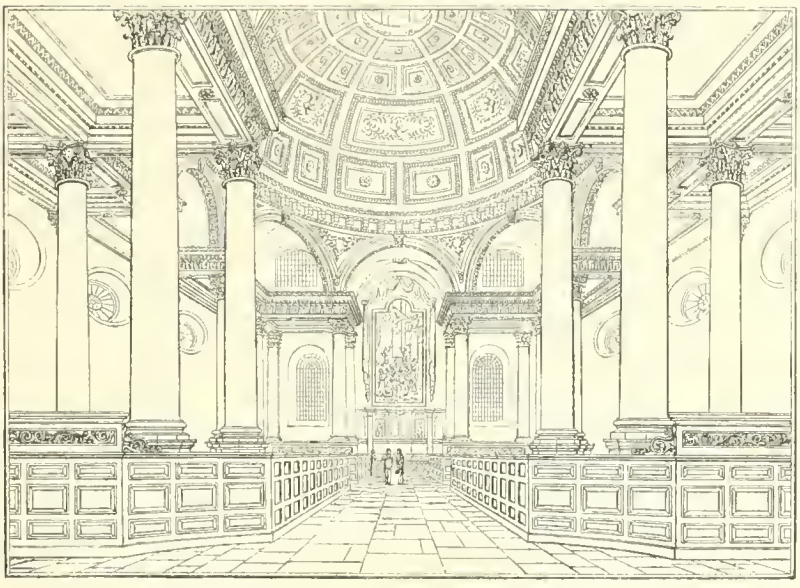
Abbildg. 940 u. 41. St. Marys Abchurch Erbaut 1699.



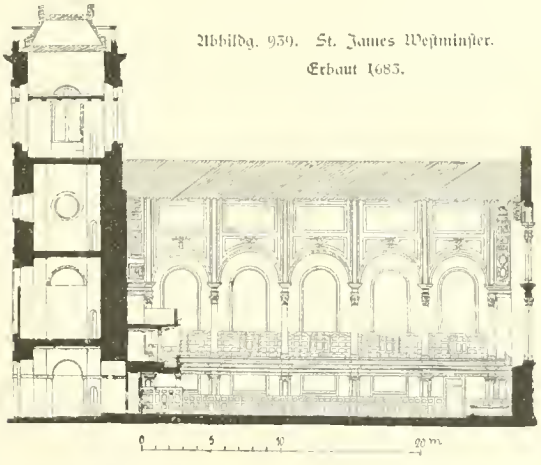
Abbildg. 934 u. 35. St. Clement Danes. Erbaut 1681.

werden sollten. Andere Bestimmungen dieses Gesetzes betrafen die Anlage der Thürme, denen nur bei den Pfarrkirchen eine größere Entwickelung gegeben werden sollte, die innere Ausstattung der Bauten, für die möglichste Einfachheit verlangt wurde, usw. — —

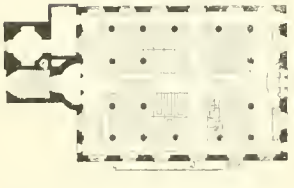
Was Christopher Wren begonnen hatte, das führten seine unmittelbaren Nachfolger, sein Schüler Nicholas Hawksmoor und der in Italien ausgebildete Schotte James Gibbs mit Glück fort. Während den Schöpfungen Wren's meist noch etwas von dem Gepräge eines Versuchs anhaftet, zeigt sich in ihren Werken der von jenem angebahnte Typus eines den Bedürfnissen der englischen Hochkirche angepaßten, in den Formen



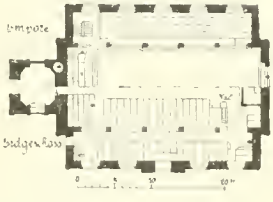
Abbildg. 937. St. Stephens Walbrook. Erbaut 1681.



Abbildg. 939. St. James Weſtminſter.
Erbaut 1683.



Abbildg. 936. St. Stephens Walbrook.

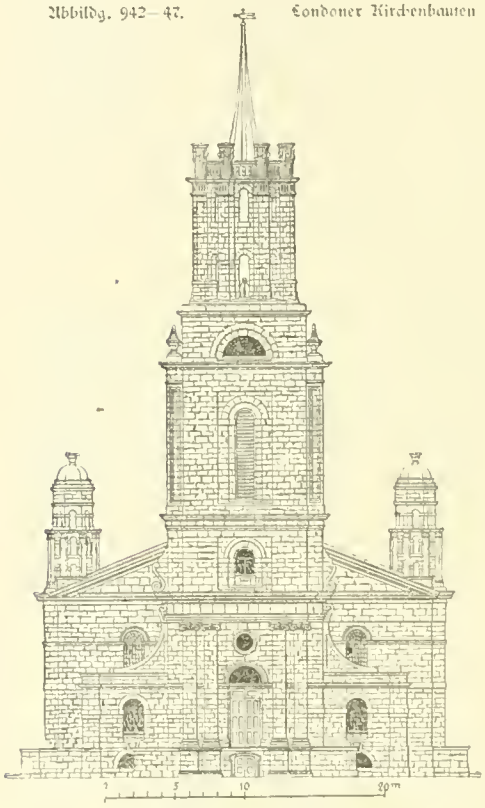


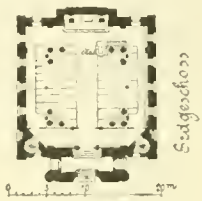
Abbildg. 938. St. James Weſtminſter.

Abbildg. 934—41. Londoner Kirchenbauten von Chriſtopher Wren.

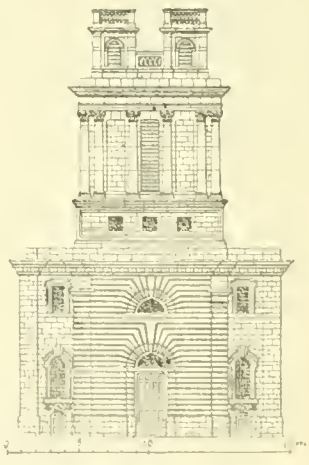
der herrschenden Kunstweise gestalteten Gotteshauses zu der Reife eines Organismus entwickelt, der sowohl nach seiner Gesammtanlage wie in

Abbildg. 942–47. Londoner Kirchenbauten von Nicholas Hawksmoor.

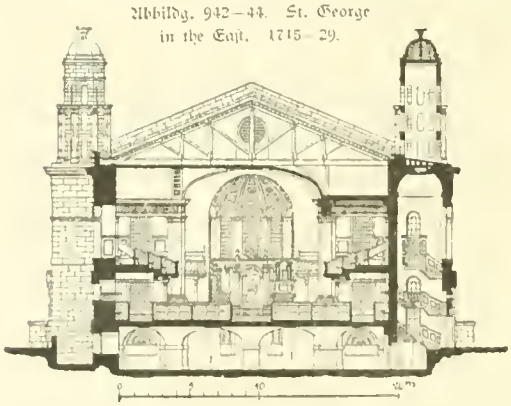


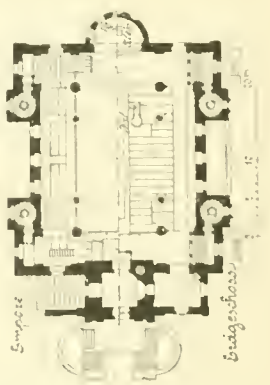


Abbildg. 945 u. 46.
St. Mary Woolnoth, Lombard Street.
1716–19.



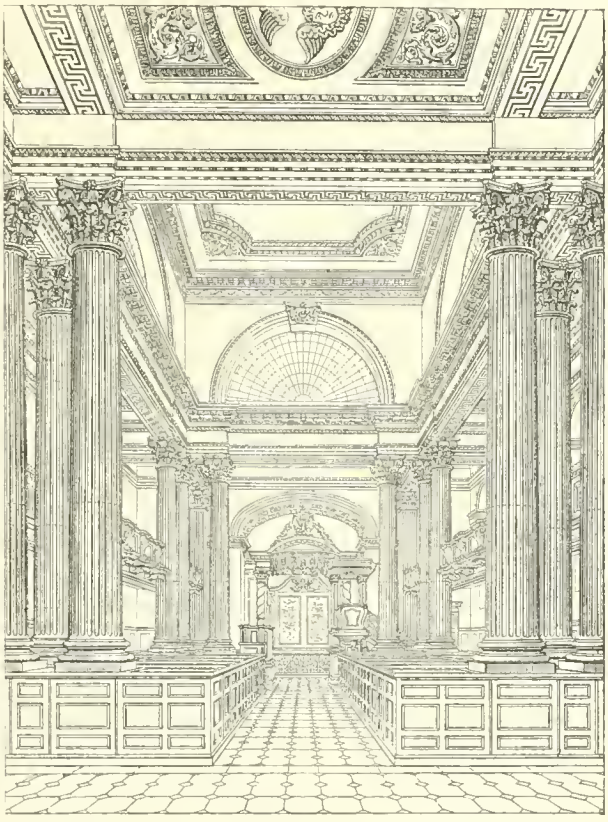
Abbildg. 942–44. St. George in the East. 1715–29.



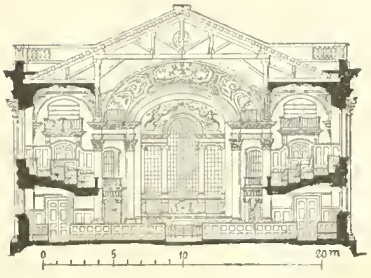


allen Theilen den überzeugenden Eindruck des Nothwendigen macht. Von den Bauten Hawksmoor's sind in Abbildg. 942–47 die Kirchen

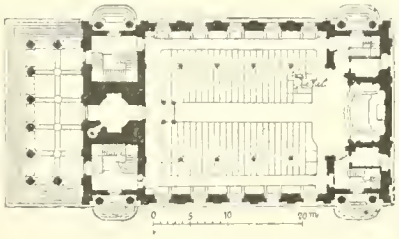
St. Mary Woolnoth in der Lombard-Street (1716—19) und St. George in the East (1715—29) dargeſtellt, während Gibbs durch die v. 1721—26 errichtete Kirche St. Martins in the Fields vertreten iſt. Alle 3 Kirchen



Abbildg. 947. Inneres von St. Mary Woolnoth in London. 1716—19.



Abbildg. 948 u. 49. St. Martins in the Fields in London. Erbaut durch James Gibbs 1721—26.



ſind Emporenbauten von breiten Verhältniſſen, deren rechteckiger, durch eine Altarniſche bereicherter Innenraum dem Quadrat ſich nähert. Durch die Betonung der ſymmetriſch geſtalteten Emporen-Treppenhäuſer, denen hier

zum ersten Male eine bedeutsame Rolle im architektonischen Gefüge der Anlage zugewiesen ist, kommt jedoch im Aeußeren noch eine Queraxe zur Geltung. Bedeutsam ist in allen 3 Bauten auch die Gestaltung der westlichen Thurmfront. Indem Hawksmoor den Thurm als eine breite Masse mit horizontalen Abschlüssen anlegte, suchte er seine Erscheinung mit derjenigen des Kirchenkörpers in Einklang zu bringen. Gibbs dagegen schuf in der Verbindung eines breiten Tempel-Portikus mit einem hinter ihm aufragenden Thurm ein neues Fassaden-Motiv, das in England durch mehr als ein Jahrhundert sich behauptet hat. —

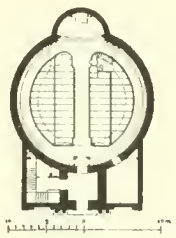
Zunächst allerdings trat im englischen Kirchenbau ein gewisser Stillstand ein. In London selbst ist während des ganzen 18. Jahrhunderts nur noch ein erwähnenswerthes Werk errichtet worden: die kleine Kirche St. Peter le Poor (Abbildg. 950), welche Jesse Gibson i. d. J. 1788—91 in der Broad-Street ausführte. Ihre Anlage als Rundkirche mit angefügtem Glockenthurm knüpft an Bestrebungen an, welchen schon vorher James Gibbs und Colen Campbell in verschiedenen, unausgeführt gebliebenen Entwürfen Ausdruck gegeben hatten. Die (hölzerne) Flachkuppel trägt eine breite Laterne. Die Empore ist frei ausgekragt und nur unter der dem Altar gegenüber stehenden Orgel unterstützt. —

Um wenigstens ein einziges Beispiel einer amerikanischen Kirche des 18. Jahrhunderts vorführen zu können, sei in Abbildg. 951—53 die Darstellung der i. J. 1761 erbauten Kirche in Wethersfield Conn. eingeschoben. Im Grundriß ist die gegenwärtige, aus einem Umbau v. J. 1882 herrührende Einrichtung des offenbar für eine Gemeinde reformirten Bekenntnisses bestimmten Bauwerks angegeben, während die beiden Ansichten den früheren Zustand zeigen. Anscheinend war die Kirche ursprünglich als Langhausbau angelegt; die doppelte Fensterreihe der nur durch den Thurm von einem Wohnhause unterschiedenen Fassade deutet jedoch darauf hin, daß von vorn herein Emporen vorhanden waren. —

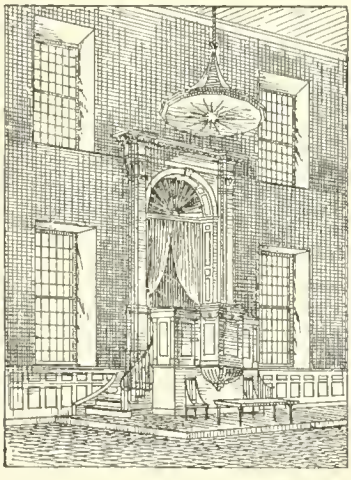
Einen neuen Aufschwung nahm der Kirchenbau Englands erst im zweiten und dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts. Das schnelle Anwachsen der Bevölkerung in den großen Städten sowie in den Bergwerks- und Industrie-Gegenden, das namentlich nach Beendigung der napoleonischen Kriege eintrat, hatte an vielen Orten eine förmliche Kirchennoth hervor gerufen, zu deren Beseitigung außerordentliche Maaßregeln ergriffen wurden. J. J. 1818 bewilligte das Parlament zur Erbauung neuer Kirchen eine Summe von 20 Millionen M., i. J. 1825 für den gleichen Zweck nochmals 10 Millionen M.; zur Verwendung dieser Gelder wurde eine Kgl. Kommission eingesetzt. Gleichzeitig wurde unter Theilnahme des hohen Klerus und der Aristokratie des Landes eine Gesellschaft zur Beförderung des Kirchenbaues in England und Wales gegründet, welche einerseits die Sammlung von Beiträgen für diesen Zweck, andererseits aber auch die Beschaffung geeigneter Baupläne und die Sorge für eine würdige Ausführung der Bauten in die Hand nahm. Derselben schlossen später eine

ähnliche Gesellschaft für Schottland und verschiedene Vereine von rein örtlicher Wirksamkeit, insbesondere eine Kirchenbaugesellschaft für den Sprengel von London sich an.

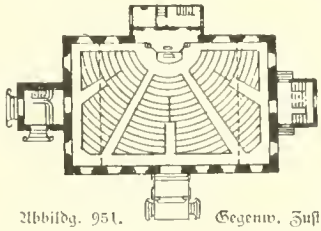
Der Erfolg dieser Schritte ist ein großartiger gewesen, hat sich jedoch in vollem Umfange erst entwickelt, nachdem es durch eine Reihe bedeutsamer Ausführungen gelungen war, in weiteren Kreisen eine gewisse, bis dahin mangelnde Baufreudigkeit zu erwecken und nachdem — wie schon erwähnt — der Wetteifer zwischen den Angehörigen der



Abbildg. 950. St. Peter le Poor in London. Erbaut durch Jesse Gibson 1788—91.



Abbildg. 950—53. Kirche in Wethersfeld Conn. Erbaut 1761. Ehemaliger Zustand.



Abbildg. 951. Gegenw. Zustand. (A. A. a. B. N. 1885).

Staatskirche und der Sekten als treibendes Motiv hinzutrat. Nach den Angaben Stüler's in seinem im Jahrgang 1858 der „Zeitschrift für Bauwesen" veröffentlichten Aufsatze „Ueber den Bau neuer evangelischer Kirchen in England" sind allein durch die genannte Gesellschaft in der Zeit von 1818—52 892 Kirchen neu erbaut, 526 erneuert, 1715 vergrößert und dadurch i. g. 932866 neue Sitzplätze beschafft worden. Bis z. J. 1878, also innerhalb 50 Jahren, ist die Zahl der Londoner Kirchen, die i. J. 1818 nur 128 betrug, auf 1100 gewachsen und ähnlich stellt sich das Verhältniß in anderen britischen Städten. Das von jener Gesellschaft angestrebte Ziel, für je 3 Ein

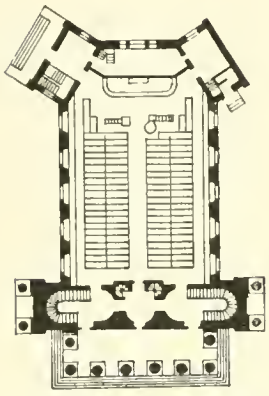
wohner einen Kirchensitz herzustellen, ist annähernd schon erreicht. In der Zeit von 1873 bis Ende 1892 haben nach einer dem Parlament vorgelegten statistischen Zusammenstellung die Ausgaben für kirchliche Bauten (einschl. der Herstellungs-Arbeiten an älteren kirchlichen Baudenkmalen) über 410 Millionen M., oder im Jahre durchschnittlich 20½ Millionen M. betragen! —

Wichtiger als der Umfang dieser Bauthätigkeit ist für den vorliegenden Zweck das Ergebniß, welches dieselbe inbezug auf Anordnung und Ausgestaltung der Kirchengebäude gehabt hat.

Während ihres ersten, auf etwa 1½ Jahrzehnte anzunehmenden Abschnittes, schlossen die Architekten, denen die Ausführung dieser Neubauten anvertraut wurde, zunächst noch eng an die Ueberlieferungen Wren's und der englischen Kirchenbaumeister des 18. Jahrhunderts sich an; nur daß — entsprechend dem Umschwunge, der mittlerweile auf architektonischem Gebiete stattgefunden hatte — statt der Kunstformen der Barockzeit diejenigen des klassischen Alterthums angewendet wurden. Es war die Zeit, in der die Schwärmerei für letzteres so weit getrieben wurde, daß man, wo es nur immer anging, an allen Gebäuden unmittelbare Nachbildungen griechischer Denkmäler anbrachte. Ein besonders auffälliges Beispiel hierfür bietet die v. 1819—22 durch die Architekten W. & H. W. Inwood erbaute St. Pancras-Kirche in London (Abbildg. 954—56). Für den Säulenportikus und die als kleine Freibauten vorspringenden Sakristeien haben die Giebelfront und die Korenhalle des Erechtheions als Modell gedient; als Thurmspitze hat eine Nachbildung des Thurmes der Winde, bekrönt von dem als Kreuzfuß benutzten Aufsatze des Lysikrates-Denkmals Verwendung gefunden! Im übrigen lehnt sich der Bau, dessen Innengestaltung nicht ohne künstlerisches Interesse ist, in seiner Anlage ziemlich eng an das Vorbild an, welches Gibbs durch die Kirche von St. Martins in the Fields gegeben hatte, ohne es jedoch ganz zu erreichen. — Auch in der Kirche St. Mary le bone (Abbildg. 957), die Thomas Hardwick i. J. 1819 errichtete, sowie in der 2 Jahre später von C. Hollis geschaffenen Allerheiligen-Kirche (Abbildg. 958) und in der St. Philipps-Kapelle von G. S. Repton (Abbildg. 959 u. 60) ist der Einfluß jenes Vorbildes ganz unverkennbar, wenn sie im Einzelnen auch manche Verschiedenheiten aufweisen. Die i. J. 1824 erbaute Allerseelen-Kirche von John Nash (Abbildg. 961) weicht von den vorher genannten hauptsächlich durch die Anordnung des Thurms ab, dessen Schaft von einem offenen Säulen-Rundbau umgeben wird, während ein zweiter Säulen-Rundbau von kleinerem Durchmesser den unteren Theil der nadelartigen Spitze einschließt. Alle diese Kirchen sind wie diejenigen von Hawksmoor und Gibbs als Emporenbauten angelegt. Die Orgel hat ihren Platz durchweg auf der Westempore (in St. Philips-Chapel auf einer oberen Westempore) erhalten; Kanzel und Lesepult stehen vor dem Altar zu beiden Seiten des Mittelgangs.

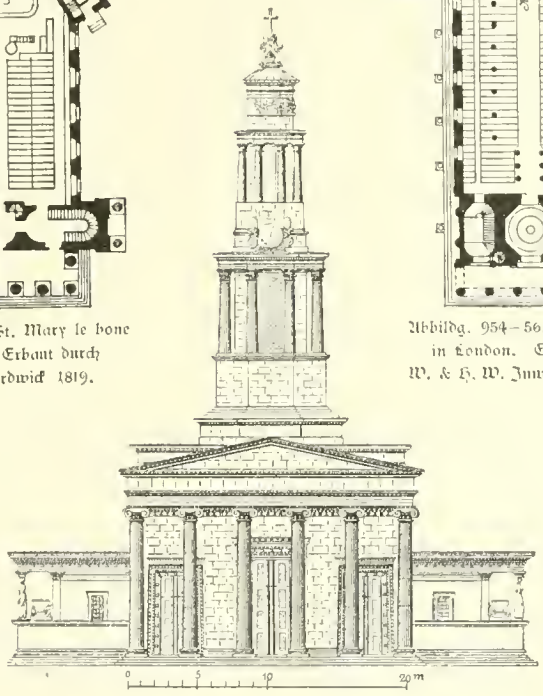
Entsprechen diese Bauten, die wohl durchweg als Erstlingswerke der betreffenden Architekten auf diesem Gebiete künstlerischer Thätigkeit be-

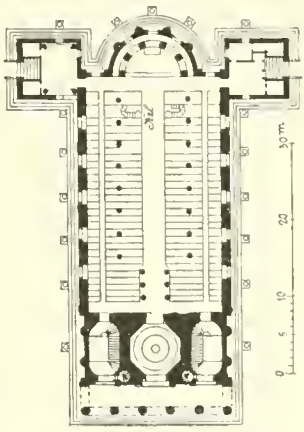
trachtet werden können, hinsichtlich ihrer Zweckmäßigkeit allen Anforderungen sicherlich eben so gut, wie die älteren Kirchen Wren's und seiner



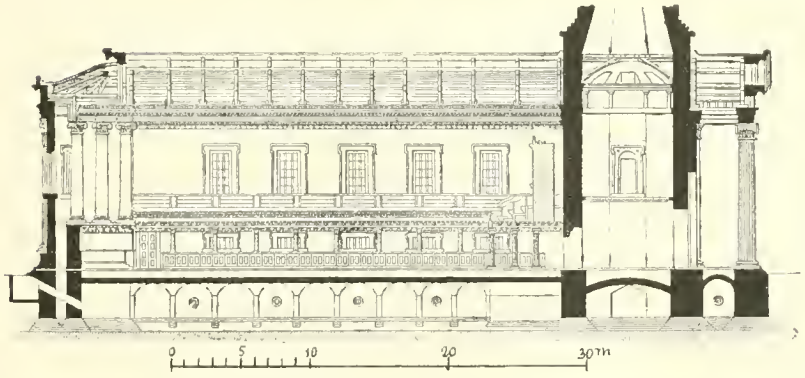
Abbildg. 957. St. Mary le bone in London. Erbaut durch Thomas Hardwick 1819.

Abbildg. 955.





Abbildg. 954–56. St. Pancras in London. Erbaut durch W. & H. W. Inwood 1819—22.



Nachfolger, so konnten sie in ihrer künstlerischen Erscheinung das Volk unmöglich ebenso befriedigen, wie jene. Denn die Formen jener älteren

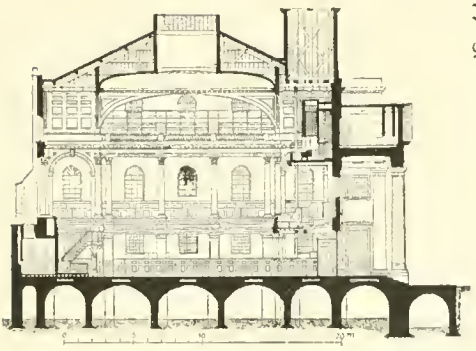
Bauten hatten sich ungezwungen aus der ganzen künstlerischen Anschauung des Zeitalters ergeben, während es sich hier um Versuche handelte, die den Stempel des Gesuchten trugen und damit von vorn herein zur Unfruchtbarkeit verdammt waren. Hat doch Schinkel, als er — nach dem Vorgange der Engländer, aber mit ungleich tieferem Eindringen in den Geist des Stils und deshalb in ungleich größerer Freiheit — die griechischen Formen auf den Kirchenbau übertrug, annähernd dieselben Erfahrungen gemacht. Eigenthümlich ist es, daß Schinkel — durch den Mangel an Mitteln genöthigt — jenen Schritt erst that, nachdem er vorher in den Formen des Mittelalters zu bauen versucht hatte, während man in England zu letzteren zurück griff, nachdem man die geringe Eignung des hellenischen Stils für jenen Zweck erkannt hatte.

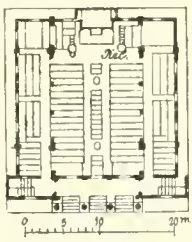
Die Rückkehr zur Gothik lag in England näher als in jedem anderen Lande Europas. Völlig erloschen war diese dort nie. Wren hatte sich ihrer bei verschiedenen Herstellungsbauten mit vollem Bewußtsein bedient und seit der Mitte des 18. Jahrhunderts war sie wiederholt nicht nur für die unzähligen kleinen dekorativen Bauten, mit denen man die Parks ausstattete — Burgruinen, Kapellen, Einsiedeleien usw. — sondern auch für den Neubau zahlreicher Schlösser zur Anwendung gelangt. So hatte man dort schon eine Beherrschung des Stils sich angeeignet, die man anderwärts erst einige Jahrzehnte später erlangte und es lag wohl nur an einer gewissen Scheu vor dem vermeintlich katholischen Wesen desselben, daß man bei Beginn der regeren kirchlichen Bauthätigkeit nicht sofort zu ihm seine Zuflucht genommen hatte. —

Wenn nicht das erste so doch eines der ältesten Beispiele einer Wiederverwendung der Gothik im Kirchenbau ist die v. 1820—24 durch James Savage erbaute Pfarrkirche St. Lucas in Chelsea (Abbildg. 962 u. 63). Nach ihrer Anlage weicht sie von den gleichzeitigen Kirchenbauten griechischen Stils nur darin ab, daß sie als entschiedener Langhausbau und im Querschnitte als Basilika gestaltet ist, während die Emporen beibehalten worden sind. Die den mittelalterlichen Baudenkmalen des Landes angeschlossene Architektur trägt in ihrer strengen Regelmäßigkeit noch in etwas das Gepräge des Unfreien.

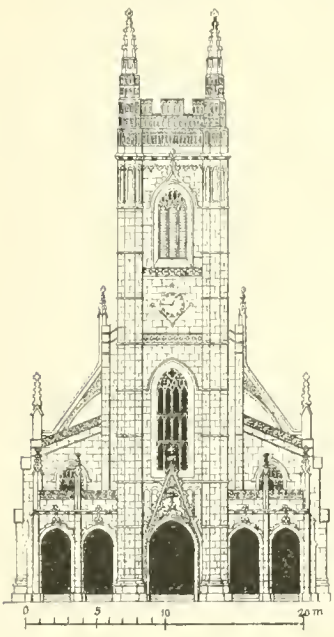
Wesentlicher Vorschub wurde dem hier eingeschlagenen Wege dadurch zutheil, daß gerade damals innerhalb der Hochkirche eine Partei hervor trat, die nicht nur in ihrer Lehre, sondern insbesondere auch in den gottesdienstlichen Gebräuchen einem engeren Anschlusse an den Katholizismus sich zuneigte. Dieser Partei, welche ohne Zweifel auf dem Boden der ganzen romantischen Zeitströmung wurzelte — sie wird nach ihrem späteren Führer als diejenige der Puseyiten bezw. der Tractarianer oder Ritualisten bezeichnet — mußte eine Kirchenform, welche den von ihr wieder eingeführten, auf die Schaulust und Phantasie des Volkes berechneten Cärimonien den entsprechenden „romantischen" Hintergrund gab, natürlich im höchsten Grade willkommen sein. Sie war es denn auch, welche mit der Errichtung von reich ausgestatteten Kirchen mittelalterlichen Stils zuerst

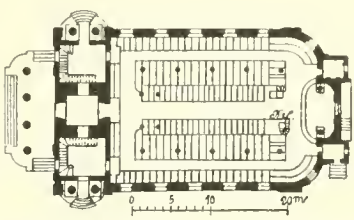
vorging. Bei der herrschenden Neigung für die letzteren bedurfte es aber in der That nur eines solchen Anstoßes, um dem einmal gegebenen Beispiele die eifrigste und



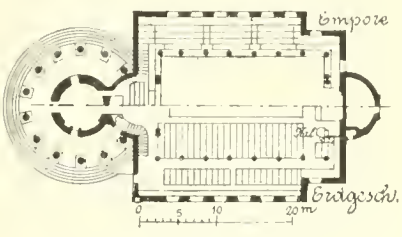


Abbildg. 959 u. 60. St. Philipps-Kapelle in London. Erbaut durch G. S. Repton 1820.

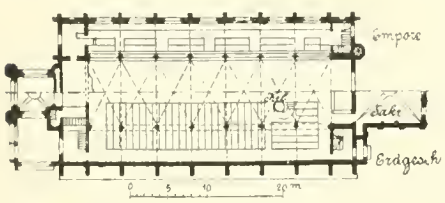




Abbildg. 958. Allerheiligen-Kirche in London. Erbaut durch C. Hollis 1821.



Abbildg. 961. Allerseelen-Kirche in London. Erbaut durch John Nash 1824.

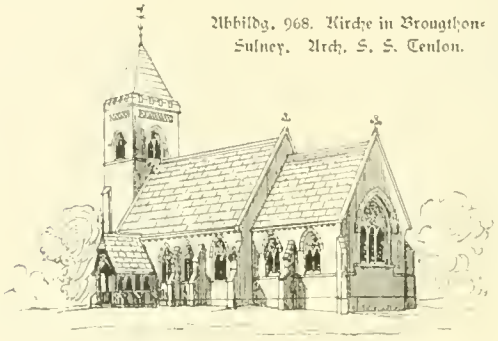


Abbildg. 962 u. 63. St. Lucas-Kirche in Chelsea. Erbaut durch James Savage 1820–24.

bald allgemeine Nachfolge zu sichern. Kannen diese Bestrebungen doch zugleich der englischen Vorliebe für eine malerische und individuelle Haltung der Architektur entgegen.

So ist es — von jenen ersten, hellenisirenden Schöpfungen abgesehen — die Wiederaufnahme des

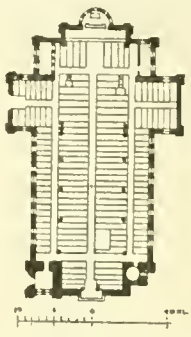
gothischen Stils, welche jener großen Bewegung im englischen Kirchenbau zugleich einen eigenartigen künstlerischen Ausdruck verliehen und sie durch ihre äußerlichen ästhetischen Einwirkungen ebenso gefördert hat, wie sie selbst durch die inneren religiösen Ursachen jener Bewegung gefördert worden ist. — Ein Vorspiel und das Vorbild der Vorgänge, die



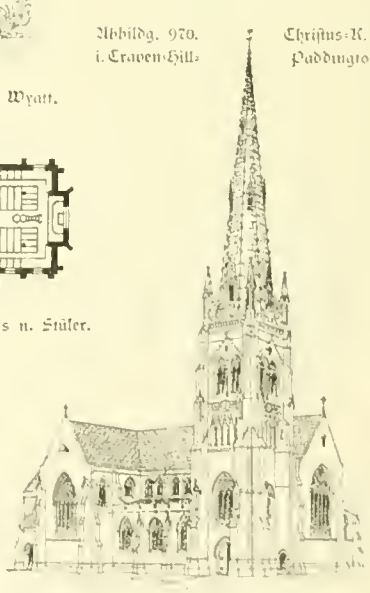
Abbildg. 968. Kirche in Broughton-Sulney. Arch. S. S. Tenlon.

Abbildg. 969. Kirche in Brynford. Arch. T. H. Wyatt.

Abbildg. 965. Kirchen-Typus nach Stüler.



Abbildg. 970. Christus-K. i. Craven-Hill-Paddington.



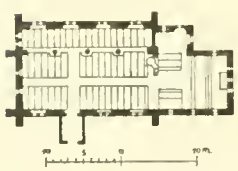


Abb. 966 K.-Typus n. Stüler.

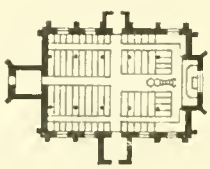
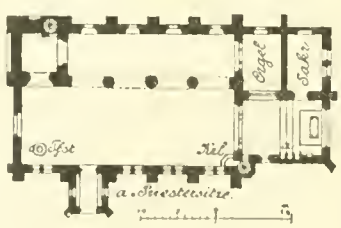


Abb. 964. K.-Typus n. Stüler.

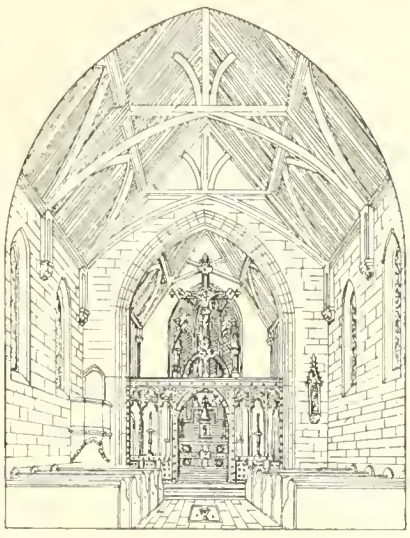


Abbildg. 967. Typus einer Land-Kirche nach Pugin.

Arch. F. u. H. Francis.

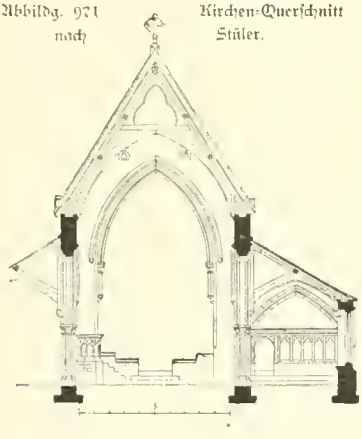
sich etwas später in Deutschland abgespielt haben, wenn auch hier die Herrschaft der Gothik niemals eine so ausschließliche, geschweige denn eine so dauernde gewesen ist, wie diejenige, welche sie in England schon seit den Dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts behauptet. —

Das Streben der großen englischen Kirchenbau-Gesellschaften ging von vorn herein dahin, durch die von ihnen errichteten Gotteshäuser die Bildung neuer Gemeinden zu ermöglichen. Da man aber den Umfang dieser Gemeinden aus Zweckmäßigkeits-Rücksichten möglichst klein zu bemessen suchte, so handelt es sich bei den im letzten halben

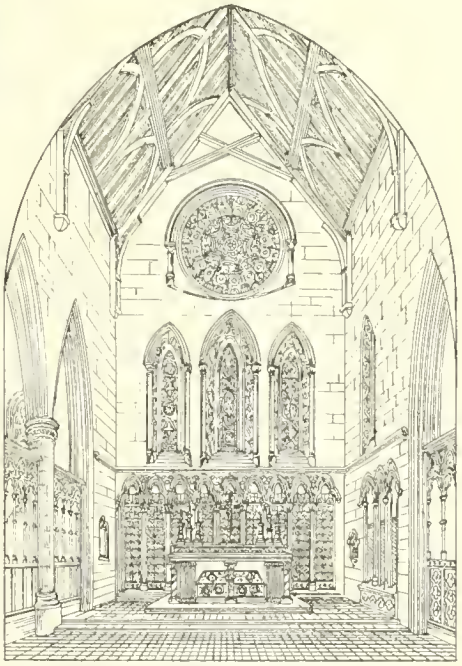


Abbildg. 972. Kirche St. Mary on the Sand.

Abbildg. 971 nach Kirchen-Querschnitt Stüler.

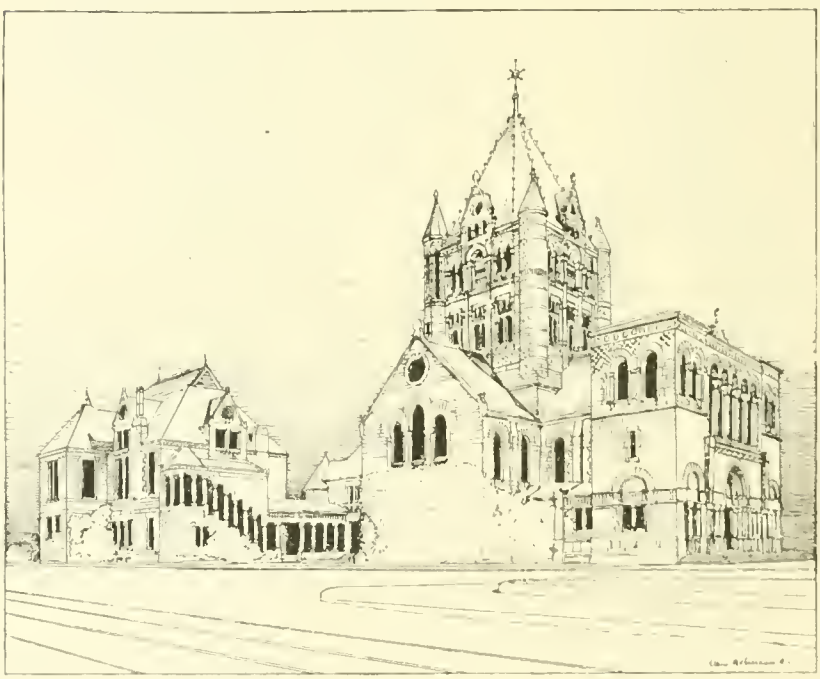


Jahrhundert entstandenen Kirchen meist um Gebäude mittleren und kleinen Maaßstabes — überwiegend um solche von 200-800, seltener von 1000—1200 und nur ganz ausnahmsweise von 1500 Sitzplätzen. Hervorragende, eine Sonderstellung einnehmende Kirchenbauten sind daher an dieser Stelle nicht mitzutheilen. Es kann im wesentlichen nur darauf ankommen, an einigen typischen Beispielen nachzuweisen, welchen Einfluß jene umfassende kirchliche Bauthätigkeit und der Uebergang zu den gothischen Stilformen auf die allgemeine Anordnung und Gestaltung der englischen Kirchengebäude gehabt hat.



Abbildg. 973. Altarplatz der St. Wulfrieds-K. in Manchester.

Da aber ohne eine genaue Kenntniß der betreffenden Verhältnisse kaum angegeben werden kann, welche von den neueren und neuesten Ausführungen als typisch angesehen werden dürfen, so wird es gestattet sein, hierbei einfach auf die schon oben erwähnte ältere Arbeit Stüler's aus dem Jahre 1858[2]) zurück zu greifen. Bei der Zähigkeit, mit der man in England auf jedem einmal errungenen Erfolge beharrt, ist auch kaum anzunehmen, daß sich seither wesentliche Veränderungen vollzogen haben. In Abbildg. 964—66 sind zunächst einige der von Stüler veröffentlichten Grundriß-Typen mitgetheilt, denen in Abbildg. 967 ein von Pugin ausgewählter Grundriß angeschlossen ist. In Abbildg. 968—70 folgen einige bezeichnende Fassadenbilder und in Abbildg. 971 ein Querschnitt, der über die üblichen Höhen-Verhältnisse Auskunft giebt. Innere Ansichten englischer Kirchen hat Stüler nicht dargestellt. Es sind daher zur Ergänzung in Abbildg. 972 u. 73 einige Beispiele aus dem „Builder" heran gezogen worden.

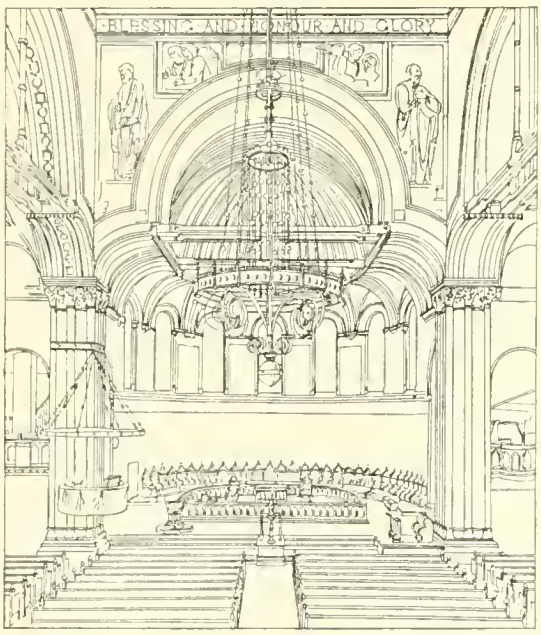


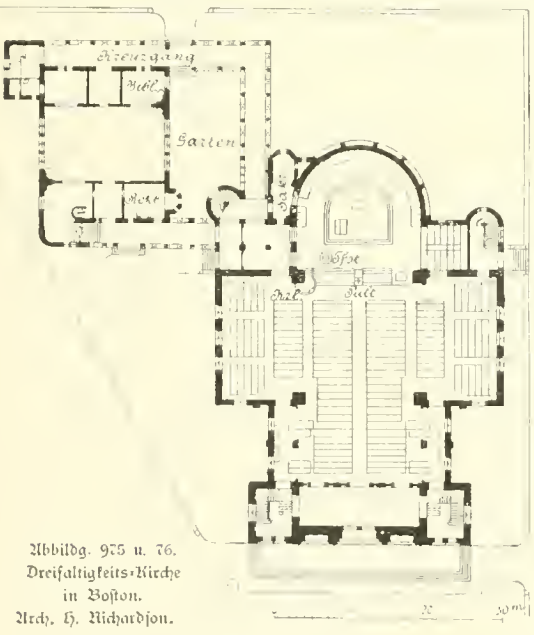
Abbildg. 974. Dreifaltigkeits-Kirche in Boston. Erbaut durch Henry Richardson 1875.
(Deutsche Bauztg. 1893.)

Die aus diesen Beispielen ersichtliche Haupt-Aenderung gegen den englischen Kirchenbau der voran gegangenen Zeit ist es wohl, daß man von der Anlage von Emporen fast durchgängig Abstand genommen hat.

[2]) Nach Jahrgang 1858 der „Zeitschrift für Bauwesen."

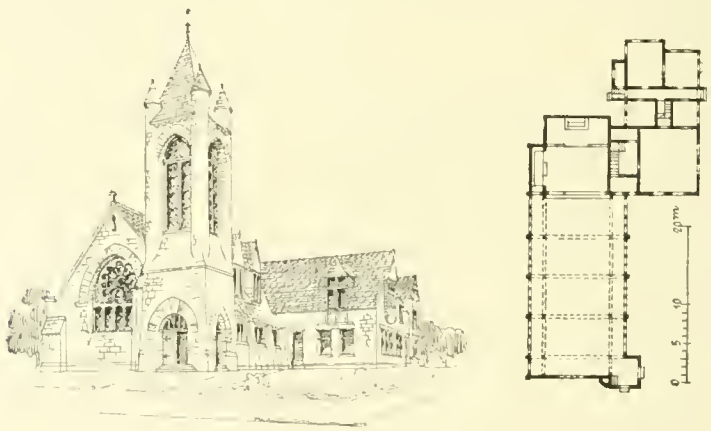
Nur als seltene Ausnahmen sollen Emporen noch in kleineren Gotteshäusern der Hochkirche zur Anwendung kommen, dann aber stets mithilfe eiserner Stützen von dünnem Querschnitt hergestellt werden. Die Gründe dieses Verzichts sind zum Theil wohl dieselben, welche lange Zeit hindurch auch in Deutschland gegen die Verbindung der Emporen mit dem gothischen Architektur-System geltend gemacht worden sind; aber auch der Wunsch, die Höhe des Bauwerks nach Möglichkeit einzuschränken, hat dabei mitgewirkt. Wie Abbildg. 971 zeigt, in der die Außenmauern der Kirche nur 5,5 m hoch sind, geht man in letzter Beziehung bis an die äußerste Grenze; einen Ersatz gewinnt man durch das fast durchweg übliche Oeffnen des Daches nach dem Kirchenraum. Selbst die Westempore wird meist weggelassen, weil man die Wirkung des großen Westfensters für das Innere nicht missen will. Für die Orgel, die in der Regel nur klein ist, wird mit Vorliebe ein besonderer, zuweilen vergitterter Raum neben dem Chor beschafft. Altar, Kanzel und Lesepult erhalten dieselbe Stellung wie in den älteren Kirchen — der Altar stets an der Ostwand, Kanzel und





Abbildg. 975 u. 76. Dreifaltigkeits-Kirche in Boston. Arch. H. Richardson.

Pult theils in der Mittelaxe vor dem Altar, theils ſymmetriſch zurſeite des Mittelganges, theils auch an einen Pfeiler gelehnt. Für den Taufſtein wird gern eine Stellung in der Nähe des Haupteingangs, alſo im vorderen Theile der Kirche gewählt. — Was die Grundform betrifft, ſo wird neben dem, dem Quadrate genäherten, in drei Schiffe getheilten Rechteck und der Kreuzkirche auch die Form der zweiſchiffigen unſymmetriſchen Kirche, wie ſie Abbildg. 966 u. 67 darſtellen, gern angewendet, jedoch nicht aus denſelben Gründen wie neuerdings in Deutſchland, ſondern hauptſächlich der Beleuchtung wegen. Bei den niedrigen Außenmauern der Seitenſchiffe geben nämlich die in dieſen angelegten Fenſter zu wenig Licht und man will wenigſtens auf einer Seite höhere Fenſter gewinnen; aus dieſem Grunde wird das einſeitige Nebenſchiff auch ſtets nach Norden verlegt. — Für das Aeußere iſt eine möglichſt maleriſch wirkende Gruppirung des Aufbaues Bedingung; eine ſeitliche Stellung des Thurms und die Anlage einer größeren Vorhalle



Abbildg. 977 u. 78. Chriſtus-Kirche in Herkimeß, N. Y. Arch. Gibſon. (A. A. u. B. N. 1888.)

(porch) auf einer Langſeite des Baues ſind beliebte Mittel hierzu. Das Innere erfährt nicht immer eine reiche, aber ſtets eine liebevolle Durchbildung. Die ausſchließliche Anwendung echter Materialien, die in Deutſchland nur allmählich hat durchgeführt werden können, iſt in England von Beginn der neueren kirchlichen Bauthätigkeit Regel geweſen. — —

Da neben den vorgeführten kleineren Bauten auch ein Beiſpiel einer größeren anglikaniſchen Kirche aus neuerer Zeit nicht fehlen darf und neben England auch Amerika berückſichtigt werden muß, ſo iſt in Abbildg. 674—76 noch das berühmteſte kirchliche Bauwerk dieſes Landes, die i. J. 1875 durch Architekt Henry Richardſon erbaute Dreifaltigkeits-Kirche in Boſton zur Darſtellung gebracht. Der in ſeiner architektoniſchen Erſcheinung an die ſüdfranzöſiſchen und ſpaniſchen Denkmäler des Uebergangsſtils ſich anlehnende Bau, deſſen künſtleriſcher Erfolg dieſer Stilrichtung in der gegenwärtigen Baukunſt Amerika's das Uebergewicht verſchafft hat, zeigt die in England nur ſelten vertretene Form des

griechischen Kreuzes. Ueber der Vorhalle und den schmalen Seitenschiffen des vorderen Flügels, sowie in den beiden Armen des Querschiffs sind Emporen angelegt. Der halbkreisförmig abgeschlossene Ostflügel dient als Chor. Hier steht in einem rings umhegten Raum (der „Chancel") der Altar mit den Sitzen des Bischofs und der zelebrirenden Geistlichen. Die Kanzel und die beiden Lesepulte stehen unter dem Chorbogen, etwas weiter zurück der Taufstein; die beiden Nebenräume sind für die Orgel und die Sänger bestimmt. — Kreuzgangartige Hallen setzen die Kirche mit einem Nebengebäude, der sogen. „Kapelle" (Chapel), in Verbindung das den Zwecken der geselligen Zusammenkunft der Gemeinde-Mitglieder und der Sonntagsschule dient und als ein unentbehrliches Zubehör jeder wohl ausgestatteten amerikanischen Kirche gilt. Es wird von demselben noch weiterhin eingehender die Rede sein. —

In Abbildg. 977 u. 78 ist dann noch ein kleineres anglikanisches Gotteshaus Amerika's, die Christus-Kirche in Herkineß N.Y., dargestellt. Anscheinend ist dasselbe für eine der in den Vereinigten Staaten ungleich zahlreicheren Gemeinden der sogen. Nieder-Kirche (Low oder evangelical church) bestimmt, die mit vereinfachten gottesdienstlichen Gebräuchen sich begnügen. In der Nische links vor dem Altare dürfte der Sängerchor Platz nehmen, während die Kanzel wohl mitraglich an dem Pfeiler rechts von den Stufen steht, die zur „Chancel" hinauf führen. —

Reichere Anregung noch als die Gotteshäuser der anglikanischen Kirche bieten dem Architekten die Kirchenbauten der Sekten. Denn hat sich in jenen, trotz der Unbefangenheit, mit der namentlich amerikanische Architekten an derartige Aufgaben heran treten, immerhin eine Anzahl konventioneller Anordnungen erhalten, so geben diese — weil die betreffenden Religions-Gesellschaften sämmtlich erst in neuerer Zeit zur Errichtung monumentaler Gotteshäuser geschritten sind — fast durchweg ein lehrreiches Beispiel für Kirchen-Anlagen, die, unabhängig von jeder Ueberlieferung, in naiver Weise lediglich aus dem vorhandenen Bedürfniß abgeleitet sind. Selbstverständlich handelt es sich dabei nicht immer um nachahmenswerthe Lösungen. Häufig sind die letzteren gesucht, häufig setzen sie auch die Rücksicht auf kirchliche Würde allzusehr beiseite. Aber in anderen Fällen enthalten sie ohne Frage Gedanken, die für die weitere Entwickelung der protestantischen Kirchenbaukunst wohl Bedeutung erlangen können.

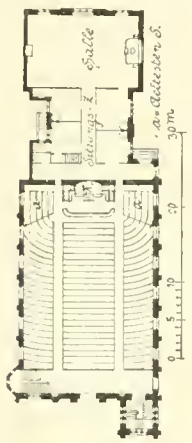
Der dem englischen Volksthume eigene religiöse Sinn, gepaart mit einem nicht minder starken Triebe nach persönlicher Freiheit und Unabhängigkeit, ist bekanntlich für Sektenbildung ein besonders günstiger Nährboden. Seitdem schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Anhänger der strengen kalvinistischen Lehre als „Puritaner" von der Staatskirche sich selbständig gemacht hatten — sie sind später mit der reformirten Staatskirche Schottlands verschmolzen und führen seither den Namen der „Presbyterianer" — sind in England etwa 250, zum größten Theil

noch heute bestehende religiöse Gemeinschaften entstanden. Ueberwiegend fußen dieselben auf der reformirten Lehre und Sitte; ihr Unterschied beruht meist weniger im Glaubens-Bekenntnisse als in einzelnen Gebräuchen und vor allem in der Gemeinde-Verfassung. — Selbstverständlich liegt es nicht im Zweck der hier angestellten Untersuchung, auf die Kirchenbauten aller dieser Sekten oder auch nur einer Vielzahl derselben einzugehen: es sollen vielmehr nur die Gotteshäuser der 4 bedeutendsten Gemeinschaften, die neuerdings auf diesem Gebiete vorzugsweise sich bethätigt haben, der Presbyterianer, Kongregationalisten, Methodisten und Baptisten berücksichtigt werden. Daß die mitgetheilten Beispiele ganz überwiegend aus Amerika entnommen sind, hat seinen natürlichen Grund darin, daß die schnelle Entwickelung des Landes mit seinen Städte-Gründungen und der Reichthum seiner Bewohner dem Kirchenbau besonders günstig gewesen sind. Hat sich doch in dem 40jährigen Zeitraume von 1850 bis 1890 die Gesammtzahl der Kirchen in den Vereinigten Staaten von 38183 auf 142256, also um 104073 vermehrt. —

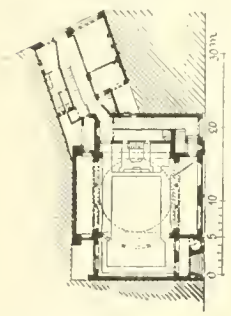
Als ein gemeinsamer Zug in den Bauten der 4 genannten Religions-Gesellschaften tritt zunächst hervor, daß sie meist in sehr ausgesprochener Weise als Predigtkirchen (auditorium churches) angelegt sind. Fast immer bildet die auf einem breiten Unterbau, der „platform" stehende, als einfaches Rednerpult hergestellte Kanzel den Mittelpunkt der ganzen Anlage, auf welchen die konzentrisch geführten Sitzreihen sich beziehen. Hinter der Kanzel befindet sich ein Stuhl für den Prediger, auf den er sich während der Gesänge niederläßt; auf der Platform nehmen auch die etwa anwesenden übrigen Geistlichen oder besonders zu ehrende Personen Platz. Ein eigentlicher Altar ist nicht vorhanden. Seine Stelle vertritt ein unter der Kanzel befindlicher Tisch, auf dem gewöhnlich die Sammelkörbchen stehen mit welchem die Gemeinde-Vorsteher während des Sonntags-Gottesdienstes die Beiträge der Gemeinde-Mitglieder einsammeln. Die Abendmahlsfeier wird derart begangen, daß der Geistliche zunächst an diesem Tische den Aeltesten (meist 4) das Brod und den Wein reicht, welche diese alsdann den auf ihren Sitzen verharrenden Anwesenden überbringen. Auch bei Taufen — abgesehen von dem besonderen Taufbrauche der Baptisten — dient jener Tisch als Unterlage für das bewegliche Taufbecken. — In der Nähe der Kanzel, meist hinter ihr, vielfach aber auch seitlich derselben hat auf einer besonderen Empore die Orgel ihren Platz. Emporen für die Zuhörer fehlen selten und sind in der Regel sogar in großer Ausdehnung mit amphitheatralisch ansteigenden Sitzen angelegt.

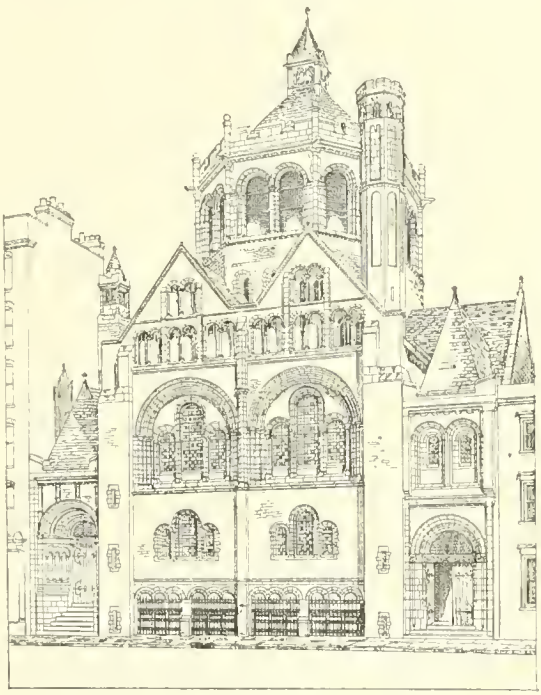
Ein besonders eigenartiges Gepräge erhalten die betreffenden Kirchen durch das schon oben erwähnte Nebengebäude, die „Chapel", deren Hauptzweck es ist, Räume für den Religions-Unterricht darzubieten, der den Kindern der Gemeinde hier an den Vor- und Nachmittagen jedes Sonntags ertheilt wird, da die öffentlichen Schulen konfessionslos sind. Außer einem Hauptraume, der auch für gesellige Zusammenkünfte der Gemeinde-Mitglieder, zu Vorlesungen usw. benutzt wird und daher häufig

den Namen „Lecture room“ führt, muß dieselbe eine Anzahl einzelner Klassenzimmer und einen Bibliothek-Raum, natürlich auch Lehrerzimmer usw. enthalten. Meist sind für den Zweck der geselligen Zusammenkünfte besondere Räume vorhanden und auch an einer Küche mit dem nöthigen Zubehör für die Zwecke der Verpflegung bei diesen Zusammenkünften darf es nicht fehlen. Bei kleineren Kirchen und ärmeren Gemeinden werden diese Nebenräume im Untergeschosse der Kirche angeordnet. Bei allen anspruchsvolleren Anlagen dagegen bilden sie einen Anbau an letztere und bieten erwünschte Gelegenheit, das Ganze als eine malerisch sich entwickelnde, wirkungsvolle



Abbildg. 979.
Freie Nord-Kirche in Inverneß.
Arch. Roß u. Macbeth.
(B. N. 1888).



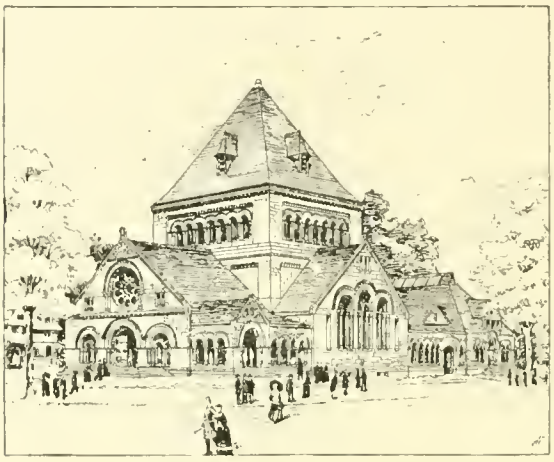


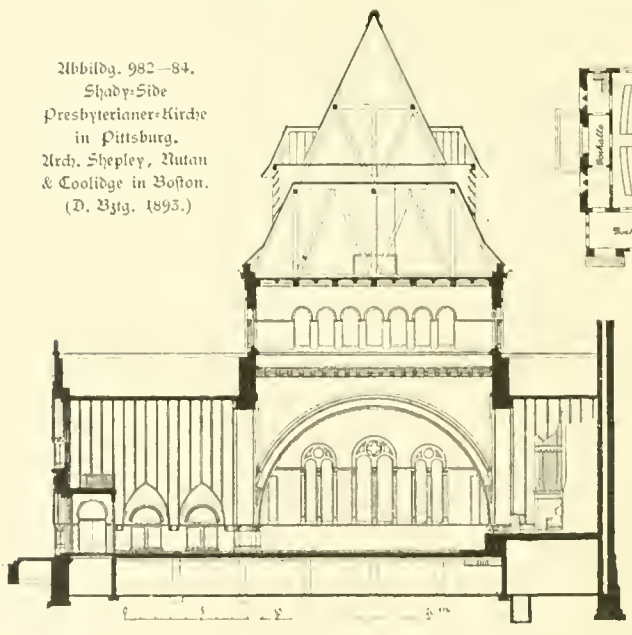
Abbildg. 980 u. 81. Kirche der Walisischen Presbyterianer in London.
Arch. James Cubitt. (B. 1888).

Baugruppe zu gestalten. Besonders eigenartige Lösungen ergeben sich dann, wenn der Versammlungs- oder Schulsaal der „Chapel“ derart angeordnet ist, daß er durch Oeffnen einer leichten, aus Roll-Läden gebildeten Zwischenwand mit der Kirche zu einem einzigen Raume vereinigt werden kann. —

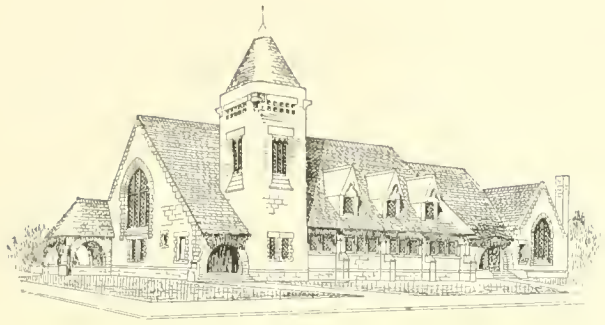
In den Abbildungen 979—92 ist zunächst eine Anzahl von Presbyterianer-Kirchen vorgeführt, von denen 2, die Freie Nord-Kirche in Inverneß und die Kirche der Walisischen Presbyterianer in London dem englischen Mutterlande angehören, während die übrigen Bauten in Pittsburg, Memphis, Minneapolis und Peoria, East

Minneapolis und New-York (5. Avenue) sämmtlich auf amerikanischem Boden entstanden sind. Wie man sieht, ist von einer schematischen Anordnung bei diesen Bauten keine Rede. Wie sich unter denselben die verschiedensten Grundformen finden, so ist ein Theil derselben von Emporen frei gehalten, während letztere bei einigen anderen eine sehr ausgedehnte Anwendung gefunden haben. Architektonisch interessant durch ihren Aufbau sind insbesondere die auf einem eingebauten Grundstück errichtete Kirche in London, die Kirche in Pittsburg und die Kirche in Minneapolis, bei denen das Wesen der Anlage zu bezeichnendem Ausdruck kommt. Die große von einer ringsum laufenden Empore umgebene Kirche in der 5. Avenue von New-York steht in ihrer Anlage schon den als „Tabernacles" bezeichneten Massen-Predigthäusern nahe. Die Kirche von Peoria zeigt die in der Amsterdamer Noorder-Kirche zuerst versuchte, bei neueren amerikanischen Kirchen nicht seltene Anordnung einer Diagonal-Axe, die in den folgenden Beispielen noch mehrfach wiederkehrt.

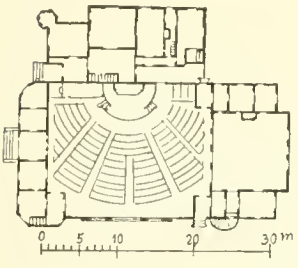




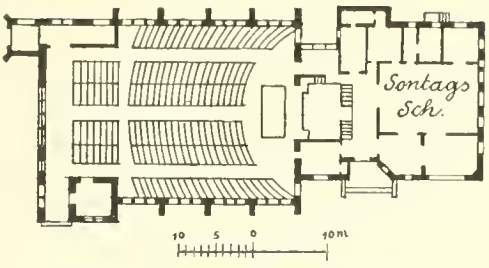
Abbildg. 982—84. Shady-Side Presbyterianer-Kirche in Pittsburg. Arch. Shepley, Rutan & Coolidge in Boston. (D. Bztg. 1893.)



Abbildg. 985 u. 86. Presbyterianer-Kirche in Memphis. Arch. Swasey. (A. A. a. B. N. 1890).

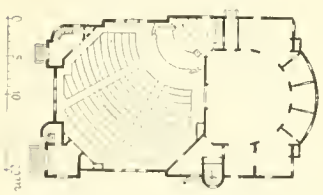


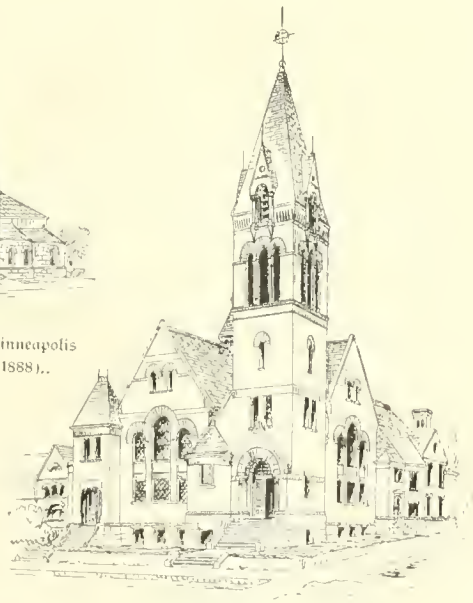
Abbildg. 987. Pr.-K. in Minneapolis.



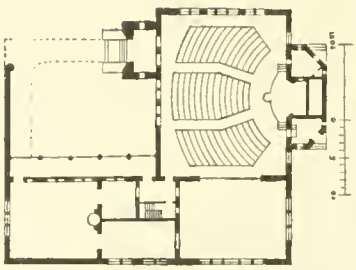
Abbildg. 985. Presbyterianer-Kirche in Memphis.

Abbildg 987 u. 88. Presbyterianer-K. in Minneapolis Arch. Warren & Hayes. (A. A. a. B. N. 1888)..

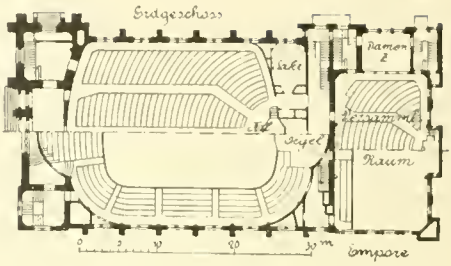




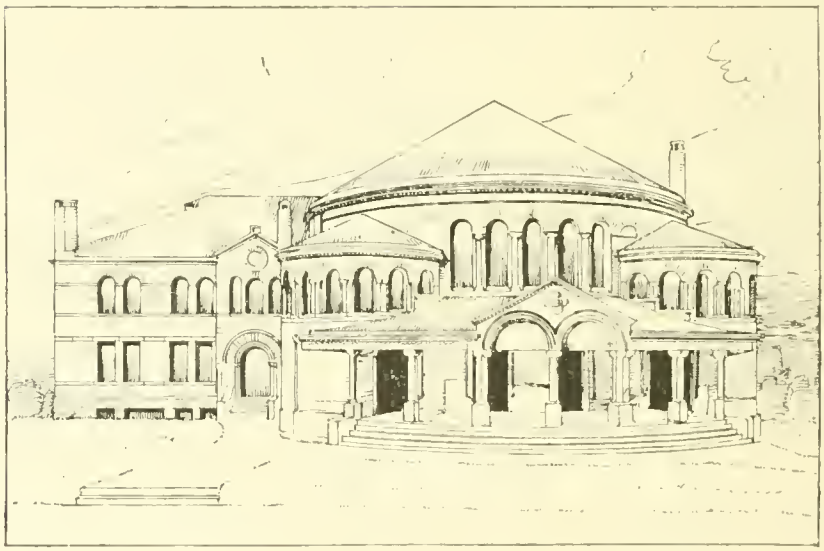
Abbildg. 989 u. 90. Presbyterianer-Kirche in Peoria, Minn. Arch Hayes. (A. A. a. B. N. 1888)



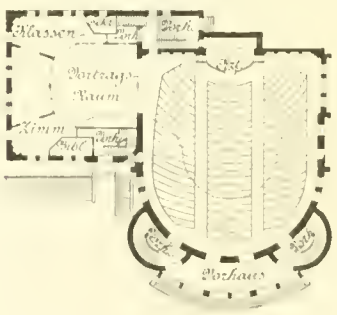
Abbildg. 991. Presbyt.-K. in East Minneapolis. Arch. Buffington. (A. A. a. B. N. 1888).

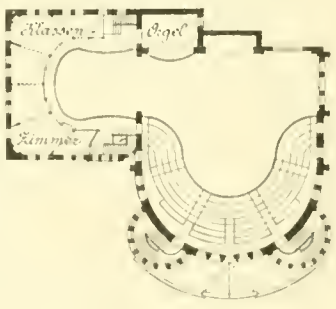


Abbildg. 992. Presbyt.-K. in New York (V. Avenue). Arch. Carl Pfeiffer. (A. A. a. B. N. 1883).



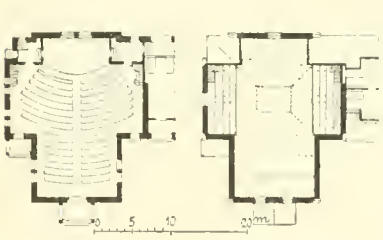
Abbildg. 993–95. Kirche der assoziirt. ref. Gemeinde in Baltimore. Arch. Cassell. (D. Bztg. 1893).



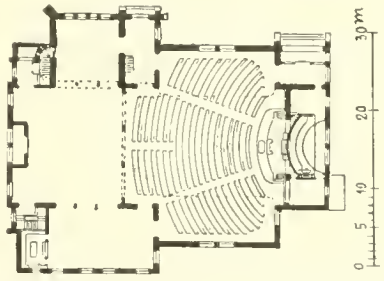


Angeschlossen seien in Abbildg. 993—1000 die Darstellungen einiger von mehren anderen Religions-Gesellschaften erbauten amerikanischen Kirchen, die in ihrer entschiedenen Betonung des Predigtzwecks den vorher

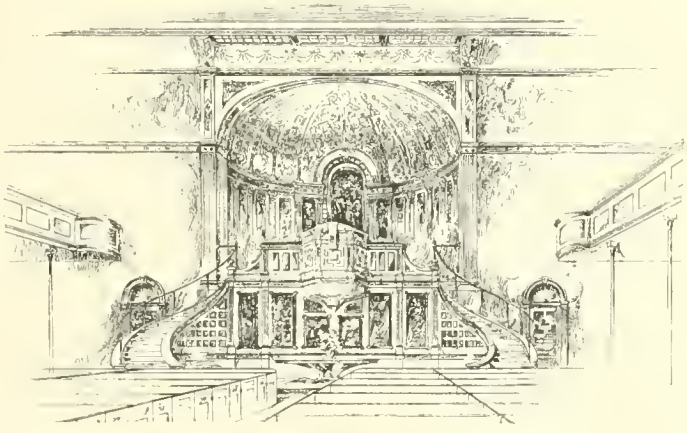
besprochenen nahe stehen: die Kirche der assoziirten reformirten Gemeinde in Baltimore, die Kapelle in Cramston und die Kirche in Wakefield.



Abbildg. 996—98. Kapelle in Cramston.
Arch. Stone, Carpenter & Willson (A. A. a. B. N. 90).



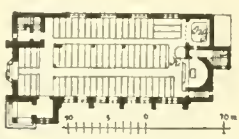
Abbildg. 999 u. 1000. Kirche in Wakefield, Mass.
Arch. Waitt & Cutter. (A. A. a. B. N. 1888.)



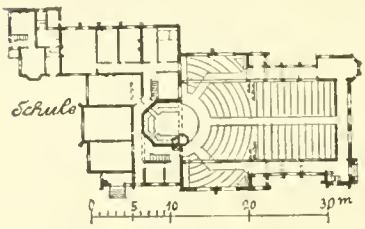
Abbildg. 1001. Kirche der „First Religions Society" in Roxbury. Arch. Bosworth & Everett. (A. A. a. B. N. 1888).

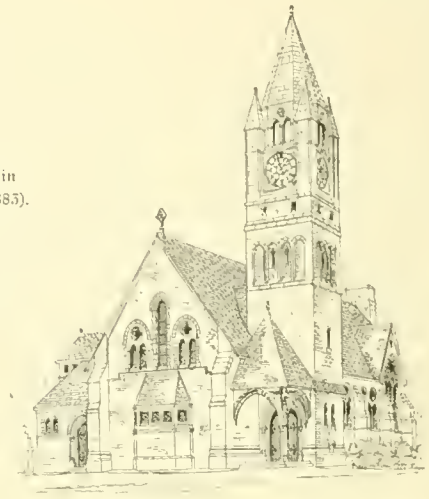
Die Kirche in Baltimore, deren Aufbau gleichfalls ungemein bezeichnend ist, giebt ein anschauliches Beispiel jenes oben erwähnten Zusammenhangs

zwischen dem Kirchenraum und dem Vortrags-Saale der Chapel, welcher letztere dadurch erheblich erweitert werden kann, daß auch die Wände, welche ihn von den Klassenzimmern und diese unter sich trennen, aus Roll-Läden



Abbildg. 1002 u. 3. Kongregationalisten-Kirche in Shanklin a. d. J. Wight. Arch. J. Salman. (B. 1885).





Abbildg. 1004 u. 5.
Kongregationalisten-Kirche in Bournemouth.
Arch. Lawson & Donkin.
(B. N. 1889).

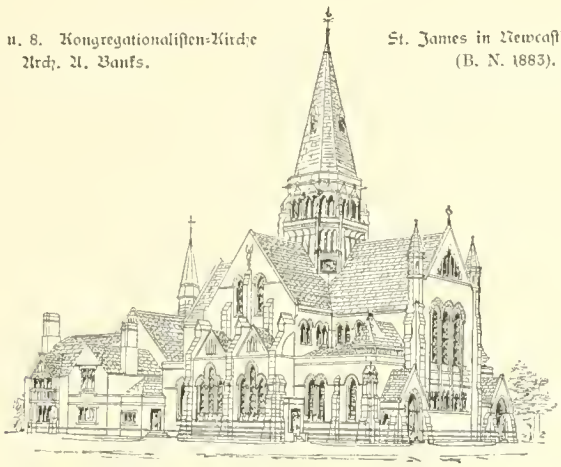
bestehen. Für die Wirkung des Raumes günstiger ist die in der Kirche in Wakefield getroffene Anordnung, bei welcher der Vortrags-Saal nicht seitlich, sondern in der Axe dem Kirchenraum sich vorlegt. — Abbildg. 1001 zeigt

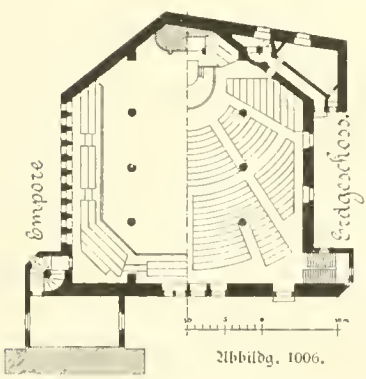
die Kanzel-Anlage einer Kirche in Roxbury, bei der nicht ohne Glück versucht ist, auch in der Erscheinung des Innenraums künstlerischen Ansprüchen zu genügen. —

Bei den in Abbildg. 1002—1015 mitgetheilten Beispielen von Kongregationalisten-Kirchen tritt die selbständige Stellung der einzelnen, je eine besondere Kirche bildenden Gemeinden, die ja das Haupt-Merkmal dieser schon seit 1580 bestehenden Sekte ist, noch deutlicher hervor als bei

Abbildg. 1007 u. 8. Kongregationalisten-Kirche Arch. A. Banks.

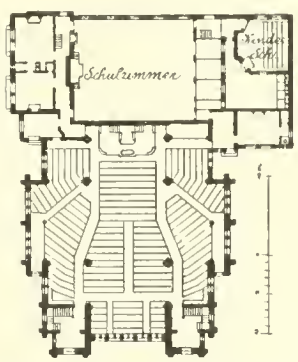
St. James in Newcastle a. T. (B. N. 1883).





Abbildg. 1006.

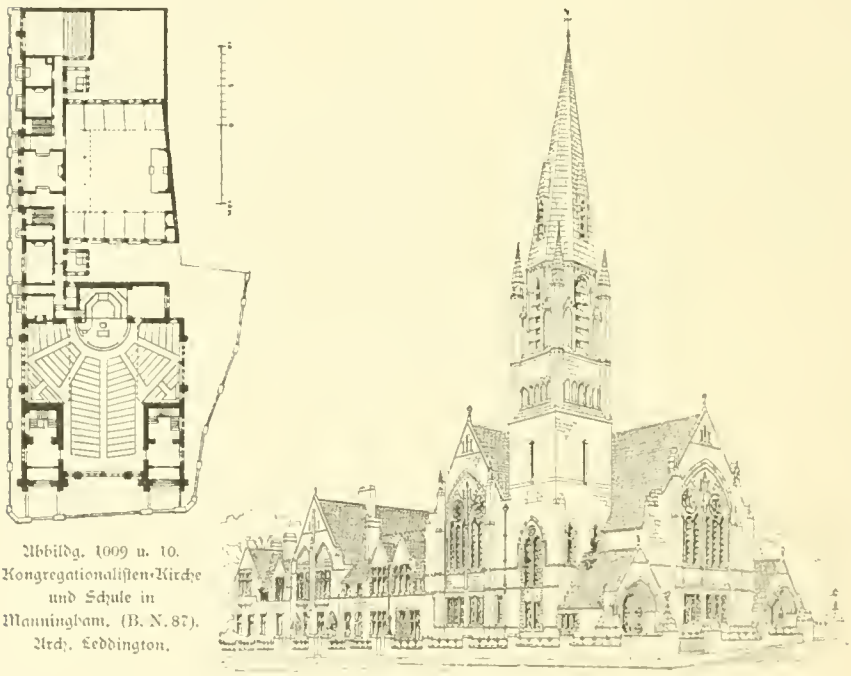
Kongregat.-Kirche in Romsey. (B. N. 1885).



Abbildg. 1007. Kongr.-Kirche in Newcastle.

denen der Presbyterianer. Da die Sekte in Amerika außerhalb der Staaten von Neu-England, wo sie seit alters heimisch ist, nur eine sehr beschränkte Verbreitung gefunden hat, so ist nur ein einziges Beispiel, die Kirche von Rocaville Conn., diesem Lande entnommen, während die übrigen, die Kirchen von Shanklin a. d. Insel Wight, von Bournemouth, Newcastle a. T., Manningham und Sidcup dem englischen Mutterlande angehören. — Wie ein Vergleich der Kirche von Shanklin mit den auf

S. 508 vorgeführten Abbildungen 966 u. 967 ergiebt, ist dieses Bauwerk ganz nach dem Muster einer englischen Episkopal-Kirche, mit einem in der Chornische stehenden Altar und seitlich an einem Chorbogen-Pfeiler gestellter Kanzel angelegt. Eine gleiche Stellung ist der Kanzel auch in den Kirchen von Bournemouth und Manningham gegeben, während die Einrichtung der übrigen Bauten derjenigen der Presbyterianer-Kirchen eng verwandt ist. Doch sind in den Kirchen von Romsey und Newcastle zur Unterstützung der Decken bezw. des Zentralthurms Pfeiler verwendet, welche den Innenraum in mehre Schiffe zerlegen — eine Anordnung, welche in den neueren protestantischen Kirchen Amerikas grundsätzlich ver-

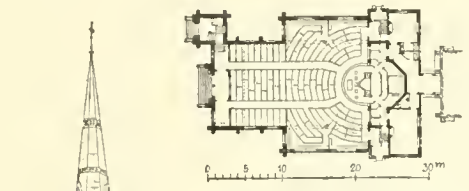


Abbildg. 1009 u. 10. Kongregationalisten-Kirche und Schule in Manningham. (B. N. 87). Arch. Leddington.

mieden zu werden scheint. Mit Emporen sind, soweit sich dies erkennen läßt, alle inrede stehenden Bauten ausgestattet. Auf die Einzelheiten der verschiedenen Lösungen einzugehen, von denen keine ein nicht schon anderweit besprochenes Motiv enthält, dürfte hier zu weit führen. —

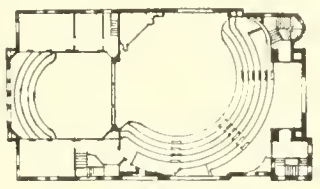
Es folgen sodann in Abbildg. 1016—18 die Methodisten-Kirchen von Holly park und Darwen in England, sowie in Abbildg. 1019—27 diejenigen von Baltimore (St. Peter), New-York (Gnaden-Kirche), Minneapolis und Philadelphia (Asbury-Kirche) in den Vereinigten Staaten. Die 5 zuletzt genannten gehören dem mit bischöflicher Verfassung gestalteten Zweige dieser weit verbreiteten, i. J. 1729 von Wesley in Anlehnung an die deutschen Herrnhuter gestifteten Sekte an; in der Anordnung

der Kirchengebäude, die im allgemeinen derjenigen der Presbyterianer und Kongregationalisten ähnlich ist, scheint dies jedoch einen Unterschied nicht zu begründen.

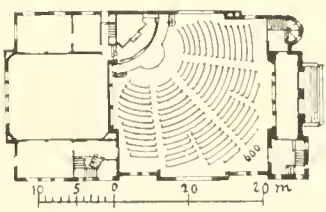


Abbildg. 1011 u. 12. Kongreg.-K. in Sidcup, Kent. Arch. G. Baines. (B. N. 1888).

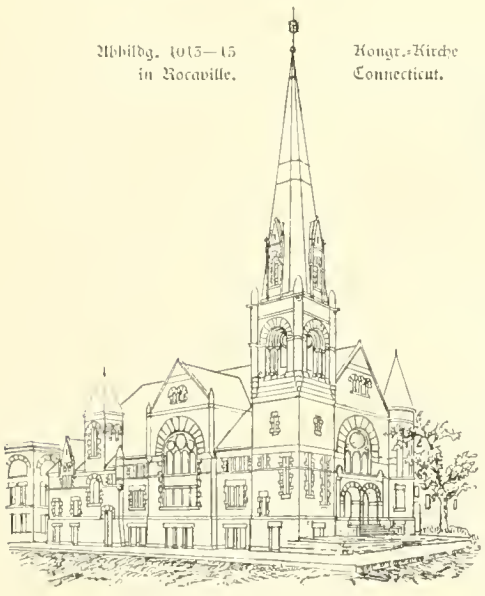
Eigenartig sind allerdings die beiden englischen Kirchen gestaltet, doch dürfte dies mehr auf der verschiedenen architektonischen Auffassung der Erbauer als auf abweichenden religiösen Gebräuchen beruhen. Die Kirche von Holly park nähert sich zufolge der Stützenstellung im Inneren und der seitlichen Lage der Kanzel vor dem



Abbildg. 1014. Empore.



Abbildg. 1013. Erdgeschoß.

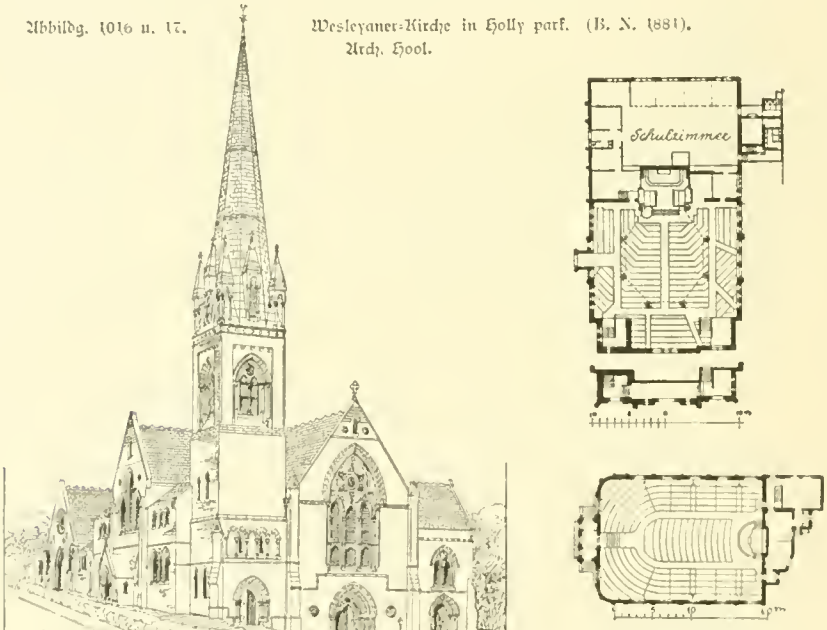


Abbildg. 1013—15 in Rocaville. Kongr.-Kirche Connecticut.

chorartigen Altarplatze wieder einem anglikanischen Gotteshause. Diejenige von Darwen — unter den mitgetheilten Beispielen die einzige, welche keine Emporen hat — ist als langgestrecktes Amphitheater gestaltet. Auch in der Kirche von Minneapolis, deren Innenraum durch Zuziehung der Chapel fast auf den doppelten Umfang gebracht werden kann, steigt der Fußboden des Erdgeschosses nach außen amphitheatralisch an. Bei der St. Peters-Kirche von Baltimore, deren Fassade derjenigen von Minneapolis verwandt ist, jedoch den Orga-

nismus des Inneren bei weitem glücklicher zum Ausdruck bringt, fällt die Trennung der an die Kirche angeschlossenen Schulräume von den Gesellschaftsräumen auf; unmöglich ist es freilich nicht, daß letztere nicht für Gemeindezwecke dienen, sondern zur Wohnung des Geistlichen gehören. Die New-Yorker Gnaden-Kirche interessirt durch ihre Anlage auf einem von Nachbargebäuden eingeschlossenen Grundstücke, dem von der Straße und den Höfen her nur spärliches Licht zugeführt werden konnte, während die im hinteren Theile erbaute Chapel Licht von jenseits der Grenze empfängt. Die Asbury-Kirche in Philadelphia endlich verdient Hervorhebung als Beispiel der für alle kleineren und ärmeren amerikanischen

Abbildg. 1016 u. 17. Wesleyaner-Kirche in Holly park. (B. N. 1881). Arch. Hool.

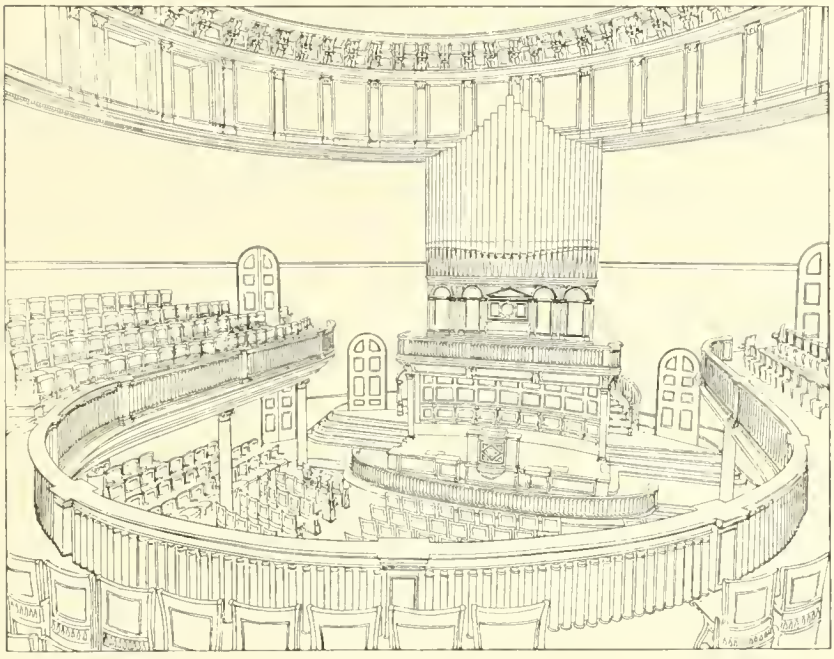


Abbildg. 1018. Kirche und Schule der fr. ver. Methodisten-Kirche in Darwen. Arch. Hurst & Bolshead. (B. N. 89).

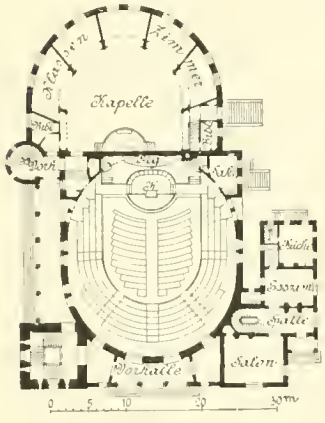
Kirchen typischen Anordnung, nach der die Versammlungs- und Schulräume der Kirche nicht als ein Anbau angeschlossen, sondern im Erdgeschoß derselben untergebracht sind. Die Ansicht veranschaulicht zugleich die Lage der Kirche auf einer Eckbaustelle, welche den meisten protestantischen Kirchen Amerikas eigen ist. —

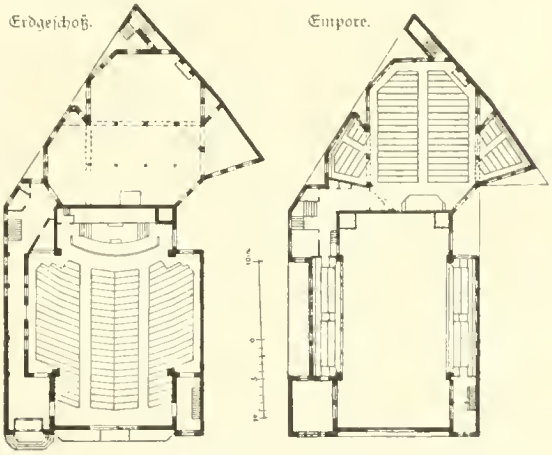
Eine größere Zahl meist sehr stattlicher Gotteshäuser haben in Amerika neuerdings die Baptisten erbaut, deren Sekte neben derjenigen der Methodisten dort die bedeutendste Stellung sich errungen hat. In den Abbildg. 1028—37 sind 6 Beispiele von solchen, die Kirchen zu Sandford, Elmira, Brooklyn (Emmanuel-Kirche), Newton-Centre, Norwich und Newark mitgetheilt.

Der sonntägliche Gottesdienst und die Abendmahl-Feier der Baptisten stimmt im wesentlichen mit dem Gebrauche der vorher erwähnten, auf der



Abbildg. 1019 u. 20.
St. Peters-Methodisten-Kirche in Baltimore.
Arch. Mc. Kim, Mead & White.
(D. Bztg. 93).

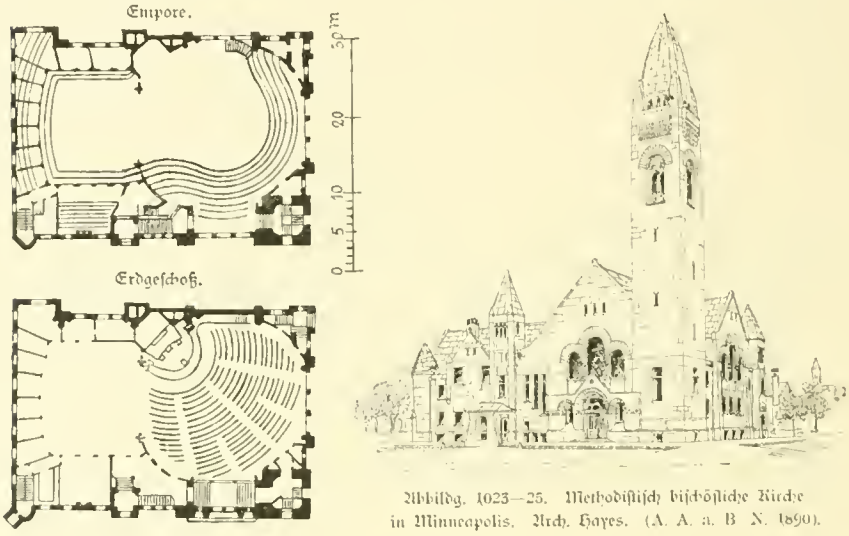




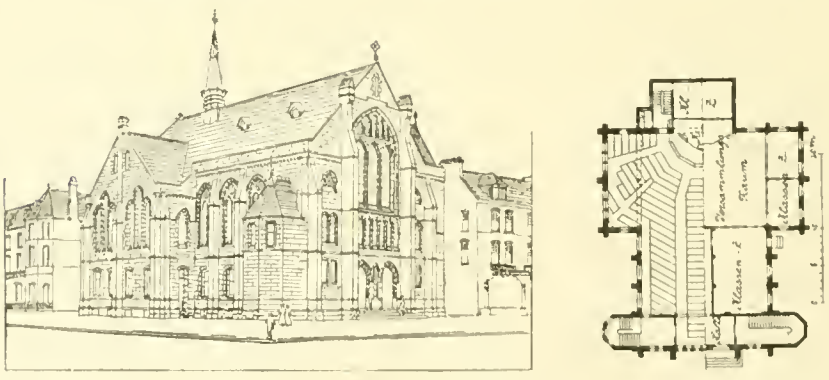
Abbildg. 1021 u. 22. Methodist. bischöfl. Gnaden-K. in New York.
Arch. Cady & Co. (A. A. a. B. N. 90).

kalvinistischen Lehre fußenden Sekten überein; daher machen sich auch in der Anlage ihrer Kirchen grundsätzliche Unterschiede von denjenigen der letzteren nicht bemerklich. Eigenthümlich ist ihnen nur die Art der Taufhandlung,

die bekanntlich nur an Erwachsenen und — angesichts der Gemeinde — durch Untertauchen vollzogen wird. Seitdem diese Taufen nicht mehr im fließenden Wasser und im Freien, sondern innerhalb der Kirchen stattfinden, haben die letzteren natürlich eine entsprechende Einrichtung erhalten müssen. Doch bedingt dieselbe inbetreff der allgemeinen Anordnung des Baues nur die Herstellung einer etwas geräumigeren Platform, der



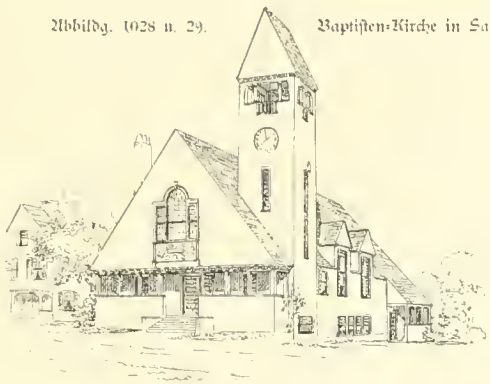
Abbildg. 1023—25. Methodistisch bischöfliche Kirche in Minneapolis. Arch. Hayes. (A. A. a. B. N. 1890).

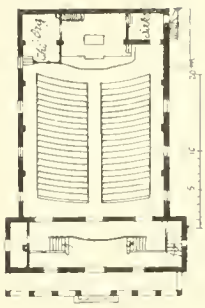


Abbildg. 1026 u. 27. Method. bischöfl. Asbury-K. in Philadelphia. Arch. John Ord. (A. A. a. B. N.)

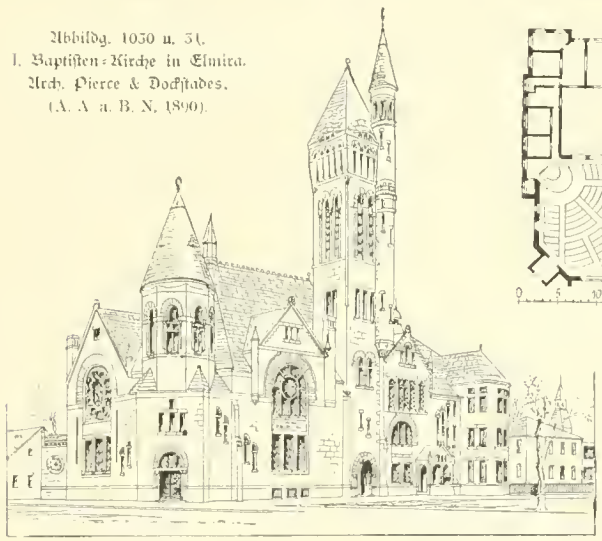
namentlich eine bedeutendere Tiefe gegeben werden muß. Hier wird das Taufbecken — in der Regel eine mit Stufen zum Einsteigen versehene kupferne Wanne von rd. 3 m Länge, 1,5 m Breite und 1,25 m Tiefe — derart eingelassen, daß es für gewöhnlich überdeckt werden kann. Soll die Tauffeier vollzogen werden, so wird diese Decke entfernt und die (bewegliche) Kanzel beiseite geschoben. Der mit einem dunkelfarbigen Gummi-Anzuge versehene Geistliche steigt in das Becken hinab und voll-

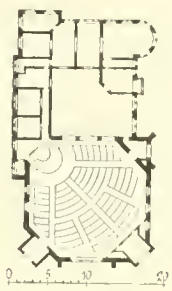
Abbildg. 1028 u. 29. Baptiſten-Kirche in Sandford. (A. A. a. B. N.)

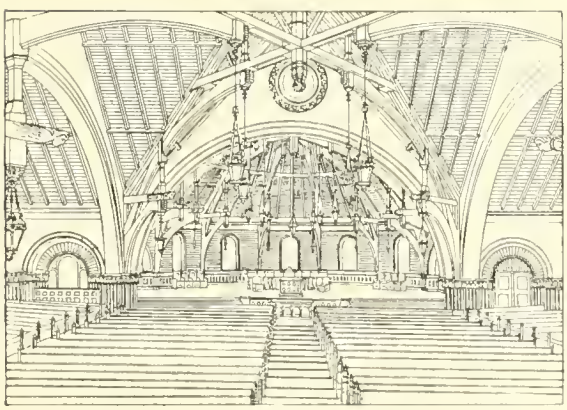




Abbildg. 1030 u. 31.
I. Baptiſten-Kirche in Elmira.
Arch. Pierce & Dockſtades.
(A. A. a. B. N. 1890).







Abbildg. 1033. Baptiſten-Kirche in Newton Centre, Maſſ.
Arch. J. E. Faxon. (A. A. a. B. N. 1890).

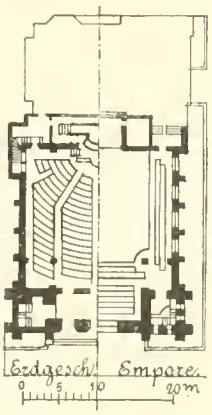
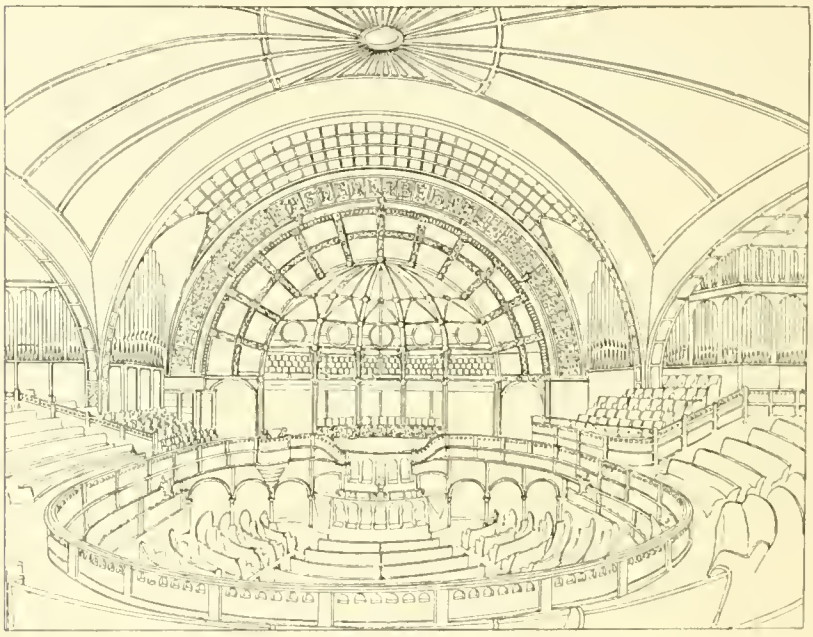
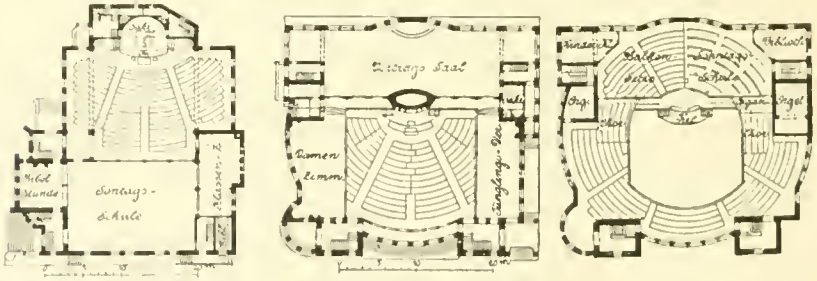


Abb. 1032. B.-K. in Brooklyn.
Arch. Kimball. (B. N. 1888).

zieht die Handlung an den ihm der Reihe nach folgenden Täuflingen, die demnächst in einem Nebenraume ihre Kleider wechseln.

In den beigefügten Grundrissen ist die Lage und Größe des Taufbeckens überall angegeben, während die beiden inneren Ansichten der Kirchen in Newton-Centre und Newark die gewöhnliche Anordnung mit



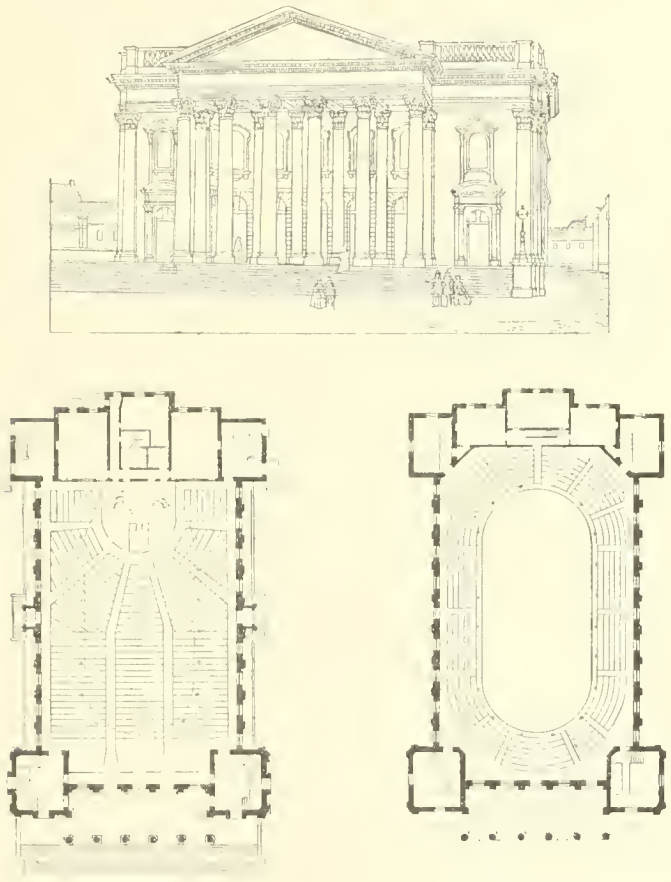


Abbildg. 1034. B.-K. in Norwich. Arch. J. L. Faron. (A. A. a B. N. 92).

Abbildg. 1035—37. 1. Baptisten-K. in Newark. Arch. Wm. Halsey Wood. (A. A. a. B. N. 1892).

überdecktem Becken erkennen lassen. Der Grundriß der ersten, welcher in der benutzten Quelle nicht enthalten ist, dürfte im wesentlichen demjenigen der von demselben Architekten erbauten Kirche in Norwich entsprechen. Besonderes Interesse erregt bei beiden Bauten die Raumbildung und Deckenkonstruktion und bei der von einem reichen Gemeinde-Mitgliede

(Mr. Peddie) geſtifteten und nach ſeinem Namen genannten Kirche in Newark die Art der Verbindung des Kirchenraums mit dem oberen Saale der Chapel, der die ganze, 3000 Perſonen faſſende Anlage zu einem Rundbau ergänzt. Leider ließ das photographiſche Bild, nach dem die Anlage gezeichnet worden iſt, an Deutlichkeit etwas zu wünſchen; es iſt jedoch zu erkennen, daß die beiden Räume nicht in freiem Zuſammenhange ſtehen, ſondern durch eine Art Gitterwand von einander getrennt werden.

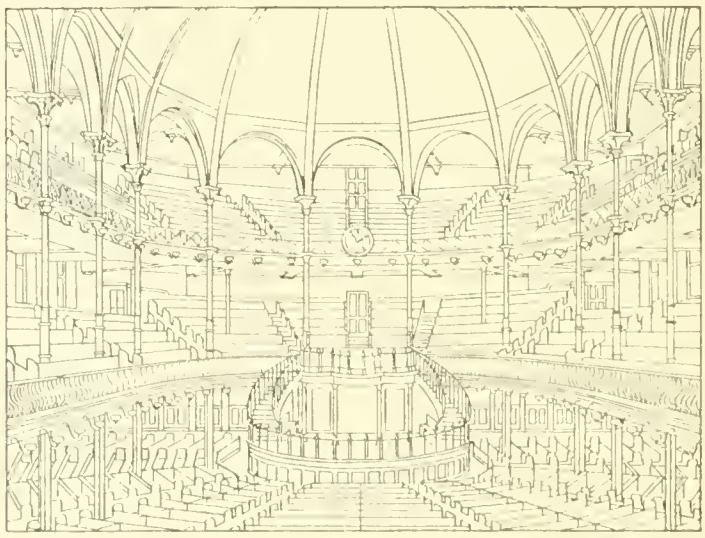


Abbildg. 1058—60. Spurgeons Tabernacle in London. Erbaut durch Wm. Willmer Pocock 1859—60.

Das Taufbecken (tank) ſcheint höher als die Kanzel zu liegen, ſo daß eine Einſicht in daſſelbe nur den auf der Empore Sitzenden möglich ſein dürfte, während man im unteren Kirchenraume lediglich die Köpfe des Prieſters und des Täuflings ſehen kann. —

Einer beſonderen Gebäudeart im Kirchenweſen Englands und Nordamerikas, der ſogen. „Tabernacles“ oder Maſſen-Predigthäuſer, in denen Prediger von entſprechender Anziehungskraft eine große Volksmenge zu (abend-

lichen) Erbauungsstunden versammeln, ist schon oben kurz gedacht worden. In Abbildg. 1038—41[3]) ist das bekannteste Beispiel unter diesen Anlagen, welches der berühmte Baptisten-Prediger Spurgeon zu London i. d. J. 1859—60 durch den Architekten Wm. Willmer Pocock sich hat erbauen lassen, dargestellt. Der Grundriß-Gedanke ist einfachster Art und knüpft an die alten Bethäuser der Hugenotten sowie deutsche Kirchenbauten des 18. Jahrhunderts (Annen-Kirche in Dresden usw.) an. Ein langgestrecktes Rechteck mit 4 Treppenhäusern an den Ecken, zwischen welche sich an der Vorderfront eine Vorhalle, auf der Hinterseite eine Anzahl von Nebenräumen einfügt; im Inneren eine breite, an den Schmalseiten halbkreis-



Abbildg. 1041. Spurgeons Tabernacle in London. Erbaut durch Wm. Willmer Pocock 1859—60.

förmige Doppel-Empore auf dünnen eisernen Stützen mit amphitheatralisch ansteigenden Sitzen. Die Akustik des Raums, der gegen 5000 Personen faßt, soll eine vorzügliche sein. — Daß der Bau, ganz gegen die herrschende architektonische Strömung Englands — nicht in den für kirchliche Gebäude üblichen Formen des Mittelalters, sondern in denen der Renaissance gestaltet worden ist, beruht auf Mr. Spurgeon's eigenem Wunsche. Er hat den letzteren s. Z. bei der Feier der Grundsteinlegung zu dem Gebäude damit begründet, „daß das Neue Testament in griechischer Sprache geschrieben sei und wir den Gothen nichts in Sachen der Religion zu verdanken hätten".

[3]) Eine Veröffentlichung des Baues ist bisher — vielleicht wegen der den Engländer widerstrebenden Stilfassung desselben — noch nicht erfolgt. Der Grundriß und die äußere Ansicht sind durch Vermittelung des Hrn. Alex. Koch von Mr. Pocock selbst mitgetheilt, die innere Ansicht ist nach einer Photographie gezeichnet.

Ergebnisse.

Ergebnisse.

Auf einem langen, vielfach verschlungenen und in seinen Windungen nicht immer leicht zu übersehenden Wege sind die Leser an einer Auswahl von Bauten und Entwürfen aus allen Zeiten und Ländern vorüber geführt worden, um die wichtigsten bisher unternommenen Versuche zur Lösung der dem Kirchenbau des Protestantismus gestellten Aufgaben kennen zu lernen. Das der vorliegenden Arbeit gesteckte Ziel ist somit im wesentlichen erreicht.

Daß eine selbständige evangelische Kirchenbaukunst besteht, wird angesichts des dargebotenen Stoffs wohl von Niemand mehr bestritten werden können. Die Fülle und Vielseitigkeit der Gedanken, welche in ernstem und ehrlichem Ringen — nicht nur des kalten, klügelnden Verstandes, sondern auch des von heißer Begeisterung erfüllten Herzens — seit 350 Jahren auf diesem Gebiete entfaltet worden ist, muß im Gegentheil geradezu Staunen erwecken. Und es ist vielleicht die Hoffnung nicht allzukühn, daß aus einer Vertiefung in jene Gedankenwelt für das Schaffen der Gegenwart und Zukunft endlich die so lange ersehnte Klarheit über das zu verfolgende Ziel hervor gehen wird.

Zu einem solchen Erfolge kann freilich niemals ein Einzelner gelangen. Selbst bei dem aufrichtigsten Streben nach strenger Sachlichkeit bleibt doch Jeder abhängig von den Einflüssen seiner individuellen Anschauungsweise. Nur durch unbefangene Prüfung der inbetracht kommenden Fragen von den verschiedensten Seiten und im Austausche der hierdurch gewonnenen Ueberzeugungen kann allmählich das Richtige gefunden werden.

Trotzdem glaubt der Verfasser nicht darauf verzichten zu sollen, aus den von ihm angestellten Untersuchungen zunächst seinerseits einige Ergebnisse zu ziehen. Mögen die Ansichten, die er dabei vertritt, immerhin ebenso anfechtbar sein, wie die kritische Würdigung, die er den mitgetheilten Beispielen hat zutheil werden lassen: jedenfalls werden sie zu weiterem

Nachdenken über die Sache anregen und da, wo sie zum Widerspruche reizen, andere selbständige Urtheile hervor rufen. —

Im übrigen braucht nach dem Vorangegangenen wohl kaum ausdrücklich betont zu werden, daß es bei diesem Schlußworte in keiner Weise auf eine einseitige Empfehlung gewisser Kirchenformen und Anordnungen abgesehen ist, wie sie den Kern fast aller bisher erschienenen Schriften über den gleichen Vorwurf gebildet hat. Denn, wenn sich aus dem vergleichenden Studium der vorhandenen Schöpfungen des protestantischen Kirchenbaues etwas mit Sicherheit erkennen läßt, so ist es die Thatsache, daß sich derselbe jeder Regelung nach einheitlichen Normen entzieht. Die Vielgestaltigkeit des kirchlichen Lebens und der gottesdienstlichen Gebräuche, die nicht nur unter den verschiedenen selbständigen Zweigen der großen protestantischen Gesammtkirche, sondern sogar innerhalb dieser engeren Gemeinschaften sich findet — unzweifelhaft ein Grundzug ihres germanischen Wesens — bedingt mit Nothwendigkeit ein weit gehendes Maaß von Freiheit auch in der Gestaltung ihrer Kirchengebäude und fordert zu einer Individualisirung der letzteren heraus.

Es kann sich hier vorläufig nur darum handeln, im kurzen Eingehen auf die grundsätzlichen Hauptfragen des protestantischen Kirchenbaues die verschiedenen möglichen Arten der Lösung einander gegenüber zu stellen und zu erläutern, welche Vorzüge und Nachtheile jede derselben inbezug auf Zweckmäßigkeit, Schönheit und Würde des kirchlichen Bauwerks darbietet. Es versteht sich von selbst, daß hierbei der neutrale Standpunkt des Architekten eingehalten und daß dem Momente der Zweckmäßigkeit vorwiegende Berücksichtigung gewidmet werden soll. Letzteres allein kann ja auf allgemeine und dauernde Giltigkeit Anspruch erheben, während die Begriffe von Schönheit und Würde durchaus subjektive und als solche beständigem Wechsel unterworfen sind. —

Allgemeine Erfordernisse des evangelischen Kirchengebäudes.

Die allgemeinen Erfordernisse des evangelischen Kirchengebäudes ergeben sich aus seiner Bestimmung als *Versammlungs-Stätte einer geschlossenen Gemeinde*.

In den einleitenden Abschnitten ist dargelegt worden, wie die durch die Reformation veränderte Stellung der Gemeinde zum Gottesdienste und die damit zusammenhängende Regelung des Kirchenbesuchs zunächst die *Ausrüstung der Kirchen mit festem Gestühl* veranlaßt hat und wie diese Neuerung der Ausgangspunkt für das Entstehen einer neuen Kirchen-Anordnung geworden ist. Das Bedürfniß, von jenen festen Sitzen aus die *beiden Mittelpunkte*, Altar und Kanzel, gleichmäßig in's Auge fassen zu können, hat — nach verschiedenen Versuchen, demselben in anderer Weise abzuhelfen — schließlich dazu geführt, Altar und Kanzel, wenn nicht zu vereinigen, so doch einander so weit zu nähern, daß sie dadurch in eine

gemeinschaftliche Beziehung zu der versammelten Gemeinde gebracht wurden. Diese Zusammengehörigkeit von Kanzel und Altar und ihre Stellung in der Sehlinie der festen Gemeindesitze ist das positive Moment, welches die evangelische Kirche grundsätzlich von der katholischen unterscheidet, wenn sich auch durch die dem protestantischen Vorbilde entlehnte neuere Ausstattung der katholischen Kirchen in Deutschland ein solcher Unterschied einigermaaßen verwischt hat.

Dementsprechend giebt es, was die Zweckmäßigkeit der Anlage betrifft, für das evangelische Kirchengebäude kein vornehmeres und wichtigeres Erforderniß als dasjenige, daß man von jedem, oder doch möglichst von jedem Platze aus einen ungehinderten Ausblick auf Altar und Kanzel habe.

Nicht minder nothwendig ist es allerdings, daß der zu der Gemeinde sprechende Prediger und Liturg innerhalb des ganzen Kirchenraums sich mühelos und genügend verständlich machen kann. Es bedingt dies einerseits, in der Entfernung der äußersten Sitzplätze von Kanzel und Altar gewisse, durch die Erfahrung erprobte Maaße einzuhalten, andererseits schon bei Anlage der Kirche alle Mittel anzuwenden, welche die Hörsamkeit derselben erhöhen, alle Anordnungen dagegen zu vermeiden, welche dieselbe beeinträchtigen können.

Unter den ästhetischen Ansprüchen ist vor allem derjenige hervorzuheben, daß in der einheitlichen und geschlossenen Anlage des Kirchenraums die Einheit der Gemeinde zum sichtbaren Ausdruck gelange. —

Wenn man dem gegenüber seit Bunsen besonderen Werth auf die monumentale Erscheinung des evangelischen Gotteshauses gelegt und für dasselbe in erster Linie engeren Anschluß an die überlieferten Formen der geschichtlichen Kirchen-Architektur verlangt hat, so ist die Berechtigung einer solchen Forderung an sich gewiß freudig anzuerkennen. Aber sie gilt nicht nur für die evangelische Kirche, sondern in gleichem Grade für jedes zu gottesdienstlichen Zwecken bestimmte Gebäude, also auch für die katholische Kirche, die Synagoge und die Moschee. Keinesfalls darf sie, wie in den Zeiten der jungen Begeisterung für die neubelebte, mittelalterliche Baukunst in Deutschland zuweilen geschehen ist, so ausschließlich berücksichtigt werden, daß einer bestimmten Erscheinung des Bauwerks zuliebe die Zweckmäßigkeit desselben vernachlässigt wird. Schöpfungen dieser Art stehen — unbeschadet ihres Denkmalwerthes — als evangelische Kirchen doch um nichts höher als jene in älterer Zeit nicht selten ausgeführten stillosen Bedürfnißbauten, bei denen man zwar die Forderungen der Zweckmäßigkeit sorgfältig erfüllt, den ästhetischen Theil der Aufgabe aber völlig außeracht gelassen hat.

Ueber die Berechtigung, gewisse Stilformen als „unkirchlich" oder gar „unchristlich" vom protestantischen Kirchenbau auszuschließen, sollen weiterhin noch einige Worte gesagt werden.

Chor und Altar.

Die Frage, ob zur Aufstellung des Altars ein besonderer Raum, der sogen. Chor freigehalten werden solle und ob dieser im Aufbau der Kirche als ein selbständiger Bautheil hervortreten dürfe, ist diejenige, über welche innerhalb des Protestantismus die Ansichten am weitesten auseinander gehen.

Auf der einen Seite behauptet man, daß der kirchliche Eindruck des Bauwerks wesentlich von der Anlage eines Chors abhängig sei und daß eine Kirche ohne Chor — welche der Konferenz in Barmen „nahezu wie eine Kirche ohne Altar" erschien — höchstens ein „Betsaal" sei, den man ohne viele Mühe in einen Konzert- oder Fechtsaal umwandeln könne. — Dagegen eifert man auf der anderen Seite wider den Chor, weil man ihn als das vorzugsweise katholische Element des Kirchenbaues, als das sichtbare Zeichen eines von der Gemeinde abgesonderten Priesterthums betrachtet. Ja man geht so weit, gewisse Formen des Chors, insbesondere den halbkreisförmigen und polygonalen Abschluß desselben für vorzugsweise anstößig zu halten und die Anwendung derartiger Abschlüsse auch für die Querschiffe evangelischer Kirchen zu verpönen, weil man durch sie an den Chor einer „Meßkirche" erinnert werden könne.

Der Architekt steht als solcher auch dieser Frage durchaus neutral gegenüber.

Daß für die Anordnung eines Chors gewichtige ästhetische Gründe sprechen, ist nicht zu verkennen. In der That ist es vorzugsweise der Chor, welcher dem Innenraum des Gotteshauses jenes eigenartige, weihevolle Gepräge giebt, das wir als „kirchlich" zu bezeichnen gewöhnt sind. Um diesen Eindruck zu empfinden, bedarf es aber weder einer symbolischen Deutung — man hat den Chor als Abbild jener Welt der Verklärung gefeiert, der die im Schiff versammelte Gemeinde entgegenpilgere — noch jener katholisirenden Auffassung des Altar-Sakraments, auf welche Sturm anspielt, wenn er sagt, daß hoffentlich kein Protestant dem Chore eine besondere „Heiligkeit" zuschreiben werde. Es ist an sich ein rein ästhetisches Bedürfniß, daß die einheitliche Richtung der Gemeinde nach der Stätte der gottesdienstlichen Handlungen schon in der ganzen Anlage des Kirchenraums sich ausprage und daß diese Stätte angemessen hervor gehoben sei. Man kann schwerlich durch ein einfacheres und besseres Mittel auf die Phantasie des Kirchenbesuchers wirken und die Anlage aus dem Bereiche des Bedürfnißbaues leichter zum Range des Idealen emporheben. Das hat, wie an der betreffenden Stelle nachgewiesen worden ist, Niemand so klar erkannt, wie der gefeiertste Meister des älteren protestantischen Kirchenbaues, Georg Bähr in Dresden: die Choranlage ist es, durch die er seinen Schöpfungen einen weihevolleren Eindruck zu sichern wußte, als ihn die Kirchenbauten seiner Zeitgenossen zumeist gewähren.

Indessen muß zugegeben werden, daß das Urtheil hierüber ausschließlich Sache der individuellen Empfindung ist. Man wird denjenigen, welche eine Aufstellung des Altars „inmitten der Gemeinde" für ein

wesentliches Erforderniß der evangelischen Kirche ansehen und aus diesem Grunde die Anlage eines Chorraums verwerfen, das Recht zu einer solchen Auffassung nicht wohl bestreiten können, wenn man auch den dafür angeführten Grund, daß ein Chor mit Nothwendigkeit auf einen, dem Protestantismus fremden Gegensatz zwischen Priesterschaft und Gemeinde schließen lasse, als richtig nicht anerkennen will.[1]) — Den Architekten, welcher durch den Fortfall des Chors eines dankbaren Motivs beraubt wird, dürfte in etwas wenigstens der Umstand entschädigen, daß es ihm auf diese Weise wesentlich erleichtert würde, die protestantische Kirche schon äußerlich als solche kenntlich zu machen und sie mit Sicherheit von dem katholischen Gotteshause zu unterscheiden. —

Auch die Chorfrage ist jedoch in erster Linie eine Zweckmäßigkeitsfrage. Um sie in dieser Hinsicht beurtheilen zu können, ist es allerdings unerläßlich, die von einander abweichenden Bedürfnisse der beiden Hauptzweige des Protestantismus, der lutherischen und der reformirten Kirche gesondert in's Auge zu fassen.

Bei den Angehörigen der lutherischen Kirche dient der Altar oder, wie er im evangelischen Sinne richtiger genannt wird, der „Tisch des Herrn" in der Regel einem dreifachen Zwecke: als Standort des Liturgen beim Sonntags-Gottesdienste, als Stätte der Trauungen und als Mittelpunkt der Abendmahlsfeier. Letztere wird bekanntlich nach zweierlei Art begangen. In mehren deutschen Ostsee-Ländern und Skandinavien herrscht der aus dem Katholizismus übernommene, auch von der englischen Hochkirche festgehaltene Brauch, daß die Theilnehmer der Feier gruppenweise an den Altar herantreten, an der Schranke desselben niederknieen und, nachdem sie in dieser Stellung Brot und Wein empfangen haben, sich entfernen, um einer anderen Gruppe Platz zu machen. Wahrscheinlich hat sich diese Form der Abendmahlsfeier, die gestattet, den Altar unmittelbar an die Hinterwand der Kirche zu lehnen, daraus entwickelt, daß man ursprünglich durchweg die alten katholischen Hochaltäre beibehielt. — Nach dem in Deutschland vorwiegenden Brauche treten dagegen die Theilnehmer der Feier zu je 2 oder 3 zunächst an die eine Schmalseite des Altars heran, empfangen hier (im Knieen oder Stehen) das Brot und umschreiten alsdann den Altar, um auf der anderen Seite den Kelch sich darreichen zu lassen. Es hat diese Form, bei welcher gewöhnlich 2 (unter Umständen auch 4) Geistliche in Thätigkeit treten, den großen Vorzug, daß jede störende Begegnung zwischen den sich nahenden und entfernenden Personen vermieden wird; sie bedingt jedoch, daß der Altar frei aufgestellt sei und erfordert infolgedessen für letzteren etwas mehr Raum. — Bei beiden Arten der Feier versammeln sich die an derselben theilnehmenden Gemeinde-Mitglieder in der Regel vor und neben dem Altar, so daß auch hier ein entsprechender Platz frei gehalten werden muß, der bei großen Gemeinden häufig sehr beträchtlich ist. Insbesondere gilt dies für die

[1]) Der Masse des heutigen evangelischen Volks dürfte eine derartige, aus der Reflexion der mit der Kirchengeschichte Vertrauten hervor gegangene Deutung ebenso unverständlich sein, wie etwa die ehemalige Beziehung der Vorhalle zur Handhabung der katholischen Kirchenbußen.

Feier der sogen. „Konfirmation", der neben den zum ersten Male zum Tische des Herrn tretenden Knaben und Mädchen auch deren Angehörige beizuwohnen pflegen; es darf in dieser Beziehung nur auf die Kirchen-Grundrisse der skandinavischen Länder hingewiesen werden, wo die genannte Feier eine sehr hervor ragende Rolle im Gemeindeleben spielt. — Fast nicht weniger Raum wird meistens für feierliche Trauungen beansprucht, da es fast überall Sitte ist, daß nicht nur die das Brautpaar geleitenden Brautjungfern und Brautführer, sondern sämmtliche eingeladenen Hochzeitsgäste während der Cärimonie unmittelbar vor dem Altar Platz nehmen.

Mit allen diesen seit alters überlieferten und daher nur schwer zu beseitigenden Gebräuchen läßt sich eine Aufstellung des Altars „inmitten der Gemeinde", d. h. im Kirchenschiff kaum vereinigen. Hier einen genügend großen Vorplatz für denselben frei zu halten, könnte nur auf Kosten der den Mittelpunkten des Gottesdienstes zunächst gelegenen, also wertvollsten festen Sitzplätze geschehen — eine Maaßregel, zu der sich eine Kirchenverwaltung nicht so leicht entschließen dürfte. Durch die Verlegung des Altars in einen besonderen, mit dem Kirchenschiff zusammen hängenden Raum, der wesentlich schmäler als dieser sein und bei kleineren Gotteshäusern auf einen nischenartigen Ausbau eingeschränkt werden kann, wird dagegen jenem Bedürfnisse nicht nur aufs beste, sondern zugleich in sparsamster Weise Rechnung getragen. Man kann demnach unmöglich behaupten, daß eine derartige Choranlage in lutherischen Kirchen lediglich eine blinde Nachahmung des katholischen Presbyteriums sei; sie hat sich aus der veränderten Benutzung des letzteren in ehemals katholischen Kirchen entwickelt und von ihm die Form entlehnt, aber sie dient einem Zwecke, der durch die geschichtlich entstandenen Gebräuche des evangelischen Gemeinde-Gottesdienstes bedingt ist, darf also im architektonischen Sinne durchaus als ein organischer Bestandtheil des evangelischen Kirchengebäudes angesehen werden.

Daß durch sie eine gewisse Zweitheilung der Kirche in einen Abendmahls- und einen Predigtraum herbei geführt wird, entspricht gleichfalls nur den thatsächlichen Verhältnissen, da ja die Abendmahlsfeier in den seltensten Fällen von der ganzen Gemeinde, sondern fast immer nur von einem Theile derselben begangen wird. Hat doch s. Z. Bunsen eine solche Zweitheilung sogar ausdrücklich gefordert. Den Versuchen, dieselbe in einer Weise zum Ausdruck zu bringen, durch welche die höhere Einheit beider Theile verwischt wird, hat sich dagegen das protestantische Empfinden jederzeit widersetzt. Einrichtungen, wie sie in der Christ-Kirche zu Tondern (S. 40) bestehen und früher mehrfach bestanden zu haben scheinen, sind seltene Ausnahmen; und Vorschläge, wie sie in den Entwürfen von Schinkel für den Siegesdom und die Gertrauden-Kirche (S. 165 u. 166), von Hallmann und W. Stier für den Dom (S. 205 u. 204) und von M. Gropius für die Thomas-Kirche in Berlin (S. 259) vorliegen, haben bis jetzt nicht durchzudringen vermocht.

In einer Beziehung freilich hat sich für *größere* evangelische Kirchen die Aufstellung des Altars am Ende eines geräumigen Chors häufig als unzweckmäßig erwiesen: inbezug auf die *Verwendung des Altars zum Abhalten der Liturgie*. Nicht nur daß der dort stehende Geistliche meist von einem Theil der in den Seiten-Emporen oder in den Flügeln des Querschiffs sitzenden Kirchgängern nicht gesehen werden kann — ein Fehler, der an einer namhaften Zahl der mitgetheilten Beispiele gerügt werden mußte — auch die Entfernung von dieser Stelle bis zu den äußersten Kirchensitzen (in der Hamburger Nicolai-Kirche 60 m) wird so groß, daß er von einem Theile der Gemeinde nicht mehr deutlich gehört werden kann. Es ist indessen sehr leicht, diesem Uebelstande abzuhelfen, wenn man sich dazu entschließt, in allen größeren Kirchen den liturgischen Theil des Gottesdienstes nicht vom Altar, sondern von einem ins Schiff vorgerückten Tische oder Pulte aus abzuhalten, wie das ja in der englischen Hochkirche *Regel* ist. Bekanntlich ist eine solche Anordnung, bei der das betreffende Pult meist in eine nähere Verbindung zur Kanzel gebracht wird, auch in Deutschland nicht nur in vielen ehemals katholischen Kirchen — u. a. in der Marien-Kirche zu Beeskow (S. 26) — sondern auch in manchen neueren evangelischen Kirchen — u. a. in der Werder'schen Kirche (S. 169) und der Petri-Kirche (S. 215) zu Berlin — als Nothbehelf nachträglich getroffen worden. In einer älteren, für die Zwecke des evangelischen Gottesdienstes errichteten deutschen Kirche findet sie sich, soviel bekannt, als Theil der ursprünglichen Anlage nur zu Wolfenbüttel (S. 42), während es das Verdienst *August Orth's* ist, sie in seiner Emmaus-Kirche (S. 568) und einigen anderen Berliner neuen Kirchenbauten von vorn herein ins Auge gefaßt zu haben. Mit ihrer allgemeinen Einführung, der ja kirchliche Bedenken nicht imwege stehen können, würde in der That nicht nur die Haupt-Schwierigkeit hinweg geräumt sein, die sich bisher der Anlage größerer evangelischer Kirchen entgegen setzte, sondern es würde auch einem namhaften Theile der vorhandenen älteren Gotteshäuser ein sehr viel höherer Grad von Zweckmäßigkeit verliehen werden können. Man irrt wohl nicht in der Annahme, daß von diesem Mittel bisher nur deshalb so wenig Gebrauch gemacht worden ist, weil man — gewohnt den Liturgen am Altar zu sehen — auch jenem Tische die Form eines Altars glaubte geben zu müssen, anstatt ihn in Pultform zu gestalten. Gegen die Errichtung zweier Altäre in der Kirche aber hat sich das protestantische Bewußtsein nicht ohne Grund gesträubt. —

Soviel über die Berechtigung der Choranlage im lutherischen Kirchengebäude, während inbezug auf die *reformirte Kirche* ganz andere Gesichtspunkte infrage kommen.

Zwar wird auch von einem Theil der Reformirten in Deutschland, Frankreich und der Schweiz die Abendmahlsfeier in einer Weise begangen, die derjenigen der Lutheraner ähnlich ist — d. h. im Herantreten an den Abendmahls-Tisch. Aber die Feier hat insofern ein anderes Gepräge, als sie hier seltener (meist nur viermal im Jahre), aber als eine wirkliche

„communio" stets von der ganzen Gemeinde begangen wird. Die Forderung, daß dieser Tisch allen sichtbar inmitten der Gemeinde stehe, ist demnach eine wohlberechtigte. Nicht minder gilt sie für jene Art der Abendmahlsfeier, die bei den aus der reformirten Kirche abgezweigten englischen Sekten üblich ist und nach der am Altartische selbst nur die Aeltesten der Gemeinde Brod und Wein entgegen nehmen, während sie demnächst beides den auf ihren Sitzen verharrenden übrigen Gemeinde-Mitgliedern überbringen. Bei der in den Niederlanden, Schottland und einem Theile von Nordwest-Deutschland bestehenden Sitte, das Abendmahl sitzend an gedeckten Tafeln zu empfangen, ist von einem Altartische ohnehin meist nicht die Rede. Nur von kleineren Gemeinden kann ein solcher (unter entsprechender Verlängerung) unmittelbar für jenen Zweck benutzt werden; in der Regel werden die betreffenden Tafeln in einem sonst nur mit beweglichen Stühlen besetzten Theile des Kirchenraums jedesmal besonders aufgeschlagen.

In allen diesen Fällen ist eine Choranlage nicht nur zwecklos, sondern geradezu störend. Soweit der Gottesdienst in älteren, ehemals katholischen Kirchen stattfindet, bedient man sich ihrer allerdings, so gut wie es geht, auch für die Abendmahlsfeier (z. B. in der Großen Kirche zu Emden, S. 27). Bei ihren Neubauten haben die Anhänger des reformirten Bekenntnisses dagegen von vorn herein und in ausgesprochener Absicht von einem Chor abgesehen. Der auch zu den Taufen benutzte Altartisch bildet ein bescheidenes Zubehör der Kanzel, die als beherrschender Mittelpunkt der Kirchen-Anlage hervor tritt. —

Auf die verschiedenen Arten der Ausbildung des evangelischen Altars näher einzugehen, würde an dieser Stelle zu weit führen. Sie ist natürlich zumtheil abhängig von dem Standorte desselben, während sie im übrigen vorwiegend nach den durch die örtlichen Ueberlieferungen bestimmten Ansprüchen der Gemeinde sich richten muß.

Emporen und Kanzel.

Die Frage, wo und wie die Kanzel anzuordnen sei — in gewissem Sinne die Kernfrage der ganzen evangelischen Kirchenbaukunst — steht im engsten Zusammenhange mit der Frage der Emporen. Denn wie die Anlage der Emporen durch das Bedürfniß hervor gerufen worden ist, eine möglichst große Menschenzahl in der Nähe des Predigers zu vereinen, so übt sie ihrerseits maaßgebenden Einfluß nicht nur auf die Höhenanlage, sondern auch auf die Stellung der Kanzel. Die viel zu geringe Würdigung, die man namentlich diesem letzteren Umstande zu widmen pflegt, ist ein Hauptgrund der Unklarheit über die wichtigsten Gesichtspunkte des protestantischen Kirchenbaues, die noch heute in weiten Kreisen herrscht. —

Daß die Emporen ein nothwendiger Bestandtheil des evangelischen Gotteshauses seien, wird nicht allgemein anerkannt. Das Eisenacher Regulativ spricht von ihnen nur, soweit sie „unvermeidlich" seien, stellt also als anzustrebendes Ideal den emporenlosen Bau hin. Und als in einer

am Berliner Schinkelfeste d. J. 1868 gehaltenen Rede von Blankenstein über „Schinkel's Beziehungen zum Kirchenbau" behauptet worden war, daß das einzige vor Schinkel gewonnene Moment für die eigenartige Gestaltung des protestantischen Kirchengebäudes die Wiedereinführung des aus der byzantinischen Kirche stammenden Emporenbaues sei, hat ihm dies heftige Angriffe zugezogen.[2]) Es beruht diese Gegnerschaft wider die Emporen, welche zugleich mit den Bestrebungen zur Wieder-Aufnahme des gothischen Stils hervorgetreten ist (man vergleiche S. 223), zumtheil unfraglich auf der früher allgemein verbreiteten und noch heute nicht ganz erloschenen Annahme, daß die Gothik keine Emporen zulasse. Zum anderen werden letztere — und nicht mit Unrecht — wohl als die Hauptträger jenes nüchternen Nützlichkeits-Elementes angesehen, dessen einseitige Betonung so vielen älteren protestantischen Kirchen das Gepräge eines weiheloſen Bedürfnißbaues aufgedrückt hat. Für die Möglichkeit, den evangelischen Kirchenbau wieder von dem Zwange der Emporen-Anlage zu befreien, scheint der neuere Kirchenbau Englands ein beweiskräftiges Vorbild abzugeben.

Für unsere deutschen Verhältnisse, die hier doch vorwiegend im Auge behalten werden müssen, dürfte es freilich vollkommen müßig sein, darüber zu streiten, ob Emporen noch ferner angewendet werden sollen. Die einfache Thatsache, daß es trotz fünfzigjährigen Eifers wider dieselben nur in ganz vereinzelten Fällen gelungen ist, sie zu „vermeiden", ist wohl Beweis genug dafür, daß sie nicht mehr zu entbehren sind. Sollten die nach dem Vorgange Englands eingeleiteten Bestrebungen auf Bildung kleinerer Gemeindebezirke selbst den Erfolg haben, daß man die künftig zu erbauenden evangelischen Kirchen nur für 600—800 Sitzplätze einrichtet, so werden doch schon allein die leidigen Sparsamkeits-Rücksichten immer wieder auf den Emporenbau zurückführen, zumal man sich schwerlich jemals dazu verstehen wird, mit den in England üblichen niedrigen Höhenabmessungen der Kirchen sich zu begnügen. Es ist auch gewiß nicht inabrede zu stellen, daß der ungünstige Eindruck vieler mit Emporen versehener älterer Kirchen lediglich auf der ungeschickten und fehlerhaften Ausbildung dieses Motivs beruht und daß die letzten Jahrzehnte der kirchlichen Bauthätigkeit Deutschlands gerade in dieser Beziehung außerordentliche Fortschritte gezeitigt haben. Man darf endlich nicht übersehen, daß die Anwendung der Empore im Kirchenbau des Protestantismus sich, wie schon Semper hervor hob, eine historische Berechtigung erworben hat und daß wir mit ihrer Beseitigung das wesentlichste Mittel aus der Hand geben würden, das protestantische Gotteshaus als solches in seiner Erscheinung zu charakterisiren. —

Man wird sich demnach mit dem bereits erzielten, immerhin nicht zu unterschätzenden Erfolge begnügen dürfen, daß es gelungen ist, die im vorigen Jahrhundert fast allgemein übliche und noch in vielen Schinkel'schen Entwürfen festgehaltene Anordnung mehrfacher Emporen über einander

[2]) Hr. Jahn hält es für geschmackvoll, in seinem auf S. 289 angeführten Buche zu sagen, daß der Redner — den er irriger Weise Jacobsthal nennt — sich „nicht entblödet habe", eine derartige Behauptung aufzustellen.

wenn nicht ganz auszurotten, so doch auf seltene Ausnahmen einzuschränken. Bei der Erörterung der Kanzelform aber, zu der nunmehr übergegangen werden soll, wird man mit dem Vorhandensein einer Emporen-Anlage im evangelischen Kirchengebäude als mit der Regel zu rechnen haben. —

Als Richtschnur für eine derartige Erörterung, die zunächst wiederum ausschließlich auf die Kirche der lutherischen oder evangelisch-unirten deutschen Gemeinde sich beziehen soll, sind die beiden, aus dem Wesen des protestantischen Gottesdienstes hervor gegangenen Grund-Erfordernisse fest zu halten, daß der auf der Kanzel stehende Prediger von jedem Platze des Kirchenraumes aus nicht nur gehört, sondern auch gesehen werden kann und daß — weil letzteres zugleich für den Altar gilt — Kanzel und Altar einander nahe stehen müssen.

Wenn man es als eine in der lutherischen Kirche fest stehende Ueberlieferung ansieht, daß dem Altare ein Platz in der Hauptaxe der Kirche gebührt — Vorschläge wie der auf S. 196 erwähnte Knoblauch-Buttmann'sche haben schwerlich jemals Aussicht auf Verwirklichung — so kann jener letzten Forderung in dreifacher Weise genügt werden. Man kann die Kanzel entweder gleichfalls in die Hauptaxe der Kirche und dann entweder vor oder hinter den Altar stellen, oder man kann sie seitlich verschieben und ihr einen Platz neben diesem — meist an einem Pfeiler des Chorbogens oder noch weiter dem Schiffe zu — anweisen.

Die ersten beiden Arten der Kanzelstellung sind für Kirchen von symmetrischem Grundriß an sich unzweifelhaft die natürlicheren. Trotzdem sind dieselben von jeher um vieles seltener angewendet worden, als jene dritte, i. J. 1560 zuerst an der Stuttgarter Schloßkapelle erprobte Anordnung, die seit dem ersten Drittel unseres Jahrhunderts fast noch allein in Geltung steht. Das Eisenacher Regulativ hat eine Stellung der Kanzel vor, hinter und über dem Altar sogar in bestimmtester Weise ausgeschlossen und erst in neuester Zeit versucht man in Deutschland wieder — vorläufig noch sehr vereinzelt — dieser Bestimmung sich zu widersetzen.

Am seltensten ist die Anordnung der Kanzel vor dem Altar. Unter den mitgetheilten Beispielen wird sie hauptsächlich durch ältere englische und einige dänische Beispiele vertreten. In Deutschland findet sie sich, nachdem die Chöre der Lauenburger und Schweriner Kirche (S. 40 u. 120) umgestaltet sind, soviel bekannt ist, nur noch in der Kirche von Ludwigslust (S. 94); doch sind die Architekten in ihren Entwürfen immer wieder auf diese Kanzelstellung zurück gekommen — so Bähr in seinem ältesten Entwurfe für die Frauenkirche und vor allem Schinkel, als dessen Lieblings-Motiv sie betrachtet werden kann. Was sie empfiehlt, ist der Umstand, daß der Prediger der Gemeinde so nahe wie möglich gerückt ist, ja sich thatsächlich unter dieser befindet. Die Nachtheile, die jener Stellung anhaften, sind dagegen, daß die Kanzel theilweise den Altar verdeckt und daß der Prediger in größeren Kirchen auch mit akustischen Schwierigkeiten zu kämpfen hätte. Denn wenn sich mit der Kanzel auch allenfalls ein Schalldeckel verbinden läßt, so fehlt ihr doch der sogen.

Schallpfeiler, an den sie sich anlehnen kann. Zwar haben Schinkel und Catel, dessen Entwurf für eine derartige Kanzel-Anordnung auf S. 157 mitgetheilt ist, versucht, beiden Mängeln dadurch abzuhelfen, daß sie den Altarplatz auf ein stark erhöhtes Podium verlegten und an der Vorderwand des letzteren, zwischen den nach oben führenden Treppen die Kanzel anbrachten. Aber eine solche, in ihrem Grundgedanken an neuere Synagogenbauten erinnernde Lösung hat wiederum andere Uebelstände im gefolge. Während der Altarplatz so hoch gelegt werden muß, daß die Abendmahlsfeier dadurch wesentlich erschwert wäre, ist man genöthigt, die Kanzel so niedrig zu halten, daß die Mehrzahl der auf den Seitenemporen sitzenden Kirchgänger den Prediger nicht sehen könnte. —

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse, wenn der Altar nur mehr die Stätte der Abendmahlfeier und der Trauungen ist, während für die Abhaltung der sonntäglichen Liturgie ein in's Schiff vorgeschobenes Pult benutzt wird — eine Einrichtung, die vorher, unter Hinweis auf die Orth'sche Emmaus-Kirche in Berlin, als Mittel zur Gewinnung eines ausreichenden Altar-Vorplatzes für größere Kirchen erörtert worden ist. Da eine theilweise Verdeckung des weit zurück liegenden, nur zeitweise benutzten Altars dann nicht mehr zu befürchten ist, so steht nichts imwege, hinter jenem liturgischen Pulte in der Mittelaxe des Raums auch die Kanzel aufzustellen, wie das Blankenstein in jenem früher erwähnten Vortrage schon i. J. 1868 empfohlen, Orth aber nunmehr zum ersten Male wirklich ausgeführt hat. Die außerordentlichen Vorzüge einer solchen, in Abbildg. 678 anschaulich gemachten Anordnung sprechen für sich selber; freilich steht es noch dahin, ob sie sich akustisch bewähren wird und ob ältere, nicht ganz schwindelfreie Prediger sich mit ihr werden befreunden können. Diese Bedenken würden jedoch von selbst wegfallen, wenn man bei Wahl einer solchen Kanzelstellung die Kirche nicht einschiffig oder dreischiffig, sondern als zweischiffige symmetrische Anlage — also nach Art des auf S. 271 mitgetheilten Martens'schen Entwurfs für Altona, natürlich mit entsprechenden Aenderungen — gestaltete. Die Kanzel mit dem vor ihr stehenden liturgischen Pulte würde dann in natürlichster Weise an den dem Altar zunächst stehenden Mittelpfeiler sich anlehnen können. Wahrscheinlich bedürfte es nur einer einmaligen Verwirklichung dieses Gedankens, um ebenso überzeugend darzuthun, daß die zweischiffige Kirche auch in dieser Form neben ihren allgemeinen Vorzügen der Billigkeit, der guten Beleuchtung usw. für den protestantischen Kultus ganz besondere Begünstigungen darbietet, wie das bereits inbetreff der unsymmetrischen, zweischiffigen Anlage gelungen ist. Lieder sind die Aussichten, die dem entgegen stehenden Vorurtheile überwinden zu können, bis jetzt noch sehr gering. —

Ungleich häufiger ist in den älteren lutherischen Kirchen Deutschlands die Anordnung der Kanzel hinter bezw. über dem Altar, die zeitweise für größere Kirchen sogar die Regel gebildet zu haben scheint, während sie in Skandinavien nur ganz ausnahmsweise (bei der „Neuen Kirche" in Bergen, S. 427) in England aber gar nicht vorkommt. Das

älteste, bekannte Beispiel für sie bietet die Kapelle der Wilhelmsburg in Schmalkalden. (S. 39.)

Bekanntlich ist es diese Kanzelstellung, wider die neuerdings der Unwille evangelischer Geistlichen, aber auch einiger Architekten und Kunstfreunde in schärfster Form sich gerichtet hat. Man findet es falsch und widersinnig, daß auf diese Weise die Kanzel, als ein Ort menschlicher Auslegung über den Altar, als einen Ort göttlicher Gnadenspendung erhoben werde und ist empört, daß der Geistliche genöthigt werde, den Altar gleichsam mit Füßen zu treten. Ja, ein als verdienter Kunstschriftsteller bekannter sächsischer Theologe, Pfarrer Meurer, hat es s. Z. geradezu ausgesprochen, daß er am liebsten mit der Axt gegen alle derart gestellten Kanzeln vorgehen möchte.

Durch ein solches Vorgehen würde allerdings nicht viel gebessert werden, wenn nicht gleichzeitig die ganze innere Anordnung der betreffenden Kirchen zerstört und völlig neu gestaltet würde. Denn jene Kanzelstellung ist keineswegs eine willkürlich, geschweige denn in bewußter Herabsetzung des Altarsakraments gewählte, sondern fast immer eine nothwendige Folge der ganzen Kirchenanlage. Mit wenigen Ausnahmen enthalten die Räume, in denen sie sich findet, tiefe, in mehren Rängen über einander liegende Emporen, für welche der Prediger eben nur dann gleichmäßig sichtbar gemacht werden kann, wenn er in der Axe des Raumes sich befindet. Da man aber aus den oben erläuterten Gründen sich scheute, die Kanzel vor den Altar zu stellen, so blieb nichts übrig, als sie hinter denselben anzubringen. Hat doch dieses Bedürfniß in der Dresdener Annen-Kirche (S. 100) dazu geführt, der Kanzel, welche nach dem ersten Entwurfe auf der Seite stehen sollte, nachträglich jenen Platz anzuweisen, während man in der Karlsruher Stadt-Kirche (S. 188), wo der umgekehrte Vorgang sich abgespielt hat, die Befreiung des Altars von dem Kanzel-Ueberbau damit hat erkaufen müssen, daß nunmehr die Insassen der beiden auf der Kanzelseite liegenden Emporen den Prediger niemals mehr sehen können! — Als ein besonders deutlicher Beweis für die Thatsache, daß zwingende Gründe der technischen Zweckmäßigkeit, nicht aber Mangel an christlicher Empfindung es waren, durch welche die älteren Architekten zur Wahl jener Anordnung veranlaßt worden sind, ist auch bereits auf S. 236 angeführt worden, daß selbst ein Mann von der Gesinnung Eisenlohr's keinen Anstand genommen hat, sich ihrer zu bedienen. —

Jedenfalls sollten auch diejenigen, welche in ihrem Urtheile über die Zulässigkeit derselben vorwiegend von symbolischen Gesichtspunkten sich leiten lassen, die besondere Art der Lösung nicht ganz übersehen und zwischen einer Stellung der Kanzel über oder hinter dem Altare unterscheiden. Daß eine unmittelbare Verbindung der Kanzel mit dem Altar — derart, daß die erste in das Blatt des letzteren eingefügt ist und der Prediger in einem über dem Tische des Herrn ausgekragten Balkon steht — der kirchlichen Würde nicht entspricht, ist eine Ueberzeugung, die heute wohl nur von Wenigen nicht getheilt werden dürfte; es gehörte die

ehrliche Naivetät der alten frommen Zeit dazu, sich an einem solchen Verhältniß zwischen Altar und Kanzel nicht zu stoßen. Dagegen muß es allerdings Vielen unerfindlich sein, warum es nicht gestattet sein sollte, die Kanzel als ein selbständiges Geräth in angemessener Entfernung hinter dem Altar anzuordnen und den Prediger über letzteren hinweg sprechen zu lassen, falls dadurch für die Zweckmäßigkeit der ganzen Kirchenanlage wesentliche Vortheile gewonnen werden können. Denn die Berufung auf die Thatsache, daß eine solche Anordnung in den ältesten christlichen Kirchen bestanden hat, also dem Geiste des Christenthums unmöglich widersprechen kann, ist wohl eine unwiderlegliche.

Solche Zweckmäßigkeits-Gründe aber liegen einmal in dem Falle vor, den das von der Bau-Abtheilung des früheren preußischen Handelsministeriums über das Eisenacher Regulativ abgegebene Gutachten (S. 242, zu § 10) im Auge hat — d. h. bei kleinen Kirchen, deren Chorbogen so schmal ist, daß die Kanzel neben dem Altar darin nicht Platz hat, während auch zwischen Chorbogen und der Empore nicht genügender Raum für sie verbleibt. Zum anderen sind sie vorhanden bei jeder mit verhältnißmäßig tiefen Seitenemporen versehenen Langhaus-Kirche, wo die an einen Pfeiler des Chorbogens gestellte Kanzel von der Empore der einen Seite nicht so weit entfernt werden kann, daß der Prediger allen dort Sitzenden sichtbar gemacht werden könnte. — Es sollte billig dem Empfinden der einzelnen evangelischen Gemeinden überlassen bleiben, ob sie unter solchen Umständen diesen letzten Mangel oder die Gefahr einer aus der Kanzelstellung hinter dem Altar abzuleitenden irrigen Symbolik als das kleinere Uebel ansehen wollen, zumal die Möglichkeit einer Anwendung des inrede stehenden Motivs ja schon dadurch auf kleine und mittlere Kirchen eingeschränkt ist, daß die Entfernung der Kanzel von den äußersten Sitzplätzen dabei die größte, überhaupt mögliche wird. —

Hätte dieses Empfinden unter dem Einflusse der Gegnerschaft wider den früheren Rationalismus nicht überhaupt zeitweise eine etwas einseitige Richtung angenommen, so wäre es wohl nicht möglich gewesen, daß jene Stellung der Kanzel an einem Chorbogen-Pfeiler so lange die ausschließliche Herrschaft behauptet, ja zuletzt selbst bei den Architekten den Anschein der „normalen" sich errungen hätte. In eine weitläufige Erörterung ihrer Vorzüge und Nachtheile braucht nach dem Vorangegangenen wohl nicht mehr eingetreten zu werden. Als normal kann sie in einer symmetrisch angeordneten Kirche unter keinen Umständen gelten, weil die Plätze der beiden Kirchenseiten nicht völlig gleichwerthig sind. Als voll berechtigtes Kompromiß zwischen der Rücksicht auf Gleichwerthigkeit der Plätze einerseits und derjenigen auf bessere Hörsamkeit der Kirche sowie auf freiere Lage des Altars andererseits stellt sie in der emporenlosen Kirche sowie in der Kreuz-Kirche sich dar, falls in letzter die Emporen der Querschiff-Flügel nicht allzu nahe an den Chorbogen heran rücken. Für die Langhaus-Kirche mit Seitenemporen, also für die in Deutschland am häufigsten vorkommende Form der evangelischen Kirche, kann sie dagegen in sehr

vielen Fällen vom Standpunkte des Architekten aus lediglich als Nothbehelf angesehen werden, weil man auf und namentlich unter den Emporen der Kanzelseite den Prediger weder so gut sehen noch so gut hören kann, wie auf den gegenüber liegenden Plätzen. Selbstverständlich soll damit keineswegs behauptet werden, daß die hierdurch herbei geführten Uebelstände in Wirklichkeit unerträgliche seien. —

Wie man durch eine unsymmetrische Kirchen-Anlage die Nachtheile jener einseitigen Kanzelstellung nicht nur völlig ausgleichen, sondern mit dieser sogar die denkbar beste Anordnung für eine Emporen-Kirche mittleren Umfangs erzielen kann, ist auf S. 319 u. 320 bei Vorführung einiger Beispiele neuerer zweischiffiger unsymmetrischer Kirchen bereits ausführlich dargelegt worden. —

Eine vierte Art der Kanzelstellung „an einem der östlicheren Pfeiler des Mittelschiffs" empfiehlt das Eisenacher Regulativ für „mehrschiffige große Kirchen". Die unkritische Vorliebe für historische Kirchenformen, in der man damals befangen war, konnte wohl kaum bezeichnender sich äußern, als darin, daß man diese Art der Kanzelstellung, deren man sich in vielen älteren, aus katholischer Zeit übernommenen Kirchen allerdings nothgedrungen bedienen muß, in dem Regulative überhaupt berücksichtigt hat. Es liegt wohl näher, zu fordern, daß der Architekt, welcher in unserer Zeit eine Kirche für den evangelischen Kultus zu schaffen hat, sich so unzweckmäßiger Formen überhaupt nicht mehr bediene. —

In der reformirten Kirche, die einen Altardienst im lutherischen Sinne nicht kennt, sind alle soeben erörterten Schwierigkeiten nicht vorhanden. Ein Konflikt zwischen der Stellung von Kanzel und Abendmahlstisch kann niemals eintreten, weil die Kanzel im Gottesdienste den unbestrittenen Vorrang über letzteren behauptet. Es ist infolgedessen selbstverständlich, daß sie stets ihren Platz in der Hauptaxe des Kirchenraums erhält, mag diese Axe rechtwinklig oder diagonal zu den Umfassungsmauern liegen, und daß der Abendmahlstisch, falls ein solcher dauernd aufgestellt ist, vor ihr sich befindet. —

Auf Einzelheiten der Kanzel-Anordnung soll hier eben so wenig eingegangen werden, wie das inbetreff der Ausbildung des Altars geschehen ist. Doch sei auf die Vorschläge Catel's (S. 137) und Bunsen's (S. 199) zur Erhöhung der akustischen Wirkung der Predigt hingewiesen, die es immerhin verdienten, einmal in Wirklichkeit erprobt zu werden. — Als eine sicherlich berechtigte Forderung ist jedenfalls die von D. Sulze und Anderen gestellte anzuerkennen, daß der Aufgang des Predigers zur Kanzel im Angesicht der Gemeinde — also gewissermaaßen aus dieser heraus — und nicht durch einen verdeckten Gang von der Sakristei aus erfolgen solle. Die Empfehlung, welche s. Z. Furttenbach der letzteren Anordnung hat zutheil werden lassen (S. 55), ist für die Geistlichkeit auch nicht gerade schmeichelhaft.

Das Gestühl.

Wenn die Ausrüstung der evangelischen Gemeindekirche mit festem Gestühl die erste Veranlassung gewesen ist, daß jene in selbständiger Weise sich entwickelt hat, so verdient dessen Anordnung in neu zu errichtenden Kirchenbauten gewiß mit größerer Sorgfalt und Liebe behandelt zu werden, als leider noch häufig geschieht. Auch hieran trägt das durch die Romantik hervor gerufene einseitige Streben nach einer im voraus festgestellten Kirchenform die Schuld. Man schafft die Kirche und sucht sich demnächst mit den aufzustellenden Sitzbänken in derselben einzurichten, so gut oder so schlecht, wie es geht. Das ideale Ziel, welches dem im evangelischen Kirchenbau thätigen Architekten zunächst vor Augen schweben sollte — dem Innern der Kirche das organische Gepräge eines Versammlungsraumes für die zum Gottesdienste vereinigte Gemeinde zu geben — läßt sich dagegen nur erreichen, wenn die Anordnung des Gestühls in dem Sinne *Ausgangspunkt* der ganzen Anlage ist, daß der Architekt sie bei Aufstellung seines Plans keinen Augenblick unberücksichtigt läßt. Die Leistungen der älteren Kirchenbaumeister, insbesondere diejenigen Bähr's standen in dieser Beziehung bereits ziemlich hoch. Das Streben, ihnen nachzueifern, ist jedoch erst neuerdings wieder erwacht, nachdem das Vorbild englischer und amerikanischer Architekten die Anregung hierzu gegeben hatte.

Das anzustrebende Ziel wird im wesentlichen stets das sein müssen, das Zusammenstoßen von Bankgruppen verschiedener Richtung zu vermeiden, also das Gestühl so anzuordnen, daß es im *konzentrischen Sinne* Altar und Kanzel umgiebt. Es ist schwer verständlich, wie diese Bestrebungen auffeiten sonst vorurtheilsfreier evangelischer Geistlichen haben Anstoß erregen und ihren Vertretern den Vorwurf haben zuziehen können, daß sie der Kirche ein theaterhaftes Aussehen geben wollten. Wer erinnerte sich dabei nicht der Entgegnung, die Semper ähnlichen, wider seinen Entwurf zur Hamburger Nicolai-Kirche erhobenen Vorwürfen hat zutheil werden lassen (S. 225)! Oder sollte Jemand im Ernste behaupten wollen, es gehöre zum Wesen einer Kirche und erhöhe die Andacht der Gemeinde, wenn deren Mitglieder sich aus unmittelbarer Nähe ins Gesicht oder wenigstens in die Flanke sehen? Beispiele derartiger Gestühl-Anordnungen finden sich ja unter den mitgetheilten Grundrissen in genügender Anzahl. —

Die Orgel.

Viel umstritten ist bis heute noch die Stellung der Orgel, welcher das Eisenacher Regulativ ihren „natürlichen" Platz auf einer Empore über dem Haupteingange gegenüber dem Altar, also im Rücken der Gemeinde anweist, während neuerdings eine starke Strömung dahin sich geltend macht, sie auf einer Empore hinter dem Altar und gegenüber dem Haupteingang, also angesichts der Gemeinde anzuordnen.

In der älteren protestantischen Kirchenbaukunst Deutschlands sind beide Orgelstellungen gleichmäßig vertreten. Doch ist es wohl ein Irrthum, anzunehmen, daß jener Platz hinter dem ins Schiff vorgeschobenen Altar zunächst in ehemals katholischen Kirchen deshalb gewählt worden sei, weil man mit dem Chore derselben nichts anzufangen gewußt habe, und daß dieser Gebrauch erst von dorther für Neubauten übernommen sei. Vielmehr spricht sich in beiden Arten der Anordnung eine verschiedene, an sich gleich berechtigte Empfindung aus. In dem einen Falle betrachtete man die Orgel, selbst wenn sie mit einem reichen Prospekt ausgestattet wurde, lediglich als ein untergeordnetes Geräth; in dem anderen sah man in ihr, als der Trägerin des Gemeinde-Gesangs, einen organischen Haupt-Bestandtheil der Kirchen-Ausstattung, dem ein Platz in der Nähe der beiden Mittelpunkte des Gottesdienstes, Kanzel und Altar, gebühre. Namentlich bei den Kirchen, in denen man auf einen Chor verzichtet hatte, suchte man für die Wirkung des letzteren durch einen Aufbau, in dem der Altar, die hinter diesem befindliche Kanzel und die über der letzteren stehende Orgel zu einem künstlerischen Ganzen vereinigt wurden, Ersatz zu schaffen. Beispiele einer derartigen Anordnung, für die wiederum die Schloßkirche in Schmalkalden (S. 59) das älteste, allerdings sehr schlichte Beispiel liefert, sind ja in größerer Zahl mitgetheilt worden und es läßt sich nicht leugnen, daß mehre derselben einen ebenso günstigen wie eigenartigen, für eine gewisse Auffassung der protestantischen Kirche ungemein bezeichnenden Eindruck machen. Doch ist eine Stellung der Orgel oberhalb des Altars mehrfach auch in solchen Kirchen durchgeführt worden, wo diesem sein Platz in einem Chore angewiesen ist. Das glänzendste Beispiel dafür bietet die Dresdener Frauenkirche Bähr's (S. 145).

Als Hauptgrund zugunsten der im Eisenacher Regulativ vorgeschriebenen Orgelstellung wird gewöhnlich angeführt, daß der in der Liturgie enthaltene, aus dem katholischen Gottesdienste übernommene Wechselgesang zwischen Priester und Chor (das sogen. „responsorium") mit Nothwendigkeit eine Gegenüberstellung von Altar und Orgel bedinge. Indessen beweist die Thatsache, daß man in vielen älteren Kirchen mit einer Orgelstellung oberhalb des Altars recht gut sich abzufinden weiß, wohl genügend, daß jener Grund nicht allein den Ausschlag geben kann. Nicht viel besser freilich steht es mit den Zweckmäßigkeits-Gründen, die gegen jene, heute herrschende Anordnung vorgebracht werden. Daß bei derselben in der Regel die besten Sitzplätze auf der Empore geopfert werden, ist zwar richtig, braucht aber keineswegs so zu sein; zahlreiche Beispiele beweisen, daß man sich entweder (bei ausreichender Höhe der Kirche) durch eine Verlegung des Orgelchors in eine zweite, obere Empore oder durch Anbringung desselben hinter der Westempore, im Thurm, sehr wohl zu helfen vermag. Auch die bei der üblichen Orientirung unserer Kirchen befürchtete Beeinträchtigung einer auf der Westseite liegenden Orgel durch die Witterungs-Einflüsse scheint nicht allzu ernst genommen werden zu dürfen, da diese Lage derselben sonst schwerlich gerade in Skandinavien

allgemeine Regel wäre. — Es läuft also in der That darauf hinaus, daß die Entscheidung über die Lage der Orgel im wesentlichen von der Anschauungsweise der Gemeinde abhängig gemacht werden muß.

Uebrigens sind jene beiden Arten der Orgelstellung natürlich keineswegs die einzigen, welche infrage kommen können. In England und Nordamerika, wo man im allgemeinen allerdings nur kleinere Orgeln zu verwenden pflegt, weist man ihnen neuerdings mit Vorliebe ihren Platz in einem neben dem Chor liegenden, nach diesem und meist auch nach dem Schiff geöffneten Raume an. Auch für ihre Aufstellung in einem Querschiff-Flügel oder in einem seitlich angeordneten Thurm fehlt es in der neueren kirchlichen Bauthätigkeit Deutschlands nicht an Beispielen. —

Grundform und Baustil der Kirche.

Daß für das evangelische Kirchengebäude neben dem „länglichen Viereck" noch eine sehr große Zahl anderer Grundformen Verwendung finden kann, beweisen die mitgetheilten Beispiele wohl besser, als jede theoretische Untersuchung es vermöchte. Eine solche hat auch insofern keinen sehr erheblichen Werth und soll daher hier nur in kürzester Form angestellt werden, als es gerade in diesem Punkte weniger auf den Grundgedanken an sich, als auf die Art seiner Durchführung ankommt. Ebenso kann natürlich die Grundform der Kirche niemals für sich allein, sondern stets nur im Zusammenhange mit der Konstruktion untersucht werden. Wenn nach den in Deutschland herrschenden Anschauungen der Gewölbebau als das anzustrebende Ideal gilt, so müssen vor allem die für diesen erforderlichen Stützenstellungen mit infrage gezogen werden.

Auszuschließen werden nur diejenigen Bauformen sein, bei denen die für die Zweckmäßigkeit eines evangelischen Gotteshauses maaßgebenden Haupt-Erfordernisse sich nicht erfüllen lassen. Die Rücksicht, einen freien Ausblick auf Altar und Kanzel zu wahren, nöthigt dazu, mehrschiffige Bauten mit vielen Pfeilern möglichst zu vermeiden. Die Rücksicht auf Hörsamkeit der Kirche führt zu einer möglichst gedrängten Anlage und legt es nahe, von allen Raumbildungen Abstand zu nehmen, die sich akustisch nicht bewährt haben.

Im allgemeinen dürfte für kleinere Kirchen die Form des einschiffigen Langhausbaues oder der sogen. „Saalkirche" nach wie vor die beliebteste bleiben, schon weil sie die einfachste ist und am leichtesten mit einem Thurm sich verbinden läßt. Als Mittel, sie auch für etwas größere Kirchen zu verwenden, stehen im evangelischen Kirchenbau Deutschlands seit einigen Jahrzehnten die Systeme der Saalkirche mit ausgekragten Seitenemporen, sowie der Kirche mit schmalen, gangartigen Seitenschiffen in vielfacher Anwendung. Beide Systeme haben jedoch darin ihre Grenze, daß die Verbreiterung des Kirchenschiffs eine entsprechende Steigerung seiner Höhe erfordert und daß dadurch nicht nur die Baukosten wesentlich gesteigert werden, sondern auch die Hörsamkeit des Raumes leidet.

Anstelle der dreischiffigen Langhaus-Anlage, der diese Uebelstände nicht anhaften, deren Pfeilerreihen aber die Einheit des Raumes und den Ausblick aus den Seitenschiffen zu sehr beeinträchtigen, ist neuerdings mit Recht das System der zweischiffigen, unsymmetrischen Kirche in den Vordergrund getreten. Daß auch die zweischiffige, symmetrische Kirche für den protestantischen Kultus Vorzüge hat, gegen welche die (in Wirklichkeit kaum zu bemerkenden) ästhetischen Mängel derselben nicht insgewicht fallen, ist gelegentlich der Kanzelfrage erläutert worden.

Für Kirchen bedeutenden Umfangs empfiehlt sich statt des Langhausbaues der Zentralbau, der es gestattet, eine größere Zahl von Sitzplätzen in nicht zu weiter Entfernung von Kanzel und Altar anzuordnen. Unter den verschiedenen möglichen Formen desselben finden die Polygonal- und Rundkirchen nur noch selten Anwendung — nicht allein wegen der akustischen Bedenken, welche die letztere Form erregt, sondern wohl auch, weil die künstlerische Gestaltung einer solchen Anlage ein Emporheben des Zentralraums bedingt und infolgedessen größere Baumittel beansprucht, als in der Regel zur Verfügung stehen. Bevorzugt sind die Kreuzkirchen sowohl solche in der Form des griechischen, wie solche in der mit dem Langhausbau vermittelnden Form des lateinischen Kreuzes. Ihre Anwendung dürfte sich noch steigern, wenn es gelingen sollte, der oben erörterten Einrichtung des nach dem Schiff vorgeschobenen liturgischen Pultes allgemeineren Eingang zu verschaffen und so dafür zu sorgen, daß auch sämmtliche in den Querarmen des Kreuzes sitzenden Kirchgänger den Liturgen sehen können. Ein besonderer Vorzug der Kreuzform ist es, daß sie die Anordnung verhältnißmäßig tiefer, also eine große Zahl von Sitzplätzen enthaltender Emporen erleichtert; allerdings dürfen die Kreuzarme nicht allzu tief angenommen werden, wenn nicht eine Spaltung der Gemeinde in mehre Theile eintreten soll. In dieser Beziehung hat die Form des lateinischen Kreuzes, bei der wenigstens einem Arme größere Ausdehnung gegeben werden kann, unverkennbare Vorzüge; nicht minder darin, daß sie mit einem Thurme eben so leicht sich verbinden läßt, wie eine Langhaus-Kirche, während das griechische Kreuz auf die Anlage eines Zentralthurms hindrängt. —

An dieser Stelle nochmals auf alle vereinzelt vorkommenden oder vorgeschlagenen Grundformen einzugehen, die schon gelegentlich ihrer Vorführung unter den mitgetheilten Beispielen gewürdigt worden sind, hätte keinen Zweck. Es sei nur bemerkt, daß für chorlose Kirchen auch die Formen des Querhauses, des T und des nach der Diagonal-Axe ausgebildeten Quadrats in betracht gezogen werden können.

Ebenso wird es genügen, wenn die Stilfrage, welche in den meisten früheren Erörterungen über den protestantischen Kirchenbau den breitesten Raum einzunehmen pflegte, hier nur gestreift wird. —

Den heutigen Anschauungen der meisten deutschen Architekten, ja der internationalen Architektenschaft überhaupt, dürfte es entsprechen, wenn — im Gegensatze zu den Bestimmungen des Eisenacher Regulativs — hin

sichtlich der Wahl des Baustils auf die Gemeinden und ihre Architekten in keiner Weise ein Zwang ausgeübt würde. Was bei einem Monumentalbau von dem idealen Range einer Kirche unter allen Umständen verhütet werden soll, ist die Stillosigkeit. Hierzu genügt es aber, wenn man eine monumentale Ausführung der Kirche zur Bedingung macht und vor allem dafür sorgt, daß *Entwurf und Bau einem wirklichen Künstler anvertraut werden!* Von „christlichen Baustilen" zu sprechen, ist sicher sehr gewagt. Die Baustile als solche haben weder eine Religion noch eine Moral: der Geist des Künstlers ist es, der ihnen Leben einhaucht. Und warum sollte es einem für seine Aufgabe begeisterten Architekten nicht gelingen, auch in den Formen der Renaissance ein Bauwerk zu schaffen, das christlichen Geist athmet und christliche Gemüther zur Andacht anregt? Es gehörte die ganze Unduldsamkeit und Einseitigkeit einer ausschließlich für die mittelalterliche Kunst schwärmenden Zeit dazu, um eine solche Möglichkeit zu verneinen und damit zugleich über die künstlerischen Schöpfungen der ersten 5 Jahrhunderte protestantischer Kirchenbaukunst schlechthin ein Verdammungs-Urtheil auszusprechen.

Daß die mittelalterlichen Baustile durch die Renaissance jemals aus der Stellung wieder verdrängt werden könnten, die sie auf diesem Gebiete sich erobert haben, ist ja ohnehin nicht zu befürchten. Denn eine gewisse Ueberlegenheit in ihrer Eignung für dasselbe, die einfach daher entspringt, daß sie dereinst am Kirchenbau sich *entwickelt* haben, wird ihnen Niemand bestreiten. Sie bedürfen heute wahrlich keines künstlichen Schutzes mehr. Wohl aber würde es unserer Anwendung der anderen Baustile zum größten Segen gereichen, wenn sich öfter als bisher Gelegenheit darböte, sie auf Aufgaben von dem monumentalen Ernste eines Kirchenbaues zu übertragen.

Es darf mit Freude begrüßt werden, daß sich wenigstens schon die Anfänge zu einer derartigen Wendung bemerklich machen. —

Orientirung der Kirche.

Beiläufig mag endlich noch die Frage der Orientirung evangelischer Kirchen kurz erwähnt werden, auf die vonseiten der Geistlichkeit bekanntlich großer Werth gelegt wird, während die Architekten sich mehrfach wider den ihnen dadurch auferlegten Zwang gewehrt haben. So spottet Sturm über den Ursprung dieses „den heydnischen Persianern" entlehnten Brauches, während Hallmann fragt, ob denn nicht Gott überall sei.

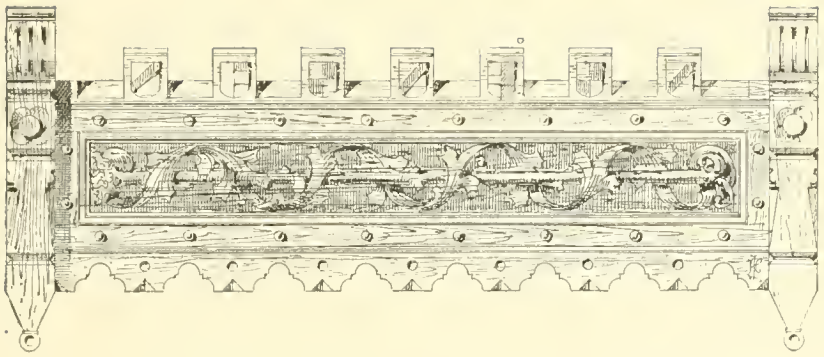
Die Sitte, den Altar nach Osten zu verlegen und damit die Kirche dem Aufgange des Lichts zuzukehren, hat für den Protestantismus, der sie von der katholischen Kirche übernommen hat, lediglich symbolische Bedeutung, während für letztere noch ein ästhetisches Moment inbetracht kommt. Denn da der tägliche Meßgottesdienst derselben in die frühen Morgenstunden fällt, so wird dadurch bewirkt, daß zu dieser Zeit der nach Osten gerichtete Chor heller als die übrige Kirche beleuchtet ist — ein Eindruck

von unbestreitbarer Feierlichkeit, namentlich in den Jahreszeiten, wo letztere zur Stunde der Frühmessen noch halb in Dämmerung gehüllt ist. — Für den protestantischen Gottesdienst, der in die späteren Morgenstunden fällt, ist ein solcher Vorzug belanglos. Als einziger sachlicher Nutzen jener Anordnung kann — unter Voraussetzung der üblichen Langhaus-Anlage — nur geltend gemacht werden, daß bei derselben die Mittagsonne durch die großen Fenster der Langseite in die Kirche scheint und derselben das erwünschte Maaß von Wärme und Licht zuführt. Dieser in England besonders gewürdigte Vortheil würde freilich auch für ein von Ost nach West gerichtetes Bauwerk gelten.

Die Reihe der Fragen, die an dieser Stelle noch herangezogen werden könnten, ist mit den im Vorstehenden erörterten noch keineswegs erschöpft; indessen dürften ausschließlich diese für den Architekten von größerer Wichtigkeit sein. So übt es z. B. auf die Gestaltung der ganzen Kirche einen verhältnißmäßig geringen Einfluß aus, welcher Platz auch zur Aufstellung des *Taufsteins* bestimmt werde. Eine wesentlichere Rolle spielt allerdings die Frage, welche *Nebenräume* der Kirche beigegeben und wie sie mit dieser verbunden werden sollen; sie wird die betheiligten Kreise Deutschlands in nächster Zeit sogar vielleicht am meisten in anspruch nehmen. Aber die Ansichten der Kirchenverwaltungen, die zunächst den ersten Punkt entscheiden müssen, ehe die Architekten an die Lösung des zweiten gehen können, sind noch nicht so weit geklärt, daß sich hierüber schon jetzt eine Erörterung von weiteren Gesichtspunkten aus lohnte. —

Eine wirklich erschöpfende Untersuchung über den Kirchenbau des Protestantismus konnte und sollte in dieser Arbeit, welche nunmehr als abgeschlossen gelten mag, ja ohnehin nicht dargeboten werden.

Möge sie allen denjenigen, die sich mit dem bedeutsamen Stoffe selbständig beschäftigen wollen, die Dienste einer *Vorarbeit* leisten!



Orts- und Namens-Verzeichniſſe.

Orts-Verzeichniß.

	Seite
Aachen	14
Aalen	115
Adelshofen	190
Alby	11
Alten	149
Alt-Kugelwitz	300
Altona:	
Hauptkirche	126
Johannes- (Norder-) Kirche	271. 274
Petri- (Weſter-) K.	305
Amſterdam:	
Zuider-K.	457
Weſter-K.	460
Noorder-K.	460
Ooſter-K.	461
Lutheriſche K.	462
Reformirte K.	469
K. i. d. Teſſelſchade-Straße	469
Apeldoorn	467
Apolda	326
Arendal	724
Arnsberg	170
Atzendorf	301
Augsburg:	
Ulrichs-K.	24
Anna-K.	25
Hlg. Kreuz-K.	58
Auguſtusburg	34
St. Avit Sénieur	9
Baden-Baden	235
Baltimore:	
Reform. K.	518
Methodiſt. K.	525
Bambach	357
Barmen	371
Baſel:	
Eliſabethen-K.	483
K. i. Bläſi-Quartier	488
Bayreuth	116
Beeskow	26
Berg b. Stuttgart	233
Bergen	426
Berlin:	
Parochial-K.	70
Sophien-K.	99
Franzöſiſche K. a. d. Gendarmen-M.	106. 168
Garniſon-K.	107
Alte Dom-K.	108. 164
Alte Petri-K.	117
Berlin:	
Neue Petri-K.:	
Entwurf von Schinkel	160. 162
Entwurf v. Catel	158
Ausgef. Bau von Strack	215
Jeruſalems-K.:	
Bau v. Gerlach	125
Umb. v. Knoblauch	268
Neue K. a. d. Gensdarmen-M.	133. 168
Dreifaltigkeits-K.	146
Böhmiſche K.	146
Entwürfe zu einem neuen Dom	166. 202 u. flgd. 220. 243 u. flgd. 378
Entwurf z. einer K. a. d. Spittelmarkt	166
Werder'ſche K.	168
K. f. d. Oranienburger Vorſtadt	174 u. flgd.
Eliſabeth-K.	181
Johannis-K.	181
Jacobi-K.	213
Matthäi-K.	213

Seite

Berlin:
Marcus-K. 214
Thomas-K. 260
Zions-K. 263
Friedens-K. 303
Neue Georgen-K. . 326
Luther-K. 333
Kaiser Wilhelm Gedächtniß-K. 336. 373 u. flgd. 402
Simeons-K. 337
Emmaus-K. 364
Dankes-K. 372
Hlg. Kreuz-K. . . 376
Versöhnungs-K. . 377
Samariter-K. . . . 377
Bern 479
Bernburg 303
Bielefeld 346
Bochum 280
Boston 512
Bournemouth . . 520
Bragernäs 428
Bremen 270
Breslau:
K. z. d. 11000 Jungfrauen 183
Luther-K. . . 356. 391
Bromberg 266
Brooklyn 527
Broughton-Sulney 508
Brynford 508
Buch 126
Bückeburg 43
Burbach 349

Carlsfeld 68
Carlsruh 93
Charenton . 474 u. flgd.
Chemnitz 401
Couches 473
Cramston 519
Craven-Hill . . . 508

Darmstadt . . . 359
Darwen 524
Derschlag 325
Dessau:
Johannis-K. . . . 67

Seite

Dessau:
Georgen-K. . . . 148
4. evang. K. . . . 334
Dortmund:
Paulus-K. 322. 323. 349
Reinoldi-K. . . . 319
Drammen 428
Dresden:
Dreikönigs K. . . 88
Annen-K. 100
Kreuz-K. . . . .
Frauen-K. 136 u. flgd.
Johannes-K. . . . 279
Trinitatis-K. . . . 354
Lukas-K. 390
Düsseldorf:
K. i. d. Bolker Str. 66
Johannes-K. . . . 267

East Minneapolis 518
Equord 126
Elberfeld 400
Ellerstadt 393
Elmira 527
Elsfleth 47
Emden:
Große K. 27
Neue K. 52
Enge (Zürich) . . 488
Epfenbach 189
Erfurt 14
Erlangen:
Altstädter K. . . . 58
Neustädter K. . . 88
Ettal 18
Eydtkuhnen . . . 331

Feßberg 444
Forchheim 124
Frankenhausen . . 66
Frankfurt a. M.:
Katharinen-K. . 62
Pauls-K. 149
Dreikönigs-K. . . 280
Peters-K. 318. 324. 359
Frederiksborg . . 410
Freiburg i. B. . . 360
Freiburg i. d. Schweiz 482
Freudenstadt . . . 45

Seite

Friedenau 302
Friedrichsdorf . . 171
Friedrichsgrätz . . 320

St. Gallen 485
Genf:
Temple da la Fusterie 480
desgl. des Pacquis 481
Gießen:
Stadtkirche 186
Neue ev. K. . 324. 325
Göteborg:
Deutsche K. . . . 442
Dom-K. 444
Haga-K. 444
Oskar-Fredriks-K. . 444
Goldenstedt . . . 270
Groningen 464
Gr. Beeren . . . 167
Großenhain . . . 118
Gr. Lunau 300
Gumbinnen . . . 99

Haag 464
Hadersleyhus . . 410
Hagen i. W. . . . 383
Hamburg:
Gr. Michaelis-K. (alte) 56
Gr. Michaelis-K. (neue) . . 128 u. flgd.
Dreifaltigkeits-K. in St. Georg . . . 126
Pauli-K. 184
Nicolai-K. . 221 u. flgd.
Reformirte K. . . 231
Anscharius-Kapelle 231
Friedens-K. i. Eilbeck 306
Christus-K. in Eimsbüttel . . . 331
Gertrud-K. in Uhlenhorst . . . 332
Johannes-K. i. Harvestehude . . 341
Hamborn 400
Hanau 48
Hannover:
Christus-K. . . . 272
Dreifaltigkeits-K. . 343

Seite

Hannover:
Garniſon-K. . 344
Garten-K. . . . 347
Noth-K. f. d. Garten-Gemeinde . . . 329
Kap. d. Henriettenſtifts 303
Harburg 345
Heilbronn 314. 360. 361
Helba 312
Helſingfors . . . 453
Hemelingen . . . 346
Herkineß 513
Herrnhut 114
Hirſchberg i. Schleſ. 122
Hirſchberg i Naſſau 357
Hohenſtein 105
Hohnſtein 88
Holly park 524
Holmeſtrand . . . 423
Holzhauſen . . . 320
Hoorn 468
Hörde 348
Hörsholm 420

Jauer 57
Idſtein 60
Jever 126
Inſterburg 301
Inverneß 515
Joachimsthal . . 34
Jochern 393
Jüdewein 92

Kappeln 92
Kalmar 438
Karesuando . . . 450
Karlsruhe:
Reformirte K. . . 93
Stadt-K. 189
Katwyk a. S. . . . 468
Kiel 383
Kirchheimbolanden:
Peters-K. 51
Schloß-K. 112
Kiſſingen 188
Klingenthal . . 146
Köln 352
Koldinghus . . . 410

Seite

Königsberg i. Pr.:
Burg-K. 70
Franzöſiſche K. . . 99
Schloß-K. 110
Altſtädter K. . . . 181
Königsſee 269
Kopenhagen:
Heiligegeiſt-K. . . 410
Holmens-K. . . . 411
Dreifaltigkeits-K. . 412
Erlöſer-K. 414
Garniſon K. . . . 416
Marmor-K. . . . 416
Frauen-K. 420
Schloß-K. 420
Johannes-K. . . . 422
Pauls-K. 422
Matthäus-K. . . . 422
Kriſtiania:
Erlöſer-K. 425
Dreifaltigkeits-K. . 427
Johannes-K. . . . 428
Kriſtianſand . . . 432
Kriſtianſtad . . . 411
Kronborg 410
Kürbitz 50

Lampertheim . . 283
Landeshut 122
Langen 283
Langenhagen . . 274
Lauenburg 40
Laurahütte . . . 323
Lauſanne 482
Lichtenſtein . . . 105
Leipzig:
Johannis-K. . . . 64
Nicolai-K. 96
Peters-K. . . 271. 309
K. in Plagwitz . . 307
K. in Volkmarsdorf 311
Andreas-K. . . 355. 389
Luther-K. 387
Leiden:
Waard-K. 464
Marc-K. 464
Liebenſtein i. Württ. 38
Liebenſtein i. Thür. 190
Lohmen 115

Seite

London:
St. Paul Covent-garden 491
St. Paul-Kathedrale 492 u. flgd.
St. Clement Danes 498
St. Benet Fink . . 497
St. Mary's Abchurch 498
Chriſtchurch Newg.-Street 497
St. Peter Cornhill . 497
St. Stephens Walbrook 499
St. James Weſtminſter 499
St. Mary Woolnoth 500
St. George in the East 500
St Martins in the Fields 501
St. Peter le Poor . 502
St. Pancras . . . 504
St. Mary le bone . 504
Allerſeelen-K. . . 504
Allerheiligen-K. . . 504
St. Philipps-Kapelle 504
St. Lucas i. Chelſea 506
K. der Waliſiſchen Presbyt. 515
Spurgeons Tabernacle 530
Ludwigsburg:
Stadtkirche 87
Schloßkapelle . . . 124
Ludwigshafen . 283
Ludwigsluſt . . . 93
Luzern 484
Lyon:
Paradies-K. . . . 472
Temple des Brotteaux 476

Mahlberg 68
Malmö:
Panli-K. 449
Caroli-K. 449
Manchester 509
Manningham . . 522
Meiningen 269
Memphis 517
Middelburg . . . 464

Seite

Minneapolis:
Presbyter. K. . . 517
Method. bischöfl. K. 526
Mühlburg 115
München:
1. prot. (Matthäus-) Kirche 186
3. protest. K. . 364. 393

Nacka 450
Nagold 284
Nakel 171
Nattheim 284
Neuenkirchen . . 340
Neu-Strelitz:
Stadt-K. 100
Schloß-K. 232
Neu-Ulm 282
Newark 528
Neuwied 351
Newcastle 521
Newton-Centre . 527
New-York:
Presbyter. K. . . . 518
Method. bischöfl. K. 525
Nidda 45
Niedersachswerfen 274
Niendorf 147
Nietleben 400
Norwich 528
Nürnberg 85

Oergryte 144
Offenburg 235
Oldenburg 150
Ouchy 482
Orange 9
Osnabrück . . 318. 398
Ottensen 92

Peoria 517
Perpignan 10
St. Petersburg:
Deutsch-reform. K. . 451
Marien-K. 451
Philadelphia . . . 526
Pirna:
Dominikaner-K. . . 14
Marien-K. 23

Seite

Pittsburg 516
Planitz 278
Plauen i. V.:
Luther-K. 69
Neue ev. K. 328. 390. 402
Potsdam:
Garnison-K. . . . 111
Reform. K. . . . 149
Nicolai-K. . 172 u. flgd.
Friedens-K. . . . 208
Poitiers 12
Prag 18
Prenzlau 14

Radebeul 355
Ratzeburg 115
Regensburg:
Dominikaner-K. . . 14
Alte Pfarre . . . 17
Neupfarre 18
Dreifaltigkeits-K. . 51
Rellingen 147
Rheinbischofsheim 393
Rhüden 303
Rocaville 523
Roda 55
Romsey 521
Röntgen 115
Roxbury 519
Rummelsburg b. Berlin 339
Ruppertsgrün . . 36

Saarbrücken . . . 132
Salzdahlum . . . 69
Sandviken 432
Sacrow 208
Schlieffenberg . . 332
Schmalkalden . . 38
Schmiedeberg . . 123
Schneeberg 16
Schömberg 189
Schöneberg b. Berl. 338
Schwarzenau . . . 320
Schweidnitz . . . 59
Schwerin i. Meckl.:
Nicolai-K. . . 75. 121
Pauls-K. 270
Shanklin 520

Seite

Sidcup 523
Sondershausen . . 66
Speyer 362
Sonneberg 233
Spandau 340
Stedten 93
Steinbach 233
Steinbergen . . . 354
Stettin 34
Stockholm:
Deutsche K. . . . 434
Marien-K. 436
Katharinen-K. . . 436
Oestermalms-K . . 438
Kungsholms-K. . . 439
Adolf-Fredriks-K. . 439
Johannis-K. . . . 446
Stolpe Reg.-B. Stettin 400
Straßburg i. E.
Neue K. 287
Garnison-K. . 364. 392
Straupitz 172
Strießen 280
Stuttgart:
Schloß-Kapelle . . 37
Johannes-K. . . . 285
K. i. Heslach . . . 285
Garnison-K. . . . 286
Friedens-K. . 315. 392
Sulzfeld 393

Tann 357
Tondern 39
Torgau 31
Toulouse 9
Tuttlingen 188

Uemmingen . . . 305

Vang 426
Vockerode 185

Wakefield 519
Waltersbausen . . 134
Warpuhnen . . . 300
Weimar 357
Wethersfield . . 502
Wiesbaden:
Haupt-K. 236

Seite

Wiesbaden:
Berg-K. 276
Reformations-K. . 395
Wildbad 92
Wittlohe 346

Seite

Wolffenbüttel:
Marien-K. 41
Garniſon-K. . . . 97
Wörlitz 185
Worms 63

Seite

Zellerfeld 65
Ziesar 33
Zwickau:
Marien-K. 17
Moritz-K. 385

Namens-Verzeichniß.

Seite

Abeſſer 385. 390
Adler, Fr. . 247. 260. 266. 300. 321. 331. 400
Adlercrantz 439
André, Gaspard . . 476
Arnim, Fr. v. . . . 208
Averdiek 231

Banks 521
Bähr, Georg 88. 90. 123. 124. 136 u. flgd.
Baines 523
Bapſt 186
Barraud 107
Barth, Carl 354
Beek, van 469
Behr, Georg . . . 38
Benda 251
Berger 371
Berlage, H. P. . . . 467
Blankenſtein . . 541. 543
Bluntſchli, Fr. . . . 488
Böckmann 257
Börgemann 303. 329. 346
Boiſſerée, Sulpiz . . 226
Boſſe, Harald v. . . 451
Bosworth 519
Boumann 108
Bourrit 482
Brecht 269. 314
Broſſe, Salomon de . 475
Buffington 518
Bull, Georg 428
Bummerſtedt 371
Bunſen, Joſias 191. 198 u. f.
Buſch 95

Seite

Buſſe 209
Buttel 232
Buttmann 196

Cady 525
Campbell, Colen . . 502
Carpenter 519
Caſſell 518
Catel . . . . 154 u. flgd.
Cayart 106
Chateauneuf, A. de 426. 427
Coolidge 516
Corbinus, Chr. . . . 56
Cubitt, James . . . 515
Cutter 519

Danckerts de Ry, Corn. 460
Danckerts, Hendrik 464
Danthe, Joh. Friedr. 96
Denzinger 280
Diemer 360. 393
Dietrichs . . . 126. 146
Dinklage 324. 376
Dockſtades 527
Doflein, C. 302. 349. 376. 398. 400
Dollinger, Conr. 286. 315
Donkin 520
Dorsmann, Adrian . 462
Doſe 126. 147
Dryffhout 464
Duc, P. 426

Ebe 251
Edelſwärd 444
Eigtved 416

Seite

Eiſenlohr, Fr. . . . 233
Eggert, Herm. . . . 247
Ende 257
Everett 519
Exner 104

Faber, Martin . . . 52
Favre, Titus 146
Fayon 527. 528
Fehre 90
Fenger, L. . . . 411. 422
Fiſcher, Theod. . 91. 390. 392. 398
Flügge 362
Francis, F. & H. . . 508
Francke, Herm. . . . 319
Francke, Paul . . . 41
Friedrich II., Herzog v. Mecklenb.-Schwerin 93
Friedrich Wilhelm IV. 202
Friſoni 87. 124
Furttenbach, Joſ. 53 u. flgd.

Gaab, v. 233
Gärtner, Fr. v. . . . 188
Gerlach, Philipp 107. 111. 125
Gontard, C. v. . . . 107
Gibbs, James . . . 498
Gibſon, Jeſſe . . . 502
Gibſon 512
Glüer 231
Graebner 355
Grael 99. 118
Graveſande, Arent van's 464

Seite

Grimm, D. 451
Griſebach Hans, 324. 376
Gropius, Martin 246. 260
Grünberg, M. 68. 72. 133
Gnudtzmann 422
Gurlitt, C. 296

Hänel 91
Hallmann 202
Hamann 362
Hanno, W. v. . . . 427
Hanſen, C. F. . . . 419
Hardwick, Thom. . . 504
Hartel, Aug. 280. 292. 309
351
Haſe, Conr. Wilh. 65. 272
u. flgd. 303. 340
Haners, Heim. . . . 341
Haven, Lambert v. . 414
Hawksmoor, Nich. . 498
Hayes 517. 526
Hehl, Chriſtoph 343 u. flgd.
Heideloff 232. 233
Helms, W. van der . 464
Hennicke 134
Henry, Felix . . 323. 488
Heſſe, Ludw. Ferd. . 208
Heßler, Melchior . . 62
Heyden 256. 267
Hillebrand . . . 347. 348
Hillerns 270
Hoffmann, Ludw. 30. 357
Hollis C. 504
Hool 524
Hoppe 269
Horſt 283
Hübſch, Heinr. . . . 189
Hude, v. d. 134

Inwood, W. & H. W. 504
Jaehn, E. 289
Jardin 416
Jeſſe, H. J. 468
Jones, Inigo . . 492

Kauffmann, A. v. 320. 359
Keyzer, Hendrik de 456 u. f.
Kilburger 400
Kimball 526

Seite

Klingenberg, E. . . . 252
Knobelsdorff, G. W. v. 149
Knoblauch, Eduard . 196
Knoblauch, Edmund . 268
Knoblauch, Guſt. . . 72
Kolſcher, R. 249
Korb, Herm. . . 69. 97
Krauſe, Joh. Jac. . 58
Kriſtian IV. . 411 u. flgd.
Kriſtler, Jacob . . . 436
Kröger 385. 390
Krüger, Theod. . . . 270
Krünitz 152
Küttner 451
Kyllmann . 256. 267. 376

Landauer, v. 284
Lang 235
Lange, Ludwig . . 228
Langhans, C. Ferd. . 183
Langlet, J. V. . . . 447
Laves 115
Lawſon 520
Lechler, Karl 297
Leddington 522
Leins, Chr. v. 88. 284. 360
Liebhard 149
Lincke 401
Lindgren 450
Link 402
Lipſius, Conſt. . . . 309
Littmann 401
Lohſe 146

Macbeth 515
Mc. Kim 525
Manchot 393
March, Otto . . 318. 402
Martens, Guſt. . . . 271
Mary 91
Mead 525
Melander, E. 453
Meldahl, P. 418
Möckel, G. L. 278. u. flgd.
292. 328. 377.
Moeller, Nord Mich. 130
Möller, C. 446
Moffat 322
Moller, Georg . . . 186

Seite

Müller, Heinrich. . . 270
Müller (Darmſtadt) . 233
Müller, Louis . . . 364
Müller-Zittau . . . 389
Muyskens, C. . . . 468

Naſh, John 504
Neckelmann . . . 351
Nering, Arnold . . . 70
Neumeiſter, Alb. 312. 325
358. 386
Niefer 188
Nordmann 362
Norgreen, E. . 428. 432
Nyborg, David . . . 411

Ohndorf . . . 105
Ord 526
Orth, Aug. 218. 253. 263.
303. 366. 373
Otzen, Joh. 274. 298. 305.
u. flgd. 326. 331 u. flgd.
376. 383. 396. 400. 403

Perſius . . 174. 203. 208
Pertſch, Joh. Nep. . 186
Peterſſon Adrian . . 444
Pfeiffer, Carl . . . 518
Pierce 527
Pocock 529
Pöppelmann, Daniel 88
Pugin 510
Preuß 194
Prey, Leonh. 126. 128 u. flgd.
Pützer 328

Quentin, Th. . . . 24
Quesnay 106

Rabe 107
Rachau 451
Raſchdorff, J. C. 378. 436
Remé 231
Repton, G. S. . . . 504
Reuter 91. 390. 392. 398
Rhenius, W. 323
Richard 354
Richardſon, H. . . . 512
Rien, P. du 467

Seite

Roleffs 464
Roß 515
Roßteuſcher 340
Roth, Hans, Georg . 68
Rutan 516
Runtz 76

Saebiſch, Albr. v. 57. 59
Salm, G. B. & A. . 469
Salmann 520
Salomon, E. 287
Sauter 284
Savage, James . . 506
Scheffel, Jörgen . . 412
Schickhardt, Heinr. . 46
Schilling 355
Schildknecht, Nic. . . 479
Schinkel, Carl Fr. . 108. 160 u. flgd.
Schirmeiſter 93
Schmidt, Albert . 364. 393
Schmidt, Joh. Georg 100. 104. 118
Schmidt, Karl . . . 292
Schmieden 246
Schöberl, Franz . . . 314
Schreiber 322
Schreiterer . . . 322. 386
Schröter, Victor . . 451
Schulze, Fr. 146
Schwarz 190
Schwechten, Franz 336 u. f.
Scott, Geo. Gilbert . 228
Semper, Gottfr. 221 u. flgd.
Shepley 516

Seite

Simler 482
Simonetti 133
Sörenſen, Th. . . . 422
Soller 209. 214
Sonnemann 186
Sonnin, Georg . 92. 128. u. flgd. 147
Specht, Bruno . . . 188
Spielberg, Herm. . . 250
Spitta 340
Springer, Jan . . . 469
Stadler, Ferd. . 482. 483
Staets, Hendrik . . . 460
Stengel 132
Stengel, v. 282
Stieglitz 152
Stier, Hubert . . . 66
Stier, Wilhelm . 191. 205
Stöter, Fr. 222
Stone 519
Strack, Joh. Heinr. . 216
Straßburger 134
Stüler, Aug. 107. 174. 207. 209. u. flgd. 220
Sturm, Leonh. Chriſtoph 74 u. flgd. 121
Sulze, E. 295
Swafey 517

Teulon, S. S. . . . 508
Teſſin, Nicodemus . 438
Thura, Lauritz de . . 416
Thrap-Meyer 432
Tieffenbach 356
Tretſch, Albertin . . 37

Seite

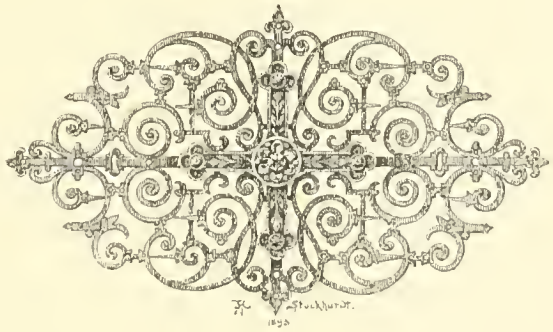
Troſt, G. 85

Ungewitter, G. . . . 231

Vahl 361
Vallée, Jean de la . 436
Veeſenmeyer, E. . . 299
Voit, v. 283
Vollmer, Joh. . 306. 318. 319. 361

Wachter, Fr. 485
Waitt 519
Warren 517
Wege, Ludw. 340
Weidenbach, Georg . 355
Weinbrenner, Fr. . . 189
Weiſe . . . 314. 357. 392
Wer 72
White 525
Wickmann 450
Wiethaſe, Heinr. 325. 352
Wiggers, Jörgen . . 425
Wilſon 519
Wimmel 184
Wolff 285
Wood 528
Wren, Chriſtopher 492 u. f.
Wyatt, T. H. . . . 508

Zaar, C. 361
Zeißig, Jul. 311. 383. 387
Zetterwall, Helgo . . 444
Zindel, Paul . . 305. 348
Zoon, v. 134
Zwirner, Ernſt . . . 226



Berichtigungen.

Von Druckfehlern seien hier nur einige wenige angeführt, die geradezu störend wirken, während leicht zu übersehende Buchstaben-Fehler unberücksichtigt geblieben sind.

Man lese auf S. 23, Z. 12 v. u. statt wurde: wurden.

" " " " 171, " 5 v. o. " Achtecks: Rechtecks.

" " " " 203, " 4 v. u. " Tempel: Tempels.

" " " " 301, " 5 v. u. " S. Adler: F. Adler.

" " " " 519, " 3 v. u. " Fiest: First.

Einer erheblichen Berichtigung bedarf leider der Abschnitt über den Kirchenbau Norwegens (S. 423—32), der gedruckt werden mußte, bevor die von dort erbetene Durchsicht des Textes vollzogen war.

S. 424. Die in Abbildg. 782 u. 83 dargestellte „Alte Kirche in Arendal" war nicht ein Werk des 17. Jahrh., sondern ist i. J. 1836 durch den Architekten C. H. Grosch erbaut.

S. 426. Die erste Anlage der „Neuen Kirche in Bergen" (Abbildg. 708—88) stammt nicht aus d. J. 1700—1702, sondern bereits aus d. J. 1622.

S. 427. Die Kirche in Vang (Abbildg. 789 u. 90) ist nicht i. J. 1820, sondern i. J. 1810 erbaut.

S. 428 u. 29. Die Kirche in Drammen (Abbildg. 795), richtiger in Tangen (gleich Bragernäs ein selbständiger Stadttheil von Drammen) ist ein i. J. 1853 errichtetes Werk des Architekten C. H. Grosch.

S. 431 u. 32. Der Dom in Kristiansand (Abbildg. 800 u. 801) ist keine Neuschöpfung des Architekten Thrap-Meyer, sondern lediglich ein Umbau. Die seiner Choranlage gewidmete Bemerkung trifft daher nicht zu.

BINDING SEP 1 01969

NA
4821
P7V47

Vereinigung Berliner Architekten
Der Kirchenbau des Protestantismus

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY